3 1761 05303437 7

53

Hebbels Meiſterdramen

DISCARDED

THE LIBRARY OF
YORK
UNIVERSITY
Presented by
Mr. & Mrs. G. Ehrlich

E. Spiegel.
1919

YORK UNIVERSITY

3 9007 0308 5114 1

VELUT ARBOR ÆVO

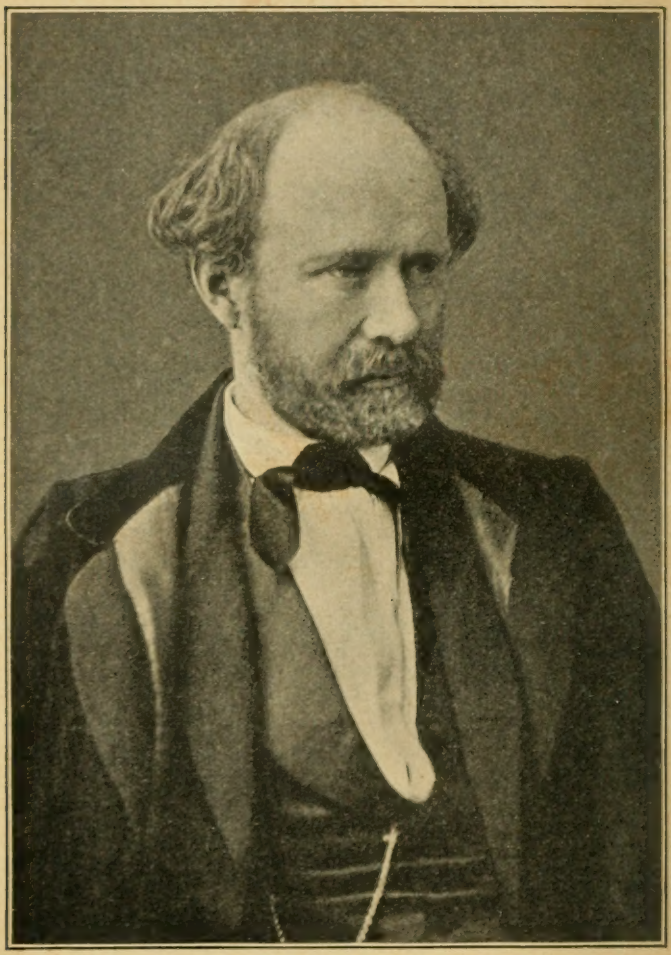
Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by

YORK UNIVERSITY
LIBRARY



Friedrich Hebbel

Die Meisterwerke der deutschen Bühne.

Herausgegeben von Prof. Dr. **Georg Witkowski.**

Friedrich Hebbels

Meisterdramen.

Sechs Teile in einem Bande.

Mit Einleitungen und Anmerkungen

von

Dr. Richard Maria Werner und **Dr. Max Koch,**

Professoren an den Universitäten Lemberg und Breslau.

Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Erster Teil: **Die Nibelungen.**

YORK UNIVERSITY LIBRARIES

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

TORONTO

LIBRARY
JUL 17 1997
UNIVERSITY OF TORONTO

Die Poesie hat viele herrliche Seiten; die herrlichste aber ist die, daß es Deinen echten und großen Dichter ohne Character geben kann.

Wien d. 2 Sept. 1836.

Friedrich Hebbel.

Inhalts-Übersicht:

1. Teil: Die Nibelungen
2. Teil: Agnes Bernauer
3. Teil: Gyges und sein Ring
4. Teil: Maria Magdalene
5. Teil: Judith

(mit Einleitungen und Anmerkungen von Richard Maria Werner)

6. Teil: Herodes und Mariamne mit Einleitung und Anmerkungen von Max Koch.

Die Nibelungen.

Ein deutsches Trauerspiel in drei Abteilungen.

Einleitung.

Entstehung. In Wien behauptete sich Ernst Raupachs schwache Bearbeitung der Nibelungensage „Der Nibelungenhort" auf der Bühne und wurde hauptsächlich durch das Spiel Christine Hebbels gehalten. Man bedauerte wohl, daß eine solche Kraft auf ein so unbedeutendes Werk verschwendet werde, und wünschte ein besseres Nibelungendrama. Friedrich Uhl, der damals als Journalist in Wien zu wirken begann, forderte Hebbel auf, der Neubearbeiter zu sein, anfangs mit so geringem Erfolg, daß Hebbel selbst noch im Jahre 1853 nach einem neuen Dichter rief, sich dann aber mit dem Stoff näher zu beschäftigen anfing. Während seines Marienbader Aufenthalts im Sommer 1854 besprach er mit Friedrich von Uechtritz die geplante „Umdichtung der Nibelungen zur Tragödie", jedesfalls im Hinblick auf die Bedenken, die Friedrich Th. Vischer in seinen „Kritischen Gängen" (1844. II S. 399 ff.) über ein Nibelungendrama vorgebracht hatte. Vorerst galt es aber, den „Gyges" zu vollenden, so daß erst im Herbst 1855 Hebbels Arbeit an den „Nibelungen" begann und nun durch sieben Jahre währte, oft freilich längere Zeit ganz stockte, wenn sich andere Werke, „Mutter und Kind", die Gesamtausgabe der „Gedichte", „Demetrius", dazwischen schoben. Erst am 18. Februar 1857 waren die jetzigen ersten zwei Teile fertig. Nun vergingen fast zwei Jahre, ohne daß Hebbel den Weg zu seinem Drama zurückfand, bis ihm ein Zusammensein mit Hermann Hettner in Dresden plötzlich den noch unvollendeten Teil wieder naherückte und ihn zur schleunigsten Heimkehr nach Wien trieb; so noch im September 1859 begonnen, gedieh dieser Teil während der nächsten Monate sehr rasch und war zum Schluß des Jahres auf drei Akte gekommen. Bald darauf warf Hebbel der Bruch mit Emil Kuh aus jeder poetischen Stimmung und machte ihn geradezu krank; trotzdem schloß er am 7. März 1860 den vierten und am 22. März 1860 den fünften Akt seiner Nibelungen.

Er hatte nach seiner Art zuerst mit dem Stoffe „gespielt", d. h. ihn nur in Gedanken erwogen, ohne sich über die Ausführung im

einzelnen Rechenschaft zu geben. So kam es, daß er bei Beginn der Arbeit daran dachte, zehn Akte, jedesfalls zwei Stücke zu je fünf Akten zu dichten, das erste hieß anfangs „Kriemhilds Leid", dann „Siegfrieds Tod"; darin bildete das jetzige Vorspiel den ersten Akt, der drei verschiedene Schauplätze brauchte, der jetzige erste Akt der zweiten Abteilung den zweiten Akt. Ein Jahr später änderte Hebbel seinen Plan und wollte nicht zehn kurze, sondern fünf lange Akte schaffen, damit das Drama nur einen einzigen Abend erheische; er zog also die vollendeten zwei Akte zu einem zusammen und fügte als zweiten das hinzu, was jetzt zweiter und dritter Akt der zweiten Abteilung ist. Am 18. Februar 1857 schloß er mit dem dritten Akt die erste Abteilung. Bei der Wiederaufnahme der Arbeit im Oktober 1859 ward es ihm klar, daß es eine Trilogie geben müsse, bald darauf war er sich über die einzelnen Titel im reinen und führte die jetzige Gliederung durch.

Den **Stoff** entnahm er unserem mittelhochdeutschen Epos „Der Nibelungen Not", das er in einer Übersetzung von Ludwig Braunfels las; doch kannte er auch die nordische Sagengestalt und beherrschte viel einschlägige Literatur. Gerade damals lenkte der leidenschaftlich geführte Germanistenstreit über die sogenannte „Nibelungenfrage" wieder die allgemeine Aufmerksamkeit dem Nationalepos zu. Adolf Holtzmanns „Untersuchungen über das Nibelungenlied" (Stuttgart 1854) gaben den Anstoß zu einer langdauernden wissenschaftlichen Fehde, die Hebbel mit kritischen Blicken verfolgte; er nahm scharf Stellung gegen Lachmanns „Liedertheorie" und hielt an der Einheit des Dichters fest, wenn er auch für Franz Pfeiffers Ansicht, dieser Dichter sei der Kürnberger gewesen, nur Hohn und Spott hatte. Dabei urteilte Hebbel nicht nach wissenschaftlichen Gründen, sondern nur geleitet von seinem künstlerischen Gefühl; wiederholte Lektüre hatte ihm ein klares Bild des Wesentlichen gestaltet. Er sah in der Konzeption das Walten eines echten Dramatikers „vom Wirbel bis zum Zeh" und wollte sich bei seinem Schaffen begnügen, „Dolmetsch eines Höheren" zu sein, das alte vortreffliche Werk von allen fremden Zutaten zu reinigen, um es in ursprünglicher Gestalt und Größe wieder herzustellen. Mit den vorausgegangenen Dramatisierungsversuchen, die er kannte, war er nicht zufrieden. Weder Friedrich Baron de la Motte-Fouqués weitläuftige romantische Bearbeitung „Der Held des Nordens" (Berlin 1808 u.

1810) mit ihrem Gemisch von lyrischer Zerflossenheit und nordischer Grausamkeit, noch Ernst Raupachs wirksames Theaterstück „Der Nibelungenhort" (zuerst 1828 aufgeführt, 1834 gedruckt) mit seinem rücksichtslosen Überwältigen des Stoffes und seiner auf den Effekt berechneten Mache konnten ihm genügen; aber auch Emanuel Geibels klassizistische Tragödie „Brunhild" (1857), die auf den kernigen Stamm der „Nibelungensage" die zarten Schößlinge Goethischer Kunst pfropfte, die Heldengestalten ihres Heroentums entkleidete, um sie zu „verinnerlichen" und psychologisch verständlicher zu machen, auch dieses Produkt eines schönheitstrunkenen, freilich kraftlosen Epigonentums vermochte Hebbel nicht zu billigen. Von Friedrich Vischer dagegen war er sowohl durch die kritischen Bemerkungen, als durch die Skizze des Operntextes angeregt, während ihm Richard Wagners Tetralogie „Der Ring des Nibelungen" wohl nur im allgemeinen vorschwebte, obwohl er in einem Brief an Julius Campe (Nachlese II, S. 205) ein scharfes Urteil über dessen „Knüppelholz" fällt.

Die Grundlage seines Dramas fand er in der süddeutschen Fassung der Sage, wie sie uns im Nibelungenlied erhalten ist; aus der nordischen nahm er nur das wenige herüber, was zur Ergänzung von Lücken unerläßlich schien. Und gerade durch dieses pietätvolle Zurückgehen auf den Urgrund gewann er sinngemäß und konsequent ein bedeutsames welthistorisches Problem. Schon Goethe erkannte das eigentliche Heidentum des Nibelungenliedes trotz der kirchlichen Gebräuche; darin stimmte Hebbel mit ihm überein und behandelte nun nach seiner Theorie des Dramas das Zugrundegehen des germanischen Heidentums, das mit seinem Pochen auf die persönliche Kraft, auf Selbsthilfe und Rache gegenüber der höheren Auffassung des Christentums mit seiner Idee des stellvertretenden Leidens, des altruistischen Mitleidens, der Selbstbeherrschung nicht mehr bestehen kann. Dadurch erhielt auch die Gestalt Dietrichs von Bern zum Schlusse des ganzen tragischen Verlaufs ihre volle Bedeutung.

Geändert hat Hebbel an dem alten Stoffe gar nichts, so daß er tatsächlich nur als „Dolmetsch eines Höheren" waltete; wohl aber hat er mit ebenbürtiger Kraft hinzugefügt, was fehlte: die „im Drama unumgängliche Motivierung und bessere Rechtfertigung", um Fr. von Uechtritz' Worte zu brauchen, die klare, anschauliche Charakteristik, die notwendige Verknüpfung der Tatsachen und die entsprechende dramatische Form. Es war keine kleine Aufgabe, die

großartigen Gestalten der Nationalsage in gewaltigen Umrissen zu zeichnen und sie uns trotzdem menschlich nahe zu rücken und verständlich zu machen. Es hieß etwas, dem Mythus seinen Zauber nicht zu rauben und trotzdem nicht über den Rahmen des bühnenmäßig Möglichen hinauszugehen. Gerade Hebbel war wie geschaffen, ein solches Werk zu vollbringen, denn auch er selbst zeigt jenes merkwürdige Gemisch von Reckenhaftigkeit und Zartheit, das unserem Nibelungenlied eigen ist; auch ihm war nordisches Berserkertum und kindliche Naivität nicht fremd. Deshalb verstand er den alten Dichter, den er fürs Nibelungenlied voraussetzte, so gut und ging hinter dessen Werk zurück, um seine geheimen Absichten zu erraten und in die Tat umzusetzen; er trug nichts hinein, was nicht zum übrigen paßte, und hatte das Gefühl, daß „die Geister der alten Zeit, zum Lohn für die Treue seiner Mühe um ihr Andenken, ihm die Gedanken eingaben" (vgl. Tagebücher hg. v. R. M. Werner, Berlin. B. Behrs Verlag. IV N. 5450, 40 ff.). Nicht er sprach, sie selbst sprachen durch ihn, vertrauten ihm ihre Worte an.

Gliederung. Der Stoff, den Hebbel zu bewältigen hatte, war kolossal in jeder Hinsicht. Da gab es nur den einen Ausweg, geschickt das unumgänglich Nötige herauszuheben und es sinngemäß zusammenzurücken. Das aber gelang Hebbel, den Friedrich Vischers Winke dabei förderten, überraschend. „Der gehörnte Siegfried" gibt eine frische, mit einem hellen Fanfarenton einsetzende Exposition, führt alle wichtigen Personen direkt oder indirekt ein und bereitet den Konflikt geschickt vor. Die gerade, kindlich-naive, jeder Verstellung unfähige Sonnennatur Siegfrieds, wie die verbissene, nur widerwillig anerkennende, grimmige Persönlichkeit Hagens stehen sofort klar vor uns, ebenso die drei burgundischen Brüder: der etwas passive Gunther, der vorsichtige Gerenot und der jugendliche Giselher, auch Volker in seiner Doppeleigenschaft als Spielmann und Held. Neben der bedächtigen, schwergeprüften Ute verrät Kriemhild ihre herbe, aus jungfräulicher Scheu und verhüllter Leidenschaftlichkeit zusammengesetzte Art; im Hintergrund aber erscheint bedeutsam unverständlich die ferne Brunhild. Mit wenigen Strichen sind die Charaktere scharf umrissen, wobei glückliche Worte und Wendungen auf Weiteres hindeuten. „Siegfrieds Tod" hebt dann mit dem Mysteriösen an, um für Brunhilds Welt und Wesen die richtige Stimmung zu erzielen; hier entfernt sich Hebbel am stärksten von der süddeutschen Sagen-

form und wollte den Parallelismus zwischen dem letzten Riesen und der letzten Riesin noch dadurch erweitern, daß er auch Siegfrieds Geburt als etwas Außerordentliches behandelte, die Verse (vgl. meine historisch-kritische Ausgabe zu V. 3524—3583) strich er aber später. Bei diesen Erfindungen schließt sich Hebbel nur im allgemeinen, nicht im einzelnen den nordischen Sagen an; seine Brunhild stammt von den Göttern, ist Valkyrje, zur Norne bestimmt, wird jedoch nicht zur Strafe des Ungehorsams, sondern als die ersehnte Braut Siegfrieds auf die Erde gebracht. Ihr übermenschlicher Charakter ist aber nur angedeutet und besonders in der wichtigen Vision über ihre Zukunft: Herrschaft über die ganze Erde (V. 886 ff.), Sehergabe (V. 905 ff.), ewiges Leben (V. 923 ff.) blitzartig beleuchtet. Die entscheidenden Kämpfe zwischen ihr und Gunther-Siegfried werden gar nicht näher ausgeführt, um das Übermenschliche nicht allzusehr zu steigern, auch hätten sich ihrer Behandlung etwa nach Art des Wettwerfens im Vorspiel unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestellt. Im zweiten Akt ist aufs glücklichste der ganze Stoff von der Rückkehr aus Isenland bis zur verhängnisvollen Hochzeitsnacht zusammengepreßt, dann aber im dritten nur die entscheidende Szene beim Kirchgang als der Höhepunkt der ganzen Tragödie behandelt. Für den vierten Akt reicht die Vorbereitung zum Mord als Stoff hin, weil dabei der spätere Umschwung in Kriemhilds Charakter, in der Stellung der Personen zueinander und in der Weltanschauung (Szene mit dem Kaplan IV 8) begründet wird. Eine Glanzleistung ist der fünfte Akt mit der waldesfrischen Einleitung und dem kontrastierenden Mord, mit der Entdeckung des furchtbaren Geschehens und der großartigen Schlußszene im Dom. Hebbel hat es zustande gebracht, uns die psychologischen Beweggründe klar zu machen, ohne daß er sich in subtilen, hier ganz unmöglichen Einzelheiten verlöre; er bringt alles Notwendige und deutet auf die ferneren Geschicke hin, während er doch geschickt einen echt dramatischen, zugleich aber theatralisch wirksamen Abschluß des Stückes erzielt. Mit zwingender Konsequenz folgt eines aus dem andern, ergibt sich der Konflikt aus dem Wesen der Personen, ruft die eine Tat die andere hervor. Wir gewinnen den Eindruck, daß alle Beteiligten gar nicht anders können, daß sie ins Verhängnis hineingeraten, ohne zu wissen wie. Eine Tragik allseitiger Berechtigung ohne das Verletzende, das so leicht damit zusammenhängt; eine Tragik, die daraus entsteht, daß jeder einzelne

sein individuelles Dasein für das Höchste hält, sich sein Recht, wie es immer heißen mag, zu erringen sucht und dadurch selbstverständlich mit dem andern zusammenstoßen muß. Aber die Schwierigkeiten stiegen noch mit dem letzten Teil, „Kriemhilds Rache" darstellend. Da bot das Nibelungenlied eine fast beängstigende Masse von Kämpfen, die weder ganz fortgelassen, noch viel weniger auch nur zum größeren Teil dargestellt werden konnten; überdies mußte Kriemhild menschlich faßbar sein, wenn nicht statt tragischer Wirkung Grauen und Entsetzen eintreten sollten. Hebbel beginnt darum — und war ganz berechtigt, sich darauf etwas einzubilden — mit dem düsteren Familienbild, das als notwendige Folge des Mordes erscheint und durch die Werbung Etzels um Kriemhild zum erstenmal enthüllt wird; alle stehen nebeneinander, ohne Verbindung, nur geeint durch die gemeinschaftliche Schuld. Zuerst erschien auch die lebend-leblose Brunhild im Kreise der Burgunden, dann aber strich Hebbel diesen Teil und ließ nur einen Reflex davon in der Szene zwischen Kriemhild und Werbel (III 1) aufzucken. Ohne es zu wollen, wirft Hagen den zündenden Funken in Kriemhilds Seele: er ist gegen die Annahme von Etzels Werbung, das macht Siegfrieds Witwe zuerst nachdenklich und dann schlüssig: sie will Etzel, den sie nur als Schreckensbild kennt, zum Rächer des ersten, einzig geliebten Gemahls brauchen. Auch das aber erst, da ihr Gunther neuerlich ihr Recht weigert und über Hagen nicht Gericht halten will. Sie hat Rüdeger den Eid leisten lassen, der ihn zu jedem Dienst verpflichtet, nun zieht sie ins Heunenland. So exponiert der erste Akt das neue Stück, stellt den Zusammenhang mit dem vorangegangenen her, ohne jedoch so viel vorauszusetzen, daß dadurch das Verständnis von „Kriemhilds Rache" erschwert würde. Im zweiten Akt steigert sich die Handlung in der Szene am Donauufer, die Hagens Charakter klarlegt und auf das Kommende schwül hindeutet, während die Szene in Bechlarn mit ihren milderen Einzelheiten eine scheinbar günstigere Aussicht zu eröffnen scheint, aber nur die Tragik für Rüdeger vorbereitet. Im dritten Akt steigt die Handlung mit dem persönlichen Eingreifen Kriemhilds, deren Liebe zu Giselher ein versöhnendes Motiv in dem grauenvollen Zwiespalt bildet. Wieder nutzt Hebbel mit Geschick, ohne sich an die Reihenfolge zu halten, einzelne Züge des Nibelungenliedes, begründet die Hauptfiguren und verleiht besonders den Gestalten Etzels und Dietrichs,

die im alten Gedicht etwas unklar bleiben, Bedeutung und Größe, indem er ihren Charakter feinfühlig abtönt. Die Handlung erreicht im vierten Akt ihren Höhepunkt und entschleiert den tiefsten Seelenzustand der beteiligten Personen, wobei die kleine Szene mit dem bettelnden Pilgrim (IV 20) die christliche Ethik in Aktion umsetzt. Der fünfte Akt bringt dann die furchtbare Entscheidung; das Morden mußte bleiben, weil sich eben eine ganze Welt vernichtet, aber Hebbel tat alles Mögliche, um es als unvermeidlich, durchaus notwendig hinzustellen und so etwas zu mildern. Die ergreifende Situation des edlen Rüdeger nutzt er ganz aus, erfindet für Hagen noch einen herrlichen Zug (V. 5418 ff.), stuft die Helden und ihren Anteil glänzend ab und schließt endlich den Untergang der heidnischen Welt mit den Worten, durch die Dietrich die Herrschaft übernimmt: „Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!" Ein milderes, edleres Zeitalter kann erst dann hereinbrechen, wenn das ganze frühere Geschlecht vertilgt ist.

Der Stoff des Dramas war gegeben, es kam nur darauf an, ihn so zu formen, daß er sich dem Verständnis nicht verschließe. Dies erreichte Hebbel durch die Zeichnung der **Charaktere**, die seine Handlung tragen. Auch hierbei folgt er dem alten Nibelungendichter, der ja schon das allmähliche Werden der Kriemhild gezeichnet hatte. Nach diesem Vorbild läßt er alle Personen sich entwickeln und versteht es, uns dies glaublich zu machen. Die Elemente ihrer Natur, die Mischungen ihrer Eigenschaften hängen nicht von ihnen ab, allein auch deren Entfaltung wird ihnen durch die Verhältnisse aufgezwungen und bildet eben ihr Schicksal. Nicht von Schuld ist die Rede, sondern von einem Verhängnis, das die Menschen so und nicht anders zusammenführt und sie immer weiter treibt, bis alles so verwickelt ist, daß nur mehr der Tod es zu enden vermag. Der Eintritt Siegfrieds entscheidet sofort alles; die Elemente, die ruhig nebeneinander lagen, geraten in Bewegung, und nun gibt es kein Aufhalten mehr. Nach und nach enthüllen alle Personen ihr innerstes Wesen, das, an sich verständlich und durchaus einwandfrei, nur im Zusammenstoß mit dem Wesen der anderen zur Tragik führt. Der offene, jeder Falschheit unfähige Siegfried gerät in ein Netz von Trug und Täuschung, was seinen Tod herbeiführt; der starrste Repräsentant des alten ethischen Ideals, der Treue, Hagen der Tronjer, wird zum Mörder und muß wider Willen der

armen Kriemhild Schlag um Schlag versetzen; die zarte, herbe Jungfrau Kriemhild erschließt ihr Herz dem menschlichsten Gefühl, der Liebe, dadurch aber verfällt sie dem bittersten Leid und steht zum Schluß als männermordender Unhold da; das Heldenweib Brunhild dagegen muß den Tod dessen verlangen, dem es nicht angehören darf, obwohl es ihm bestimmt war. Jeder Schritt führt die Menschen dem Abgrund näher, weil sie immer gebannt bleiben in den Grenzen ihrer Natur. Zu Hagen bildet dann im letzten Teil Dietrich von Bern einen Gegensatz; jener der starre Heide trotz seinem äußerlichen Christentum, dieser erfüllt von der Größe des Christentums, während Etzel, obwohl Heide, wenigstens einen Hauch des Christentums verspürt hat. Wie im Nibelungenliede gibt die Treue das Grundmotiv, freilich tritt sie bei den einzelnen verschieden auf und hat bei jedem eine andere Bedeutung. Hebbel tat alles, um das Heldenepos in ein Drama zu verwandeln, und es ist ihm fast vollständig gelungen; er traf mit Genialität die richtige Form des Ausdruckes, der bei aller Gebundenheit Kraft, Größe und Sprechbarkeit zeigt. Den besten Beweis dafür ergibt die

Bühnengeschichte. Die ersten beiden Teile wies allerdings Heinrich Laube, dem sie Hebbel am 31. Dezember 1858 eingereicht hatte, als unaufführbar zurück, aber sein Urteil muß durch persönliche Voreingenommenheit getrübt gewesen sein, denn Dingelstedt unternahm mit den viel kleineren Mitteln des Weimarer Hoftheaters am 31. Januar 1861 kühn die Darstellung dieser beiden Teile, und der Erfolg gab ihm, nicht Laube, recht. Mit Christine Hebbel als Gast, der Kaiser Franz Joseph dazu persönlich den Urlaub erteilen mußte, weil ihn das Burgtheater verweigerte, kam dann am 16. und 18. Mai 1861 das ganze Stück zur Aufführung und erwies seine Bühnenwirksamkeit so vollständig und glänzend, daß Berlin und Schwerin, später München nachfolgten. Dem allgemeinen Drängen mußte sogar Laube nachgeben, und so brachte das Burgtheater am 19. Februar 1863 jene beiden ersten Teile, die sein Direktor vier Jahre früher als unaufführbar bezeichnet hatte, und erzielte trotz der hämischen Angriffe Emil Kuhs bei allen Wiederholungen denselben Erfolg; 1863 fanden dreizehn, 1864 drei, 1866 vier, 1867 zwei, 1870 drei, 1871 und 1879 je eine Aufführung statt. An den letzten Teil wagte sich Laube nicht mehr, er kam erst unter Dingelstedts Direktion. Andere Bühnen, Mannheim, dann Hamburg, Dresden waren mutiger, und so

erscheint das „Monstrum von elf Akten", wie sich Hebbel ausdrückte, nun immer häufiger und stets mit dem nachhaltigsten Beifall auf der Bühne. Das Publikum empfindet, um ein schönes Wort Eduard Mörikes über das Werk zu brauchen, „die Schauer, die allein das Große hervorruft, das zugleich schön ist". Es wurde auch sofort allgemein anerkannt, so daß im Jahre 1863, als zum ersten Male der 1859 für das beste Drama gestiftete „Schillerpreis" verliehen wurde, die „Nibelungen" die tausend Taler und die goldene Denkmünze im Wert von hundert Talern erhielten; damals lag der Dichter schon auf dem Totenbett und meinte melancholisch: „Das ist Menschenlos; bald fehlt uns der Wein und bald der Becher."

Literatur. R. M. Werner, Fr. Hebbels Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Berlin. B. Behrs Verlag. IV. Band. — G. R. Roepe. Über die dramatische Behandlung der Nibelungensage in Hebbels Nibelungen und Geibels Brunhild. Hamburg. Progr. 1865 (unerfreulich). — A. Neumann, Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht. Leipzig, 1902 (gut brauchbar). — Karl Werner, Die Entstehung von Hebbels Nibelungen-Theorie. Deutsche Dramaturgie. I. S. 244 ff., 274 ff. — R. M. Werner, Hebbel und der Schillerpreis. Bühne und Welt. 1903. VI. S. 229—235. — Nach Abschluß meiner Einleitung: R. Jahnke, Hebbels Nibelungen, erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. 1903. Leipzig, J. Bredt. — E. A. Georgy, Die Tragödie Friedrich Hebbels nach ihrem Ideengehalt. Leipzig, E. Avenarius, 1904. S. 286—318.

Anmerkungen.

Absagen (V. 1806), den Frieden aufkündigen.

Alf (V. 944), richtiger Alb, Dämon.

Alraunenwurzel (V. 1269). Wurzel mit menschenähnlicher Gestalt, für zauberkräftig gehalten.

Bespei'n (V. 2443). Diesen von F. v. Uechtritz getadelten Ausdruck verteidigte Hebbel mit dem Hinweis auf das Kirchenlied: „O Haupt voll Blut und Wunden, Wie bist du so bespeit".

Blut vergraben (V. 2824 ff.), nach dem Blutaberglauben erlangten Dämonen oder der Teufel durch das Blut Gewalt über die Seele.

Bluten aufs neue (V. 2563). Nach der heidnischen Vorstellung fing die Wunde des Ermordeten zu bluten an, wenn der Mörder hinzutrat; beim Bahrrecht wurde von dieser Vorstellung rechtlicher Gebrauch gemacht; das geschieht dann V. 2654 ff. Der Beschuldigte trat zum Leichnam, berührte die Wunden oder die Hand; floß Blut oder bewegte sich der Körper (V. 2659), dann galt der Verdacht als erwiesen.

Boten Gabe bieten (V. 1048). Die Boten erhielten als sog. Botenbrot (V. 1831) Geschenke verschiedenster Art.

Bracken (V. 1787), Jagdhunde.

Dankrat heißt der Gatte der Königin Ute, Hebbel schrieb dafür im Personenverzeichnis irrtümlich „Dankwart", vgl. aber V. 3294.

Drud (V. 2239), weibliche Elben.

Den Falken her (V. 2216). Die Jagd mit gezähmten Falken auf Reiher und andere Vögel wurde hauptsächlich von den Frauen geübt.

Fest sein (V. 1996), gegen Verwundungen gefeit.

Feuerkugel (V. 113), das Irrlicht?

Fieber haben (V. 1180), dichterische Begeisterung? Liebe?

Ich bin gereinigt (V. 2653). Der Reinigungseid für den Mörder wurde durch das kanonische Recht statt der heidnischen Blutprobe eingeführt; vgl. Totenprobe.

Glimmholz (V. 2339), das vom Holzwurm zernagte Holz, das im Dunkeln glimmt.

Glupen (V. 4129, 4152), niederdeutsch „lauern".

Hufen (V. 4768) als Plural von „Huf", auch Kleist „Penthesilea" V. 366.

Kätzchen (V. 2959). Eichkätzchen liebte Hebbel und setzte seinen verlorenen Lieblingen in diesen Versen ein Denkmal, vgl. Nachlese hg. von R. M. Werner, Berlin, B. Behrs Verlag. II S. 203.

Wer klopft? (V. 2602 ff.). Diese Szene hat Hebbel nach dem Zeremoniell bei der Beerdigung der österreichischen Kaiser gestaltet, vgl. Tagebücher (hg. von R. M. Werner IV. Nr. 5367).

Kuckuck machen (V. 530), der Verkünder seines eigenen Namens sein, sich selbst rühmen.

Kuß rauben (V. 1075 ff.). Daß Brunhild ihrem Gatten die Minne auf der Fahrt nicht gewährte, erwähnt auch das Nibelungenlied, die Ausführung ist von Hebbel erfunden.

Lauch (V. 3048), zur Pfingstfeier.

Lorsch, Kloster (V. 2735). Am rechten Rheinufer gelegene alte Stiftung.

Meier (V. 2500) vom lat. major, so viel wie Vogt, dann auch Bauer, der nicht Volleigentümer des Grundes ist.

Eh' der Mond zerbrach (V. 673), vor Sonnenaufgang.

Niblungs Söhne (V. 541). Regino und Fafner töteten den Vater, der von Odin und Loki zur Sühne für den Mord Ottars den Schatz mit dem Fluch erhalten hatte.

Nimmer (V. 4097), wir erwarten: niemals, weil von der Vergangenheit die Rede ist.

Nornen (V. 1342), die nordischen Schicksalsgöttinnen, Urdhr, Verdhandi und Skuld; später mit den Walkyrien

zusammenfallend. Das Fest der Nornenwoche (V. 2066) ist Hebbels Erfindung.

Offenbarung (V. 780). Sie wird Brunhild dann zuteil in der Vision V. 865 ff.

Pfui (V. 1832). Hebbel braucht es ein- und zweisilbig. Vgl. V. 2430, 2536.

Rache (V. 2613). Die Blutrache gebot die Verfolgung des Mörders und seiner Familie durch den nächsten Verwandten des Ermordeten. Dieser heidnischen Idee hält der Kaplan die christliche entgegen.

Ragnaröke (V. 4333). Der nordischen Vorstellung zufolge sollte Ragnarök nach mancherlei Naturerscheinungen den Untergang der Welt und der alten Götter herbeiführen („Götterdämmerung").

Roland (V. 1057), roh geformte Bildsäulen aus Holz oder Stein in norddeutschen, hauptsächlich niedersächsischen Städten, einen steifen Krieger darstellend; sie sind freilich erst seit dem 14 Jahrhundert nachgewiesen. Die unbeholfene Steifheit will Hebbel hervorheben. Da die Rolandsäulen immer barhäuptige Männer sind, haben die folgenden Worte: „Mich wundert's, daß kein Spatz in meinem Haar genistet hat" besonderen Sinn.

Schweigen (V. 2490), transitiv gebraucht, zum Schweigen bringen.

Sie kennen ihn (V. 3767), nämlich die Nibelungen; Volker braucht also keine weiteren Worte zu verlieren.

Sippen (V. 2598. 2646), die Verwandten. Sie konnten durch ihr Zeugnis als Eideshelfer den Schwur des Beschuldigten unterstützen.

Spinnen (V. 4342) sollen durch Musik angelockt werden.

Statt (V. 880). Statt Dienste zu leisten, wird sie herrschen.

Stempel (V. 1618). Sein Wert wird bestimmt, ohne daß man ihn wägt.

Stephanus, der hl. (V. 2090), der erste christliche Märtyrer, der Vorläufer des Apostels Paulus, vgl. Apostelgeschichte 7.

Strich halten (V. 2076), schweigen.

Teufe (V. 4321), Tiefe, aus der Bergmannssprache.

Todaustreiben (V. 3046). Am Sonntag Lätare oder am Gründonnerstag wird in verschiedenen deutschen und slavischen Gegenden eine Puppe aus Stroh oder ein hölzernes Bild mit Stockschlägen aus dem Ort getrieben.

Totenprobe (V. 2599), Blutprobe, das Bahrrecht, vgl. Bluten aufs neue.

Totenschiff (V. 4237, 4284). Nach den nordischen Sagen, die nähere Erklärung gibt Dietrich von Bern in den V. 4580 ff.

Umsprung (V. 3697), die Wandlung.

Walkyrie (V. 1341), die Schlachtenjungfrauen der nordischen Mythologie; ihr Wesen fällt z. T. mit dem der Nornen zusammen. Hebbel wußte das nicht und erschrak, als ihm seine Phantasie die Walkyrie zur Norne werden ließ; später ersah er aus J. Grimms „Deutscher Mythologie", daß er richtig geahnt hatte.

Sie hat schon jetzt so viel mir zu vergeben (V. 1328), nämlich seine vielen Unbeholfenheiten.

Es ist vollbracht (V. 2161). Mit Absicht sind Christi letzte Worte hier von Gunther verwendet, um den später wichtigen Gegensatz zwischen absterbender heidnischer und vordringender christlicher Ethik vorzubereiten, wozu auch die 8. Szene des 4. Aktes dient.

Wittum (V. 1263), Leibgedinge, Privateigentum zur Versorgung der Witwe.

Zaubergold (V. 1273). Nach der nordischen Sage ruht auf dem Nibelungenhort der Fluch der Götter, die ihn als Lösegeld wegen Ermordung Ottars erlegen mußten. Hebbel erwähnt nur im allgemeinen das Zaubergold als unheilvoll.

Zeh, zum (V. 3926), von Hebbel altertümlich öfters männlich gebraucht.

Zepter (V. 1612, 3533), Hebbel braucht es neben Szepter.

Zu Haus (V. 454, 1497), norddeutscher Sprachgebrauch statt „nach Haus".

Zusammenbrechen der Berge (V. 2231 ff.). Dieser Traum nach dem Nibelungenlied.

Die Nibelungen.

Ein deutsches Trauerspiel in drei Abteilungen.

Zum ersten Male vollständig aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar am 16. und 18. Mai 1861.

Meiner Frau

Christine Henriette,

geb. Engehausen.

Ich war an einem schönen Maientag,
Ein halber Knabe noch, in einem Garten
Und fand auf einem Tisch ein altes Buch.
Ich schlug es auf, und wie der Höllenzwang,
Der, einmal angefangen, wär' es auch
Von einem Kindermund, nach Teufelsrecht,
Trotz Furcht und Grau'n, geendigt werden muß,
So hielt dies Buch mich fest. Ich nahm es weg
Und schlich mich in die heimlichste der Lauben
Und las das Lied von Siegfried und Kriemhild.
Mir war, als säß' ich selbst am Zauberborn,
Von dem es spricht: die grauen Nixen gossen
Mir alle ird'schen Schauer durch das Herz,
Indes die jungen Vögel über mir
Sich lebenstrunken in den Zweigen wiegten
Und sangen von der Herrlichkeit der Welt.
Erst spät am Abend trug ich starr und stumm
Das Buch zurück, und viele Jahre floh'n
An mir vorüber, eh' ich's wieder sah.
Doch unvergeßlich blieben die Gestalten
Mir eingeprägt, und unauslöschlich war
Der stille Wunsch, sie einmal nachzubilden,
Und wär's auch nur in Wasser oder Sand.
Auch griff ich oft mit halb beherztem Finger,
Wenn etwas andres mir gelungen schien,
Nach meinem Stift, doch nimmer fing ich an.
Da trat ich einmal in den Musentempel,
Wo sich die bleichen Dichterschatten röten,
Wie des Odysseus Schar, von fremdem Blut.

Ein Flüstern ging durchs Haus, und heil'ges Schweigen
Entstand sogleich, wie sich der Vorhang hob,
Denn du erschienst als Rächerin Kriemhild.
Es war kein Sohn Apolls, der dir die Worte
Geliehen hatte, dennoch trafen sie,
Als wären's Pfeile aus dem goldnen Köcher,
Der hell erklang, als Typhon blutend fiel.
Ein lauter Jubel scholl durch alle Räume,
Wie du, die fürchterlichste Qual im Herzen
Und grause Schwüre auf den blassen Lippen,
Dich schmücktest für die zweite Hochzeitsnacht;
Das letzte Eis zerschmolz in jeder Seele
Und schoß als glüh'nde Träne durch die Augen,
Ich aber schwieg und danke dir erst heut.
Denn diesen Abend ward mein Jugendtraum
Lebendig, alle Nibelungen traten
An mich heran, als wär' ihr Grab gesprengt,
Und Hagen Tronje sprach das erste Wort.
Drum nimm es hin, das Bild, das du beseelt,
Denn dir gehört's, und wenn es dauern kann,
So sei's allein zu deinem Ruhm und lege
Ein Zeugnis ab von dir und deiner Kunst!

Erſte Abteilung.

Der gehörnte Siegfried.

Vorſpiel in einem Akt.

Personen.

König Gunther.
Hagen Tronje.
Dankwart, dessen Bruder.
Volker, der Spielmann.
Giselher, Gerenot, } Brüder des Königs.
Rumolt, der Küchenmeister.
Siegfried.
Ute, die Witwe König Dankrats.
Kriemhild, ihre Tochter.
Recken. Volk.

(Burgund, Worms am Rhein. König Gunthers Burg. Große Halle. Früher Morgen. Gunther, Giselher, Gerenot, Dankwart, der Spielmann Volker und andere Recken sind versammelt.)

Erste Szene.

(Hagen von Tronje tritt ein.)

Hagen. Nun, keine Jagd?
Gunther. Es ist ja heil'ger Tag!
Hagen. Daß den Kaplan der Satan selber hole,
Von dem er schwatzt.
Gunther. Ei, Hagen, mäß'ge dich.
Hagen. Was gibt's denn heut? Geboren ist er längst!
Das war — laßt sehn! — Ja, ja, zur Zeit der Flocken!
Sein Fest verdarb uns eine Bärenhatz.
Giselher. Wen meint der Ohm?
Hagen. Gekreuzigt ist er auch,
Gestorben und begraben. — Oder nicht?
Gerenot. Er spricht vom Heiland.
Hagen. Ist's denn noch nicht aus? —
Wer hält mit mir? Ich ess' kein Fleisch zur Nacht,
Das nicht bis Mittag in der Haut noch steckt,
Auch trink' ich keinen Wein, als aus dem Horn,
Das ich dem Auerstier erst nehmen muß!
Gunther. So wirst du Fische kauen müssen, Freund,
Am Ostermorgen gehn wir nicht zur Jagd.
Hagen. Was tun wir denn? Wo ist der heil'ge Mann?
Was ist erlaubt? Ich hör' die Vögel pfeifen,
Da darf der Mensch sich doch wohl fiedeln lassen?
(Zu Volker)
So fiedle, bis die letzte Saite reißt!
Volker. Ich fiedle nicht, so lang' die Sonne scheint,
Die lust'ge Arbeit spar' ich für die Nacht.
Hagen. Ja, du bezögst auch dann noch dir die Geige
Gern mit des Feindes Darm und stricheſt sie
Mit einem seiner Knochen.
Volker. Würdest du
Vielleicht auf die Bedingung Musikant?
Hagen. Ich kenne dich, mein Volker. Ist's nicht so?

Du redest nur, wenn du nicht fiedeln darfst,
Und fiedelst nur, wenn du nicht schlagen kannst.
Volker. Mag sein, Kumpan.
Gunther. Erzähl' uns was, der Tag
Wird sonst zu lang. Du weißt so mancherlei
Von starken Recken und von stolzen Frau'n.
Hagen. Nur von Lebend'gen, wenn es dir beliebt,
Daß man sich sagen darf: die krieg' ich noch,
Den vor mein Schwert und die in meinen Arm!
Volker. Ich will dir von Lebendigen erzählen,
Und der Gedanke soll dir doch vergehn.
Ich kenn' den Recken, den du nimmer forderst,
Und auch das Weib, um das du nimmer wirbst.
Hagen. Wie! Auch das Weib? Den Recken lass' ich gelten,
Doch auch das Weib? Du meinst den Schlangentöter,
Den Balmungschwinger, den gehörnten Siegfried,
Der, als er einmal Schweiß vergossen hatte,
Durchs Bad sich deckte vor dem zweiten Mal —
Allein das Weib?
Volker. Ich sag' dir nichts von ihr!
Du könntest ausziehn, um sie heimzuführen,
Und kämst gewiß nicht mit der Braut nach Haus.
Der Schlangentöter selbst wird sich besinnen,
Ob er als Freier bei Brunhilden klopft.
Hagen. Nun, was Herr Siegfried wagt, das wag' ich auch.
Nur gegen ihn erheb' ich nicht die Klinge:
Das wär' ja auch, wie gegen Erz und Stein.
Glaubt's oder zweifelt, wie es Euch gefällt:
Ich hätt' mich nicht im Schlangenblut gebadet,
Darf denn noch fechten, wer nicht fallen kann?
Giselher (zu Volker).
Schon hört' ich tausend Zungen von ihm plappern,
Doch, wie die Vögel durcheinander zwitschern,
Es gab kein Lied. Sprich du einmal von ihm!
Gunther. Vom Weibe erst. Was ist das für ein Weib?
Volker. Im tiefen Norden, wo die Nacht nicht endet,
Und wo das Licht, bei dem man Bernstein fischt
Und Robben schlägt, nicht von der Sonne kommt,
Nein, von der Feuerkugel aus dem Sumpf —
(Man hört in der Ferne blasen.)
Hagen. Trompeten!
Gunther. Nun?

Volker. Dort wuchs ein Fürstenkind
Von wunderbarer Schönheit auf, so einzig,
Als hätte die Natur von Anbeginn
Haushälterisch auf sie gespart und jeder
Den höchsten Reiz des Weibes vorenthalten,
Um ihr den vollen Zauber zu verleihn.
Du weißt von Runen, die geheimnisvoll
Bei dunkler Nacht von unbekannten Händen
In manche Bäume eingegraben sind:
Wer sie erblickt, der kann nicht wieder fort,
Er sinnt und sinnt, was sie bedeuten sollen,
Und sinnt's nicht aus, das Schwert entgleitet ihm,
Sein Haar wird grau, er stirbt und sinnt noch immer:
Solch eine Rune steht ihr im Gesicht!

Gunther. Wie, Volker? Dieses Weib ist auf der Welt,
Und ich vernehm's erst jetzt?

Volker. Vernimm noch mehr!
So ist's. Bei Eis und Schnee, zur Augenweide
Von Hai und Walfisch, unter einem Himmel,
Der sie nicht einmal recht beleuchten kann,
Wenn nicht ein Berg aus unterird'schen Schlünden
Zuweilen seine roten Blitze schickt,
Ist aller Jungfrau'n herrlichste erblüht.
Doch ist das öde Land, das sie gebar,
Auf seinen einz'gen Schatz auch eifersüchtig
Und hütet sie mit solcher neid'schen Angst,
Als würd' es in demselben Augenblick
Vom Meere, das es rings umbraust, verschlungen,
Wo sie dem Mann ins Brautbett folgt. Sie wohnt
In einer Flammenburg, den Weg zu ihr
Bewacht das tückische Geschlecht der Zwerge,
Der rasch umklammernd quetschend Würgenden,
Die hören auf den wilden Alberich,
Und überdies ist sie begabt mit Kräften,
Vor denen selbst ein Held zu Schanden wird.

Gunther. Wie das?

Volker. Wer um sie wirbt, der wirbt zugleich
Um seinen Tod, denn führt er sie nicht heim,
So kehrt er gar nicht wieder heim, und ist
Es schon so schwer, nur zu ihr zu gelangen,
So ist es noch viel schwerer, ihr zu stehn.
Bald kommt auf jedes Glied an ihrem Leibe
Ein Freier, den die kalte Erde deckt,

Denn mancher schon zog kühn zu ihr hinab,
Doch nicht ein einziger kam noch zurück!
Gunther. Nun, das beweist, sie ist für mich bestimmt!
Hei! Meine lange Brautwahl hat ein Ende,
Brunhilde wird die Königin Burgunds!

(Man hört die Trompeten ganz nahe.)

Was gibt's?
Hagen (tritt ans Fenster). Das ist der Held aus Niederland.
Gunther. Du kennst ihn?
Hagen. Schau nur hin! Wer zöge wohl
So trotzig bei uns ein, wenn er's nicht wäre,
Und hätte doch nur Zwölfe im Gefolg'!
Gunther (tritt gleichfalls ans Fenster).
Ich glaub' es selbst! Doch sprich, was führt ihn her?
Hagen. Ich weiß nicht, was ihn reizt! Er kommt wohl nicht,
Um sich vor dir zu bücken, und er hat
Zu Haus doch alles, was man wünschen kann.
Giselher. Ein edler Degen!
Gunther. Wie empfängt man ihn?
Hagen. Du dankst ihm, rat' ich, wie er dich begrüßt.
Giselher. Ich gehe ihm entgegen!
Gerenot. So auch ich!
Hagen. Wer's tut, der wird sich nicht erniedrigen!
Denn, daß er's euch nicht selbst zu melden braucht:
Er steckt nicht bloß in seiner Haut von Horn
Und hat die Balmung-Klinge an der Seite,
Er ist auch Herr des Nibelungenhorts
Und trägt die Nebelkappe Alberichs,
Und alles das, ich muß es redlich sagen,
Durch seine Kraft und nichts durch Hinterlist,
Drum geh' ich mit.
Gunther. Wir kommen schon zu spät.

Zweite Szene.

Siegfried (tritt mit seinen zwölf Recken ein).
Ich grüß' dich, König Gunther von Burgund! —
Du staunst, daß du den Siegfried bei dir siehst?
Er kommt, mit dir zu kämpfen um dein Reich!
Gunther. Hier kämpft man nicht um das, was man schon hat!
Siegfried. Um das denn, was dran fehlt! Ich hab' ein Reich,
So groß, wie dein's, und wenn du mich besiegst,
So bist du Herr darin. Was willst du mehr?

Du greifst noch nicht zu deinem Schwert? Ich hörte
Ja doch, daß hier die Tapfersten der Recken
Versammelt seien, kühn genug, mit Thor
Zu kämpfen um den Donner, wenn sie ihn
In irgend einem Eichenhaine träfen,
Und stolz genug, die Beute zu verschmähn.
Ist das nicht wahr? Wie? Oder zweifelst du
An meinem Pfande, glaubst du, daß ich's dir
Nicht geben kann, weil noch mein Vater lebt?
Herr Sigmund steigt von seinem Thron herunter,
Sobald ich wiederkehre, und er wünscht
Sich sehnlich diesen Augenblick herbei,
Denn selbst der Szepter wird dem Greis zu schwer.
Und jeden Helden, der dir dienen mag,
Wäg' ich dir auf mit dreien, jedes Dorf
Mit einer Stadt, und für ein Stück vom Rhein
Biet' ich den ganzen dir! So komm und zieh!

Dankwart. Wer spricht mit einem König so?

Siegfried. Ein König!
Spricht doch ein Degen so mit einem Degen!
Wer kann und mag besitzen, wenn er nicht
Bewiesen hat, daß er mit Recht besitzt?
Und wer erstickt das Murren um sich her,
Bevor er den Gewaltigsten, der lebt,
Zu Boden warf, und ihn mit Füßen trat?
Bist du das nicht? So sag' mir, wen du fürchtest,
Und gleich zur Stunde zieh' ich wieder ab
Und ford're den, statt deiner, vor mein Schwert!
Du nennst ihn nicht und greifst auch nicht zur Wehr?
Ich brenne, mich zu messen mit dem Recken,
Der mir mein Gut verdoppelt oder nimmt:
Wär' dies Gefühl dir fremd? Das glaub' ich nicht,
Wenn ich auch nur auf deine Diener blicke:
So stolze Männer würden dir nicht folgen,
Empfändest du nicht ganz so, wie ich selbst.

Dankwart. Du bist gewiß aufs Kämpfen so versessen,
Seit du des Lindwurms Schuppenpanzer trägst?
Nicht jedermann betrog den Tod, wie du,
Er findet eine offne Tür bei uns.

Siegfried. Wohl auch bei mir! Hab' Dank, du alte Linde,
Daß du ein Blatt auf mich herunterwarfst,
Als ich mich badete im Blut des Drachen,
Hab' Dank, o Wind, daß du sie schütteltest!

Nun hab' ich doch die Antwort für den Spötter,
Der seine Feigheit hinter Hohn versteckt.

Hagen. Herr Siegfried, Hagen Tronje nennt man mich,
Und dieser ist mein Bruder!

Volker (macht einen Geigenstrich).

Siegfried. Hagen Tronje,
Ich grüße dich! Doch wenn dich das verdreußt,
Was ich hier sprach, so brauchst du's nur zu sagen,
Ich setze gern den Königssohn beiseite
Und stehe dir, als wärst du Gunther selbst.

Gunther. Kein Wort mehr, Hagen, eh' dein König sprach.

Siegfried. Und wenn du fürchtest, daß dein gutes Schwert
An meiner harten Haut zerspringen könnte,
So biete ich's dir anders, komm herab
Mit in den Hof, dort liegt ein Felsenblock,
Der ganz so schwer für mich ist, wie für dich:
Wir werfen und erproben so die Kraft.

Gunther. Du bist willkommen, Held aus Niederland,
Und was dir hier gefällt, du magst dir's nehmen,
Nur trink mit uns, eh' du's von dannen trägst.

Siegfried. Sprichst du so mild mit mir? Da könnt' ich bitten:
Schick' mich sogleich zurück zu meinem Vater,
Er ist der einz'ge, der mich zücht'gen darf.
Doch, laß mich's wie die kleinen Kinder machen,
Die auch nicht gleich von ihrer Unart lassen:
Kommt, werft mit mir, so trinke ich mit euch!

Gunther. So sei's, Herr Siegfried.

Siegfried (zu Dankwart). Und was Euch betrifft,
Nicht wahr, ich kniff Euch in den dritten Arm,
Es tat nicht weh', ich weiß, Ihr habt ihn nicht!

(Zu allen)

Als ich hier einritt, packte mich ein Grauen,
Wie ich's noch nicht empfand, solang' ich lebe,
Mich fröstelte, als würd's auf einmal Winter,
Und meine Mutter kam mir in den Sinn,
Die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog,
Und diesmal weinte, als ob alles Wasser
Der Welt den Weg durch ihre Augen nahm.
Das machte mir den Kopf so wirr und kraus,
Ich wollte gar vom Pferde nicht herunter —
Jetzt bringt ihr mich so bald nicht mehr hinauf.

(Alle ab.)

Dritte Szene.

Ute und Kriemhild treten auf.

Ute. Der Falk ist dein Gemahl!
Kriemhild. Nicht weiter, Mutter,
Wenn du den Traum nicht anders deuten kannst.
Ich hörte stets, daß Liebe kurze Lust
Und langes Leid zu bringen pflegt, ich seh's
Ja auch an dir und werde nimmer lieben,
O nimmer, nimmer!
Ute. Kind, was sagst du da?
Wohl bringt die Liebe uns zuletzt auch Leid,
Denn eines muß ja vor dem andern sterben,
Und wie das schmerzt, das magst du sehn an mir.
Doch all die bittren Tränen, die ich weine,
Sind durch den ersten Kuß voraus bezahlt,
Den ich von deinem Vater einst empfing.
Auch hat er, eh' er schied, für Trost gesorgt,
Denn wenn ich stolz auf tapfre Söhne bin,
Und wenn ich dich jetzt an den Busen drücke,
So kann's doch nur geschehn, weil ich geliebt.
Drum laß dich nicht durch einen Reim erschrecken:
Ich hatte lange Lust und kurzes Leid.
Kriemhild. Viel besser, nie besitzen, als verlieren!
Ute. Und was verlierst du nicht auf dieser Welt!
Sogar dich selbst. Bleibst du denn, was du bist?
Schau mich nur an! So sehr du lächeln magst:
Ich war vordem, wie du, und glaube mir,
Du wirst dereinst, wie ich. Was willst du halten,
Wenn du dich selbst nicht einmal halten kannst?
Drum nimm's, wie's kommt, und greife, wie wir alle,
Nach dem, was dir gefällt, obgleich der Tod
Es dir zu Staub zerbläst, sobald er will:
Die Hand, mit der du's packst, zerstäubt ja auch.
Kriemhild (tritt zum Fenster).
Wie mir's ums Herz ist, Mutter, könnt' ich schwören —
(Sie schaut hinaus und bricht ab.)
Ute. Was brichst du ab? Du wirst ja feuerrot?
Was hat dich so verwirrt?
Kriemhild (tritt zurück). Seit wann ist's Brauch
An unserm Hof, daß wir's nicht mehr erfahren,

Wenn fremde Gäste eingezogen sind?
Wird diese stolze Burg zu Worms am Rhein
Der Schäferhütte gleich, in der sich jeder
Bei Nacht und Tag verkriechen kann, der will?

Ute. Warum so hitzig?

Kriemhild. Ei, ich wollte eben
Im Hofe nach den jungen Bären schaun,
Die so possierlich durcheinander kugeln,
Und wie ich ohne Arg den Laden öffne,
Da stiert mir plump ein Recke ins Gesicht.

Ute. Und dieser Recke machte dir's unmöglich,
Den Schwur zu endigen, den du begannst?

(Sie tritt gleichfalls zum Fenster.)

Ei freilich, wer ihn sieht, wie er da steht,
Der überlegt sich's, ob er weiter schwört.

Kriemhild. Was kümmern mich die Gäste meines Bruders,
Wenn ich nur weiß, wie ich sie meiden kann.

Ute. Nun, diesmal freut's mich, daß dir bloß der Zorn
Die Wangen färbt, denn dieser junge Held,
Der zwischen dich und deine Bären trat,
Ist längst vermählt und hat schon einen Sohn.

Kriemhild. Du kennst ihn?

Ute. Ganz gewiß!

Kriemhild. Wie heißt er denn?

Ute. Ich weiß es nicht! Jetzt aber kenn' ich dich,
Du bist ja bleich geworden, wie der Tod! —
Und wahrlich, wenn du diesen Falken fängst,
So hast du nichts vom Adler zu besorgen,
Er nimmt's mit jedem auf, ich bürge dir!

Kriemhild. Dir hab' ich meinen letzten Traum erzählt!

Ute. Nicht so, Kriemhild! Ich spotte deiner nicht.
Wir sehen oft im Traum den Finger Gottes,
Und wenn wir noch im Wachen ängstlich zittern,
Wie du es tust, so sah'n wir ihn gewiß.
Nur sollen wir den Wink auch recht verstehn,
Den er uns gibt, und nicht in unsrer Furcht
Unmögliches geloben. Hüte du
Den Falken, der dir zugeflogen kommt,
Damit kein tück'scher Adler ihn zerreißt,
Doch denke nicht daran, ihn zu verscheuchen,
Du scheuchst mit ihm die Lust des Lebens fort.
Denn über eines edlen Recken Liebe

Geht nichts auf dieser Welt, wenn du es gleich
Noch unter deinem Mädchenkranz nicht fühlst,
Und wär' dir auch kein Besserer beschert,
Als dieser da, ich wies' ihn nicht zurück.

(Sie schaut aus dem Fenster.)

Kriemhild. Er wirbt wohl nicht, so brauch' ich's nicht zu tun.
Ute (lacht). Ei, so weit spring' ich noch, so alt ich bin.
Kriemhild. Was gibt's da drunten, Mutter, daß du lachst?
Ute. Sie werfen in die Wette, wie es scheint,
Und Giselher, dein Bruder, warf zuerst.
Nun, nun, er ist der Jüngste. Aber schau;
Jetzt kommt der fremde Recke. Ach, mein Sohn,
Wo wirst du bleiben? Sieh, nun tritt er an,
Nun holt er aus, nun — Ha, der Stein wird fliegen,
Als würde er zum Vogel — Komm doch her
Und stell' dich hinter mich, du siehst es nicht
Zum zweiten Mal, es gilt das Äußerste,
Er will's mit einem Wurf zu Ende bringen!
Jetzt — Hab' ich Augen oder hab' ich keine?
Nicht weiter?
Kriemhild (nähert sich). Hast du ihn zu früh' gelobt?
Ute. Das ist ja nur ein Schuh!
Kriemhild (tritt hinter Ute). Noch immer mehr,
Als wär' es nur ein Zoll.
Ute. Um einen Schuh
Dies Kind zu überwerfen —
Kriemhild. Ist nicht viel!
Besonders, wenn man sich dabei noch spreizt.
Ute. Und wie er keucht!
Kriemhild. Für einen solchen Riesen
Possierlich g'nug! Wär' ich's, verdient' ich Mitleid,
Denn für ein Mädchen wär' es schon ein Stück.
Ute. Nun macht sich unser Gerenot ans Werk.
Es steht ihm gut, nicht wahr? Er hat von allen
Die meiste Ähnlichkeit mit seinem Vater,
Nur mutig zu, mein Sohn! — Das ist ein Wurf!
Kriemhild. Der Bär sogar ist überrascht, er hat
Sich's nicht erwartet und wird plötzlich flink.
Ute. Zieh du auf Abenteuer, wann du willst! —
Doch Giselher bleibt hier.
Kriemhild. Wie geht's denn fort? —
Nein, mache mir nicht Platz, ich seh's schon so.

Ute. Jetzt kommt der Recke wieder! Doch er strengt
Sich nicht mehr an, er scheint sich im voraus
Des Sieges zu begeben. Wie man sich
Doch irren kann! — Was tut er aber da?
Er dreht sich um — er kehrt dem Ziel den Rücken,
Anstatt der Augen zu — er wirft den Stein
Hoch über Kopf und Achsel weg — Ja wohl,
Man kann sich irren! Gerenot ist auch
Besiegt, wie Giselher.

Kriemhilde. Es macht zwar wieder
Nur einen Schuh! Doch diesmal keucht er nicht.

Ute. Es sind doch gute Kinder, die ich habe.
Treuherzig reicht ihm Gerenot die Hand.
Ein andrer würde nach der Klinge greifen,
Denn solch ein Übermut ist gar nicht fein.

Kriemhild. Man sieht's ja wohl, daß er's nicht übel meint.

Ute. Herr Volker legt die Geige still beiseite,
Die er so höhnisch strich!

Kriemhild. Der eine Schuh
Stört ihn in seiner Lust. Die Reihe wäre
Am Marschall jetzt, wenn's langsam, wie bei Treppen,
Hinaufgehn soll, doch König Gunther drängt
Herrn Dankwart ungestüm zurück, er will
Sich selbst versuchen.

Ute. Und er tut's mit Glück.
Zweimal so weit, als Gerenot.

Kriemhild. Und dennoch
Nicht weit genug. Du siehst, der Recke folgte
Sogleich, und wieder fehlt der eine Schuh.

Ute. Der König lacht. Ei nun, so lach' ich auch! —
Ich sah's ja längst, daß dies der Falke ist,
An dem dein Traum sich nicht erfüllen kann;
Doch hat er jetzt die volle Kraft gebraucht.

Kriemhild. Nun tritt der Tronjer an.

Ute. Dem schwärt's im Herzen,
So fröhlich er auch tut! — Er packt den Stein,
Als wollt' er ihn zermalmen. Wie der fliegt!
Bis an die Wand! Nun, weiter kann er nicht.
Das ist ein Wurf, den keiner übertrifft,
Selbst für den einen Schuh ist nicht mehr Platz.

Kriemhild. Der Recke holt sich doch den Stein noch wieder.

Ute. Wozu nur? — Großer Gott, was gibt es jetzt?

Bricht über unserm Haupt die Burg zusammen?
Das dröhnt!
Kriemhild. Bis in den Turm hinauf. Die Dohlen
Und Fledermäuse fahren aus den Nestern —
Ute. Sie fliegen blind ins Licht hinein!
Kriemhild. Die Wand
Hat einen Riß.
Ute. Unmöglich.
Kriemhild. Warte nur,
Bis sich der Staub verzieht. Groß, wie ein Fenster!
Da ging der Wurf hindurch.
Ute. Jetzt seh' ich's auch.
Kriemhild. Der Stein flog in den Rhein.
Ute. Wer sollt' es glauben!
Und doch ist's wahr, das Wasser selbst bezeugt's,
Es spritzt ja himmelhoch empor.
Kriemhild. Das ist
Noch etwas über einen Schuh.
Ute. Dafür
Wischt er sich endlich auch einmal die Stirn.
Gott Lob! Sonst käm' der Tronjer um vor Wut!
Kriemhild. Nun ist es aus. Sie schütteln sich die Hände;
Dankwart und Volker kamen um ihr Recht.
Ute. Komm, wir vergessen, es ist Messezeit.

(Beide ab.)

Vierte Szene.

(Die Recken treten wieder ein.)

Gunther. Ihr seid ein Schalk, Herr Siegfried.
Siegfried. Nehmt Ihr's krumm?
Giselher. Vergebt mir nur, daß ich's sogar gewagt,
Mich Euch zu stellen. Doch ich will zur Strafe
Mit meiner alten Mutter Ute ringen,
Und wenn ich sie besiege, sollt Ihr mich
Vor allem Volk bei schallenden Trompeten
Mit Eichenlaub bekränzen, wenn Ihr wollt!
Siegfried. Nichts mehr davon! Der Wurf war nicht so schlecht,
Euch fehlen nur zehn Jahre.
Hagen. War das Letzte
Denn endlich Euer Bestes?

Siegfried. Kann man das
Im Spiele zeigen?
Gunther. Noch einmal willkommen!
Und glücklich pries' ich mich, wenn's mir gelänge,
Dich anders, als für flüchtigen Besuch
An mich zu fesseln. Doch, was hätte ich,
Das ich dir bieten könnte. Wär' es auch
Mein rechter Arm — mit dem ich mir den Dienst
Von deinem linken gern erkaufen möchte —
Du sagtest nein und kämst wohl auch zu kurz!
Siegfried. Nimm dich in acht, ich bettle, eh' du's denkst!
Gunther. Was es auch sei, es ist voraus gewährt.
Siegfried. Hab' Dank für dieses Wort! Ich werde dir
Es nie vergessen, doch ich gebe dir's
Sogleich zurück, denn meine Wünsche sind
Vermessner, als du ahnst. Ich war bescheiden,
Als ich dein Reich bloß forderte.
Gunther. Du wirst
Mich nicht erschrecken.
Siegfried. Hörtest du vielleicht
Von meinen Schätzen? Nun, das ist gewiß,
Für Gold und Silber brauchst du nicht zu zittern,
Ich hab' so viel davon, daß ich es lieber
Verschenkte, als zu Hause schleppte, doch
Was hilft's mir? Was ich dafür kaufen möchte,
Ist nimmer feil!
Gunther. Das ist?
Siegfried. Du rätst es nicht? —
Ein anderes Gesicht, als dieses hier!
Gunther. Hast du die Kraft des alten schon erprobt?
Siegfried. An meiner Mutter, ja! Und da mit Glück,
Denn ihr gefällt's!
Gunther. Nicht sonst noch?
Siegfried. Allerdings!
Hast du's denn nicht bemerkt? Ein Mägdlein sah
Vorhin auf uns herunter in den Hof,
Und als sie, ihre goldnen Locken schüttelnd,
Die, wie ein Vorhang, ihr die Augen deckten,
Mich unter euch erblickte, fuhr sie rascher
Zurück, wie ich, als sich im Reich der Zwerge
Die Erde, die mein Fuß betrat, auf einmal
Zu einem Angesicht zusammenzog,
Das mir die Zähne zeigte!

Gunther. Bloße Scheu!
Versuch's nur immer weiter. Wenn's dir aber
Am Werber fehlt: ich leiste dir den Dienst,
Nur mußt du mir den gleichen auch erweisen,
Denn Kriemhild, meine Schwester, darf nicht ziehn,
Bevor hier Brunhild ihren Einzug hielt.

Siegfried. Welch einen Namen nennst du da, o König?
Die nord'sche Jungfrau denkst du heimzuführen,
Der flüss'ges Eisen in den Adern kocht?
O, gib es auf!

Gunther. Warum? Ist sie's nicht wert?

Siegfried. Nicht wert! Ihr Ruhm durchfliegt die Welt! Doch keiner
Kann sie im Kampf bestehen, bis auf einen,
Und dieser eine wählt sie nimmermehr.

Gunther. So sollte ich aus Furcht vor ihr nicht werben?
Welch eine Schmach! Viel lieber gleich den Tod
Von ihrer Hand, als tausend Jahre Leben
In dieser Ohnmacht schimpflichem Gefühl.

Siegfried. Du weißt nicht, was du sprichst. Ist's Schmach für dich,
Daß dich das Feuer brennt, und daß das Wasser
Dich in die Tiefe zieht? Nun, sie ist ganz
Wie's Element, und einen Mann nur gibt's,
Der sie bewält'gen und, wie's ihm gefällt,
Behalten oder auch verschenken kann!
Doch möchtest du sie wohl von einem nehmen,
Der nicht ihr Vater, noch ihr Bruder ist?

Gunther. Erst werd' ich sehen, was ich selbst vermag!

Siegfried. Es glückt dir nicht, es kann dir gar nicht glücken,
Sie wirft dich in den Staub! Und glaube nicht,
Daß Milde wohnt in ihrer eh'rnen Brust,
Und daß sie etwa, wenn sie dich erblickt,
Es gar zu einem Kampf nicht kommen läßt!
Das kennt sie nicht, sie streitet um ihr Magdtum,
Als wär' ihr Leben selbst daran geknüpft,
Und wie der Blitz, der keine Augen hat,
Oder der See, der keinen Schrei vernimmt,
Vertilgt sie ohne Mitleid jeden Recken,
Der ihr den Jungfraungürtel lösen will.
Drum gib sie auf und denk' nicht mehr an sie,
Wenn du sie nicht aus eines andern Händen,
Wenn du sie nicht von mir empfangen magst!

Gunther. Und warum sollt' ich nicht?

Siegfried. Das frag' dich selbst!
Ich bin bereit mit dir hinabzuziehn,
Wenn du die Schwester mir als Lohn versprichst,
Denn einzig ihrethalben kam ich her,
Und hättest du dein Reich an mich verloren,
Du hätt'st es dir zurückgekauft mit ihr.
Hagen. Wie denkst du's denn zu machen?
Siegfried. Schwere Proben
Sind zu bestehn! Sie wirft den Stein, wie ich,
Und springt ihm nach, so weit er fliegt, sie schleudert
Die Lanze und durchbohrt auf hundert Schritte
Ein siebenfaches Erz, und so noch mehr.
Allein, was tut's, wir teilen uns ins Werk,
Mein sei die Arbeit, die Gebärde sein!
Hagen. Er soll den Anlauf nehmen, du willst werfen
Und springen?
Siegfried. Ja! so mein' ich's! Und dabei
Ihn selbst noch tragen!
Hagen. Torheit! Wie ist's möglich,
Sie so zu täuschen?
Siegfried. Durch die Nebelkappe,
Die mich schon einmal ihrem Blick entzog!
Hagen. Du warst schon dort?
Siegfried. Ich war's! Doch warb ich nicht,
Auch sah ich nur, ich wurde nicht gesehn! —
Ihr staunt und schaut mich voll Verwundrung an?
Ich merk' es wohl, ich muß den Kuckuck machen,
Eh' ihr mir trauen könnt, doch denke ich,
Wir sparen's für die Fahrt, denn die ist lang,
Auch kann ich, wenn ich von mir selbst erzähle,
Dabei ins Wasser sehn!
Gunther. Nein, sprich uns gleich
Von Isenland und deinen Abenteuern!
Wir hören's gern und waren schon dabei,
Es selbst zu tun.
Siegfried. Auch das! Mich trieb die Lust
Am Kampf so weit hinunter, und ich traf
Dort gleich den ersten Tag bei einer Höhle
Zwei junge Recken, die sich grimmig stritten.
Es waren Brüder, König Niblungs Söhne,
Die ihren Vater kaum begraben hatten —
Erschlagen auch, wie ich nachher vernahm —
Und schon ums Erbe zankten. Ganze Haufen

Von Edelsteinen lagen aufgetürmt
Um sie herum, dazwischen alte Kronen,
Seltsam gewundne Hörner und vor allem
Der Balmung, aus der Höhle aber blitzte
Das rote Gold hervor. Als ich erschien,
Verlangten sie mit wildem Ungestüm,
Daß ich den Schatz als Fremder teilen sollte,
Und gern gewährt' ich's, um den Mord zu hindern,
Mit dem sie sich bedrohten, doch umsonst.
Denn als ich fertig war, fand jeder sich
Verkürzt, und tobte, und ich warf die Hälften
Auf ihr Begehren wieder durcheinander
Und teilte abermals. Da wurden sie
Noch zorniger und drangen, während ich
Gebückt auf meinen Knieen lag und still
Auf einen Ausgleich sann, in toller Wut
Mit rasch gezognen Degen auf mich ein.
Ich, um der Rasenden mich zu erwehren,
Griff zu dem Balmung neben mir, weil ich
Die eigne Klinge nicht mehr ziehen konnte,
Und eh' ich's dachte, hatten alle beide,
Wie Eber, welche blind aufs Eisen laufen,
Sich selbst gespießt, obgleich ich liegen blieb
Und ihrer schonte, und so ward ich Erbe
Des ganzen Hortes.

Hagen. Blutig und doch redlich!

Siegfried. Nun wollt' ich in die Höhle gehn! Wie staunt' ich
Als ich den Eingang nicht mehr fand. Ein Wall,
So schien's, war plötzlich aus dem Schoß der Erde
Hervorgestiegen, und ich stach hinein,
Um mir den Weg zu bahnen. Doch da kam
Statt Wassers Blut, es zuckte, und ich glaubte,
Ein Wurm sei in dem Wall versteckt. Ich irrte,
Der ganze Wall war nur ein einz'ger Wurm,
Der, tausend Jahre in der Felskluft schlafend,
Mit Gras und Moos bewachsen war, und eher
Dem zack'gen Rücken einer Hügelkette,
Als einem Tiere glich, das Odem hat.

Hagen. Das war der Drache!

Siegfried. Ja, ich schlug ihn tot,
Indem ich ihn bestieg, eh' er sich bäumte,
Und ihm von hinten her, den Nacken reitend,
Das blaue Haupt zerschmetterte. Es war

Vielleicht das schwerste Stück, das ich vollbrachte,
Und ohne Balmung wär's mir nicht geglückt.
Dann hieb ich mich durch seinen Riesenleib,
Durch all das Fleisch und die gewalt'gen Knochen,
Wie durch ein felsichtes Gebirg, allmählich
Bis an die Höhle durch. Doch hatte ich
Sie kaum betreten, als ich mich umklammert
Von starken Armen fühlte, die mein Auge
Nicht sah, und die mir dennoch fast die Rippen
Zusammendrückten, ganz, als ob die Luft
Es selber täte! Es war Alberich,
Der wilde Zwerg, und niemals war ich wohl
Dem Tod so nah', als in dem grausen Kampf
Mit diesem Ungetüm. Doch endlich wurde
Er sichtbar, und nun war's um ihn geschehn.
Denn, ohne es zu wissen, hatt' ich ihm,
Derweil ich mit ihm rang, die Nebelkappe
Vom Kopf gerissen, und mit seiner Hülle
Verlor er auch die Kraft und stürzte hin.
Nun wollt' ich ihn zertreten, wie ein Tier,
Da löste er, schon unter meinen Fersen
Mit seinem Hals, sich rasch durch ein Geheimnis,
Das ich nicht ahnte, er entdeckte mir
Den Zauber, der im Blut des Drachen steckte,
Solange es noch rauchte, und ich ließ
Ihn eilig frei und nahm mein rotes Bad.

Gunther. So hast du dir an einem einz'gen Tage
Den Balmung und den Hort, die Nebelkappe
Und deine Haut von Horn erkämpft?

Siegfried. So ist's!
Ja, auch die Vögelsprache! Als ein Tropfe
Des Zauberbluts mir auf die Lippen sprang,
Verstand ich gleich das Zwitschern über mir,
Und hätt' ich nicht zu rasch ihn abgewischt,
So würd' ich auch, was hüpft und springt, verstehn.
Denkt euch: auf einmal flüstert es im Baum,
Denn eine alte Linde deckte alles,
Dann kichert's, lacht und höhnt, so daß ich Menschen
Zu hören glaube, die, im Laub versteckt,
Mein Tun verspotten. Wie ich um mich schaue,
Erblick' ich nichts, als Vögel, Krähen, Dohlen
Und Eulen, die sich streiten. Brunhild wird
Genannt, auch ich. Ein Knäuel dunkler Reden

Hinüber und herüber. Eins nur klar,
Daß noch ein Abenteuer meiner harrt.
Die Luft erwacht. Die Dohle fliegt voran,
Die Eule folgt. Bald sperrt ein Flammensee
Den Weg und eine Burg, wie glühendes
Metall in bläulich-grünem Schimmer leuchtend,
Taucht drüben auf. Ich halte an. Da ruft
Die Dohle: Zieh den Balmung aus der Scheide
Und schwing ihn dreimal um das Haupt! Ich tu's,
Und schneller, wie ein Licht, erlischt der See.
Nun wird's lebendig in der Burg, Gestalten
Erscheinen auf der Zinne, Schleier flattern,
Und eine stolze Jungfrau späht herab.
Da kreischt die Eule auf: Das ist die Braut!
Nun mit der Nebelkappe fort! Ich hatte
Sie bloß zur Probe aufgesetzt und wußte
Nicht einmal, daß ich sie noch trug. Doch jetzt
Hielt ich sie mit den Händen fest, weil ich
Die kecken Vögel darnach haschen sah.
Denn Brunhild rührte, wie sie droben stand,
In aller ihrer Schönheit nicht mein Herz,
Und wer da fühlt, daß er nicht werben kann,
Der grüßt auch nicht.

Volker. Das ist ein edles Wort.

Siegfried. So schied ich ungesehn und kenne doch
Die Burg und ihr Geheimnis, wie den Weg.

Gunther. So führ' mich, Held!

Volker. Nein, König, bleib daheim,
Es endet schlecht.

Siegfried. Du meinst, ich kann nicht halten,
Was ich versprach?

Volker. O doch, ich meine nur,
Daß falsche Künste sich für uns nicht ziemen!

Gunther. Mit andern geht's ja nicht.

Volker. So stehst du ab.

Gerenot. Das rat' ich auch.

Hagen. Ei nun! Warum?

Gunther. Mir scheint's
So wenig schimpflich, als ins Schiff zu steigen,
Wenn man das fremde Ufer nicht durch Schwimmen
Erreichen kann, und statt der Faust den Degen
Zu brauchen.

Siegfried. Nimm es so, und schlage ein!

Gunther. Wohlan! Für Brunhild gebe ich dir Kriemhild,
Und unsre Hochzeit feiern wir zugleich!

(Hagen legt den Finger auf den Mund, sieht Siegfried an und schlägt ans Schwert.)

Siegfried. Bin ich ein Weib? In Ewigkeit kein Wort!
Ich stelle mich, wenn ihr zum Kampfe eilt,
Als hätt' ich was an unsrem Schiff zu richten,
Und geh' zum Strand hinunter, daß sie's sieht,
Doch in der Nebelkappe kehr' ich wieder
Und kneif' dich in den Arm und steh' dir bei!

(Alle ab.)

Zweite Abteilung.

Siegfrieds Tod.

Ein Trauerspiel in fünf Akten.

Personen.

König Gunther.
Hagen Tronje.
Dankwart.
Volker.
Giselher.
Gerenot.
Wulf, } Recken.
Truchs, }
Rumolt.
Siegfried.
Ute.
Kriemhild.
Brunhild, Königin von Isenland.
Frigga, ihre Amme.
Ein Kaplan.
Ein Kämmerer.

Recken. Volk. Mägde. Zwerge.

Erster Akt

Isenland, Brunhilds Burg. Früher Morgen.

Erste Szene.

Brunhild und Frigga kommen von entgegengesetzten Seiten.

Brunhild. Woher so früh? Dir trieft das Haar von Tau,
Und dein Gewand ist blutbesprengt.
Frigga. Ich habe
Den alten Göttern, eh' der Mond zerbrach,
Ein Opfer dargebracht.
Brunhild. Den alten Göttern!
Jetzt herrscht das Kreuz, und Thor und Odin sitzen
Als Teufel in der Hölle.
Frigga. Fürchtest du
Sie darum weniger? Sie können uns
Noch immer fluchen, wenn auch nicht mehr segnen,
Und willig schlacht' ich ihnen ihren Bock.
O, tätest du es auch! Du hättest Grund,
Wie keine Zweite.
Brunhild. Ich?
Frigga. Ein andermal!
Längst sollt' ich dir erzählen. Heute ist
Die Stunde endlich da.
Brunhild. Ich glaubte schon,
Sie werde erst mit deinem Tode kommen,
Drum drängt' ich dich nicht mehr.
Frigga. So merke auf!
Urplötzlich trat aus unserm Feuerberg
Ein Greis hervor, und reichte mir ein Kind,
Samt einer Runentafel.
Brunhild. In der Nacht?
Frigga. Wie weißt du's?
Brunhild. Manches hast du schon im Schlaf
Verraten, denn du sprichst, wenn dir der Mond
Ins Antlitz scheint.

Frigga. Und du behorchst mich? — Wohl —
Um Mitternacht! Wir wachten bei der Leiche
Der Königin. Sein Haar war weiß, wie Schnee,
Und länger, als ich's je bei einem Weibe
Gesehen habe, wie ein weiter Mantel
Umwallt' es ihn, und hinten schleppt' es nach.
Brunhild. Der Geist des Bergs!
Frigga. Ich weiß es nicht. Er sprach
Kein einz'ges Wort. Das Mägdlein aber streckte
Die Händchen nach der goldnen Krone aus,
Die auf dem Haupt der Toten funkelte,
Und, wunderbar, sie paßte.
Brunhild. Wie! Dem Kinde?
Frigga. Dem Kinde! Ja! Sie war ihm nicht zu weit
Und ward ihm später nie zu eng!
Brunhild. Wie meine!
Frigga. Wie deine, ja! Und wunderbarer noch:
Das Mägdlein war dem Kinde, das der Toten
Im Arme lag, und das sogleich verschwand,
Als wär' es nie gewesen, an Gestalt
So ähnlich, ja so gleich, daß es sich nur
Durch's Atmen unterschied von ihm, es schien,
Als hätte die Natur denselben Leib
Für einen Zweck zweimal geschaffen und
Das Blut bloß umgegossen.
Brunhild. Hatte denn
Die Königin ein Kind im Arm?
Frigga. Sie war
An der Geburt gestorben und mit ihr
Zugleich die Frucht.
Brunhild. Das sagtest du noch nicht.
Frigga. So hab' ich's nur vergessen. Sicher brach
Ihr Herz aus Gram, daß sie es dem Gemahl
Nicht zeigen konnte. Viele Jahre hatte
Er sich umsonst dies holde Glück gewünscht,
Und einen Monat früher, als es kam,
Ereilte ihn ein jäher Tod.
Brunhild. Nur weiter!
Frigga. Wir sahn uns nach dem Greise um. Er war
Verschwunden, und der Berg, der, mittendurch
Gespalten, wie ein Apfel, durch das Fenster
Uns angegähnt, ging langsam wieder zu.
Brunhild. Und kam der Greis nicht wieder?

Frigga. Höre nur!
Wir ließen unsre Frau am nächsten Morgen
Zur Gruft bestatten, und der Priester wollte
Zugleich das Mägdlein taufen. Doch sein Arm
Ward lahm, bevor er mit dem heil'gen Naß
Die Stirn ihr netzen konnte, und er hat
Ihn niemals mehr gehoben.
Brunhild. Niemals mehr!
Frigga. Nun, er war alt, und wir erschraken nicht,
Wir riefen einen andern. Dem gelang's,
Sie zu besprengen, doch er wurde stumm,
Als er sie segnen wollte, und ihm kehrte
Die Sprache niemals mehr zurück.
Brunhild. Der dritte?
Frigga. Der fand sich lange nicht! Wir mußten einen
Aus weiter Ferne rufen, der von allem
Nichts wußte. Der vollbrachte dann das Werk,
Doch als er kaum zu Ende war, so fiel
Er um, und niemals stand er wieder auf!
Brunhild. Das Mägdlein aber?
Frigga. Wuchs und wurde stark,
Und seine kind'schen Spiele dienten uns
Als Zeichen unsres Lassens oder Tuns
Und trogen nie, wie's uns die Runentafel
Voraus verkündigt hatte.
Brunhild. Frigga! Frigga!
Frigga. Ja! Ja! Du bist es selbst! Erkennst du's endlich?
Nicht in der Kammer, wo die Toten stäuben,
Im Hekla, wo die alten Götter hausen,
Und unter Nornen und Walkyrien
Such dir die Mutter, wenn du eine hast! —
O, hätte nie ein Tropfen heil'gen Wassers
Die Stirne dir benetzt! Dann wüßten wir
Wohl mehr!
Brunhild. Was murmelst du?
Frigga. Wie ging es zu,
Daß wir uns diesen Morgen, statt im Bett,
Unausgekleidet auf den Stühlen fanden,
Die Zähne klappernd und die Lippen blau?
Brunhild. Wir müssen plötzlich eingeschlafen sein.
Frigga. Ist das uns schon begegnet?
Brunhild. Nie zuvor.
Frigga. Nun denn! Der Greis war hier und wollte reden!

Mir ist sogar, als hätt' ich ihn gesehn,
Wie er dich rüttelte und mich bedrohte,
Dir aber ward durch einen dicken Schlaf
Das Ohr verstopft, weil du nicht hören solltest,
Was dir beschieden ist, wenn du beharrst,
Drum bring ein Opfer dar und mach dich frei.
O, hätte ich dem Priester nicht gehorcht,
Als er mich drängte! Doch ich hatte noch
Die Tafel nicht entziffert. Tu es, Kind,
Denn die Gefahr ist nah.

Brunhild. Gefahr?

Frigga. Gefahr!
Du weißt, der Flammensee ist längst erloschen,
Der deine Burg umgab.

Brunhild. Und dennoch blieb
Der Recke mit der Balmungklinge aus,
Der hoch zu Rosse ihn durchreiten sollte,
Nachdem er Fafners blut'gen Hort erstritt.

Frigga. Ich las wohl falsch. Doch dieses zweite Zeichen
Kann mich nicht täuschen, denn ich weiß es lange,
Daß deiner in der Stunde der Entscheidung
Die Offenbarung harrt. So opfre, Kind!
Vielleicht stehn alle Götter unsichtbar
Um dich herum und werden dir erscheinen,
Sobald der erste Tropfen Blutes rinnt.

Brunhild. Ich fürchte nichts.

(Man hört Trompeten.)

Frigga. Trompeten!

Brunhild. Hörst du sie
Zum ersten Mal?

Frigga. Zum ersten Mal mit Angst.
Die Zeit des Distelköpfens ist vorüber,
Und eh'rne Häupter steigen vor dir auf.

Brunhild. Heran! Heran! Damit ich dieser zeige,
Daß ich noch immer siegen kann! Als hier
Der See noch flammte, eilt' ich euch entgegen,
Und freundlich, wie ein Hund vor seinem Herrn
Beiseite springt, entwich das treue Feuer
Vor mir und teilte sich nach links und rechts:
Jetzt ist die Straße frei, doch nicht der Gruß.

(Sie besteigt währenddem ihren Thron.)

Nun stoßt die Pforten auf und laßt sie ein!
Wer auch erscheinen mag: sein Kopf ist mein!

Zweite Szene.

(Es geschieht; Siegfried, Gunther, Hagen und Volker treten ein.)

Brunhild. Wer ist's, der heute sterben will?
(Zu Siegfried)
Bist du's?

Siegfried. Ich will nicht sterben, und ich will nicht werben,
Auch tust du mir zu viel der Ehre an,
Mich vor dem König Gunther zu begrüßen,
Ich bin hier nur sein Führer.

Brunhild (wendet sich gegen Gunther). Also du?
Und weißt du, was es gilt?

Gunther. Wohl weiß ich das!

Siegfried. Der Ruf von deiner Schönheit drang gar weit,
Doch weiter noch der Ruf von deiner Strenge,
Und wer dir immer auch ins Auge schaut,
Er wird es nicht im höchsten Rausch vergessen,
Daß dir der dunkle Tod zur Seite steht.

Brunhild. So ist's! Wer hier nicht siegt, der stirbt sogleich,
Und seine Diener mit. Du lächelst drob?
Sei nicht zu stolz! Trittst du auch vor mich hin,
Als könntest du den vollsten Becher Weins
Dir unverschüttet überm Haupte halten
Und mich dabei betrachten, wie ein Bild:
Ich schwöre dir's, du fällst so gut, wie er.
(Zu Gunther)
Dir aber rat' ich, wenn du hören kannst:
Laß dir von meinen Mägden doch die Recken
Erst nennen, die von meiner Hand schon fielen,
Vielleicht ist mancher drunter, der sich einst
Mit dir gemessen hat, vielleicht gar einer,
Der dich besiegt zu seinen Füßen sah!

Hagen. Der König Gunther ward noch nie besiegt.

Siegfried. Hoch ragt sein Schloß zu Worms am Rhein empor,
Reich ist sein Land an Zierden aller Art,
Doch höher ragt er selbst noch vor den Recken,
Und reicher auch an Ehren ist sein Haupt.

Hagen. Die Hand her, Niederland! Das war ein Wort!

Volker. Und wär's dir denn so schwer, dies öde Land
Und seine wüste Meeres-Einsamkeit
Freiwillig zu verlassen und dem König
Aus Höll' und Nacht zu folgen in die Welt?
Es ist ja gar kein Land, das noch zur Erde

Gehört, es ist ein preisgegebnes Riff,
Das die Lebend'gen längst entsetzt verließen,
Und wenn du's liebst, so kannst du es nur lieben,
Weil du als letzte drauf geboren bist!
Dies Stürmen in den Lüften, dies Getose
Der Wellen, dies Gekeuch des Feuerbergs,
Vor allem aber dieses rote Licht,
Das von der Himmelswölbung niederrieselt,
Als strömt' es ab von einem Opfertisch,
Ist fürchterlich und paßt nur für den Teufel:
Man trinkt ja Blut, indem man Atem holt!

Brunhild. Was weißt denn du von meiner Einsamkeit?
Noch hab' ich nichts aus eurer Welt vermißt,
Und käme das dereinst, so holt' ich's mir,
Verlaßt euch drauf, und braucht' es nicht geschenkt!

Siegfried. Sagt' ich's euch nicht voraus? Zum Kampf! Zum Kampf!
Du mußt sie mit Gewalt von hinnen führen!
Ist es nur erst geschehn, so dankt sie's dir.

Brunhild. Meinst du? Du kannst dich täuschen. Wißt ihr denn,
Was ich euch opfern soll? Ihr wißt es nicht,
Und keiner hat's gewußt. Vernehmt's zuvor,
Und fragt euch, wie ich es verteid'gen werde!
Wohl steht die Zeit hier still, wir kennen nicht
Den Frühling, nicht den Sommer, noch den Herbst,
Das Jahr verändert niemals sein Gesicht,
Und wir sind unveränderlich mit ihm.
Doch, wenn auch nichts von allem hier gedeiht,
Was euch entgegenwächst im Strahl der Sonne,
So reift dafür in unsrer Nacht, was ihr
Mit nichten säen oder pflanzen könnt.
Noch freu' ich mich des Kampfs, noch jauchze ich,
Den übermüt'gen Feind zu überwinden,
Der mir die Freiheit rauben will, noch ist
Die Jugend, ist das schwellende Gefühl
Des Lebens mir genug, und eh' mich dieses
Verlassen kann, hat mich das Schicksal schon,
Mit Wundergaben unsichtbar mich segnend,
Zu seiner Hohenpriesterin geweiht.

Frigga. Wie wird ihr? War's genug an meinem Opfer?

Brunhild. Die Erde wird sich plötzlich vor mir öffnen
Und mir enthüllen, was sie birgt im Kern,
Die Sterne droben werd' ich klingen hören
Und ihre himmlische Musik verstehn,

Und noch ein drittes Glück wird mir zuteil,
Ein drittes, das sich gar nicht fassen läßt!
Frigga. Du bist's, Odin! Du hast ihr Aug' entsiegelt,
Weil dir zur Nacht ihr Ohr verschlossen war,
Nun sieht sie selbst, was ihr die Norne spinnt!
Brunhild (hoch aufgerichtet mit starren Augen).
Einst kommt der Morgen, wo ich, statt den Bären
Zu jagen, oder auch die eingefrorne
Seeschlange zu erlösen aus der Hast,
Damit sie den Planeten nicht zerpeitsche,
Die Burg schon früh verlasse. Mutig tummle
Ich meinen Rappen, fröhlich trägt er mich,
Auf einmal halt' ich ein. Der Boden vor mir
Hat sich in Luft verwandelt! Schaudernd reiß' ich
Das Roß herum. Auch hinter mir. Er ist
Durchsichtig. Farb'ge Wolken unter mir,
Wie über mir. Die Mägde plaudern fort.
Ich rufe: Seid ihr blind, daß ihr nichts seht?
Wir schweben ja im Abgrund! Sie erstaunen,
Sie schütteln ihre Häupter still, sie drängen
Sich dicht um mich herum. Doch Frigga flüstert:
Kam deine Stunde auch? Da merk' ich's erst!
Der Erdball wurde zum Kristall für mich,
Und was Gewölk mir schien, war das Geflecht
Der Gold- und Silberadern, die ihn leuchtend
Durchkreuzen bis zum Grund.
Frigga. Triumph! Triumph!
Brunhild. Ein Abend folgt. Nicht gleich. Vielleicht erst spät.
Wir sitzen hier beisammen. Plötzlich fallen
Die Mägde um, wie tot, das letzte Wort
Zerbricht in ihrem Mund, mich aber treibt's
Zum Turm hinauf, denn über mir erklingt's,
Und jeder Stern hat seinen eignen Ton.
Erst ist es bloß Musik für mich, doch wenn
Der Morgen graut, so murml' ich, wie im Schlaf:
Der König stirbt vor Nacht noch, und sein Sohn
Kann nicht geboren werden, er erstickt
Im Mutterleib! Ich höre erst von andern,
Daß ich's gesagt, und ahne selber nicht,
Woher ich's weiß. Bald aber wird's mir klar,
Und bald verbreitet sich's von Pol zu Pol.
Dann ziehn sie noch, wie jetzt, zu mir heran,
Doch nicht mit Schwertern, um mit mir zu kämpfen,

Nein, demutvoll, mit abgelegten Kronen,
Um meine Träume zu behorchen und
Mein Stammeln auszudeuten, denn mein Auge
Durchdringt die Zukunft, und in Händen halt' ich
Den Schlüssel zu den Schätzen dieser Welt.
So thron' ich schicksallos, doch schicksalkundig,
Hoch über allen und vergesse ganz,
Daß mir noch mehr verheißen ist. Es rollen
Jahrhunderte dahin, Jahrtausende,
Ich spür' es nicht! Doch endlich frag' ich mich:
Wo bleibt der Tod? Da geben meine Locken
Mir Antwort durch den Spiegel, sie sind schwarz
Und ungebleicht geblieben, und ich rufe:
Dies ist das Dritte, daß der Tod nicht kommt!

(Sie sinkt zurück, die Mägde fangen sie auf.)

Frigga. Was zag' ich noch? Und wär's der Balmung-Schwinger:
Jetzt hätte sie den Schild auch gegen ihn!
Er fällt, wenn sie ihn liebt und doch bekämpft,
Und sie wird kämpfen, nun sie dieses weiß.

Brunhild (richtet sich hoch wieder auf).
Ich sprach! Was war's?

Frigga. Nimm deinen Bogen, Kind,
Dein Pfeil wird heute fliegen, wie noch nie,
Das andere nachher!

Brunhild (zu den Recken). So kommt!

Siegfried (zu Brunhild). Du schwörst,
Uns gleich zu folgen, wenn du unterliegst?

Brunhild (lacht). Ich schwör's!

Siegfried. So macht! Ich richt' indes das Schiff!

Brunhild (zu Frigga im Abgehen).
Du gehst in den Trophäensaal und schlägst
Dort einen neuen Nagel ein!
(Zu den Recken)
Wohlan!

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Worms. Schloßhof.

Erste Szene.

Rumolt und Giselher (einander begegnend).

Giselher. Nun, Rumolt, soll ein Baum noch stehen bleiben?
Du führst ja wochenlang schon Wälder ein
Und rüstest dich so grimmig auf die Hochzeit,
Als kämen Mensch und Zwerg und Alf zugleich.
Rumolt. Ich mache mich darauf gefaßt, und fänd' ich
Den Kessel irgendwo nicht recht gefüllt,
So steckt' ich flugs den säum'gen Koch hinein
Und rührte mit dem Küchenjungen um.
Giselher. So bist du denn des Ausgangs schon gewiß?
Rumolt. Ich bin's, weil Siegfried wirbt. Wer unterwegs
Zwei Königssöhne fängt und uns sie schickt,
Als ob es aufgescheuchte Hasen wären,
Der nimmt's wohl auch mit Teufelsweibern auf.
Giselher. Da hast du recht. Wir haben gute Pfänder
An diesem Lüdegast und Lüdeger!
Mit einem Heer gedachten sie zu kommen,
Wie nie Burgund ein gleiches noch gesehn,
Und als Gefangne stellten sie sich ein,
Die nicht einmal des Hüters mehr bedurften:
Koch' zu, Gesell, an Gästen fehl's dir nicht!

(Gerenot kommt.)

Da ist der Jäger!
Gerenot. Aber nicht mit Wild!
Ich war auf unsrem Turm und sah den Rhein
Mit Schiffen wie bedeckt.
Rumolt. Das ist die Braut!
Da lass' ich gleich zur Stunde alles schlagen,
Was brummt und brüllt und blökt und grunzt im Hof,
Damit sie's in der Ferne schon vernimmt,
Wie sie empfangen werden soll!

(Es wird geblasen.)

Gerenot. Zu spät!

Zweite Szene.

Siegfried (tritt mit Gefolge auf).
Da bin ich wieder!
Giselher. Ohne meinen Bruder?
Siegfried. Sei ruhig! Als sein Bote steh' ich hier! —
Doch nicht, um dir die Meldung auszurichten!
Sie geht an deine Mutter, und ich hoffe,
Daß ich auch deine Schwester sehen darf.
Giselher. Das sollst du, Degen, denn wir schulden dir
Den Dank noch für die beiden Dänenprinzen.
Siegfried. Ich wollte jetzt, ich hätt' sie nicht geschickt.
Giselher. Warum? Du konntest uns nicht besser zeigen,
Was wir an deinem Arm gewonnen haben,
Denn wahrlich, schlechte Männer waren's nicht.
Siegfried. Mag sein! Doch hätte ich das nicht getan,
So hätt' vielleicht ein Vogel das Gerücht
Verbreitet, daß sie mich erschlagen hätten,
Dann fragt' ich nun: wie nahm Kriemhild es auf?
Giselher. Sie nützten dir auch so genug bei uns!
Daß man sich die Metalle und das Erz
Durch tücht'ge Schläge zur Trompete rundet,
Das hab' ich längst gewußt, von Menschen war's
Mir aber unbekannt, und diese beiden
Beweisen, was ein Schmied, wie du, vermag.
Sie lobten dich — wenn du's vernommen hättest,
Du wärst noch heute rot! Und das nicht bloß
Aus Klugheit, die den Feind wohl öfter preist,
Weil sie die Schmach der eignen Niederlage
Dadurch vergoldet, nein, aus wahrer Lust.
Doch hörst du das am besten von Kriemhild,
Die garnicht müde ward, sie auszufragen:
Da kommt sie her.

Dritte Szene.

Ute und Kriemhild (treten auf).

Siegfried. Ich bitte dich!
Giselher. Was ist?
Siegfried. Nie wünscht' ich meinen Vater noch herbei,
Daß er mir sage, wie ich kämpfen solle,
Doch meine Mutter könnt' ich heute brauchen,
Um sie zu fragen, wie man reden muß.

Giselher. Gib mir die Hand, wenn du so blöde bist.
Man nennt mich hier das Kind. So mag man sehen,
Wie dieses Kind den Löwen führt!
(Er führt Siegfried den Frauen zu.)
Der Held
Aus Niederland!
Siegfried. Erschreckt nicht, edle Frauen,
Daß ich's allein bin.
Ute. Tapfrer Siegfried, nein!
Das tun wir nicht, du bist der Recke nicht,
Der übrig bleibt, wenn alle andern fallen,
Damit das Unglück einen Boten hat.
Du meldest mir die neue Tochter an
Und Krimhild ihre Schwester.
Siegfried. Königin,
So ist's!
Giselher. So ist's! Nichts weiter? Und auch das
Noch schwer heraus gebracht? Mißgönnst du sie
Dem König, meinem Bruder, oder hast du,
Es ist bis jetzt kein Beispiel zwar bekannt,
Im Kampf die Zunge dir verstaucht? Doch nein,
Du brauchtest sie vorhin ja flink genug,
Als du mir von Brunhildens braunen Augen
Und schwarzem Haar erzähltest.
Siegfried. Glaubt es nicht!
Giselher. Er hebt, um es mit Nachdruck abzuleugnen,
Noch drei von seinen Fingern auf, und schwört
Zu Blau und Blond.
Ute. Dies ist ein arger Schalk,
Der zwischen Birk' und Haselstaude steht:
Der Rute seiner Mutter längst entwachsen,
Hat er des Vaters Gerte nie gespürt
Und ist so übermütig, wie ein Füllen,
Das nichts vom Zaum und von der Peitsche weiß.
Vergib ihm, oder züchtige ihn!
Siegfried. Das möchte
Gefährlich sein! Ein wildes Füllen zäumen
Ist schwer, und mancher hinkt beschämt davon,
Bevor er es besteigen kann!
Ute. So geht
Er wieder ohne Strafe aus!
Giselher. Zum Dank
Will ich dir was verraten.

Kriemhild. Giselher!
Giselher. Hast du was zu verbergen? Fürchte nichts!
Ich kenne dein Geheimnis nicht und blase
Von deinen Kohlen keine Asche ab.
Ute. Was ist es denn?
Giselher. Jetzt hab' ich's selbst vergessen!
Wenn eine Schwester plötzlich so errötet,
So denkt man doch als Bruder drüber nach
Und fragt sich nach dem Grund. Ei nun, gleichviel!
Mir fällt's wohl noch vorm Sterben wieder ein,
Und dann erfährt er's gleich.
Siegfried. Du magst wohl spotten,
Denn ich vergesse meinen Auftrag ganz,
Und eh' ich euch noch in die Sonntagskleider
Getrieben habe, hört ihr die Trompeten,
Und Gunther zieht mit seiner Braut hier ein!
Giselher. Siehst du den Küchenmeister denn nicht rennen?
Dem hat dein Kommen schon genug gesagt!
Doch helf' ich ihm!

(Er geht zu Rumolt.)

Kriemhild. So edlem Boten dürfen
Wir keine Gabe bieten!
Siegfried. Doch! O doch!

(Kriemhild nestelt an einer Spange und läßt dabei ihr Tuch fallen.)

Siegfried (hascht nach dem Tuch).
Und diese sei's!
Kriemhild. Die ziemt nicht dir, noch mir!
Siegfried. Kleinodien sind mir, was den andern Staub,
Aus Gold und Silber kann ich Häuser baun,
Doch fehlt mir solch ein Tuch.
Kriemhild. So nimm es hin.
Ich hab' es selbst gewirkt.
Siegfried. Und gibst du's gern?
Kriemhild. Mein edler Siegfried, ja, ich geb' es gern!
Ute. Doch nun erlaubt — es wird auch Zeit für uns!

(Ab mit Kriemhild.)

Vierte Szene.

Siegfried. So steht ein Roland da, wie ich hier stand!
Mich wundert's, daß kein Spatz in meinem Haar
Genistet hat.

Fünfte Szene.

Der Kaplan (tritt heran).
Verzeiht mir, edler Recke,
Ist Brunhild denn getauft?
Siegfried. Sie ist getauft!
Kaplan. So ist's ein christlich Land, aus dem sie kommt?
Siegfried. Man ehrt das Kreuz.
Kaplan (tritt wieder zurück). Man ehrt's wohl so, wie hier,
Wo man sich's neben einer Wodans-Eiche
Gefallen läßt, weil man nicht wissen kann,
Ob ihm kein Zauber innewohnt, so wie
Der frömmste Christ ein Götzenbild noch immer
Nicht leicht zerschlägt, weil sich ein letzter Rest
Der alten Furcht noch leise in ihm regt,
Wenn er es glotzen sieht.

Sechste Szene.

(Fanfaren, Brunhild, Frigga, Gunther, Hagen, Volker. Gefolge. Kriemhild und Ute aus der Burg ihnen entgegen.)

Gunther. Da ist die Burg,
Und meine Mutter naht mit meiner Schwester,
Dich zu begrüßen.
Volker (zu Brunhild während die Frauen sich entgegenschreiten).
Sind die kein Gewinn?
Hagen. Siegfried, ein Wort mit dir! Dein Rat war schlecht.
Siegfried. Mein Rat war schlecht? Ist sie nicht überwunden?
Steht sie nicht da?
Hagen. Was ist damit erreicht?
Siegfried. Ich denke, alles.
Hagen. Nichts! Wer ihr den Kuß
Nicht rauben kann, der wird sie nimmermehr
Bewältigen, und Gunther kann es nicht.
Siegfried. Hat er's versucht?
Hagen. Würd' ich denn sonst wohl reden?
Vorher! Im Angesicht der Burg. Sie sträubte
Sich anfangs, wie es einer Magd geziemt,
Und wie sich unsre Mütter sträuben mochten,
Doch, als sie merkte, daß ein Daumendruck
Genügte, um den Freier fortzuschnellen,
Da ward sie toll, und als er doch nicht wich,

Ergriff sie ihn und hielt ihn, uns und ihm
Zur ew'gen Schmach, mit vorgestrecktem Arm
Weit in den Rhein hinaus.
Siegfried. Ein Teufelsweib!
Hagen. Was schiltst du? Hilf!
Siegfried. Ich denke, wenn der Priester
Sie erst verband —
Hagen. Wär' nur die Alte nicht,
Die Magd, die sie begleitet. Diese späht
Und fragt den ganzen Tag und sitzt bei ihr,
Wie ihr Verstand von Siebzig oder Achtzig!
Die fürcht' ich mehr, als sie!
Ute (zu Kriemhild und Brunhild). So liebt euch denn
Und laßt den Ring, den eure Arme jetzt
Im ersten Herzensdrang geschlossen haben,
Allmählich sich zu einem Kreis erweitern,
In dem ihr euch mit gleichem Schritt und Tritt
Und gleicher Lust um einen Punkt bewegt.
Ihr werdet's besser haben, als ich selbst,
Denn, was ich meinem Herrn nicht sagen durfte,
Das mußt' ich ganz verschlucken, und so konnt' ich
Zum wenigsten nicht klagen über ihn.
Kriemhild. Wir wollen Schwestern werden.
Brunhild. Euretwegen
Mag euer Sohn und Bruder noch vor Nacht
Das Zeichen, das zu seiner Magd mich stempelt,
Mir auf die Lippen drücken, denn ich bin
Noch ungebrannt, wie ein zu junger Baum,
Auch hielt' ich mir, wenn ihr sie nicht versüßtet,
Die Schmach, die mich bedroht, wohl ewig fern.
Ute. Du sprichst von Schmach?
Brunhild. Vergebt mir dieses Wort,
Doch sprech' ich, wie ich fühle. Ich bin fremd
In eurer Welt, und wie die meine euch
Erschrecken würde, wenn ihr sie beträtet,
So ängstigt mich die eurige. Mir deucht,
Ich hätt' hier nicht geboren werden können
Und soll hier leben! — Ist der Himmel immer
So blau?
Kriemhild. Nicht immer. Doch die meiste Zeit.
Brunhild. Wir kennen gar kein Blau, als das des Auges,
Und das nur im Verein mit rotem Haar

Und einem Milchgesicht! Und ist es immer
So still hier in der Luft?
Kriemhild. Zuweilen steigen
Auch Wetter auf, dann wird's bei Tage Nacht,
Und Blitz und Donner rasen.
Brunhild. Käme das
Nur heute noch! Mir wär's, wie Heimatsgruß.
Ich kann mich nicht an so viel Licht gewöhnen,
Es tut mir weh', mir ist's, als ging ich nackt,
Als wäre kein Gewand hier dicht genug! —
Das sind wohl Blumen? Rot und gelb und grün!
Kriemhild. Du sahst sie nie und kennst die Farben doch?
Brunhild. Wir haben Edelsteine aller Art,
Nur weiße nicht und schwarze, aber weiß
Ist meine eigne Hand und schwarz mein Haar.
Kriemhild. So weißt du nichts vom Duft!
(Sie pflückt ihr ein Veilchen.)
Brunhild. O der ist schön!
Und diese kleine Blume haucht ihn aus,
Die einz'ge, die mein Auge nicht bemerkte?
Der möcht' ich einen süßen Namen geben,
Doch hat sie wohl schon einen.
Kriemhild. Keine ist
Demütiger, als sie, und keine hätte
Dein Fuß so leicht zertreten, denn sie scheint
Sich fast zu schämen, mehr zu sein, als Gras,
So tief versteckt sie sich, und dennoch schmeichelt
Sie dir die ersten sanften Worte ab.
Sei sie dir denn ein Zeichen, daß sich manches
Vor deinem Blick hier noch verbergen mag,
Was dich beglücken wird.
Brunhild. Ich hoff's und glaub's! —
Doch tut's auch not! Du weißt nicht, was es heißt,
Ein Weib zu sein und doch in jedem Kampf
Den Mann zu überwinden, und die Kraft,
Die ihn verläßt, aus dem verströmten Blut,
Das dir entgegendampft, durchs bloße Atmen
In dich zu trinken! Immer stärker dich
Zu fühlen, immer mutiger, und endlich,
Wenn du des Siegs gewisser bist, als je —
(In plötzlicher Wendung.)
Frigga, ich frag' dich noch einmal! Was war's,
Was sah und sprach ich vor dem letzten Kampf?

Frigga. Du scheinst im Geist dies Land gesehn zu haben.
Brunhild. Dies Land!
Frigga. Und warst entzückt.
Brunhild. Ich war entzückt! —
Doch deine Augen flammten.
Frigga. Weil ich dich
So glücklich sah.
Brunhild. Und diese Recken schienen
Mir weiß, wie Schnee.
Frigga. Sie waren's schon vorher.
Brunhild. Warum verhehltest du's mir denn so lange?
Frigga. Es ward mir selbst erst diese Stunde klar,
Wo ich vergleichen kann.
Brunhild. Wenn ich entzückt
Gewesen bin, als ich dies Land erblickte,
So muß ich's wieder werden.
Frigga. Zweifle nicht!
Brunhild. Es kommt mir doch so vor, als hätte ich
Von Sternen und Metallen —
Frigga. Auch, ja wohl!
Du sprachst, die Sterne funkelten hier heller,
Doch Gold und Silber wären dafür blind.
Brunhild. Ei so!
Frigga (zu Hagen). Nicht wahr?
Hagen. Ich hab' nicht drauf gehört.
Brunhild. Ich bitt' euch alle, nehmt mich für ein Kind,
Ich werde schneller wachsen, wie ein andres,
Doch bin ich jetzt nicht mehr.
(Zu Frigga) Das also war's?
Frigga. Das war's!
Brunhild. So ist's ja gut! So ist's ja gut! —
Ute (zu dem herangetretenen Gunther).
Mein Sohn, wenn sie zu herb ist gegen dich,
Laß ihr nur Zeit! Bei dem Geschrei der Krähen
Und Raben, das sie hörte, konnte sich
Ihr Herz nicht öffnen, doch es wird geschehn
Bei Lerchenruf und Nachtigallenschlag.
Hagen. So spricht der Spielmann, wenn er's Fieber hat
Und junge Hunde streichelt. Sei's darum.
Der Jungfrau gönne Zeit, sich zu besinnen,
Die Fürstin aber halte gleich beim Wort.
Sie ist die Deine durch das Recht der Waffen,

So greife zu!
(ruft) Kaplan!
(schreitet voran)

Gunther. Ich folg' dir gern!
Siegfried. Halt, Gunther, halt, was hast du mir gelobt?
Gunther. Kriemhild, darf ich den Gatten für dich wählen?
Kriemhild. Mein Herr und Bruder, füg' es, wie du magst!
Gunther (zu Ute). Ich habe keinen Widerspruch zu fürchten?
Ute. Du bist der König, ich bin Magd, wie sie!
Gunther. So bitt' ich dich inmitten meiner Sippen:
Löf' einen Eid für mich und sie, und reiche
Dem edlen Siegfried deine Hand.
Siegfried. Ich kann
Nicht reden, wie ich möchte, wenn ich dir
Ins Antlitz sehe, und von meinem Stottern
Hast du vorhin wohl schon genug gehabt,
Drum frag' ich dich, wie jeder Jäger fragt,
Nur, daß ich nicht dabei vom Hut die Federn
Herunterblase: Jungfrau, willst du mich?
Doch, daß dich nicht die Einfalt selbst besteche,
Und du nicht völlig unberaten seist,
So laß dir noch vor Ja und Nein vermelden,
Wie meine Mutter mich zu schelten pflegt.
Sie sagt, ich sei zwar stark genug, die Welt
Mir zu erobern, aber viel zu dumm,
Den kleinsten Maulwurfshügel zu behaupten,
Und wenn ich nicht die Augen selbst verlöre,
So läg's allein an der Unmöglichkeit.
Auch magst du ihr das eine willig glauben,
Das andre aber werd' ich widerlegen,
Denn wenn ich dich nur erst erobert habe,
So soll man sehn, wie ich behaupten kann!
Nun denn, noch einmal: Kriemhild, willst du mich?
Kriemhild. Du lächelst, Mutter! O, ich habe nicht
Vergessen, was ich träumte, und der Schauder
Ist nicht entflohn, er warnt mich mehr, als je,
Doch eben darum sag' ich mutig: Ja!
Brunhild (tritt zwischen Kriemhild und Siegfried).
Kriemhild!
Kriemhild. Was willst du?
Brunhild. Mich als Schwester dir
Beweisen!
Kriemhild. Jetzt? Worin?

Brunhild (zu Siegfried). Wie darfst du's wagen,
Die Hand nach ihr, nach einer Königstochter,
Nur auszustrecken, da du doch Vasall
Und Dienstmann bist!
Siegfried. Wie?
Brunhild. Kamst du nicht als Führer
Und gingst als Bote?
(Zu Gunther.)
Und wie kannst du's dulden
Und unterstützen, daß er's tut?
Gunther. Er ist
Der Erste aller Recken!
Brunhild. Dafür weis' ihm
Den ersten Platz an deinem Throne an.
Gunther. Er ist an Schätzen reicher, als ich selbst!
Brunhild. Pfui! Gibt ihm das ein Recht auf deine Schwester?
Gunther. Er hat mir tausend Feinde schon erschlagen.
Brunhild. Der Held, der mich besiegte, dankt ihm das?
Gunther. Er ist ein König, wie ich selbst.
Brunhild. Und stellte
Doch zu den Knechten sich?
Gunther. Dies Rätsel will ich
Dir lösen, wenn du mein geworden bist!
Brunhild. Nie werd' ich's, eh' ich dein Geheimnis weiß.
Ute. So willst du mich durchaus nicht Mutter nennen?
Verschieb es nicht zu lange, ich bin alt,
Auch trug ich manches Leid!
Brunhild. Ich folge ihm
Zur Kirche, wie ich schwur, und werde dir
Mit Freuden Tochter, aber ihm nicht Weib.
Hagen (zu Frigga). Beschwicht'ge sie!
Frigga. Was braucht es mein dazu?
Wenn er sie einmal überwunden hat,
So wird's ihm auch das zweite Mal gelingen,
Doch ist's ein Recht der Magd, daß sie sich sträubt.
Siegfried (Kriemhild bei der Hand fassend).
Daß ich mich gleich als König hier erweise,
So schenk' ich dir den Nibelungenhort.
Und nun zu meinem Recht und deiner Pflicht.
(Er küßt sie.)
Hagen. Zum Dom!
Frigga. Hat er den Nibelungenhort?
Hagen. Du hörst. Trompeten!

Frigga. Auch die Balmungklinge?
Hagen. Warum nicht? Holla, blast die Hochzeit ein!
(Rauschende Musik. Alle ab.)

Siebente Szene.

Halle. Truchs und Wulf treten auf. Zwerge tragen Schätze über die Bühne.

Truchs. Ich steh' zu Kriemhild.
Wulf. So? Zu Brunhild ich.
Truchs. Warum, wenn's dir beliebt?
Wulf. Wie brächtest du
Dein Lanzenspiel zusammen, wenn wir alle
Dieselbe Farbe hielten?
Truchs. Diesen Grund
Muß ich dir gelten lassen, aber sonst
Wär's Tollheit.
Wulf. Ho! Das sag' nur nicht zu laut,
Denn viele gibt's, die zu der Fremden schwören.
Truchs. Es ist ein Unterschied, wie zwischen Tag und Nacht.
Wulf. Wer leugnet das? Doch mancher liebt die Nacht!
(Zeigt auf die Zwerge.)
Was schleppen die?
Truchs. Ich denk', es ist der Hort,
Denn Siegfried hat ihn von den Nibelungen,
Als er sie zum Geleit hieher entbot,
Gleich mit heraufgebracht, und wie ich höre,
Ist er zum Wittum für Kriemhild bestimmt.
Wulf. Unholde, diese Zwerge! Hohl im Rücken!
Kehr' einen um, so liegt ein Backtrog da.
Truchs. Sie hausen auch ja mit dem Wurmgeschlecht
Im Bauch der Erde und in Bergeshöhlen,
Und sind des Maulwurfs Vettern.
Wulf. Aber stark.
Truchs. Und klug! Der braucht nach der Alraunenwurzel
Nicht mehr zu spähn, der die zu Freunden hat.
Wulf (zeigt auf die Schätze). Wer das besitzt, braucht alle beide nicht.
Truchs. Ich möcht' es kaum. Es ist ein altes Wort,
Daß Zaubergold noch durstiger nach Blut,
Als ausgedörrter Schwamm nach Wasser ist;
Auch führen diese Nibelungenrecken
Gar wunderliche Reden.
Wulf. Von dem Raben!
Was war es doch? Ich hab's nur halb gehört.

Truchs. Ein Rabe hat sich auf das Gold gesetzt,
Als man's zum Schiff hinunter trug, und so
Gekrächzt, daß Siegfried, weil er ihn verstand,
Sich erst die Ohren zugehalten und
Gepfiffen, dann nach ihm mit Edelsteinen
Geworfen, und zuletzt, weil er nicht wich,
Sogar den Speer geschleudert haben soll!
Wulf. Das will was heißen! Denn er ist im Grunde
So sanft, als tapfer.

(Es wird geblasen.)

Horch, das gilt auch uns!
Sie sammeln sich. Hie Brunhild!
Truchs. Kriemhild hie!

(Ab. Andere Recken, die sich inzwischen gesammelt haben, schließen sich an und wiederholen den Ruf. Es wird nach und nach dunkel.)

Achte Szene.

Hagen und Siegfried (treten auf).

Siegfried. Was willst du, Hagen? Warum winkst du mich
Hinweg von dem Bankett? Ich werde nie
So wieder sitzen, wie ich heute sitze,
So gönnt mir doch den Tag, ich hab's ja wohl
Um euch verdient.
Hagen. Es gibt noch mehr zu tun.
Siegfried. Verschiebt's auf morgen! Die Minute gilt
Mir heut' ein Jahr, ich kann die Worte zählen,
Die ich mit meiner Braut gesprochen habe,
So laßt mir doch den Abend für mein Weib.
Hagen. Verliebte und Berauschte störte ich
Noch niemals ohne Not. Es hilft dir nichts,
Daß du dich sträubst, du mußt. Was Brunhild sprach,
Hast du gehört, und wie sie Hochzeit hält
Siehst du ja wohl, sie sitzt bei Tisch und weint.
Siegfried. Kann ich es ändern?
Hagen. Daß sie halten wird,
Was sie gelobte, ist nicht zweifelhaft,
Und daß die Schande unauslöschlich wäre,
Noch weniger! Dies leuchtet dir doch ein?
Siegfried. Was folgt daraus?
Hagen. Daß du sie bänd'gen mußt!

(Gunther tritt herzu.)

Siegfried. Ich?
Hagen. Hör' mich an! Der König geht mit ihr
Ins Schlafgemach. Du folgst ihm in der Kappe.
Er fordert, eh' sie sich das Tuch noch lüftet,
Mit Ungestüm den Kuß. Sie weigert ihn.
Er ringt mit ihr. Sie lacht und triumphiert.
Er löscht, als wär's von ungefähr, das Licht
Und ruft: So weit der Spaß und nun der Ernst,
Hier wird es anders gehn, als auf dem Schiff!
Dann packst du sie und zeigst ihr so den Meister,
Bis sie um Gnade, ja, ums Leben fleht.
Ist das geschehn, so läßt der König sie
Zu seiner untertän'gen Magd sich schwören,
Und du entfernst dich, wie du kamst!
Gunther. Bist du
Bereit, mir diesen letzten Dienst zu leisten?
Ich fordre niemals einen mehr von dir.
Hagen. Er wird und muß. Er hat es angefangen,
Wie sollt' er's nicht auch enden?
Siegfried. Wollt' ich auch,
Und wahrlich, ihr verlangt ein Stück von mir,
Das ich wohl auch an einem andern Tage,
Als an dem Hochzeitstag, euch weigern dürfte,
Wie könnt' ich nur? Was sagt' ich zu Kriemhild?
Sie hat schon jetzt so viel mir zu vergeben,
Daß mir der Boden unterm Fuße brennt;
Wollt' ich den Fehl noch einmal wiederholen,
So könnte sie's im Leben nicht verzeihn.
Hagen. Wenn eine Tochter von der Mutter scheidet,
Und aus dem Zimmer, wo die Wiege stand,
Ins Brautgemach hinüberschreiten soll,
So gibt es einen langen Abschied, Freund!
Die Zeit reicht hin für dich und also — Topp!
(Da Siegfried die Hand weigert.)
Brunhild ist jetzt ein angeschossnes Wild,
Wer wird es mit dem Pfeil so laufen lassen,
Ein edler Jäger schickt den zweiten nach.
Verloren ist verloren, hin ist hin,
Die stolze Erbin der Valkyrien
Und Nornen liegt im Sterben, töte sie ganz,
Dann lacht ein muntres Weib uns morgen an,
Das höchstens spricht: ich habe schwer geträumt!
Siegfried. Ich weiß nicht, was mich warnt.

Hagen. Du denkst, Frau Ute
Ist fertig, eh' du selbst! Verlaß dich drauf,
Sie ruft Kriemhild nach Segen und Umarmung
Noch dreimal wieder um!
Siegfried. Und dennoch: Nein!
Hagen. Was? Wenn in diesem Augenblick ein Bote
Erschiene und dir meldete, dein Vater
Läg' auf den Tod darnieder, riefest du
Nicht gleich nach deinem Roß, und treibe dich
Dein Weib nicht selbst hinauf? Nun kann ein Vater
Doch selbst als Greis genesen, doch die Ehre,
Einmal erkrankt, und dann nicht rasch geheilt,
Steht niemals wieder von den Toten auf.
Und eines Königs Ehre ist der Stern,
Der alle seine Recken mit beleuchtet
Und mit verdunkelt! Weh dem Zauberer,
Der ihm nur einen seiner Strahlen raubt.
Vermöchte ich's, so bät' ich dich nicht länger,
Ich tät' es selbst und wäre stolz darauf,
Doch Zauberkünste haben's angefangen,
Und Zauberkünste müssen's nun auch enden:
So tu's denn! Soll ich knien?
Siegfried. Ich tu's nicht gern!
Wer hätt' sich das gedacht! Und dennoch lag's
So nah! O, dreimal heilige Natur!
Mich widert's, wie noch nie in meinem Leben,
Doch was du sagst, hat Grund, und also sei's.
Gunther. Ich gebe meiner Mutter einen Wink —
Hagen. Nein! Nein! Kein Weib! Wir stehn allhier zu dreien
Und haben, hoff' ich, keine einz'ge Zunge,
Der Vierte in unsrem Bunde sei der Tod! (Alle ab.)

Dritter Akt.

(Morgen. Schloßhof. An der einen Seite der Dom.)

Erste Szene.

Rumolt und Dankwart (treten gerüstet auf).

Rumolt. Drei Tote!
Dankwart. Nun, für gestern war's genug,
Es war ja nur ein Vorspiel! Heute wird's
Wohl anders kommen.
Rumolt. Diese Nibelungen
Sind mit den Totenhemden gleich versehn,
Ein jeder führt es bei sich, wie sein Schwert.
Dankwart. Man hat im Norden wunderliche Bräuche,
Denn, wie die Berge wilder werden, wie
Die muntren Eichen düstern Tannen weichen,
So wird der Mensch auch finstrer, bis er endlich
Sich ganz verliert, und nur das Tier noch haust!
Erst kommt ein Volk, das nicht mehr singen kann,
An dieses grenzt ein andres, das nicht lacht,
Dann folgt ein stummes, und so geht es fort.

Zweite Szene.

(Musik. Großer Zug. Wulf und Truchs unter den Recken.)

Rumolt (indem er sich mit Dankwart anschließt).
Wird Hagen jetzt zufrieden sein?
Dankwart. Ich denk's!
Das ist ein Aufgebot, wie für den Krieg!
Doch hat er recht, denn diese Königin
Braucht andre Morgenlieder, als die Lerche
Sie hören läßt, die in der Linde pfeift!
(Gehen vorüber.)

Dritte Szene.

Siegfried (erscheint mit Kriemhild).

Kriemhild (auf ihr Gewand deutend).
Nun? Dankst du's mir?
Siegfried. Ich weiß nicht, was du meinst.
Kriemhild. Sieh mich nur an!
Siegfried. Ich dank' dir, daß du bist,
Daß du so lächelst, daß du blaue Augen
Und keine schwarze hast —

Kriemhild. Du lobst den Herrn
In seiner Magd! Du Tor, hab' ich mich selbst
Geschaffen, und die Augen, die du rühmst,
Mir ausgesucht?
Siegfried. Die Liebe, dünkt mich, könnte
So seltsam träumen! Ja, an einem Morgen,
Wo alles mailich funkelte, wie heut,
Hast du die beiden hellsten Tropfen Taus,
Die an den beiden blau'sten Glocken hingen,
Dir weggehascht, und trägst seitdem den Himmel
Zwiefach im Antlitz.
Kriemhild. Lieber dank's mir doch,
Daß ich als Kind so klug gefallen bin,
Denn diese Augen waren arg bedroht,
Als ich mir hier die Schläfe zeichnete.
Siegfried. Laß mich die Narbe küssen!
Kriemhild. Hitz'ger Arzt,
Verschwende deinen Balsam nicht, die Wunde
Ist längst geheilt! Nein, weiter!
Siegfried. Nun, so danke
Ich deinem Mund —
Kriemhild. Mit Worten?
Siegfried (will sie umarmen). Darf ich so?
Kriemhild (weicht zurück).
Glaubst du, ich fordre auf?
Siegfried. Mit Worten denn
Für Worte! Nein, für Süßeres als Worte,
Für dein Gelispel holder Heimlichkeiten,
Dem Ohr so köstlich, wie dein Kuß der Lippe,
Und für die Heimlichkeiten selbst, fürs Lauschen
Am Fenster, als wir in die Wette warfen,
O, hätte ich's geahnt! und für dein Höhnen
Und Spotten —
Kriemhild. Um mit Ehren zu verweilen,
Nicht wahr, so legst du's aus? Wie boshaft, Freund!
Das sagt' ich dir im Dunkeln! Willst du sehn,
Ob ich erröte, wenn du's jetzt bei Tage
Mir wiederholst? Mein Blut ist gar zu dumm,
Es steigt und fällt zu rasch, und meine Mutter
Vergleicht mich oft mit einem Rosenstock,
Der Rot und Weiß auf einem Stengel trägt.
Sonst hättst du nichts von alledem erfahren,
Doch fühlt' ich's wohl, wie meine Wangen brannten,

Als mich mein Bruder gestern morgen neckte,
Da mußt' ich dir die Missetat gestehn!
Siegfried. Daß der den besten Hirsch noch heute träfe!
Kriemhild. Und ihn verfehlte! Ja! Das wünsch' ich auch. —
Du bist wohl einer, wie mein Ohm, der Tronjer,
Der einen neuen Rock, den man ihm stickt
Und heimlich vor sein Bett legt, nur dann
Bemerkt, wenn er zu eng geriet?
Siegfried. Warum?
Kriemhild. Du siehst nur das, was Gott und die Natur
An mir getan, mein eigenes Verdienst
Entgeht dir, das beginnt erst bei den Kleidern,
Und nicht einmal der Gürtel fällt dir auf.
Siegfried. Nun, der ist bunt! Doch lieber möcht' ich noch
Den Regenbogen um den Leib dir winden,
Mir deucht, der paßt zu dir und du zu ihm.
Kriemhild. Bring mir ihn nur zur Nacht, so wechsle ich,
Doch wirf ihn nicht so hin, wie diesen andern,
Ich hätte dein Geschenk fast übersehn!
Siegfried. Was redest du?
Kriemhild. Wenn nicht die Steine wären,
So läge er wohl jetzt noch unterm Tisch,
Doch Feuer kann sich freilich nicht verstecken.
Siegfried. Der wär' von mir?
Kriemhild. Gewiß!
Siegfried. Kriemhild, du träumst!
Kriemhild. Ich fand ihn in der Kammer.
Siegfried. Deine Mutter
Wird ihn verloren haben!
Kriemhild. Meine Mutter!
O nein, ich kenne ihren Schmuck! Ich dachte,
Er stamme aus dem Nibelungenhort,
Und legt' ihn eilig an, dich zu erfreun!
Siegfried. Das dank' ich dir, allein ich kenn' ihn nicht!
Kriemhild (nimmt den Gürtel ab).
Dann mach' der goldnen Borte wieder Platz,
Die du bedeckst! Ich war schon ganz geschmückt
Und schnallte ihn nur über, um die Mutter
Und dich zugleich zu ehren, denn die Borte
Ist von der Mutter!
Siegfried. Das ist wunderlich! —
Du fandst ihn an der Erde?
Kriemhild. Ja!

Siegfried. Zerknüllt?
Kriemhild. Siehst du, daß du ihn kennst! Der zweite Spaß
Gelang dir, wie der erste, und ich habe
Zwiefache Müh'!
(Sie will den Gürtel wieder umschnallen.)
Siegfried. Um Gottes willen, nein!
Kriemhild. Ist das dein Ernst?
Siegfried (für sich). Sie suchte mir die Hände
Zu binden.
Kriemhild. Lachst du nicht?
Siegfried (für sich). Da ward ich wütend
Und brauchte meine Kraft.
Kriemhild. Noch immer nicht?
Siegfried (für sich). Ich riß ihr etwas weg!
Kriemhild. Bald werd' ich's glauben.
Siegfried (für sich). Das pfropft' ich, weil sie wieder darnach griff,
Mir in den Busen, und — — Gib her, gib her,
Kein Brunnen ist so tief, den zu verbergen,
Ein Stein daran, und in den Rhein hinab!
Kriemhild. Siegfried!
Siegfried. Er ist mir dann entfallen! — Gib!
Kriemhild. Wie kam er denn in deine Hand?
Siegfried. Dies ist
Ein furchtbar unglückseliges Geheimnis,
Verlange keinen Teil daran.
Kriemhild. Du hast
Mir doch ein größres anvertraut, ich kenne
Die Stelle, wo der Tod dich treffen kann.
Siegfried. Das hüte ich allein!
Kriemhild. Das andre hüten
Wohl zwei!
Siegfried (für sich). Verflucht! Ich eilte mich zu sehr!
Kriemhild (bedeckt sich das Gesicht).
Du schwurst mir etwas! Warum tatst du das?
Ich hatt' es nicht verlangt.
Siegfried. Bei meinem Leben,
Ich habe nie ein Weib erkannt!
(Kriemhild hält den Gürtel in die Höhe.)
Siegfried. Ich wurde
Damit gebunden!
Kriemhild. Wenn's ein Löwe sagte,
Es wäre glaublicher!
Siegfried. Und doch ist's wahr!

Kriemhild. Dies schmerzt! Ein Mann, wie du, kann keinen Fehler
Begehn, der ihn, wie schlimm er immer sei,
Nicht doch noch besser kleidet, als die Lüge,
Womit er ihn bedecken will!

(Gunther und Brunhild treten auf.)

Siegfried. Weg, weg!
Man kommt!
Kriemhild. Wer kommt? Brunhild? Kennt die den Gürtel?
Siegfried. Verbirg ihn doch!
Kriemhild. Nein, nein, ich zeige ihn!
Siegfried. Verstecke ihn, so sollst du alles wissen.
Kriemhild (indem sie den Gürtel verbirgt).
Sie kennt ihn also wirklich?
Siegfried. Hör' mich an!

(Beide folgen dem Zuge.)

Vierte Szene.

Brunhild. War das nicht Kriemhild?
Gunther. Ja.
Brunhild. Wie lange bleibt
Sie noch am Rhein?
Gunther. Sie wird wohl nächstens ziehn,
Denn Siegfried muß zu Haus.
Brunhild. Ich geb' ihm Urlaub
Und schenke ihm den Abschied obendrein.
Gunther. Ist er dir so verhaßt?
Brunhild. Ich kann's nicht sehn,
Daß deine edle Schwester sich erniedrigt.
Gunther. Sie tut, wie du.
Brunhild. Nein, nein, du bist ein Mann!
Und dieser Name, der mir sonst so feindlich
Erklang, erfüllt mich jetzt mit Stolz und Lust!
Ja, Gunther, ich bin wunderbar verwandelt:
Du siehst's ja wohl? Ich könnte dich was fragen
Und tu' es nicht!
Gunther. Du bist mein edles Weib!
Brunhild. Ich hör' mich gern so nennen, und es kommt
Mir jetzt so seltsam vor, daß ich das Roß
Getummelt und den Speer geworfen habe,
Als säh' ich dich den Bratenwender drehn!
Ich mag die Waffen nicht mehr sehn, auch ist
Mein eigner Schild mir jetzt zu schwer, ich wollte
Ihn auf die Seite stellen, und ich mußte

Die Magd um Beistand rufen! Ja, ich möchte
Jetzt lieber lauschen, wie die Spinnen weben,
Und wie die Vögel ihre Nester baun,
Als dich begleiten!
Gunther. Diesmal muß es sein!
Brunhild. Ich weiß, warum. Vergib mir! Großmut war's,
Was ich für Ohnmacht hielt. Du wolltest mich
Nur nicht beschämen, als ich auf dem Schiff
So unhold trotzte! Davon wohnte nichts
In meiner Brust, und darum ist die Kraft,
Die sich in einer Laune der Natur
Zu mir verirrte, heimgekehrt zu dir!
Gunther. Versöhne dich, da du so milde bist,
Denn auch mit Siegfried!
Brunhild. Diesen nenne nicht!
Gunther. Doch hast du keinen Grund, ihm gram zu sein.
Brunhild. Ich hab' auch keinen! Wenn ein König sich
So weit erniedrigt, Führerdienst zu leisten
Und Boten abzulösen, ist es zwar
So wunderlich, als ließe sich der Mensch
Fürs Pferd den Sattel auf den Rücken schnallen
Und bellte oder jagte für den Hund,
Allein, wenn's ihm gefällt, was kümmert's mich!
Gunther. So war es nicht.
Brunhild. Auch wird's nur um so lust'ger,
Wenn er dabei so hoch an Haupt und Gliedern
Hervorragt vor den andern, daß man glaubt,
Er sammle sich von allen Königen
Der Welt die Kronen ein, um eine einz'ge
Daraus zu schmieden und die Majestät
Zum ersten Mal im vollen Glanz zu zeigen,
Denn, das ist wahr, so lange auf der Erde
Noch mehr als eine glänzt, ist keine rund,
Und statt des Sonnenringes trägst auch du
Nur einen blassen Halbmond auf der Stirn!
Gunther. Siehst du, daß du ihn schon mit andern Augen
Betrachtet hast?
Brunhild. Ich habe ihn vor dir
Begrüßt! Das räche! Fordre — töte ihn!
Gunther. Brunhild! Er ist der Gatte meiner Schwester,
Und sein Blut ist das meinige.
Brunhild. So kämpfe
Mit ihm und wirf ihn nieder in den Staub

Und zeige mir, wie herrlich du erscheinst,
Wenn er der Schemel deiner Füße ist.
Gunther. Auch das ist hier nicht Brauch.
Brunhild. Ich lass' nicht ab,
Ich muß es einmal sehn. Du hast den Kern,
Das Wesen, er den Schein und die Gestalt!
Zerblase diesen Zauber, der die Blicke
Der Toren an ihn fesselt. Wenn Kriemhild
Die Augen, die sie jetzt an seiner Seite
Doch fast zu kühn erhebt, auch senken muß,
So schadet's ja wohl nicht, ich aber werde
Dich noch ganz anders lieben, wenn du's tust.
Gunther. Auch er ist stark!
Brunhild. Ob er den Lindwurm schlug
Und Alberich bezwang: das alles reicht
Noch nicht von fern' an dich. In dir und mir
Hat Mann und Weib für alle Ewigkeit
Den letzten Kampf ums Vorrecht ausgekämpft.
Du bist der Sieger, und ich fordre nichts,
Als daß du dich nun selbst mit all den Ehren,
Wornach ich geizte, schmücken sollst. Du bist
Der Stärkste auf der Welt, drum peitsche ihn
Zu meiner Lust aus seiner goldnen Wolke
Heraus, damit er nackt und bloß erscheint,
Dann leb' er hundert Jahre oder mehr.

(Beide ab.)

Fünfte Szene.

Frigga und Ute (kommen).

Ute. Nun, Brunhild blickt schon heute fröhlicher,
Wie gestern.
Frigga. Königin, sie ist es auch.
Ute. Ich hab's mir wohl gedacht.
Frigga. Ich nicht! Ich nicht!
Ihr Sinn ist so verwandelt, daß ich nicht
Erstaunen würde, wenn sich auch ihr Wesen
Verwandelte, und wenn sie blonde Locken
Bekäme, statt der schwarzen, die so lange
Mir unterm goldnen Kamme knisterten.
Ute. Das ist dir doch nicht leid?
Frigga. Mich wundert's nur,
Und hättest du dies Heldenbild erzogen,

Wie ich, und wüßtest alles, was ich weiß,
So würdest du dich wundern, wie ich selbst.
Ute (indem sie wieder in die Burg geht).
Tu nur das deinige!
Frigga. Ich tat schon mehr,
Als ihr euch träumen laßt! Daß dies so kam,
Begreif' ich nicht, doch wenn sie glücklich ist,
So bin ich still und werde sie gewiß
Nicht mahnen an die Zeit, die sie vergaß!

Sechste Szene.

Kriemhild und Brunhild (kommen Hand in Hand, es sammeln sich viele Recken und Volk).

Kriemhild. Nun, ist's nicht besser, Kämpfe anzusehen,
Als selbst zu kämpfen?
Brunhild. Hast du beides schon
Versucht, daß du vergleichen kannst?
Kriemhild. Ich möcht' es
Auch nimmermehr.
Brunhild. So spiele nicht so kühn
Die Richterin! — Ich meine das nicht schlimm,
Du kannst mir deine Hand noch immer lassen,
Auch mag's so sein, nur, dächt' ich, diese Lust
Wär' mir allein bestimmt.
Kriemhild. Wie meinst du das?
Brunhild. Es kann doch keine jubeln, die den Gatten
Erliegen sieht!
Kriemhild. Gewiß nicht!
Brunhild. Noch sich täuschen,
Wenn er nur darum fest im Bügel bleibt,
Weil ihn sein Herr verschonte.
Kriemhild. Auch wohl kaum!
Brunhild. Nun denn!
Kriemhild. Davor bin ich doch wohl geschützt?
Du lächelst?
Brunhild. Weil du gar zu sicher bist.
Kriemhild. Ich darf es sein!
Brunhild. Zur Probe kommt's wohl nicht,
Und auch ein Traum ist süß. Schlaf zu, schlaf zu,
Ich wecke dich nicht auf!
Kriemhild. Wie redest du!
Mein edler Gatte ist nur viel zu mild,

Um den Verwaltern seiner Königreiche
So weh zu tun, sonst hätt' er seinen Degen
Schon längst zu einem Zepter umgeschmiedet
Und über die ganze Erde ausgestreckt.
Denn alle Lande sind ihm untertan,
Und sollte eins es leugnen, bät' ich mir's
Sogleich von ihm zum Blumengarten aus.

Brunhild. Kriemhild, was wäre da der meinige?

Kriemhild. Er ist mein Bruder und erhält den Stempel,
Wie schwer er immer sei, man wiegt ihn nicht.

Brunhild. Nein, denn er selbst ist das Gewicht der Welt,
Und wie das Gold der Dinge Preis bestimmt,
So er den Wert der Recken und der Helden!
Du mußt nicht widersprechen, liebes Kind,
Ich will dafür geduldig auf dich hören,
Wenn du mir zeigst, wie man die Nadel braucht.

Kriemhild. Brunhild!

Brunhild. Ich sagt' es wahrlich nicht im Hohn,
Ich möcht' es können, und es ist mir nicht
So angeboren, wie das Lanzenwerfen,
Für welches ich des Meisters nicht bedurfte,
So wenig, wie fürs Gehen oder Stehn.

Kriemhild. Wir können gleich beginnen, wenn du willst,
Und da du doch am liebsten Wunden machst,
So fangen wir beim Sticken an, ich habe
Ein Muster bei mir!

(Sie will den Gürtel hervorziehen.)

Nein, ich irre mich!

Brunhild. Du blickst nicht mehr, wie sonst, auf deine Schwester,
Auch ist es gar nicht freundlich, mir die Hand,
Die ich so liebreich faßte, zu entziehn,
Bevor ich selbst sie lasse, unsre Sitte
Zum wenigsten verlangt das Gegenteil.
Kannst du es nicht verwinden, daß das Zepter,
Von dem du träumst, in deines Bruders Hand
Gegeben ist? Du solltest doch als Schwester
Dich trösten, denn der Ruhm des Bruders ist
Zur Hälfte dein, auch, dächt' ich, müßtest du
Vor allen andern mir die Ehre gönnen,
Die dir nun einmal doch nicht werden konnte,
Denn keine hätt' dafür bezahlt, wie ich!

Kriemhild. Ich seh', wie alle Unnatur sich rächt:

Du hast der Liebe widerstrebt, wie keine,
Nun macht sie dich zur Strafe doppelt blind.
Brunhild. Du sprichst von dir und nicht von mir! Es ist
Kein Grund zum Streit. Das weiß die ganze Welt!
Eh' ich geboren wurde, war's bestimmt,
Daß nur der Stärkste mich besiegen solle —
Kriemhild. Ich glaub's ja gern.
Brunhild. Und doch?
Kriemhild (lacht).
Brunhild. So bist du toll!
Ist deine Angst so groß, daß wir zu streng
Mit den Vasallen sind? Besorge nichts!
Ich lege keinen Blumengarten an,
Und auch den Vortritt werde ich nur einmal
Verlangen, wenn du nicht zu störrig bist,
Nur heut', nur hier am Dom, und niemals mehr.
Kriemhild. Ich hätte dir ihn wahrlich nicht versagt,
Doch da es meines Gatten Ehre gilt,
So weich' ich keinen Schritt.
Brunhild. Er wird es dir
Schon selbst gebieten.
Kriemhild. Wagst du's, ihn zu schmähn?
Brunhild. Er trat bei mir zurück vor deinem Bruder,
Wie ein Vasall vor seinem Herrn, und wehrte
Dem Gruß, den ich ihm bot. Das fand ich auch
Natürlich, als ich ihn — er nannte sich
Ja selber so — für einen Dienstmann hielt,
Nun aber kommt's mir anders vor.
Kriemhild. Und wie?
Brunhild. Ich sah den Wolf wohl so vor einem Bären
Beiseite schleichen, oder auch den Bären
Vor einem Auerstier. Er ist Vasall,
Wenn er auch nicht geschworen hat.
Kriemhild. Nicht weiter!
Brunhild. Du willst mir drohn? Vergiß dich nicht, mein Kind!
Ich bin bei Sinnen! Bleibe du es auch!
Es mußte doch ein Grund vorhanden sein.
Kriemhild. Es war ein Grund! Und schaudern würdest du,
Wenn du ihn ahntest.
Brunhild. Schaudern!
Kriemhild. Schaudern! Ja!
Doch fürchte nichts! Ich liebe dich auch jetzt
Noch viel zu sehr und kann dich nie so hassen,

Um dir den Grund zu nennen. Wäre mir's
Geschehn, ich grübe mir mit eignen Händen
In dieser Stunde noch das Grab! Nein, nein!
Nicht ich will das elendeste Geschöpf,
Das auf der ganzen Erde atmet, machen,
Sei stolz und frech, ich bin aus Mitleid stumm!
Brunhild. Du prahlst, Kriemhild, und ich verachte dich!
Kriemhild. Das Kebsweib meines Gatten mich verachten!
Brunhild. Legt sie in Ketten! Bindet sie! Sie rast!
Kriemhild (zieht den Gürtel hervor).
Kennst du den Gürtel?
Brunhild. Wohl! Es ist der meine,
Und da ich ihn in fremden Händen sehe,
So muß er mir bei Nacht gestohlen sein!
Kriemhild. Gestohlen! Dennoch gab ihn mir kein Dieb!
Brunhild. Wer sonst?
Kriemhild. Der Mann, der dich bewältigt hat!
Doch nicht mein Bruder!
Brunhild. Kriemhild!
Kriemhild. Diesen hättest
Du Mannweib ja erwürgt und dann vielleicht
Zur Strafe in den Toten dich verliebt:
Mein Gatte gab ihn mir!
Brunhild. Nein! nein!
Kriemhild. So ist's!
Nun setz' ihn noch herab! Gestattest du
Mir jetzt, daß ich den Dom vor dir betrete?
(Zu ihren Frauen.)
Folgt mir! Ich muß ihr zeigen, was ich darf!
(Ab in den Dom.)

Siebente Szene.

Brunhild. Wo sind die Herren von Burgund? — O Frigga!
Hast du's gehört?
Frigga. Ich hab's gehört und glaub's.
Brunhild. Du tötest mich! Es wäre so?
Frigga. Sie sagte
Gewiß zu viel, doch dieses steht mir fest,
Daß du betrogen bist!
Brunhild. Sie löge nicht?
Frigga. Der Balmungschwinger war's. Er stand am See,
Als er verlosch.

Brunhild. So hat er mich verschmäht,
Denn ich war auf der Zinne, und er mußte
Mich sehn. Er war gewiß schon voll von ihr.
Frigga. Und daß du weißt, um was man dich betrog:
Ich täuschte dich!
Brunhild (ohne auf sie zu hören). Daher die stolze Ruhe,
Womit er mich betrachtete.
Frigga. Nicht bloß
Dies schmale Land, dir war die ganze Erde
Zum Eigentum bestimmt, auch sollten dir
Die Sterne reden und sogar dem Tod
Die Herrschaft über dich genommen sein.
Brunhild. Schweig mir von dem!
Frigga. Warum? Du kannst es dir
Zwar nicht zurückerobern, doch du kannst
Dich rächen, Kind!
Brunhild. Und rächen werd' ich mich!
Verschmäht! Weib, Weib, wenn du in seinen Armen
Auch eine Nacht gelacht hast über mich,
So sollst du viele Jahre dafür weinen,
Ich will — — Was red' ich! Ich bin schwach, wie sie.

(Stürzt Frigga an die Brust.)

Achte Szene.

Gunther, Hagen, Dankwart, Rumolt, Gerenot, Giselher und Siegfried (kommen).

Hagen. Was gibt es hier?
Brunhild (wendet sich hoch auf). Bin ich ein Kebsweib, König?
Gunther. Ein Kebsweib?
Brunhild. Deine Schwester nennt mich so!
Hagen (zu Frigga). Was ging hier vor?
Frigga. Ihr seid entdeckt! Wir kennen
Den Sieger jetzt, und Kriemhild sagt sogar,
Daß er es zweimal war.
Hagen (zu Gunther). Er hat geschwatzt!

(Er redet heimlich mit ihm.)

Neunte Szene.

Kriemhild (die währenddem aus dem Dom getreten ist).
Vergib mir, mein Gemahl! Ich tat nicht recht,
Doch wenn du wüßtest, wie sie dich geschmäht —

Gunther (zu Siegfried). Hast du dich je gerühmt?
Siegfried (legt die Hand auf Kriemhilds Haupt). Bei ihrem Leben,
Ich tat es nicht.
Hagen. Das glaub' ihm ohne Eid!
Er sagte nur, was wahr ist.
Siegfried. Und auch das
Nicht ohne Not!
Hagen. Ich zweifle nicht daran!
Das Wie ein andermal. Jetzt bringe nur
Die Weiber auseinander, die noch immer
Die Schlangenkämme wieder sträuben können,
Wenn sie zu früh sich in die Augen sehn.
Siegfried. Ich ziehe bald von dannen. Kriemhild, komm!
Kriemhild (zu Brunhild). Wenn du bedenkst, wie schwer du mich gereizt,
So wirst auch du —
Brunhild (wendet sich).
Kriemhild. Du liebst ja meinen Bruder,
Kannst du das Mittel schelten, das dich ihm
Zu eigen machte?
Brunhild. O!
Hagen. Hinweg! Hinweg!
Siegfried (indem er Kriemhild abführt).
Hier wurde nicht geschwatzt, ihr werdet sehn! (Ab.)

Zehnte Szene.

Hagen. Nun tretet um mich her und haltet gleich
Das peinliche Gericht.
Gunther. Wie redest du?
Hagen. Fehlt's hier am Grund? Dort steht die Königin
Und weint die heißen Tränen, welche ihr
Der Schimpf entpreßt!
(Zu Brunhild.) Du edles Heldenbild,
Du einz'ges, dem auch ich mich willig beuge:
Der Mann muß sterben, der dir das getan!
Gunther. Hagen!
Hagen (zu Brunhild). Der Mann muß sterben, wenn du selbst
Nicht zwischen ihn und deinen Rächer trittst.
Brunhild. Ich eß' nicht mehr, bis ihr den Spruch vollzieht.
Hagen. Vergib mir, König, daß ich sprach vor dir,
Ich wollte dir nur zeigen, wie es steht,
Doch kannst du dich noch immer frei entscheiden,
Dir blieb die Wahl ja zwischen ihm und ihr.

Giselher. So wird das Ernst? Um einen kleinen Fehl
Wollt ihr den treusten Mann der Erde morden?
Mein König und mein Bruder, sage nein!
Hagen. Wollt ihr Bastarde ziehn an eurem Hof?
Ich zweifle, ob die trotzigen Burgunden
Sie krönen werden! Doch du bist der Herr!
Gernot. Der tapfre Siegfried wird sie schon bezwingen,
Sobald sie murren, wenn's uns selbst nicht glückt.
Hagen (zu Gunther).
Du schweigst! Wohlan! Das übrige ist mein!
Giselher. Ich scheide mich von eurem Blutrat ab! (Ab.)

Elfte Szene.

Brunhild. Frigga, mein Leben oder auch das seine!
Frigga. Das seine, Kind!
Brunhild. Ich ward nicht bloß verschmäht,
Ich ward verschenkt, ich ward wohl gar verhandelt!
Frigga. Verhandelt, Kind!
Brunhild. Ihm selbst zum Weib zu schlecht,
War ich der Pfenning, der ihm eins verschaffte!
Frigga. Der Pfenning, Kind!
Brunhild. Das ist noch mehr als Mord,
Und dafür will ich Rache! Rache! Rache! (Alle ab.)

Vierter Akt.

Worms.

Erste Szene.

(Halle. Gunther mit seinen Recken. Hagen trägt einen Wurfspieß.)

Hagen. Ein Lindenblatt muß selbst der Blinde treffen;
Ich will mich trauen, eine Haselnuß
Auf funfzig Schritt mit diesem Spieß zu öffnen.
Giselher. Was ziehst du solche Künste jetzt hervor?
Wir wissen's lange, daß bei dir nichts rostet.
Hagen. Er kommt! Nun zeigt mir, daß ihr düster blicken
Und das Gesicht verziehn könnt, wenn euch auch
Kein Vater starb.

Zweite Szene.

Siegfried (tritt auf). Ihr Recken, hört ihr nicht
Die Bracken heulen und den jüngsten Jäger
Sein Hifthorn prüfen? Auf! Zu Pferd! Hinaus!
Hagen. Der Tag wird schön!
Siegfried. Und ward's euch nicht gesagt,
Daß sich die Bären in die Ställe wagen,
Und daß die Adler vor den Türen stehn,
Wenn man sie morgens öffnet, ob vielleicht
Ein Kind heraushüpft?
Volker. Ja, das kam schon vor.
Siegfried. Indes wir freiten, ward hier schlecht gejagt!
Kommt, werft den übermüt'gen Feind mit mir
Zurück und zehntet ihn.
Hagen. Mein Freund, wir müssen
Die Klingen schärfen und die Speere nageln.
Siegfried. Warum?
Hagen. Du hast in diesen letzten Tagen
Zu viel gekost, sonst wüßtest du es längst.
Siegfried. Ich rüste mich zum Abschied, wie ihr wißt!
Doch sprecht, was gibt's?
Hagen. Die Dänen und die Sachsen
Sind wieder unterwegs.
Siegfried. Sind denn die Fürsten
Gestorben, die uns schwuren?
Hagen. O, nicht doch,
Sie stehen an der Spitze.
Siegfried. Lüdegast
Und Lüdeger, die ich gefangen nahm,
Und ohne Lösegeld entließ?
Gunther. Sie sagten
Uns gestern wieder ab.
Siegfried. Und ihren Boten,
In wieviel Stücke habt ihr ihn zerhauen?
Hat jeder Geier seinen Teil gehabt?
Hagen. So redest du?
Siegfried. Wer solchen Schlangen dient,
Der wird, wie sie, zertreten. Höll' und Teufel,
Ich fühle meinen ersten Zorn! Ich glaubte
Schon oft zu hassen, doch ich irrte mich,
Ich liebte dann nur weniger. Ich kann

Nichts hassen, als den Treubruch, den Verrat,
Die Gleisnerei und all die feigen Laster,
Auf denen er herankriecht, wie die Spinne
Auf ihren hohlen Beinen. Ist es möglich,
Daß tapfre Männer, denn das waren sie,
Sich so beflecken konnten? Liebe Vettern,
Steht nicht so kalt herum und schaut auf mich,
Als ob ich raste oder klein und groß
Verwechselte! Uns allen ist bis jetzt
Kein Unglimpf widerfahren. Streicht die Rechnung
Gelassen durch bis auf den letzten Posten,
Nur diese zwei sind schuldig.

Giselher. Schändlich ist's,
Mir klingt es noch im Ohr, wie sie dich lobten,
Wann war denn dieser Bote da?

Hagen. Du hast
Ihn gleichfalls nicht gesehn? Ei nun, er trollte
Sich rasch von dannen, als er fertig war,
Und sah sich nach dem Botenbrot nicht um.

Siegfried. O, pfui, daß ihr ihn für seine Frechheit
Nicht züchtigtet! Ein Rabe hätt' ihm dann
Die Augen ausgehackt und sie verächtlich
Vor seinen Herren wieder ausgespien;
Das war die einz'ge Antwort, die uns ziemte.
Hier gilt's ja keine Fehde, keinen Kampf
Nach Recht und Brauch, hier gilt es eine Jagd
Auf böse Tiere! Hagen, lächle nicht!
Mit Henkerbeilen sollten wir uns waffnen,
Anstatt mit unsren adeligen Klingen,
Und die sogar erst brauchen, da sie doch
Von Eisen sind und so dem Schwert verwandt,
Wenn zu dem Hundefang kein Strick genügt.

Hagen. Wohl wahr!

Siegfried. Du spottest meiner, wie es scheint.
Das faß' ich nicht, du brennst doch sonst so leicht!
Wohl weiß ich's, daß du älter bist, als ich,
Jetzt aber spricht die Jugend nicht aus mir
Und auch nicht der Verdruß, daß ich es war,
Der euch zur Milde riet. Mir deucht, ich stehe
Hier für die ganze Welt, und meine Zunge
Ruft, wie die Glocke zum Gebet, zur Rache
Und zum Gericht, was Mensch mit Menschen ist.

Gunther. So ist's.

Siegfried (zu Hagen). Kennst du den Treubruch? Den Verrat?
Schau ihm ins Angesicht und lächle noch.
Du stellst dich ihm in ehrlich-offnem Streit
Und wirfst ihn nieder. Aber viel zu stolz,
Wenn nicht zu edel, um ihn zu vernichten,
Gibst du ihn wieder frei und reichst ihm selbst
Die Waffen dar, die er an dich verlor.
Er stößt sie nicht zurück und knirscht dich an,
Er dankt es dir, er rühmt und preist dich gar
Und schwört sich dir zum Mann mit tausend Eiden:
Doch wenn du, all den Honig noch im Ohr,
Dich nun aufs Lager müde niederstreckst
Und nackt und wehrlos daliegst, wie ein Kind,
So schleicht er sich heran und mordet dich,
Und spuckt vielleicht auf dich, indem du stirbst.
Gunther (zu Hagen). Was sagst du dazu?
Hagen (zu Gunther). Dieser edle Zorn
Macht mich so mutig, unsern Freund zu fragen,
Ob er uns abermals begleiten will.
Siegfried. Ich zieh' allein mit meinen Nibelungen,
Denn ich bin schuld daran, daß diese Arbeit
Noch einmal kommt! So gern ich meiner Mutter
Mein Weib auch zeigte, um zum erstenmal
Ein volles Lob von ihr davonzutragen:
Es darf nicht sein, solange diese Heuchler
Noch Öfen haben, um sich Brot zu backen,
Und Brunnen, um zu trinken! Gleich bestell' ich
Die Reise ab, und dies gelob' ich euch:
Ich bringe sie lebendig, und sie sollen
Fortan vor meiner Burg in Ketten liegen
Und bellen, wenn ich komme oder geh',
Da sie nun einmal Hundeseelen sind!

(Eilt ab.)

Dritte Szene.

Hagen. Er rennt in seiner Wut gewiß zu ihr,
Und wenn er fertig ist, so folg' ich nach.
Gunther. Ich will nicht weiter gehn.
Hagen. Wie meinst du, König?
Gunther. Laß neue Boten kommen, die uns melden,
Daß alles wieder ruhig ist.
Hagen. Das wird

Sogleich geschehn, wenn ich bei Kriemhild war
Und das Geheimnis habe.
Gunther. Hast du denn
Metallne Eingeweide, daß du dich
Nicht auch erschüttert fühlst?
Hagen. Sprich deutlich, Herr,
Das kann ich nicht verstehn.
Gunther. Er soll nicht sterben.
Hagen. Er lebt, so lange du's befiehlst! Und ständ' ich
Im Wald schon hinter ihm, den Speer gezückt,
Du winkst, und statt des Frevlers stürzt ein Tier!
Gunther. Er ist kein Frevler! Konnte er dafür,
Daß er den Gürtel mitgenommen hatte,
Und daß Kriemhild ihn fand? Er ist ihm ja
Entfallen, wie ein Pfeil, der sitzen blieb,
Weil man's vergaß, sich nach dem Kampf zu schütteln,
Und den man selbst am Klirren erst bemerkt.
Sprich selbst, sprecht alle: Konnte er dafür?
Hagen. Nein! Nein! Wer sagt's? Auch dafür konnt' er nichts,
Daß ihm der Witz gebrach, sich auszureden,
Er ward gewiß schon beim Versuche rot.
Gunther. Nun denn! Was bleibt?
Hagen. Der Schwur der Königin!
Giselher. Sie töt' ihn selber, wenn sie Blut verlangt.
Hagen. Wir streiten, wie die Kinder. Darf man denn
Nicht Waffen sammeln, wenn man auch nicht weiß,
Ob man sie jemals brauchen wird? Man forscht
Ein Land doch aus mit allen seinen Pässen,
Warum nicht einen Helden? Ich versuche
Mein Glück jetzt bei Kriemhild, und wär's auch nur,
Damit die schönste List, die wir erdachten,
Doch nicht umsonst ersonnen sei! Sie wird
Mir nichts verraten, wenn er selbst ihr nichts
Vertraut hat, und es steht ja ganz bei euch,
Ob ihr das nützen wollt, was ich erfahre:
Ihr könnt ja wirklich tun, wenn's euch gefällt,
Was ich nur heucheln will, und ihm im Krieg
Die Stelle decken, wo er sterblich ist,
Doch immer müßt ihr wissen, wo sie sitzt.

Vierte Szene.

Giselher (zu Gunther).
Du bist von selbst zu Edelmut und Treue
Zurückgekehrt, sonst sagt' ich: dieses Spiel
War keines Königs würdig!
Volker. Deinen Zorn
Begreift man leicht, du wurdest selbst getäuscht.
Giselher. Nicht darum. Doch ich will mit dir nicht streiten,
Es steht ja alles wieder gut.
Volker. Wie das?
Giselher. Wie das?
Volker. Ich hörte, daß die Königin
In Trauerkleidern geht und Trank und Speise
Verschmäht, sogar das Wasser.
Gunther. Leider! Ja.
Volker. Wie steht's denn gut? Was Hagen sprach, ist wahr.
Sie scheint nicht angetan, um vor dem Hauch
Der Zeit, wie andre, wieder hinzuschmelzen,
Und darum bleibt's dabei: Er oder Sie!
Zwar hast du recht, er ist nicht schuld daran,
Daß dieser Gürtel sich, wie eine Schlange,
Ihm anhing, nein, es ist ein bloßes Unglück,
Allein dies Unglück tötet, und du kannst
Nur noch entscheiden, wen es töten soll.
Giselher. So sterbe, was nicht leben will!
Gunther. Die Wahl
Ist fürchterlich.
Volker. Ich warnte dich vorher,
Die Straße zu betreten, aber jetzt
Ist dies das Ziel.
Dankwart. Und muß denn nicht ein jeder,
Nach unsrem Recht, auch für sein Unglück stehn?
Wer seinen besten Freund bei Nacht durchrennt,
Weil er die Lanze unvorsichtig trug,
Der kauft sich nicht mit seinen Tränen los,
So heiß und rasch sie ihm entströmen mögen,
Es gilt sein Blut.
Gunther. Ich geh' einmal zu ihr.

(Ab.)

Fünfte Szene.

Volker. Dort kommt Kriemhild mit Hagen. Ganz verstört,
Wie er sich's dachte. Gehn wir auch!

(Alle ab.)

Sechste Szene.

(Hagen und Kriemhild treten auf.)

Hagen. So früh
Schon in der Halle?
Kriemhild. Ohm, ich halt' es drinnen
Nicht länger aus.
Hagen. Wenn ich nicht irrte, ging
Dein Gatte eben von dir. Ganz erhitzt,
Als ob er zornig wäre. Ist der Friede
Noch zwischen euch nicht wieder hergestellt?
Will er vielleicht sein Mannesrecht mißbrauchen?
Sag's mir, so rede ich mit ihm.
Kriemhild. O nein!
Wenn mich nichts andres an den bösen Tag
Mehr mahnte, wär' er schon ein Traum für mich:
Mein Gatte hat mir jedes Wort erspart!
Hagen. Mich freut's, daß er so mild ist.
Kriemhild. Lieber hätt' ich's,
Wenn er mich schölte, doch er mag wohl wissen,
Daß ich es selber tu'!
Hagen. Nur nicht zu hart!
Kriemhild. Ich weiß, wie schwer ich sie gekränkt, und werde
Mir's nie vergeben, ja, ich möchte eher,
Daß ich's erlitten hätte, als getan.
Hagen. Und treibt dich das so früh aus deiner Kammer?
Kriemhild. Das? Nein! Das triebe eher mich hinein!
Mich quält die Angst um ihn.
Hagen. Die Angst um ihn?
Kriemhild. Es gibt ja wieder Streit.
Hagen. Ja, das ist wahr.
Kriemhild. Die falschen Buben!
Hagen. Sei nicht gleich so bös,
Daß du im Packen unterbrochen wirst!
Fahr ruhig fort und laß dich gar nicht stören,
Du legst nachher den Panzer oben auf.

Was schwatz' ich da! Er trägt nicht einmal einen
Und hat's ja auch nicht nötig.
Kriemhild. Glaubst du das?
Hagen. Fast möcht' ich lachen. Wenn ein andres Weib
So greinte, spräch' ich: Kind, von tausend Pfeilen
Kommt einer nur auf ihn, und der zerbricht!
Doch deiner muß ich spotten und dir raten:
Fang eine Grille ein, die klüger singt!
Kriemhild. Du sprichst von Pfeilen! Pfeile eben sind's,
Die ich so fürchte. Eines Pfeiles Spitze
Braucht höchstens meines Daumennagels Raum,
Um einzudringen, und er tötet auch.
Hagen. Besonders, wenn man ihn vergiftet hat,
Und diese Wilden, die den Damm durchstachen,
Wohinter wir uns alle angebaut,
Und den wir selbst im Krieg noch heilig halten,
Sind wohl imstande, dies, wie das, zu tun.
Kriemhild. Du siehst!
Hagen. Was geht das deinen Siegfried an?
Er ist ja fest. Und wenn es Pfeile gäbe,
Die sichrer, wie die Sonnenstrahlen, träfen,
Er schüttelte sie ab, wie wir den Schnee!
Das weiß er auch, und dies Gefühl verläßt
Ihn keinen Augenblick im Kampf. Er wagt,
Was uns, die wir doch auch nicht unter Espen
Geboren wurden, fast zum Zittern bringt.
Wenn er's bemerkt, so lacht er, und wir lachen
Von Herzen mit. Das Eisen kann ja ruhig
Ins Feuer gehn: es kommt als Stahl heraus.
Kriemhild. Mich schaudert!
Hagen. Kind, du bist zu kurz vermählt,
Sonst freut' ich mich, daß du so schreckhaft bist.
Kriemhild. Hast du's vergessen, oder weißt du nicht,
Was doch in Liedern schon gesungen wird,
Daß er an einem Fleck verwundbar ist?
Hagen. Das hatt' ich ganz vergessen, es ist wahr,
Allein ich weiß, er sprach uns selbst davon.
Es war von irgend einem Blatt die Rede,
Doch frag' ich mich umsonst, in welchem Sinn.
Kriemhild. Von einem Lindenblatt.
Hagen. Jawohl! Doch sprich:
Wie hat ein Lindenblatt ihm schaden können?
Das ist ein Rätsel, wie kein zweites mehr.

Kriemhild. Ein rascher Windstoß warf's auf ihn herab,
Als er sich salbte mit dem Blut des Drachen,
Und wo es sitzen blieb, da ist er schwach.
Hagen. So fiel es hinten, weil er's nicht bemerkte! —
Was tut's! Du siehst, daß deine nächsten Vettern,
Ja, deine Brüder, die ihn schützen würden,
Wenn nur ein Schatten von Gefahr ihn streifte,
Den Fleck nicht kennen, wo er sterblich ist:
Was fürchtest du? Du marterst dich um nichts.
Kriemhild. Ich fürchte die Valkyrien! Man sagt,
Daß sie sich stets die besten Helden wählen,
Und zielen die, so trifft ein blinder Schütz.
Hagen. Da wär' ihm denn ein treuer Knappe nötig,
Der ihm den Rücken deckte. Meinst du nicht?
Kriemhild. Ich würde besser schlafen.
Hagen. Nun, Kriemhild!
Wenn er — du weißt, er war schon nah' daran —
Aus schwankem Nachen in den tiefen Rhein
Hinunterstürzte und die Rüstung ihn
Herniederzöge zu den gier'gen Fischen,
So würde ich ihn retten oder selbst
Zugrunde gehn.
Kriemhild. So edel denkst du, Ohm?
Hagen. So denk' ich! Ja! — Und wenn der rote Hahn
Bei dunkler Nacht auf seine Burg sich setzte,
Und er, schon vorm Erwachen halb erstickt,
Den Weg nicht fände, der ins Freie führt,
Ich trüge ihn heraus auf meinen Armen,
Und glückt' es nicht, so würden zwei verkohlt.
Kriemhild (will ihn umarmen).
Dich muß ich —
Hagen (wehrt ab). Laß. Doch schwör' ich's, daß ich's täte.
Nur setze ich hinzu: seit kurzem erst!
Kriemhild. Er ist seit kurzem erst dein Blutsverwandter!
Und hab' ich dich verstanden? Wolltest du,
Du selbst? —
Hagen. So meint' ich's! Ja! Er kämpft für mich
Und tritt das kleinste von den tausend Wundern
Mir ab, die er vollbringt, sobald er zieht,
Ich aber schirme ihn!
Kriemhild. Das hätt' ich nie
Von dir gehofft!

Hagen. Nur mußt du mir den Fleck
Bezeichnen, daß ich's kann.
Kriemhild. Ja, das ist wahr!
Hier! In der Mitte zwischen beiden Schultern!
Hagen. In Scheibenhöhe!
Kriemhild. Ohm, ihr werdet doch
An ihm nicht rächen, was nur ich verbrach?
Hagen. Was träumst du da.
Kriemhild. Es war die Eifersucht,
Die mich verblendete, sonst hätt' ihr Prahlen
Mich nicht so aufgebracht!
Hagen. Die Eifersucht!
Kriemhild. Ich schäme mich! Doch wenn's auch in der Nacht
Bei Schlägen blieb, und glauben will ich's ja,
Selbst seine Schläge gönnte ich ihr nicht!
Hagen. Nun, nun, sie wird's vergessen.
Kriemhild. Ist es wahr,
Daß sie nicht ißt und trinkt?
Hagen. Sie fastet immer
Um diese Zeit. Es ist die Nornenwoche,
Die man in Isenland noch heilig hält.
Kriemhild. Es sind drei Tage schon!
Hagen. Was kümmert's uns?
Nichts mehr. Man kommt.
Kriemhild. Und? —
Hagen. Scheint es dir nicht gut,
Ihm aufs Gewand ein feines Kreuz zu sticken?
Das Ganze ist zwar töricht, und er würde
Dich arg verhöhnen, wenn du's ihm erzähltest,
Doch da ich nun einmal sein Wächter bin,
So möcht' ich nichts versehn.
Kriemhild. Ich werd' es tun!

(Schreitet Ute und dem Kaplan entgegen.)

Siebente Szene.

Hagen (ihr nach).
Nun ist dein Held nur noch ein Wild für mich!
Ja, hätt' er Strich gehalten, wär' er sicher,
Doch wußt' ich wohl, es werde nicht geschehn.
Wenn man durchsichtig ist, wie ein Insekt,
Das rot und grün erscheint, wie seine Speise,

So muß man sich vor Heimlichkeiten hüten,
Denn schon das Eingeweide schwatzt sie aus!
(Ab.)

Achte Szene.

Ute und der Kaplan (treten auf).

Kaplan. Es gibt dafür kein Bild auf dieser Welt!
Ihr wollt vergleichen, und Ihr wollt begreifen,
Doch hier gebricht's am Zeichen, wie am Maß.
Werft Euch vor Gott darnieder im Gebet,
Und wenn Ihr in Zerknirschung und in Demut
Euch selbst verliert, so werdet Ihr vielleicht,
Und wär's nur für so lange, als der Blitz
Auf Erden weilt, zum Himmel aufgezückt.
Ute. Kann das geschehn?
Kaplan. Der heil'ge Stephanus
Sah, als das grimmentbrannte Volk der Juden
Ihn steinigte, des Paradieses Tore
Schon offen stehn und jubelte und sang.
Sie warfen ihm den armen Leib zusammen,
Ihm aber war's, als rissen all die Mörder,
Die ihn in blinder Wut zu treffen dachten,
Nur Löcher in sein abgeworfnes Kleid.
Ute (zu Kriemhild, die sich hinzugesellt hat).
Merk' auf, Kriemhild!
Kriemhild. Ich tu's.
Kaplan. Das war die Kraft
Des Glaubens! Lernt nun auch den Fluch
Des Zweifels kennen! Petrus, der das Schwert
Der Kirche trägt und ihre Schlüssel führt,
Erzog sich einen Jünger, welchen er
Vor allen liebte. Dieser stand einmal
Auf einem Felsen, den das wilde Meer
Umbrauste und bespülte. Da gedacht' er
Der Zuversicht, mit der sein Herr und Meister
Auf unsres Heilands ersten Wink das Schiff
Verließ, und festen Schritts die See betrat,
Die ihn bedrohte mit dem sichren Tod.
Ein Schwindel faßte ihn bei dem Gedanken
An diese Probe, und das Wunder schien
Ihm so unmöglich, daß er eine Zacke
Des Felsens packte, um nur nicht zu fallen,

Und ausrief: Alles, alles, nur nicht dies!
Da blies der Herr, und plötzlich schmolz der Stein
Zu seinen Füßen ein, er sank und sank
Und schien verloren, und vor Furcht und Grauen
Sprang er hinunter in die offne Flut.
Doch diese hatte, von demselben Hauch
Des Ew'gen still getroffen, sich verfestigt,
Sie trug ihn, wie die Erde mich und euch,
Und reuig sprach er: Herr, das Reich ist dein!

Ute. In Ewigkeit!

Kriemhild. So bete, frommer Vater,
Daß er, der Stein und Wasser so verwandelt,
Auch meinen Siegfried schützt. Für jedes Jahr,
Das mir beschieden wird an seiner Seite,
Erbau' ich einem Heil'gen den Altar. (Ab.)

Kaplan. Du staunst das Wunder an. Laß dir noch sagen,
Wie ich zu meiner Priesterkutte kam.
Ich bin vom Stamm der Angeln, und als Heide
Geboren unter einem Volk von Heiden.
Wild wuchs ich auf, und ward mit fünfzehn Jahren
Schon mit dem Schwert umgürtet. Da erschien
Der erste Bote Gottes unter uns.
Er ward verhöhnt, verspottet und zuletzt
Getötet. Königin, ich stand dabei
Und gab ihm, von den andern angetrieben,
Mit dieser Hand, die ich seitdem nicht brauche,
Obgleich der Arm nicht lahm ist, wie ihr glaubt,
Den letzten Schlag. Da hört' ich sein Gebet.
Er betete für mich, und mit dem Amen
Verhaucht' er seinen Geist. Das wandte mir
Das Herz im Busen um. Ich warf mein Schwert
Zu Boden, hüllte mich in sein Gewand
Und zog hinaus und predigte das Kreuz.

Ute. Dort kommt mein Sohn! O, daß es dir gelänge,
Den Frieden, welcher ganz von hier entwich,
Zurückzuführen! (Beide ab.)

Neunte Szene.

Gunther (tritt mit Hagen und den andern auf).

Gunther. Wie ich euch gesagt:
Sie rechnet auf die Tat, wie wir auf Äpfel,
Wenn's Herbst geworden ist. Die Alte hat,

Um sie zu reizen, hundert Weizenkörner
In ihrer Kammer still herumgestreut:
Sie liegen unberührt.
Giselher. Wie ist es möglich,
Daß sie so Leben gegen Leben setzt?
Hagen. So möcht' ich selber fragen.
Gunther. Und dabei
Kein Treiben und kein Drängen, wie's bei Dingen,
Die doch an Ort und Zeit und Menschenwillen
Gebunden sind, natürlich ist, kein Fragen,
Kein Wechsel in den Zügen, nur Verwundrung,
Daß man den Mund noch öffnet und nicht meldet:
Es ist vollbracht!
Hagen. So sage ich dir eins:
Sie liegt in seinem Bann, und dieser Haß
Hat seinen Grund in Liebe!
Gunther. Meinst du's auch?
Hagen. Doch ist's nicht Liebe, wie sie Mann und Weib
Zusammenknüpft.
Gunther. Was denn?
Hagen. Ein Zauber ist's,
Durch den sich ihr Geschlecht erhalten will,
Und der die letzte Riesin ohne Lust,
Wie ohne Wahl, zum letzten Riesen treibt.
Gunther. Was ändert das?
Hagen. Den löst man durch den Tod!
Ihr Blut gefriert, wenn seins erstarrt, und er
War dazu da, den Lindwurm zu erschlagen
Und dann den Weg zu gehn, den dieser ging.

(Man hört Tumult.)

Gunther. Was ist denn das?
Hagen. Das sind die falschen Boten,
Die Dankwart hetzt. Er macht es gut, nicht wahr?
Auch der wird's hören, der gerade küßt!

Zehnte Szene.

Siegfried (kommt; als Hagen ihn bemerkt).

Hagen. Bei Höll' und Teufel: Nein! und zehnmal: Nein!
Es wäre Schmach für uns, und Siegfried denkt
Gewiß, wie ich. Da kommt er eben her.
Nun sprich, du magst entscheiden!

(Als Dankwart auftritt.)

Freilich ändert
Dein Wort nichts mehr, die Antwort ist gegeben,
(Zu Dantwart.) Du hast die Peitsche sicher nicht geschont?
(Zu Siegfried.) Doch setze immerhin dein Siegel bei!

Siegfried. Was gibt's?

Hagen. Die Hunde bitten jetzt aufs neue
Um Frieden, doch ich ließ die lump'gen Boten
Vom Hof herunterhetzen, ehe sie
Noch ausgesprochen hatten.

Siegfried. Das war recht!

Hagen. Der König schilt mich zwar, er meint, man könne
Nicht wissen, was geschehn —

Siegfried. Nicht wissen! Ha! —
Ich weiß es, ich! Packt einen Wolf von hinten,
So gibt er Ruh' von vorn!

Hagen. Das wird es sein!

Siegfried. Was sonst! Es wimmelt ja in ihrem Rücken
Von wilden Stämmen. Nun, die säen nicht
Und wollen dennoch ernten.

Hagen. Seht ihr's nun?

Siegfried. Nur werdet ihr den Wolf nicht schonen wollen,
Weil er nicht grade Zeit hat sich zu wehren —

Hagen. Gewiß nicht.

Siegfried. Stehen wir den Füchsen bei
Und treiben ihn ins letzte Loch hinein,
In ihren Magen, mein' ich!

Hagen. Tun wir das,
Doch scheint's nicht nötig, daß wir uns erhitzen,
Drum rat' ich heut' zur Jagd.

Giselher. Ich zieh' nicht mit.

Gerenot. Ich wahrlich auch nicht.

Siegfried. Seid ihr jung und keck
Und wollt von einer Jagd zu Hause bleiben?
Mich hätt' man binden müssen, und ich hätte
Den Strick noch abgenagt. O Jägerlust!
Ja, wenn man singen könnte!

Hagen. Ist's dir recht?

Siegfried. Recht? Freund, ich bin so voll von Wut und Groll,
Daß ich mit einem jeden zanken möchte,
Drum muß ich Blut sehn.

Hagen. Mußt du? Nun, ich auch!

Elfte Szene.

Kriemhild (kommt).

Kriemhild. Ihr geht zur Jagd?
Siegfried. Jawohl! Bestell' dir gleich
Den Braten!
Kriemhild. Teurer Siegfried, bleib daheim.
Siegfried. Mein Kind, eins kannst du nicht zu früh erfahren,
Man bittet einen Mann nicht: bleib daheim!
Man bittet: nimm mich mit!
Kriemhild. So nimm mich mit!
Hagen. Das wird nicht gehn!
Siegfried. Warum nicht? Wenn sie's wagt?
Es wird ja wohl das erste Mal nicht sein!
Den Falken her! Ihr, was da fliegt, und uns,
Was hüpft und springt. Das gibt die beste Lust.
Hagen. Die eine sitzt voll Scham in ihrer Kammer,
Die andre zöge in den Wald hinaus?
Es wär' wie Hohn!
Siegfried. Das hab' ich nicht bedacht.
Jawohl, es kann nicht sein.
Kriemhild. So wechsle nur
Das Kleid!
Siegfried. Noch einmal? Jeden deiner Wünsche
Erfüll' ich, keine Grille.
Kriemhild. Du bist herb.
Siegfried. Laß mich hinaus! Die Luft nimmt alles weg,
Und morgen abend bitte ich dir ab!
Hagen. So kommt!
Siegfried. Jawohl. Nur noch den Abschiedskuß.
(Er umarmt Kriemhild.)
Du sträubst dich nicht? Du sagst nicht: morgen abend!
Wie ich? Das nenn' ich edel.
Kriemhild. Kehr' zurück!
Siegfried. Ein wunderlicher Wunsch! Was hast du nur?
Ich zieh' hinaus mit lauter guten Freunden,
Und wenn die Berge nicht zusammenbrechen
Und uns bedecken, kann uns nichts geschehn!
Kriemhild. O weh! Gerade das hat mir geträumt.
Siegfried. Mein Kind, sie stehen fest.
Kriemhild (umschließt ihn nochmals). Kehr nur zurück!

(Die Recken ab.)

Zwölfte Szene.

Kriemhild. Siegfried!
Siegfried (wird noch einmal sichtbar).
Was ist?
Kriemhild. Wenn du nicht zürnen wolltest —
Hagen (sieht Siegfried rasch).
Nun, hast du deine Spindel schon?
Siegfried (zu Kriemhild). Du hörst,
Daß sich die Hunde nicht mehr halten lassen,
Was soll ich?
Hagen. Warte doch auf deinen Flachs!
Du sollst im Mondschein mit den Druden spinnen.
Kriemhild. Geht! Geht! Ich wollte dich nur noch mal sehn!

(Hagen und Siegfried ab.)

Dreizehnte Szene.

Kriemhild. Ich finde nicht den Mut, es ihm zu sagen,
Und rief' ich ihn noch zehnmal wieder um.
Wie kann man tun, was man sogleich bereut!

Vierzehnte Szene.

Gerenot und Giselher (treten auf).

Kriemhild. Ihr noch nicht fort? Die schickt mir Gott hieher!
Ihr lieben Brüder, laßt euch herzlich bitten,
Gewährt mir einen Wunsch, und wenn er euch
Auch töricht scheint. Begleitet meinen Herrn
Auf Schritt und Tritt und bleibt ihm stets im Rücken.
Gerenot. Wir gehn nicht mit, wir haben keine Lust.
Kriemhild. Ihr keine Lust!
Giselher. Wie sprichst du? Keine Zeit!
Es gibt so viel für diesen Zug zu ordnen.
Kriemhild. Und eure Jugend ward damit betraut?
Wenn ich euch teuer bin, wenn ihr es nicht
Vergessen habt, daß eine Milch uns nährte,
So reitet nach.
Giselher. Sie sind ja längst im Wald.
Gerenot. Und einer deiner Brüder ist ja mit.
Kriemhild. Ich bitte euch!

Giselher. Wir müssen Waffen mustern,
Du wirst es sehn.

(Will gehen.)

Kriemhild. So sagt mir nur noch eins:
Ist Hagen Siegfrieds Freund?
Gerenot. Warum denn nicht?
Kriemhild. Hat er ihn je gelobt?
Giselher. Er lobt ja schon,
Wenn er nicht tadelt, und ich hörte nie,
Daß er ihn tadelte.

(Beide ab.)

Kriemhild. Dies ängstigt mich
Noch mehr, als alles andre. Die nicht mit!

Fünfzehnte Szene.

Frigga (tritt auf).

Kriemhild. Du, Alte? Suchst du mich?
Frigga. Ich suche niemand.
Kriemhild. So willst du etwas für die Königin?
Frigga. Auch nicht. Die braucht nichts.
Kriemhild. Nichts und immer nichts!
Kann sie denn nicht verzeihn?
Frigga. Ich weiß es nicht!
Sie hatte keinen Anlaß, es zu zeigen,
Sie wurde nie gekränkt! Ich hörte Hörner,
Gibt's heute Jagd?
Kriemhild. Hast du sie wohl bestellt?
Frigga. Ich! — Nein!

(Ab.)

Sechzehnte Szene.

Kriemhild. O hätte ich's ihm doch gesagt!
Du teurer Mann, du hast kein Weib gekannt,
Jetzt seh' ich's wohl! Sonst hättst du nimmermehr
Dem zitternden Geschöpf, das sich aus Furcht
Verrät, ein solch Geheimnis anvertraut!
Noch höre ich den Scherz, mit welchem du's
Mir in die Ohren flüstertest, als ich
Den Drachen pries! Ich ließ dich schwören,
Es keinem Menschen weiter zu entdecken,

Und jetzt — ihr Vögel, die ihr mich umkreist,
Ihr weißen Tauben, die ihr mich begleitet,
Erbarmt euch meiner, warnt ihn, eilt ihm nach!

(Ab.)

Fünfter Akt.

Odenwald.

Erste Szene.

Hagen, Gunther, Volker, Dankwart und Knechte (treten auf).

Hagen. Dies ist der Ort. Den Brunnen hört ihr rauschen,
Die Büsche decken ihn. Und steh' ich hier,
So spieß' ich jeden, der sich bückt und trinkt,
An das Gemäuer.

Gunther. Noch befahl ich's nicht.

Hagen. Du wirst es tun, wenn du dich recht bedenkst,
Es gibt kein andres Mittel, und es kommt
Kein zweiter Tag, wie dieser. Darum sprich,
Und wenn du lieber willst, so schweig!

(Zu den Knechten.)

Holla!
Hier ist die Rast!

(Die Knechte ordnen ein Mahl.)

Gunther. Du warst ihm immer gram.

Hagen. Nicht leugnen will ich's, daß ich meinen Arm
Mit Freuden leihe und mit einem jeden
Erst kämpfen würde, der sich zwischen mich
Und ihn zu drängen suchte, doch ich halte
Die Tat darum nicht minder für gerecht.

Gunther. Und dennoch rieten meine Brüder ab
Und wandten uns den Rücken.

Hagen. Hatten sie
Zugleich den Mut, zu warnen und zu hindern?
Sie fühlen's wohl, daß wir im Rechte sind,
Und schaudern nur, wie's ihrer Jugend ziemt,
Vor Blut, das nicht im offnen Kampfe fließt.

Gunther. Das ist's!

Hagen. Er hat den Tod ja abgekauft
Und so den Mord geadelt.
(Zu den Knechten.)
Stoßt ins Horn,
Daß man sich sammelt, denn wir müssen ja
Erst essen.
(Es wird geblasen.)
Nimm die Dinge, wie sie stehn,
Und laß mich machen. Fühlst du selbst dich nicht
Gekränkt und willst vergeben, was geschehn,
So tu's, nur wehre deinem Diener nicht,
Dein Heldenweib zu rächen und zu retten!
Sie wird den Eid nicht brechen, den sie schwur,
Wenn ihre stille Zuversicht auf uns
Sie täuscht, daß wir ihn lösen werden,
Und alle Lust des Lebens, die sich wieder
In ihren jungen Adern regen mag,
Sobald die Todesstunde sie umschattet,
Wird sich nur noch in einem Fluch entladen,
In einem letzten Fluche über dich!
Gunther. Es ist noch Zeit!

Zweite Szene.

Siegfried (tritt auf mit Rumolt und mit Knechten).

Siegfried. Da bin ich! Nun, ihr Jäger,
Wo sind die Taten? Meine würden mir
Auf einem Wagen folgen, doch er ist
Zerbrochen!
Hagen. Nur den Löwen jag' ich heut',
Allein, ich traf ihn nicht.
Siegfried. Das glaub' ich wohl,
Ich hab' ihn selbst erlegt! — Da wird gedeckt!
Ein Tusch für den, der das geordnet hat,
Jetzt spürt man, daß man's braucht. Verfluchte Raben,
Auch hier? Laßt blasen, daß die Hörner springen!
Mit jeglichem Getiere warf ich schon
Nach diesem Schwarm, zuletzt mit einem Fuchs,
Allein sie weichen nicht, und dennoch ist
Mir nichts im frischen Grün so widerwärtig,
Als solch ein Schwarz, das an den Teufel mahnt.
Daß sich die Tauben nie so um mich sammeln!
Hier bleiben wir wohl auch die Nacht?

Gunther. Wir dachten —
Siegfried. Ei wohl, der Platz ist gut gewählt. Dort klafft
Ein hohler Baum! Den nehm' ich gleich für mich!
Denn so bin ich's von Jugend auf gewohnt,
Und Bessres kenn' ich nicht, als eine Nacht,
Den Kopf ins mürbe Glimmholz eingewühlt,
So zwischen Schlaf und Wachen zu verdämmern
Und an den Vögeln, wie sie ganz allmählich,
Der eine nach dem andern, munter werden,
Die Stunden abzuzählen. Tick, Tick, Tick!
Nun ist es zwei. Tuck, Tuck! Man muß sich recken.
Kiwitt, Kiwitt! Die Sonne blinzelt schon,
Gleich öffnet sie die Augen. Kikriki!
Springt auf, wenn ihr nicht niesen wollt.
Volker. Jawohl!
Es ist, als ob die Zeit sie selber weckte,
Indem sie sich im Dunkeln weiter fühlt,
Um ihr den Takt zu ihrem Gang zu schlagen.
Denn in gemess'nen Pausen, wie der Sand
Dem Glas entrinnt, und wie der lange Schatten
Des Sonnenweisers fortkriecht, folgen sich
Der Auerhahn, die Amsel und die Drossel
Und keiner stört den andern, wie bei Tage,
Und lockt ihn einzufallen, eh' er darf.
Ich hab' es oft bemerkt.
Siegfried. Nicht wahr? — Du bist
Nicht fröhlich, Schwäher.
Gunther. Doch, ich bin's!
Siegfried. O nein!
Ich sah schon Leute auf die Hochzeit gehn
Und hinter Särgen schreiten, und ich kann
Die Mienen unterscheiden. Macht's, wie ich,
Und tut, als hätten wir uns nie gekannt,
Und uns zum erstenmal, der eine so,
Der andre so versehn, im Wald getroffen.
Da schüttet man zusammen, was man hat,
Und teilt mit Freuden mit, um zu empfangen.
Wohlan, ich bringe Fleisch von allen Sorten,
So gebt mir denn für einen Auerstier,
Fünf Eber, dreißig oder vierzig Hirsche
Und so viel Hühner, als ihr sammeln mögt,
Des Löwen und der Bären nicht zu denken,
Nur einen einz'gen Becher kühlen Weins.

Dankwart. O weh!
Siegfried. Was gibt's?
Hagen. Das Trinken ist vergessen.
Siegfried. Ich glaub's. Das kann dem Jäger wohl begegnen,
Der statt der Zunge eine Feuerkohle
Im Munde trägt, wenn's Feierabend ist.
Ich soll nur selber suchen, wie ein Hund,
Obwohl mir seine Nase leider mangelt,
Es sei darum, ich störe keinen Spaß.
(Er sucht.)
Hier nicht! Auch dort nicht! Nun, wo steckt das Faß?
Ich bitt' dich, Spielmann, rette mich, sonst werd' ich
Euch aus dem lautesten der stillste Mann.
Hagen. Das könnte kommen, denn — Es fehlt am Wein.
Siegfried. Zum Teufel eure Jagden, wenn ich nicht
Als Jäger auch gehalten werden soll!
Wer hatte denn für das Getränk zu sorgen?
Hagen. Ich! — Doch ich wußte nicht, wohin es ging,
Und schickt' es in den Spessart, wo's vermutlich
An Kehlen mangelt.
Siegfried. Danke dir, wer mag!
Gibt's hier denn auch kein Wasser? Soll man sich
Am Tau des Abends letzen und die Tropfen
Der Blätter lecken?
Hagen. Halt nur erst den Mund,
So wird das Ohr dich trösten!
Siegfried (horcht). Ja, es rauscht!
Willkommen, Strahl! Ich liebe dich zwar mehr,
Wenn du, anstatt so kurz vom Stein heraus
Zu quellen und mir in den Mund zu springen,
Den krausen Umweg durch die Rebe nimmst,
Denn du bringst vieles mit von deiner Reise,
Was uns den Kopf mit muntrer Torheit füllt,
Doch sei auch so gepriesen.
(Er geht auf den Brunnen zu.)
Aber nein,
Erst will ich büßen, und ihr sollt's bezeugen,
Daß ich's getan. Ich bin der Durstigste
Von allen, und ich will als letzter trinken,
Weil ich ein wenig hart mit Kriemhild war.
Hagen. So fang ich an.
(Er geht zum Brunnen.)
Siegfried (zu Gunther). Erheitre dein Gesicht,

Ich hab' ein Mittel, Brunhild zu versöhnen,
Du hast es nicht mehr weit zum ersten Kuß,
Und ich will mich enthalten, wie du selbst.

Hagen (kommt wieder und entwaffnet sich).
Man muß sich bücken und das geht nicht so.

(Wieder ab.)

Siegfried. Kriemhild will sie vor allem deinem Volk,
Bevor wir ziehen, um Verzeihung bitten,
Das hat sie frei gelobt, nur will sie gleich
Mit dem Erröten fort.

Hagen (kommt wieder). So kalt, wie Eis,

Siegfried. Wer folgt?

Volker. Wir essen erst.

Siegfried. Wohlan!

(Er geht auf den Brunnen zu, kehrt aber wieder um.)

Ja so!

(Er entwaffnet sich und geht.)

Hagen (auf die Waffen deutend).
Hinweg damit.

(Dankwart trägt die Waffen fort.)

Hagen (der seine Waffen wieder aufgenommen und Gunther fortwährend den Rücken zugewendet hat, nimmt einen Anlauf und wirft seinen Speer).

Siegfried (schreit auf). Ihr Freunde!

Hagen (ruft). Noch nicht still?

(Zu den andern.)

Kein Wort mit ihm, was er auch sagen mag!

Siegfried (kriecht herein).
Mord! Mord! — Ihr selbst? Beim Trinken! Gunther, Gunther,
Verdient' ich das um dich? Ich stand dir bei
In Not und Tod.

Hagen. Haut Zweige von den Bäumen,
Wir brauchen eine Bahre. Aber starke,
Ein toter Mann ist schwer. Rasch!

Siegfried. Ich bin hin,
Doch noch nicht ganz!

(Er springt auf.)

Wo ist mein Schwert geblieben?
Sie trugen's fort. Bei deiner Mannheit, Hagen,
Dem toten Mann ein Schwert! Ich fordre dich
Noch jetzt zum Kampf heraus!

Hagen. Der hat den Feind
Im Mund und sucht ihn noch.
Siegfried. Ich tropfe weg,
Wie eine Kerze, die ins Laufen kam,
Und dieser Mörder weigert mir die Waffe,
Die ihn ein wenig wieder adeln könnte.
Pfui, pfui, wie feig! Er fürchtet meinen Daumen,
Denn ich bin nur mein Daumen noch.
(Er strauchelt über seinen Schild.)
Mein Schild!
Mein treuer Schild, ich werf' den Hund mit dir!
(Er bückt sich nach dem Schilde, kann ihn aber nicht mehr heben und richtet sich taumelnd wieder auf.)
Wie angenagelt! Auch für diese Rache
Ist's schon zu spät!
Hagen. Ha! wenn der Schwätzer doch
Die lose Zunge, die noch immer plappert,
Zermalmte mit den Zähnen, zwischen denen
Sie ungestraft so lange sündigte!
Da wär' er gleich gerächt, denn die allein
Hat ihn so weit gebracht.
Siegfried. Du lügst! Das tat
Dein Neid!
Hagen. Schweig! Schweig!
Siegfried. Du drohst dem toten Mann?
Traf ich's so gut, daß ich dir wieder lebe?
Zieh doch, ich falle jetzt von selbst, du kannst
Mich gleich bespein, wie einen Haufen Staub,
Da lieg' ich schon —
(Er stürzt zu Boden.)
Den Siegfried seid ihr los!
Doch wißt, ihr habt in ihm euch selbst erschlagen,
Wer wird euch weiter traun! Man wird euch hetzen,
Wie ich den Dänen wollte —
Hagen. Dieser Tropf
Glaubt noch an unsre List!
Siegfried. So ist's nicht wahr?
Entsetzlich! Furchtbar! Kann der Mensch so lügen! —
Nun wohl! Da seid ihr's ganz allein! Man wird
Euch immer mit verfluchen, wenn man flucht,
Und sprechen: Kröten, Vipern und Burgunden!
Nein, ihr voran: Burgunden, Vipern, Kröten,
Denn alles ist für euch dahin, die Ehre,

Der Ruhm, der Adel, alles hin, wie ich!
Dem Frevel ist kein Maß, noch Ziel gesetzt,
Es kann der Arm sogar das Herz durchbohren,
Doch sicher ist es seine letzte Tat!
Mein Weib! Mein armes, ahnungsvolles Weib,
Wie wirst du's tragen! Wenn der König Gunther
Noch irgend Lieb' und Treu zu üben denkt,
So üb' er sie an dir! — Doch besser gehst du
Zu meinem Vater! — Hörst du mich, Kriemhild?

(Er stirbt.)

Hagen. Jetzt schweigt er. Aber jetzt ist's kein Verdienst!
Dankwart. Was sagen wir?
Hagen. Das Dümmste! Sprecht von Schächern,
Die ihn ihm Tann erschlugen. Keiner wird's
Zwar glauben, doch es wird auch keiner, denk' ich,
Uns Lügner nennen! Wir stehn wieder da,
Wo niemand Rechenschaft von uns verlangt,
Und sind, wie Feuer und Wasser. Wenn der Rhein
Auf Lügen sinnt, warum er ausgetreten,
Ein Brand, warum er ausgebrochen ist,
Dann wollen wir uns quälen. Du, mein König,
Hast nichts befohlen, des erinn're dich,
Ich hafte ganz allein. Nun fort mit ihm!

(Alle ab mit der Leiche.)

Dritte Szene.

(Kriemhilds Gemach. Tiefe Nacht.)

Kriemhild. Es ist noch viel zu früh, mich hat mein Blut
Geweckt und nicht der Hahn, den ich so deutlich
Zu hören glaubte.

(Sie tritt zum Fenster und öffnet einen Laden.)

Noch erlosch kein Stern,
Zur Messe ist's gewiß noch eine Stunde!
Heut' sehn' ich mich nach dem Gebet im Dom.

Vierte Szene.

(Ute tritt leise ein.)

Ute. Schon auf, Kriemhild?
Kriemhild. Das wundert mich von dir,
Du pflegst ja erst des Morgens einzuschlafen
Und auf dein Mutterrecht, von deiner Tochter

Geweckt zu werden, wie sie einst von dir,
Dich zu verlassen.
Ute. Heute konnt' ich nicht,
Es war zu laut.
Kriemhild. Hast du das auch bemerkt?
Ute. Ja, wie von Männern, wenn sie stille sind.
Kriemhild. So irrt' ich nicht.
Ute. Das hält den Odem an,
Doch dafür fällt das Schwert! Das geht auf Zehen
Und stößt den Ofen um! Das schweigt den Hund
Und tritt ihn auf den Fuß!
Kriemhild. Sie sind vielleicht
Zurück.
Ute. Die Jäger?
Kriemhild. Einmal kam's mir vor,
Als ob man bis an meine Tür sich schliche,
Da dacht' ich, Siegfried sei's.
Ute. Und gabst du ihm
Ein Zeichen, daß du wachtest?
Kriemhild. Nein.
Ute. So kann
Er's auch gewesen sein! Nur wäre das
Doch fast zu schnell.
Kriemhild. So will's mich auch bedünken!
Auch hat er nicht geklopft.
Ute. Sie zogen ja,
So viel ich weiß, nicht für die Küche aus,
Sie wollen unsern Meiern Ruhe schaffen,
Die ihre Pflüge zu verbrennen drohn,
Weil stets der Eber erntet, wo sie sän!
Kriemhild. So?
Ute Kind, du bist schon völlig angekleidet
Und hast nicht eine Magd um dich?
Kriemhild. Ich will
Die kennen lernen, die die Frühste ist,
Auch hat es mich zerstreut.
Ute. Ich hab' sie alle
Der Reihe nach beleuchtet mit der Kerze.
Ein jedes Jahr schläft anders! Funfzehn, Sechzehn
Noch ganz, wie Fünf und Sechs. Mit Siebzehn kommen
Die Träume und mit Achtzehn die Gedanken,
Mit Neunzehn schon die Wünsche —

Fünfte Szene.

Kämmerer (vor der Tür schreit).
Heil'ger Gott!
Ute. Was ist's? Was gibt's?
Kämmerer (tritt ein). Ich wäre fast gefallen.
Ute. Und darum dies Geschrei?
Kämmerer. Ein toter Mann!
Ute. Wie? Was?
Kämmerer. Ein toter Mann liegt vor der Tür.
Ute. Ein toter Mann?
Kriemhild (fällt um). So ist's auch mein Gemahl!
Ute (sie auffangend).
Unmöglich!
(zum Kämmerer)
Leuchte!
(Kämmerer tut es und nickt dann).
Ute. Siegfried? — Mord und Tod!
Auf, auf, was schläfst!
Kämmerer. Zu Hilfe!
(Die Mägde stürzen herein.)
Ute. Ärmstes Weib!
Kriemhild (sich erhebend).
Das riet Brunhild, und Hagen hat's getan! —
Ein Licht!
Ute. Mein Kind! Er —
Kriemhild (ergreift eine Kerze).
Ist's! Ich weiß, ich weiß!
Nur, daß man ihn nicht tritt! Du hörtest ja,
Die Kämmrer stolpern über ihn. Die Kämmrer!
Sonst wichen alle Kön'ge aus.
Ute. So gib!
Kriemhild. Ich setz' es selber hin.
(Sie stößt die Tür auf und fällt zu Boden.)
O Mutter, Mutter,
Warum gebarst du mich! — Du teures Haupt,
Ich küsse dich und such' nicht erst den Mund,
Jetzt ist er überall. Du kannst nicht wehren,
Sonst tätest du's vielleicht, denn diese Lippen — —
Es tut zu weh.
Kämmerer. Sie stirbt.
Ute. Ich könnt' ihr wünschen,
Es wäre so!

Sechste Szene.

(Gunther kommt mit Dankwart, Rumolt, Giselher und Gerenot.)

Ute (Gunther entgegen). Mein Sohn, was ist geschehn?
Gunther. Ich möchte selber weinen. Doch wie habt
Ihr's schon erfahren? Durch den heil'gen Mund
Des Priesters sollte Euch die Kunde werden,
Ich trug's ihm in der Nacht noch auf.
Ute (mit einer Handbewegung). Du siehst,
Der arme Tote meldete sich selbst!
Gunther (heimlich zu Dankwart).
Wie ging das zu?
Dankwart. Mein Bruder trug ihn her!
Gunther. O pfui!
Dankwart. Er war davon nicht abzubringen,
Und als er wiederkehrte, lacht' er auf:
Dies ist mein Dank für seinen Abschiedsgruß.

Siebente Szene.

(Kaplan tritt ein.)

Gunther (ihm entgegen). Zu spät!
Kaplan. Und solch ein Mann im Tann erschlagen!
Dankwart. Der Zufall hat des Schächers Speer gelenkt,
Daß er die Stelle traf. So können Riesen
Durch Kinder fallen.
Ute (fortwährend mit den Mägden um Kriemhild beschäftigt).
Steh nun auf, Kriemhild!
Kriemhild. Noch eine Trennung? Nein! Ich faß' ihn so,
Daß ihr mich mit begraben, oder mir
Ihn lassen müßt. Ich hab' den Lebenden
Nur halb umarmt, das lern' ich jetzt am Toten.
O wär' es umgekehrt! Ich küßt' ihn noch
Nicht einmal auf die Augen! Alles neu!
Wir glaubten, Zeit zu haben.
Ute. Komm, mein Kind!
Er kann doch nicht im Staub so liegen bleiben.
Kriemhild. O, das ist wahr! Was reich und köstlich ist,
Muß heute wohlfeil werden.
(Sie steht auf.)
Hier die Schlüssel!
(Sie wirft Schlüssel von sich.)
Es gibt ja keinen Festtag mehr! Die Seide,
Die goldnen Prachtgewänder und das Linnen,

Bringt alles her! Vergeßt die Blumen nicht,
Er liebte sie! Reißt alle, alle ab,
Sogar die Knospen derer, die erst kommen,
Wem blühten sie wohl noch! Das tut hinein
In seinen Sarg, mein Brautkleid ganz zu oben,
Und legt ihn sanft darauf, dann mach' ich so
(Sie breitet die Arme aus.)
Und deck' ihn mit mir selber zu!

Gunther (zu den Seinigen). Ein Eid!
Ihr tut kein Mensch mehr weh.

Kriemhild (wendet sich). Die Mörder da?
Hinweg! Damit er nicht aufs neue blute!
Nein! Nein! Heran!
(Sie faßt Dankwart.)
Damit er für sich zeuge!
(Sie wischt sich die Hand am Kleide ab.)
O pfui, nun darf ich ihn mit meiner Rechten
Nicht mehr berühren! Kommt das arme Blut?
Mutter, sieh hin! Ich kann nicht! Nein? So sind's
Nur noch die Hehler und der Täter fehlt.
Ist Hagen Tronje hier, so tret' er vor,
Ich sprech' ihn frei und reiche ihm die Hand.

Ute. Mein Kind —

Kriemhild. Geh nur hinüber zu Brunhild,
Sie ißt und trinkt und lacht.

Ute. Es waren Schächer —

Kriemhild. Ich kenne sie.
(Sie faßt Giselher und Gerenot bei der Hand.)
Du warst nicht mit dabei! —
Du auch nicht!

Ute. Hör' doch nur!

Rumolt. Wir hatten uns
Im Wald verteilt, es war sein eigner Wunsch,
Auch ist es Brauch, und fanden ihn im Sterben,
Als wir zusammentrafen.

Kriemhild. Fandet ihr?
Was sprach er da? Ein Wort! Sein letztes Wort!
Ich will dir glauben, wenn du's sagen kannst,
Und wenn's kein Fluch ist. Aber hüte dich,
Denn leichter wächst dir aus dem Mund die Rose,
Als du's ersinnst, wenn du es nicht gehört.
(da Rumolt stockt)
Du logst!

Kaplan. Doch kann's so sein! Die Elstern ließen
Schon Messer fallen, welche töteten,
Was Menschenhänden unerreichlich war,
Und was ein solcher Dieb der Lüfte trifft,
Weil ihm sein blanker Raub zu schwer geworden,
Das trifft wohl auch der Schächer.
Kriemhild. Frommer Vater!
Du weißt nicht!
Dankwart. Fürstin, heilig ist dein Schmerz,
Doch blind zugleich und ungerecht. Dir zeugen
Die ehrenwert'sten Recken —

(Inzwischen ist die Tür zugemacht worden und die Leiche nicht mehr sichtbar.)

Kriemhild (als sie dies bemerkt). Halt! Wer wagt's —

(eilt zur Türe)

Ute. Bleib! Bleib! Er wird nur leise aufgehoben,
Wie du es selber wünschtest —
Kriemhild. Her zu mir!
Sonst wird er mir gestohlen und begraben,
Wo ich ihn nimmer finde.
Kaplan. In den Dom!
Ich folge nach, denn jetzt gehört er Gott. (Ab.)

Achte Szene.

Kriemhild. Wohl! In den Dom!
(zu Gunther) Es waren also Schächer?
So stell' dich dort mit allen deinen Sippen
Zur Totenprobe ein.
Gunther. Es mag geschehn.
Kriemhild. Mit allen, sag' ich. Aber alle sind
Hier nicht versammelt. Ruft auch den, der fehlt!

(Alle ab, aber Männer und Frauen aus verschiedenen Türen.)

Neunte Szene.

Dom.

(Fackeln. Der Kaplan mit anderen Priestern seitwärts vor einer eisernen Tür. Im Portal sammeln sich Hagens Sippen bis zu Sechzig. Zuletzt Hagen, Gunther, und die übrigen.)

(Es klopft.)

Kaplan. Wer klopft?
Antwort von draußen. Ein König aus den Niederlanden,
Mit so viel Kronen, als er Finger hat.

Kaplan. Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Kaplan. Wer klopft?

Antwort von draußen. Ein Held der Erde,
Mit so viel Trophäen, als er Zähne hat.

Kaplan. Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Kaplan. Wer klopft?

Antwort von draußen. Dein Bruder Siegfried,
Mit so viel Sünden, als er Haare hat.

Kaplan. Tut auf!

(Die Türe wird geöffnet und Siegfrieds Leichnam auf der Bahre hereingetragen. Ihm folgen Kriemhild und Ute mit den Mägden.)

Kaplan (gegen den Sarg). Du bist willkommen, toter Bruder,
Du suchst den Frieden hier!

(zu den Frauen, die er vom Sarge abschneidet, indem er, während dieser niedergesetzt wird, zwischen sie und ihn tritt)

Auch ihr willkommen,
Wenn ihr den Frieden sucht, wie er ihn sucht.

(Er hält Kriemhild das Kreuz vor.)

Du kehrst dich ab von diesem heil'gen Zeichen?

Kriemhild. Ich suche hier die Wahrheit und das Recht.

Kaplan. Du suchst die Rache, doch die Rache hat
Der Herr sich vorbehalten, er allein
Schaut ins Verborgne, er allein vergilt!

Kriemhild. Ich bin ein armes, halb zertretnes Weib,
Und kann mit meinen Locken keinen Recken
Erdrosseln: welche Rache bliebe mir?

Kaplan. Was brauchst du denn nach deinem Feind zu forschen,
Wenn du an ihm nicht Rache nehmen willst,
Ist's nicht genug, daß ihn sein Richter kennt?

Kriemhild. Ich möchte dem Unschuldigen nicht fluchen.

Kaplan. So fluche keinem, und du tust es nicht! —
Du armes Menschenkind, aus Staub und Asche
Geschaffen und vom nächsten Wind zerblasen,
Wohl trägst du schwer und magst zum Himmel schrein,
Doch schau auf den, der noch viel schwerer trug!
In Knechtsgestalt zu uns herabgestiegen,
Hat er die Schuld der Welt auf sich genommen
Und büßend alle Schmerzen durchempfunden,
Die von dem ersten bis zum letzten Tage
Die abgefallne Kreatur verfolgen,
Auch deinen Schmerz, und tiefer, als du selbst!

Die Kraft des Himmels saß auf seinen Lippen,
Und alle Engel schwebten um ihn her,
Er aber war gehorsam bis zum Tode,
Er war gehorsam bis zum Tod am Kreuz.
Dies Opfer bracht' er dir in seiner Liebe,
In seinem unergründlichen Erbarmen,
Willst du ihm jetzt das deinige verweigern?
Sprich rasch: Begrabt den Leib! und kehre um!

Kriemhild. Du hast dein Werk getan, nun ich das meine!

(Sie geht zum Sarg und stellt sich zu Häupten.)

Tritt jetzt heran, wie ich, und zeuge mir!

Kaplan (geht gleichfalls zum Sarg und stellt sich zu Füßen. Drei Posaunenstöße).

Hagen (zu Gunther). Was ist geschehn?

Gunther. Es ward ein Mann erschlagen.

Hagen. Und warum steh' ich hier?

Gunther. Dich trifft Verdacht.

Hagen. Den werden meine Sippen von mir nehmen,
Ich frage sie. — Seid ihr bereit, zu schwören,
Daß ich kein Meuchler und kein Mörder bin?

Alle Sippen bis auf Giselher.
Wir sind bereit.

Hagen. Mein Giselher, du schweigst?
Bist du bereit für deinen Ohm zu schwören,
Daß er kein Meuchler und kein Mörder ist?

Giselher (die Hand erhebend). Ich bin bereit.

Hagen. Den Eid erlass' ich euch.

(Er tritt in den Dom, zu Kriemhild.)

Du siehst, ich bin gereinigt, wann ich will,
Und brauche mich am Sarg nicht mehr zu stellen,
Allein ich tu's, und will der erste sein!

(Er schreitet langsam hinauf zum Sarg.)

Ute. Schau weg, Kriemhild.

Kriemhild. Laß, laß! Er lebt wohl noch!
Mein Siegfried! O, nur Kraft für einen Laut,
Für einen Blick!

Ute. Unglückliche! Das ist
Nur die Natur, die sich noch einmal regt.
Furchtbar genug!

Kaplan. Es ist der Finger Gottes,
Der still in diesen heil'gen Brunnen taucht,
Weil er ein Kainszeichen schreiben muß.

Hagen (neigt sich über den Sarg). Das rote Blut! Ich hätt' es nie geglaubt!
Nun seh' ich es mit meinen eignen Augen.

Kriemhild. Und fällst nicht um?
(Sie springt auf ihn zu.)
Jetzt fort mit dir, du Teufel.
Wer weiß, ob ihn nicht jeder Tropfen schmerzt,
Den deine Mördernähe ihm entzapft!
Hagen. Schau her, Kriemhild. So siedet's noch im Toten,
Was willst du fordern vom Lebendigen?
Kriemhild. Hinweg! Ich packte dich mit meinen Händen,
Wenn ich nur einen hätte, der sie mir
Zur Reinigung dann vom Leib herunterhiebe,
Denn Waschen wäre nicht genug, und könnt' es
In deinem Blut geschehn. Hinweg! Hinweg!
So standest du nicht da, als du ihn schlugst,
Die wölf'schen Augen fest auf ihn geheftet,
Und durch dein Teufelslächeln den Gedanken
Voraus verkündigend! Von hinten schlichst
Du dich heran und miedest seinen Blick,
Wie wilde Tiere den des Menschen meiden,
Und spähtest nach dem Fleck, den ich — Du Hund,
Was schwurst du mir?
Hagen. Ihn gegen Feuer und Wasser
Zu schirmen.
Kriemhild. Nicht auch gegen Feinde?
Hagen. Ja.
Das hätt' ich auch gehalten.
Kriemhild. Um ihn selbst
Zu schlachten, nicht?
Hagen. Zu strafen!
Kriemhild. Unerhört!
Ward je, so lange Himmel und Erde stehn,
Durch Mord gestraft?
Hagen. Den Recken hätte ich
Gefordert, und mir ist's wohl zuzutraun,
Allein er war vom Drachen nicht zu trennen,
Und Drachen schlägt man tot. Warum begab sich
Der stolze Held auch in des Lindwurms Hut!
Kriemhild. Des Lindwurms Hut! Er mußt' ihn erst erschlagen,
Und in dem Lindwurm schlug er alle Welt!
Den Wald mit allen seinen Ungeheuern
Und jeden Recken, der den grimm'gen Drachen
Aus Furcht am Leben ließ, dich selber mit!
Du nagst umsonst an ihm! Es war der Neid,
Dem deine Bosheit grause Waffen lieh!

Man wird von ihm und seinem Adel sprechen,
So lange Menschen auf der Erde leben,
Und ganz so lange auch von deiner Schmach.
Hagen. Es sei darum!
(Er nimmt dem Leichnam den Balmung von der Seite.)
Nun hört's gewiß nicht auf!
(Er umgürtet sich mit dem Schwert und geht langsam zu den Seinigen zurück.)
Kriemhild. Zum Mord den Raub!
(gegen Gunther) Ich bitte um Gericht.
Kaplan. Gedenke dessen, der am Kreuz vergab.
Kriemhild. Gericht! Gericht! Und wenn's der König weigert,
So ist er selbst mit diesem Blut bedeckt.
Ute. Halt ein! Du wirst dein ganzes Haus verderben —
Kriemhild. Es mag geschehn! Denn hier ist's überzahlt!
(Sie wendet sich gegen den Leichnam und stürzt an der Bahre nieder.)

Dritte Abteilung.

Kriemhilds Rache.

Ein Trauerspiel in fünf Akten.

Personen.

König Gunther.
Hagen Tronje.
Volker.
Dankwart.
Rumolt.
Giselher.
Gerenot.
Kaplan.
König Etzel.
Dietrich von Bern.
Hildebrant, sein Waffenmeister.
Markgraf Rüdeger.
Iring, Thüring, } nordische Könige.
Werbel, Swemmel, } Etzels Geiger.
Ute.
Kriemhild.
Götelinde, Rüdegers Gemahlin.
Gudrun, deren Tochter.
Ein Pilgrim.
Ein Heune, Otnit, ein Kind, Eckewart, } stumm.

Erster Akt.

(Worms. Großer Empfangssaal.)

Erste Szene.

(König Gunther auf dem Thron. Alle Burgunden. Hagen. Dankwart. Gerenot. Giselher. Ute. Etzels Gesandte. Rüdeger.)

Gunther. Gefällt es Euch, hochedler Rüdeger,
So mögt Ihr Eures Auftrags Euch entled'gen,
Denn die Burgunden sind um mich vereint.
Rüdeger. So werb' ich denn im Namen meines Herrn,
Der überall gebietet und befiehlt
Und nur vor Euch als Bittender erscheint,
Um Kriemhild, deine königliche Schwester.
Denn sie allein ist würdig, der zu folgen,
Die er mit bittrem Schmerz verloren hat,
Und Witwer muß er bleiben, wenn ihr ihm
Die einzige verweigert, welche Helfe
Ersetzen und das Volk, das sie betrauert,
Als hätt' ein jeder teil an ihr gehabt,
Mit einer neuen Wahl versöhnen kann.
Gunther. Wenn du von deinem königlichen Herrn
Vermeiden kannst, daß er nur selten bittet,
So merk' dir auch, daß wir nur selten danken!
Doch Etzel hat den dunklen Heunenthron
So hoch erhöht und seinen wilden Namen
So manchem Völkerrücken eingekerbt,
Daß ich mich gern erhebe und dir sage:
Wir danken ihm und fühlen uns geehrt.
Rüdeger. Und welche weitre Antwort bring' ich ihm?
Gunther. Wenn wir nicht die Trompeten schallen lassen
Und die Johannisfeuer vor der Zeit
Auf allen Bergen weit und breit entzünden,
So glaube nicht, daß unser Fürstenstolz
Den Ausbruch unsers Jubels unterdrückt,
Und daß wir mehr verlangen, als du bietest.
Das weißt du wohl, daß Kriemhild Witwe ist.

Rüdeger. Wie Etzel Witwer, ja! Und eben dies
Verbürgt dem Bund der beiden Heil und Segen
Und gibt ihm Weihe, Adel und Bestand.
Sie suchen nicht, wie ungeprüfte Jugend
Im ersten Rausch, ein unbegrenztes Glück,
Sie suchen nur noch Trost, und wenn Kriemhild
Den neuen Gatten auch mit Tränen küßt,
Und ihn ein Schauder faßt in ihren Armen,
So denkt sich jedes still: Das gilt dem Toten!
Und hält das andre doppelt wert darum.
Gunther. So sollt' es sein! Doch trotz der langen Frist,
Die seit dem unglückselgen Tag verstrich,
Der ihr den Gatten raubte, mir den Bruder,
Weilt meine Schwester, bis zur Stunde, mehr
An ihres Siegfrieds Gruft im Kloster Lorsch,
Als unter uns. Sie meidet jede Freude
So ängstlich, wie ein andrer Missetat,
Und wär's auch nur ein Blick ins Abendrot
Oder aufs Blumenbeet zur Zeit der Rosen:
Wie schlösse sie den neuen Ehebund?
Rüdeger. Ist's Euch genehm? Und werdet Ihr gestatten,
Daß ich ihr selbst die Wünsche meines Herrn
Zu Füßen legen darf?
Gunther. Wir gönnen ihr
Das neue Glück und uns die neue Ehre
Und werden über alles andre Euch
Bescheiden, wenn wir Rat gehalten haben.
Fürs erste nehmt noch einmal unsern Dank!

(Rüdeger ab.)

Zweite Szene.

Hagen. Nicht um die Welt!
Gunther. Warum nicht, wenn sie will?
Hagen. Wenn sie nicht wollte, könntest du sie zwingen,
Denn auch der Witwe Hand vergibst du frei.
Doch eher ließ ich sie in Ketten schmieden,
Als zu den Heunen ziehn.
Gunther. Und warum das?
Hagen. Und warum das! Die bloße Frage schon
Macht mich verrückt. Habt ihr denn kein Gedächtnis?
Muß ich dich erst erinnern, was geschah?
Gunther (deutet auf Ute). Vergiß nicht —

Hagen. Deine Mutter? Gleisnerei!
Sie weiß es längst! Ei, wenn sie mir die Hand
Seit unsrer Jagd nicht einmal wieder reichte,
So hat sie dich ja auch wohl nicht geküßt.
Gunther. So ist's. Und da du selbst in deinem Trotz
Den dünnen Nebel zu zerblasen wagst,
Der das Geheimnis unsers Hauses deckt;
Da du das kümmerliche Grün zertrittst,
Das diese blut'ge Gruft besponnen hat,
Und mir die Knochen in das Antlitz schleuderst;
Da du den letzten Rest von Scham erstickst,
Und höhnend auf die gift'ge Ernte zeigst,
Die aufgeschossen ist aus deiner Saat:
So hab's denn auch, daß ich einmal die Brust
Mir lüfte, daß ich dich und deinen Rat
Verfluche und dir schwöre: wär' ich nicht
So jung gewesen, nimmer hättst du mich
So arg betört, und jetzt, jetzt würd' ich dir
Mit Abscheu das verbieten, was ich damals
Aus Schwachheit, nicht aus Haß, geschehen ließ.
Hagen. Ich glaub's, denn jetzt ist Brunhild längst dein Weib.
Gunther. Mein Weib! Ja wohl! Sie ist so weit mein Weib,
Als sie mir wehrt, ein anderes zu nehmen,
Doch sonst —
Hagen. Gibt's ein Geheimnis hier für mich?
Gunther. Kann sein! Wie sie uns nach der Tat empfing,
Als ich den ersten Becher Weins ihr brachte,
Das weißt du wohl noch selbst: sie fluchte uns
Noch grauenvoller als Kriemhild uns fluchte,
Und loderte in Flammen auf, wie nie,
Seit sie im Kampf erlag.
Hagen. Sie brauchte Zeit,
Um sich hinein zu finden.
Gunther. Als ich sie
Nun mahnte, daß sie selbst es ja geboten,
Goß sie den Wein mir ins Gesicht und lachte,
Wie ich die Menschheit noch nicht lachen hörte —
War's so? Sonst straf' mich Lügen!
Hagen. Allerdings,
Dann aber fiel sie um, und alles war
Für immer aus.
Gunther. Jawohl! So völlig aus,
Als hätt' sie ihre ganze Ewigkeit

In diesem einz'gen kurzen Augenblick
Durch ihren Feuerfluch voraus verzehrt,
Denn nur als Tote stand sie wieder auf!

Hagen. Als Tote?

Gunther. Ja, obgleich sie ißt und trinkt
Und in die Runen stiert. Du hattest recht,
Nur Siegfried war im Weg.

Hagen. Ich glaubte — — Nein!

Gunther. Das mild'ste Wort entlockt ihr nie ein Lächeln,
Und hätt' ich's Volkers frischen Liedermund
In einer goldnen Stunde abgefangen,
Das härteste noch minder eine Träne,
Sie kennt den Schmerz und auch die Lust nicht mehr.

Ute. So ist's! Die alte Amme deckt's nur zu!

Gunther. Stumpf blickt sie drein, als wär' ihr Blut vergraben
Und wärme eines Wurmes kalt Gedärm,
Wie man's in alten Mären hört. Der ist
Jetzt mehr, als seinesgleichen, und sie selbst
Ist weniger, unendlich weniger,
Bis ihn in hundert oder tausend Jahren,
Wie's blind der Zufall fügt, ihr Fuß zertritt! —
Du magst dich freuen, Gerenot, dir ist
Die Krone der Burgunden schon gewiß,
Sie bringt mir keinen Erben.

Hagen. Steht es so!

Gunther. Du wunderst dich, daß du's erst jetzt erfährst?
Ich trug das alles still, doch heute hast
Du selbst das Licht ja auf den Tisch gestellt:
Nun reiß die Augen auf und sieh dich um!
Im Hause Groll und Zwiespalt, draußen Schmach,
Entdeckst du mehr in irgend einem Winkel,
So zeig' mir deinen Fund.

Hagen. Ein ander Mal.

Gunther. Doch von der Schmach kann diese Werbung uns
Erlösen, und so wahr ein Schwan sich taucht,
Wenn er das klare Wasser vor sich sieht,
Und sich den Staub aus dem Gefieder wäscht,
So wahr auch will ich dieses Werk betreiben,
Wie ich noch nichts auf dieser Welt betrieb.

Hagen. Mein König, eins von beidem kann nur sein:
Entweder liebte Kriemhild ihren Gatten,
Wie nie ein Weib den ihren noch geliebt —

Gunther. Ich bin der letzte, der dir dies bestreitet,
Ich kenne Unterschied!
Hagen. Dann muß sie uns
Auch hassen, wie ein Weib noch niemals haßte —
Gunther. Uns? Dich vielleicht!
Hagen. Sie unterscheidet wohl!
Und wenn sie uns so haßt, so muß sie brennen,
Es darzutun, denn selbst die Liebe ist
So gierig nicht nach Kuß und nach Umarmung,
Wie grimm'ger Haß nach Mord und Blut und Tod,
Und wenn der Liebe langes Fasten schadet,
So wird der Haß nur immer hungriger.
Gunther. Du kannst es wissen.
Hagen. Ja, ich weiß es auch,
Und darum warn' ich dich!
Gunther. Wir sind versöhnt.
Hagen. Versöhnt! Nun, bei den namenlosen Göttern!
Wenn ich dein Mann, dein treuster Mann nicht wäre,
Wenn jeder Tropfen meines Blutes nicht
So für dich pochte, wie das ganze Herz
Der übrigen, wenn ich, was du erst fühlst,
Wenn es dich trifft, nicht immer vorempfände,
Und tiefer oft, wie du in Wirklichkeit:
Jetzt würd' ich schweigen und nicht einmal lachen,
Denn selbst die Warnung, die im Hohn noch liegt
Verdient solch eine Rede nicht! Versöhnt!
Ja, ja, sie bot die Wange endlich dar,
Weil

(Er deutet auf Giselher und Ute.)

dieser täglich bat und diese weinte,
Und — Trankt ihr auch? Ich glaube nicht einmal,
Doch damit war die Rechnung nicht zerrissen,
Nein, die Versöhnung kam als neuer Posten
Hinzu, und nur noch größer ward die Schuld.
Ute. Du denkst von meiner Tochter, wie von dir!
Du magst die Wange bieten und nur fühlen,
Daß ihr des Mundes gift'ge Zähne mangeln,
Sie wird das heil'ge Zeichen nicht entweihn,
Das allem Hader unter Menschenkindern
Ein Ende setzte, seit die Erde steht.
Hagen. Die Nibelungen haben ihren Vater
Um Gold erschlagen, um dasselbe Gold,
Das Siegfried an den Rhein gebracht. Wer hätte

Sich's wohl gedacht, bevor sie's wirklich taten?
Doch ist's geschehn und wird noch oft geschehn.
Gernot. Ich hör' in allen Stücken gern auf dich,
Nur nicht in dem. Du übertrugst den Haß
Von Siegfried auf Kriemhild.
Hagen. Du kennst mich schlecht!
Zeig mir das Land, wovon kein Weg zurück
In unsres führt, ich will's für sie erobern
Und ihr den Thron erbaun, so hoch sie mag:
Nur gebt ihr keine Waffen, muß ich raten,
Wenn sie euch selbst damit erreichen kann.
Glaubt ihr, ich habe ihr den Hort geraubt,
Um ihr aufs neue weh zu tun? O, pfui!
Ich ehre ihren Schmerz und zürn' ihr nicht,
Daß sie mir flucht. Wer wünschte sich denn nicht
Ein Weib, wie sie, wer möchte nicht ein Weib,
Das blind für alles ist, solang' man lebt,
Und wenn man stirbt, noch mit der Erde hadert,
Weil sie nicht strahlt und leuchtet, wo man liegt?
Ich tat's nur, weil es nötig war.
Ute. Das hätte
Nicht mehr geschehen sollen.
Hagen. Die Versöhnung
Ward schlecht dadurch besiegelt, das ist wahr,
(zu Gunther)
Und ob sie dich entschuldigt, weil du kurz
Vorher das Land verließest, weiß ich nicht
Und zweifle fast daran, da du versäumtest,
Den Räuber zu bestrafen, als du kamst!
Doch unterbleiben durft' es nicht, sie hätte
Ein Heer damit geworben.
Ute. Sie ein Heer!
Sie dachte nicht daran.
Hagen. Noch nicht, ich weiß.
Sie füllte links und rechts die offnen Hände
Mit Siegfrieds Gold und kümmerte sich nicht,
Ob einer einmal oder zehnmal kam.
Das war das Mittel, Freunde zu erwerben
Und zu erhalten.
Ute. Das geschah allein
Zu Siegfrieds Angedenken, und man wird
Auf dieser Welt das Bild nicht wiedersehn,
Wie sie in ihrem schwarzen Trauerkleide,

Das schöne, stille Auge immer feucht,
Die Edelsteine und das rote Gold
Verteilte unter die Verlangenden
Und es nicht selten wusch mit ihren Tränen,
Der höchste Jammer, vom Geschick erlesen,
Des höchsten Glückes Spender hier zu sein.

Hagen. Dies meint' ich eben. Ja, es war ein Bild,
Den Stein zu rühren! Und da Wohltat drückt,
Und jeder, um die Last sich zu erleichtern,
Auf irgend eine Art zu danken wünscht,
So hätte von den vielen Tausenden,
Die sich allmählich um sie sammeln mußten,
Zuletzt wohl einer sie gefragt: Was weinst du?
Um auf den kleinsten Wink das Schwert zu ziehn
Und den zu rächen, der den Wurm erschlagen
Und auch den reichen Hort ins Land gebracht.

Ute. Und diesen Wink — den hätte Kriemhild je
Gegeben, glaubst du? Ist sie nicht ein Weib?
Bin ich nicht ihre Mutter? Ist der König
Ihr Bruder nicht? Und sind ihr Gerenot
Und Giselher nicht wert bis diesen Tag?

Hagen. Mir ist, als ob ich Siegfried reden hörte!
Die Raben kreisen warnend um ihn her,
Er aber denkt: Ich bin bei meinem Schwäher,
Und wirft sie mit dem Fuchs und jagt sie fort!

Gunther. Ei was? — Es fragt sich nur, aus welchem Mund
Vernimmt sie wohl das erste Wort am liebsten!

(Zu Ute)

Aus deinem, denk' ich. Sprich denn du mit ihr.

(Alle ab.)

Dritte Szene.

(Kriemhilds Kemenate.)

Kriemhild (füttert ihre Vögel und ihr Eichkätzchen).
Ich hab' so oft mich über alte Leute
Gewundert, daß sie so an Tieren hängen,
Jetzt tu' ich's selbst.

Vierte Szene.

Ute (tritt ein).

Ute. Schon wieder deine Hand
Im Weizenkorb?

Kriemhild. Du weißt, ich bin dazu
Noch eben reich genug und hab' sie gern.
Sie sind mit mir zufrieden, jedes kann
Entfliehn, sobald es will, denn offen steht
Der Käfig, wie das Fenster, doch sie bleiben,
Sogar das Kätzchen, dieses Sonntagsstück
Des arbeitsmüden Schöpfers, das er lieblich,
Wie nichts, gebildet hat, weil ihm der schönste
Gedanke erst nach Feierabend kam,
Und das bei mir zum Kind geworden ist,
Wie sollt' ich sie nicht lieben!

Ute. Immerhin,
Nur tust du Menschen weh. Denn uns entziehst du,
Was du an sie verschwendest, und wir sind
Doch mehr, als sie.

Kriemhild. Wer weiß das? Ist von Menschen
Dem edlen Siegfried einer nachgestorben?
Nicht einmal ich, doch wohl sein treuer Hund.

Ute. Kind!

Kriemhild. Der verkroch sich unter seinen Sarg
Und biß nach mir, da ich ihm Speise bot,
Als wollt' ich ihn zu Missetat verleiten,
Ich flucht' und schwur, doch aß ich hinterher.
Vergib mir, Mutter, aber unter Menschen
Erging's mir wohl zu schlecht, als daß ich nicht
Versuchen sollte, ob der wilde Wald
Nicht bessre Arten birgt.

Ute. Hör' davon auf,
Ich hab' dir was zu sagen!

Kriemhild (ohne auf sie zu hören). Und ich glaub's.
Der grimm'ge Leu verschont den Schlafenden,
Zu edel hat ihn die Natur gebildet,
Als daß er würgt, was sich nicht wehren kann.
Den Wachenden zerreißt er zwar, doch nur
Aus Hunger, aus dem nämlichen Bedürfnis,
Das auch den Menschen auf den Menschen hetzt,
Nicht, weil er ihm das Angesicht beneidet
Und ihm den freien stolzen Gang nicht gönnt,
Was unter uns aus Helden Mörder macht.

Ute. Die Schlange aber sticht und fragt nicht lange,
Ob hinten oder vorn.

Kriemhild. Wenn man sie tritt.
Auch kann sie mit der Zunge, die sie braucht,

Um ihren Feind zu töten, ihm nicht schwören,
Daß sie ihn küssen will. Sie führen Krieg
Mit uns, weil wir den heil'gen Gottesfrieden
Gebrochen haben, und versöhnen sich
Mit jedem einzelnen, sobald er mag.
Zu ihnen hätt' ich, meinen Sohn im Arm,
Mich flüchten sollen, denn den nackten Menschen,
Den Ausgestoßnen und Verlassenen,
Den sein Geschlecht verleugnet und verrät,
Beschützen sie, uralter Brüderschaft
Gedenkend, aus der Morgenzeit der Welt.
In eurer Sprache hätt' ich ihm vertraut,
Was man an mir verübt, und sie in ihrer
Ihm zugeflüstert, wie's zu rächen sei.
Und wär' er dann, zum Mann herangewachsen,
Die wucht'ge Eichenkeule in der Hand,
Hervorgeschritten aus dem dunklen Wald,
So hätten sie ihn alle, wie den König
Die Seinen, in gedrängter Schar begleitet,
Vom Leuen an bis zu dem scheu'sten Wurm.

Ute. Man wird ihm auch am Rhein das Fluchen lehren,
Denn Siegfrieds Vater hat das Recht dazu,
Und Siegfrieds Mutter kann es nicht mehr hindern,
Doch besser wär's gewesen, wenn du ihn
Bei dir behalten hättest.

Kriemhild. Schweig, o schweig,
Wenn ich nicht auch an dir noch zweifeln soll.
Ha! Siegfrieds Sohn am Hof der Nibelungen!
Man hätte nicht zu seinem dritten Zahn
Ihn kommen lassen.

Ute. Du bezahlst es teuer,
Daß du den Trost, den die Natur dir bot,
Von dir gestoßen hast.

Kriemhild. Mir ist's genug,
Daß ich das Kind den Mördern doch entzog,
Sobald ich seinen ersten Laut vernahm,
Und nimmer werd' ich's Giselher vergessen,
Daß er so treu dazu geholfen hat.

Ute. Du hast die Strafe, denn du mußt dich jetzt
An die da hängen.

(Deutet auf die Vögel.)

Kriemhild. Warum quälst du mich?
Du weißt doch wohl, wie's stand. Leg einer Toten

Den Sohn ans Herz und fordre Milch von ihr:
Die heil'ge Quelle der Natur wird eher
In ihrer starren Brust aufs neue springen,
Als meine Seele aus dem Winterschlaf
Zu wecken war, der nie ein Tier so tief
Bis in das Herz beschlichen hat, wie mich.
Ich war so weit, daß meine Träume sich
Ins Wachen mischten und dem Morgenruf
Des muntren Hahnes trotzten: konnte ich
Wohl Mutter sein! Ich will auch nichts von ihm,
Er wurde nicht geboren, mich zu trösten,
Er soll den Mörder seines Vaters töten
Und wenn er's tat, so wollen wir uns küssen,
Und dann auf ewig auseinander gehn.

Fünfte Szene.

Giselher und Gerenot (treten ein).

Gerenot. Nun, Mutter, nun?
Ute. Ich sprach noch nicht davon.
Giselher. So sprechen wir.
Kriemhild. Was ist denn für ein Tag,
Daß alle meine Sippen sich so sammeln?
Treibt ihr den Tod aus?
Gerenot. Das ist längst geschehn,
Man spart ja schon auf das Johannisfeuer
Und steckt den Lauch mit nächstem an den Balken,
Entfiel dir der Kalender denn so ganz?
Kriemhild. Seit mir die Kuchen nicht so viel mehr sind,
Vergess' ich jedes Fest. Seid ihr dafür
Nur um so fröhlicher.
Gerenot. Das sind wir nicht,
Solange du die schwarzen Kleider trägst,
Auch kommen wir, um dir sie abzureißen,
Denn —

(Zu Ute.)

Mutter, nein, es ist doch besser, du!
Kriemhild. Was gibt's, daß dieser sich so plötzlich wendet?
Ute. Mein Kind, wenn du noch einmal so, wie einst,
An meiner Brust dein Haupt verbergen wolltest —
Kriemhild. Gott spare dir und mir den bittren Tag,
An welchem das noch einmal nötig wird!
Vergaßest du?

Gerenot. Ach, davon heute nichts!
Ute. Ich dachte an die Kinderzeit.
Giselher. Ihr könnt
Nicht fertig werden. Nun, ich half euch oft
Und will euch wieder helfen, ob ihr mich
Nun tadelt oder lobt.
(Zu Kriemhild.)
Vernahmst du nicht
Die schallenden Trompeten und den Lärm
Der Waffen und der Pferde? Das bedeutet:
Ein edler König wirbt um deine Hand.
Ute. So ist's.
Kriemhild. Und meine Mutter hält für nötig,
Es mir zu melden? Hätt' ich doch gedacht,
Die stumpfste Magd, die uns im Stalle dient,
Wär' Weib genug, das Nein für mich zu sagen.
Wie ist es möglich, daß du fragen kannst!
Ute. Sie bieten's dir.
Kriemhild. Zum Hohn.
Ute. Ich werde doch
Nicht ihres Hohnes Botin sein?
Kriemhild. Dich kann
Ich eben nicht verstehn.
(Zu den Brüdern.)
Ihr seid zu jung,
Ihr wißt nicht, was ihr tut, euch will ich mahnen,
Wenn eure Stunde auch geschlagen hat.
(Zu Ute.)
Doch du — — Ich sollte meinen edlen Siegfried
Im Tode noch verleugnen? Diese Hand,
Die er durch seinen letzten Druck geheiligt,
In eine andre legen? Diese Lippen,
Die, seit er hin ist, nur den Sarg noch küßten,
In dem er ruht, beflecken? Nicht genug,
Daß ich ihm keine Sühne schaffen kann,
Sollt' ich ihn auch noch um sein Recht verkürzen
Und sein Gedächtnis trüben? Denn man mißt
Die Toten nach dem Schmerz der Lebenden,
Und wenn die Witwe freit, so denkt die Welt:
Sie ist das letzte unter allen Weibern,
Oder sie hat den letzten Mann gehabt.
Wie kannst du's glauben!
Ute. Ob du's nun verschmähst,

Ob du es annimmst: immer zeigt es dir,
Daß deine Brüder dir's von Herzen gönnen,
Wenn du noch irgend Freude finden kannst.
Giselher. Ja, Schwester, das ist wahr. Auch gilt's so gut
Vom König, wie von uns. Hätt'st du gehört,
Wie er den Tronjer schalt, als dieser sich
Dagegen stemmte, und wie unbekümmert
Um seinen Rat er tat, was ihm gefiel,
Du würdest ihm von Herzen jetzt verzeihn,
Wie du ihm mit dem Munde längst verziehst.
Kriemhild. So riet der Tronjer ab?
Giselher. Wohl riet er ab.
Kriemhild. Er fürchtet sich.
Ute. Er tut es wirklich, Kind.
Gerenot. Er glaubt, du könntest Etzel, denn kein andrer
Als Etzel ist's, mit allen seinen Heunen
Auf die Burgunden hetzen.
Ute. Denke dir!
Kriemhild. Er weiß, was er verdient.
Gerenot. Doch weiß er nicht,
Daß er in unsrer Mitte sicher ist,
Wie einer von uns selbst!
Kriemhild. Er mag sich wohl
Erinnern, wie es einem Bessern ging,
Der auch in eurer Mitte war.
Ute. O Gott,
Hätt' ich's geahnt!
Gerenot. Und wären wir nicht alle
So jung gewesen!
Kriemhild. Ja, ihr war't zu jung,
Um mich zu schützen, aber alt genug,
Den Mörder zu beschirmen, als ihn Himmel
Und Erde zugleich verklagten.
Ute. Sprich nicht so!
Du hast den Tronjer ganz, wie sie, geehrt
Und auch geliebt! Wenn dich als Kind im Traum
Das wilde Einhorn jagte, oder auch
Der Vogel Greif erschreckte, war es nicht
Dein Vater, der das Ungetüm erlegte:
Du sprangst dem Ohm des Morgens an den Hals
Und dankest ihm für Taten, die er selbst
Nicht kannte, durch den ersten Kuß.
Giselher. Ja, ja!

Und wenn die alten Knechte uns im Stall
Vom Donnrer Thor erzählten, daß wir glaubten,
Er dräue selbst beim falben Schein der Blitze
Durchs Bodenloch hinein, so sah er aus,
Wie Hagen, wenn er seine Lanze wirft.
Gerenot. Laß, ich beschwör' dich, was vergangen ist,
Doch endlich auch einmal vergessen sein.
Du hast genug geklagt um deinen Helden,
Und hätt'st du dir im ersten Schmerz gelobt,
Jedweder seiner edlen Eigenschaften
Ein ganzes volles Tränenjahr zu widmen:
Du wärst herum und deines Eides quitt.
Nun trockne dir denn auch die Augen ab
Und brauche sie zum Sehen, statt zum Weinen,
Herr Etzel ist des ersten Blicks schon wert:
Den Toten kann dir keiner wiedergeben,
Hier ist der beste aller Lebenden.
Kriemhild. Ihr wißt, ich will nur eins noch auf der Welt,
Und nimmer laß ich ab, es zu verlangen,
Bis ich den letzten Odemzug getan.

Sechste Szene.

Gunther (tritt ein).

Gunther (zu den Brüdern). Wie steht's?
Kriemhild (kniet vor ihm nieder).
Mein Herr, mein Bruder und mein König,
Ich bitte dich in Demut um Gehör.
Gunther. Was soll das heißen?
Kriemhild. Wenn du wirklich heut,
Wie man mir sagte, dich zum ersten Mal
Als Herrn erwiesen hast —
Gunther. Zum ersten Mal!
Kriemhild. Wenn du die Krone und den Purpur nicht
Zum bloßen Staat mehr trägst und Schwert und Zepter
Zum Spott —
Gunther. Du redest scharf.
Kriemhild. Das wollt' ich nicht!
Doch wenn's so ist, und wenn auf deine Krönung
Die Thronbesteigung endlich folgen soll —
Gunther. Nimm's immer an.
Kriemhild. Dann ist ein großer Tag
Für die gekommen, welche schweres Unrecht

Erlitten haben, und als Königin
Von allen, welche Leid im Lande tragen,
Bin ich die erste, die vor dir erscheint
Und Klage über Hagen Tronje ruft.
Gunther (stampft). Noch immer fort!
Kriemhild (erhebt sich langsam). Der Rabe, der im Wald
Den öden Platz umflattert, wo's geschah,
Hört nimmer auf, zu kreisen und zu krächzen,
Bis er den Rächer aus dem Schlaf geweckt.
Wenn er das Blut der Unschuld fließen sah,
So findet er die Ruh' nicht eher wieder,
Bis das des Mörders auch geflossen ist.
Soll mich ein Tier beschämen, das nicht weiß,
Warum es schreit, und dennoch lieber hungert,
Als seine Pflicht versäumt? Mein Herr und König,
Ich rufe Klage über Hagen Tronje,
Und Klage werd' ich rufen bis zum Tod.
Gunther. Das ist umsonst!
Kriemhild. Entscheide nicht so rasch!
Wenn du denn auch mit deiner armen Schwester
Und ihrem Jammer schneller fertig wirst,
Wie sie in bessrer Zeit mit deiner Hand,
Als sie der wüt'ge Hirsch dir aufgeschlitzt;
Wenn du dem Schmerz, der ruhig sagen kann:
Ist meinesgleichen irgend noch auf Erden,
So will ich lachen und mich selbst verspotten,
Und alle segnen, die ich sonst verflucht!
Wenn du ihm kalt den kleinsten Trost verweigerst
Und ihn von hinnen schreckst mit finstern Brauen:
Erwäg' es doch und nimm dein Wort zurück.
Ich bin's ja nicht allein, die Klage ruft,
Es ruft das ganze Land mit mir, das Kind
Braucht seinen ersten Odemzug dazu,
Der Greis den letzten, Bräutigam und Braut
Den köstlichsten, du wirst es schaudernd sehn,
Wenn's dir gefällt, sie vor den Thron zu laden,
Daß jedes Alter, jeder Stand erscheint.
Denn, wie die brechend schwere Donnerwolke,
Hängt diese Blutschuld über ihnen allen
Und dräut mit jedem Augenblicke mehr.
Die schwangern Weiber zittern zu gebären,
Weil sie nicht wissen, ob kein Ungeheuer
In ihrem Mutterschoß herangereift,

Und daß uns Sonn' und Mond noch immer leuchten,
Gilt manchem schon als Wunder der Natur.
Wenn du dein königliches Amt versäumst,
So könnten sie zur Eigenhilfe greifen,
Wie's einst geschah, bevor's noch Kön'ge gab,
Und wenn sich alle wild zusammen rotten,
So dürften sie, da du nun einmal fürchtest,
Noch fürchterlicher, als der Tronjer, sein!

Gunther. Sie mögen's tun.

Kriemhild. Du sprichst, als zeigt' ich dir
Einen Rock mit trocknem Blut, als hättest du
Den Helden nie gesehn, in dessen Adern
Es kreiste, seine Stimme nie gehört,
Noch seiner Hände warmen Druck gefühlt.
Kann das denn sein? So färbe du, o Erde,
Dich überall, wie dich der grause Mord
Bei den Burgunden färbte! Tauche dich
In dunkles Rot! Wirf's ab, das grüne Kleid
Der Hoffnung und der Freude! Mahne alles,
Was lebt, an diese namenlose Tat,
Und bringe, da man mir die Sühne weigert,
Sie vor das ganze menschliche Geschlecht.

Gunther. Genug! Ich kam in einer Absicht her,
Die Dank verdient.
(Zu Ute) Hast du mit ihr gesprochen?

(Auf ein bejahendes Zeichen Utes.)

Gut! Gut! — Ich will dich nicht um Antwort fragen,
Der Bote mag sie selbst entgegennehmen,
Damit er sieht, daß du dich frei bestimmst.
Ich hoffe, du gestattest ihm Gehör,
Es ist der alte Markgraf Rüdeger,
Die Sitte will es, und er bittet drum.

Kriemhild. Der Markgraf Rüdeger ist mir willkommen.

Gunther. So send' ich ihn.

(Zu Ute und den Brüdern)

Laßt ihr sie auch allein!

(Alle ab.)

Siebente Szene.

Kriemhild. Er fürchtet sich! Er fürchtet Hagen Tronje,
Und Hagen Tronje, hör' ich, fürchtet mich! —

Du könntest Grund erhalten! Mag die Welt
Mich anfangs schmähn, sie soll mich wieder loben,
Wenn sie das Ende dieser Dinge sieht!

Achte Szene.

(Rüdeger mit Gefolge tritt ein.)

Kriemhild. Seid mir willkommen, Markgraf Rüdeger! —
Doch sprecht, ist's wirklich wahr, was man mir meldet,
Ihr seid als Bote hier?
Rüdeger. So ist's! Doch nur
Als Bote Etzels, der kein einz'ges Zepter
In Königshänden unzerbrochen ließ,
Als das der Nibelungen.
Kriemhild. Einerlei,
Ich bin darum nicht weniger erstaunt!
Ihr seid mir längst gerühmt. Ein Abenteuer
Und Rüdeger, der's andern weggenommen,
Die wurden stets zugleich bei uns genannt,
Und wenn man Euch als Boten schicken kann,
So sollte man Euch doch so lange sparen,
Bis man um's Beste dieser Erde schickt.
Rüdeger. Das hat mein Herr und König auch getan.
Kriemhild. Wie, Rüdeger, du wirbst um eine Witwe
Und suchst sie in der Mördergrube auf?
Rüdeger. Was sagst du, Königin?
Kriemhild. Die Schwalben fliehen
Von dannen, und die frommen Störche kehren
Ins hundertjähr'ge Nest nicht mehr zurück,
Doch König Etzel spricht als Freier ein.
Rüdeger. Unselig sind die Worte, die du redest.
Kriemhild. Unsel'ger noch die Taten, die ich sah! —
Verstell dich nicht! Du weißt, wie Siegfried starb,
Und hätt'st du nur das Ammenlied behorcht,
Womit man jetzt am Rhein die Kinder schreckt.
Rüdeger. Und wenn ich's weiß?
Kriemhild. Herr Etzel ist noch Heide,
Nicht wahr?
Rüdeger. Wenn du's verlangst, so wird er Christ!
Kriemhild. Er bleibe, was er ist! — Ich will dich nicht
Betrügen, Rüdeger, mein Herz ist tot,
Wie der, für den es schlug, doch meine Hand
Hat einen Preis!

Rüdeger. Ich biet' ein Königreich,
Das auf der Erde keine Grenzen hat.
Kriemhild. Ein Königreich ist wenig oder viel,
Wie wird's bei euch verteilt? Dem Mann das Schwert,
Nicht wahr, die Krone und der Herrscherstab,
Dem Weib die Flitter, das gestickte Kleid?
Nein, nein, ich brauche mehr.
Rüdeger. Was es auch sei,
Es ist gewährt, noch eh' du's fordern kannst.
Kriemhild. Herr Etzel wird mir keinen Dienst versagen?
Rüdeger. Ich bürge dir!
Kriemhild. Und du?
Rüdeger. Was ich vermag,
Ist dein bis auf den letzten Odemzug
Kriemhild. Herr Markgraf, schwört mir das!
Rüdeger. Ich schwör es Euch!
Kriemhild (für sich). Sie kennen meinen Preis, ich bin's gewiß!
(Zu den Dienern.)
Die Könige!
Rüdeger. So hab' ich denn dein Wort?
Kriemhild. Herr Etzel ist auch in Burgund bekannt,
Wer seinen Namen hört, der denkt zuerst
An Blut und Feuer, dann an einen Menschen! —
Jawohl, du hast mein Wort! — Man sagt: die Krone
Muß ihm um's Angesicht zusammenschmelzen,
Der glüh'nde Degen aus den Händen tröpfeln,
Eh' er im Stürmen inne hält! Das ist
Der Mann dafür, dem wird es Wollust sein!

Neunte Szene.

(Ute und die Könige treten ein.)

Kriemhild. Ich hab's mir überlegt und füg' mich Euch!
Herr Markgraf Rüdeger, reicht mir die Hand,
Ich fasse sie, als ob es Etzels wäre,
Und bin von jetzt der Heunen Königin.
Rüdeger. Ich huld'ge Euch!
(Er zieht nebst den Seinigen das Schwert.)
Ute. Und ich, ich segne dich.
Kriemhild (weicht vor ihr zurück).
Laß! Laß! Dein Segen hat ja keine Kraft!
(Zu den Königen)

Doch ihr — Geleitet ihr mich selbst hinab,
Wie's König Dankrats Tochter fordern darf,
Und wie's der Herr der Welt erwarten kann?
(Gunther schweigt.)
Rüdeger. Wie! Nein?
Kriemhild. Ihr weigert mir mein Fürstenrecht?
(Zu Rüdeger)
Herr Markgraf fragt bei König Gunther an,
Wodurch ich es verwirkt.
Gunther. Ich weigre nichts,
Doch hab' ich Gründe, jetzt den Rhein zu hüten,
Und bitte Euch, Herr Markgraf, meine Schwester
Dem Herrn, den sie gewählt, in meinem Namen
Zu übergeben und mich zu entschuld'gen,
Ich sehe später nach, wie er sie setzt.
Kriemhild. Du gibst dein königliches Wort darauf?
Gunther. Ich tat es schon.
Rüdeger. So übernehm' ich sie!
Kriemhild. Nun noch ein letzter Gang zu Siegfrieds Gruft!
Beredet ihr indes das übrige!
(Eckewart tritt hervor.)
Mein treuer Eckewart hat mich gewiegt,
Und ob auch alle andern mich verlassen,
Er fehlt gewiß nicht hinter meinem Sarg. (Ab.)

Zweiter Akt.

Donau-Ufer.

Erste Szene.

Gunther, Volker, Dankwart, Rumolt und ein großes Gefolge. Werbel und Swemmel vor dem König. Später wird das Schiff mit Hagen, dem Kaplan ꝛc. sichtbar.

Werbel. Nun gib uns endlich Urlaub, hoher König,
Sie brauchen uns zu Hause, denn sie wissen
Den Fiedelbogen höchstens von der Lanze
Zu unterscheiden, aber nicht zu führen,
Und die als steife Boten Abschied nehmen,
Wirst du als flinke Geiger wieder sehn,
Wenn du den feierlichen Einzug hältst.

Gunther. Ihr habt noch Zeit. Ich denke in Bechlarn
Beim alten Rüdeger die Rast zu halten,
Und so weit haben wir den gleichen Weg.
Werbel. Wir kennen einen nähern, und wir müssen
Uns sputen.
Gunther. Nun, so zieht.
Werbel. Wir danken dir.
(Will mit Swemmel ab.)
Rumolt. Vergeßt ihr die Geschenke? Wartet doch,
Bis sie herüber kommen.
Werbel (kehrt mit Swemmel um). Das ist wahr!
Rumolt. Schon naht das Schiff.
Volker. Das find' ich wunderlich,
Erst schlagen sie die reichen Gaben aus,
Dann lassen sie sie liegen!
(Rasch zu Werbel.)
Ist Kriemhild
Noch immer traurig?
Werbel. Sagten wir euch nicht,
Daß sie so fröhlich scheint, als hätte sie
Den Kummer nie gekannt?
Volker. Das sagtet ihr.
Werbel. Nun denn.
Volker. Es muß ein Land der Wunder sein,
Wo Etzel herrscht. Wer weiße Rosen pflanzt,
Pflückt rote, denk' ich, oder umgekehrt.
Werbel. Warum?
Volker. Weil sie sich so verändert hat.
Als fröhlich haben wir sie nie gekannt,
Sie war sogar als Kind nur still vergnügt
Und lachte mit den Augen.
Rumolt. Hagen kommt
Mit seiner letzten Fracht.
Volker. Worin denn zeigt
Sich ihre Fröhlichkeit?
Werbel. Das seht ihr ja:
Sie liebt die Feste, und sie ladet euch
Zum größten ein. Ihr fragt uns sonderbar!
Ist's nicht natürlich, daß sie Boten schickt,
Wenn ihr nicht, wie ihr doch versprochen habt,
Von selbst erscheint? So sehr sie unsre Frauen
An Majestät und Schönheit übertrifft,
So seltsam finden die's, und das mit Recht,

Daß ihr Geschlecht sich nicht um sie bekümmert,
Als wär' sie seine Schmach und nicht sein Stolz.
Wenn das nicht anders wird, so wird der Neid
Ihr noch die fürstliche Geburt bezweifeln,
Und darum mahnt sie euch an euer Wort.

Volker. Ei nun, wir kommen um die Sonnenwende
Und, wie ihr seht,

(deutet auf das Gefolge)

mit unserm ganzen Staat!

Werbel. Mit einem Heer, jawohl. Auf so viel Gäste
Ist Etzel kaum gefaßt, drum müssen wir
Voran!

(Sie gehen zu dem Schiff, das eben anlegt, und verschwinden rasch.)

Volker. Die reden falsch! Das ist gewiß!
Doch wahr ist's auch, daß Kriemhild wünschen muß,
Uns dort zu sehn.

Rumolt. Und töricht wär's, zu glauben,
Daß sie den zweiten Mann beredet hätte,
Für ihren ersten Thron und Kopf zu wagen:
Das widerspricht sich selbst und ist zum Lachen,
Doch mag geschehn, was heimlich möglich ist!

Volker. Und da wir unsre Augen für uns selbst
Nicht brauchen, denn was hätten wir zu fürchten,
So ist's, als ob der Tronjer tausend hätte,
Und die sind auch um Mitternacht genug.

Hagen (der gleich bei der Ankunft des Schiffes herausgesprungen ist und dem Ausladen zugeschaut hat).
Ist alles hier?

Dankwart. Bis auf den Priester dort!

(deutet auf den Kaplan)

Der packt sich erst sein Meßgerät zusammen.

Hagen (springt wieder ins Schiff und stürzt auf den Kaplan los).
Steh fest!

(Er stößt ihn über Bord.)

Da liegt er, wie ein junger Hund,
Und meine ganze Mannheit kehrt mir wieder!

Volker (ist ihm nachgesprungen).
Pfui, Hagen, pfui, das war kein Stück für dich.

Hagen (heimlich).
Meerweiber traf ich, grün, wie Schilf das Haar
Und blau die Augen, die mir prophezeiten —

(bricht ab)

Was? Kannst du schwimmen, trotz des lahmen Arms?
Die Ruderstange her!
(Volker ergreift sie und hält sie fest).
Hagen. Die Ruderstange!
Sonst spring' ich nach, gepanzert, wie ich bin!
(Er nimmt sie und schlägt ins Wasser.)
Zu spät! Das ist ein Fisch! — So ist's denn wahr,
Und nicht bloß Bosheit!
Kaplan (ruft herüber). König, fahre wohl,
Ich geh' zurück!
Hagen. Und ich —
(zieht sein Schwert und zertrümmert das Schiff)
Gunther. Bist du von Sinnen,
Daß du das Schiff zerschlägst?
Hagen. Frau Ute hat
Zu schlecht geträumt, als daß dir jeder Knecht
Zu Etzels Gastgebot mit Freuden folgte,
Doch nun ist auch der letzte dir gewiß.
Gunther. Und halt' ich einen, den ein Traum erschreckt?
Volker. Das war es nicht. Was hast du?
Hagen. Tritt beiseite,
Damit uns keiner hört. Denn dir allein
Will ich's vertraun.
(Heimlich)
Meerweiber traf ich an,
Als ich vorhin, das Schiff zu suchen, ging,
Sie schwebten über einem alten Brunnen
Und glichen Vögeln, die im Nebel hüpfen,
Bald sichtbar, bald vom blauen Qualm verschluckt.
Ich schlich heran, da flohn sie scheu von dannen,
Allein die Kleider riß ich ihnen ab,
Und schmeichelnd riefen sie, in ihre Locken
Sich wickelnd und in einer Lindenkrone
Sich bergend: Gibst du uns den Raub zurück,
So wollen wir dir prophezein, wir wissen,
Was euch begegnen wird und melden's treu!
Ich ließ die Kleider hoch im Winde flattern
Und nickte, da begannen sie zu singen,
Und nie vernahm ich noch ein schönres Lied
Von Glück und Sieg und allem, was man wünscht.
Volker. Das ist ein bessres Zeichen, als du denkst!
Wie das Insekt von Sonnenschein und Regen,
So haben sie vom Schicksal Witterung,

Nur reden sie nicht gern, denn jedes Wort
Bezahlen sie mit einem Lebensjahr,
Und uralt werden sie, wie Sonn' und Mond
Am Himmel, doch unsterblich sind sie nicht.

Hagen. Um so verfluchter denn! Ich warf die Kleider
Mit Freuden wieder hin und stürzte fort.
Doch da erscholl ein Lachen hinter mir,
So widerwärtig und entsetzlich-häßlich,
Als käm's aus einem Sumpf von tausend Kröten
Und Unken, und ich sah mich schaudernd um.
Was war's? Die Weiber abermals, doch nun
In scheußlicher Gestalt. Sie schnitten mir
Gesichter, und in seltsam-schnalz'gem Ton,
Als spräche, statt des Vogels, jetzt der Fisch,
In dem ihr schlanker Leib sich end'gen soll,
Höhnten sie mich: Wir haben dich betrogen,
Ihr alle seht, wenn ihr ins Heunenland
Hinunter zieht, den grünen Rhein nicht wieder,
Und nur der Mann, den du am allermeisten
Verachtest, kommt zurück.

Volker. Doch nicht der Pfaff?

Hagen. Du siehst es ja. Ich rief zwar spöttisch drein:
Das heißt: die Fremde wird uns so gefallen,
Daß wir die Heimat über sie vergessen,
Und lacht' und pfiff und fragte nach dem Schiff.
Doch traf's mich wie ein Schlag, und glaub's mir nur,
Es endet nimmer gut.
(Laut.) Man wird's erfahren,
Daß man, wenn Hagen Tronje einmal warnt,
Auf Hagen Tronje hören darf.

Gunther. Warum
Hört Hagen Tronje denn nicht selbst auf sich
Und bleibt zurück? Wir haben Mut genug,
Auch ohne ihn das grause Abenteuer
Zu wagen, das in einer Schwester Armen
Sein Ende finden wird, wenn uns nicht gar
Zuletzt ein Kuß von unserm Schwäher droht.

Hagen. Ho, ho! Ich bin wohl noch zu jung zum Sterben! —
Es ist mir nur um dich und nicht um mich.

Dankwart (zu Hagen).
Was ist denn das für Blut?

Hagen. Wo hätt' ich Blut?

Dankwart (taucht den Finger hinein und zeigt es ihm).
Ei, von der Stirne träuft's dir hell herunter,
Fühlst du's nicht selbst?
Hagen. So sitzt mein Helm nicht fest.
Gunther. Nein, sprich, was ist's?
Hagen. Ich trug den Donauzoll
Im stillen für dich ab. Du wirst nicht mehr
Gemahnt, der Mautner hat sein Teil. Doch wußte
(Er nimmt den Helm ab.)
Ich selber nicht, daß ich so reichlich gab.
Gunther. So hast du doch den Fährmann —
Hagen. Allerdings!
Ich seh's jetzt, Lügen haben kurze Beine:
Er grüßte mich mit seinem dicken Ruder,
Ich dankte ihm mit meinem scharfen Schwert.
Gunther. Gelfrat, den Riesen!
Hagen. Ja, den Stolz der Bayern!
Er treibt im Fluß, verhauen, wie sein Schiff!
Doch unbesorgt. Ich trag' euch auf dem Rücken
Hinüber, wenn ihr hier zum zweitenmal
Die Fähre sucht.
Gunther. So braucht's nur fort zu gehn
Und deine Rabenweisheit kommt zu Ehren —
Hagen. Das tut sie auch, wenn ihr die Fiedel streicht!
So oder so, wir sind im Netz des Todes —
Volker. Gewiß! Doch ist das neu? Wir waren's stets.
Hagen. Das ist ein Wort, mein Volker, habe Dank.
Jawohl, wir waren's stet's, es ist nicht neu,
Und einen Vorteil haben wir voraus
Vor all den andern, welche sterben müssen:
Wir kennen unsern Feind und sehn das Netz —
Gunther (unterbricht ihn scharf und schroff).
Fort! Fort! Sonst läßt der Bayernherzog sich
Den toten Mautner zahlen, wie die Maut,
Und König Etzel kommt um seinen Spaß.
(Ab mit den Seinigen bis auf Hagen und Volker.)
Hagen. Und bei den Namenlosen sei's geschworen:
Wer mich hinunter stößt, den reiß' ich nach.
Volker. Ich helf' dabei! Doch sagen muß ich dir:
Bis diese Stunde hab' ich, wie die andern,
Gedacht.

Hagen. Ich auch. Doch weiß ich's selber erst,
So ist der Mensch, pfui über ihn und mich,
Seit ich die Weiber prophezeien hörte!
Volker. Und jetzt noch möcht' ich zweifeln —
Hagen. Nein, mein Volker,
Das wär' verkehrt. Die Probe ist gemacht.
Volker. Doch ist auch alles wahr, was Ute sagte:
Sie ist ein Weib, und müßte, um den Gatten
Zu rächen, ihre eignen Brüder töten,
Und ihre alte Mutter mit!
Hagen. Wie das?
Volker. Die Kön'ge decken dich, und Ute deckt
Die Kön'ge wieder, oder trifft man sie
Nicht auch, wenn man die Söhne trifft?
Hagen. Gewiß.
Volker. Und wird ein Weib wohl einen Pfeil versenden,
Der, eh' er dir die Haut nur ritzen kann,
Durch alle diese Herzen gehen muß?
Hagen. Komme, was kommen mag, ich bin bereit.
Volker. Ich hab' uns alle bluten sehn im Traum,
Doch jeder hatte seine Wunde hinten,
Wie sie der Mörder, nicht der Held, versetzt,
Drum fürchte nichts, als Mäusefallen, Freund!

(Beide ab.)

Zweite Szene.

Bechlarn.

(Empfang-Saal. Götelinde von der einen Seite mit Gudrun, Rüdeger von der anderen mit Dietrich und Hildebrant. Hinter ihnen Iring und Thüring.)

Götelinde. Es freut mich, edler Dieterich von Bern,
Euch in Bechlarn zu sehn, nicht minder gern
Erblick' ich Euch, Herr Hildebrant. Ich habe
Nur eine Zunge, und ich kann mit ihr
Zwei tapfre Recken nicht auf einmal grüßen,
Allein ich hab' zwei Hände, die dem Herzen,
Das euch gleich stark entgegenschlägt, gleich willig
Gehorchen und

(Sie streckt ihre Hände aus.)

verbessre so den Fehl.

Dietrich (während der Begrüßung).
Zu milde Worte für so alte Knochen!
Hildebrant. Das sind' ich nicht. Ich küss' sie noch einmal,
(Er küßt auch Gudrun.)
Da sie nun einmal doppelt vor mir steht.
Dietrich. Die Ähnlichkeit ist wirklich groß genug,
Um die Verwechslung zu entschuldigen.
(Er küßt Gudrun gleichfalls.)
Rüdeger. Nur immer zu!
Dietrich. Ich und mein Waffenmeister,
Wir spielen heut': Wer ist der größte Narr?
Mit braunen Köpfen haben wir gerauft,
Mit weißen küssen wir!
Götelinde (zu Iring und Thüring).
Euch, edle Herrn
Von Dänemark und Thüring, hab' ich schon
So oft gesehn, daß ich euch wohl als Freunde
Behandeln darf!
Iring (während der Begrüßung).
Herrn Dieterich gebührt
Der Rang auch ohne das. Wo er erscheint,
Tritt alles gern zurück.
Dietrich. Wenn wir uns so
Zusammenfinden, wir, die Amelungen,
Und ihr, die ihr aus fernstem Norden stammt,
Ein jeder mehr, als hundertmal, gekerbt
In blut'gen Kämpfen, wie ein Eichenbaum,
Den sich der Jäger für die Axt bezeichnet,
Doch nie gefällt, wie der, so möcht' ich glauben,
Wir haben, ohne selbst darum zu wissen,
Das Kraut gepflückt, das vor dem Tode schützt.
Iring. Ein Wunder ist's.
Thüring. Das Wunder ist nicht groß!
Einst saßen wir auf unsren eignen Thronen,
Jetzt sind wir hier, um für den Heunenfürsten
Die blut'gen Nibelungen zu begrüßen
Und tragen unser Diadem zum Spott.
Herr Etzel hat sich seinen stolzen Hof
Aus Königen gebildet, und er sollte
Für sich auf einen neuen Namen sinnen,
Bei dem man gleich an dreißig Kronen denkt:
Wir aber hätten wohlgetan, das Zepter

Mit einem Bettelstabe zu vertauschen,
Der Stock, das schnöde Mittelding, entehrt.
Dietrich. Auch ich bin unter euch und kam von selbst.
Thüring. Jawohl, doch keiner ahnt, warum, und Etzel,
Das glaube nur, ist so erstaunt, wie wir.
Wärst du von meinem Holz, so würd' ich glauben,
Du hätt'st dich eingefunden, um den Löwen
Zu spielen und ihn selber zu verschlingen,
Nachdem er Bär und Wolf im Magen hat,
Doch dies liegt deinem Wesen fern, ich weiß,
Und da du ganz aus freien Stücken tust,
Was wir aus Klugheit und aus halbem Zwang,
So mußt du wunderbare Gründe haben,
Die unser plumpe Kopf nicht fassen kann.
Dietrich. Ich habe Gründe, und der Tag ist nah',
Wo ihr sie kennen lernt.
Iring. Ich brenne drauf,
Sie zu erfahren, denn daß du dich beugst,
Wo du gebieten könntest, ist so seltsam,
Daß es, ich sag' es frei, an Schande grenzt,
Besonders dieser Weg.
Thüring. Das mein' ich auch!
Rüdeger. Vergeßt nicht Etzels Sinn und edle Art!
Ich würd' ihm willig dienen, wenn ich auch
So frei wie Dietrich wäre, denn er ist
Uns gleich an Adel, doch wir hatten's leicht,
Wir erbten's mit dem Blut von unsern Müttern,
Er aber nahm es aus der eignen Brust!
Thüring. So fühl' ich nicht, ich folge, weil ich muß,
Doch wäre ich, wie der —
Iring. Ich tröste mich
Mit unsern Göttern, denn derselbe Sturm,
Der uns die Kronen raubte, hat auch sie
Gestürzt, und wenn's mich auch einmal verdrießt,
Daß dieser
(Er faßt an sein Diadem.)
Reif nicht länger blitzt, wie sonst,
So tret' ich rasch in Wodans Eichenhain,
Und denk' an den, der mehr verloren hat!
Dietrich. So machst du's recht! — Das große Rad der Welt
Wird umgehängt, vielleicht gar ausgetauscht,
Und keiner weiß, was kommen soll.

Rüdeger. Wie das?
Dietrich. Ich saß einst eine Nacht am Nixenbrunnen
Und wußte selbst nicht, wo ich war. Da hab' ich
Gar viel erlauscht.
Rüdeger. Was denn?
Dietrich. Wer sagt's dir an?
Du hörst ein Wort und kannst es nicht verstehn,
Du siehst ein Bild und weißt es nicht zu deuten,
Und erst, wenn was geschieht, besinnst du dich,
Daß dir's die Norne schon vor Jahr und Tag
In Schattentänzen vorgegaukelt hat!

(Trompeten.)

Iring. Die Helden nahn!
Thüring. Die Mörder!
Rüdeger. Davon still!
Dietrich. So blieb ein Rätsel mir im Ohre hängen,
Das lautete: Der Riese soll den Riesen
Nicht fürchten, nur den Zwerg! Hätt'st du's gelöst?
Seit Siegfrieds Tod versteh' ich's nur zu wohl.
Götelinde (am Fenster. Die Trompeten ganz nahe).
Da sind sie.
Gudrun. Welche muß ich küssen, Mutter?
Götelinde. Die Kön'ge und den Tronjer!
Rüdeger (zu den Recken). Kommt denn, kommt!
Dietrich. Ihr, um zu grüßen, um zu warnen ich.
Rüdeger. Wie?
Dietrich. Ja! Wenn sie auf meine Winke achten,
So trinken sie mit dir und kehren um!

(Im Abgehen.)

Halt Feuer und Schwefel auseinander, Freund,
Denn löschen kannst du nicht, wenn's einmal brennt.

(Alle ab.)

Dritte Szene.

Götelinde. Tritt her zu mir, Gudrun, was zögerst du?
So edlen Gästen dürfen wir uns nicht
Gleichgültig zeigen.
Gudrun (tritt gleichfalls ans Fenster).
Mutter, sieh doch den,

Den Blassen mit den hohlen Totenaugen,
Der hat's gewiß getan.

Götelinde. Was denn getan?

Gudrun. Die arme Königin! Sie war doch gar
Nicht lustig auf der Hochzeit.

Götelinde. Was verstehst
Denn du davon? Du bist ja eingeschlafen,
Bevor sie's werden konnte.

Gudrun. Eingeschlafen!
Ich schlief in Wien nicht einmal ein, so jung
Ich damals auch noch war! — So saß sie da,
Den Kopf gestützt, als dächte sie an alles,
Nur nicht an uns, und wenn Herr Etzel sie
Berührte, zuckte sie, wie ich wohl zucke,
Wenn eine Schlange uns zu nahe kommt.

Götelinde. Pfui, pfui, Gudrun!

Gudrun. Du kannst mir's sicher glauben,
Ihr habt's nur nicht bemerkt. Du lobst mein Auge
Doch sonst —

Götelinde. Wenn's Nadeln aufzuheben gibt.

Gudrun. Der Vater nennt mich seinen Hauskalender —

Götelinde. Es soll nicht mehr geschehn, du wirst zu keck.

Gudrun. So war sie lustig?

Götelinde. Wie's der Witwe ziemt!
Nichts mehr davon!

(Sie tritt vom Fenster zurück.)

Gudrun. Es fiel mir ja nur ein,
Als ich —

(Schreit auf.)

Da ist er!

Vierte Szene.

(Rüdeger tritt mit seinen Gästen und den Nibelungen ein. Giselher folgt später und hält sich abseits.)

Hagen. Wir erschrecken hier?

(Allgemeine Begrüßung.)

Hagen (zu Gudrun).
Man hat mich wohl verleumdet und verbreitet,
Daß ich nicht küssen kann? Hier der Beweis.

(Er küßt sie, dann zu Götelinde.)

Verzeiht mir, edle Frau! Ich war besorgt
Für meinen Ruf und mußte eilig zeigen,
Daß ich kein Lindwurm bin. Doch wär' ich's auch,
So hätt' ein Kuß von diesem Rosenmund
Mich so gewiß zum Schäfer umgewandelt,
Als es im schönsten Märchen je geschah.
Was soll ich? Veilchen suchen? Lämmer fangen?
Ich wette um den zweiten Kuß mit dir:
Die Blumen sollen nicht ein Blatt verlieren,
Die Lämmer nicht ein Haar! Sprich, gehst du's ein?

Rüdeger. Zum Imbiß jetzt! Im Grünen ist gedeckt.

Hagen. Erst laß uns deine Waffen doch besehn!

(Tritt vor einen Schild.)

Das ist ein Schild! Den Meister möcht' ich kennen,
Der ihn geschmiedet hat. Doch hast du selbst ihn
Gewiß nicht aus der ersten Hand.

Rüdeger. Versuch's,
Ob du errätst, wer ihn vor mir besaß.

Hagen (nimmt den Schild von der Wand).
Ei, der ist schwer. Nur wen'ge gehn herum,
Die solch ein Erbstück nicht verschmähen müßten.

Götelinde. Hörst du, Gudrun?

Hagen. Du kannst ihn liegen lassen,
Wie einen Mühlenstein, wo's dir gefällt,
Er schützt sich selbst.

Götelinde. Habt Dank für dieses Wort.

Hagen. Wie, edle Frau?

Götelinde. Habt Dank, habt tausend Dank,
Es war mein Vater Nudung, der ihn trug.

Volker. Dann hatt' er recht, als er Euch schwören ließ,
Euch keinem andern Recken zu vermählen,
Als dem, der seine Waffen brauchen könne,
Man denkt zum Schild sich leicht das Schwert hinzu.

Hagen. Das hab' ich nie gehört. Was solch ein Fiedler
Doch alles weiß!

Rüdeger. Es war so, wie er sagt.

Hagen (will den Schild wieder aufhängen).
Nun, ich beklage seinen Tod von Herzen,
Ich hätt' — verzeiht — ihn selbst erschlagen mögen,
Es muß ein trotz'ger Held gewesen sein.

Götelinde. Laßt ihn nur stehn.

Hagen. Das tut kein Knecht für mich.

Rüdeger. Schon gut. Wir wissen jetzt, was dir gefällt!

Hagen. Meinst du? Zum Balmung würd' er freilich passen,
Den mir der wackre Siegfried hinterließ,
Und daß ich Waffen sammle, leugn' ich nicht.
Rüdeger. Nur nimmst du keine aus der ersten Hand.
Hagen. Ich liebe die erprobten, das ist wahr!

(Alle ab.)

Fünfte Szene.

Volker (hält Giselher zurück).
Mein Giselher, ich muß dir was vertraun.
Giselher. Du mir?
Volker. Auch bitt' ich dich um deinen Rat.
Giselher. Wir ritten fast die ganze Zeit zusammen,
Und jetzt auf einmal? Nun, so faß dich kurz!
Volker. Sahst du das Mägdlein? Doch, was frag' ich noch,
Sie hielt ja keinen Becher in der Hand.
Giselher. Sprich nicht so dumm, ich hab' sie wohl gesehn.
Volker. Du hast ja aber doch den Kuß verschmäht,
Den sie dir schuldig war —
Giselher. Was höhnst du mich?
Volker. Ich muß dich prüfen, eh' ich's glauben kann,
Denn das vom Becher ist dein eignes Wort.
Wie alt erscheint sie dir?
Giselher. Nun laß mich aus!
Volker. Du hast noch Zeit. Führt sie den Mädchentitel
Schon unbestritten?
Giselher. Kümmert's dich?
Volker. Jawohl:
Ich möcht' hier werben, und ich muß doch wissen,
Daß sie den Bräutigam nicht stehen läßt,
Wenn sie zum Blindekuh gerufen wird.
Giselher. Du willst hier werben? Du?
Volker. Nicht für mich selbst!
Mein Helm ist, trotz der Beulen, die er hat,
Noch blank genug, mir mein Gesicht zu zeigen.
O nein, für Gerenot.
Giselher. Für Gerenot?
Volker. Nun frag' ich dich im Ernst: ist's euch genehm?
Dann tu' ich's gern! Hab' ich's doch selbst gesehn,
Daß ihn's durchfuhr, als ob der Blitz ihn träfe,
Wie er dies Kind am Fenster stehen sah.

Giselher. Ihn? Er hat nicht einmal hinauf geschaut! —
Das war ja ich.
Volker. Das wärest du gewesen?
Sprachst du denn auch zu mir?
Giselher. Das glaub' ich nicht,
Doch dafür sprech' ich jetzt. Ihr habt ja immer
Gedrängt, ich sollte frein, und Gerenot
Am allermeisten — Nun, es wird geschehn!
Volker. Auf einmal?
Giselher. Wenn sie will. Ich hab' den Kuß
Der Höflichkeit verschmäht —
Volker. Ist's wirklich so?
Giselher. Verpaßt, wenn's dir gefällt, wie meinen Teil
Vom großen Kuchen, doch es ist mir gleich,
Einen andern oder keinen! (Rasch ab.)

Sechste Szene.

Volker. Ei, das kommt,
Wie's Fieber! Aber ganz zur rechten Zeit,
Drum blies ich auch hinein mit vollen Backen,
Denn, wenn wir uns mit Rüdeger verschwähern,
Ist Etzels redlichster Vasall uns Freund. (Ab.)

Siebente Szene.

Garten.

Rüdeger (und seine Gäste. Bankett im Hintergrund).

Hagen. Hast du ihr im geheimen nichts gelobt?
Rüdeger. Hätt' ich's getan, so müßt' ich's wohl verschweigen!
Hagen. Ich glaub' es doch. Der Umsprung war zu rasch!
Erst war sie durch die Werbung tief gekränkt,
Dann war's ihr plötzlich recht.
Rüdeger. Und wenn es wäre:
Kann sie verlangen, was man weigern muß?
Hagen. Wer weiß! Doch mir ist's gleich!
Rüdeger. Ich kenne das!
Wohl mag ein Weib, das schwer beleidigt ist,
Auf Rache sinnen und in blut'gen Plänen
Uns alle überbieten: kommt der Tag,
Wo sich ein Arm für sie erheben will,

So hält sie selbst mit Zittern ihn zurück
Und ruft: Noch nicht!
Hagen. Kann sein! — Wo bleibst du, Volker?

Achte Szene.

Volker (tritt auf).

Volker. Ich hatte Kranken-Dienst! — Die Luft bei euch
Ist nicht gesund. Hier brechen Fieber aus,
Die über zwanzig Jahre ruhig schliefen,
Und das so heftig, wie ich's nie gesehn.
Rüdeger. Wo ist dein Kranker denn?
Volker. Da kommt er just!

Neunte Szene.

Giselher (tritt auf).

Rüdeger. Zu Tisch! Dort lösen wir dies Rätsel auf,
Wenn wir die Nüsse und die Mandeln knacken.
Giselher. Mein edler Markgraf, erst erlaubt ein Wort.
Rüdeger. Soviel der Küchenmeister noch gestattet,
Nicht mehr noch weniger.
Giselher. Ich bitte Euch
Um Eurer Tochter Hand.
Gerenot. Ei, Giselher!
Giselher. Ist's dir nicht recht? Sprich auch! Und laß uns schwören:
Wie uns das Los auch fällt, wir grollen nicht!
Du lachst? Du sprachst wohl schon und hast dein Ja?
Nun wohl, ich halt' auch dann, was ich gelobt,
Doch nehm' ich nie ein Weib!
Gerenot. Was fällt dir ein!
Rüdeger (winkt Frau und Tochter).
Tritt her, Gudrun!
Hagen (schlägt Giselher auf die Schulter).
Du bist ein braver Schmied! —
Was wird ein Ring! — Ich leg' mein Fürwort ein!
Gnther. Das tu' auch ich. Es wird mich hoch erfreun,
Wenn ich auf diese reine Jungfraun-Stirn
Die Krone setzen darf.
Giselher (zu Gudrun). Und du?
Götelinde (da Gudrun schweigt). O weh!
So wißt Ihr's nicht schon längst durch das Gerücht?
Mein Kind ist taub und stumm.

Rüdeger. Ich geb' Euch gern
Euer Wort zurück.
Giselher. Ich hab's noch nicht verlangt,
Sie wäre ohne das zu gut für mich.
Hagen. Recht, hämmre tüchtig zu! Denn solch ein Ring
Paßt ganz in unsre Kette.
(Zu Volker.)
Wenn sie's wagt,
So soll sie zehnmal blut'ger sein, wie ich!
Giselher. Gudrun — Ach ich vergesse! Lehrt mich rasch
Die Zeichen, die ihr braucht, mit ihr zu reden,
Und diesmal fragt für mich.
Gudrun. Ei, glaub's doch nicht,
Ich schämte mich ja nur.
Volker. Du liebes Kind!
Auf deinen Lippen muß ein Zauber wohnen,
Wer sich beim ersten Kuß was wünscht, der hat's.
Giselher. So sprich!
Gudrun. Mein Vater sprach ja auch noch nicht.
Hagen (zu Rüdeger). Da hast du Vollmacht! Siegle! Denn dein Koch
Wird ungeduldig.
Rüdeger (gegen Gunther). Braucht es meiner noch?
Muß ich die Rolle jenes Narren spielen,
Dem eine Krone auf den Scheitel fiel,
Und der gen Himmel rief: Ich nehm' sie an?
Es sei, und also sag' ich ja!
(Zu Hagen.)
Nun weißt du,
Wie tief ich gegen euch verschworen bin.
Hagen. So gebt euch denn die Hände! Brav! Der Ring
Ist fertig! Keinen Schlag mehr, Schmied! Die Hochzeit
Erst bei der Wiederkehr!
Giselher. Warum?
Götelinde. Ei wohl!
Rüdeger. Ich harrte sieben Jahr.
Hagen. Doch darfst du nicht
Zurückgewiesen werden, wenn dir auch
Ein paar von deinen Gliedern fehlen sollten —
(Zu Gudrun.)
Ich steh' dafür, er kommt nicht ohne Kopf!
Rüdeger. Das gehn wir ein. Es gilt ja nur ein Fest.
Dietrich (tritt plötzlich hinzu).
Wer weiß! Frau Kriemhild weint noch Tag und Nacht.

Hagen. Und Etzel duldet's? Pah! Da schellt der Koch.
Dietrich. Ich bin gekommen, um Euch das zu sagen,
Es ist geschehn, nun achtet's, wie Ihr wollt.

(Geht mit Rüdeger zum Bankett.)

Zehnte Szene.

Hagen. Hört ihr's? Das sprach Herr Dieterich von Bern.
Dietrich (kehrt wieder um). Seid auf der Hut, ihr stolzen Nibelungen,
Und wähnt nicht, daß ein jeder, der die Zunge
Jetzt für euch braucht, den Arm auch brauchen darf.

(Folgt Rüdeger.)

Elfte Szene.

Volker. Das sprach ein König, der gewiß zuletzt
Auf Erden Argwohn schöpft.
Hagen. Sie kennen ihn.
Volker. Und weise Nixen, die dem Zauberborn,
Entstiegen —
Hagen. Willst du schwatzen?
Gunther. Nun, was ist's?
Hagen. Sie meinten, gute Panzer täten not —
Volker. Und nützten doch zu nichts.
Gunther. Was tut's? Die Hilfe
Ist bei der Hand.
Hagen. Wie das?
Gunther. Du gehst zurück!
Hagen. Zurück?
Gunther. Jawohl! Du meldest meiner Mutter,
Was hier geschah, damit sie Betten stopft,
Und freust dich, daß du uns gerettet hast.
Denn die Gefahr, vor der du ewig warnst,
Ist nur für dich und nicht für uns vorhanden,
Wir sind gedeckt, sobald du selbst nur willst,
Und deinen Auftrag hast du! Kehr' denn um!
Hagen. Gebeutst du's mir?
Gunther. Wenn ich gebieten wollte,
So hätt' ich's schon zu Worms am Rhein getan!
Hagen. Dann ist's ein Dienst, den ich dir weigern muß.
Gunther. Siehst du? Es ist dir nicht allein um mich!
Du willst nicht fehlen, wo man spotten könnte:

Wo bleibt er denn? Er fürchtet sich doch nicht?
Nun, was dich treibt, das treibt auch mich! Ich will
Nicht warten, bis der Heunenkönig mir
Ein Spinnrad schickt. Ja, wenn die Norne selbst
Mit aufgehobnem Finger mich bedräute,
Ich wiche keinen Schritt zurück! Und du
Bist unser Tod, wenn's drunten wirklich steht,
Wie du's uns prophezeist. Doch —

(Er schlägt Hagen auf die Schulter.)

Komm nur, Tod!

(Folgen den andern.)

Dritter Akt.

(Heunenland. König Etzels Burg. Empfangs-Saal.)

Erste Szene.

Kriemhild, Werbel, Swemmel.

Kriemhild. So wagt er's ungeladen? Hagen Tronje,
Ich kannte dich!
Werbel. Er zieht voran und führt.
Kriemhild. Greift gleich nach ihren Waffen, wenn sie kommen,
Ihr wißt, mit List.
Werbel. Es liegt uns selbst daran.
Kriemhild. Habt ihr denn auch noch Mut, nun ihr sie kennt?
Werbel. Dem Hornißschwarm erlag schon mancher Leu! —
Weiß Etzel etwas?
Kriemhild. Nein! — Und doch wohl: Ja.
Werbel. Es ist nur —
Kriemhild. Was?
Werbel. Auch in der Wüste ehren
Wir einen Gast.
Kriemhild. Ist Gast, wen keiner lud?
Werbel. Bei uns sogar der Feind.
Kriemhild. Vielleicht ist alles

Nicht nötig. Hier wird König Gunther frei,
Und wenn sich in Burgund der Henker findet,
So brauche ich die Heun'schen Rächer nicht.
Werbel. Doch, Königin —
Kriemhild. Euch halte ich auch dann,
Was ich euch schwur. Der Nibelungen Hort
Ist euer, wenn er liegt. Ich frage nicht,
Durch wen er fiel!
Werbel. Auch wenn wir nichts getan?
Trotz Etzels Zorn, dein bis zum Tod dafür!
Kriemhild. Habt ihr die Königin Burgunds gesehn?
Werbel. Die sieht kein Mensch.
Kriemhild. Auch nicht von ihr gehört?
Werbel. Die wunderlichsten Reden gehen um.
Kriemhild. Was denn für Reden?
Werbel. Nun, es wird geflüstert,
Daß sie in einem Grabe haust.
Kriemhild. Und doch
Nicht tot?
Werbel. Sie hat es gleich nach dir bezogen,
Fort in der Nacht, nach Wochen erst entdeckt,
Und nicht mehr wegzubringen
Kriemhild. Sie — Brunhild —
In Siegfrieds heil'ger Ruhestatt?
Werbel. So ist's.
Kriemhild. Vampyr.
Werbel. Am Sarge kauernd.
Kriemhild. Teufelskünste
Im Sinn.
Werbel. Kann sein. Allein im Auge Tränen,
Und mit den Nägeln bald ihr Angesicht
Zerkratzend, bald das Holz.
Kriemhild. Da seht ihr's selbst!
Werbel. Der König gab Befehl, sie einzumauern,
Doch eilig setzte ihre graue Amme
Sich in die Tür.
Kriemhild. Dich treib' ich wieder aus! —
(Nach langer Pause.)
Und meine Mutter schickt mir diese Locke
Und fügte nicht ein einz'ges Wort hinzu?
Werbel. So ist's.
Kriemhild. Sie soll mich mahnen, denk' ich mir,
Daß ich die Brüder nicht zu lange halte.

Werbel. Es mag wohl sein.
Kriemhild. Sie ist so weiß, wie Schnee.
Werbel. Doch hätte sie gewiß nicht dran gedacht,
Wenn sie ihr Traum nicht so geängstigt hätte,
Denn sie betrieb die Reise selbst mit Fleiß.
Kriemhild. Was für ein Traum?
Werbel. Sie sah die Nacht, bevor
Wir ziehen sollten, alle Vögel tot
Vom Himmel fallen.
Kriemhild. Welch ein Zeichen!
Werbel. Nicht?
Die Kinder scharrten sie mit ihren Füßen
Zusammen, wie im Herbst die dürren Blätter —
Kriemhild. Und ihre Träume gehen immer aus! —
Das ist ein Pfand!
Werbel. Du jubelst? Sie erschrak
Und schnitt, als wir zu Pferde steigen wollten,
Vom greisen Haupt die Locke sich herunter,
Und gab sie mir, wie einen Brief, für dich.
Kriemhild. Nun richtet euch!
Werbel. Das Netz ist schon gestellt.

(Werbel und Swemmel ab.)

Zweite Szene.

Kriemhild (die Locke erhebend).
Ich kann dich wohl verstehn! Doch fürchte nichts!
Mir ist's nur um den Geier, deine Falken
Sind sicher bis auf ihre letzte Feder,
Es wäre denn — Doch nein, sie hassen sich!

Dritte Szene.

Etzel (tritt mit Gefolge ein).

Etzel. Nun wirst du doch mit mir zufrieden sein?
Und wenn du's noch nicht bist, so wirst du's werden,
Bevor ich dich verlasse. Sag' nur an,
Wie ich die Deinigen begrüßen soll.
Kriemhild. Mein König —
Etzel. Stocke nicht! Bedinge dir's,
Wie's dir gefällt! Ich ging bis an das Tor,
Als ich den alten Dieterich von Bern
Zuerst empfing, und trug ein Diadem.
Dies war bis jetzt mein höchstes, aber heut

Bin ich zu mehr bereit, damit sie sehn,
Daß auch der Heune dich zu schätzen weiß.
Bis an die fernsten Marken meines Reichs
Hab' ich die Könige voraus gesandt,
Die mehr aus Wahl mir dienen, als aus Zwang,
Und Freudenfeuer, die von Berg zu Berg
Entzündet werden, flammen ihnen zu,
Daß sie an Etzels Hof willkommen sind
Und uns, auf welcher Straße sie sich nahn.
Soll ich nun auch noch Kronen-Probe halten
Und meinen Purpur einmal wieder lüften,
So sprich's nur aus und kehr dich nicht daran,
Daß mich ein Zentner Eisen nicht so drückt,
Wie eine Unze Gold. Ich wähle mir
Die leichteste, und wenn du danken willst,
So kannst du sie mit einem roten Band
Mir für das Fest der Sonnenwende merken,
Damit ich sie sogleich zu finden weiß.

Kriemhild. Mein Herr und mein Gemahl, das wär' zu viel.

Etzel. Zu viel vielleicht für sie, doch nicht für dich!
Denn du erfülltest mir den letzten Wunsch,
Der mir auf Erden noch geblieben war,
Du schenktest mir den Erben für mein Reich,
Und was ich dir im ersten Vaterrausch
Gelobte, halt' ich auch: Du kannst nicht fordern,
Was ich versagte, seit ein Sohn mir lebt.
Und wenn du nichts für dich verlangen magst,
So laß mich's an den Deinigen beweisen,
Daß es mir Ernst mit dieser Rede ist.

Kriemhild. Vergönne denn, daß ich sie nach Verdienst
Und Würdigkeit empfange und behandle,
Ich weiß am besten, was sich für sie schickt,
Und sei gewiß, das jeder das erhält,
Was ihm gebührt, wie seltsam ich das Fest
Auch richten und die Stühle setzen mag.

Etzel. So sei's! Ich lud ja nur auf deinen Wunsch,
Denn Vettern, die mich sieben Jahr' verschmähn,
Kann ich im achten, wie sie mich, entbehren,
Drum ordne alles, wie es dir gefällt.
Wenn du mein halbes Reich verschwenden willst,
So steht's dir frei, du bist die Königin,
Und wenn du deine Kuchen lieber sparst,
So ist's mir recht, du bist des Hauses Frau!

Kriemhild. Mein Herr und König, edel bist du stets
Mit mir verfahren, doch am edelsten
In dieser Stunde. Habe Dank dafür.
Etzel. Um eins nur bitt' ich: Laß mich deiner Huld
Den alten Dieterich von Bern empfehlen,
Wenn du ihn ehrst, so tust du, was mich freut.
Kriemhild. Es soll geschehn, und das von Herzen gern.
Etzel. Die Herrn von Thüring und von Dänemark
Schickt' ich hinab, die Gäste zu begrüßen,
Doch Dietrich zog aus freien Stücken mit.
Kriemhild. Er wird sie kennen!
Etzel. Nein, er kennt sie nicht.
Kriemhild. Sie ehren oder fürchten!
Etzel. Auch nicht! Nein!
Kriemhild. Dann ist es viel!
Etzel. Weit mehr noch, als du glaubst.
Denn sieh: Es sind drei Freie auf der Welt,
Drei Starke, welche die Natur, wie's heißt,
Nicht schaffen konnte, ohne Mensch und Tier
Vorher zu schwächen und um eine Stufe
Herab zu setzen —
Kriemhild. Drei?
Etzel. Der Erste ist —
Vergib! Er war! Der Zweite bin ich selbst,
Der Dritte und der Mächtigste ist er!
Kriemhild. Dietrich von Bern!
Etzel. Er hält es gern geheim
Und rührt sich nur, wie sich die Erde rührt,
Wenn er nicht anders kann, doch sah ich's selbst.
Du kennst die Heunen: tapfer, wie sie sind,
Muß ich den Übermut gewähren lassen,
Der sie erfüllt vom Wirbel bis zum Zeh'!
Wer's Handwerk kennt, der weiß, daß der Soldat
Im Feld nur darum unbedingt gehorcht,
Weil er im Stall zuweilen trotzen darf,
Und willig läßt er ihm das kleine Recht,
Die Feder so, die Spange so zu tragen,
Das er mit seinem Blut so teuer zahlt.
Drum kann ich auch die edlen Könige
Nicht so vor aller Ungebühr bewahren,
Wie ich's wohl möchte, auch mein letzter Knecht
Will seinen Teil von Etzels Macht und Ruhm,
Die er als allgemeines Gut betrachtet,

Und zeigt's, indem er pfeift, wenn andre beten,
Und schmalzt, wenn er sie höflich grüßen sieht.
So wagte einer hinter Dietrichs Rücken
Denn auch ein freches Wort, und das den Tag,
An dem er kam, er sah sich schweigend um
Und schritt zu einer Eiche, riß sie aus
Und legte sie dem Spötter auf den Rücken,
Der knickte unter ihrer Last zusammen,
Und alles schrie: Der Berner lebe hoch!

Kriemhild. Das ahnt' ich nicht!

Etzel. Er schwört sein Lob so ab,
Wie andre ihre Schande, und er würde
Die Taten gern verschenken, wie die Beute,
Wenn sich nur Nehmer fänden. Doch so ist's!

Kriemhild. Und dennoch? — über allem Menschenkind,
Und dein Vasall?

Etzel. Ich selbst erschrak, als er
Mit abgelegter Krone vor mich trat
Und seinen Degen senkte. Was ihn trieb,
Das weiß ich nicht, allein er dient mir treuer
Wie viele, die ich überwand im Feld,
Und schon an sieben Jahr'! Ich hätt' ihn gern
Mit meinen reichsten Lehen ausgestattet,
Doch nahm er nichts, als einen Meierhof,
Und auch von diesem schenkt er alles weg,
Bis auf ein Osterei, das er verzehrt.

Kriemhild. Seltsam!

Etzel. Errätst auch du ihn nicht? Er ist
Ja Christ, wie du, und eure Bräuche sind
Uns fremd und unverständlich. Kriecht doch mancher
Von euch in Höhlen und verhungert da,
Wenn ihm kein Rabe Speise bringt, erklettert
In heißer Wüste schroffe Felsenklippen
Und horstet drauf, bis ihn der Wirbelwind
Herunter schleudert —

Kriemhild. Heilige und Büßer,
Doch Dietrich trägt ein Schwert.

Etzel. Gleichviel! Gleichviel! —
Ich möcht' ihm endlich danken, und mir fehlt
Die Gabe, die er nimmt. Tu du's für mich!
Du bist uns noch das erste Lächeln schuldig:
Schenk's ihm.

Kriemhild. Du sollst mit mir zufrieden sein!

Vierte Szene.

Werbel und Swemmel (treten auf).

Werbel. Mein Fürst, es flammt schon von den nächsten Bergen!
Die Nibelungen nahn!

(Etzel will hinunter.)

Kriemhild (hält ihn zurück). Ich geh' hinab
Und führ' sie in den Saal. Du aber bleibst
Und warteſt ihrer, mag die Treppe ihnen
Auch länger werden, als der ganze Weg
Vom Rhein bis in die Heunenburg.
Etzel. Es sei.
Sie hatten auch ja Zeit. Ich will derweil
Die Helden durch das Fenster mir betrachten;
Komm, Swemmel, zeig mir einen jeden an.

(Ab. Swemmel folgt.)

Fünfte Szene.

Kriemhild. Nun hab' ich Vollmacht — Sie ist weit genug!
Er braucht mir nicht zu helfen, ich vollbringe
Es schon allein, wenn er mich nur nicht hindert,
Und daß er mich nicht hindert, weiß ich jetzt!

(Ab.)

Sechste Szene.

Schloßhof.

Die Nibelungen mit Dietrich, Rüdeger, Iring und Thüring (treten auf).

Hagen. Da sind wir denn! Hier sieht's ja prächtig aus!
Was ist das für ein Saal?
Rüdeger. Der ist für euch,
Du wirst ihn noch vor Abend kennen lernen,
Er hat für mehr als tausend Gäste Raum.
Hagen. Wir glaubten auch, in keiner Bärenhöhle
Zu sitzen, weil wir nicht vom Rauch mehr leiden,
Wie unsre Väter in der alten Zeit,
Doch das ist ganz was andres!

(Zu den Königen.)

Hütet euch,
Den asiat'schen Schwäher einzuladen:

Der schickt sein Pferd in euer Prunkgemach
Und fragt euch dann, wo Obdach ist für ihn.
Rüdeger. Herr Etzel sagt: Die Völker denken sich
Den König, wie das Haus, worin er wohnt!
Drum wendet er auf dieses all die Pracht,
Die er an seinem Leibe stolz verschmäht.
Hagen. Dann denken sie sich ihn mit so viel Augen,
Als ihnen Fenster hier entgegenfunkeln,
Und zittern schon von fern. Doch hat er recht!
Rüdeger. Da kommt die Königin!

Siebente Szene.

Kriemhild (mit großem Gefolge tritt auf).

Hagen. Noch immer schwarz!
Kriemhild (zu den Nibelungen).
Seid ihr es wirklich? Sind das meine Brüder?
Wir glaubten schon, es käm' ein Feind gezogen,
So groß ist euer Troß. Doch seid gegrüßt!
(Bewillkommnung, aber ohne Kuß und Umarmung.)
Mein Giselher, den Herren von Burgund
Entbot die Heunenkönigin den Gruß,
Dich küßt die Schwester auf den treuen Mund.
Herr Dieterich, mir trug der König auf,
Euch Dank zu sagen, daß Ihr seine Gäste
Empfangen habt. Ich sag' Euch diesen Dank!
(Reicht ihm die Hand.)
Hagen. Man grüßt die Herren anders, als die Mannen,
Das ist ein Zeichen wunderlicher Art,
Das manchen dummen Traum zu Ehren bringt.
(Bindet seinen Helm fester.)
Kriemhild. Auch du bist da? Wer hat denn dich geladen?
Hagen. Wer meine Herren lud, der lud auch mich!
Und wem ich nicht willkommen bin, der hätte
Auch die Burgunden nicht entbieten sollen,
Denn ich gehör' zu ihnen, wie ihr Schwert.
Kriemhild. Dich grüße, wer dich gerne sehen mag:
Was bringst du mir, daß du's von mir erwartest?
Ich habe dich des Abschieds nicht gewürdigt,
Wie hofft du jetzt auf freundlichen Empfang!
Hagen. Was sollt' ich dir wohl bringen, als mich selbst?
Ich trug noch niemals Wasser in das Meer

Und sollte neue Schätze bei dir häufen?
Du bist ja längst die Reichste von der Welt.
Kriemhild. Ich will auch nichts, als das, was mir gehört,
Wo ist's? Wo blieb der Hort der Nibelungen?
Ihr kommt mit einem Heer! Es war wohl nötig,
Ihn herzuschaffen. Liefert ihn denn aus!
Hagen. Was fällt dir ein? Der Hort ist wohl bewahrt,
Wir wählten einen sichren Ort für ihn,
Den einzigen, wo's keine Diebe gibt,
Er liegt im Rhein, wo er am tiefsten ist.
Kriemhild. So habt ihr das nicht einmal gut gemacht,
Was doch noch heut in eurem Willen steht?
Dich, sagst du, hielt man nötig für die Fahrt,
Und nicht den Hort? Ist das die neue Treu'?
Hagen. Wir wurden auf das Fest der Sonnenwende
Geladen, aber nicht zum jüngsten Tag,
Wenn wir mit Tod und Teufel tanzen sollen,
So sagte man's uns nicht zur rechten Zeit.
Kriemhild. Ich frage nicht für mich nach diesen Schätzen,
Ich hab' an meinem Fingerhut genug,
Doch Königinnen werden schlecht geachtet,
Wenn ihre Morgengabe gar nicht kommt.
Hagen. Wir trugen allzuschwer an unserm Eisen,
Um uns auch noch mit deinem Gold zu schleppen,
Wer meinen Schild und meinen Panzer wiegt,
Der bläst das Sandkorn ab und nicht hinzu.
Kriemhild. Ich bin hier noch die Brautgeschenke schuldig,
Doch das ist Etzels Sache, meine nicht,
So legt denn ab und folgt mir in den Saal,
Er wartet längst mit Ungeduld auf Euch.
Hagen. Nein, Königin, die Waffen nehm' ich mit,
Dir ständen Kämmrerdienste übel an!
(Zu Werbel, der auf Kriemhilds Wink Hagens Schild ergreift.)
Auch du bist gar zu höflich, süßer Bote,
Die Klauen sind dem Adler nie zur Last.
Kriemhild. Ihr wollt in Waffen vor den König treten?
So hat euch ein Verräter auch gewarnt,
Und kennt' ich ihn, so sollt' er selbst erleiden,
Womit er euch aus Hinterlist bedroht.
Dietrich (tritt ihr gegenüber.)
Ich bin der Mann, ich, Dietrich, Vogt von Bern!
Kriemhild. Das würd' ich keinem glauben, als Euch selbst!
Euch nennt die Welt den edlen Dieterich,

Und blickt auf Euch, als wärt Ihr dazu da,
Um Feuer und Wasser einen Damm zu setzen
Und Sonne und Mond den rechten Weg zu zeigen,
Wenn sie einmal verirrten auf der Bahn.
Sind das die Tugenden, für die's der Zunge
An Namen fehlt, weil sie kein Mensch vor Euch
Besessen haben soll, daß Ihr Verwandte,
Die sich versöhnen wollen, neu verhetzt
Und Euren Mund zum Blasebalg erniedrigt,
Der tote Kohlen anzufachen sucht?

Dietrich. Ich weiß, worauf du sinnst, und bin gegangen,
Es zu verhüten.

Kriemhild. Und was wär' denn das?
Wenn du den Wunsch in meiner Seele kennst,
Den du als Mann und Held verdammen darfst,
So nenn' ihn mir und schilt mich, wie du magst.
Doch, wenn du schweigen mußt, weil du nicht wagst,
Mich eines Unrechts zu beschuldigen,
So fordre diesen ihre Waffen ab.

Hagen. Das braucht er nur zu tun, so hat er sie.

Dietrich. Ich steh' dir für sie ein!

Kriemhild. Für Etzel auch,
Daß er die Doppelschmach nicht grimmig rächt?
Mit meinen Perlen schmückt die Nixe sich,
Mit meinem Golde spielt der plumpe Fisch,
Und statt sich hier zum Pfand des Friedens jetzt
Den Arm zu binden, blitzt ihr Schwert als Gruß.

Hagen. Herr Etzel war noch nimmer in Burgund,
Und wenn du selbst es ihm nur nicht verrätst,
So weiß er viel, was Brauch ist unter uns.

Kriemhild. Ein jeder wählt sein Zeichen, wie er will,
Ihr tretet unter dem des Blutes ein,
Doch merkt euch: wer da trotzt auf eignen Schutz,
Der ist des fremden quitt, und damit gut.

Hagen. Wir rechnen immer nur auf uns allein
Und achten alles übrige gering.

Dietrich. Ich werde selbst das Salzfaß überwachen,
Damit kein Zank entsteht.

Kriemhild. Du kennst sie nicht
Und wirst noch viel bereun!

Hagen (zu Rüdeger). Herr Markgraf, stellt
Euch doch als Blutsfreund vor. Da sieht sie gleich,
Daß wir ein friedliches Geschäft betreiben,

Denn Hochzeitsstifter suchen keinen Streit.
Ja, Königin, wir gehen zwar in Eisen,
Allein wir haben Minnewerk gepflogen
Und bitten dich, den neu geschlossnen Bund,
Der Giselher vereinigt mit Gudrun,
Mit deinem Segen zu bekräftigen.

Kriemhild. Ist's so, Herr Rüdeger, und kann's so sein?

Giselher. Ja, Schwester, ja!

Kriemhild. Ihr seid vermählt?

Giselher. Verlobt.

Hagen. Die Hochzeit erst, wenn du gesegnet hast!

(Zu Gunther.)

Jetzt aber, scheint mir, wird es endlich Zeit,
Zu Hof zu gehn! Was sollen wir uns länger
Begaffen lassen!

Dietrich. Ich geleite Euch! (Ab mit den Nibelungen.)

Kriemhild (im Abgehen zu Rüdeger).
Herr Rüdeger, gedenkt Ihr eures Schwurs?
Die Stunde naht, wo Ihr ihn lösen müßt.

(Beide ab, es erscheinen immer mehr Heunen.)

Achte Szene.

Rumolt. Wie dünkt Euch das?

Dankwart. Wir wollen unser Volk
Zusammenhalten und das übrige
Erwarten.

Rumolt. Seltsam ist's, daß König Etzel
Uns nicht entgegen kam. Er soll doch sonst
Von feinen Sitten sein.

Dankwart. Und wie das glupt
Und stiert und heimlich an den Arm sich stößt
Und wispert!

(Zu einigen Heunen, die zu nahe kommen.)

Halt! Der Platz ist schon besetzt!
Auch der! Und der! Schon zwanzig Schritt von hier
Fängt meine große Zehe an. Wer wagt's,
Mir drauf zu treten?

Rumolt (nach hinten rufend). Ebensoviel Raum
Brauch' ich für meinen Buckel, und er ist
Empfindlich, wie ein Hühnerei.

Dankwart. Das hilft! —
Sie knurren zwar, doch ziehn sie sich zurück;
Unheimliches Gesindel, klein und frech.

Rumolt. Ich guckt' einmal in eine finstre Höhle
Durch einen Felsenspalt hinein. Da glühten
Wohl dreißig Augenräder mir entgegen,
Grün, blau und feuergelb, aus allen Ecken
Und Winkeln, wo die Tiere kauerten,
Die Katzen und die Schlangen, die sich zwinkernd
In ihren Kreisen drehten. Schauerlich
Sah's aus, es kam mir vor, als hätt' sich eine
Gestirnte Hölle tief im Mittelpunkt
Der Erde aufgetan, wie all die Funken
So durcheinander tanzten, und ich fuhr
Zurück, weil ich nicht wußte, was es war.
Das kommt mir in den Sinn, nun ich dies Volk
So tückisch glupen sehe, und je dunkler
Der Abend wird, je besser trifft's.
Dankwart. An Schlangen
Und Katzen fehlt's gewiß nicht. Ob auch Löwen
Darunter sind?
Rumolt. Die Probe muß es lehren,
In meiner Höhle fehlten sie. Ich suchte
Den Eingang auf, sobald ich mich besann,
Denn draußen war es hell, und schoß hinein.
Auch traf gar mancher Pfeil, wie das Geächz
Mir meldete, doch hört' ich kein Gebrüll
Und kein Gebrumm, es war die Brut der Nacht,
Die dort beisammen saß, die feige Schar,
Die kratzt und sticht, anstatt zu offnem Kampf
Mit Tatze, Klau' und Horn hervorzuspringen,
Und ebenso erscheinen mir auch die.
Gib acht, wenn sie uns nicht beschleichen können,
So hat's noch keine Not.
Dankwart. Verachten möcht' ich
Sie nicht, denn Etzel hat die Welt mit ihnen
Erobert.
Rumolt. Hat er's auch bei uns versucht?
Er mähte Gras und ließ die Arme sinken,
Als er auf deutsche Eichen stieß!

Neunte Szene.

Werbel (schon vorher mit Swemmel unter den Heunen sichtbar, ihnen unbemerkt gefolgt von Eckewart).

Werbel. Nun, Freunde,
Verlangt euch nicht ins Nachtquartier?

Dankwart. Es ist
Uns noch nicht angewiesen.
Werbel. Alles steht
Schon längst bereit.
(Zu den Seinigen.)
Kommt! Mischt euch, wie sich's ziemt.
Dankwart. Halt! Wir Burgunden bleiben gern allein.
Werbel (ermuntert die Seinigen zu kommen).
Ei, was!
Dankwart. Noch einmal! Das ist unser Brauch.
Werbel. Im Krieg! Doch nicht beim Zechgelag!
Dankwart. Zurück!
Sonst lass' ich ziehn!
Werbel. Wer sah noch solche Gäste!
Rumolt. Sie gleichen ihren Wirten auf ein Haar!
(Es wird geklatscht.)
Dankwart. Man klatscht uns zu. Wer ist's?
Rumolt. Errätst du's nicht?
Dankwart. Ein unsichtbarer Freund.
Rumolt. Ich sah vorhin
Den alten Eckewart vorüberschleichen,
Der Frau Kriemhild hinabgeleitet hat.
Dankwart. Glaubst du, daß der es war?
Rumolt. Ich denk' es mir.
Dankwart. Der hat ihr Treu' geschworen bis zum Tode
Und war ihr immer hold und dienstbereit,
Das wär' ein Wink für uns.

Zehnte Szene.

Hagen (kommt mit Volker zurück).

Hagen. Wie steht's denn hier?
Dankwart. Wir halten uns, wie du's befohlen hast.
Rumolt. Und Kriemhilds Kämmrer klatscht uns Beifall zu.
Hagen. Nun, Etzel ist ein Mann nach meinem Sinn.
Dankwart. So?
Rumolt. Ohne Falsch?
Hagen. Ich glaub's. Er trägt den Rock
Des besten Recken, den sein Arm erschlagen,
Und spielt darin des Toten Rolle fort.
Das Kleid ist etwas eng für seine Schultern,
Auch platzt die Naht ihm öfter, als er's merkt,
Doch meint er's gut.
Dankwart. Warum denn kein Empfang?

Volker. Mir kam es vor, als wär' er angebunden,
Und hätte uns nur darum nicht begrüßt.
Hagen. So war es auch. Sein Weib hat ihm gewehrt,
Hinabzusteigen, doch das bracht' er reichlich
Durch seine Milde wieder ein.
Volker. Ich dachte
An meinen Hund, als er so überfreundlich
Die Hand uns bot. Der wedelt immer doppelt,
Wenn ihn sein Strick verhindert, mir entgegen
Zu springen bis zur Tür.
Hagen. Ich dachte nicht
An deinen Hund, ich dachte an den Leuen,
Der Eisenketten, wie man sagt, zerreißt
Und Weiberhaare schont.
(Zu Dankwart und Rumolt.)
Nun eßt und trinkt!
Wir haben's hinter uns und übernehmen
Die Wacht für euch!
Dankwart (zu Werbel und Swemmel).
So führt uns, wenn's gefällt.
Werbel (zu Swemmel). Tu du's!
(Heimlich.)
Ich muß sogleich zur Königin.
(Alles zerstreut sich. Werbel geht in den Palast. Eckewart wird wieder sichtbar.)

Elfte Szene.

Volker. Was meinst du?
Hagen. Nimmer wird's mit Etzels Willen
Geschehen, daß man uns die Treue bricht,
Denn er ist stolz auf seine Redlichkeit,
Er freut sich, daß er endlich schwören kann,
Und füttert sein Gewissen um so besser,
Als er's so viele Jahre hungern ließ.
Doch sicher ist der Boden nicht, er dröhnt,
Wohin man tritt, und dieser Geiger ist
Der Maulwurf, der ihn heimlich unterwühlt.
Volker. O, der ist falsch, wie's erste Eis! — Auch wollen
Wir überall des zahmen Wolfs gedenken,
Der plötzlich unterm Lecken wieder beißt.
Was nicht im Blut liegt, hält nicht vor. Doch sieh,
Wer schiebt sich da mit seinem weißen Haar
So wunderlich vorbei?

(Eckewart schreitet langsam vorüber, wie einer, der in Gedanken mit sich selbst redet. Seine Gebärden in Einklang mit Volkers Schilderung.)

Hagen (ruft). Ei, Eckewart!

Volker. Er raunt, er murmelt etwas in die Lüfte
Und stellt sich an, als sähe er uns nicht,
Ich will ihm folgen, denn er rechnet drauf.

Hagen. Pfui, Volker, ziemt es sich für uns, zu lauschen?
Schlag an den Schild und klirre mit dem Schwert!

(Er rasselt mit seinen Waffen.)

Volker. Jetzt macht er Zeichen.

Hagen. Nun, so kehr' dich um.

(Sie tun es; sehr laut.)

Wer was zu melden hat, der meld' es dort,
Wo man es noch nicht weiß.

Volker. Das ist —

Hagen. Schweig still,
Willst du dem Heunenkönig Schmach ersparen?
Er sehe selbst zu.

(Eckewart schüttelt den Kopf und verschwindet.)

Volker. Das ist mir zu kraus!

Hagen (faßt ihn unter den Arm).
Mein Freund, wir sind auf deinem Totenschiff,
Von allen zweiunddreißig Winden dient
Uns keiner mehr, ringsum die wilde See,
Und über uns die rote Wetterwolke.
Was kümmert's dich, ob dich der Hai verschlingt,
Ob dich der Blitz erschlägt? Das gilt ja gleich,
Und etwas Bessres sagt dir kein Prophet!
Drum stopfe dir die Ohren zu, wie ich,
Und laß dein innerstes Gelüsten los,
Das ist der Todgeweihten letztes Recht.

Zwölfte Szene.

Die Könige (treten auf mit Rüdeger).

Gunther. Ihr schöpft noch frische Luft?

Hagen. Ich will einmal
Die Lerche wieder hören.

Giselher. Die erwacht
Erst mit der Morgenröte.

Hagen. Bis dahin
Jag' ich die Eule und die Fledermaus.

Gunther. Ihr wollt die ganze Nacht nicht schlafen gehn?

Hagen. Nein, wenn uns nicht Herr Rüdeger entkleidet.

Rüdeger. Bewahr' mich Gott!
Giselher. Dann wache ich mit Euch.
Hagen. Nicht doch! Wir sind genug und stehn euch gut.
Für jeden Tropfen Bluts, bis auf den einen,
Von dem die Mücke lebt.
Gerenot. So glaubst du —
Hagen. Nichts!
Es ist nur, daß ich gleich zu finden bin,
Wenn man mich sucht. Nun kriecht in euer Bett,
Wie's Zechern ziemt.
Gunther. Ihr ruft?
Hagen. Seid unbesorgt,
Es wird euch keiner rufen, als der Hahn.
Gunther. Dann gute Nacht!
(Ab in den Saal mit den andern.)

Dreizehnte Szene.

Hagen (ihm nach). Und merk' dir deinen Traum,
Wie's deine Mutter bei der Abfahrt tat!
(Zu Volker.)
Wir passen auf, daß er sich nicht erfüllt,
Bevor du ihn erzählen kannst! — Der ahnt
Noch immer nichts.
Volker. Doch! Er ist nur zu stolz,
Es zu bekennen.
Hagen. Nun, er wär' auch blind,
Wenn er's nicht sähe, wie sich die Gesichter
Um uns verdunkeln, und die besten eben
Am meisten. (Viele Hennen sind zurückgekehrt.)
Volker. Schau!
Hagen. Da hast du das Geheimnis
Des Alten! Doch ich hatt' es wohl gedacht! —
Komm, setz dich nieder! Mit dem Rücken so!
(Sie setzen sich, den Hennen ihre Rücken wendend.)
Fängt's hinter dir zu trippeln an, so huste,
Dann wirst du's laufen hören, denn sie werden
Als Mäuse kommen und als Ratten gehn!

Vierzehnte Szene.

Kriemhild (erscheint mit Werbel oben auf der Stiege).

Werbel. Siehst du! Dort sitzen sie!
Kriemhild. Die sehn nicht aus,
Als wollten sie zu Bett!

Werbel. Und wenn ich winke,
Stürzt meine ganze Schar heran.
Kriemhild. Wie groß
Ist die?
Werbel. An Tausend.
Kriemhild (macht gegen die Heunen eine ängstlich zurückweisende Bewegung.)
Werbel. Was bedeutet das?
Kriemhild. Geh, daß sie sich nicht regen!
Werbel. Tun die Deinen
Dir plötzlich wieder leid?
Kriemhild. Du blöder Tor,
Die klatscht der Tronjer dir allein zusammen,
Indes der Spielmann seine Fiedel streicht.
Du kennst die Nibelungen nicht! Hinab!
(Beide verschwinden.)

Fünfzehnte Szene.

Volker (springt auf).
So geht's nicht mehr!
(Geigt eine lustige Melodie.)
Hagen (schlägt ihm auf die Fiedel).
Nein, das vom Totenschiff!
Das letzte, wie der Freund den Freund ersticht,
Und dann die Fackel — Das geht morgen los.

Vierter Akt.

Tiefe Nacht.

Erste Szene.

(Volker steht und geigt. Hagen sitzt wie vorher. Die Heunen in verwunderten und aufmerksamen Gruppen um beide herum. Man hört Volkers Spiel, bevor der Vorhang sich erhebt. Gleich nachher entfällt einem der Heunen sein Schild.)

Hagen. Hör' auf! Du bringst sie um, wenn du noch länger
So spielst und singst. Die Waffen fallen schon.
Das war ein Schild! Drei Bogenstriche noch,
So folgt der Speer. Wir brauchen weiter nichts,
Als die Erzählung dessen, was wir längst
Vollbrachten, eh' wir kamen, neuer Taten
Bedarf es nicht, um sie zu bändigen.

Volker (ohne auf ihn zu achten, visionär).
Schwarz war's zuerst! Es blitzte nur bei Nacht,
Wie Katzen, wenn man sie im Dunkeln streicht,
Und das nur, wenn's ein Hufschlag spaltete.
Da rissen sich zwei Kinder um ein Stück,
Sie warfen sich in ihrem Zorn damit,
Und eines traf das andere zu Tod.
Hagen (gleichgültig).
Er fängt was Neues an. Nur zu, nur zu!
Volker. Nun ward es feuergelb, es funkelte,
Und wer's erblickte, der begehrte sein
Und ließ nicht ab.
Hagen. Dies hab' ich nie gehört! —
Er träumt wohl! Alles andre kenn' ich ja!
Volker. Da gibt es wildern Streit und gift'gern Neid,
Mit allen Waffen kommen sie, sogar
Dem Pflug entreißen sie das fromme Eisen
Und töten sich damit.
Hagen (immer aufmerksamer). Was meint er nur?
Volker. In Strömen rinnt das Blut, und wie's erstarrt,
Verdunkelt sich das Gold, um das es floß,
Und strahlt in hellerm Schein.
Hagen. Ho, ho! Das Gold!
Volker. Schon ist es rot und immer röter wird's
Mit jedem Mord. Auf, auf, was schont ihr euch?
Erst, wenn kein einz'ger mehr am Leben ist,
Erhält's den rechten Glanz, der letzte Tropfen
Ist nötig, wie der erste.
Hagen. O, ich glaub's.
Volker. Wo blieb's? — Die Erde hat es eingeschluckt,
Und die noch übrig sind, zerstreuen sich
Und suchen Wünschelruten. Töricht Volk!
Die gier'gen Zwerge haben's gleich gehascht
Und hüten's in der Teufe. Laßt es dort,
So habt ihr ew'gen Frieden!
(Setzt sich und legt die Fiedel beiseite.)
Hagen. Wachst du auf?
Volker (springt wieder auf, wild).
Umsonst! Umsonst! Es ist schon wieder da!
Und zu dem Fluch, der in ihm selber liegt,
Hat noch ein neuer sich hinzugesellt:
Wer's je besitzt, muß sterben, eh's ihn freut.
Hagen. Er spricht vom Hort. Nun ist mir alles klar.

Volker (immer wilder).
Und wird es endlich durch den Wechselmord
Auf Erden herrenlos, so schlägt ein Feuer
Daraus hervor mit zügelloser Glut,
Das alle Meere nicht ersticken können,
Weil es die ganze Welt in Flammen setzen
Und Ragnarok überdauern soll.
(Setzt sich.)
Hagen. Ist das gewiß?
Volker. So haben es die Zwerge
In ihrer Wut verhängt, als sie den Hort
Verloren.
Hagen. Wie geschah's?
Volker. Durch Götterraub!
Odin und Loke hatten aus Versehn
Ein Riesenkind erschlagen, und sie mußten
Sich lösen.
Hagen. Gab's denn einen Zwang für sie?
Volker. Sie trugen menschliche Gestalt und hatten
Im Menschenleibe auch nur Menschenkraft.

Zweite Szene.

Werbel (erscheint unter den Heunen, flüsternd).
Werbel. Nun! Seid ihr Spinnen, die man mit Musik
Verzaubert und entseelt? Heran! Es gilt!

Dritte Szene.

Kriemhild (mit Gefolge steigt herunter. Fackeln.)
Hagen. Wer naht sich da?
Volker. Es ist die Fürstin selbst.
Geht die so spät zu Bett? Komm, stehn wir auf!
Hagen. Was fällt dir ein? Nein, nein, wir bleiben sitzen.
Volker. Das brächt' uns wenig Ehre, denn sie ist
Ein edles Weib und eine Königin.
Hagen. Sie würde denken, daß wir uns aus Furcht
Erhöben. Balmung, tu nicht so verschämt!
(Legt den Balmung übers Knie.)
Dein Auge funkelt dräuend durch die Nacht,
Wie der Komet. Ein prächtiger Rubin!
So rot, als hätt' er alles Blut getrunken,
Das je vergossen ward mit diesem Stahl.
Kriemhild. Da sitzt der Mörder!
Hagen. Wessen Mörder, Frau?

Kriemhild. Der Mörder meines Gatten.
Hagen. Weckt sie auf,
Sie geht im Traum herum. Dein Gatte lebt,
Ich habe noch zur Nacht mit ihm gezecht
Und stehe dir mit diesem guten Schwert
Für seine Sicherheit.
Kriemhild. O pfui! Er weiß
Recht wohl, von wem ich sprach, und stellt sich an,
Als wüßt' er's nicht.
Hagen. Du sprachst von deinem Gatten,
Und das ist Etzel, dessen Gast ich bin.
Doch, es ist wahr, du hast den zweiten schon,
Denkst du in seinem Arm noch an den ersten?
Nun freilich, diesen schlug ich tot.
Kriemhild. Ihr hört!
Hagen. War das hier unbekannt? Ich kann's erzählen,
Der Spielmann streicht die Fiedel wohl dazu! —
(Als ob er singen wollte.)
Im Odenwald, da springt ein muntrer Quell —
Kriemhild (zu den Heunen).
Nun tut, was euch gefällt! Ich frag' nicht mehr,
Ob ihr's zu Ende bringt.
Hagen. Zu Bett! Zu Bett!
Du hast jetzt andre Pflichten.
Kriemhild. Deinen Hohn
Erstick' ich gleich in deinem schwarzen Blut:
Auf, Etzels Würger, auf, und zeigt es ihm,
Warum ich in das zweite Eh'bett stieg.
Hagen (steht auf). So gilt's hier wirklich Mord und Überfall?
Auch gut!
(Klopft auf den Panzer.)
Das Eisen kühlt schon allzu stark,
Und nichts vertreibt den Frost so bald, wie dies.
(Zieht den Balmung.)
Heran! Ich seh' der Köpfe mehr als Rümpfe!
Was drückt ihr euch da hinten so herum?
Der Helme Glanz verriet euch längst.
(Legt aus.)
Sie fliehn!
Noch ist Herr Etzel nicht dabei! — Zu Bett!
Kriemhild. Pfui! Seid ihr Männer?
Hagen. Nein, ein Haufen Sand,

Der freilich Stadt und Land verschütten kann,
Doch nur, wenn ihn der Wind ins Fliegen bringt.
Kriemhild. Habt ihr die Welt erobert?
Hagen. Durch die Zahl!
Die Million ist eine Macht, doch bleibt
Das Körnchen, was es ist!
Kriemhild. Hört ihr das an
Und rächt euch nicht?
Hagen. Nur zu! Brauch deinen Hauch,
Ich blase mit hinein!
(Zu den Heunen.)
Kriecht auf dem Bauch
Heran und klammert euch an unsre Beine,
Wie ihr's in euren Schlachten machen sollt.
Wenn wir ins Stolpern und ins Straucheln kommen
Und durch den Purzelbaum zugrunde gehn,
Um Hilfe schrein wir nicht, das schwör' ich euch!
Kriemhild. Wenn ihr nur wen'ge seid, so braucht ihr auch
Mit wen'gen nur zu teilen!
Hagen. Und der Hort
Ist reich genug, und käm' die ganze Welt.
Ja, er vermehrt sich selbst, es ist ein Ring
Dabei, der immer neues Gold erzeugt,
Wenn man — Doch nein! Noch nicht!
(Zu Kriemhild.)
Das hast auch du
Vielleicht noch nicht gewußt? Ihr könnt mir's glauben,
Ich hab's erprobt und teile das Geheimnis
Dem mit, der mich erschlägt! Es mangelt nur
Der Zauberstab, der Tote wecken kann!
(Zu Kriemhild.)
Du siehst, es hilft uns allen beiden nichts,
Wir können diesen spröden Sand nicht ballen,
Drum stehn wir ab.
(Setzt sich nieder.)
Kriemhild (zu Werbel). Ist das der Mut?
Werbel. Es wird
Schon anders werden.
Volker (mit dem Finger deutend). Eine zweite Schar!
Die Rüstung blitzt im ersten Morgenlicht,
Und abermals ein Geiger, der sie führt.
Hab' Dank, Kriemhild, man sieht's an der Musik,
Zu welchem Tanz du uns geladen hast.

Kriemhild. Was siehst du? Wenn der Zorn mich übermannte,
So tragt ihr selbst durch euren Hohn die Schuld,
Und wenn der Gast nicht schläft, so wird doch auch
Wohl für den Wirt das Wachen rätlich sein.
Hagen (lacht). Schickt Etzel die?
Kriemhild. Nein, Hund, ich tat es selbst,
Und sei gewiß, du wirst mir nicht entkommen,
Wenn du auch noch die nächste Sonne siehst.
Ich will zurück in meines Siegfrieds Gruft,
Doch muß ich mir das Totenhemd erst färben,
Und das kann nur in deinem Blut geschehn.
Hagen. So ist es recht! Was heucheln wir, Kriemhild?
Wir kennen uns. Doch merke dir auch dies:
Gleich auf das erste Meisterstück des Hirsches,
Dem Jäger zu entrinnen, folgt das zweite,
Ihn ins Verderben mit hinabzuziehn,
Und eins von beidem glückt uns sicherlich!

Vierte Szene.

Gunther (im Nachtgewand; Giselher, Gerenot usw. folgen.)

Gunther. Was gibt es hier?
Kriemhild. Die alte Klägerin!
Ich rufe Klage über Hagen Tronje
Und fordre jetzt zum letztenmal Gericht.
Gunther. Du willst Gericht und pochst in Waffen an?
Kriemhild. Ich will, daß ihr im Ring zusammentretet,
Und daß ihr schwört, nach Recht und Pflicht zu sprechen,
Und daß ihr sprecht und euren Spruch vollzieht.
Gunther. Das weigre ich.
Kriemhild. So gib den Mann heraus!
Gunther. Das tu ich nicht.
Kriemhild. So gilt es denn Gewalt.
Doch nein, erst frag' ich um. Mein Giselher
Und Gerenot, ihr habt die Hände rein,
Ihr dürft sie ruhig an den Mörder legen,
Euch kann er der Genossenschaft nicht zeihn!
So tretet ihr denn frei von ihm zurück
Und überlaßt ihn mir! — Wer zu ihm steht,
Der tut's auf seine eigene Gefahr.

(Gerenot und Giselher treten Hagen mit gezogenen Schwertern zur Seite.)

Kriemhild. Wie? In den Wald seid ihr nicht mit geritten
Und habt die Tat verdammt, als sie geschah,
Jetzt wollt ihr sie verteidigen?

Gunther. Sein Los
Ist unsres!
Kriemhild. Doch!
Giselher. O, Schwester, halte ein,
Wir können ja nicht anders.
Kriemhild. Kann denn ich?
Giselher. Was hindert dich? Wir häuften ew'ge Schmach
Auf unser Haupt, wenn wir den Mann verließen,
Der uns in Not und Tod zur Seite stand.
Kriemhild. Das habt ihr längst getan! Ihr seid mit Schmach
Bedeckt, wie niemals noch ein Heldenstamm.
Ich aber will euch an die Quelle führen,
Wo ihr euch waschen könnt.
(Stößt Hagen vor die Brust.)
Hier sprudelt sie.
Hagen (zu Gunther). Nun?
Gunther. Ja, du hätt'st zu Hause bleiben sollen,
Doch, das ist jetzt gleichviel.
Kriemhild. Ihr habt die Treue
Gebrochen, als es höchste Tugend war,
Nicht einen Finger breit von ihr zu wanken,
Wollt ihr sie halten, nun es Schande ist?
Nicht die Verschwägrung und das nahe Blut,
Nicht Waffenbrüderschaft, noch Dankbarkeit
Für Rettung aus dem sichren Untergang,
Nichts regte sich für ihn in eurer Brust,
Er ward geschlachtet, wie ein wildes Tier,
Und wer nicht half, der schwieg doch, statt zu warnen
Und Widerstand zu leisten —
(zu Giselher)
Du sogar!
Fällt alles das, was nicht ein Sandkorn wog,
Als es Erbarmen mit dem Helden galt,
Auf einmal, wie die Erde, ins Gewicht,
Nun seine Witwe um den Mörder klopft?
(Zu Gunther.)
Dann siegelst du die Tat zum zweitenmal
Und bist nicht mehr durch Jugend halb entschuldigt,
(zu Giselher und Gerenot)
Ihr aber tretet bei und haftet mit.
Hagen. Vergiß dich selbst und deinen Teil nicht ganz!
Du trägst die größte Schuld.
Kriemhild. Ich!

Hagen. Du! Ja, du!
Ich liebte Siegfried nicht, das ist gewiß,
Er hätt' mich auch wohl nicht geliebt, wenn ich
Erschienen wäre in den Niederlanden,
Wie er in Worms bei uns, mit einer Hand,
Die alle unsre Ehren spielend pflückte,
Und einem Blick, der sprach: Ich mag sie nicht!
Trag einen Strauß, in dem das kleinste Blatt
An Todeswunden mahnt, und der dich mehr
Des Blutes kostet, als dein ganzer Leib
Auf einmal in sich faßt, und laß ihn dir
Nicht bloß entreißen, nein, mit Füßen treten,
Dann küsse deinen Feind, wenn du's vermagst.
Doch dieses auf dein Haupt! Ich hätt's verschluckt,
Das schwör' ich dir bei meines Königs Leben,
So tief der Groll mir auch im Herzen saß.
Da aber kam der scharfe Zungenkampf,
Er stand, du selbst verrietst es uns im Zorn,
Auf einmal eid- und pflichtvergessen da,
Und hätt' Herr Gunther ihm vergeben wollen,
So hätt' er auch sein edles Weib verdammt.
Ich leugne nicht, daß ich den Todesspeer
Mit Freuden warf, und freue mich noch jetzt,
Doch deine Hand hat mir ihn dargereicht,
Drum büße selbst, wenn hier zu büßen ist.

Kriemhild. Und büß' ich nicht? Was könnte dir geschehn,
Das auch nur halb an meine Qualen reichte?
Sieh diese Krone an und frage dich!
Sie mahnt an ein Vermählungsfest, wie keins
Auf dieser Erde noch gefeiert ward,
An Schauderküsse, zwischen Tod und Leben
Gewechselt in der fürchterlichsten Nacht,
Und an ein Kind, das ich nicht lieben kann!
Doch meine Hochzeitsfreuden kommen jetzt,
Wie ich gelitten habe, will ich schwelgen,
Ich schenke nichts, die Kosten sind bezahlt.
Und müßt' ich hundert Brüder niederhauen,
Um mir den Weg zu deinem Haupt zu bahnen,
So würd' ich's tun damit die Welt erfahre,
Daß ich die Treue nur um Treue brach.

Fünfte Szene.

Hagen. Nun werft euch in die Kleider, aber nehmt
Die Waffen, statt der Rosen, in die Hand.
Giselher. Sei unbesorgt! Ich halte fest zu dir,
Und nimmer krümmt sie mir ein Haar, auch hab'
Ich's nicht um sie verdient.
Hagen. Sie tut's, mein Sohn,
Drum rat' ich, reite nach Bechlarn zurück!
Daß sie dich ziehen läßt, bezweifl' ich nicht,
Doch mehr erwarte nicht von ihr, und eile,
Sie hat ja recht, ich tat ihr grimmig weh!
Giselher. Du hast schon manchen schlechten Rat gegeben,
Dies ist der schlechteste!

(Ab mit Gunther und Gerenot ins Haus.)

Sechste Szene.

Hagen. Begreifst du den?
Er hat kein mildes Wort mit mir gesprochen,
Seit wir zurück sind aus dem Odenwald,
Und jetzt —
Volker. Ich habe nie an ihm gezweifelt,
So finster seine Stirn auch war. Gib acht:
Er flucht dir, doch er stellt sich vor dich hin,
Er tritt dir mit der Ferse auf die Zehen
Und fängt zugleich die Speere für dich auf!
Des Weibes Keuschheit geht auf ihren Leib,
Des Mannes Keuschheit geht auf seine Seele,
Und eher zeigt sich dir das Mägdlein nackt,
Als solch ein Jüngling dir das Herz entblößt.
Hagen. Es tut mir leid um dieses junge Blut! —
Der Tod steht aufgerichtet hinter uns,
Ich wickle mich in seinen tiefsten Schatten,
Und nur auf ihn fällt noch ein Abendrot.

(Beide ab.)

Siebente Szene.

Etzel und Dietrich (treten auf).

Dietrich. Nun siehst du selbst, wozu Kriemhild sie lud.
Etzel. Ich seh's.
Dietrich. Mir schien sie immer eine Kohle,
Die frischen Windes in der Asche harrt.
Etzel. Mir nicht.

Dietrich. Hast du denn nichts gewußt?
Etzel. Doch, doch!
Allein ich sah's mit Rüdegers Augen an
Und dachte, Weiberrache sei gesättigt,
Sobald sie ausgeschworen.
Dietrich. Und die Tränen?
Das Trauerkleid?
Etzel. Ich hörte ja von dir,
Daß eure Weise sei, den Feind zu lieben
Und mit dem Kuß zu danken für den Schlag:
Ei nun, ich hab's geglaubt.
Dietrich. So sollt' es sein,
Doch ist nicht jeder stark genug dazu.
Etzel. Auch dacht' ich mir, als sie so eifrig trieb,
Die Boten endlich doch hinabzusenden,
Es sei der Mutter wegen, denn ich weiß,
Daß sie nicht allzu kindlich von ihr schied,
Und auch, daß sie's bereut!
Dietrich. Die Mutter ist
Daheim geblieben, und ich zweifle selbst,
Daß man sie lud. Die andern aber haben
Den Hort, um den sie doch so viel gewagt,
Die Nacht vor ihrer Fahrt bei Fackelschein
Auf Nimmerwiedersehn im Rhein versenkt.
Etzel. Warum denn blieben sie nicht auch daheim?
Sie fürchteten doch nicht, daß ich den Geigern
Mit Ketten und Schwertern folgte?
Dietrich. Herr, sie hatten
Kriemhild ihr Wort gegeben, und sie mußten
Es endlich lösen, denn wen gar nichts bindet,
Den bindet das nur um so mehr, auch war
Ihr Sinn zu stolz, um die Gefahr zu meiden
Und Rat zu achten. Du bist auch gewohnt,
Dem Tod zu trotzen, doch du brauchst noch Grund,
Die nicht! Wie ihre wilden Väter sich
Mit eigner Hand nach einem lust'gen Mahl
Bei Sang und Klang im Kreise ihrer Gäste
Durchbohrten, wenn des Lebens beste Zeit
Vorüber schien, ja, wie sie trunknen Muts
Wohl gar ein Schiff bestiegen und sich schwuren,
Nicht mehr zurück zu kehren, sondern draußen
Auf hoher See im Brudermörderkampf,
Der eine durch den anderen, zu fallen

Und so das letzte Leiden der Natur
Zu ihrer letzten höchsten Tat zu stempeln,
So ist der Teufel, der das Blut regiert,
Auch noch in ihnen mächtig, und sie folgen
Ihm freudig, wenn es einmal kocht und dampft.
Etzel. Sei's, wie es sei, ich danke dir den Gang,
Denn nimmer möcht' ich Kriemhilds Schuldner bleiben,
Und jetzt erst weiß ich, wie die Rechnung steht.
Dietrich. Wie meinst du das?
Etzel. Ich glaubte viel zu tun,
Daß ich mich ihrer nach der Hochzeitsnacht
Sogleich enthielt —
Dietrich. Das war auch viel.
Etzel. Nein, nein,
Das war noch nichts! Doch so gewiß ich's tat,
Und noch gewisser, tu' ich mehr für sie,
Wenn sie's verlangt. Das schwör' ich hier vor dir!
Dietrich. Du könntest —
Etzel. Nichts, was du verdammen wirst,
Und doch wohl mehr, als sie von mir erwartet,
Sonst hätt' sie längst ein andres Spiel versucht.
(Im Abgehen.)
Ja, ja, Kriemhild, ich schlage meine Schwäher
Nicht höher an, wie deine Brüder du,
Und wenn sie nur noch Mörder sind für dich,
Wie sollten sie für mich was Bessres sein!
(Beide ab.)

Achte Szene.

Dom.

(Viele Gewappnete auf dem Platz. Kriemhild tritt mit Werbel auf.)

Kriemhild. Hast du die Knechte von den Herrn getrennt?
Werbel. So weit, daß sie sich nicht errufen können.
Kriemhild. Wenn sie in ihrem Saal beisammen sitzen
Und essen, überfallt ihr sie und macht
Sie alle nieder.
Werbel. Wohl, es wird geschehn.
Kriemhild (wirft ihren Schmuck unter die Heunen).
Da habt ihr Handgeld! — Reißt euch nicht darum.
Es gibt genug davon, und wenn ihr wollt,
So regnet's solche Steine noch vor Nacht.
(Jubelgeschrei.)

Neunte Szene.

Rüdeger (tritt auf).

Rüdeger. Du schenkst das halbe Königreich schon weg?
Kriemhild. Doch hab' ich dir das Beste aufgehoben.
(Zu den Heunen.)
Seid tapfer! Um den Hort der Nibelungen
Kauft ihr die Welt, und wenn von euch auch tausend
Am Leben bleiben, braucht ihr nicht zu zanken,
Es sind noch immer tausend Könige!
(Die Heunen zerstreuen sich in Gruppen.)
Kriemhild (zu Rüdeger).
Hast du nicht was zu holen aus Bechlarn?
Rüdeger. Nicht, daß ich wüßte!
Kriemhild. Oder was zu schicken?
Rüdeger. Noch wen'ger, Fürstin.
Kriemhild. Nun, so schneide dir
Mit deinem Degen eine Locke ab,
Da stiehlt sich eine unterm Helm hervor —
Rüdeger. Wozu?
Kriemhild. Damit du was zu schicken hast.
Rüdeger. Wie! Komm' ich denn nicht mehr nach Haus zurück?
Kriemhild. Warum?
Rüdeger. Weil du ein Werk, wie dies, verlangst.
Das tut bei uns die Liebe an dem Toten,
Wenn sich der Tischler mit dem Hammer naht,
Der ihn in seinen Kasten nageln soll.
Kriemhild. Die Zukunft kenn' ich nicht. Doch nimm's nicht so!
Zu deinem Boten wähle Giselher
Und gib ihm auf, an keinem Blumengarten
Vorbeizureiten, ohne eine Rose
Für seine Braut zu pflücken. Ist der Strauß
Beisammen, steckt er ihn in meinem Namen
Ihr an die Brust und ruht sich aus bei ihr,
Bis sie aus deiner Locke einen Ring
Für mich geflochten hat. Daß ich den Dank
Verdiene, wird sich zeigen.
Rüdeger. Königin,
Er wird nicht gehn.
Kriemhild. Befiehl es ihm mit Ernst,
Du bist ja jetzt sein Vater, er dein Sohn,
Und wenn er den Gehorsam dir verweigert,
So wirfst du ihn zur Strafe in den Turm.

Rüdeger. Wie könnt' ich das!
Kriemhild. Lock' ihn mit List hinein,
Wenn's mit Gewalt nicht geht. Dann ist's so gut,
Als wär' er auf der Reise, und bevor
Er sich befreien kann, ist alles aus,
Der jüngste Tag ist auch der kürzeste!
Erwidre nichts! Wenn deine Tochter dir
Am Herzen liegt, so tust du, was ich sage,
Ich mache dir ein königlich Geschenk,
Denn — — Doch du kannst wohl selber prophezein!
Die blutigen Kometen sind am Himmel
Anstatt der frommen Sterne aufgezogen
Und blitzen dunkel in die Welt hinein.
Die guten Mittel sind erschöpft, es kommen
Die bösen an die Reihe, wie das Gift,
Wenn keine Arzenei mehr helfen will,
Und erst, wenn Siegfrieds Tod gerochen ist,
Gibt's wieder Missetaten auf der Erde,
So lange aber ist das Recht verhüllt
Und die Natur in tiefen Schlaf versenkt.
(Ab.)

Zehnte Szene.

Rüdeger. Ist dies das Weib, das ich in einem See
Von Tränen fand? Mir könnte vor ihr grauen,
Doch kenn' ich jetzt den Zauber, der sie bannt.
Ich Giselher verschicken! Eher werf' ich
Des Tronjers Schild ins Feuer.

Elfte Szene.

(Die Nibelungen treten auf.)

Rüdeger. Nun, ihr Recken,
So früh schon da?
Hagen. Es ist ja Messezeit,
Und wir sind gute Christen, wie Ihr wißt.
Volker (deutet auf einen Heunen).
Wie? Gibt es so geputzte Leute hier?
Man sagt bei uns, der Heune wäscht sich nicht,
Nun läuft er gar als Federbusch herum?
(Zu Hagen.)
Du frugst mich was.
Hagen. Ei wohl, es geht zum Sterben,
Da muß ich dich doch fragen: Stirbst du mit?

Volker (wieder gegen den Hennen).
Ist's aber auch ein Mensch und nicht ein Vogel,
Der rasch die Flügel braucht, wenn man ihn schreckt?
(Wirft seinen Speer und durchbohrt ihn.)
Doch! — Hier die Antwort! Lebt' ich nicht auch mit?
Hagen. Brav, doppelt brav!
Werbel (zu den Hennen). Nun? Ist es jetzt genug?
(Großes Getümmel.)

Zwölfte Szene.

Etzel (tritt rasch mit Kriemhild und seinen Königen auf und wirft sich zwischen die Hennen und die Nibelungen).

Etzel. Bei meinem Zorn! Die Waffen gleich gestreckt!
Wer wagt es, meine Gäste anzugreifen?
Werbel. Herr, deine Gäste griffen selber an:
Schau' her!
Etzel. Das tat Herr Volker aus Versehn!
Werbel. Vergib! Hier steht der Markgraf Rüdeger —
Etzel (wendet ihm den Rücken).
Seid mir gegrüßt, ihr Vettern! Doch warum
Noch jetzt im Harnisch?
Hagen (halb gegen Kriemhild).
Das ist Brauch bei uns,
Wenn wir auf Feste gehn. Wir tanzen nur
Nach dem Geklirr der Degen, und wir hören
Sogar die Messe mit dem Schild am Arm.
Etzel. Die Sitte ist besonders.
Kriemhild. Die nicht minder,
Den größten Unglimpf ruhig einzustecken
Und sich zu stellen, als ob nichts geschehn.
Wenn du dafür von mir den Dank erwartest,
So irrst du dich.
Dietrich. Ich bin heut Kirchenvogt,
Wer in die Messe will, der folge mir.
(Er geht voran, die Nibelungen folgen in den Dom.)

Dreizehnte Szene.

Kriemhild (faßt Etzel währenddem bei der Hand).
Tritt auf die Seite, Herr, recht weit, recht weit,
Sonst stoßen sie dich um, und wenn du liegst,
So kannst du doch nicht schwören, daß du stehst.
Etzel. Herr Rüdeger, keine Waffenspiele heut.

Kriemhild. Vielleicht dafür ein allgemeines Fasten?
Etzel. Ich bitt' Euch, sagt's den Herrn von Dänemark
Und Thüring auch. Der alte Hildebrant
Weiß schon Bescheid.
Kriemhild. Herr Rüdeger, noch eins:
Was habt Ihr mir zu Worms am Rhein geschworen?
Rüdeger. Daß dir kein Dienst geweigert werden soll.
Kriemhild. Geschah das bloß in Eurem eignen Namen?
Etzel. Was Rüdeger gelobte, halte ich.
Kriemhild. Nun: König Gunther wandte still den Rücken,
Als Hagen Tronje seinen Mordspieß warf,
Hätt'st du den deinen heute auch gewandt,
So wärst du quitt gewesen gegen mich,
Doch da du's hinderst, daß ich selbst mir helfe,
So fordre ich des Mörders Haupt von dir!
Etzel. Ich bring's dir auch, wenn er dir nicht das meine
Zu Füßen legt.
(Zu Rüdeger.)
Nun geh!
Kriemhild. Wozu denn noch?
Bei Waffenspielen gibt es immer Streit,
Und nie vollbringt ihr euer Werk so leicht,
Als wenn die wilde Flamme einmal lodert
Und alles grimmig durcheinander rast.
Ich kam, weil ich mich hier erraten glaubte,
Verstehst du mich noch heute nicht? Darauf!
Etzel. Nein, Kriemhild, nein, so ist es nicht gemeint!
Solang' er unter meinem Dach verweilt,
Wird ihm kein Haar gekrümmt, ja, könnt' ich ihn
Durch bloße Wünsche töten, wär' er sicher:
Was soll noch heilig sein, wenn nicht der Gast?
(Er winkt Rüdeger, dieser geht.)

Vierzehnte Szene.

Kriemhild. So redest du? Das wird dir schlecht gedankt!
Man hält dich für den Brecher und Verächter
Von Brauch und Sitte, für den Hüter nicht,
Und wundert sich noch immer, wenn ein Bote
Von dir erscheint, daß er mit dir gesprochen
Und doch nicht Arm und Bein verloren hat.
Etzel. Man sieht mich, wie ich war, nicht wie ich bin! —
Ich ritt einmal das Roß, von dem dir nachts
In dem gekrümmten, funkelnden Kometen

Am Himmel jetzt der Schweif entgegenblitzt.
Im Sturme trug es mich dahin, ich blies
Die Throne um, zerschlug die Königreiche
Und nahm die Könige an Stricken mit.
So kam ich, alles vor mir niederwerfend,
Und mit der Asche einer Welt bedeckt,
Nach Rom, wo euer Hoherpriester thront.
Den hatt' ich bis zuletzt mir aufgespart,
Ich wollt' ihn samt der Schar von Königen
In seinem eignen Tempel niederhauen,
Um durch dies Zorngericht, an allen Häuptern
Der Völker durch dieselbe Hand vollstreckt,
Zu zeigen, daß ich Herr der Herren sei,
Und mit dem Blute mir die Stirn zu salben,
Wozu ein jeder seinen Tropfen gab.

Kriemhild. So hab' ich mir den Etzel stets gedacht,
Sonst hätt' Herr Rüdeger mich nicht geworben:
Was hat ihn denn verwandelt?

Etzel. Ein Gesicht
Furchtbarer Art, das mich von Rom vertrieb!
Ich darf es keinem sagen, doch es hat
Mich so getroffen, daß ich um den Segen
Des Greises flehte, welchem ich den Tod
Geschworen hatte, und mich glücklich pries,
Den Fuß zu küssen, der den Heil'gen trug.

Kriemhild. Was denkst du denn zu tun, den Eid zu lösen?

Etzel (deutet gen Himmel). Mein Roß steht immer noch gesattelt da,
Du weißt, es ist schon halb zum Stall heraus,
Und wenn sich's wieder wandte und den Kopf
In Wolken tief versteckte, so geschah's
Aus Mitleid und Erbarmen mit der Welt,
Die schon sein bloßer Schweif mit Schrecken füllt.
Denn seine Augen zünden Städte an,
Aus seinen Nüstern dampfen Pest und Tod,
Und wenn die Erde seine Hufen fühlt,
So zittert sie und hört zu zeugen auf.
Sobald ich winke, ist es wieder unten,
Und gern besteig' ich's in gerechter Sache
Zum zweitenmal und führe Krieg für dich.
Ich will dich rächen an den Deinigen
Für all dein Leid, und hätt' es längst getan,
Hättst du dich mir vertraut, nur müssen sie
In vollem Frieden erst geschieden sein.

Kriemhild. Bis dahin aber dürfen sie beginnen,
Was sie gelüstet, und den Bart dir rupfen,
Wenn's ihnen so gefällt?
Etzel. Wer sagt dir das?
Kriemhild. Sie stechen deine Mannen tot, und du
Erklärst es für Versehn.
Etzel. Sie glaubten sich
Verraten, und ich mußte ihnen zeigen,
Daß sie's nicht sind. In dieser letzten Nacht
Geschah gar viel, was ich nicht loben kann
Und sie entschuldigt. Sonst verlaß dich drauf:
Wie ich die Pflichten eines Wirtes kenne,
So kenn' ich die des Gastes auch, und wer
Den Spinnwebsfaden, der uns alle bindet,
Wenn wir das Haus betreten, frech zerreißt,
Der trägt die Eisenkette, eh' er's denkt.
Sei unbesorgt und harre ruhig aus,
Ich bringe dir für jeden Becher Wein,
Den sie hier trinken, eine Kanne Blut,
Wenn ich auch jetzt die Mücken für sie klatsche,
Nur duld' ich nicht Verrat und Hinterlist. (Ab.)

Fünfzehnte Szene.

Kriemhild. Krieg! Was soll mir der Krieg! Den hätt' ich längst
Entzünden können! Doch, das wäre Lohn,
Anstatt der Strafe. Für die Schlächterei
Im dunklen Wald der offne Heldenkampf?
Vielleicht sogar der Sieg? Wie würd' er jubeln,
Wenn er's erlangen könnte, denn er hat
Von Jugend auf nichts Besseres gekannt!
Nein, Etzel, Mord um Mord! Der Drache sitzt
Im Loch, und wenn du dich nicht regen willst,
Als bis er dich gestochen hat, wie mich,
So soll er's tun! — Jawohl, so soll er's tun! (Ab.)

Sechzehnte Szene.

Werbel (zieht mit den Seinigen vorüber).

Werbel. Sie sind bei Tisch! Nun rasch! Besetzt die Türen,
Wer aus dem Fenster springt, der bricht den Hals.
(Die Heunen jubeln und schlagen die Waffen zusammen.)

Siebzehnte Szene.

Großer Saal. Bankett.

Dietrich und Rüdeger (treten ein).

Dietrich. Nun, Rüdeger?
Rüdeger. Es steht in Gottes Hand,
Doch hoff' ich immer noch.
Dietrich. Ich sitze wieder
Am Nixenbrunnen, wie in jener Nacht,
Und hör' in halbem Schlaf und wie im Traum
Das Wasser rauschen und die Worte fallen,
Bis plötzlich — Welch ein Rätsel ist die Welt!
Hätt' sich zur Unzeit nicht ein Tuch verschoben,
So wüßt' ich mehr, wie je ein Mensch gewußt!
Rüdeger. Ein Tuch?
Dietrich. Ja, der Verband um meinen Arm,
Denn eine frische Wunde hielt mich wach.
Sie pflogen drunten Zwiesprach, schienen selbst
Den Mittelpunkt der Erde auszuhorchen,
Den Nabel, wie ich sie, und flüsterten
Sich zu, was sie erfuhren, zankten auch,
Wer recht verstanden oder nicht und raunten
Von allerlei. Vom großen Sonnenjahr,
Das über alles menschliche Gedächtnis
Hinaus in langen Pausen wiederkehrt.
Vom Schöpfungsborn, und wie er kocht und quillt
Und überschäumt in Millionen Blasen,
Wenn das erscheint. Von einem letzten Herbst,
Der alle Formen der Natur zerbricht,
Und einem Frühling, welcher bessre bringt.
Von alt und neu, und wie sie blutig ringen,
Bis eins erliegt. Vom Menschen, der die Kraft
Des Leuen sich erbeuten muß, wenn nicht
Der Leu des Menschen Witz erobern soll.
Sogar von Sternen, die den Stand verändern,
Die Bahnen wechseln und die Lichter tauschen,
Und wovon nicht!
Rüdeger. Allein das Tuch! Das Tuch!
Dietrich. Sogleich! Du wirst schon sehn. Dann kamen sie
Auf Ort und Zeit, und um so wichtiger
Die Kunde wurde, um so leiser wurde
Das Flüstern, um so gieriger mein Ohr.

Wann tritt dies Jahr denn ein? So fragt' ich mich
Und bückte mich hinunter in den Brunnen
Und horchte auf. Schon hört' ich eine Zahl
Und hielt den Odem an. Doch da erscholl
Ein jäher Schrei: Hier fällt ein Tropfen Bluts,
Man lauscht! Hinab! Husch, husch! Und alles aus.
Rüdeger. Und dieser Tropfen?
Dietrich. War von meinem Arm,
Ich hatte, aufgestützt, das Tuch verschoben
Und kam so um das Beste, um den Schlüssel,
Jetzt aber, fürcht' ich, brauch' ich ihn nicht mehr!

Achtzehnte Szene.

Die Nibelungen (treten ein, von Iring und Thüring geführt. Zahlreiches Gefolge).

Rüdeger. Sie kommen.
Dietrich. Wie zur Schlacht.
Rüdeger. Nur nichts bemerkt.
Hagen. Ihr lebt hier still, Herr Dietrich. Wie vertreibt
Ihr euch die Zeit?
Dietrich. Durch Jagd und Waffenspiel.
Hagen. Doch! Davon hab' ich heut nicht viel erblickt.
Dietrich. Wir haben einen Toten zu begraben.
Hagen. Ist's der, den Volker aus Versehn erstach?
Wann wird das sein? Da dürfen wir nicht fehlen,
Um Reu' und Leid zu zeigen.
Dietrich. Wir erlassen's
Euch gern.
Hagen. Nein, nein! Wir folgen!
Dietrich. Still! Der König!

Neunzehnte Szene.

Etzel (tritt mit Kriemhild ein).

Etzel. Auch hier in Waffen?
Hagen. Immer.
Kriemhild. Das Gewissen
Verlangt es so.
Hagen. Dank, edle Wirtin, Dank!
Etzel (setzt sich).
Gefällt es euch?
Kriemhild. Ich bitte, wie es kommt.
Gunther. Wo sind denn meine Knechte?
Kriemhild. Wohl versorgt.

Hagen. Mein Bruder steht für sie.
Etzel. Und ich, ich stehe
Für meinen Koch.
Dietrich. Das ist das Wichtigste!
Hagen. Der leistet wirklich viel. Ich hörte oft,
Der Heune haue vom lebend'gen Ochsen
Sich eine Keule ab und reite sich
Sie mürbe unterm Sattel —
Etzel. Das geschieht,
Wenn er zu Pferde sitzt, und wenn's an Zeit
Gebricht, ein lust'ges Feuer anzumachen.
Im Frieden sorgt auch er für seinen Gaumen
Und nicht bloß für den undankbaren Bauch.
Hagen. Schon gestern abend hab' ich das bemerkt.
Und solch ein Saal dabei! Auf dieser Erde
Kommt nichts dem himmlischen Gewölb so nah',
Man sieht sich um nach dem Planetentanz.
Etzel. Den haben wir nun freilich nicht gebaut! —
Es ging mir wunderlich auf meinem Zug:
Als ich ihn antrat, war ich völlig blind,
Ich schonte nichts, ob Scheune oder Tempel,
Dorf oder Stadt, ich warf den Brand hinein.
Doch als ich wiederkehrte, konnt' ich sehn,
Und halbe Trümmer, um die letzte Stunde
Mit Sturm und Regen kämpfend, drangen mir
Das Staunen ab, das ich dem Bau versagt,
Als er noch stand in seiner vollen Pracht.
Volker. Das ist natürlich. Sieht man doch den Toten
Auch anders an, als den Lebendigen,
Und gräbt ihm mit demselben Schwert ein Grab,
Mit dem man kurz zuvor ihn niederhieb.
Etzel. So hatt' ich auch dies Wunderwerk zerstört
Und fluchte meiner eignen Hand, als ich's
Im Schutt nach Jahren wieder vor mir sah.
Da aber trat ein Mann zu mir heran,
Der sprach: Ich hab's das erste Mal erbaut,
Es wird mir auch das zweite Mal wohl glücken!
Den nahm ich mit und darum steht es hier.

Zwanzigste Szene.

Ein Pilgrim (tritt ein, umwandelt die Tafel und bleibt bei Hagen stehen).

Pilgrim. Ich bitt' Euch um ein Brot und einen Schlag,
Das Brot für Gott den Herrn, der mich geschaffen,

Den Schlag für meine eigne Missetat.
(Hagen reicht ihm ein Brot.)
Ich bitt'! Mich hungert, und ich darf's nicht essen,
Bevor ich auch den Schlag von Euch empfing.
Hagen. Seltsam!

(Gibt ihm einen sanften Schlag. Pilgrim geht.)

Einundzwanzigste Szene.

Hagen. Was war denn das?
Dietrich. Was meint Ihr wohl?
Hagen. Verrückt?
Dietrich. Nicht doch! Ein stolzer Herzog ist's.
Hagen. Wie kann das sein?
Dietrich. Ein hoher Thron steht leer,
Solang' er pilgert, und ein edles Weib
Sieht nach ihm aus.
Hagen (lacht). Die Welt verändert sich.
Rüdeger. Man sagt, er sei schon einmal heimgezogen
Und an der Schwelle wieder umgekehrt.
Hagen. Fort mit dem Narren! Käm' er noch einmal,
So weckt' ich rasch mit einem andern Schlag
Den Fürsten in ihm auf.
Dietrich. Es ist doch was!
Zehn Jahre sind herum, und endlich kommt er
Des Abends auf sein Schloß. Schon brennt das Licht,
Er sieht sein Weib, sein Kind, er hebt den Finger,
Um anzupochen, da ergreift es ihn,
Daß er des Glückes noch nicht würdig ist,
Und leise, seinem Hund, der ihn begrüßt,
Den Mund verschließend, schleicht er wieder fort,
Um noch einmal die lange Fahrt zu machen,
Von Pferdestall zu Pferdestall sich bettelnd
Und, wo man ihn mit Füßen tritt, verweilend,
Bis man ihn küßt und an den Busen drückt.
Es ist doch was!
Hagen (lacht). Ha, ha! Ihr sprecht wie unser
Kaplan am Rhein!
Etzel. Wo bleiben aber heut
Die Geiger nur?
Kriemhild. Es ist ja einer da,
Der alle andern zum Verstummen bringt.
So spielt denn auf, Herr Volker!

Volker. Sei's darum,
Nur sagt mir, was Ihr hören wollt.
Kriemhild. Sogleich!
(Sie winkt einem Diener, welcher abgeht.)
Giselher (erhebt den Becher und trinkt).
Schwester!
Kriemhild (gießt ihren Becher aus, zu Rüdeger).
Du hast dein Haar zu lieb gehabt,
Jetzt wirst du mehr verlieren!

Zweiundzwanzigste Szene.

Otnit (wird von vier Reisigen auf goldenem Schild hereingetragen).

Etzel. Das ist recht!
Kriemhild. Seht ihr dies Kind, das mehr der Kronen erbt,
Als es auf einmal Kirschen essen kann?
So singt und spielt zu seinem Ruhm und Preis.
Etzel. Nun, Vettern? Ist der Junker groß genug
Für seine Jahre?
Hagen. Gebt ihn erst herum,
Daß wir ihn recht besehn!
Kriemhild (zu Otnit). Mach' du den Hof,
Bis man ihn dir macht.
(Otnit wird herumgegeben; wie er zu Hagen kommt:)
Etzel. Nun?
Hagen. Ich möchte schwören,
Er lebt nicht lange!
Etzel. Ist er denn nicht stark?
Hagen. Ihr wißt, ich bin ein Elfenkind und habe
Davon die Totenaugen, die so schrecken,
Doch auch das doppelte Gesicht. Wir werden
Bei diesem Junker nie zu Hofe gehn.
Kriemhild. Ist dies das Lied? Da spricht wohl nur dein Wunsch!
Macht Ihr es gut, Herr Volker, stimmt nicht länger,
Der junge König nimmt's noch nicht genau.

Dreiundzwanzigste Szene.

Dankwart (tritt in blutbedecktem Panzer ein).

Dankwart. Nun, Bruder Hagen, nun? Ihr bleibt ja lange
Bei Tische sitzen! Schmeckt's denn heut' so gut?
Nur immer zu, die Zeche ist bezahlt!
Gunther. Was ist geschehn?
Dankwart. Von allen den Burgunden,

Die Ihr mir anvertrautet, ist nicht einer
Am Leben mehr. Das war für Euren Wein.
Hagen (steht auf und zieht. Getümmel).
Und du?
Kriemhild. Das Kind! Mein Kind!
Hagen (sich über Otnit lehnend zu Dankwart). Du triefst von Blut!
Kriemhild. Er bringt es um!
Dankwart. Das ist nur roter Regen,
(Er wischt sich das Blut ab.)
Du siehst, es quillt nicht nach, doch alle andern
Sind hin.
Kriemhild. Herr Rüdeger! Helft!
Hagen (schlägt Otnit den Kopf herunter). Hier Mutter, hier! —
Dankwart, zur Tür!
Volker. Auch da ist noch ein Loch!
(Dankwart und Volker besetzen beide Türen des Saales.)
Hagen (springt auf den Tisch).
Nun, laßt denn sehn, wer Totengräber ist!
Etzel. Ich! — Folgt mir!
Dietrich (zu Volker). Platz dem König!
(Etzel und Kriemhild schreiten hindurch, Rüdeger, Hildebrant, Iring und Thüring folgen; als sich auch andere anschließen).
Volker. Ihr zurück!
Etzel (in der Tür).
Ich wußte nichts vom Mord an euren Knechten
Und hätt' ihn so bestraft, daß ihr mir selbst
Ins Schwert gefallen wär't. Dies schwör' ich euch!
Dies aber auch: Jetzt seid ihr aus dem Frieden
Der Welt gesetzt und habt zugleich die Rechte
Des Kriegs verwirkt! Wie ich aus meiner Wüste
Hervorbrach, unbekannt mit Brauch und Sitte,
Wie Feuer und Wasser, die vor weißen Fahnen
Nicht stehen bleiben und gefaltne Hände
Nicht achten, räch' ich meinen Sohn an euch
Und auch mein Weib. Ihr werdet diesen Saal
Nicht mehr verlassen, Ihr, Herr Dieterich,
Bürgt mir dafür, doch was den Heunenkönig
Auf dieser Erde einst so furchtbar machte,
Das sollt ihr sehn in seinem engen Raum!
(Ab. Allgemeiner Kampf.)

Fünfter Akt.

Vor dem Saal. Brand, Feuer und Rauch. Er ist rings mit Amelungen-Schützen umstellt. Zu dem Saale führen von beiden Seiten breite Stiegen hinauf, die in einem Balkon zusammenstoßen.

Erste Szene.

Hildebrant. Dietrich.

Hildebrant. Wie lange soll der Jammer denn noch dauern?
Dietrich. So lange, fürcht' ich, bis der letzte fiel.
Hildebrant. Sie werden Herr des Feuers. Seht nur, seht!
Schon schluckt der Rauch die lichte Flamme ein.
Dietrich. Dann löschen sie mit Blut.
Hildebrant. Sie waten drin
Bis an das Knie und können ihre Helme
Als Eimer brauchen.

Zweite Szene.

Die Tür des Saals wird aufgerissen, Hagen erscheint.

Hagen. Puh!
(Kehrt sich um.)
Wer lebt, der ruft!
Hildebrant. Der edle Hagen, dem Ersticken nah!
Er taumelt!
Dietrich. Etzel, du bist fürchterlich!
Das Schreckgesicht, das du gesehn am Himmel,
Das stellst du wohl auf Erden vor uns hin.
Hagen. Komm, Giselher, hier gibt es frische Luft!
Giselher (von innen).
Ich finde nicht!
Hagen. So taste an der Mauer,
Und folge meiner Stimme!
(Tritt halb in den Saal zurück.)
Falle nicht,
Da ist der Totenberg!
(Führt Giselher heraus.)
Giselher. Ha! — Das erquickt!
Ich lag schon! Dieser Qualm! Noch eher Glut!

Dritte Szene.

Gunther, Dankwart und Gerenot (erscheinen mit Rumolt in ihrer Mitte).

Gunther. Da ist das Loch.
Dankwart. Schnell! Schnell!

Gerenot (aufatmend). Das ist was wert!
Gunther (zu Rumolt, der zu fallen anfängt).
Dem hilft's nicht mehr.
Hagen. Tot?
Dankwart. Küchenmeister, auf! —
Vorbei!
Giselher. Durst, Durst!
Hagen. Ei, geh doch in die Schenke
Zurück, an rotem Wein gebricht's ja nicht,
Noch sprudelt manches Faß.
Hildebrant. Versteht Ihr das?
(Deutet auf den Totenwinkel.)
Die ausgelaufnen Fässer liegen dort!
Dietrich. Gott helfe uns!
Hagen. Ein Glück nur, daß der Saal
Gewölbt ist. Ohne diesen Ziegelrand,
Der uns beschirmte vor dem Kupferregen,
Hätt' alles nichts geholfen.
Gunther. Brät'st du nicht
In deinem Eisen?
Hagen. Stell' dich an den Wind,
Jetzt können wir ihn brauchen.
Gunther. Weht's denn noch?

Vierte Szene.

Kriemhild (aus einem Fenster).
Nun, Waffenmeister?
Hildebrant. Schießt!
(Die Schützen erheben ihre Bogen.)
Hagen. Ich decke Euch!
(Er erhebt seinen Schild, dieser entfällt ihm und rollt die Treppe herunter.)
Hinein!
(Ruft herab.)
Besetzt den Schild, bevor ihr lacht!
Er ward nur schwerer, doch mein Arm nicht schwächer,
Denn alle eure Speere stecken drin!
(Folgt den übrigen.)

Fünfte Szene.

Hildebrant. Ich halt' es nicht mehr aus. Wollt Ihr denn nicht
Ein Ende machen?
Dietrich. Ich? Wie könnt' ich das?

Ich bin des Königs Mann und um so mehr
Verpflichtet, treu zu bleiben, als ich mich
Freiwillig und aus bloßem Herzensdrang
Ihm unterwarf!
Hildebrant. Vergeßt nicht!
Dietrich. Davon nichts.
Hildebrant. Die Zeit ist abgelaufen, die Ihr selbst
Euch setztet, im Gehorsam Euch zu üben,
Und Eure Zeugen leben!
Dietrich. Heute das?
Hildebrant. Heut oder nie! Die Helden können sterben,
Die Gott bis jetzt so wunderbar verschont.
Dietrich. Dann soll ich eben bleiben, was ich bin!
Das setzt' ich mir zum Zeichen, wie du weißt,
Ob ich die Krone wieder tragen, oder
Bis an den Tod zu Lehen gehen soll,
Und ich, ich bin zu beidem gleich bereit.
Hildebrant. Nun, wenn Ihr selber schweigt, so rede ich!
Dietrich. Das tust du nicht! Auch bessertest du nichts!
(Legt ihm die Hand auf die Schulter.)
Mein Hildebrant, wenn eine Feuersbrunst
Im Haus entsteht, so kehrt der Knecht noch um,
Der seiner Pflicht gerade ledig ward,
Und hätt' er schon die Schwelle überschritten:
Er zieht die Feierkleider wieder aus
Und wirft sein Bündel hin, um mit zu löschen,
Und ich, ich zöge ab am jüngsten Tag?
Hildebrant. Sie werfen wieder Tote aus den Fenstern,
Herr, endigt jetzt! Der Teufel hat genug!
Dietrich. Wenn ich auch wollte, wie vermöcht' ich's wohl?
Hier hat sich Schuld in Schuld zu fest verbissen,
Als daß man noch zu einem sagen könnte:
Tritt du zurück! Sie stehen gleich im Recht.
Wenn sich die Rache nicht von selbst erbricht
Und sich vom letzten Brocken schaudernd wendet,
So stopft ihr keiner mehr den grausen Schlund.
Hildebrant (ist auf die Seite gegangen und kehrt zurück).
Nun folgen unire Edlen endlich auch
Den armen Knechten nach. Die meisten sind
Nur noch an ihrem Panzer zu erkennen,
Der tapfre Iring flog der Schar voran.
Herr, geht nicht hin, Ihr könnt' ihn doch nicht küssen,
Sein Kopf ist ganz verkohlt.

Dietrich. Das treue Blut!

(Hagen wird oben wieder sichtbar.)

Hildebrant. Hagen noch einmal.

Sechste Szene.

Kriemhild (tritt auf).

Kriemhild. Schießt!

(Hagen verschwindet wieder.)

Kriemhild. Wie viele leben
Denn noch?

Hildebrant (deutet auf den Totenwinkel).
Wie viele tot sind, siehst du hier!

Dietrich. Alle Burgunden, die ins Land gezogen,
Sind auch gefallen —

Kriemhild. Aber Hagen lebt!

Dietrich. An siebentausend Heunen liegen dort —

Kriemhild. Und Hagen lebt!

Dietrich. Der stolze Iring fiel.

Kriemhild. Und Hagen lebt!

Dietrich. Der milde Thüring auch,
Irnfried und Blödel und die Völker mit.

Kriemhild. Und Hagen lebt! Schließt eure Rechnung ab,
Und wärt ihr selbst darin die letzten Posten,
Die ganze Welt bezahlt mich nicht für ihn.

Hildebrant. Unhold!

Kriemhild. Was schiltst du mich? Doch schilt mich nur!
Du triffst, was du gewiß nicht treffen willst,
Denn, was ich bin, das wurde ich durch die,
Die ihr der Strafe gern entziehen möchtet,
Und wenn ich Blut vergieße, bis die Erde
Ertrinkt, und einen Berg von Leichen türme,
Bis man sie auf dem Mond begraben kann,
So häuf' ich ihre Schuld, die meine nicht.
O, zeigt mir nur mein Bild! Ich schaudre nicht
Davor zurück, denn jeder Zug verklagt
Die Basilisken dort, nicht mich. Sie haben
Mir die Gedanken umgefärbt. Bin ich
Verräterisch und falsch? Sie lehrten mich,
Wie man den Helden in die Falle lockt.
Und bin ich für des Mitleids Stimme taub?
Sie waren's, als sogar der Stein zerschmolz.
Ich bin in allem nur ihr Widerschein,

Und wer den Teufel haßt, der spuckt den Spiegel
Nicht an, den er befleckt mit seiner Larve,
Er schlägt ihn selbst und jagt ihn aus der Welt.

Siebente Szene.

Hagen (erscheint wieder).

Hagen. Ist König Etzel hier?
Kriemhild. Ich sprech' für ihn.
Was wollt Ihr?
Hagen. Offnen Kampf in freier Luft.
Kriemhild. Das weigr' ich Euch, und wär's nach mir gegangen,
So gäb's auch drinnen keinen Kampf, als den
Mit Hunger und Durst und Feuer!
Dietrich. Der König selbst!

Achte Szene.

Etzel (tritt auf).

Hagen. Herr Etzel, ist's geschehn mit Eurem Willen,
Daß man den Saal in Brand gesteckt, als wir
Die Wunden uns verbanden?
Etzel. Habt Ihr uns
Die Toten ausgeliefert? Habt Ihr mir
Nicht selbst mein Kind verweigert?
Dietrich. Das war schlimm!
Etzel. Wir pflegen unsre Toten zu verbrennen!
Wenn Euch das unbekannt gewesen ist,
So wißt Ihr's jetzt.
Hagen. Dann seid Ihr quitt mit uns!
Gewährt uns denn, was Ihr nicht weigern könnt,
Wenn Ihr den größten Schimpf nicht wagen wollt.
Kriemhild. Der größte Schimpf ist, Euch das Ohr zu leihn,
Schießt! Schießt!
Hagen. Trägt sie die Krone?
Etzel. Was wollt ihr mehr?
Ich legte euer Los in Schwesterhand. (Hagen verschwindet.)
Kriemhild. Die Toten hielten sie als Pfand zurück,
Um auch die Lebenden hineinzulocken,
Die nicht aus Torheit kamen.
Etzel. Stamm um Stamm!
Sie haben meinen ausgelöscht, sie sollen
Auch selbst nicht fortbestehn.

Kriemhild. Was gibt's denn hier?
Der alte Rüdeger in Wut?

Neunte Szene.

Rüdeger (jagt einen Heunen über die Bühne und schlägt ihn mit der Faust zu Boden).

Rüdeger. Da liege
Und spei noch einmal Gift.
Etzel. Herr Rüdeger,
Ihr helft dem Feind? Wir haben der Erschlagnen
Auch ohne Euch genug.
Kriemhild. Was hat der Mann
Getan?
Rüdeger (zu Etzel). Bin ich dein bloßer Zungenfreund?
Schnapp' ich nach Gaben, wie der Hund nach Fleisch?
Trag' ich den Sack, der keinen Boden hat,
Und obendrein ein festgeleimtes Schwert?
Etzel. Wer sagt denn das?
Rüdeger. Wenn man's nicht sagen darf,
So schilt mich nicht, daß ich den Buben strafte:
Der warf mir das soeben ins Gesicht,
Als ich mit Tränen all des Jammers dachte,
Den diese Sonnenwende uns beschert,
Und brüllend stimmte ihm sein Haufe bei.
Kriemhild. So stand ein ganzer Haufe hinter ihm?
Herr Rüdeger, die Strafe war zu hart,
Denn viele, wenn nicht alle, denken so,
Und eine bessre Antwort wär's gewesen,
Wenn Ihr sogleich das Schwert gezogen hättet,
Um auf die Nibelungen einzuhaun.
Rüdeger. Ich? Hab' ich sie nicht selbst ins Land gebracht?
Etzel. Drum eben ist's an dir, sie fortzuschaffen.
Rüdeger. Nein, König, das begehrst du nicht von mir!
Du hast mir kaum gestattet, dir die Dienste
Zu leisten, die ich dir entgegen trug,
Und solltest fordern, was ich weigern müßte,
Und hinge Haut und Haar und alles dran?
Ich kann und will sie nicht verteidigen,
Doch hab' ich sie auf Treue hergeführt,
Und darf ich sie nicht schützen gegen dich,
So leih' ich dir doch auch nicht meinen Arm.
Kriemhild. Du tust, als wärst du noch ein freier Mann
Und könntest dich entscheiden, wie du willst!

Rüdeger. Kann ich's denn nicht? Was hindert mich, wenn ich
Die Lehen niederlege?
Kriemhild. Was? — Dein Eid!
Du bist bis an den letzten Odemzug
Mein Knecht, und darfst mir keinen Dienst verweigern,
Wohlan denn, dieser ist es, den ich will.
Rüdeger. Ich kann nicht sagen, daß du lügst, und doch
Ist's nicht viel besser, denn ein andres Weib
Hat meinen Eid gefordert und erhalten,
Ein andres aber legt ihn heute aus.
Etzel. Du sprichst von Treue, Rüdeger. Ich darf
Dich wohl zum Zeugen nehmen, daß ich sie
Heilig zu halten weiß. Doch, gilt das hier?
Sie stehen jenseits der Natur und brauchen
Als Waffe, was im Abgrund still versank,
Eh' sich der Bau der Welt zusammenschloß.
Sie werfen uns den Kot der Elemente,
Der, ausgeschieden, unten sitzen blieb,
Als sich die Kugel rundete, hinein.
Sie reißen alle Nägel aus und sägen
Die Balken durch. Da mußt auch du den Damm
Wohl überspringen, wenn du helfen willst.
Kriemhild. So ist's. Der gift'ge Degen ist die Schande
Des ersten, doch der zweite schwingt ihn frei!
Rüdeger. Es mag so sein, es ist gewiß auch so,
Ich will mit euch nicht streiten. Doch bedenkt:
Ich habe sie mit Wein und Brot begrüßt,
Als sie die Donaugrenze überschritten,
Und sie geleitet bis zu eurer Schwelle,
Kann ich das Schwert wohl gegen sie erheben,
Nun sie in ihren größten Nöten sind?
Wenn alle Arme, die man zählt auf Erden,
Im allgemeinen Aufstand der Natur
Sich gegen sie bewaffneten, wenn Messer
Und Sensen blitzten und die Steine flögen,
So fühlte ich mich immer noch gebunden,
Und höchstens stände mir ein Spaten an.
Etzel. Ich hab' dich auch geschont, solang' ich konnte,
Und ruf' dich ganz zuletzt.
Rüdeger. Barmherzigkeit!
Was soll ich sagen, wenn mein Eidam mir,
Der junge Giselher, entgegen tritt
Und mir die Hand zum Gruße beut? Und wenn

Mein Alter seine Jugend überwindet,
Wie tret' ich wohl vor meine Tochter hin? —
(Zu Kriemhild.)
Dich treibt der Schmerz um den Verlorenen,
Willst du ihn auf ein Kind, das liebt, wie du,
Und nichts verbrach, vererben und es töten?
Das tust du, wenn du mich zum Rächer wählst,
Denn, wie das blut'ge Los auch fallen mag,
Ihr wird der Sieger immer mit begraben,
Und keiner von uns beiden darf zurück.

Kriemhild. Das alles hättest du erwägen sollen,
Bevor der Bund geschlossen ward. Du wußtest,
Was du geschworen!

Rüdeger. Nein, ich wußt' es nicht,
Und, beim allmächt'gen Gott, du hast es selbst
Noch weniger gewußt. Das ganze Land
War deines Preises voll. In deinem Auge
Sah ich die erste Träne und zugleich
Die letzte auch, denn alle andern hattest
Du abgewischt mit deiner milden Hand.
Wohin ich trat, da segnete man dich,
Kein Kind ging schlafen, ohne dein zu denken,
Kein Becher ward geleert, du hattest ihn
Gefüllt, kein Brot gebrochen und verteilt,
Es kam aus deinem Korb: wie konnt' ich glauben,
Daß diese Stunde folgte! Eher hätt' ich
Bedächtig vor dem Eid den eignen Hals
Mir ausbedungen, als die Sicherheit
Der Kön'ge, deiner Brüder. Wär's dir selbst
Wohl in den Sinn gekommen, wenn du sie
Im Kreis um deine alte graue Mutter
Versammelt sahst, um in den Dom zu gehn,
Daß du dereinst ihr Leben fordern würdest?
Wie sollte ich's denn ahnen und den ersten
Und edelsten der Jünglinge verschmähn,
Als er um meine Tochter warb?

Kriemhild. Ich will
Ihr Leben auch noch heute nicht! Die Tür
Steht offen für sie alle, bis auf einen:
Wenn sie die Waffen drinnen lassen wollen
Und draußen Frieden schwören, sind sie frei.
Geh hin und rufe sie zum letztenmal.

Zehnte Szene.

Giselher (erscheint oben).

Giselher. Bist du es, Schwester? Habe doch Erbarmen
Mit meinem jungen Leib!
Kriemhild. Komm nur herab!
Wer jetzt beim Mahle sitzt, und wär' er noch
So hungrig, soll dir weichen, und ich selbst
Kredenze dir des Kellers kühlsten Trunk!
Giselher. Ich kann ja nicht allein.
Kriemhild. So bringe mit,
Was Ute wiegte, daß sie nicht mit Schmerz
Begraben muß, was sie mit Lust gebar.
Giselher. Wir sind noch mehr.
Kriemhild. Du wagst, mich dran zu mahnen?
Nun ist die Gnadenzeit vorbei, und wer
Noch Schonung will, der schlage erst das Haupt
Des Tronjers ab und zeig's!
Giselher. Mich reut mein Wort!

(Verschwindet wieder.)

Elfte Szene.

Rüdeger. Du siehst!
Kriemhild. Das eben ist's, was mich empört!
Heut sind sie untreu, morgen wieder treu:
Das Blut des Edelsten vergießen sie,
Wie schmutz'ges Wasser, und den Höllengischt,
Der in den Adern dieses Teufels kocht,
Bewachen sie bis auf den letzten Tropfen,
Als wär' er aus dem heil'gen Gral geschöpft.
Das konnt' ich auch nicht ahnen, als ich sie
So miteinander hadern sah. Mein Grab
Im Kloster war nicht still genug, daß ich
Den ew'gen Zank nicht hörte: konnt' ich denken,
Daß sie, die sich das Brot vergifteten,
Sich hier so dicht zusammenknäueln würden,
Als hingen sie an einer Nabelschnur?
Gleichviel! Der grimm'ge Mörder sprach am Sarg
In bittrem Hohn zu mir: Dein Siegfried war
Vom Drachen nicht zu trennen, und man schlägt
Die Drachen tot. Das wiederhol' ich jetzt!
Ich schlag' den Drachen tot und jeden mit,
Der sich zu ihm gesellt und ihn beschirmt.

Etzel. Ihr habt den Kampf verlangt, als ich gebot,
Sie mit den stillen Schrecken einzuschließen,
Die nach und nach aus allen Wänden kriechen
Und wachsen, wie der Tag — Ihr habt den Hunger
Beneidet um sein Totengräberamt,
Als ich's ihm übertrug, und statt zu lachen,
Wie die Verlornen Euch aus List verhöhnten,
Um Euch hineinzulocken, Eure Waffen
Empor gehalten, und durchs erste Murren
Ein Ja von mir ertrotzt. Nun fechtet's aus!
Ich werd's auch an mir selbst nicht fehlen lassen,
Wenn mich die Reihe trifft, denn Wort ist Wort.

Rüdeger. So schwer, wie ich, ward noch kein Mensch geprüft,
Denn was ich tun und was ich lassen mag,
So tu' ich bös und werde d'rob gescholten,
Und lass' ich alles, schilt mich jedermann.

(Aus dem Saal heraus Becherklang.)

Kriemhild. Was ist denn das? Es tönt wie Becherklang!

(Hildebrant steigt hinauf.)

Kriemhild. Mich dünkt, sie höhnen uns! Das ist die Art
Der Fröhlichen. Sie scheppern mit den Helmen
Und stoßen an.

Hildebrant. Nur einen Blick hinein,
So bist du stumm! Sie sitzen auf den Toten
Und trinken Blut.

Kriemhild. Sie trinken aber doch!

Hildebrant. Rührt dich denn nichts? Noch niemals standen Männer
Zusammen, wie die Nibelungen hier,
Und was sie auch verbrochen haben mögen,
Sie haben's gut gemacht durch diesen Mut
Und diese Treue, die sie doppelt ehrt,
Wenn's ist, wie du gesagt!

Rüdeger. Mein Herr und König,
Du hast mich so mit Gaben überschüttet
Und mir den Dank dafür so ganz erlassen,
Daß dir kein Knecht verpflichtet ist, wie ich.
Kriemhild, ich habe dir den Eid geschworen
Und muß ihn halten, das erklär' ich laut
Für meine Pflicht und mäkle nicht daran.
Wenn ihr mich dennoch niederknieen seht,
So denkt des Hirsches, der in höchster Not
Sich auch noch gegen seinen Jäger wendet,
Und ihm die einz'ge blut'ge Träne zeigt,

Die er auf dieser Erde weinen darf,
Ob er vielleicht Erbarmne in ihm weckt.
Ich flehe nicht um Gold und Goldeswert,
Nicht um mein Leben oder meinen Leib,
Nicht einmal um mein Weib und um mein Kind,
Das alles fahre hin, ich fleh' zu euch
Um meine Seele, die verloren ist,
Wenn ihr mich nicht von diesem Eide löst.
(Zu Etzel.)
Ich biete nicht, was dir von selbst verfällt,
Wenn des Vasallen Zunge auch nur stockt,
Und wenn sein Auge nicht vor Freuden funkelt,
Sobald du winkst: mein Land ist wieder dein!
(Zu Kriemhild.)
Ich sage nicht: wenn du mein Leben willst,
So nimm es hin, und wenn du meinen Leib
Verlangst, so spann' mich morgen vor den Pflug!
(Zu beiden.)
Ich biete mehr, obgleich dies alles scheint,
Was einer bieten kann: wenn ihr es mir
Erlaßt, den Arm in diesem Kampf zu brauchen,
Soll er mir sein, als hätt' ich ihn nicht mehr.
Wenn man mich schlägt, so will ich mich nicht wehren,
Wenn man mein Weib beschimpft, sie nicht beschützen
Und, wie ein Greis, den die gewalt'ge Zeit
Von seinem Schwerte schied, in voller Kraft
An einem Bettelstab die Welt durchziehn.

Kriemhild. Du tust mir leid, allein du mußt hinein!
Glaubst du, daß ich die Seele rettete,
Als ich nach einem Kampf, dem keiner gleicht,
Mit Etzel in das zweite Ehbett stieg?
O sei gewiß, der kurze Augenblick,
Wo ich den Frauengürtel lösen sollte
Und fest und immer fester um mich knüpfte,
Bis er ihn zornig mit dem Dolch zerschnitt,
Der Augenblick enthielt der Martern mehr,
Als dieser Saal mit allen seinen Schrecken,
Mit Glut und Brand, mit Hunger, Durst und Tod.
Und wenn ich endlich überwand im Kampf
Und, statt den Dolch zu rauben und zu töten
Gleichviel, ob mich, ob ihn, sein Bett beschritt,
So war's dein Eid, der mir die Kraft verlieh,
So war es dieser Tag, auf den ich hoffte,

Und diese Stunde, die ihn krönen muß.
Nun sollt' es enden, wie ein Possenspiel,
Ich hätt' mich selbst als Opfer dargebracht.
Und sollte doch verzichten auf den Preis?
Nein, nein, und müßte ich der ganzen Welt
Zur Ader lassen, bis zur jüngsten Taube
Herunter, die das Nest noch nicht verließ,
Ich schauderte auch davor nicht zurück.
Drum, Markgraf Rüdeger, besinnt Euch nicht,
Ihr müßt, wie ich, und wenn Ihr fluchen wollt,
So flucht auf die, sie zwingen Euch, wie mich.

Rüdeger (zu den Seinen).
So kommt!

Kriemhild. Erst noch die Hand.

Rüdeger. Beim Wiedersehn.

Hildebrant. Herr Dieterich von Bern, jetzt mahn' ich Euch:
Werft Euren schnöden Wächterspieß beiseite
Und schreitet ein, wie's einem König ziemt.
Zurück noch, Rüdeger, er darf's und kann's,
Er trat auf sieben Jahr' in Etzels Dienst
Und die sind um, es galt nur ein Gelübde,
Und wer's nicht glaubt, dem stell' ich Zeugen auf.

Etzel. Dein Wort genügt.

Dietrich (der die Schwurfinger in die Höhe hob, während Hildebrant sprach).
So war's, mein Herr und König,
Doch weiß mein alter Waffenmeister nicht,
Daß ich's im stillen neu beschworen habe,
Indem er sprach, und diesmal bis zum Tod.

Hildebrant (tritt Rüdeger aus dem Weg).
So zieht! Doch reicht mir noch zum letztenmal
Die Hand, denn niemals wird es mir geschehn,
Ob Ihr nun siegen oder fallen mögt.

Rüdeger. Herr Etzel, Euch befehl' ich Weib und Kind
Und auch die armen Land'svertriebenen,
Denn was Ihr selbst an mir getan im großen,
Das hab' ich Euch im kleinen nachgemacht.

Zwölfte Szene.

Hagen und die Nibelungen (schauen aus, wie Rüdeger mit den Seinigen emporsteigt).

Giselher. Es gibt noch Frieden. Seht ihr? Rüdeger!

Hagen. Es gilt den letzten und den schwersten Kampf,
Jetzt soll sich würgen, was sich liebt,

Giselher. Du meinst?
Hagen. Trat die Versöhnung je in Eisen auf?
Braucht man den Panzer, um sich zu umarmen,
Treibt man die Küsse mit den Schwertern ein,
Und nimmt man all sein Volk als Zeugen mit?
Giselher. Wir tauschten alle in Bechlarn die Waffen,
Ich trag' die seinen, er die meinigen,
Und das geschieht in aller Welt doch nur,
Wenn man sich niemals wieder schlagen will.
Hagen. Hier gilt das nicht. Nein, reicht euch nur die Hände
Und sagt euch gute Nacht! Wir sind am Ziel.
Giselher (tritt Rüdeger entgegen).
Willkommen!
Rüdeger. Ich bin taub! — Musik! Musik!
(Rauschende Musik.)
Hagen. Hätt' ich nur einen Schild!
Rüdeger. Dir fehlt der Schild?
An einem Schilde soll's dir nimmer fehlen,
Hier ist der meinige.
(Reicht Hagen seinen Schild, während Hildebrant ihm den seinigen wiedergibt.)
Musik! Musik!
Schlagt an die Panzer, rasselt mit den Speeren,
Ich habe jetzt das letzte Wort gehört!
(Tritt mit den Seinigen in den Saal. Kampf.)

Dreizehnte Szene.

Etzel. Bringt mir den Helm!
Hildebrant (in den Saal schauend, ballt die Hand gegen Kriemhild).
Du, du!
Kriemhild. Wer ist gefallen?
Hildebrant. Dein Bruder Gerenot.
Kriemhild. Er hat's gewollt.
Hildebrant. Was ist das für ein Licht, das mich so blendet?
Ich seh' nicht mehr! — Der Balmung! — Hagen schreitet
In einem Meer von Funken, wo er haut;
In Regenbogenfarben tanzen sie
Um ihn herum und beißen in die Augen,
Daß man sie schließen muß. Das ist ein Schwert!
Es schlägt die tiefsten Wunden, und es macht
Sie unsichtbar durch seinen Blitz. Jetzt hält
Der Schnitter ein! Wie steht's? Der hat gemäht!
Nur wenig Halme heben noch ihr Haupt.
Auch Giselher —

Kriemhild. Was ist mit Giselher?
Hildebrant. Er liegt.
Kriemhild. Er liegt? Nun wohl, so ist es aus.
Hildebrant. Der Tod hat wieder Odem, und es bricht
Von neuem los. Wie wütet Rüdeger!
Der löst den Eid so treu, als tät' er's gern,
Doch ist er jetzt schon ganz allein!
Kriemhild. So hilf!
Hildebrant. Man schlägt die Nibelungen ohne mich! —
Dankwart, du lehnst dich müßig in die Ecke,
Statt deine Pflicht zu tun? Siehst du's denn nicht,
Daß Volker stürzt? — Ach, er hat guten Grund,
Die Mauer hält ihn aufrecht, nicht der Fuß,
Der ihn durch tausend schwere Kämpfe trug! —
O Gott!
Kriemhild. Was gibt's?
Hildebrant. Sie liegen Brust an Brust!
Kriemhild. Wer?
Hildebrant. Rüdeger und der Tronjer!
Kriemhild. Schmach und Tod!
Hildebrant. Spar' dir den Fluch! Sie waren beide blind
Vom angespritzten Blut und tasteten
Herum, um nicht zu fallen.
Kriemhild. Da verzeih' ich's.
Hildebrant. Jetzt wischen sie die Augen, schütteln sich,
Wie Taucher, küssen sich und — Willst du mehr,
So steige selbst herauf und schau hinein.
Kriemhild. Was könnt' es nun noch geben, das mich schreckte?
(Steigt empor.)
Hagen (ihr entgegen, als sie die Treppe halb erstiegen hat).
Der Markgraf Rüdeger bittet um sein Grab!
Etzel (greift nach dem Helm, den ihm ein Diener reicht).
Nun ist's an mir, und keiner hält mich mehr.
Dietrich. Es ist an mir, der König kommt zuletzt.
(Geht in den Saal.)
Hildebrant. Dem Herrn sei Preis und Dank! Die Kraft der Erde
Ward in zwei Hälften unter uns verteilt,
Die eine kam auf all die Millionen,
Die andre kam auf Dietrich ganz allein.

Vierzehnte Szene.

Dietrich (bringt Hagen und Gunther gefesselt).
Da sind sie!

Hagen (deutet auf seine Wunden).
Alle Hähne stehn schon auf,
Man braucht nicht erst zu drehn.
Gunther. Ich möchte mich
Ein wenig setzen. Gibt's hier keinen Stuhl?
Hagen (wirft sich auf Hände und Füße nieder).
Hier, edler König, hier, und einer, der
Dir selbst sogar gehört.
Dietrich. Begnadigt sie
So weit, daß Ihr's dem Tode überlaßt,
Ob er ein Wunder dulden will.
Etzel. Sie sollen
Bis morgen sicher sein! Dann steht's bei ihr!
Führt sie ins Haus!
(Hagen und Gunther werden abgeführt.)
Kriemhild. Herr Hagen Tronje, hört!
Hagen (kehrt um).
Was wollt Ihr, Frau?
Kriemhild. Sogleich! — Ist König Etzel
Der einz'ge Heunenrecke, der noch lebt?
(Deutet auf den Totenwinkel.)
Mir deucht, dort rührt sich was!
Etzel. Jawohl! Ein zweiter
Kriecht mühsam aus dem Totenberg hervor,
Er braucht sein Schwert als Krücke.
Kriemhild. Tritt heran,
Verstümmelter, wenn die gebrochnen Glieder
Dich tragen wollen, daß ich dich bezahle,
Denn ich bin deine Schuldnerin!
(Ein Heune tritt heran.)
Kriemhild. Herr Hagen,
Wo ist der Hort? Ich frag' das nicht für mich,
Ich frag's für diesen Mann, dem er gehört.
Hagen. Als ich den Hort versenkte, mußt' ich schwören,
Ihn keiner Menschenseele zu verraten,
Solange einer meiner Kön'ge lebt.
Kriemhild (heimlich zu dem Heunen).
Kannst du das Schwert noch brauchen? Nun, so geh
Und haue den gefangnen König nieder
Und bringe mir sein Haupt.
(Heune nickt und geht.)
Kriemhild. Der Schuldigste

Von Utes Söhnen soll nicht übrigbleiben,
Das wär' ein Hohn auf dieses Weltgericht!

(Heune kommt mit Gunthers Haupt zurück.)

Kriemhild (deutet darauf).
Kennst du dies Haupt? Nun sprich, wo ist der Hort?

Hagen. Da ist das Ende! Wie ich's mir gedacht!

(Klatscht in die Hände.)

Unhold, ich hab' dich wieder überlistet,
Nun ist der Ort nur Gott und mir bekannt,
Und einer von uns beiden sagt's dir nicht.

Kriemhild. Dann, Balmung, leiste deinen letzten Dienst!

(Reißt ihm den Balmung von der Seite und erschlägt ihn, ohne daß er sich wehrt.)

Hildebrant. Kommt hier der Teufel doch noch vor dem Tod?
Zurück zur Hölle!

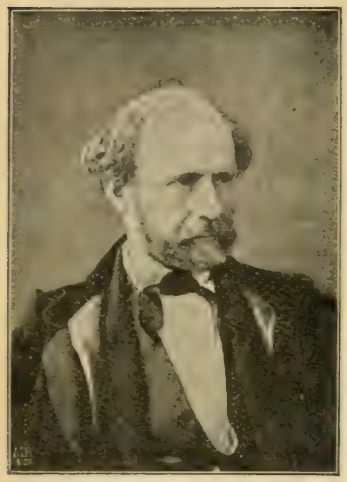
(Er erschlägt Kriemhild.)

Dietrich. Hildebrant!

Hildebrant. Ich bin's.

Etzel. Nun sollt' ich richten — rächen — neue Bäche
Ins Blutmeer leiten — Doch es widert mich,
Ich kann's nicht mehr — mir wird die Last zu schwer —
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und schleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

Dietrich. Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!



Friedrich Hebbel

Friedrich Hebbels sämtliche Werke

in 12 Bänden, mit Bildnis und Faksimile.

Mit Einleitungen und Anmerkungen von **Emil Kuh**, neu herausgegeben von **Prof. Herm. Krumm.** Mit Hebbels Bildnis, einem Briefe in Faksimile, sowie einer Biographie und Charakteristik Hebbels.

Brosch. M. 4.—.
In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 Halbleinenbänden M. 5.—.
In 12 Leinenbänden M. 12.— (auch einzeln à M. 1.—).

Feine Ausgabe
auf besserem Papier in 4 soliden Halbfranzbänden M. 9.50.

Luxus-Ausgabe
auf besserem Papier in 4 Liebhaber-Halbfranzbänden in Karton M. 12.50.

Hebbels Dichtungen finden von Jahr zu Jahr mehr Freunde und Verehrer und es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß dies im jetzigen Jahrhundert noch in weit erheblicherem Maße der Fall sein wird. Da kommt diese neue billige Gesamt-Ausgabe gerade zur rechten Zeit. Die Ausgabe enthält die wertvollen Einleitungen der ersten Gesamt-Ausgabe von Emil Kuh und wurde von einem der ersten Hebbel-Kenner, Professor H. Krumm in Kiel, aufs sorgfältigste herausgegeben. Dem ersten Bande ist eine Einleitung, „Friedrich Hebbels Leben und Werke" vorangestellt, die 57 Seiten umfaßt und eine vollständige Darstellung vom Leben und Streben dieses eigenartigen Dichters giebt; außerdem enthält die Ausgabe noch eine Reihe

weiterer Einleitungen und Anmerkungen, die dem Leser das Verständnis wesentlich erleichtern werden. Ein nach den Anfangsworten geordnetes Verzeichnis sämtlicher Gedichte Hebbels erhöht die praktische Brauchbarkeit der Ausgabe.

Inhalt:

1. Bd. Friedr. Hebbels Leben und Werke. — Vorrede des Herausgebers. — **Gedichte I**: Gesamtausgabe, 1857. — Anmerkungen.

2. Bd. **Gedichte II**: 1. Von 1857—63; 2. Jugendgedichte. 3. Nachtrag aus Samml. I u. II. 4. Aus den Tagebüchern. 5. Mutter und Kind. Anmerkungen. Inhalts-Verzeichnis von Bd. I—II nach den Gedicht-Anfängen.

3. Bd. Vorrede zur 1. Ausgabe von Emil Kuh. — Judith. — Genoveva. — Anmerkungen.

4. Bd. Der Diamant. — Maria Magdalena. — Trauerspiel in Sicilien. — Julia. — Anmerkungen.

5. Bd. Herodes und Mariamne. — Rubin. — Michel Angelo. — Anmerkungen.

6. Bd. Agnes Bernauer. — Gyges und sein Ring. — Anmerkungen.

7. Bd. Die Nibelungen (I—III). — Anmerkungen.

8. Bd. Einleitung v. Emil Kuh. — Demetrius. — Moloch. — Die Schauspielerin. — Vier Nationen unter einem Dache. — Scene aus den Dithmarschen. — Scene aus dem Struensee. — Scenen aus dem Christus.

9. Bd. Vorrede des Herausgebers. — Schnock. — **Erzählungen u. Novellen**. Barbier Zitterlein, Anna, Pauls merkwürdigste Nacht, Der Schneidermeister Nepomuck Schlägel auf der Freudenjagd, Eine Nacht im Jägerhaus, Der Rubin, Die beiden Vagabunden, Matteo, Herr Haidvogel und seine Familie, Die Kuh. — Meine Kindheit. — Reiseeindrücke: Tagebuch geführt auf einer Reise von Paris nach Rom im Herbst 1844, Der Vesuv, Erinnerungen an Paris, Aus Agram, Aus Berlin, Aus Hamburg, Ein Schloß und eine alte Familiengruft. Anmerkungen.

10. Bd. Vorwort von Emil Kuh und d. Herausgeber. **Zur Theorie der Kunst**: Mein Wort über das Drama, Vorwort zur Maria Magdalena, Über den Styl des Dramas, Wie verhalten sich im Dichter Kraft und Erkenntnis zu einander?, Das Komma im Frack, Abfertigung eines ästhetisch. Kannegießers, Kritische Schriften von L. Tieck, Zur Anthologien-Litteratur, Ludovico, Struensee. **Charakteristiken**: Schiller und Körner, Ludwig Holberg, Bogumil Goltz und sein Buch der Kindheit.

11. Bd. **Charakteristiken** (Forts.): Shakespeare und seine Zeitgenossen, Feuchtersleben, Friedrich Gentz, Ein Selbst-Porträt von Karl Gutzkow, Gervinus, Fallmerayer, Beim Tode Ludw. Tiecks. — **Kritiken.**

12. Bd. Erste kritische Arbeiten. — Litteraturbriefe 1—25. — Bunte Aufsätze. — Politisches. — Aus meinem Tagebuche. I—V. — Anmerkungen.

☞ Jeder Band dieser Ausgabe ist gebunden à Mark 1.— einzeln käuflich!

Otto Ludwigs Werke

in Einzel-Ausgaben.

Sämtliche erzählende Schriften

in drei Bänden.

In hochelegantem Original-Geschenkband M. 2.25.

Inhalt:

1. Bd. Die Emanzipation der Domestiken. — Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen. — Maria. — Das Märchen vom toten Kinde. — Aus einem alten Schulmeisterleben. — Es hat noch keinen Begriff.

2. Bd. Die Heiteretei und ihr Widerspiel (aus dem Regen in die Traufe).

3. Bd. Zwischen Himmel und Erde.

Gedichte und Dramen.

2 Teile in 1 Lnbd. M. 1.50.

Studien und krit. Schriften.

In Orig.-Lnbd. M. 1.50.

In **Max Hesse's Volksbücherei** erschienen ferner:

Die Heiteretei und ihr Widerspiel.

Brosch. 60 Pf., Lnbd. M. 1.—.

Die Emancipation der Domestiken.

Brosch. 20 Pf., Lnbd. 60 Pf.

Die wahrhafte Geschichte von den drei Wünschen.

Brosch. 20 Pf., Lnbd. 60 Pf.

Zwischen Himmel und Erde.

Brosch. 40 Pf., Lnbd. 80 Pf.

Maria.

Brosch. 20 Pf., Lnbd. 60 Pf.

Das Märchen vom toten Kinde.

Aus einem alten Schulmeisterleben.

Brosch. 20 Pf., Lnbd. 60 Pf.

Max Hesse's Verlag in Leipzig.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Die Meisterwerke der deutschen Bühne.

Herausgegeben von Prof. Dr. **Georg Witkowski.**

Friedrich Hebbels

Meisterdramen.

Sechs Teile in einem Bande.

Mit Einleitungen und Anmerkungen

von

Dr. Richard Maria Werner und **Dr. Max Koch,**

Professoren an den Universitäten Lemberg und Breslau.

Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Zweiter Teil: **Agnes Bernauer.**

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Agnes Bernauer.

Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1851.

(Als Buch erschienen 1855.)

Erste Aufführung auf dem Hoftheater zu München
am 25. März 1852.

Einleitung.

Vorläufer. Das rührende Schicksal der Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer, die eine heimliche Ehe mit dem Herzog Albrecht von Bayern-München am 12. Oktober 1435 durch den Tod in der Donau büßte, dann aber von Herzog Ernst durch Stiftungen nachträglich anerkannt wurde, bildet in der Geschichte nur eine flüchtige Episode, war aber geeignet, die Phantasie des Volkes und der Dichter zu reizen. Auch das Drama sah einen packenden Stoff darin, obgleich die Schwierigkeiten größer sind, als es zuerst scheint. Das Geschick des „Engels von Augsburg" ist sehr traurig, aber keineswegs tragisch; zwischen zwei widerstreitende Mächte gestellt, wird sie vernichtet, weil sie rein, treu und natürlich fühlt, an ihrem Grabe versöhnen sich Vater und Sohn wieder, Albrecht heiratet später sogar die schöne Anna von Braunschweig. Die Aufgabe des Dramatikers war daher, diese Versöhnung vorzubereiten und wahrscheinlich zu machen. Der biedere Graf Joseph August von Törring, der 1780 sein „Vaterländisches Trauerspiel" Agnes Bernauerinn seinem „Vaterlande Bayern" widmete und ein lange Zeit viel gespieltes Repertoirestück schuf, suchte den Ausweg darin, daß er nicht dem Herzog Ernst das entscheidende Wort gab, sondern im „Vizedom von Straubing" einen Intriganten erfand, der auf eigene Hand, aus Rache für eine persönliche Schmach den Tod der Agnes herbeiführt. Die Lösung ist nicht ungeschickt, da an der Leiche des unglücklichen Weibes Ernst wie Albrecht als Getäuschte zusammentreffen und sich darum die Hand zur Versöhnung reichen können; auch traf Törring mit seiner Anlehnung an das Ritterdrama und das bürgerliche Trauerspiel den Geschmack seiner Zeit sehr gut, verwertete die wirksamsten Motive der Geschichte mit wirklichem Geschick, berührte Saiten, die bei seinen Zeitgenossen leicht in Schwingung gerieten, gab einen klaren, wenn auch nicht einwandfreien dramatischen Aufbau und einige packende Rollen, so daß wir den Erfolg seines Stückes verstehen. Aber in dem Stoffe lag noch mehr, als er herausgeholt hatte; darum versuchten Julius Körner

(1820) und Adolf Böttger (1845) seinem Stücke den Boden streitig zu machen, was ihnen aber gar nicht gelang; ihre Werke gingen spurlos vorüber. Seit dem Jahre 1835 rang Otto Ludwig mit dem Stoff, den er immer wieder vornahm, ohne jedoch zum Ziele zu gelangen, ja mit stets abnehmender Wirkung. Ziemlich gleichzeitig entstanden um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Dramen von Melchior Meyr und Friedrich Hebbel, jenes zuerst in Berlin, dieses in München aufgeführt. Meyr schließt sich in der Lösung dem alten Törring an, indem er seinem Kanzler Adelsreiter die Rolle des Vizedoms von Straubing zuteilt, die Gestalt aber dadurch zu heben bemüht ist, daß nicht persönliche Rache, sondern Patriotismus den Hauptbeweggrund seines Handelns bildet; der Ausgang verliert jedoch an Wahrscheinlichkeit und ist romanhaft, da ein geschickter Arzt die Leiche der Agnes so präparieren muß, daß sie wie lebendig aussieht, wodurch die Versöhnung zwischen Albrecht und seinem Vater theatralisch, aber unwahr herbeigeführt wird. Dem Werke fehlt der dramatische Atem; das Gemisch von Schillerscher Rhetorik und shakespearisierender Technik ist nicht angenehm, auch wirken die vielen Monologe, die genauen Beschreibungen, die alle Personen von ihren inneren Erlebnissen geben, und die vielen Erzählungen ermüdend. Hat Graf Törring ein etwas derb geschnitztes, aber in seiner Eckigkeit rührendes Werk geschaffen, so bringt es Meyr nicht über eine frostige Staatsaktion hinaus, die er mit Deklamationen vergebens auszustaffieren sucht; eine Überarbeitung, die Meyr später vornahm, konnte die Schäden nicht entfernen.

Entstehung. Hebbel lernte diese Agnes erst kennen, als er sein Werk schon vollendet und an Dingelstedt in München geschickt hatte, während er mit Törrings Drama vertraut war und es in seinen Vorzügen würdigte, nur glaubte er, daß der Hauptpunkt übersehen sei. Welcher Zufall Hebbel auf den Stoff führte, das wissen wir nicht, dem Geschichtskundigen war er natürlich geläufig, aber er hatte noch nicht an eine Behandlung gedacht, obwohl ihm seit lange das Problem vorschwebte, auch die Schönheit einmal von ihrer tragischen Seite zu zeigen. Vielleicht durch die schöne Signora Gagiati, die er in Riedels Atelier zu Rom sah, kam ihm die Idee, das tragische Geschick eines wunderschönen Mädchens darzustellen, das alle bösen Leidenschaften weckt, Verderben stiftet, nur durch sein Erscheinen, und darum so vor sich schaudert, daß ihm das Kloster als einzige Zuflucht

erscheint. In der „Agnes" schimmert dieser Plan noch durch, läßt sich wenigstens im ersten Akte erkennen. Später schwebte Hebbel ein ganz sündenfreier Charakter als Figur eines Dramas vor, der mehr Unheil anrichtet, als der ärgste Sünder, weil die Vollkommenheit in unser irdisches Dasein nicht paßt. Überdies rang er lange mit dem Problem, das Königtum als Institution in seiner Einwirkung auf den Träger der Krone darzustellen. Nun kamen die Erlebnisse des Jahres 1848 hinzu, die Beobachtungen, die er als Augenzeuge der Revolution in Wien sammeln und aus den Zeitungsberichten über Berlin einholen konnte; das Deutsche Reich „totgeschlagen 1804 und begraben 1848" lag ihm am Herzen und schien ihm ein Kreuz zu verdienen. Alle diese Keime, die zum Teil schon lang in ihm geruht hatten, schlossen sich plötzlich zusammen, als er den Stoff in der Geschichte der Agnes Bernauer fand. Ein wunderschönes Mädchen, das keine Schuld hat als die seiner Existenz, rein und fehlerlos, gerät durch die Liebe mitten ins Staatsgetriebe hinein. Ihre Liebe tritt nicht „mißgeschaffen", wie jene Golos, in die Welt, aber sie bindet ein Mädchen aus niederem Stande mit einem Fürstensohn; dieses Zusammenstoßen hatte Hebbel in der Vorrede zur „Maria Magdalena" nicht als tragisch, sondern nur als traurig bezeichnet, indem er hinzufügte, das Tragische müsse als ein von vornherein mit Notwendigkeit bedingtes, als ein, wie der Tod, mit dem Leben selbst Gesetztes und gar nicht zu Umgehendes auftreten. Darum blieb er bei der Dramatisierung des Agnesstoffes nicht innerhalb der Atmosphäre des bürgerlichen Trauerspiels, begnügte sich nicht mit der Intrige, wie Törring oder Meyr, denn dieser könnte durch eine Anerkennung des Bürgermädchens als Gemahlin des Herzogs entgegengewirkt werden, und es ergäbe sich nicht die Notwendigkeit des Konfliktes, sondern nur ein trauriger Zufall. Den Hauptpunkt sah er demnach gewiß darin, daß diese Notwendigkeit eintritt, d. h. daß kein Ausweg aus dem Konflikt bleibt, als der Untergang des Individuums. Darum drängt er nicht wie Törring das ganze Geschehen aufs engste zusammen, sondern läßt Jahre zwischen den einzelnen Ereignissen verstreichen; darum verwirft er die Intrige vollständig und führt die tiefsinnige Idee eines Gottesurteils ein. Der Herzog Ernst tut das Äußerste, was ein Individuum leisten kann: er bringt sein Liebstes zum Opfer, enterbt seinen Sohn und setzt das Kind seines Bruders Wilhelm zum Erben ein. Kann der Staat Bayern

bestehen bleiben, ohne daß Agnes beiseite geschafft wird, dann will sich Ernst fügen. Aber alles ist umsonst, das schwächliche Kind stirbt, und nun gibt es keinen Ausweg mehr; in der großartigen Unterredung zwischen Ernst und Preising (IV 4) werden die verschiedensten Möglichkeiten erwogen, die Agnes retten könnten, keine einzige würde zum Ziel führen, darum muß auch der milddenkende Preising zustimmen, daß Agnes falle. Ernst setzt, wie Abraham, den Hebbel auch einmal als dramatischen Helden erwog, seinen Sohn ein, der Gedanke des Opferns kommt dabei aus seinem Innern, aber Gott verschmäht dieses Opfer; so muß Agnes als einziges Hindernis den gebietenden Staatsforderungen hingeschlachtet werden. Ihr Bund mit Albrecht hat eine Auflösung aller Verhältnisse zur Folge, die für das Zusammenleben der Menschen unumgänglich nötig sind: der Familie, der bürgerlichen Gemeinschaft, des Staates, ja der Menschheit. Dies zu zeigen, ist die Aufgabe verschiedener Szenen: der eigene Vater, der alte Bernauer, löst sich von der Tochter, wie Ernst von Albrecht; das Volk führt die Unglücksfälle des Herrscherhauses auf die Hexerei der Agnes zurück, die Zwistigkeiten locken die verderbenbringenden Mächte hervor, so daß der Bürgerkrieg droht, Reich und Kirche wollen eingreifen, um dem Unheil zu steuern, die Grundlage jedes Staatswesens, Pietät und Pflicht, ist erschüttert, darum muß die Eine, schuldlos, schön, rein wie sie ist, stellvertretend das Leiden für die Gesamtheit tragen, weil sie nicht in die Gemeinschaft paßt. Eine ernste, bittere Lehre nennt Hebbel selbst die Erkenntnis, „daß das Individuum, wie herrlich und groß, wie edel und schön es immer sei, sich der Gesellschaft unter allen Umständen beugen muß, weil in dieser und ihrem notwendigen formalen Ausdruck, dem Staat, die ganze Menschheit lebt, in jenem aber nur eine einzelne Seite derselben zur Entfaltung kommt." Diese Erkenntnis ergibt sich mit Konsequenz aus dem ganzen Verlaufe der Geschichte, mit zwingender Logik auch aus dem Drama „Agnes Bernauer". Die Tragik für Albrecht ist es dann, daß ihm zum Schluß diese Erkenntnis aufdämmert und ihn zum Aufgeben seiner persönlichen Wünsche, damit zugleich zum Aufgeben seiner individuellen Existenz nötigt, wie der Herzog Ernst wegen einer fürchterlichen Tat, zu der ihn seine Macht zwang, auf seine Würde verzichtet, um in einem Kloster als Mensch zu büßen, was er als Herrscher tun mußte. So kam eine Tragik allseitiger Berechtigung zustande, das einzelne Geschehen wird zum

Symbol für alles menschliche Handeln; aus dem schlichten Berichte der Chroniken, der treu beibehalten und nur in seinem tiefen Kern aufgezeigt ist, erhebt sich ein Bild für Menschenleben und Menschenpflicht. Das Deutsche Reich mit seinen Lebensverhältnissen bietet den dankbaren Hintergrund und verleiht dem Ganzen eine Frische, einen intimen Reiz, dem sich niemand entziehen kann.

Wirkung. Hebbel hatte das Drama nach einem genauen Studium der Quellen, aus denen er sich Notizen machte (Historisch-kritische Ausgabe. Berlin, B. Behrs Verlag 1901. III S. 443f.), in sehr kurzer Zeit vollendet. Am 22. September 1851 begonnen, lag es am 17. Dezember 1851 abgeschlossen da und konnte schon am 27. in seiner letzten Gestalt den jungen Freunden Debrois, Emil Kuh und Karl Werner vorgelesen, am 26. Januar 1852 in Abschrift Dingelstedt nach München zur Aufführung übersandt werden. Am 25. März 1852 wurde es in Hebbels Gegenwart zum ersten Mal aufgeführt, wobei es aber zu lärmenden politischen Demonstrationen kam, die mit dem Stücke selbst nichts zu schaffen hatten. Eine Darstellung in Weimar am 18. September 1852, später in Stuttgart, erwies die große Bühnenwirksamkeit dieses Dramas, veranlaßten Hebbel aber, den Schluß kürzend zu überarbeiten. Die letzte Szene, für Hebbel natürlich die Krönung seines Werkes, wurde vom Publikum nicht erfaßt. Man muß zugeben, daß ein naives Gefühl, wie es beim Theaterpublikum meistens im Spiel ist, sich so äußern konnte. Die Gestalt der Agnes hat der Dichter mit aller Lieblichkeit ausgestattet, sie steht lebendig vor den Augen des Zuschauers, der an ihrem Geschick den innigsten Anteil nimmt. Ihr gegenüber die großartige Gestalt des Herzogs Ernst mit ihrer ehernen Festigkeit, ihrem harten Pflichtgefühl. Über beiden erhebt sich ungesehen, und darum schwer zu fassen, die Idee des Staates, zu der sich nur ein aufs Ganze gerichteter Blick erheben kann; ihre Verkörperung, der kleine Staat Bayern, macht nicht denselben persönlichen Eindruck, wie die Gestalt der Agnes, und deshalb ist die Wirkung des Schlusses nicht mit reinem Gefühl, sondern mit „Gedankengefühl", wie Hebbel einmal sagt, bei der Darstellung aufzufassen. Dies schädigte den Erfolg des Stückes aber nur so lang, als das Publikum noch nicht erzogen genug war, sich in den Zusammenhang des Ganzen einzuleben, sondern am Einzelnen haftete. Die neuen Versuche, in Berlin, in Dresden, in Hamburg und anderen Orten unternommen, das Drama mit dem ursprünglichen

Schluß auf die Bühne zu bringen, haben nicht mehr dieselben Bedenken, wohl aber reine Freude hervorgerufen und bewiesen, daß die neue Generation in Hebbels erhabene Tragik hineingewachsen ist.

Charaktere und Form. Eine „moderne Antigone" hat er seine Agnes Bernauer selbst genannt; auch sie ist ein schüchternes Kind, das sich zu ducken gewohnt ist und erst, da es alle göttlichen und menschlichen Gesetze verletzt sieht, in seiner Liebe, in seiner Ehrfurcht vor Gott die Kraft findet, dem Herzog zu trotzen und diesen Trotz mit dem Tode zu büßen. Agnes ist keine Heroine, wohl aber ein Weib, das für sein Glück sogar den Tod erleiden, für die Konsequenz seines Wesens selbst das Schwerste auf sich nehmen kann. Hebbel entfaltet die Gestalt, ohne sich zu sehr ins Detail zu verlieren, mit aller Lieblichkeit, klar und anschaulich und trifft sowohl für die keuschzurückhaltende Liebesglut, wie für die schlichte Größe die ergreifendsten Töne. In dem etwas jugendlich ungestümen Albrecht vereinigt er das zufahrende Wesen und den frohgemuten Leichtsinn des Südländers mit der angeborenen Ritterlichkeit, während die Nebenfiguren dieser Gruppe verschiedene Spielarten dieses Charakters zeigen. In den Vertretern des Alters hat Hebbel eine Galerie von Charakterköpfen geschaffen: den schwergeprüften, strengen, aber menschlich fühlenden, die Jugend verstehenden Herzog Ernst, dem Hebbel manches von seinem eigenen Wesen geliehen haben soll; den milden, treuen und klarblickenden Preising; den kernigen, trotz der Gebundenheit seines Standes der Zeit vorauseilenden, ihr dabei aber doch seinen Tribut zahlenden Bernauer; den geckenhaften, nicht ernst zu nehmenden Knippeldollinger; den braven, aber beschränkten Stachus und den frommen Kastellan auf Vohburg. Auch für die Darstellung der Zustände stehen Hebbel reiche Farben zu Gebote, ohne daß er sich allzu sehr in Kulturmalerei einließe. Die Sprache folgt den verschiedenen Seiten des Stoffes mit großer Kunst; sie verfällt nicht in die Rhetorik der Buchsprache, nicht ins Platte der naturalistischen Rede, bleibt aber trotzdem Prosa; jetzt biegsam und zart, dann kräftig und volltönend schmiegt sie sich dem Charakter jeder Szene, jeder Figur an.

Handlung. Auch der Bau des Dramas ist durchaus gelungen; zwar wechselt Hebbel häufiger als sonst den Schauplatz, das wird aber kaum störend empfunden. In der Auswahl der Motive hat er die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig eingehalten; er ließ sich nicht, wie Törring, das Aufflammen der Liebe

bei Agnes und Albrecht entgehen, weil darin das Notwendige, gar nicht anders Mögliche, darum Tragische für die Beiden liegt. Nachdem die ersten Szenen in der Baderstube mühelos die Situation vorbereitet, die Szenen in der Herberge die Verwickelung angebahnt haben, bringt der Tanzabend den ersten vorläufigen Abschluß. Durch das Eingreifen der Freunde, dessen Notwendigkeit die ersten Szenen des zweiten Akts entwickeln, wird eine mächtige Steigerung erreicht, die in Albrechts Verlobung mit Agnes ihren Höhepunkt findet. Nun zeigt sich die Wirkung auf die anderen Faktoren, wobei Herzog Ernst in den Grundlinien gezeichnet, dann die Rückwirkung auf Albrecht und Agnes, wobei ihr bisher geheim gehaltener Ehebund enthüllt wird; das geschieht in der glänzenden Turnierszene, bei der auch ein wichtiges Motiv angeschlagen ist: der Kampf der Stände, denn Albrecht fordert die Bürger und die Bauern gegen die Ritter auf. Die Steigerung geht noch weiter und zwar bis zu dem Augenblick, da Ernst vor die Entscheidung des Schicksals gestellt ist und mit Preising den ganzen Fall bespricht; dann tritt die Umkehr ein, die freilich schon lange vorbereitet war. Rasch folgt darauf die Reihe der Szenen bis zur Gefangennahme der Agnes; wir sehen, mit welchem Geschick Hebbel den vierten Akt, diese Klippe so vieler Dramen, zu gestalten verstand, so daß keine Abnahme, sondern eine bedeutsame Erhöhung des Interesses eintritt. Im letzten Akt wird der Charakter der Agnes durch die Kerkerszene vollendet und hierauf in der Schlachtenszene die Lösung des ganzen Konfliktes herbeigeführt. Obwohl sich die einzelnen Szenengruppen zu gerundeten Bildern zusammenschließen, hängen sie doch aufs innigste miteinander zusammen und lassen sich nicht trennen.

Biographische Stellung. Mit der „Agnes Bernauer" wurde die Wandlung ganz deutlich, die sich in Hebbel seit seinem Eintritt in Wien allmählich vollzogen hatte und zuerst in „Herodes und Mariamne" zu bemerken war. Nicht als ob er im Wesen ein anderer geworden wäre. Die Auffassung der Tragik, die Strenge der Konsequenz, die Abneigung gegen eine kleinliche Versöhnung, die Klarheit über die inneren Beweggründe, die Problemstellung, der Ideengehalt sind geblieben, aber alles Verletzende ist verschwunden, eine größere Anmut der Linienführung bei aller Schärfe läßt sich beobachten; Hebbel ist reifer, milder und glücklicher geworden an der Seite seiner schönen, innig geliebten Frau, und das macht sich auch in seinem Drama fühlbar.

Literatur. Horchler, Agnes Bernauer in der Dichtung. Straubing, Realschulprogramm 1884. — R. M. Werner, Fr. Hebbels Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Berlin. III. Band. — Derselbe, „Die Gruppen im Drama". Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Weimar 1898. S. 7 ff. — A. Freih. von Berger, „Dramaturgische Vorträge". Wien 1890. S. 59 ff. — Otto Ludwigs gesammelte Schriften. Leipzig 1891. V. Band. S. 360 ff. — F. Dingelstedt. „Literarisches Bilderbuch". Berlin. S. 225.

Anmerkungen.

Acht und Bann (S. 69,21). Acht von seite der weltlichen, Bann von seite der geistlichen Macht.

Ägypter (S. 54,30) = Zigeuner. Sie kamen zuerst 1418 oder 1419 nach Augsburg, wie Hebbel aus den Quellen entnahm.

Ähre (S. 45,21). Nach den Quellen war 1427 ein großer Getreidereichtum.

Alling (S. 18,14). Am Matthäitag 1422 rettete Ernst in der Schlacht bei A. seinen Sohn aus Lebensgefahr, was die Quellen ausführlich erzählen.

Alräunchen (S. 9,2). Wurzel mit menschenähnlicher Gestalt, für zauberkräftig gehalten; den größten Wert legte man der unter dem Galgen gefundenen bei, auf dem ein noch unschuldiger Junggeselle gehenkt worden war. Einhorn, Phönix und auf Bäumen wachsende Menschen (S. 8,38) kommen in den antiken Sagen vor.

Andechs, Kloster zu (S. 32,4 u. ö.). Dort stiftete Ernst 1438 ein Collegium Canonicum.

Bademädchen (S. 22,17). Susanna, die Kaiser Wenzel befreite.

Bayern in drei Teile zerrissen (S. 17,2). München, Ingolstadt und Landshut, damals regiert von den Herzögen Ernst und Wilhelm, Ludwig und Heinrich.

Bart, Der im (S. 67,3). Ludwig der Bärtige von Bayern-Ingolstadt.

Bauhütte (S. 30,7). Körperschaft der Steinmetzen und Baumeister im Mittelalter. Der geschickte Meister der berühmten Kölner Bauhütte „mit dem wunderlichen Namen" (S. 29,25) war nicht festzustellen; sollte vielleicht eine Anspielung auf Boisserée anzumnehen sein?

Bischofshändel (S. 31,26). Die Streitigkeiten nach dem Tode des Bischofs Eberhard von Kirchberg in Augsburg (1413) veranlaßten die Herzöge von Bayern-München, sich einzumischen und den Lech zu versperren, was Gegenmaßregeln von Augsburg zur Folge hatte.

Dank (S. 13,36). So hieß der Preis des Siegers beim Turnier.

Doppelter Spruch (S. 31,2). K. Rudolph erkannte dieselbe Kur sowohl Bayern als (zuerst heimlich, dann öffentlich) Böhmen zu (1275).

Drusus (S. 12,14). Diese Beziehung auf Drusus nach den Chroniken.

Engel von Augsburg (S. 13,28). Nach der Tradition hieß Agnes so.

Ehre der Stadt (S. 11,34). Die Honneurs im Namen der Stadt.

Fahne über ihn schwenken (S. 49,43 f.). Zum Zeichen des wieder ehrlich machens.

Fronhof (S. 6,5). Eigentlich bedeutet das Wort Herrenhof, Pfalz, hier ein Platz von Augsburg; vgl. G. L. v. Maurer, Geschichte der Fronhöfe, Erlangen 1865 f.

gern (S. 5,3). Sehr wohl, leicht.

Geschlechter-Tanz (S. 9,39). Ball der Patrizier; Nördlinger weist darauf hin, daß auch die Zunftgenossen erscheinen werden.

Giftmischer (S. 29,18). Kaiser Ludwig soll bei einer Mahlzeit Gift erhalten haben.

Glöcklein (S. 46,17). Das sog. Zügengl. wird geläutet, wenn jemand im Sterben liegt.

Göppingen (S. 10,10 u. ö.). Das

württembergische Städtchen wird in den Quellen nicht als Pfandobjekt genannt.

Haare abschneiden (S. 47,9). Ins Kloster eintreten.

Hohle Hand (S. 47,37). Zeichen der Begehrlichkeit, bei Goethe im Götz (II. Akt, Bauernhochzeit) heißt es vom Kammergericht: Ach, da macht alles hohle Pfötchen.

Höriger (S. 64,30). Der Henker mußte ein freier Mann sein, der Hörige mußte frei gemacht werden, wenn er Henker werden sollte (nach den Quellen).

Jungfer (S. 1,16). Titel eines Bürgermädchens.

Katharinen-Abend (S. 11,26). Am 24. November 1386 wurde der erste Zunftbrief mit der neuen Ratsverfassung aufgestellt, vgl. Zunft.

Kerze auslöschen (S. 70,31). Bei der Verkündigung des Banns wurden nacheinander drei Kerzen ausgelöscht.

Klapperbüchse (S. 46,31). Kinderklapper, ein Spielzeug.

Kurfürstenmantel (S. 29,16). Die an Böhmen verlorene Kurwürde.

Liquor (S. 8,4). Dieser Zug ist J. Ch. Edelmanns Selbstbiographie entnommen, dieser lebte von 1698 bis 1767 und war als Religionsfeind verschrieen.

Mannrausch (S. 11,1). Nach Schweinichen, dessen Tagebuch Hebbel kannte, sagt Goethe (Ausg. von Ludw. Geiger IV, 116): „Mannräuschlein nannte man im siebzehnten [statt 16.] Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte."

Margareta von Kärnten (S. 40,31) brachte Tirol an Bayern. Ludwig von Brandenburg, der Sohn Ludwigs des Bayern, weigerte sich zuerst, sie zu heiraten, weil sie so häßlich war (Maultasche), dann aber zeugte er drei Söhne und eine Tochter mit ihr.

Morgensüppchen (S. 1,11). Im Mittelalter das gewöhnliche Frühstück.

Mummenschanz (S. 53,20) zur Fastnacht.

Peutinger, Juliane (S. 14,42). Tochter des Dr. Conrad P., begrüßte als 4jähriges Kind 1504 den Kaiser Maximilian mit einer lateinischen Rede.

Ratte (S. 12,12). Augsburger Boden soll nach den Chroniken keine Ratten dulden.

Richter (S. 55,9). Emeran Nusperger zu Kalmperg, Richter in Straubing.

Rote Erde (S. 21,2). Die heimliche Feme war auch in Bayern mächtig.

Salomo (S. 37,40). Gemeint das Wort „Alles ist eitel". (Prediger Salomo 1,2. 12,8.)

scharwenzeln (S. 30,14). Kratzfüße machen.

Scheidung (S. 49,33). Ludwig der Bayer schied die Ehe der Margarete Maultasche mit Johann Markgrafen von Mähren nach dem römischen Recht als Kaiser; Friedrich I. Barbarossa nach deutscher Sitte sich selbst von seiner ersten Gemahlin; diese Parallelen werden in den Quellen erwähnt.

Schnepper (S. 2,36. 23,28). Das Instrument zum Aderlassen.

Schönbartlaufen (S. 8,17). Maskenumzug.

Schranne (S. 45,36). Verkaufshalle.

Schwabenspiegel (S. 47,33). Das süddeutsche Landrecht aus dem 13. Jahrhundert.

Schweißpfennig (S. 47,41). Belohnung für die Mühe, frei gebildetes Wort.

Schwert, ohne (S. 10,34). Albrecht wurde zum Vorwurf gemacht, daß er in Augsburg ohne Schwert, also unritterlich herumgezogen sei.

Stachus. Der Name nach einem noch bestehenden Münchener Gasthaus, in dem Hebbel während seiner Leidensjahre mitunter aß.

Sterbeglöcklein (S. 46,7). Vgl. Glöcklein.

Tirol und Brandenburg und das fette Holland (S. 29,1) gingen seit 1363 verloren.

Totendienst (S. 72,16). Nach den Quellen wurde bei der Totenkapelle von Albrecht und Ernst ein Priester gestiftet.

Totengruft (S. 50,39). Diesen Zug ergibt eine Urkunde Albrechts in Oefeles **Rerum Boicarum Scriptores II** S. 232; die Kapelle bei der H. Peterskirche außerhalb Straubing.

Twatsch (S. 33,29), niederdeutsch dwatsch, närrisch.

Unehrlich (S. 15,40). Erst bei der Neuordnung der Augsburger Verfassung (vgl. Katharinen-Abend) wurde aus den Badern die letzte Zunft gebildet.

Verkappt (S. 56,41). Vermummt.

Vohburg (S. 28,1) war an Elisabeth verpfändet und wurde von ihr Albrecht vermacht.

Welsches Blut (S. 17,14). Albrechts Mutter war Elisabeth von Mailand, eine Tochter des Barnabas Visconti, 1394 vermählt, 1432 verstorben.

Wein (S. 37,13). In einer Quelle, Ampecks Chronik, heißt es von Agnes: „wenn sie roten Wein getruncken hatt, So hatt man ihr den wein in der khel hinabgehen sehen".

Wenzel, der Faule (S. 17,41). Am böhm. Hofe ward Albrecht von der Königin Sophie, einer Schwester seines Vaters, erzogen.

Werdenberg (S. 10,6). Die Entführung Elisabeths, der Braut Albrechts, durch den Grafen Johann von W. ist historisch.

Westfalen (S. 21,2). Das westfälische Gericht, die Feme, zählte in Augsburg 1437 als Schöffen und Richter 32 Bürger.

Wilhelm III., Herzog (S. 16,31) war der Mitregent des Herzogs Ernst, sein Sohn Adolph lebte seit 1432. Wilhelm starb 1435, seine Gemahlin Margarete bald darnach, sein Sohn Adolph 1437, also rasch hintereinander die ganze Familie.

Witwe (S. 72,10). Der Ausdruck ist nicht ganz zutreffend, denn es soll hier Agnes als verstorbene Frau des lebenden Albrecht gekennzeichnet werden.

Württemberg (S. 10,7). Elisabeth, die Tochter des Grafen Eberhard IV. von W., war mit Albrecht verlobt und entfloh mit dem Grafen J. v. Werdenberg.

Zu Hause gehen (S. 5,7). Hebbel nach norddeutschem Sprachgebrauch eigen, statt „nach Hause".

Zunft (S. 9,39). In Augsburg war der Kampf zwischen den Patriziern und den Bürgern durch den Umsturz am 21. Oktober 1386 geendigt worden; der Rat wurde gefangen gesetzt und aus 15 Patriziern und 29 aus den Zünften neu gebildet, mit zwei Bürgermeistern, einem Geschlechter und einem Zunftmeister an der Spitze. Das Verlangen, daß die Geschlechter sich in die Zünfte begeben sollten, drang nicht durch.

Zunftbrief (S. 12,3) vom 24. November 1386, vgl. Zunft.

Personen.

Ernst, regierender Herzog zu München-Bayern.
Albrecht, sein Sohn.
Hans von Preising, sein Kanzler.
Marschall von Pappenheim,
Ignaz von Seyboltstorff,
Wolfram von Pienzenau,
Otto von Bern.
} Ritter auf der Seite des Herzogs Ernst.
Graf Törring,
Rothhafft von Wernberg,
Rolf von Frauenhoven,
} Ritter auf der Seite des Herzogs Albrecht.
Hans von Läubelfing, ein Ritter von Ingolstadt.
Emeran Rusperger zu Kalmperg, Richter zu Straubing.
Caspar Bernauer, Bader und Chirurgus zu Augsburg.
Agnes, seine Tochter.
Theobald, sein Geselle.
Knippeldollinger, sein Gevatter.
Hermann Nördlinger, Bürgermeister zu Augsburg.
Barbara,
Martha,
} Bürgermädchen.
Stachus, ein Diener.
Der Kastellan auf Vohburg und Straubing.
Ein Herold des Reichs.
Ein Legat der Kirche.

Volk, Ritter und Reisige in großen Massen.
Die Handlung ereignet sich zwischen 1420 und 1430.

Erster Akt.

Augsburg.

1. Szene.

(Baderstube.)

Theobald (allein, einen Blumenstrauß in der Hand). Ich weiß nicht, was ich tun soll. (Er hält den Blumenstrauß empor.) Zertret' ich dich? Um die schönen Rosen wär's schade, die sind unschuldig! Oder überreich' ich dich? Nein, gewiß nicht, und das hätt' ich ihm gleich gesagt, dem Herrn Ungetreu, der zu glauben scheint, daß ich keine Augen habe, und kein Herz, und kein Blut, wenn — Ja, das war's ja! Ich wollte sie prüfen! Da kommt sie! Mit dem Morgensüppchen des Vaters! O, wie das schmecken muß! Wenn die für mich einmal kochte, ich — (verbirgt den Strauß)

2. Szene.

Agnes (tritt ein mit einer Suppe). Guten Morgen, Theobald!

Theobald. Danke schön, Jungfer, danke schön! Wohl geschlafen?

Agnes. So sollt' ich Euch fragen! Ihr werdet oft herausgeklopft, wenn sie gerauft haben und ein Pflaster brauchen.

Theobald. Das bemerkt Ihr? (für sich) Ich geb' ihr den Strauß und bestelle alles! Wenn sie dann ein Gesicht macht und Pfui sagt und mich anfährt: dazu gibst du dich her —

Agnes. Was verbergt Ihr denn hinter dem Rücken?

Theobald (zeigt den Strauß). Ja so, das hätt' ich bald vergessen!

Agnes. Ah, der ist schön! Gebt ihn mal her! (Sie riecht.) Wenn wir doch auch einen Garten hätten! Wessen Namensfest ist denn heute? (Sie will ihn zurückgeben.)

Theobald. Behüte, er gehört Euch!

Agnes. Mir? O, da dank' ich! Aber da geht's mit Eurem alten Ohm wohl bald zu Ende?

Theobald. Mit meinem Ohm?

Agnes. Nun ja, weil er seine Blumen zu verschenken anfängt, das pflegt ein Gärtner nicht zu tun, und gekauft habt Ihr sie doch gewiß nicht?

Theobald. Er ist nicht von mir!

Agnes. Nicht von Euch? Von wem denn?

Theobald. Ratet!

Agnes. Von — — Nein, Barbara kann's nicht sein, die sieht mich nicht mehr an, ich weiß zwar nicht, warum.

Theobald. Es ist keine Sie!

Agnes. Keine Sie? Und Ihr seid's auch nicht? (Sie legt den Strauß auf den Tisch.)

Theobald. Gott Lob, ihr fällt sonst niemand ein!

Agnes. Aber, da muß ich Euch doch fragen — —

Theobald. Scheltet nur! Ich wollt's bloß wissen!

Agnes. Was?

Theobald. Ob Ihr vielleicht in der Kirche nach ihm geblinzelt, oder ihm wohl gar bei einem Tanze die Hand gedrückt hättet!

Agnes. Wem denn?

Theobald. Es ist schon gut, wenn Ihr nicht von selbst auf ihn kommt! (Er nimmt den Strauß.) Ha, unserer alten Gertrud will ich ihn jetzt verehren, die soll ihn an die platte Brust stecken, wenn sie auf den Markt humpelt, und sich mit einem Knix bedanken, wenn sie sich an dem Hause vorbei schiebt! (Er springt.) Ich könnte jetzt — — (Er singt.)

Wenn zwei sich die Hände geben — —

Jungfer, es ist ein schönes Lied! (singt wieder)

Und wer ein guter Geselle ist,
Der wird wohl auch ein Meister!

Oder ist das nicht wahr?

Agnes. Ihr seid zu früh lustig! Spät am Abend ist besser, als früh am Morgen.

Theobald. Und doch singen die Vögel, wenn sie erwachen, und nicht, wenn sie einschlafen. (Er faßt ihre Hand.)

Agnes (zieht sie zurück). Was wollt Ihr?

Theobald. Bloß nachsehen, ob — Ihr habt sie mir einmal gelassen!

Agnes. Als Ihr mir eine Ader öffnen solltet!

Theobald. Nun freilich! (Er nimmt die Hand wieder.) Ließ mein Schnepper keine Spur? Ich machte es ungeschickt!

Agnes. Zittert Ihr immer so dabei, wie damals?

Theobald. O nein! mir ward nur so wunderlich, als ich Euch weh' tun sollte. Aber wie rot Euer Blut ist! (für sich) Aus meinen Lippen hätt' ich gern den Verband gemacht, wenn der Vater nicht dabei gestanden wäre!

3. Szene.

Knippeldollinger (ruft ins Fenster). Guten Morgen, Patchen!

Agnes. Guten Morgen, Herr Gevatter!

Theobald. Ist der alte Geck auch schon da?

Knippeldollinger. Ich habe von Euch geträumt!

Agnes. Danke der Ehre.

Theobald. Von deinem Begräbnis hätt'st träumen sollen! Das hätt' sich besser geschickt.

Knippeldollinger. Kirschen gab ich Euch, von den großen, fremden, die ich an der Mauer aufziehe!

Agnes. Sind die schon so weit?

Knippeldollinger. O ja, es kommt heut abend ein Korb voll davon aufs Tanzhaus!

Theobald. Da werden sie gut bezahlt!

Knippeldollinger. Und während Ihr sie verzehrtet, führte ich Euch spazieren!

Theobald (laut). Auf den Kirchhof, ja wohl, ich war mit dabei.

Knippeldollinger. Spaßvogel, ist Er auch da?

Theobald. Ihr tratet auf einen Totenkopf, und der schnappte nach Euch, es war der von Eurer letzten Frau!

Agnes. Pfui!

Knippeldollinger. Nicht doch, nicht doch, Patchen, ein Bader muß spaßig sein, man will doch was hören, wenn man sich den Bart oder das Haar scheren läßt. Der Theobald taugt zum Geschäft! Nur in die Ohren muß er niemanden schneiden, wie neulich mir! Nun, geh' ich heute leer aus, bekomm' ich das Patschchen nicht?

Agnes. Ich habe wieder die Blattern!

Knippeldollinger. Halt mir das nicht immer vor! Nun ich werde dich nachher noch sehen, denn die Muhme wird dich zum Turnier abholen, ich habe für Plätze gesorgt. Das wollt' ich dir eigentlich sagen!

Agnes. Danke! Zwar weiß ich nicht —

Knippeldollinger. Ei, es kommt nicht alle Tage. Ritter, Grafen und Barone sind schon hier in Augsburg selten, nun gar ein Herzog von Bayern — der Tausend, da wird niemand, als der Scharfrichter mit seinen Freiknechten fehlen, der freilich gute Gründe hat, nicht unter ehrlichen Christenmenschen zu erscheinen! (ab)

4. Szene.

Theobald. Da humpelt er hin auf seinen drei Beinen. Ihr steht doch in seinem Testament? Nun, recht hat er, es wird lustig zugehen, ich freu' mich auch! (Es wird etwas durchs Fenster geworfen.) Was ist denn das? Es klirrt ja!

Agnes. Schlüssel!

5. Szene.

Barbara (tritt in die Tür). Darf ich sie wieder holen?

Agnes. Barbara!

Barbara. Agnes?

Agnes. Du kamst lange nicht!

Barbara (nimmt die Schlüssel auf). Und jetzt hab' ich hier etwas zu tun! Siehst du?

Agnes. Wir waren immer so gut miteinander: was hast du jetzt gegen mich?

Barbara. O, das bin ich nicht allein!

Agnes. Heilige Mutter Gottes, was sagst du da?

Barbara. Du siehst deine Gespielinnen wohl gar nicht mehr an, daß du nicht weißt, wie sie dich ansehen?

Agnes. Es ist wahr, ich erhalte meinen Gruß nicht immer so freundlich zurück, wie ich ihn biete!

Barbara. Glaub's!

Agnes. Aber bei Gott, wenn mir das mit einer begegnete, so dacht' ich: Sie hat schlecht geträumt oder sie ist von der Mutter gescholten oder sie hat ihren Ring verloren —

Barbara. Dabei kamst du denn freilich gut weg.

Agnes. Was tu' ich denn? Sag's!

Barbara. Tun! Was tun! Wenn's schon so weit gekommen wäre, so würde man leicht mit dir fertig!

Agnes. Barbara!

Barbara. Sag' doch einmal, warum — — (Sie zeigt auf Theobald.) Nun, da steht ja gleich wieder einer und gafft! (zu Theobald) Nicht wahr, ich bin gar nicht da! (zu Agnes) Gehst du heute? Zum Turnier, mein' ich! Ja? Nun, da will ich's allen ansagen, damit sie zu Hause bleiben, ich zuerst!

Agnes. Das ist zu arg, das muß mein Vater wissen.

Barbara. Bewahre! niemand red't dir was Übles nach!

Agnes. Und doch flieht man mich? Doch will man mich ausstoßen?

Barbara. Agnes, sieh mich mal an!

Agnes. Nun?

Barbara. Wie wär' dir wohl zu Mute, wenn — laß uns hinaufgehen in deine Kammer!

Theobald. Ich will nicht im Wege sein, wenn gebeichtet werden soll! (ab)

Barbara. Ja, wie wär' dir zu Mute, wenn du, wie sag' ich, nun, wenn du einen gern hättest, und der hätte nur Augen für mich?

Agnes. Wie soll ich das wissen!

Barbara. So will ich's dir sagen! Du würdest —— Doch ich will mich nicht lächerlich machen, du weißt es selbst recht gut! Und meinst du, daß es anderen besser geht? (bemerkt den Strauß) Woher kommt der?

Agnes. Das weiß ich nicht!

Barbara. Nicht? Kommen so viele? Wenn er von meinem Wolfram käme, ich — — Und es ist gern möglich, gerade die Blumen stehen in seinem Garten! Gestern den ganzen Tag sah ich nach seinem Vetter, zwang mich, dem gleichgültigen Menschen verliebte Blicke zuzuwerfen und dachte, er würde rasen. Abends, als wir zu Hause gingen, strich er den Burschen selbst gegen mich heraus, es war ihm recht gewesen, ich hatte ihm einen Gefallen damit getan!

Agnes. Arme!

Barbara. Daran bist du schuld, niemand schuld, als du! Als er dich noch nicht kannte, hing er an mir, wie eine Klette. In den Bärenzwinger wär' er für mich hinabgestiegen und hätte meinen Handschuh heraufgeholt. Und nun — pfui!

Agnes. Du schiltst mich, und ich weiß nicht einmal, wovon du sprichst!

Barbara (nimmt den Strauß). Ich will schon dahinter kommen, ich nehm' ihn mit!

Agnes. Mir gleich!

Barbara. Allen machst du abspenstig, was ihnen gehört! Ich würde mich schämen!

Agnes. Kannst du sagen, daß ich auch nur einen ansehe?

Barbara. Das ist's vielleicht eben! Nonne und doch keine! Heilige, aber noch nicht im Himmel! Die muß man Gott abjagen! Da muß man alles daran setzen! Ei, sei, wie wir, guck' auf, sprich, und es wird sich geben!

Agnes. Tät' ich's, so würdest du wieder schmälen!

Barbara. So geh ins Kloster, wirf den Schleier über, den niemand heben darf! Ich dich um Vergebung bitten? In Ewigkeit nicht!

Agnes. Wer verlangt's denn?

Barbara. Mein Beichtvater! Glaubst du, ich kam von selbst? Aber nein, lieber auf Erbsen knien! (hält den Strauß in die Höhe) Den werd' ich ihm jetzt schenken! Kennt er ihn nicht, so schick' ich dir einen doppelt so schönen! (ab)

Agnes. Sie tut mir leid! Aber kann ich's ändern?

6. Szene.

Theobald (tritt wieder ein). Die hat die arme Gertrud ja beraubt!

Agnes. Sie scheint den Verstand verloren zu haben!

Theobald. Das möcht' ich doch nicht sagen!

Agnes. So hätte sie recht?

Theobald. Ich glaube fast! Jungfer, ich könnt' Euch alle Morgen — —

7. Szene.

Caspar Bernauer (tritt mit einem Buch ein, das in ein rotes Tuch gewickelt ist; zu Agnes). Ja, ja, ja! Wenn ich nur nicht mit soll! Nun geh hinauf und lege dein Kettlein an. Sie blasen schon am Fronhof.

Agnes. Nein, Vater, ich bleibe zu Hause!

Caspar Bernauer. Wie? Was? Warum wartest du hier denn auf mich? (zu Theobald) An den Destillierkolben! Das Feuer wird zu schüren sein!

(Theobald geht ab.)

Caspar Bernauer. Nun?

Agnes. Vater, all die Augen — es ist mir, als ob mich gerade so viel Bienen stächen! Und Er weiß ja, sie sehen alle nach mir!

(Theobald tritt wieder ein.)

Caspar Bernauer. Sieh du sie wieder an! Nun, wenn du lieber deinen Rosenkranz abbetest, meinetwegen! (sieht sich um, zu Theobald) Noch keine Salben gerührt? Hat der Hahn heut morgen nicht gekräht?

(Theobald geht ans Geschäft.)

Agnes. Barbara war hier, alle hassen mich, ich verderb' ihnen den Tag, wenn ich komme.

Caspar Bernauer. Und darum willst du ausbleiben? Nichts da! Dann dürfte der beste Ritter ja auch nicht kommen, denn der verdirbt den übrigen ja auch den Tag. Und der nächstbeste ebensowenig, und wer noch, bis auf den letzten, der nur zum Umpurzeln da ist! Torheit und kein Ende! Hinauf! (zu Theobald) Und du hole die Flasche mit dem Wundwasser herunter!

(Beide ab.)

8. Szene.

Caspar Bernauer. Die Suppe ist kalt geworden! Ich nehm's für genossen! (legt das Buch auf den Tisch) Bischöfliche Gnaden haben recht, wenig bring' ich heraus und gerade die Hauptsachen nicht, die vom Hippokrates, denn die sind griechisch. Ich muß es so zurücktragen.

9. Szene.

Knippeldollinger (tritt herein). Guten Morgen, Gevatter! Ah! Das ist wohl ein Buch? Ja?

Caspar Bernauer. Und das ist wohl ein funkelnagelneues Wams?

Knippeldollinger. Nun, wenn alte Leute nichts mehr machen ließen, würde mancher Schneider hungern! (sieht ins Buch) Herrje, wie kraus und bunt! Und das versteht Ihr, wie der Bischof?

(Theobald tritt mit der Flasche ein und macht sich wieder zu tun.)

Caspar Bernauer. Ihr müßt immer fragen!

Knippeldollinger. Wie alt das wohl ist?

Caspar Bernauer. Seit der Kreuzigung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi sind jetzt verflossen eintausendvierhundertsechsundzwanzig Jahre, aber der Autor dieses Buches, das ist zu sagen der Urheber, nämlich der Mann, der es gemacht hat, war schon über vierhundert Jahre tot, bevor der Herr auf Erden im Fleisch unter uns erschien.

Knippeldollinger. Macht an die zweitausend Jahre! Sollte man's glauben, daß es Leute gibt, die solche Bücher so lange aufheben? Es ist doch kein Gold! Denkt nur an all die Feuersbrünste und Überschwemmungen, an Pestilenz und Seuchen! Sieh, sieh!

Caspar Bernauer. Es gab immer gelehrte Männer!

Knippeldollinger. Freilich, freilich! Was gab's nicht! Wenn man das so erwägt, Gevatter, und gehörig bedenkt — Ja, ja! Nicht wahr? Sagt selbst!

Caspar Bernauer. Ich weiß nicht, was Ihr meint!

Knippeldollinger. Ho, ho! Besser, als ich! Damit kommt Ihr mir nicht durch. Nun, wie Ihr wollt! Wo bleibt denn mein Patchen? Die Muhme wird schon warten!

Caspar Bernauer. Ja, die hatte Grillen! (zu Theobald) Spring einmal zu ihr hinauf! Bring gleich das Besteck mit! Wir werden's brauchen.

(Theobald ab.)

Knippeldollinger. Ihr geht nicht auch? Wir könnten zusammenrücken!

Caspar Bernauer. Mich kümmern bei einem Turnier nur die Beulen und Wunden, und die krieg' ich hier schon zu sehen, denn man trägt mir die Krüppel her!

Knippeldollinger. Aber der Herzog, der Herzog von Bayern —

Caspar Bernauer. Mich lüstet nicht nach seiner Bekanntschaft, und ich will ihm wünschen, daß er auch die meinige nicht suchen muß, denn dazu führt nur ein Rippenbruch! Heut abend ist das was anders.

Knippeldollinger. Denkt Euch, hinter der alten Klostermauer, wo mein Vetter wohnt, hat man letzte Nacht einen Toten gefunden!

Caspar Bernauer. Da ist viel zu wundern! Kommen jemals Reichsknechte nach Augsburg, ohne daß es etwas gibt?

Knippeldollinger. Wohl! Aber dieser ist so entstellt, daß man ihn gar nicht mehr erkennen kann!

Caspar Bernauer. So soll man drei Tropfen seines Blutes nehmen und sie um Mitternacht, mit einem gewissen Liquor vermischt, auf eine glühende Eibenkohle träufeln. Dann wird der Verstorbene im Dampf erscheinen, wie er leibte und lebte, aber in durchsichtiger Gestalt, gleich einer Wasserblase, mit einem dunkelroten Punkt in der Mitte, der das Herz vorstellt.

Knippeldollinger. Ei! Ei! Habt Ihr den Liquor?

Caspar Bernauer. Wenn Ihr ihn hättet, so ließet Ihr's durch den Ratsweibel ausrufen!

10. Szene.

(Agnes kommt im Putz. Theobald folgt.)

Knippeldollinger. Sieh da! (faßt ihre Hand) Nun bekomm' ich sie doch?

Caspar Bernauer (zu Agnes). Soll ich dir jetzt mit dem Korkstöpsel ein neues Gesicht machen, wie zum Schönbartlaufen, da du das alte nicht gern mehr herumträgst?

Agnes. Kommt, Gevatter!

Knippeldollinger (führt sie ab, in der Tür). Wißt Ihr, daß der Syndikus sich wieder verheiratet? Er ist zehn Jahr älter, wie ich!

Caspar Bernauer. Ihr irrt, nur fünf! Viel Vergnügen! Wenig Rippenstöße!

(Knippeldollinger mit Agnes ab.)

11. Szene.

Caspar Bernauer. Alter schützt vor Torheit nicht! Nun, Caspar, nicht hochmütig, du hast wohl auch deinen Sparren! (zu Theobald) Geh nur auch, aber sei zur rechten Zeit wieder da! Du siehst's ja schon. Wenn sie einen forttragen!

(Theobald ab.)

12. Szene.

Caspar Bernauer (nimmt das Buch wieder). Ich will's noch einmal versuchen! Ich schäm' mich doch, es so wiederzubringen! Wahrhaftig, mich ärgert der babylonische Turmbau weit mehr, als der Sündenfall, denn ohne den sprächen wir mit unserer einen Zunge doch auch nur eine Sprache, und verständen uns nicht bloß, wenn wir schreien. Das hat mich schon in meiner Jugend verdrossen. Wie gern wär' ich als Geselle in die weite Welt gegangen, ob ich das Einhorntier, den Vogel Phönix, die Menschen, die auf

Bäumen wachsen, irgendwo zu sehen bekäme, oder gar in der Türkei, wo sie doch gewiß viele unschuldig hängen, ein Alräunchen erwischte! Aber dann dacht' ich immer: Du verstehst die Leute ja nicht und sie dich auch nicht! und blieb daheim! (ab)

Herberge.

13. Szene.

Herzog Albrecht, Freiherr von Törring, Nothhafft von Wernberg und Ritter Frauenhoven, vom Turnier kommend, nebst Knappen und Dienern. Bürgermeister Nördlinger.

Albrecht. Ich danke jetzt, Herr Bürgermeister, ich danke für das Geleite!

Bürgermeister. Gestrenger Herr, ich kenne meine Pflicht! (ruft) Wein her!

Nothhafft von Wernberg (zum Herzog). Ihr könnt ihn nicht vor dem Trunk verabschieden.

Albrecht. Frauenhoven!

Frauenhoven. Was ist's?

Albrecht. Hast du das Mädchen gesehen — Aber, du mußt ja, du mußt ja!

Frauenhoven. Welche denn?

Albrecht. Welche! Ich bitte dich, geh, ihr nach! Vom Pferd hätt' ich mich geworfen und wäre ihr gefolgt, wenn nicht (Er zeigt auf den Bürgermeister.) der da — —

Bürgermeister (mit einem Pokal). Gestrenger Herr, die reichsfreie Stadt Augsburg heißt Euch nach ruhmvoll bestandenem Turnier in Eurer Herberge willkommen, und dankt Euch, daß Ihr ihre Patrizier einer Lanze gewürdigt habt.

Albrecht (trinkt). Sie lebe hoch, denn sie verdient's! Ha, wo solch ein wunderbares Licht der Schönheit leuchtet — (streift sich mit der Hand über die Stirn) ja, sie verdient's! (wendet sich) Frauenhoven, du bist noch da?

Frauenhoven. Aber —

Bürgermeister. Verhoffe demnach — —

Albrecht. Heute abend auf dem Tanzhaus — das versteht sich! Nichts kann mich zurückhalten, vorausgesetzt, daß auch sie — — Verzeiht, ich bin ganz verwirrt! Ein Bote von meinem Vater —

Bürgermeister. Ich hatte die Einladung nach Amtspflicht zu wiederholen, muß jedoch als Patrizier bemerken: es ist nicht bloß Geschlechter-Tanz. Auch die Zünfte kommen!

Albrecht. Ich wollte, die ganze Stadt wäre da!

Bürgermeister. Empfehle mich zu Gnaden! (ab)

14. Szene.

Albrecht (zu Frauenhoven). Und nun, du lieber, lieber Herzensfreund, schnell, schnell! Oder besser: Ihr alle! Du die eine Straße hinunter, du die andere, du die dritte!

Frauenhoven. Ihr gabt mir heut morgen den Auftrag, dem Werdenberg nachzureiten! Er hat Euch Eure Braut, die Gräfin von Württemberg, entführt, wißt Ihr's noch?

Albrecht. Nenne sie nicht mehr!

Rothhafft von Wernberg. Ja, und ich sollte dem Württemberger die Schlüssel von Göppingen abfordern, weil die Heirat durch die Flucht seiner Tochter unmöglich geworden sei, und also das Reugeld herausgezahlt werden müsse!

Törring. Und ich sollte nach München zu Hof und Eurem Vater beides melden!

Albrecht. Das ist vorbei, das ist, als ob's nie gewesen wäre! Ich jauchze, daß Elisabeth eine Kette zerbrochen hat, die ich sonst selbst zerbrochen haben würde. Ich will nicht einen Dachziegel von Göppingen oder einen Pfenning zur Auslösung, denn ich könnte mir das Leben, das Atemholen, ebenso gut bezahlen lassen, wie meine neue Freiheit, und was meinen Vater betrifft, so steht mir seit lange eine Bitte an ihn zu, und das soll die sein: daß er es ganz so verhalten möge, wie ich!

Törring. Dieser Wechsel ist rasch!

Rothhafft von Wernberg. Und kostet Bayern fünfundzwanzigtausend Gulden!

Albrecht. Ich kenn' euch nicht mehr! Knapp', schäl' mich ab, ich will selbst fort, und in diesem Aufzug schlepp' ich einen Schweif von Hunderten hinter mir her.

(Ein Knappe entkleidet den Herzog des Panzerhemdes usw.)

Albrecht. Da liegt der Herzog! — Habt ihr Augen? (schnallt sein Schwert ab) Und da der Ritter! Blumen her, daß ich sie vor ihr ausstreuen kann, wo ich sie finde! (setzt ein Barett auf) Wird mich nun noch jemand erkennen?

Törring. Ohne Schwert? Jeder wird sich zu täuschen glauben!

Albrecht (indem er abgeht). Freunde, habt Geduld mit mir! (ab)

Törring. Begreift ihr das?

Rothhafft von Wernberg. Herzog Ernst wird Augen machen! Der besinnt sich etwas länger, wenn sich's um den Verlust von fünfundzwanzigtausend Gulden handelt.

Frauenhoven. Brüder, richten wir nicht, daß wir nicht gerichtet werden! Das haben wir alle entweder hinter uns oder vor uns. Wenn ihr's noch nicht wißt, so seht ihr's jetzt, warum unsre

Altvordern für das Weib den Namen Mannrausch erfanden! Doch diesen Rausch vertreibt man durchs Trinken, wie den andern durch Enthaltsamkeit; je tiefer der Zug, je rascher die Nüchternheit! Darum müssen wir ihm beistehen!

Rothhafft von Wernberg. Aber die absonderlichen Reden wollen wir uns merken, wir können sie einmal wieder ausspielen, sei's auch nur, um uns selbst uns'rer Haut gegen ihn zu wehren. „Habt ihr Augen? — Blumen her! — Ich kenn' euch nicht mehr!" Damit belad' ich meinen Esel. Sammelt ihr auf, was heut abend abfällt, denn ohne Zweifel trifft der neue Adam seine Eva beim Tanz. Vielleicht ist's der Engel von Augsburg!

Törring. Der Engel von Augsburg?

Rothhafft von Wernberg. So nennt man hier eine Baderstochter, Agnes Bernauer, deren Schönheit die halbe Stadt verrückt machen soll. Wollen wir die Bude ihres Vaters einmal aufsuchen? Wir können uns die Bärte stutzen lassen, und wer weiß, ob wir das Wunder bei dieser Gelegenheit nicht zu sehen bekommen.

Frauenhoven. Topp! (alle ab)

Großer Saal im Tanzhause der Stadt.

(Festlich geschmückt mit den Panieren der Zünfte und den Wappen der Geschlechter. Abend. Die Gäste versammeln sich rasch, die Zunftmeister empfangen.)

15. Szene.

Bürgermeister Hermann Nördlinger kommt mit Rothhafft von Wernberg.

Bürgermeister. Ja, Herr Ritter, so läuft nun alles seit jenem unseligen Katharinen-Abend, wo wir den Pöbel mit in den Rat aufnehmen mußten, bei uns durcheinander! Perlen und Erbsen in einem Sack, der Herzog wird das Ausklauben mühsam finden; mich wundert, daß er kommt!

Rothhafft von Wernberg. Ihr habt euch noch immer nicht gewöhnt? Es ist doch schon lange her.

Bürgermeister. Noch nicht lange genug, daß die Hoffnung auf die Rückkehr der guten alten Zeit schon ganz erstickt sein sollte. Seht den Dicken da, das ist der Zunftmeister der Bäcker, der macht die Ehre der Stadt. Seht doch hin! Wenn er dem ankommenden Gast, den er zu begrüßen hat, nicht mit seinem Stierkopf den Brustkasten einstößt, so zerschmettert er einem schon anwesenden ganz sicher durch den Kratzfuß das Schienbein! Was sagt Ihr? Ist's nicht, als wenn ein Pferd ausschlüge? Und das sollte man gewöhnen!

Rothhafft von Wernberg. Ihr hättet euch besser wehren sollen!

Bürgermeister. Wir wurden überrumpelt! Kaiser und Reich hätten uns besser beistehen sollen! Was nötigte die Majestät, den vermaledeiten Zunftbrief, der uns abgezwungen wurde, hintecher mit Ihrem Siegel zu versehen? Wir hatten genug zu tun, daß wir uns nur nicht selbst unter die Metzger und Handschuhmacher aufnehmen lassen und unsere alten Namen mit neuen vertauschen mußten. Denn das wurde verlangt.

16. Szene.

Frauenhoven und Törring (kommen).

Frauenhoven. Da steht der Bürgermeister, der kann es uns sagen! (tritt zum Bürgermeister heran) Ist es wahr, wie man im Reich erzählt, daß der Boden von Augsburg keine Ratten duldet?

Bürgermeister. Gewiß ist es wahr, man trifft dies Ungeziefer nimmer! Das war schon so zu den Zeiten des Drusus.

Törring. Kurios!

17. Szene.

(Trompeten)

Bürgermeister. Seine Gnaden der Herzog! (eilt zum Eingang und begrüßt den eintretenden Herzog Albrecht)

Albrecht (tritt zu Frauenhoven, Törring und Rothhafft von Wernberg heran). Da seid ihr!

Frauenhoven. Wir haben den ganzen Nachmittag gesucht —

Albrecht. Und gefunden —

Rothhafft von Wernberg. Eben jetzt!

Albrecht. Mich, meinst du! O, köstlicher Fund! Ich bedanke mich!

Frauenhoven. Ich strich allein und —

Albrecht. Es ging dir besser, wie mir? Du entdecktest ihre Spur!

Frauenhoven. Ja!

Albrecht. Warum treff' ich dich erst jetzt?

Frauenhoven. Dies Mädchen — — O! Wohl hattet Ihr recht, uns zu fragen, ob wir Augen hätten!

Albrecht. Du liebst sie auch?

Frauenhoven. Könnt' ich anders?

Albrecht. Frauenhoven, das ist ein großes Unglück! Ich glaub's dir, daß du nicht anders kannst, es wäre Wahnsinn von mir, wenn ich verlangte, daß du entsagen solltest, hier hört die Lehnspflicht auf. Aber wahrlich, auch die Freundschaft, hier beginnt

der Kampf um Leben und Tod, hier fragt sich's, in wessen Adern ein Tropfen Bluts übrig bleiben soll! Du lächelst? Lächle nicht! Wenn du das nicht fühlst, wie ich, so bist du nicht wert, sie anzusehen!

Frauenhoven. Diese pechschwarzen Augen — und wie sie den Hals trägt, recht, um sich daran aufzuhängen — und vor allem diese kastanienbraunen Haare —

Albrecht. Faselst du? Goldne Locken sind's, die sich um ihre Stirn ringeln — demütiger ward nie ein Nacken gesenkt, und ihre Augen können nicht schwarz sein! Nein, nein, wie Meeresleuchten traf mich ihr Strahl, wie Meeresleuchten, das plötzlich fremd und wunderbar aus dem sanften blauen Element aufzuckt und ebenso plötzlich wieder erlischt!

Frauenhoven. Gnädiger Herr, ich weiß nichts von ihr, es war ein Scherz, den Ihr dem lustigen Ort, wo wir uns befinden, verzeihen mögt!

Albrecht. So flieh! Flieht alle, daß nicht Ernst daraus wird, fürchterlicher Ernst; denn ich sage euch, die sieht keiner, ohne die höchste Gefahr!

18. Szene.

(Agnes erscheint, von Caspar Bernauer und Knippeldollinger begleitet.)

Albrecht (ausbrechend). Da ist sie!

Rothhafft von Wernberg und **Frauenhoven** (zugleich). Wunderschön, das ist wahr!

Törring. Und der Engel von Augsburg, das ist auch wahr! Dort steht ja der Vater!

Albrecht. Kennst du sie?

Törring. Man nennt sie hier allgemein den Engel von Augsburg. Sie ist die Tochter eines Baders, gnädiger Herr! Wir ließen uns vorhin die Bärte bei ihm stutzen. (Er zeigt auf seinen Bart.) Seht Ihr? Der Mann ist geschickt, nicht wahr? Es könnte dem Eurigen auch nicht schaden! (Er tritt auf die Gruppe zu.) Guten Abend, Meister, da sehen wir uns schon wieder!

Caspar Bernauer. Viel Ehre für mich!

Albrecht (folgt, zu Agnes). Jungfrau, warum erteilt Ihr auf den Turnieren nicht den Dank? Was durch Eure Hände geht, ist edler als Gold, und köstlicher als Edelstein, wär's auch nur ein grüner Zweig, vom nächsten Busch gebrochen!

Caspar Bernauer. Meine Tochter ist an solche Reden nicht gewöhnt, gnädiger Herr; fragt sie aus den sieben Hauptstücken unseres allerheiligsten Glaubens, und sie wird nicht verstummen!

Agnes. Nicht doch, Vater, der Herzog von Bayern will seine Braut so anreden und macht bei der Bürgerstochter von Augsburg nur die Probe!

Caspar Bernauer. Wohlgesprochen, Agnes, aber zum Antworten hast du keine Vollmacht, darum danke Seiner Fürstlichen Gnaden für die Herablassung und komm!

Albrecht. Warum, störriger Alter? Noch habe ich ja kaum den Ton ihrer Stimme gehört, noch kamen die vierundzwanzig Buchstaben nicht alle über ihre Lippen! (abgewandt) Ha, ich könnt' sie bitten: sprich dies Wort aus, oder das, oder jenes, nicht des Sinns wegen, nur damit ich erfahre, mit wie viel Musik dein Mund es beschenkt! (zu Caspar Bernauer) Ihr geht doch? So müßt Ihr mir gestatten, Euch zu begleiten! Euer Schatten weicht eher von Euren Schritten, als ich!

Caspar Bernauer. Euresgleichen würde neidisch werden!

Törring (faßt Caspar Bernauer unter dem Arm). Bayerns Herzog hat hier seinesgleichen nicht!

(Er führt ihn ab, Rothhafft von Wernberg gesellt sich zu Knippeldollinger und folgt.)

Albrecht (zu Agnes, die ebenfalls folgt und sich ihrem Vater zu nähern sucht). Mädchen, ich täuschte mich nicht, du hast heut morgen nach mir gesehen. Galt der Blick mir oder meinem venezianischen Helmbusch?

Agnes. Ich zitterte für Euch, gnädiger Herr, Ihr schautet zu mir herüber und rittet gegen den Feind, ich dachte, Ihr müßtet Schaden nehmen!

Albrecht. Und das war dir nicht gleichgültig? (Sie verlieren sich, nebst den andern, im Gewimmel.)

Barbara (mit Martha und andern Mädchen hervortretend). Ha, ha, ha! Sagt' ich's euch nicht, daß es besser sei, zu Hause zu bleiben? Nun freut euch, wenn ihr könnt!

Martha. Ei, dies ist ja gut! Wenn der Herzog sie mitnimmt, steht sie uns ebensowenig mehr im Wege, als wenn sie gen Himmel fährt!

Barbara. Mitnimmt! Wo denkt Ihr hin! Er wird sie schon hier lassen! Aber sie wird noch im Wert steigen, nun auch er genickt hat! Seht Euch nur um, wie alles guckt und flüstert! (gehen vorüber)

Rothhafft von Wernberg (kommt mit Knippeldollinger, ihm tritt entgegen:)

Bürgermeister Nördlinger (mit einem Fräulein). Herr Ritter — meine Base, Juliana Peutinger — sie hat des Kaisers Majestät schon als vierjähriges Jungfräulein im Namen des Rats mit einer

kleinen lateinischen Rede begrüßt! Ich möchte sie Seiner Gnaden gern aufführen!

Rothhafft von Wernberg (mit ihm weitergehend). Nachher, Herr Bürgermeister, nachher! (leise) Der Herzog ist von den Bürgern so warm empfangen worden, sie haben sich die Kehle fast abgeschrien, Ihr seht, er bezeugt sich dankbar! (gehen vorüber)

Albrecht (kommt mit Agnes). Nun sprich auch du! Was sagst du dazu?

Agnes. Mir ist, als hört' ich eine Geige mehr, süß klingt's, auch träumt sich's schön dabei.

Albrecht. Ich frage dich, ob du mich lieben kannst!

Agnes. Das fragt eine Fürstentochter, doch nicht mich!

Albrecht. O sprich!

Agnes. Schont mich, oder fragt mich, wie man ein armes Menschenkind fragt, von dem man glaubt, daß ein ungeheures Unglück es treffen könne!

Albrecht. Dies Wort —

Agnes. Legt's nicht aus, ich bitt' Euch, zieht niemandem die Hand weg, wenn er sie über die Brust hält.

Caspar Bernauer (der mit Törring gefolgt ist und sich Agnes zu nähern sucht). Morgen, Herr Graf, morgen!

Knippeldollinger (der mit Rothhafft von Wernberg neben den beiden geht, zu Törring). Einen, der das Blut besprach, habe ich selbst gekannt.

Albrecht. Agnes, du verkennst mich! Ich liebe dich!

Caspar Bernauer (tritt zwischen beide). Komm, mein Kind! Auch du hast Ehre zu verlieren! (Er will sie abführen.)

Albrecht (vertritt ihm den Weg). Ich liebe sie, aber ich würd's ihr nimmer gesagt haben, wenn ich nicht hinzufügen wollte: ich werb' um sie!

Rothhafft von Wernberg. Gnädiger Herr!

Frauenhoven. Albrecht! Kennst du deinen Vater?

Törring. Denkt an Kaiser und Reich! Ihr seid ein Wittelsbach! Es ist nur zur Erinnerung.

Albrecht. Nun, Alter, fürchtest du noch für ihre Ehre?

Caspar Bernauer. Nein, gnädiger Herr, aber — — Vor funfzig Jahren hätte sie bei einem Turnier nicht einmal erscheinen dürfen, ohne gestäupt zu werden, denn damals wurde die Tochter des Mannes, der dem Ritter die Knochen wieder einrenkt und die Wunden heilt, noch zu den Unehrlichen gezählt. Es ist nur zur Erinnerung!

Albrecht. Und nach funfzig Jahren soll jeder Engel, der ihr gleicht, auf Erden einen Thron finden, und hätte ihn einer ins Leben

gerufen, der dir noch die Hand küssen muß. Dafür soll mein Beispiel sorgen!

Frauenhoven. Er ist verrückt! (zu Albrecht) Nur hier nicht weiter, nur heute nicht! Alles wird aufmerksam und auf jeden Fall muß die Sache geheim bleiben!

Albrecht (zu Caspar Bernauer). Darf ich morgen kommen?

Caspar Bernauer. Wenn ich auch nein sagte, was hülfe es mir?

Albrecht. Agnes?

Agnes. Wer rief mir doch heute morgen zu: geh ins Kloster? Mir deucht, ich sehe jetzt einen Finger, der mich hineinweist!

Albrecht. Dir schwindelt! Halt dich an mich! Und ob die Welt sich dreht, du wirst feststehen!

Caspar Bernauer. Gnädiger Herr, wir beurlauben uns! Die fällt mir sonst um! (ab mit Agnes und Knippeldollinger)

Albrecht. Ich muß — (will folgen).

Frauenhoven. Keinen Schritt! Ihretwegen, wenn nicht deinetwegen.

Albrecht. Du kannst recht haben!

Frauenhoven. Sprich jetzt auch mit anderen! Sprich mit allen! Und lange, ich bitte dich, lange!

Albrecht. Ich hätte so gerne noch meinen Namen von ihren Lippen gehört! Doch — wer will denn auch Weihnacht, Ostern und Pfingsten auf einmal feiern! — — (Er mischt sich unter die übrigen Gäste. Ihm tritt Bürgermeister Nördlinger mit dem Fräulein entgegen.)

Zweiter Akt.

Augsburg.

1. Szene.

(Herberge. Früher Morgen.)

Rothhafft von Wernberg. Die Sache wird ernst.

Törring. Sehr ernst! Die Linie steht auf zwei Augen —

Frauenhoven. Das doch nicht! Auch Herzog Wilhelm hat einen Sohn!

Törring. Der schwach und siech ist und kaum vier Jahre alt. Habt Ihr das Jammerbild nie gesehen? Ich weiß, was ich sage. Die Münchner Linie steht so gut, wie auf zwei Augen, und wenn es uns nicht gelingt, Albrecht von seinem tollen Vorhaben ab-

zubringen, so zeugt er Kinder, die nicht einmal den unsrigen ebenbürtig sind! Was wird dann? Schon jetzt ist Bayern in drei Teile zerrissen, wie ein Pfannkuchen, um den drei Hungrige sich schlugen; soll's ganz zugrunde gehen? Und das wird geschehen, wenn wir dies Unglück nicht verhindern können.

Rothhafft von Wernberg. Das ist wahr! Von allen Seiten würden sie heranrücken, vergilbte Pfandbriefe auf der Lanzenspitze und vermoderte Verträge auf der Fahnenstange, und wenn sie sich lange genug gezankt und gerauft hätten, würde nach seiner Weise der Kaiser zugreifen, denn während die Bären sich zerreißen, schnappt der Adler die Beute weg.

Törring. Also laßt uns vorbeugen!

Frauenhoven. Aber wie? Vergeßt nicht, daß er ebensoviel welsches Blut im Leibe hat als deutsches, und vielleicht noch einige Tropfen mehr! Ich sage euch, wenn ihr's noch nicht wißt, die Mutter ist mächtig in ihm, und wenn ihr ihm nicht neue Augen einsetzen könnt, daß ihm das Schöne häßlich vorkommt und das Häßliche schön, so richtet ihr nichts bei ihm aus. Ihr hättet ihn diese Nacht auf dem Heimgang hören sollen! Und ist es denn nicht auch wahr? Wer kann sich rühmen, einen solchen Engel gesehen zu haben, eh' er nach Augsburg kam?

Törring. Glaubt ihr denn, ich bin der Narr, der das Feuer besprechen will? Das fällt mir nicht ein! Mag's brennen, bis es Asche ist, was kümmert's mich. Aber ich denke, die Nahrung wird diesem Feuer etwas billiger zu kaufen sein, als mit Thronen und Kronen! Zum Teufel, ist denn Albrecht nicht auch so ein Weib wert? Laßt mich nur machen! Ich sage euch, es sind wackre Menschen, vernünftige Leute! Stand der Alte nicht gestern abend da, als ob sich ihm der Erzengel Michael zum Eidam antrüge? Und das Mädchen — schaute sie nicht drein, als ob sie zum Fliegen aufgefordert würde, anstatt zum Tanzen? Gebt nur acht, ich bringe alles ins Gleiche! (ab)

Frauenhoven. Der irrt sich! In Vater und Tochter, wie im Herzog!

Rothhafft von Wernberg. Aber ins Gewissen müssen wir ihm reden!

Frauenhoven. Warum? Um es getan zu haben, nicht wahr, wenn wir dereinst zur Rechenschaft gezogen werden! Borg' dir die Posaune des jüngsten Gerichts und versuch's, ob du Gehör bei ihm findest. Ich bin zufrieden, wenn's nur einstweilen geheim bleibt. Er ist beim faulen Wenzel in Prag auferzogen worden, und was der bei Geigen- und Flötenklang in ihn hineingesä't hat, das bringt Gott selbst nicht wieder heraus!

2. Szene.

Albrecht (tritt ein). Nun, Freunde? Was sagt ihr zu diesem Morgen, der die ganze Welt vergoldet? Nicht wahr, den hätt' man nicht schöner bestellen können? Aber, wie steht ihr denn da? Als ob ihr augenblicklich ins Gefecht solltet und euern letzten Willen noch überdächtet!

Rothhafft von Wernberg. Da hoff' ich anders auszusehen, obgleich ich keinen Vater mehr habe, der mich wieder heraushaut, wenn's zu arg wird, wie Ihr!

Albrecht. Ja, das ist wahr, da hab' ich einen Vorzug vor euch. Ich darf dem Tode keck in den Rachen springen, wie die Maus dem Löwen. Noch zwischen Kauen und Schlucken reißt mich der wieder heraus, der mich gemacht hat.

Rothhafft von Wernberg. Das habt Ihr bei Alling erfahren! Wäre er nicht gewesen —

Albrecht. So würde mein erster Kampf auch mein letzter geblieben sein, und ich hätte nie gehört, wie süß die Siegstrompete tönt; was red' ich, ich hätte Agnes nie erblickt!

Rothhafft von Wernberg. Agnes!

Albrecht. O, ich bin ihm Dank schuldig, unendlichen Dank, mehr Dank, wie irgend ein anderer Sohn dem seinigen!

Rothhafft von Wernberg. Fühlt Ihr's?

Albrecht. Erst seit gestern ganz! Dies Auge, das ich jetzt freiwillig schließen möchte, wie den Mund, wenn er seine Kirsche hat — — gebrochen und mit Sand verschüttet würde es ohne ihn ja längst da liegen, ein Spiegel, der zerschlagen ward, bevor er das Bild noch auffangen konnte, das er festhalten sollte, und dies Herz — — die Stunde wird kommen, wo ihr mich verstehen könnt, dann mehr! Seht, wenn euch auch einmal wird, als ob sich Millionen Lippen in euch auftäten, und alle saugen wollten — wenn ihr nicht mehr wißt, ob's Lust oder Schmerz ist, was euch die Seele im Wirbel herumjagt — wenn euch die Brust zerspringen will und ihr, von Frost und Hitze zugleich geschüttelt, zweifelnd ausruft: doch wohl Lust, ja, wohl Lust, Wollust! und dies dunkle Wort, wie ich, nun auf einmal begreift, indem ihr's, schwindelnd zwischen Leben und Tod, mit eurem letzten Atemzug nachschafft — dann — dann! Eher nicht!

Rothhafft von Wernberg. Gnädiger Herr — eine Bitte!

Albrecht. Was ist's?

Rothhafft von Wernberg. Stellt Euch Euren Vater einmal vor.

Albrecht. Nun?

Rothhafft von Wernberg. Aber recht deutlich, mit dem Gesicht, das er hat, wenn er einem einen Wunsch nicht bloß abschlagen, sondern in den Hals zurückjagen will, so daß man ihn, wenn man um Honigbirnen gekommen ist, um Stockprügel anspricht!

Albrecht. Gut!

Rothhafft von Wernberg. Seht Ihr ihn? So fragt Euch, ob Ihr das vom Spiegel und vom Wirbel und von Lust und Schmerz, und von Leben und Tod vor ihm wiederholen möchtet!

Albrecht. Vor ihm? Ja! Ich habe eine Mutter gehabt! Vor Euch? Nicht um die Welt!

Rothhafft von Wernberg. Eure Mutter war eine Prinzessin von Mailand!

Albrecht. Und sollte sie meine Mutter nicht auch geworden sein, wenn sie keine Prinzessin von Mailand gewesen wäre? Sie war das Muster eines Weibes — hätte das nicht genügt?

Rothhafft von Wernberg. Ich zweifle! Wenn aber — so würde Euch jetzt nichts mehr hindern, Euch mit dem Engel von Augsburg zu verbinden, denn Ihr würdet Bayerns Thron nie besteigen!

Albrecht. Nicht, Herr Ritter? Wer weiß! Wer weiß, was geschähe, wenn ich mein Volk zum Spruch aufriefe, wenn ich sagte: Seht, ich soll nicht würdig sein, euch zu beherrschen, weil mein Vater eine eurer Töchter zu sich erhoben hat, eine, die ihm am besten ins Ohr sagen konnte, was euch fehlt! Ich soll nicht würdig sein, euch zu beherrschen, weil die Teilnahme für euch mir von der Mutter her angeboren ist, weil ich euch verstehe, ehe ihr noch den Mund auftut, weil mir's im Blut liegt, euch beizuspringen! Ich soll nicht würdig sein, euch zu beherrschen, weil ich euer Bruder bin! Wer weiß, was sie tun werden, die alten treuen Bavaren, wenn mein Sohn sie dereinst nach Urväterweise in einem Eichenhain zusammenruft und so zu ihnen spricht; wer weiß, ob sich dann nicht der letzte Bauer in einen Ritter verwandelt und ob die Sense nicht gegen das Schwert schlägt, daß das ganze deutsche Reich zu wackeln anfängt, und der große Karl zu Aachen in seinem Sarg erschrocken nach der Krone greift!

Rothhafft von Wernberg. Gnädiger Herr, verkennt mich nicht! Rothhafft von Wernberg kann Euch nicht raten, in den Abgrund zu springen, aber er springt nach, wenn Ihr's tut!

Albrecht. Das ist ein Wort! So kommt! (alle ab)

Baderstube.

3. Szene.

Agnes. Hier, mein Vater?

Caspar Bernauer. Hier, meine Tochter, hier erwarten wir ihn, nirgends sonst. Wie ist dir denn zu Mute? Etwas anders, wie gewöhnlich, wenn du die Augen aufmachst, nicht wahr? Nun ja, das ist natürlich. Die Mädchen zögern gern aus Angst oder Neckerei noch eine Weile vor der Tür, wenn sie auch wirklich schon hinein wollen und wissen, daß der Bräutigam ihnen längst die Arme entgegenstreckt. Du armes Ding, hast nun nicht einmal Kranzwindenszeit.

Agnes. Also, Euer Entschluß ist gefaßt?

Caspar Bernauer. Es gibt nur ein Mittel! Und wenn du nur bereit bist: Für Ihn möcht' ich stehen!

Agnes. Ja?

Caspar Bernauer. Ich kenn's, wenn's auch lange her ist, daß ich selbst an dem Fieber litt! Eine treue, redliche Seele! (Er zieht etwas aus der Tasche.) Was hab' ich da?

Agnes. Mein Kettlein! Aber, das hab' ich ja gestern abend gleich wieder weggelegt!

Caspar Bernauer. Kann doch wohl nicht sein, denn Theobald hat's auf der Straße gefunden, als er hinter uns herschritt!

Agnes. Theobald?

Caspar Bernauer. Ja, den hast du ebensowenig gesehen, wie ich! Was sagst du? Der närrische Junge ist uns, so lange die Reichsknechte hier sind, jeden Abend heimlich gefolgt, wenn wir das Haus noch verließen, und hat auf uns gewartet, bis wir wieder heim gingen. Nie hat er sich etwas davon merken lassen, und wenn ich's jetzt weiß, so kommt das daher, daß er deine Kette fand! Ist das einer?

Agnes. Es freut mich, daß er so an Euch hängt!

Caspar Bernauer. Nun dächt' ich, es wär' die beste Antwort für den tollköpfigen Herzog, wenn du dem Theobald rasch, noch heute morgen, ja augenblicklich die Hand reichtest! Du bist ihm ja doch den Finderlohn schuldig!

Agnes. Wie?

Caspar Bernauer. Ihr beide trätet ihm dann Hand in Hand entgegen, ich aber stände segnend hinter euch und riefe ihm zu: So war's im Himmel beschlossen, und was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!

Agnes. Vater!

Caspar Bernauer. Fürchte keine Gewalttat! Auch hier stehen wir auf roter Erde, auch in Augsburg ist Westfalen, ja — — doch, wozu das! Nun, Jungfer Tochter, was sagt Ihr? Der Bräutigam ist, wie ich hoffe, bereit und sogar der Priester nicht weit! Sprich, soll's so sein?

Agnes. Nie! In Ewigkeit nicht!

Caspar Bernauer. Das heißt: heute nicht!

Agnes (glühend). Es heißt —

Caspar Bernauer (unterbricht sie). Morgen! Morgen! Morgen!

4. Szene.

Theobald (tritt hinter einem Schrank hervor). Wozu, Meister? Ich kann's auch heute hören!

Caspar Bernauer (zu Agnes). Da siehst du jetzt!

Theobald. Scheltet sie nicht! Ich selbst bin schuld! Ich hätte Euch nicht folgen sollen! Diesmal nicht!

Agnes. Theobald, es tut mir weh!

Theobald. Ich weiß, Jungfer, ich weiß! Und ich fühl's ja auch, daß ich — — du mein Gott, ich darf ja nicht einmal von Unglück sprechen, Ihr könnt mir ja gar nicht beschieden sein, ich brauche Euch ja nur anzusehen, um das zu erkennen. Meister — darf ich ein wenig fort gehen? In einer Stunde bin ich wieder da, um diese Zeit kommen so nicht viele! (Er faßt Agnes' Hand.) Agnes, ich wollte, ich könnt' einem andern meine Liebe zu Euch abtreten, nicht um mein Herz zu erleichtern, o Gott, nein, es wäre das größte Opfer, das ich bringen könnte, und ich brächte es nur, um Euch glücklich zu machen, aber glücklich würdet Ihr, das glaubt mir, wenn das, was (er schlägt sich auf die Brust) hier glüht, eine bessere Brust schwellte! (ab)

5. Szene.

Caspar Bernauer. Ich glaub's auch!

Agnes. Zürnt mir nicht, Vater! Hätt' ich geahnt —

Caspar Bernauer. Kein Wort mehr davon! Es ist nun, wie's ist! Wer kann gegen die Sterne! Aber mich grauft, Agnes, wenn ich an deine Zukunft denke, denn (Er zeigt auf ein Barbierbecken.) so ein Ding und eine Krone — es geht nimmermehr gut!

Agnes. Ihr ließt mich vorhin nicht ausreden! Nicht Theobald, nicht irgend einem könnt' ich meine Hand reichen —

Caspar Bernauer. Und warum nicht?

Agnes. Weil ich — — Ich dürfte nicht!

Caspar Bernauer. So sitzt er dir schon im Herzen? Verflucht sei dies Turnier!

Agnes. Aber — — Zu der Mutter aller Gnaden könnt' ich mich flüchten — ins Kloster könnt' ich gehen!

Caspar Bernauer. Und deinen Herzog draußen lassen?

Agnes. Nein!

Caspar Bernauer. Was hätt'st du dann im Kloster zu tun?

6. Szene.

Törring (tritt ein). Guter Morgen, Meister! Auch schon da, Jungfer? Die Hand her, wackrer Alter! Ich hab' Euch gestern abend lieb gewonnen. Schöne Agnes, wäre des Törrings Schädel für die Honigreime und Schmeichelsprüche des Heinrichs von Ofterdingen und Wulframs von Eschenbach nicht immer zu hart gewesen: jetzt gäbe er alles wieder von sich, was er je verschluckt hätte! Aber der hat nichts behalten als das Eia popeia von der Ammenstube her, darum kann ich Euch nur sagen: Ihr seid's wert, daß Ihr einem Herzog gefallt!

Agnes. Schon das ist zu viel, Herr Graf!

Törring. Bewahre! Wenn Kaiser Wenzels Bademädchen Euch geglichen hat, so will ich's ihm verzeihen, daß er eine Weile glaubte, er sei mit ihr allein auf der Welt. Nur das verzeih' ich ihm nicht, daß er's zu weit trieb und sich gar nicht wieder zur Besinnung bringen ließ, denn sie mußt' es büßen, und das hätt' er vorher wissen können! (Er sieht Agnes scharf an.) Arme Susanna, junges, schönes Kind, wie bleich magst du gewesen sein, als die starren, grimmigen Böhmen dich verbrannten und von ihren eignen Bischöfen und Erzbischöfen dabei angeführt wurden, als ob's ein heilig Werk wäre! Du warst gewiß keine Zauberin, oder es steht auch hier eine vor mir!

Caspar Bernauer. Das geschah im fröhlichen Lande der Geigen?

Törring. Es sollte mich wundern, wenn man noch keinen Reim darauf gemacht hätte! So etwas singen die Leute gern, wenn sie lustig sind!

Caspar Bernauer. Was sagst du, meine Tochter?

Agnes. Pfui über den Kaiser, daß er's geschehen ließ!

Törring. Er lag im Turm, und sein Adel stand zornig mit blankem Schwert vor der Pforte, er wußte nicht, wer zunächst bei ihm anpochen würde, ob der Henker oder der Befreier!

Agnes. So war's ihr Schicksal, und sie wird schon einmal erfahren, warum.

Törring. Bernauer, ein Wort mit Euch!

Caspar Bernauer. Geh, Agnes, und lege dein Kettlein weg!

(Agnes ab.)

7. Szene.

Caspar Bernauer. Wir sind allein!

Törring. Nun, Alter, was denkt Ihr eigentlich? Sagt an!

Caspar Bernauer. Ich weiß nicht, was Ihr meint!

Törring. Nun, ich glaube, der Herzog wird heute morgen gerade so aufgestanden sein, wie er sich gestern abend niedergelegt hat.

Caspar Bernauer. Acht Stunden sind allerdings nur acht Stunden!

Törring. Der Meinung bin ich auch, darum müssen wir bei Zeiten einig werden! Also — (nimmt ein Rasirmesser, wie spielend) Euer Schwert, nicht wahr?

Caspar Bernauer. Wie es Euch gefällt!

Törring. Meins ist etwas länger! (schlägt an sein Schwert) Ja, was ich sagen wollte! Der Herzog liebt Eure Tochter — er liebt sie — wenn jedes Eheweib so geliebt würde, sie hätten den Himmel auf Erden!

Caspar Bernauer. Vor dem Trunk und nach dem Trunk, es ist ein Unterschied und muß auch sein!

Törring. Ihr seid verheiratet gewesen oder noch, und wollt Euch entschuldigen! Ja, ja, das kann ich Euch beteuern, er brennt, wie ein Johannisfeuer, wenn der Wind gut bläst, aber — — (nimmt das Barbierbecken) Euer Helm!

Caspar Bernauer. Ist man in Bayern so spaßig?

Törring. Nein, nein, es ginge, seht! (Er macht, als ob er Caspar Bernauer das Becken aufsetzen wollte.) Habt Ihr das noch nicht versucht? Ich versich're Euch, der Herzog lodert, daß die Kastanien gar werden, wenn er sie nur ansieht, doch was das Werben betrifft, das Heimführen — — (Er nimmt den Schnepper.) Dies Ding da, Zick Zack, Trick Track, führt Ihr wohl im Wappen, oder ist's ein nackter Arm mit einer sprudelnden Ader, wie ich's draußen an der Tür gemalt sah?

Caspar Bernauer. Keins von beidem, Herr Graf!

Törring. Nicht? Nun also, kurzweg, wenn's überhaupt noch nötig ist! Die Liebe des Herzogs stammt aus dem Herzen, die Werbung — — nun, das war, Ihr habt's ja selbst gesehen, ein Rausch — — vielleicht sogar, was weiß ich's, ein Weinrausch!

Caspar Bernauer. Das freut mich! Aber, diese Botschaft ist nicht für mich allein! (ruft) Agnes!

Törring. Freut Euch? Ich hab' mich nicht in Euch geirrt, als ich Euch für verständig hielt! Gebt mir noch einmal die Hand!

Caspar Bernauer (hält seine Hand zurück). Ihr habt mich schon geadelt!

8. Szene.

Agnes (tritt ein).

Törring. Nicht wahr, ein mäßiges Glück, aber gesichert für immer — unter uns — — der Herzog hat schöne Güter von seiner Mutter her!

Caspar Bernauer. Merk' wohl auf, mein Kind! (zu Törring) Nun?

Törring. Ei, da Ihr sie rieft, so sprecht selbst weiter!

Caspar Bernauer. Wohl! (zu Agnes) Der Herzog nimmt seine Bewerbung zurück!

Törring. Nicht doch!

Caspar Bernauer. Er nimmt seine Bewerbung um deine Hand zurück, die läßt er dir, er ist nicht unverschämt! Das Übrige, nun ja, das möcht' er, ich weiß nicht, ob für immer oder auch nur für einige Zeit!

(Agnes setzt sich nieder.)

Caspar Bernauer (zeigt auf sie). Da habt Ihr ihre Antwort! Jetzt die meinige! Zuerst! (mit gefalt'nen Händen gen Himmel) Ich danke dir, Vater im Himmel, daß es so kam! Schick' mir nun, welches Leid du willst, es kann mich nicht ärger treffen, als dies Glück mit seinem schrecklichen doppelten Gesicht mich traf! (zu Törring) Ihr seht, wie mir ist, damit erklärt's Euch, daß ich Euch so ruhig anhörte! Ihr wart mir ein Freudenbote, denn daß meine Tochter in keine Schmach willigen würde, wußt' ich, also gab Euer Antrag mir sie wieder, sonst war sie für mich verloren. Nun aber zur Abrechnung! Ihr erkundigtet Euch nach meinem Schwerte, wir Reichsbürger führen wirklich eins, wenn's auch gewöhnlich hinterm Schornstein hängt, und mit dem meinigen habe ich früher manchen Rücken ausgeklopft, der dem Eurigen, das glaubt nur, völlig glich.

Törring. Bernauer!

Agnes (springt auf und stellt sich neben Caspar). Recht, Vater, recht!

Caspar Bernauer. Den Helm mit dem bunten Federbusch habt Ihr vor mir voraus, ich begnügte mich immer, wie wir alle, die wir nicht turnieren, nur streiten, wenn es gilt, unser Hab und Gut zu verteidigen, mit einer simpeln Sturmhaube. Doch auch die genügte zuweilen, aus einer guten Klinge eine noch bess're Säge zu machen, wenn sie sich daran versuchte. Was aber mein Wappen betrifft, so werdet Ihr's schon hie und da früh morgens an Burgtoren gesehen haben, einige aus meiner Familie führen einen Strick und einen Dolch im roten Felde, und sie wissen sich Respekt zu verschaffen, selbst bei Kaiser und Reich.

Törring. Das ist das Zeichen der Feme!

Caspar Bernauer. Kennt Ihr sie? Auch Jungfrauen stehen unter ihrem Schutz, und wenn die Gerechtigkeit ihren Weg auch in diesen betrübten Zeiten, wie ein Maulwurf, unter der Erde suchen muß: sie ist immer zur rechten Stunde da!

Agnes. Ich kann mich selbst schützen, mein Vater! Was mir gestern Abend widerfuhr, das raubte mir Sprache und Besinnung; was mir jetzt widerfährt, gibt mir beides wieder! Das eine hätt' ich nicht für möglich gehalten, aber, bei Gott! das andere noch viel weniger! (zu Törring) Dies sagt dem Herzog von mir!

Caspar Bernauer. Da ist er selbst!

9. Szene.

Albrecht (tritt ein). Ja, da ist er! (zu Agnes) Ward er erwartet?

(Agnes wendet sich ab.)

Albrecht. Agnes — wenn auf dem Wege zu dir ein Himmelswagen flammend vor mir niedergefahren wäre, jeder Radnagel ein Stern, ich wäre nicht eingestiegen, und du —

Agnes. Gnädiger Herr — gestern fehlte mir der Mut Euch anzusehen, heute, dächt' ich, sollte er Euch fehlen!

Albrecht. Was hab' ich dir denn getan?

Agnes. Nichts? Also das wäre nichts? Gnädiger Herr, so viel Ehre könnt Ihr mir gar nicht bieten, und wenn Ihr mir die Krone aufsetztet, daß sie diese Schmach wieder aufwöge!

Albrecht. Schmach?

Agnes. Wär's keine? Wär' das an mir keine Schmach, was, einem Fräulein zugefügt, die Klingen aller ihrer Verwandten, bis zum zehnten Glied herab, aus der Scheide reißen und gegen Euch kehren würde? Gnädiger Herr, auch mich hat Gott gemacht!

Albrecht. Törring! Ihr da? Was heißt das?

Agnes. Auch mich hat Gott gemacht, auch aus mir kann er mehr machen, wenn es sein heiliger Wille ist, auch aus Euch weniger, denn alles auf Erden ist nur zur Probe, und hoch und niedrig müssen einmal wechseln, wenn sie nicht vor ihm bestehen! Gnädiger Herr, tut keinem wieder so weh', wie mir, man erwartet's nicht von Euch, darum ist's doppelt bitter! (zu Caspar Bernauer) Mein Vater, jetzt ins Kloster! Nun nehme ich von der Welt nichts mehr mit über die Schwelle, als einen ewigen Schauder!

Albrecht. Mädchen, gestern warb ich um dich, heute komm' ich um die Antwort, während meine Freunde schon den Priester suchen, der uns verbinden soll: ist das Schmach?

Törring (tritt vor). Der Herzog weiß von nichts, auf Ritterwort, ich sprach nur aus mir selbst! Ich glaubte — nun, Irren soll menschlich sein!

Albrecht. Du beschimpftest sie? Du beschimpftest meine Braut? Dafür — (Er will ziehen.)

Törring. Nein! Dafür — (Er tritt zu Agnes heran und küßt ihr ritterlich die Hand.) Ihr wißt, ich bin nicht feig, aber es wäre nicht wohl getan, die Zahl ihrer Freunde zu mindern, und nun ich sie kenne, bin ich ihr Freund, ja, ich werde ihr dienen bis zum letzten Atemzug, und mir ist, glaubt's mir und denkt darüber nach, als faßte der Tod mich schon jetzt bei der Hand! (zu Agnes) Das sprach ein Edler von Bayern, der nicht der Geringste ist, und nennt mich einen ehrvergessenen Mann, wenn Euch nun etwas widerfährt, so lange ich's hindern kann. (zu Albrecht) Ihr aber, gnädiger Herr, grollt nicht länger, daß ich ihr den Schleier etwas unsanft abnahm, es gereicht Euch, wie ihr, zum Vorteil, daß ich ihr in's Gesicht sah! (tritt zurück)

Albrecht. Sie schweigt! Das Vergeben ist an ihr, nicht an mir! Folgt mir! Wenn sie sieht, wie ich sie räche, wird sie wissen, wie ich sie liebe!

Agnes. Um Gott nicht! Nur von Euch war's mir, wie Todesstich! Jetzt — jetzt — Vater!

Caspar Bernauer. Ihre harten Worte tun ihr leid, gnädiger Herr, sie hätte sie gern zurück, Ihr seht's wohl, sie erstickt ja fast!

Albrecht. Und nicht um die Welt möcht' ich sie missen! Alter, zwei Kinder sind ausgewechselt worden, die Tochter des Kaisers wurde in deine Wiege gelegt, und der Kaiser zieht die deinige auf! Schau' hin, erkennst du sie noch? Agnes, davon hat dir in früher Jugendzeit schon ein Märchen erzählt, doch damals ahntest du's noch nicht, daß du über deine eigne Geschichte weintest, erst in dieser Stunde hast du dich wieder auf dich selbst besonnen! Aber nun weißt du endlich, wer du bist, das zeigt die edle Glut, die dir aus dem Auge blitzt und von der Wange flammt, nun denkst du nicht mehr daran, daß du bisher nicht im Purpur gingst und nicht aus goldenem Becher trankst; so komm denn auch zu mir herüber, eh' dir das wieder einfällt!

Caspar Bernauer. Agnes!

Agnes. Vater, kein Wort von Gefahr! Erinnert mich nicht, daß Mut dazu gehört! Sonst könnt' ich — —

Albrecht (breitet die Arme gegen sie aus). Was? Was?

Agnes (sinkt hinein). Und müßt' ich's mit dem Tode bezahlen — das täte nichts!

Albrecht (umschließt sie). Agnes!

Agnes (macht sich wieder los). Aber dazu berechtigt mich kein Mut! — Ihr seid ein Fürst —

Albrecht. Und darf als solcher von vorn anfangen, so gut wie irgend einer meiner Vorgänger!

Agnes. Ihr habt einen Vater —

Albrecht. Und bin sein Sohn, nicht sein Knecht!

Agnes. Und wenn Euer Volk murrt?

Albrecht. So murrt es, bis es wieder jubelt. Ja, wenn sie sich zusammrotteten und sich offen wider mich empörten: ich schickte dein Bild, statt eines Heers, und sie kehrten schamrot zum Pfluge zurück!

Agnes. Und wenn Euer Vater flucht?

Albrecht. So segnet Gott!

Agnes. Und wenn er das Schwert zieht?

Albrecht. So gibt er mir das Recht, auch nach dem meinigen zu greifen!

Agnes. Und dabei sollten wir — dabei könntet Ihr glücklich sein?

Albrecht. Viel glücklicher, als wenn ich dir entsagen müßte! Das eine wär' Kampf, und zum Kampf gehört's, daß man den Ausgang nicht vorher weiß; das andere wäre Tod, Tod ohne Wunde und Ehre, feiger Erstickungstod durch eigne Hand, und den sollt' ich wählen? Nach der Kehle greifen, statt nach dem Schwert? O pfui! Da wär' ich doch gewiß der Erste und der Letzte! Mädchen, ich kenne jetzt dein Herz, her zu mir, (Er drückt sie an sich.) so, nun hast du alles getan, das Übrige ist meine Sache! Worauf sollte Gott die Welt gebaut haben, wenn nicht auf das Gefühl, was mich zu dir zieht und dich zu mir? Die Württembergerin, die man zwischen dich und mich gestellt hatte, würde in diesem Augenblick tot umfallen, wenn sie nicht geflohen wäre! Das fühl' ich! Darum zitt're nicht!

10. Szene.

Frauenhoven und Rothhafft von Wernberg (treten ein).

Albrecht. Ist alles bereit?

Frauenhoven. Ein Priester ist gefunden, der's mit dem jungen Herzog gegen den alten wagen will!

Rothhafft von Wernberg. Aber unter der Bedingung, daß es so lange als möglich Geheimnis bleibt!

Albrecht. Was sagst du dazu, Agnes?

Agnes. So lange nur Gott es weiß, wird keine meiner Ahnungen in Erfüllung gehen!

Albrecht. Also! Wo und wann?

Frauenhoven. Heut abend, Schlag zehn, in der Kapelle der heiligen Maria Magdalena. Aber wir müssen alle vermummt kommen, wie zum Totendienst!

Albrecht. Gut! Und morgen nach Vohburg! Agnes, das ist ein rotes Schloß an der grünen Donau, womit meine Mutter — sie ruhe sanft und stehe fröhlich auf — mich für meine erste Schlacht belohnte! Gib acht, dort wirst du über dich selbst lachen, so oft du an diesen Morgen zurückdenkst, da gibt's mehr Lerchen, wie anderswo Spatzen, und in jedem Baum fast sitzt eine Nachtigall. Ich schenk' es dir zum Leibgeding, nimm den lustigen Vogelkäfig unbesehens an, ich bitte dich, er wird dir gefallen, der Himmel schaut immer blau auf ihn herab, und wenn du dich über eine Gabe, die du noch nicht kennst, auf alle Gefahr hin dankbar bezeigen willst, so nenne mich zum erstenmal du!

Agnes. Mein Albrecht!

Albrecht (sie in den Armen haltend.) Du weinst dabei?

Agnes. Sollte es nicht nachbrennen? Euch — — dir konnt' ich — Aber es schmerzte mich mehr um deinet-, als um meinetwillen, mir war, als wäre der funkelndste Stern über meinem Haupt auf einmal aus seiner Bahn gewichen, und ich hätte ihn in der Schaudergestalt, in der man sie hier unten zuweilen verlöschen sieht, zu meinen Füßen wieder getroffen! Nun ist mir dafür zu Mut, als hätt' ich schon jetzt mehr vom Leben als mir gebührt! — Mein Vater!

Caspar Bernauer (tritt hervor). Sie sollen Vater und Mutter verlassen und aneinander hangen! Mein Kind, ich muß dich segnen, du tust nach Gottes Gebot! So sei er mit dir! (Er legt ihr die Hände aufs Haupt.)

Albrecht. Auch mich!

Caspar Bernauer. Ihr fürchtet, daß Ihr sonst nicht dazu kommt! (Er legt auch ihm die Hände aufs Haupt.)

Dritter Akt.

München.

1. Szene.

(Das herzogliche Kabinett. Man sieht an der einen Wand zwei Karten. Die andern Wände sind mit Bildern bayerischer Fürsten behängt.)

Ernst (steht vor den Karten). Ich kann's nicht lassen, und es ärgert mich doch immer wieder von neuem. Das war Bayern einst, und das ist Bayern jetzt! Wie Vollmond und Neumond hängen sie da nebeneinander! Und wenn noch ein halbes Jahrtausend dazwischen läge! Aber wie mancher alte Mann muß noch leben, der der Zeit

noch recht gut gedenkt, wo Tirol und Brandenburg und das fette Holland, und was nicht noch sonst, unser war, ja, der obendrein auch die ganze Reihe von Torheiten aufzählen kann, durch die das alles verloren ging! (Er tritt vor die Bilder.) Nein, wie ihr gewirtschaftet habt! Vierundzwanzig Stunden vorm jüngsten Tag wär's noch zu arg gewesen! Und ihr hattet das kluge Vorbild im benachbarten Österreich so nah'! Rudolf von Habsburg hätte ein Sandkorn durch geschicktes Wenden und Drehen und unabläßiges Umkehren auf klebrigtem Boden zum Erdball aufgeschwemmt, ihr den Erdball zum magersten Sandkorn herunter geteilt! (Er geht weiter.) Kaiser Ludwig, wackrer Kämpfer, der du jeden Feind bestandst, ausgenommen den letzten, heimlichen ohne Namen und Gesicht, du blickst finster auf deinen Enkel herab. Ich versteh' dich, und du hast recht, das Schelten ist für die Weiber, das Bessermachen für die Männer. Nun, ich stückle und flicke ja auch schon ein Leben lang, ob ich nicht wenigstens den alten Kurfürstenmantel wieder zusammenbringe, und ich denke, du sollst mir die Hand geben, wenn wir uns einmal sehen. Du hättest mir gewiß die Arbeit erspart, wenn der Giftmischer sich nicht mit Wein und Brot gegen dich verschworen und dich vor der Zeit ausgetan hätte! Aber deine Söhne — Nun! Sie sind tot!

2. Szene.

Stachus (tritt ein).

Ernst. Was gibt's?

Stachus. Der Meister aus Köln ist da, der geschickte Mann mit dem wunderlichen Namen. Er sagt, er sei bestellt.

Ernst. Er hat was bei sich! Das bring' mir!

(Stachus ab.)

3. Szene.

Ernst. Der Zierat für die Totenkapelle, wo die jetzt in Staub zerfällt, die mir mit Schmerzen meinen Sohn gebar!

4. Szene.

Stachus (bringt einen Bogen).

Ernst (nachdem er ihn betrachtet hat). Das ist mir viel zu kraus! Komm mal her! Bringst du heraus, was es bedeuten soll?

Stachus. Ach, Herr, ich bin ein gar einfältiger Mensch!

Ernst. Tut nichts, du gehörst auch mit dazu, Gräber sollen still schweigen, oder so reden, daß auch der Geringste sie versteht! Genau so soll er's machen, wie ich's ihm angab: den Heiland,

unsern allbarmherzigen Erlöser, mit ausgebreiteten Armen, die Abgeschiedene zu seinen Füßen, wie man die heilige Martha malt, aber mit verhülltem Gesicht, da doch niemand wissen kann, wie sie jetzt aussieht, und ganz unten ich und mein Sohn Albrecht, wie wir für ihre arme Seele beten! Das sag' ihm, dies da kann er auf sein eignes Grab setzen, ich bedank' mich dafür, ich hätt' mir aus der Kölner Bauhütte etwas and're erwartet, das ist die Reisekosten nicht wert! (Stachus mit dem Bogen ab.)

5. Szene.

Ernst. Die hätten schön zu deinem demütigen, frommen Sinn gepaßt, du stille Elisabeth, all diese Engel mit Flügeln und Trompeten, die blasen, als ob die Himmelskönigin zum zweiten Male ihre Auferstehung feierte! Und ich hatt' ihm alles so deutlich angegeben! Aber, das muß immer scharwenzeln, immer, es wär' kein Wunder, wenn man's am Ende gar vergäße, daß man von der Erde genommen ist und wieder zur Erde werden soll, und es scheint doch vielen zu gefallen, sonst würden's diese Leute ja wohl nicht bei jedermann versuchen!

6. Szene.

Der Kanzler Preising (tritt ein).

Ernst. Schon da, Preising? Gut! Wißt Ihr was? Wir wollen von heut an immer eine Stunde früher anfangen! Niemand weiß, ob er nicht Feierabend machen muß, ehe er müde ist! Wieviel hatte die Herzogin noch vor, nun liegt sie da! Was bringt Ihr?

Preising. Zuvörderst! Die Klagen über den Wucher der Juden mehren sich!

Ernst. Man soll sich so einrichten, daß man die Juden nicht braucht! Wer nicht von ihnen borgt, wird nicht arm durch sie, und ob sie Funfzig vom Hundert nehmen!

Preising. Es ist der Juden selbst wegen, daß ich darauf zurückkomme. In Nürnberg schlägt man sie schon tot, wie die Hunde, und böse Beispiele stecken eher an, als gute!

Ernst. Meine Juden sollen's so treiben, daß sie das Totschlagen nicht verdienen, dann wird's wohl unterbleiben. Ich mische mich in diese Händel nicht hinein. Fragt bei meinem Bruder an, ob er will!

Preising. Das wär' wohl das erste Mal, daß Herzog Wilhelm etwas wollte, was Ew. Gnaden nicht wollen!

Ernst. Eben darum soll man ihn nie vorbeigehen! Weiter!

Preising. In Sachen des strittigen Kurhuts hat der böhmische Hof endlich —

Ernst. Nichts davon! Das hat Kaiser Rudolf durch seinen doppelten Spruch so verwickelt, daß nur das Schwert noch helfen kann, und das Schwert können wir erst dann ziehen, wenn München, Ingolstadt und Landshut einmal wieder zusammengehen. Dazu ist bis jetzt wenig Hoffnung, denn meine teuren Vettern Ludwig und Heinrich möchten mich freilich gern umarmen, wenn sie mir nur zugleich auch den Rücken kehren könnten. Also weiter! Doch halt, halt, erst dies! Wir sind ja unverhofft zu Geld gekommen, der Württemberger muß das wieder herausgeben, was er bei Erziehung seiner Tochter an Birkenreisern erspart hat, und obendrein schwere Zinsen zahlen. Mit seinen fünfundzwanzigtausend Gulden können wir allerlei machen!

Preising. Wenn wir sie erst haben, ja!

Ernst. Haltet Ihr den Grafen für keinen ehrlichen Mann?

Preising. Für den ehrlichsten Mann von der Welt!

Ernst. Nun denn! Ein Bettler ist er doch gewiß auch nicht! Wir könnten eine uns'rer verpfändeten Städte dafür auslösen, und ich weiß schon, wo man sich am billigsten finden lassen wird, weil man unser Geld am nötigsten braucht.

Preising. Das wäre freilich ein Gewinn!

Ernst. Ja, da gäb's doch einen Fleck weniger im Lande, wo wir unsern Herzogsstab nicht wieder aufheben dürften, wenn er uns einmal aus der Hand glitte. Wir könnten dem Lech aber auch für ewige Zeiten einen Freipaß damit erkaufen, daß er uns von den Augsburgern nicht wieder auf einen Wink des Kaisers versperrt werden kann, wie Anno Neunzehn bei den Bischofhändeln!

Preising. Dazu werden die Kaufherren raten!

Ernst. Und Ihr?

Preising. Gnädiger Herr, der Württemberger wird nicht aufknöpfen, ich sag's Euch!

Ernst. Nicht aufknöpfen? Ei! Ei! Hab' ich nicht mein Pfand? Sind mir nicht Geiseln gestellt? Was kann er denn einwenden?

Preising. Er legt's übel aus, daß Herzog Albrecht sich gar keine Mühe gab, seine Braut wieder zu bekommen, daß er in Augsburg aufs Tanzhaus ging, statt den Entführer verfolgen zu helfen!

Ernst. Was war denn an der noch wieder zu bekommen? Sie war ja schon das Weib eines andern, eh' wir hier noch die Flucht erfuhren! Der Württemberger soll sich in acht nehmen! Ich besetz' ihm Göppingen, eh' er's denkt, es kommt mir auf einen Ritt noch nicht an!

Preising. Ich sage Euch, und bitt' Euch, nicht unwirsch zu werden, über den Sieger von Alling ist nie so viel geredet worden, wie über den Tänzer von Augsburg!

Ernst. Ich weiß, ich weiß, und es verdrießt mich genug! Preising, es ist die Strafe unsrer eignen Jugendsünden, daß wir gegen die unserer Kinder nachsichtig sein müssen. Ihr wißt, was ich auf Andechs verwende, glaubt's mir, man baut niemals Kapellen ohne Grund! Aber es ist schon dafür gesorgt, daß ein Ende wird. Erich von Braunschweig sagte schon vor zwei Jahren zu mir: es ist schade, Ernst, daß du nur den einen Sohn hast und daß der versprochen ist! Dies Wort blieb mir im Kopf hängen, und noch denselben Tag, wo ich die Flucht der Württembergerin erfuhr, ließ ich um die Braunschweigerin anhalten! Nun, gestern zur Nacht lief das Jawort ein!

Preising. Und Albrecht? Wird er einverstanden sein?

Ernst. Einverstanden? Wie kommt Ihr mir vor? Darnach hab' ich wahrhaftig noch nicht gefragt, das, denk' ich, versteht sich von selbst!

Preising. Ihr habt ihm einen Boten geschickt!

Ernst. Einen? Drei, vier hab' ich ihm geschickt, mit Ermahnungen und Warnungen, dem letzten hab' ich sogar einen Brief mitgegeben!

Preising. Nun, der ist wieder da, er steigt eben vom Pferd!

Ernst. Er hat lange genug gemacht!

Preising. Und ist doch nicht langsam geritten, denn er kommt nicht von Augsburg, sondern von Vohburg, der Herzog hatte die Reichsstadt verlassen, bevor er eintraf!

Ernst. So ist der Handel mit der Dirne vorbei, und ich hätte mir den dummen Brief sparen können!

Preising. Nichts weniger, als das, er hat die Dirne mitgenommen!

Ernst. Das ist viel! Das würde ich bei Lebzeiten meines Vaters nie gewagt haben! Bringt das der Bote?

Preising. Ja — Und —

Ernst. Was noch? Warum stockt Ihr? Das kenn' ich ja gar nicht an Euch!

Preising. Das Gerücht — wissen müßt Ihr's — geht sogar noch weiter, viel weiter!

Ernst. Das Gerücht hat tausend Zungen, und nur mit einer spricht es die Wahrheit; wer will die herausfinden? Aber wie weit geht's denn? Ich bin doch neugierig!

Preising. Man munkelt von einer heimlichen Heirat! Die Dirne hätt's nicht anders getan!

Ernst. Und das könnt Ihr mir mit einem ernsthaften Gesicht sagen? Preising! Bringt das auch der Bote?

Preising. Ich habe ihm augenblicklich das strengste Stillschweigen auferlegt.

Ernst. Nicht doch! Er soll reden! Aber er soll hinzufügen, daß der Dirne ganz Bayern zum Leibgeding verschrieben ist! (Er lacht.) Meint Ihr nicht? Auch der Teil, der nicht uns gehört, der solle apart für sie erobert werden! Durch mich, versteht Ihr?

Preising. Und Ihr seid gewiß, daß nichts dahinter steckt? Gar nichts?

Ernst. Preising! (Er hebt seine drei Finger in die Höhe.) Das solltet Ihr doch auch können, und ob Ihr auf dem Totbett lägt! So viel Respekt für mein Blut verlang' ich! Die Sippschaft der Dirne hat's in Umlauf gesetzt, um ihre Schande zu verbrämen! Das liegt ja auf der Hand! Aber daraus folgt nicht, daß wir ruhig zusehen wollen, bis es im ganzen Reich herum ist, bewahre! Es freut mich jetzt doppelt, daß der Braunschweiger endlich gesprochen hat, nun können wir dem Kot gleich einen Platzregen nachschicken, und wir wollen uns rühren, daß er sich nicht vorher festsetzt! Also! Ihr steigt augenblicklich zu Pferd und meldet's meinem Sohn —

Preising. Wenn er's nun aber doch nicht aufnimmt, wie Ihr denkt?

Ernst. Haltet Euch doch nicht bei Unmöglichkeiten auf! Das sind ja ganz verschiedene Dinge! Er sagt ja; ob gern oder ungern, schnell oder langsam, das kümmert nicht mich und nicht Euch. Es gibt zwar eine Person, der das nicht so gleichgültig sein kann, wie uns beiden, aber auch um die ist mir nicht bange, sie wird's schon durchsetzen, wenn sie nur einmal da ist! In Braunschweig ist ja alles schön, bis auf das Hexenvolk, das sich zu Walpurgis bei Nebel und Nacht auf dem Blocksberg versammelt, und Erichs Anna soll noch mächtig hervorleuchten! Ihr kennt das schnurrige Wort ja wohl, das auf dem letzten Fürstentag über sie umging. Der Burggraf von Nürnberg, der kleine Bucklichte, der immer so twatsche Einfälle hat, sagte, als die Rede auf ihr schlichtes Wesen in Gang und Kleidertracht kam, sie sei ein Licht, das ungeputzt noch heller brenne als geputzt, und die Jüngeren unter uns schwuren mit großem Lärm, das sei wahr, während wir Älteren lachten. Zum Teufel, die wird's doch mit der Baderin aufnehmen können?

Preising. Gut denn!

Ernst. Weiter entbietet ihn zum Turnier, nach Regensburg, denk' ich! Ja, ja, nach Regensburg! Ich bin's denen schuldig! Er soll nicht länger dastehen, wie ein Knabe, dem der eine Vogel davongeflogen ist, und der keinen andern fangen kann, auch soll's die Ritterschaft gleich wissen, daß Welf und Wittelsbach sich endlich einmal wieder küssen wollen, und das will ich feierlich auf dem Turnier verkünden! Es muß so rasch als möglich zustande gebracht werden, mein Bruder soll die Ausschreibungen auf der Stelle erlassen, ich

will gleich zu ihm, er wird's gern tun, das ist ein Geschäft für ihn! Wißt Ihr, wie's mit seinem Sohne steht? Ich sah ihn lange nicht, sie verstecken ihn vor mir, wie's scheint, als ob sie sich schämten, ich mag kaum nach ihm fragen!

Preising. Besser, wie ich höre, etwas besser, seit das alte Kräuterweib ihn pflegt!

Ernst. Das freut mich, obgleich es wohl nicht viel heißt! Denn mit diesem Knaben spielen alle Gebresten Fangball, ich hätte gar nicht gedacht, daß es so viele Übel gibt, als er schon gehabt hat, es ist ein Elend! Preising, der arme Adolf wird gewiß keine tollen Streiche machen, höchstens den, daß er ins Kloster geht, und daran tut er am Ende sogar recht!

Preising. Oft werden schwache Kinder doch noch starke Männer!

Ernst. Gott geb's, ich wünsch' es von Herzen! Aber — was trieb mein Albrecht schon alles, als er vier Jahr alt war! Da kam kein Bart ungerupft vom Schloß, und kein Fenster blieb ganz, wo er herumhantierte. Freilich, jetzt ist's weit mit ihm gekommen, er hat sein Nest beschmutzt, und das hätt' ich nie gedacht, ich hielt ihn für einen bessern Vogel. Nun, es soll schon wieder rein werden, und später kann ich dafür auch um so mehr von ihm fordern, denn alle zehn Gebote zusammen peitschen den Mann nicht so vorwärts, wie die Jugend-Torheiten, die ihm rechts und links über die Schultern gucken, wenn er den Kopf einmal dreht. Nur darum, glaub' ich, läßt Gott, der Herr, sie zu! (wendet sich zum Abgehen)

Preising. Und wenn — — Gnädiger Herr, in einem solchen Fall ward das Ja gewiß noch niemals schnell gesagt! Wenn er es mir nicht gleich auf den Weg mitgibt: lad' ich ihn dann auch zum Turnier?

Ernst. Dann erst recht! Dann will ich ihn vor gesamter Ritterschaft — — Torheit! Zu Pferd, Preising, zu Pferd! (rasch ab)

Vohburg.

7. Szene.

(Erkerzimmer. Albrecht tritt mit Agnes ein. Der Kastellan folgt.)

Albrecht (zu Agnes, die einzutreten zaudert). Nun? (zum Kastellan) Also dies ist das Zimmer?

Kastellan. Dies ist das Zimmer!

Albrecht. Ein wahrer Luginsland!

Kastellan. Ja, von hier aus sieht man die Feinde zuerst, aber auch die Freunde. Das sagte die Hochselige, als sie's zum erstenmal betrat und gerade so, wie Ew. Gnaden jetzt, aufs Fenster zuging!

Albrecht. Wir hätten früher kommen sollen, nicht wahr, Alter,

gleich nach der Ankunft? Denn ich merk's wohl, daß meine Mutter dich ins Vertrauen gezogen hat!

Kastellan. Ei, ich brauch's nicht zu erfahren, warum das fünf Tage später geschieht, als sie erwartete! Ich weiß ohne das, was ich dem Burgwart und dem Kellermeister zu antworten hab', wenn sie die Köpfe noch einmal zusammenstecken sollten, denn Ew. Gnaden stehen jetzt darin, und also auch meine erlauchte Gebieterin Elisabeth von Württemberg, nunmehr von Bayern!

Albrecht. Deine Gebieterin gewiß, wenn auch nicht Elisabeth von Württemberg!

Kastellan. Nicht? Ich meinte doch! Anders freilich hätt' ich's mir vorgestellt! Wenn Fürstinnen im heiligen römischen Reich sonst ihren Brautzug hielten, meldete es ein Glockenturm dem andern durch fröhlich Geläut, die Fahnen flogen, die Trompeten schmetterten und bunte Herolde sprengten hin und her! Davon hat man diesmal nichts gemerkt: nun, Gott segne die Herzogin dieser Lande und die rechtmäßige Gemahlin meines Herrn! (ab)

8. Szene.

Albrecht. Ein wunderlicher Alter! Ganz wie ein welkes Blatt unter grünem Laub, das der Wind hängen ließ!

Agnes. Er erinnert mich an meinen Vater! So wird der einmal aussehen!

Albrecht. Nun sind wir denn hier! Wie trieb er! Soviel ich ihm auch zugute halte, es verdroß mich fast, dies ewige Sich-in-den-Weg-stellen und Klirren mit dem Schlüsselbund!

Agnes. Und ich schämte mich! Aber es rührte mich doch! Er kann keinen Flecken an seinem Herzog dulden, und er hielt mich für deinen Flecken!

Albrecht. Nun, ihr Wände? Wenn ihr Zungen habt, so braucht sie, damit ich endlich erfahre, warum wir gerade hierher zuerst kommen sollten! Ich glaubte, dieser sei eine Überraschung zugedacht, aber ich sehe ja nichts!

Agnes. Schön ist es hier! Dies braune Getäfel ist so blank, daß es uns abspiegelt! Das ist gewiß Regensburger Arbeit! Und die bunten Glasfenster mit den vielen, vielen Bildern darin!

Albrecht. Ja, das machen sie jetzt am Rhein, seit sie in Köln den Dom bauen! Lauter Legenden! Man wird heilig, wenn man durch solche Scheiben sieht! Aber ich kann mir doch nicht denken, daß wir hierher gerufen sind, um uns die zu erklären!

Agnes. Und die Aussicht! O!

Albrecht. Das alles ist jetzt dein! Aber freu' dich nicht zu sehr! Du mußt auch manches mit in den Kauf nehmen. Zum

Exempel den alten krüpplichten Baum da, und dort die Hütte ohne Dach!

Agnes. Mein Albrecht, du bist so fröhlich, das ist mein größtes Glück!

Albrecht. O, ich bin heute ein Maulhänger gegen das, was ich morgen sein werde, und so fort und fort! Ja, Agnes, so ist's! Ein Entzücken ist bei mir immer nur der Herold des anderen, größeren, und jetzt erst weiß ich's, warum wir Menschen unsterblich sind.

Agnes. Nicht mehr! Ich halt's nicht aus! Die Brust zerspringt mir! (Sie erblickt den Betschemel.) Da! Da! (Sie wirft sich hin und betet.)

Albrecht (mit einem Blick nach oben). Nun segnest du! Und ich weiß auch, durch wen!

Agnes (steht wieder auf, an dem Betschemel öffnet sich, wo sie kniete, ein geheimes Fach, sie bemerkt es nicht).

Albrecht. Jetzt ist meine Mutter nicht mehr im Himmel, sondern wieder auf Erden und hier bei uns, aber ihre Seligkeit ist gleich groß!

Agnes. Ach, auf mich war sie nicht gefaßt!

Albrecht (bemerkt das geheime Fach). Aber, was ist das?

Agnes. Perlen und Kleinodien! O, welche Pracht!

Albrecht. Ihr Schmuck! Das denk' ich wenigstens, denn getragen hat sie ihn wohl nur, eh' ich geboren wurde! Und ein Brief! (Er nimmt den Brief.) An dasjenige meiner Kinder, das hier zuerst nach mir betet! (reicht ihn Agnes) Also an dich! Da ist das Geheimnis! Sieh! sieh! Da hatte dieser Gang doch einen Zweck! Das hätte dir bei der Trauung prächtig gestanden! Freilich, wir hatten sie hinter uns, eh' wir kamen! — Nun?

Agnes (reicht ihm den Brief).

Albrecht (nachdem er ihn gelesen hat). Wär' ich's gewesen, so hätt' ich dich damit schmücken dürfen, nun sollst du's selbst tun! Das ist auch besser!

Agnes. Nicht dies, nicht das!

Albrecht. Und was darunter liegt, ist für den, der nicht betete. Das wird nicht so glänzen und funkeln! Gute Mutter, du hast vorausgewußt, wer das sein würde; ich seh' dich, wie du den Zeigefinger gegen mich erhebst! (zu Agnes) Aber nun mach' doch! Wie lange soll ich um den letzten Tannenbaum, den sie mir aufrichtete, herumhüpfen, eh' ich ihn plündern darf? Nimm rasch das Deinige weg, daß ich zum Meinigen komm'!

Agnes. Wie sollt' ich!

Albrecht. Du bist ihr freilich keinen Gehorsam schuldig, aber ich, und wahrlich, ich will ihn der Toten am wenigsten weigern.

Du wirst mich nicht hindern wollen, ein frommer Sohn zu sein! Also! (Er nimmt die Perlen und will sie schmücken.)

Agnes (tritt zurück). Nicht doch! Was bliebe noch für eine Prinzessin!

Albrecht. Willst du trennen, was zusammengehört? Da gäbst du meinem Vater, den du so fürchtest, ein böses Beispiel! Mach's schnell wieder gut, daß er sich nicht darauf berufe! Komm! Gleiches zu Gleichem! (Er schüttelt die Perlen, daß sie klappern.) Das heißt hier: Hagel zu Schnee! (Er hängt sie ihr um.) Nun mögen sie sich streiten, wer weißer ist!

Agnes. Schmeichler!

Albrecht. Agnes, hat man's dir schon gesagt, daß der rote Wein, wenn du ihn trinkst, durch den Alabaster deines Halses hindurchleuchtet, als ob man ihn aus einem Kristall in den andern gösse? Aber, was schwatz' ich! (Er nimmt das goldene Diadem.) Ich habe ja noch ein Paar zu vereinigen! (Er will es ihr aufsetzen.)

Agnes. Es würde mich drücken!

Albrecht. Du hast recht, daß du dich jetzt noch mehr sträubst wie vorher, denn hier ist die Ebenbürtigkeit noch mehr zweifelhaft! Dies Gold und das (er deutet auf ihre Locken), der Abstand ist zu groß! Dies ist der Sonnenstrahl, wie er erst durch die Erde hindurchging und an ihre Millionen Gewächse sein Bestes abgab, dann verdichtete sich der grobe Rest zum schweren toten Korn! Das ist der Sonnenstrahl, der die Erde niemals berührte, er hätte eine Wunderblume erzeugt, vor der sich selbst Rosen und Lilien geneigt haben würden, doch er zog es vor, sich kosend als schimmerndes Netz um dein Haupt zu legen! (Er setzt ihr das Diadem auf.) Aber nimm's nicht so genau, wir finden nichts Bessres.

Agnes. Nur, um zu sehen, wie's ihr gestanden hat!

Albrecht. Das Auge ist so edel, daß es nicht geschmückt werden kann, noch diesen Ring an den Finger — er ging lange genug nackt! — noch dieses Armband, und (Er führt sie ritterlich vor.) die Kaiserin ist fertig! Denn, das ahntest du nicht, eine Kaiserin wollt' ich machen, und sie steht da, setz' dich auf den ersten Thron der Welt, und in tausend Jahren wird nicht kommen, die sagen darf: erhebe dich! Nun will ich aber auch mein Teil sehen! (Er nimmt eine Menge welker Blumen usw. aus dem Fach.) Welke Blumen und Blätter, die fast zerstäuben, wenn man sie anrührt? Was mag sich so ankündigen? Heraus! (Er erblickt einen Totenkopf und erhebt ihn.) Ah, du bist's, stummer Prediger? Du redest noch besser, wie Salomo, aber mir sagst du nichts Neues; wer, wie ich, auf Schlachtfeldern aufwuchs, der weiß es auch ohne dich, daß er sterben muß! Doch erst will ich leben! Im Himmel gibt's Halbselige, sie blicken nach der Erde zurück,

und wissen nicht, warum! Ich weiß es, sie haben ihren Kelch nicht geleert, sie haben nicht geliebt! Ja, Agnes —

9. Szene.

Der Kastellan (tritt ein).

Albrecht (zum Kastellan). Halt! Noch kein Wort, und ob die Welt unterginge! Ja, Agnes, wenn ich bei Gott aufhören soll, muß ich bei dir anfangen, es gibt für mich keinen anderen Weg zu ihm! Geht es dir nicht auch so?

Agnes. Und käme jetzt der Tod, ich dürfte nicht mehr sagen: du kommst zu früh!

Albrecht (preßt sie an sich). All uns're Wollust mündet in Gott, was uns're enge Brust nicht faßt, das flutet in die seinige hinüber, er ist nur glücklich, wenn wir selig sind, soll er nicht glücklich sein? (Er küßt sie.) Und zuweilen stößt er die Welle zurück, dann überströmt sie den Menschen, und er ist auf einmal dahin, wandelt im Paradiese und spürt keine Veränderung! Wenn das jetzt käme!

Agnes. Nicht weiter, nicht weiter!

Albrecht (läßt sie los). Das war eine Stunde! Nun komme die zweite! — Was gibt's?

Kastellan. Botschaft von Eurem Herrn Vater! Ritter Preising!

Albrecht. Hierher! (Kastellan ab.)

Agnes (will gehen).

Albrecht. Nein! So ist's nicht gemeint, daß ich dich verleugnen will! Bleib! Wie der dich ansieht, sieht mein Vater dich auch an. Da wissen wir gleich, wie's steht!

Agnes. Laß mich, mein Albrecht! Es treibt mich fort! Dies (Sie deutet auf das Diadem.) wäre Herausforderung!

Albrecht. So geh da hinein, da ist ja noch ein Gemach, nicht wahr? Dann bist du mit drei Schritten wieder bei mir!

(Agnes ab.)

Albrecht. Kommt nur, ich lasse mich finden!

10. Szene.

Preising (tritt ein, von Törring, Frauenhoven und Rothhafft von Wernberg begleitet).

Albrecht. Was bringt Ihr, Kanzler?

Preising. Fröhliche Botschaft!

Albrecht. Wirklich? Da käme Freude zur Freude!

Preising. Eine Botschaft, die mein gnädiger Herr eigentlich dem Ritter Haydeck und nicht mir hätte übertragen sollen!

Albrecht. So! Ich versteh' schon!

Preising. Er mußte Euch die Flucht Eurer ersten Braut melden —

Albrecht. Ich habe vergessen, ihn dafür zu belohnen, es soll geschehen, sobald ich ihn wiederseh'!

Preising. Er sollte Euch billig auch das Jawort der zweiten überbringen!

Albrecht. Preising, gerade heraus! Ich versteh' mich schlecht aufs Rätsellösen, aber gut aufs Nußknacken! Was ist's?

Preising. Euer Vater hat um die schönste Fürstin Deutschlands für Euch angehalten —

Albrecht. Das bedaur' ich sehr!

Preising. Erich von Braunschweig hat eingewilligt!

Albrecht. Das bedaur' ich noch mehr!

Preising. Und ich —

Albrecht. Ihr sollt mich zum Nicken bringen, wie einen Nürnberger Hampelmann, den man von hinten ziehen kann! Es wird Euch nicht gelingen, und das bedaur' ich am meisten, denn Euer Ansehen wird darunter leiden!

Preising. Euer Vater würde erstaunt sein, das kann ich Euch versichern, wenn Ihr Euch nur einen Augenblick gegen eine Verbindung sträuben könntet, die seit der Ächtung Heinrichs des Löwen nicht zustande gebracht werden konnte, so oft es auch versucht wurde, und die eine uralte, zuweilen höchst gefährliche Feindschaft für ewige Zeiten ersticken wird! Hier nicht mit beiden Händen zugreifen, heißt nicht bloß das Glück mit Füßen treten; es heißt auch die endlich eingeschlafene Feindschaft zwischen Welf und Wittelsbach wieder aufwecken, ja verdoppeln; es heißt den ungerechten Haß in einen gerechten verwandeln; es heißt die Rache herausfordern und ihr selbst die Waffen reichen!

Albrecht. Das weiß ich, o, das weiß ich, mich sollt's wundern, wenn's anders wär'! Man kann die Pläne meines Vaters nie kreuzen, ohne zugleich der halben Welt ins Gesicht zu schlagen, mit ihm allein hat's noch keiner zu tun gehabt! Aber so groß die Kunst auch sein mag, den Faden so zu spinnen, unfehlbar ist sie nicht, und diesmal reißt er ab!

Preising. Und Euer Grund?

Albrecht. Ihr kennt ihn!

Preising. Ich hoffe, nein!

Albrecht. Nicht? Nun, Ihr braucht ihn nicht weit zu suchen! Ich bin ein Mensch, ich soll dem Weibe, mit dem ich vor den Altar trete, so gut wie ein andrer Liebe und Treue zuschwören, darum muß ich's so gut wie ein andrer selbst wählen dürfen!

Preising. Ihr seid ein Fürst, Ihr sollt über Millionen herrschen, die für Euch heute ihren Schweiß vergießen, morgen ihr Blut ver-

spritzen und übermorgen ihr Leben aushauchen müssen: wollt Ihr das alles ganz umsonst? So hat Gott die Welt nicht eingerichtet, dann wäre sie nimmer rund geworden, einmal müßt Ihr auch ihnen ein Opfer bringen, und Ihr werdet nicht der erste Eures ruhmwürdigen Geschlechts sein wollen, der es verweigert!

Albrecht. Einmal? Einmal mit jedem Atemzuge, meint Ihr! Wißt Ihr auch, was Ihr verlangt? Gewiß nicht, denn sonst würdet Ihr die Augen wenigstens niederschlagen und nicht dastehen, als ob alle zehn Gebote mit feurigen Buchstaben auf Eurer Stirn geschrieben ständen. Was tut Ihr, wenn der Tag Euch ein finstres Gesicht zeigt, wenn Euch alles mißlingt, und Ihr Euch selbst fehlt? Ihr werft beiseite, was Euch quält, und eilt zu Eurem Weibe, sie ist vielleicht gerade doppelt von Gott gesegnet und kann Euch abgeben, wenn das auch einmal nicht zutrifft, so könnt Ihr sie ja gar nicht ansehen, ohne aller Eurer glücklichen Stunden zu gedenken, und wem die wieder lebendig werden, der hat eine mehr! Was wär' mein Los? Könnt' ich auch zu meinem Weibe eilen? Unmöglich, ich müßte eher eine Wache vor meine Tür stellen, damit die Unselige in ihrer Unschuld nur nicht von selbst komme und mich ganz verrückt mache, denn sie wäre ja mein ärgster Fluch! Doch nein, das wäre schlecht von mir, das dürft' ich nicht, ich müßte ihr entgegengehen, und sie in meine Arme schließen, während ich sie lieber von mir schleudern möchte wie einen ankriechenden Käfer, denn das hätt' ich vor Gott gelobt. Graust Euch? Wißt Ihr jetzt, was Ihr verlangt? Nicht bloß auf mein Glück soll ich Verzicht leisten, ich soll mein Unglück liebkosen, ich soll's herzen und küssen, ja ich soll dafür beten, aber nein, nein, in alle Ewigkeit nein!

Preising. Herzog Ludwig, Euer Vorfahr, nahm eine Gemahlin, die keiner erblickte, ohne ihr zu dem Namen, den sie in der heiligen Taufe empfangen hatte, unwillkürlich noch einen zweiten zu geben; es war Margaretha von Kärnthen, die im Volksmund noch heutzutage die Maultasche heißt. Er war jung wie Ihr und man hört nicht, daß er blind gewesen ist, aber sie brachte die Grafschaft Tirol an Bayern zurück, und wenn er sich über ihre Schönheit nicht freuen konnte, so wird der Gedanke ihn getröstet haben, daß seine armen Untertanen unter seiner Regierung das Salz noch einmal so billig kauften wie zuvor und ihn mit fröhlichen Gesichtern morgens, mittags und abends dafür segneten!

Albrecht. Wißt Ihr, ob er ihnen nicht jedesmal eine Bitte abschlug, wenn er sein Weib gesehen hatte?

Preising. Ich weiß nur, daß er vier Kinder hinterließ. Gnädiger Herr, ich habe meine Botschaft ausgerichtet und werde Eurem Vater melden, daß Ihr zu mir nicht Ja gesagt habt.

Wollt Ihr etwas hinzufügen, so tut's, wenn Ihr ihn seht! Mein Auftrag ist noch nicht zu Ende, ich soll Euch noch zu dem Turnier laden, das er in Regensburg zu halten gedenkt, und Ihr werdet seinen Unwillen nicht dadurch noch erhöhen wollen, daß Ihr ausbleibt!

Albrecht. Gewiß nicht, ich habe das Fechten nicht verlernt, auch in Augsburg nicht, und gebe gern den Beweis!

Preising. Da müßt Ihr denn noch heute aufsitzen!

Albrecht. Noch heute?

Preising. Übermorgen findet's statt!

Albrecht. Das kommt ja rascher zustande, wie eine Bauernschlägerei! Was gibt's denn? Ist dem Kaiser in seinem Alter eine Prinzessin geboren?

Preising. Wahrscheinlich sollte Eure neue Verlobung der Ritterschaft verkündigt werden, denn Euer Vater hält Eure Weigerung für unmöglich und ist stolz darauf, daß ihm gelang, was seinen Vorfahren drei Jahrhunderte hindurch mißglückte. Nun wird's wohl auf ein bloßes Lanzenspiel hinauslaufen!

Albrecht. Gleichviel! Ich bin in billigen Dingen sein gehorsamer Sohn und will um eine Erbsenschote turnieren, wenn er's verlangt!

Preising. Also, Ihr erscheint, ich hab' Euer Wort! (ab, von Törring, Frauenhoven und Rothhafft von Wernberg zurückbegleitet)

11. Szene.

Albrecht. Da ist's! Und ich kann nicht sagen, daß mich's verdrießt! Ich bin nicht gemacht, mein Glück zu genießen, wie ein Knabe die Kirschen nascht, die er gestohlen hat! Und wenn der Sturmwind mir die Tarnkappe abreißt, so kann der Augsburger Priester doch gewiß nicht sagen, ich selbst hätte das Geheimnis verraten!

12. Szene.

Agnes (tritt wieder ein, aber ohne die Kleinodien). Nun, mein Albrecht?

Albrecht. Ja, Agnes, nun werd' ich's bald sehen, ob du von deinem Vater was gelernt hast, ich werde bloß, um dich auf die Probe zu stellen, ein paar Beulen von Regensburg mitbringen! Aber, was hast du gemacht? Mein Werk wieder zerstört? Nein, wirst du sagen, Gottes Werk wieder hergestellt! Und es ist wahr, ich hatte es nur verdorben, wie der Knabe die Lilie, die er mit Nelkenblättern bestreut! Du tatest wohl, den bunten Überfluß abzuschütteln.

Agnes. Ich habe alles gehört, alles! Ich mußte!

Albrecht. Alles, nur meine letzte Antwort nicht! Fürchte nichts von meinem Ungestüm, ich halte sie zurück, so lange ich kann, auch jetzt noch! Aber im äußersten Fall: Hier ist sie. (Er umarmt sie.) Wir sind vereint, nur der Tod kann uns noch trennen, und der ist sein eigner Herr! Auch gibt's auf der ganzen Welt keinen Mann, der sich schneller in etwas ergibt, wie mein Vater, wenn er sieht, daß nichts mehr zu ändern ist! Nun in die Rüstkammer! Rothhafft und Törring nehm' ich mit, Frauenhoven bleibt hier zu deinem Schutz!

Agnes. Es ist nicht Furcht, was mich bewegt! Den Schwindel hab' ich überwunden! Aber — Sieh, mein Albrecht, es tut mir weh', wenn ich mir denke, daß ganz Augsburg mich für etwas anderes, als für deine Gemahlin hält; und der Trost, vor Gott rein dazustehen, reicht nicht immer aus, kaum, laß mich's bekennen, das Gefühl, mein Glück damit zu bezahlen. Doch ich will es gern mein ganzes Leben lang ertragen, wenn's nur zwischen dir und deinem Vater Friede bleibt. Wie fürchterlich war's mir früher schon immer, wenn sich Freunde und Brüder meinetwegen entzweiten, und von wie manchem Tanz blieb ich weg, um's nur nicht zu sehen! Und was war das gegen dies!

Albrecht. Diesmal ist gar nichts zu besorgen! Auch ein Fürstensohn darf sagen: ich will die nicht! und wenigstens: ich will noch nicht! Aber zusammenhauen will ich sie — Hei! wer mich bisher schon einen guten Fechter genannt hat, der soll sich schämen, und ein jeder soll sich's im stillen zuschwören, mir nie wieder in den Weg zu treten, auch wer selbst nichts abbekommt! (beide ab)

Regensburg.

13. Szene.

(Turnierplatz. Die Zuschauer sind auf ihren Tribünen schon versammelt. Der Marschall steht vor den Schranken, ein Buch unterm Arm. Großer Zug; Fahnen, Trophäen, Trompeten.)

Ernst (tritt auf, von seinen Rittern begleitet. Unter diesen befinden sich Wolfram von Pienzenau, Otto von Bern, Ignaz von Seyboltstorff und Hans von Preising. Preising geht ihm zur Seite. Die Ritter stellen sich bis auf Preising rechts vom Marschall auf).

Preising. Gnädiger Herr, mißdeutet's nicht, daß ich noch einmal anklopfe, aber die Stunde ist ernst, was Ihr zu tun gedenkt, kann vielleicht nicht mehr zurückgetan werden, und Ihr pflegt ja doch sonst meinen geringen Rat nicht zu verschmähen!

Ernst. Gegen jedermann kann ich Euch schützen, nur nicht gegen meinen Nachfolger, darum rat' ich mir diesmal allein!

Marschall (ruft). Wolfram von Pienzenau! Otto von Bern!

Pienzenau und Bern. Hier!

Marschall (läßt sie ein).

Preising. Ich fürchte zu erraten, was Ihr vorhabt, der Marschall hat das Buch gewiß nicht umsonst unterm Arm! Überlegt's noch, ich bitt' Euch, und seht in der raschen Antwort, die er Euch vorhin gab, nicht den Trotz eines Sohns, sondern die Hartnäckigkeit eines Verliebten, der sein Gefühl für eine Agnes nicht sogleich auf eine Anna übertragen kann!

Ernst. Ihr werdet augenblicklich aufgerufen werden!

Preising (geht zu den Rittern).

Ernst. Ein Schnitt ins Fleisch tut not. Wirkt's nicht gleich, so wirkt's später! Ei, ei, wer hätte das gedacht! Einer Dirne wegen!

Albrecht (tritt mit Rothhafft von Wernberg und Törring auf).

Ernst (an Albrecht vorbeischreitend). Noch einmal! Darf ich der Ritterschaft Eure Verlobung mit Anna von Braunschweig ankündigen lassen?

Albrecht. Ich habe zu viel von Euch im Leib, um auf eine und dieselbe Frage an einem und demselben Morgen zwei Antworten zu geben! — Mein Gott, lag ich denn ganz umsonst auf den Knien vor Euch?

Ernst. Gut! (Er geht weiter.) Marschall, ich habe Euch nichts zu sagen! (Er besteigt eine Tribüne.) Nur fort!

Marschall (ruft). Hans von Preising! Ignaz von Seyboltstorff!

Preising und Seyboltstorff. Hier! (treten an die Schranken)

Albrecht. Preising! Seyboltstorff! Zurück! Wittelsbach ist da! (tritt an die Schranken)

Marschall. Halt!

Albrecht. Marschall von Pappenheim, aufgeschaut! Den Blinden, dem ich den Star stechen muß, bedien' ich mit der Lanze!

Ernst. Artikel zehn!

Marschall (öffnet das Buch und liest). Weiter wurde zu Heilbronn für ewige Zeiten beschlossen und geordnet: welcher vom Adel geboren und herkommen ist und Frauen und Jungfrauen schwächte —

Albrecht (schlägt ihm das Buch aus der Hand). Der darf nicht turnieren! Werden hier Krippenreiter zugelassen, die das nicht wissen?

Marschall. Ihr seid angeklagt, auf Eurem Schloß Vohburg mit einem Schwabenmädchen in Unehren zu leben!

Albrecht. Mein Kläger?

Ernst (erhebt sich).

Albrecht. Herzog von München-Bayern, laß deine Späher peitschen, sie haben deine Schwieger verunglimpft! Die ehr- und tugendsame Augsburger Bürgertochter, Jungfer Agnes Bernauer ist meine Gemahlin, und niemand als sie befindet sich auf Vohburg! Hier stehen meine Zeugen!

Ernst. Preising! Das ist ja zum — Wiederjungwerden!

Albrecht. Da man nun mit seinem angetrauten Weibe nicht in Unehren leben kann, so — — Schildknapp, zeig' dem Mann mit dem Buch da, wie man öffnet!

Schildknapp (öffnet rasch).

Albrecht (tritt ein). Nun, ihr Herren? Man pflegt: ich wünsch' Euch Glück! zu sagen!

Ernst (greift zum Schwert und will hinunter stürzen). Ich komm' schon!

Preising (wirft sich ihm entgegen). Gnädiger Herr, erst müßt Ihr mich durchstoßen!

Ernst. Ei, ich will's ja nur als Knüttel brauchen, ich will nur für die Überraschung danken! Doch, Ihr habt recht, es ist auch so gut, was erhitzt der Vater sich, der Herzog genügt. (Er ruft.) Edle von Bayern, Grafen, Freiherren und Ritter, auch Wilhelm, mein Bruder, hat einen Sohn —

Albrecht. Was soll das?

Ernst. Wer den Weg zur Schlafkammer seiner ehr- und tugendsamen Jungfer — allen Respekt vor ihr, es muß eine gescheite Person sein! — durch die Kirche nehmen mußte, der nimmt die Benediktion mit und die Gnade aller Heiligen obendrein, aber Krone und Herzogsmantel läßt er am Altar zurück! (Er fährt fort.) Dieser Sohn heißt Adolf und ihn erklär' ich —

Albrecht. Bei meiner Mutter, nein!

Hans von Läubelfing. Albrecht von Wittelsbach, Ingolstadt steht hinter Euch, fürchtet nicht für Euer Recht, Ludwig der Bärtige zieht!

Ernst. Ludwig von Ingolstadt, oder wer hier für ihn spricht, das Reich steht hinter mir mit Acht und Aberacht, weh' dem, der seine Ordnung stört!

Marschall (nebst vielen anderen Rittern, mit den Schwertern klirrend). Ja, weh' dem!

Ernst. Bürger von Augsburg, Eidam des Baders, empfangt jetzt Segen und Hochzeitsgabe zugleich! (fährt fort) Es lebe mein Nachfolger! (Er steigt von der Tribüne herunter.) Wer ein guter Bayer ist, stimmt mit ein: es lebe Adolf, das Kind!

Marschall (mit vielen andern Rittern um Ernst sich scharend). Es lebe Adolf, das Kind!

Albrecht (zieht und dringt auf den Marschall ein, auch um ihn scharen sich einige Ritter). Otto, mein Ahnherr, für Treu!

Ernst (schlägt ihm mit der Faust aufs Schwert). Das Turnier ist aus!

Albrecht. Nein, es beginnt! Die Ritterschaft verläßt mich! Bürger und Bauern, heran! (Er schwingt sein Schwert gegen die Zuschauer. Großes Getümmel.)

Vierter Akt.

München.

1. Szene.

(Das herzogliche Kabinett. **Preising** sitzt an einem Tisch, ein versiegeltes Dokument in der Hand.)

Preising. Dies soll ich öffnen und prüfen! Und gerade heut', an diesem Tage des Jammers! (Er besieht das Dokument.) Keine Aufschrift, bis auf ein Kreuz! Aber sieben Siegel von seiner eignen Hand! Dazu lag's, dreifach verschlossen, in einer ehernen Truhe! Der Inhalt muß ernst und wichtig sein! Auch neu ist es nicht! Das beweist der Staub, der sich mir an die Finger setzt! (Er fängt an, die Siegel zu erbrechen.) Offenbar ein Geheimnis, das er lange vor mir verbarg! Mir wird fast beklommen!

2. Szene.

Stachus (tritt ein). Ein Bauer ist da, mit einer ungeheuer großen Ähre, die er dem Herzog zeigen will!

Preising. Nur heute nicht! Er wird vom Sterbebett keine Augen dafür mitbringen!

Stachus. Das hab' ich ihm schon gesagt! Aber er läßt sich nicht bedeuten, und Ihr wißt's ja, daß wir mit den gemeinen Leuten nicht unsanft verfahren dürfen!

Preising. So laß ihn stehen, bis er von selbst geht! Hört man denn nichts von dem armen Prinzen? Wird's nicht doch ein wenig besser? Bei Gott ist ja kein Ding unmöglich!

Stachus. Besser! Vor einer halben Stunde ward er versehen! Herr Kanzler, die Augsburger Hexe paßt schon auf, und der Teufel läßt sie nicht im Stich, wie sollt's besser werden!

Preising. Was red'st du da wieder, Stachus!

Stachus. Was sie alle reden! In der Burg, auf der Straße, an der Schranne, im Klosterhof, wo man auch hinkommt, alle, alle! Ein hochwürdiger Pater Franziskaner hat diese Bernauerin schon

von der Kanzel herab verflucht, er hat gesagt, sie sei wert, bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden, da wird's doch wohl wahr sein! Und wie sollt's auch nicht! Erst stirbt der Vater, der gute, gute Herzog Wilhelm; dies Wams hab' ich von ihm! Dann folgt seine Gemahlin! Heute rot, morgen tot; wir mußten sie beweinen, eh' sie ihn noch beweinen konnte. Nun der Prinz, der freundliche kleine Adolf! Hört Ihr? Das Sterbeglöcklein! Es ist aus! Aus! (Er ballt die Hände, wie zum Fluche.) Und ich sollte nicht!? — (Er sinkt auf die Knie und betet.)

Preising (sinkt gleichfalls auf die Knie).

Stachus (aufstehend). Selbst in Brand stecken möcht' ich den Scheiterhaufen! Die fände so viele Henker, als es treue Bayern gibt. Nun geht's an den Herzog, den regierenden Herrn, gebt nur acht! (ab)

3. Szene.

Preising (der sich zugleich mit Stachus erhebt). Ja, es ist aus! Das Glöcklein verstummt, das Kind tat seinen letzten Atemzug, und Ernst hat keinen Erben mehr, da er seinen Sohn verstieß. Dies ist eine schwere Stunde fürs Land! Gott schaue gnädig auf uns herab! (Er ergreift das Dokument wieder.) Nun wird er wohl gleich hier sein! Die ganze Nacht war er drüben! (Er nimmt es aus dem Umschlag und entfaltet's.) Was ist das? (Er liest.) „Rechtlicher Beweis, geschöpft aus den Ordnungen des Reichs und anderen lauteren Quellen, daß die Agnes Bernauer oder Pernauer aus Augsburg wegen verbrecherischer Verleitung des jungen Herzogs Albrecht zu unrechtmäßiger Ehe, ja sogar, falls sich nichts weiteres erhärten ließe, wegen bloßer Eingehung einer solchen im äußersten Falle gar wohl, zur Abwendung schweren Unheils, auf welche Weise es immer sei, vom Leben zum Tode gebracht werden dürfe!" (Er setzt ab.) O, nun begreif' ich alles! Dieser Tote wird wieder töten, dieser Knabe, der nicht einmal seine Nürnberger Klapperbüchse mehr schütteln kann, wird das Mädchen nachholen! Schrecklich! (Er sieht wieder hinein.) Des jungen Herzogs! Er ist fünf Jahre älter als sie, und hat vielleicht schon seine erste Schlacht gewonnen, bevor sie noch ihre letzte Puppe in den Winkel warf! Ärmste, welch ein Schicksal ereilt dich! (Er blättert um.) Wer hat sich denn unterschrieben? Adlzreiter! Kraitmayr! Emeran Nusperger zu Kalmperg! Große Juristen, würdig, zu Justinians Füßen zu sitzen und die Welt zu richten, wer wagte ihnen zu widersprechen! Sie ist verloren! (Er sieht wieder hinein.) Und gleich nach dem Regensburger Turnier abgefaßt! Ja, da trafen sie alle drei hier in München zusammen, ich hielt's für Zufall, nun seh' ich wohl, daß sie gerufen

waren! Das sind schon dritthalb Jahre! Wie wenig mag sie's noch erwarten! (Er blättert noch einmal um.) Unten das förmliche Todesurteil, dem nur noch der Name des Herzogs fehlt! Der wird nun wohl bald hinzukommen! Mich grauſt! Manch ähnliches Blatt hielt ich schon in der Hand, aber da ging dem strengen Spruch jedesmal eine Reihe schnöder Gewalttaten voran, man las viel von Raub, Mord, Brand und Friedensbruch, ehe man an die Strafe kam. Hier könnte höchstens stehen: sie trug keinen Schleier und schnitt sich die Haare nicht ab! Ich weiß jetzt ja recht gut, wie's zugegangen ist! Und dennoch — (Er liest wieder.) Durchs Beil, durchs Wasser, ja durch einen Schuß aus dem Busch — (Er setzt ab.) Gibt's denn gar kein anderes Mittel mehr?

4. Szene.

Ernst (tritt ein). Ich ließ Euch warten, Preising! Aber ich mußte selbst warten!

Preising. Gnädiger Herr!

Ernst. Laßt, laßt! Die Erde kann schon mit gebrochenen Augen gepflastert werden! Es kam ein Paar hinzu! Habt Ihr gelesen!

Preising. Ich wollte just, da hört' ich das Glöcklein!

Ernst. So lest jetzt! (Er wendet sich.) Es hat mich angegriffen! Wie schwer stirbt ein Kind! Zwölf Stunden Todeskampf für ein so kurzes Leben! Mein Gott! Nun, es ist vorbei! (Er macht ein paar Schritte.) Die große Glocke! Endlich! Mir fehlte noch was! Die verkündigt's der Stadt! Nun geht's von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. Ja, betet, betet, betet! Wir können's brauchen! (wendet sich wieder zu Preising) Nun?

Preising (legt das Dokument auf den Tisch.) Was soll ich noch sagen!

Ernst. Was Ihr könnt! Prüft Punkt für Punkt, ich steh' Euch Rede, diesmal, wie allemal! Habt Ihr etwas gegen die Männer einzuwenden, die das Gutachten abgaben und den Spruch fällten?

Preising. Gegen die Männer! Wenn der Schwabenspiegel noch nicht zusammengestellt wäre, diesen dreien würde ich an Kaisers Statt den Auftrag geben, es zu tun!

Ernst. Sind sie bestechlich? Trifft einen unter ihnen der Verdacht der hohlen Hand?

Preising. Gewiß nicht! Wenn aber auch: Herzog Ernst hat keinem etwas hineingedrückt!

Ernst. Ihr erweist mir nur Gerechtigkeit! Nicht einmal den Schweißpfennig, der ihnen gebührt hätte, und das ist die einzige Schuld, die ich nie bezahlen will!

Preising. Ich schwöre für Euch! Aber auch für sie!

Ernst. Nun, solche Männer, so beschaffen, legten vor dritthalb Jahren nach gewissenhaftester Erwägung des Falls dies Blatt bei mir nieder, und erst jetzt zieh' ich's hervor. Kann man mich der Übereilung zeihen?

Preising. Nicht Euer Feind!

Ernst. Wenn ich's vollstrecken lasse: kann man behaupten, es sei nicht der Herzog, der seine Pflicht erfüllen, sondern der Ritter, der einen Flecken abwaschen, oder der Vater, der sich rächen will?

Preising. Auch das nicht!

Ernst (ergreift die Feder). Wohlan denn!

Preising. Gnädiger Herr, haltet noch ein!

Ernst. Ja? Gut! (legt die Feder nieder) Ich bin kein Tyrann, und denke keiner zu werden. Aber man soll von mir auch nicht sagen: er trug das Schwert umsonst! Wer's unnütz zieht, dem wird's aus der Hand genommen, aber wer's nicht braucht, wenn's Zeit ist, der ruft alle zehn Plagen Ägyptens auf sein Volk herab, und die treffen dann Gerechte und Ungerechte zugleich, denn unser Herrgott jätet nicht, wenn er selbst strafen muß, er mäht nur! Das erwägt und nun sprecht! (Er setzt sich.)

Preising. Ich kann dies Blatt nicht widerlegen! Es ist wahr: wenn die Erbfolge gestört wird oder auch nur zweifelhaft bleibt, so bricht früher oder später der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken herein, und niemand weiß, wann er endet!

Ernst. Er bricht herein, wenn sie Kinder bekommen, er bricht herein, wenn sie keine bekommen! In dem einen Fall wollen die sich behaupten, in dem andern können Ingolstadt und Landshut sich nicht vereinigen, weil jedes den Löwenteil verlangt! Ja, es ist die Frage, ob die auch nur bis zu seinem Tode ruhig bleiben! Denn, wenn sie jetzt mit ihm liebäugeln, so geschieht's, um mich zu ärgern!

Preising. Aber es ist doch auch entsetzlich, daß sie sterben soll, bloß weil sie schön und sittsam war!

Ernst. Das ist es auch! Ja! Darum stellt' ich's Gott anheim. Er hat gesprochen. Ich warf mein eignes Junges aus dem Nest und legte ein fremdes hinein. Es ist tot!

Preising. Und gäbe es wirklich keinen anderen Ausweg? Gar keinen?

Ernst. Ihr greift mich hart an, Ihr meint, ich könnte noch mehr tun! Und wahr ist's: in den Adern Ludwigs von Ingolstadt und Heinrichs von Landshut fließt das Blut des Geschlechts eben so rein, wie in meinen eignen!

Preising. Daran hab' ich noch nicht gedacht!

Ernst. Aber ich! Zwar wär's so arg, daß wohl auch ein Heiliger fragen würde: Herr, warum das mir? Doch, wenn's nun wär'? Der letzte Hohenstaufe starb durch Henkers Hand, mit Gottes dunklem Ratschluß kann viel bestehen, was der Mensch nicht faßt. Aber dies kann Gottes Ratschluß nicht sein, denn es hälfe nichts, und das ist mein Trost! Spräche ich zu Heinrich: Komm, Fuchs, du hast mir mein ganzes Leben lang Fallstricke gelegt und Gruben gegraben, nimm mein Herzogtum zum Lohn! so führe Ludwig dazwischen. Spräche ich zu Ludwig: Ich bin dir noch den Dank für so manchen Schlag schuldig, der von hinten kam, hier ist er! so griffe Heinrich mit zu, und einer könnt's doch nur sein! Oder ist's nicht so?

Preising. Gewiß!

Ernst. Es bliebe also immer dasselbe, alles ginge drunter und drüber, und die Tausende, die im Vertrauen auf mich ins Land kamen und meine Märkte zu Städten erhoben, meine Städte so weit emporbrachten, daß selbst die stolze Hansa ihnen nicht mehr ungestraft den Rücken kehren darf, würden mich und mein Andenken verfluchen!

Preising. Ich meinte nicht das! Laßt sie entführen und dann verschwinden! Das geht jetzt leichter, wie sonst, er läßt sie nicht mehr so ängstlich bewachen.

Ernst. Was wär' damit gewonnen? Er würde sie suchen bis an seinen Tod! Ihr war't ein schlechter Prophet in Regensburg!

Preising. Man breitet aus, daß sie gestorben ist. Er fand den Priester, der ihn mit ihr verband: kann Euch der Priester fehlen, der einen Totenschein ausstellt?

Ernst. Und ich sollte ihm das zweite Weib geben, solange das erste noch lebte? Nein, Preising, das Sakrament ist mir heilig, er soll nicht am Tage des Zorns wider mich zeugen und sagen: Herr, wenn ich mich mit Gräueln befleckte, so wußte ich nichts davon. Hier hilft kein Kloster, nur der Tod!

Preising. Doch auch wohl der Papst, und wenn der sich weigert, der Kaiser! Friedrich Barbarossa schied sich selbst, Ludwig der Bayer schied seinen Sohn!

Ernst. Wie soll man scheiden, wenn keins von beiden will? Preising, ich hatte dritthalb Jahre Zeit, und das Kind, für das jetzt die Glocken gehen, war oft genug krank! (Er greift wieder zur Feder.) Nein, Gott will es so und nicht anders! Und gerade jetzt geht es leicht. Er reitet heut oder morgen nach Ingolstadt zum Turnier hinab. Dort soll er, ich möchte sagen, wieder ehrlich gesprochen werden, und dies wird glücken, denn Ludwig hat alles zusammen gerufen, was mir feind ist, er denkt: je weiter der Riß zwischen uns beiden, je besser für ihn! Nun, während sie die Fahne über

ihn schwenken, will ich dafür sorgen, daß sie sich hinterdrein nicht zu schämen brauchen. Nichts hat mich so verdrossen, als das Gepränge, mit dem er sie gleich nach dem Regensburger Tag, einer Herzogin gleich, von Vohburg nach Straubing führte. Jetzt ist das gut! Emeran Nusperger zu Kalmperg ist Richter in Straubing, und Pappenheim kann mit hundert Reitern in vierundzwanzig Stunden dort sein!

Preising. Und nachher? Gnädiger Herr, Ihr habt recht, ich war in Regensburg ein schlechter Prophet! Wird er's tragen? Wird er nicht rasen und Hand an sich legen oder sich offen wider Euch empören?

Ernst. Das eine vielleicht, das andre gewiß, ich tu', was ich muß, der Ausgang ist Gottes. Ich setz' ihn daran, wie Abraham den Isaak, geht er in der ersten Verzweiflung unter, und es ist sehr möglich, daß er's tut, so lasse ich ihn begraben, wie sie, tritt er mir im Felde entgegen, so werf' ich ihn oder halte ihn auf, bis der Kaiser kommt. Dem meld' ich's, noch eh' es geschieht, und er wird nicht säumen, denn wie ich Ordnung im Hause will, so will er Ordnung im Reich. Es ist ein Unglück für sie und kein Glück für mich, aber im Namen der Witwen und Waisen, die der Krieg machen würde, im Namen der Städte, die er in Asche legte, der Dörfer, die er zerstörte: Agnes Bernauer, fahr' hin! (Er unterschreibt und geht, dann wendet er sich und winkt.) Kanzler! (ab, Preising folgt mit dem Blatt)

Straubing.

5. Szene.

(Burghof und daran stoßender Garten. Törring, Frauenhoven und Rothhafft von Wernberg, alle gerüstet, an einem steinernen Tisch, auf dem Wein steht. Der Kastellan geht vorüber.)

Rothhafft von Wernberg. Nun, Alter, schon wieder in die Kapelle? (Er erhebt seinen Becher.) Komm, versuch' einmal, damit du siehst, daß die Frommen noch immer nicht umsonst beten!

Kastellan. Ich stoß' dich um, sagte der Ritter zum Becher, und tat's, siebenmal hintereinander. Aber der Becher stieß ihn wieder um, und da fiel er dem Teufel in die Arme, der schon längst hinter ihm stand! Hütet Euch und spottet nicht! (ab)

6. Szene.

Frauenhoven. Wo bleibt der Herzog? Die Pferde werden ungeduldig!

Törring. Er wird die Totengruft besehen, die sie sich bauen ließ. Sie ist gestern oder heut fertig geworden. Ich sah sie beide zu den Karmelitern hinübergehn.

Rothhafft von Wernberg. Doch ein seltsamer Gedanke für ein junges Weib! Eine Totengruft!

Törring. Nun, im Anfang gerade so seltsam nicht! Da mag ihr beklommen genug gewesen sein, und mit Recht. Jetzt freilich sieht's anders aus! Und doch kann man noch nicht wissen, wie's kommt! Das schwache Kind in München ist nicht stark dadurch geworden, daß der alte Herzog ihm die Krone aufsetzte. Ja, er hat's vielleicht nur getan, weil er sich darauf verließ, daß sie schon von selbst wieder herunter fallen würde!

Frauenhoven. Da irrt Ihr! Wie oft hat er Albrecht durch seinen Bruder die förmliche Entsagung abzudringen gesucht!

Törring. Das war immer nur ein Stich, eine verkappte Anfrage, ob er ihrer noch nicht satt sei! Wenn Ernst keinen Hintergedanken hatte, warum stellte er sich zwischen ihn und den Kaiser, als dieser wegen der Regensburger Händel Rechenschaft forderte? Der alte Sigmund meinte es sehr ernsthaft, das Podagra hat einen wackern Reichsvogt aus ihm gemacht, und seine Kommissarien, wir dürfen's uns wohl bekennen, hätten nicht einmal Brillen aufzusetzen gebraucht, um einen offenen Aufruhr zu entdecken. Warum kehrten sie so plötzlich in München um?

Frauenhoven. Ihr seht immer schwarz!

Rothhafft von Wernberg. Sie kommen! Steigen wir zu Pferde, daß wir den Abschied abkürzen! Aber vorher — (Er ergreift den Becher.)

Törring. Auf guten Ausgang! (Sie stoßen an und gehen ab.)

7. Szene.

Albrecht und Agnes (treten auf. Albrecht ist ebenfalls gerüstet).

Agnes. Also, die Ampel, die noch fehlt, bringst du mir mit, nicht wahr? Eine eherne, mit einer langen Kette, daß sie hoch vom Gewölb niederschweben kann.

Albrecht. Lieber etwas andres, ich gesteh's dir offen. Doch ich hab's versprochen, und ich tu's!

Agnes. Zürnst du mir?

Albrecht. Wie könnt' ich! Aber es ängstigt mich, daß dir dies so am Herzen liegt! Hast du eine böse Ahnung? Ich wüßte zwar nicht, woher die dir jetzt noch kommen sollte, und dennoch muß es so sein!

Agnes. Gewiß nicht! Ei, da würd' ich von meinem Sarg reden, von den Fackeln, dem Glockengeläut und allem, was ich mir sonst noch wünschte! Und wenn ich fürchtete, dir weh' zu tun, würd' ich sagen: Denke dir, mir hat geträumt, ich würde begraben,

und darüber mußt du dich freuen, denn es bedeutet langes Leben, aber das Leichenbegängnis war so schön, daß ich's dereinst geradeso und nicht anders haben möchte. Und dann würde ich's dir beschreiben!

Albrecht. So will ich dir die Ampel nach dreißig Jahren schenken!

Agnes. Wenn du nicht anders willst! Angezündet soll sie ja noch nicht werden! Aber, mein Albrecht, du kennst uns nicht, du weißt nicht, wie wir sind! Ein bürgerliches Mädchen macht sich das Totenhemd gleich nach dem Hochzeitskleid, und sie tut wohl daran, denn sie kann nicht wissen, wie sie's sonst in ihrem Alter bekommt! Nun, das liegt mir in der Art, und so lange bin ich noch nicht die Gemahlin eines Herzogs, daß sich schon alles an mir verändert hätte! Aber, du siehst, die Demut ist schon entwichen, denn ich habe nicht, wie meine Gespielinnen, die eigenen Finger geplagt und mir das Sterbegewand genäht, ich habe den Maurer und den Zimmermann gequält und mir eine Totenkapelle erbaut! Nun steht sie, und es ist mir eine Freude, daß ich die Stätte, wo ich meinen längsten Schlaf halten soll, jetzt schon kenne, ja daß ich sie betreten und dort im voraus für mich beten kann! Darum möcht' ich auch die Ampel gleich aufhängen, sonst wär' mir da in der letzten Stunde ja doch noch etwas fremd!

Albrecht. Wenn es nur das ist!

Agnes. Was sonst? Ich seh' schon bei Tage einmal nach meinem Bett, weiter nichts! Ei, merkst du denn noch etwas von jener Angst und Beklommenheit an mir, die mich ergriff, als du so ungestüm von Regensburg zurückkehrtest und mich hierher führtest? Damals zitterte ich für mich und dich! Noch hatte ich mich an Vohburg nicht gewöhnt, noch lief ich, wie ein Kind, von Gemach zu Gemach und konnte keins finden, das mir eng genug war, und schon mußt' ich das kleine Schloß mit diesem großen vertauschen, neben dem es sich ausnahm, wie mein armes Vaterhaus sich neben ihm ausgenommen hatte! Ach, die Musik unterwegs, das wilde Lebehoch der Bauern, die sich mit ihren Sensen und Pflugeisen um uns zusammenrotteten, die Blumen, die man uns streute, alles entsetzte mich. Du selbst kamst mir ganz fremd vor, weil du's litteſt und dich darüber freutest; ich erschrak zu Tode, als du hier sogar die Glocken läuten lassen wolltest! Aber das ist vorbei, längst vorbei! Du hörst ja, ich selbst nenne Vohburg jetzt klein, ich wundere mich gar nicht mehr, wenn sich die Armen und Bittenden des Morgens um mich drängen, ich kann fragen wie eine geborene Herzogin, ich kann den Kopf schütteln und fast abschlagen, ich sollte mich schämen!

Albrecht. So will ich dich!

Agnes. Nur in meinen Träumen geht's anders her, sonst würd' ich gewiß zu stolz! Da kehrt die alte Zeit wieder, wo ich die Brotkrumen sorgfältig aufleſen mußte, die zu Boden fielen, und wo mein Geburtstagsgeſchenk meiſtens darin beſtand, daß ich nicht geſcholten wurde, wenn ich etwas tat, was nicht ganz recht war. Noch in der letzten Nacht, du mit deiner immer offnen Hand wirſt lachen, bat ich meinen Vater glühend und ſtotternd um irgend eine Kleinigkeit, und er ſagte, was er gewöhnlich zu ſagen pflegte, wenn er eine Bitte nicht zweimal hören wollte: gut, es ſei, aber dann kann ich ein halbes Jahr lang keinen Tropfen Wein mehr trinken! Ich war noch recht unwillig auf ihn, als ich erwachte, aber nun — Ich hab' ihn doch wenigſtens einmal wieder geſehen!

Albrecht. Du wirſt ihn — — (Er unterbricht ſich.) Da hab' ich dich um die Überraſchung gebracht!

Agnes. Nein, mein Albrecht! Ich hab's recht gut gemerkt, aber wenn er kommen wollte, wär' er längſt da geweſen! Ich kann mir auch denken, was ihn abhält, und du mußt ihn darum ehren!

Albrecht. Ich glaube doch, er wird diesmal nachgeben! Sonſt gehen wir im Winter nach Augsburg zum Mummenſchanz.

8. Szene.

Törring (tritt ein). Verzeiht!

Albrecht. Ich bleib' Euch zu lange!

Törring. Wenn Ihr überhaupt noch fort wollt —

Albrecht. Wenn ich überhaupt noch fort will? Ei, ich werde die Ritter und Herren, die Herzog Ludwig ſo mühſam zuſammenbrachte, nun doch nicht zum Narren halten?

Törring. Hört Ihr die Domglocke nicht?

Albrecht. Längſt, aber, was kümmert ſie mich?

Törring. Mehr, als Ihr denkt: Euer Vetter Adolf iſt tot!

Albrecht. Tot?

Törring. Eben trifft die Trauerbotſchaft aus München ein!

Albrecht. Friede mit ihm! Er lebte ſich ſelbſt nur zur Laſt und keinem zur Freude!

Agnes. Gott im Himmel! Das iſt nun in ſechs Monaten der Dritte!

Törring. Ja, ja, edle Frau, Ihr verſteht's!

Agnes. So bin ich wieder ſchuld? O freilich! freilich! Wer ſonſt wohl!

Albrecht. Gott weiß, daß ich mich nicht freue! Wie ſollt' ich auch? Für mich war er nie da! Aber weinen kann ich ebenſo=

wenig! Ich denk' nur an eins! Nun kann mein Vater mit Ehren zurück!

Törring. Ich darf absatteln lassen?

Albrecht. Was fällt Euch ein? Zwar, ich möchte nicht, daß jetzt aus dem Turnier noch etwas würde. Aber ich bin doch wohl der letzte, der ausbleiben darf! Fort muß ich, und das gleich, doch gewiß werd' ich nun viel früher wieder hier sein, als ich dachte! Agnes, jetzt — (Er sagt ihr etwas ins Ohr, dann hält er seine Hand auf ihre Wange.) Au, ich brenne mich!

Agnes. Verzeih dir's Gott, daß dir das in den Sinn kommt!

Albrecht. Amen! Ich sag's mit! Aber es wird sich zeigen! Ich hatte immer das Gefühl, mein letzter Wunsch könne nicht eher gekrönt werden. Ei, unser Sohn mußte doch auch einen Großvater haben! Und nun — (Er umarmt sie.) Siehst du, daß du mir nicht aufrichtig zürnst? Du hältst mich fest! O, ich weiß es ja längst, daß du erst dann an Gottes Segen glauben wirst! Darin bist du abergläubisch. Aber änd're dich ja nicht, ich lieb' auch das an dir! (Er küßt sie.) Mein Leben, auf Wiedersehen! (Er läßt sie los und entfernt sich ein paar Schritte von ihr.) Seht Ihr, Törring, daß man von seinem Leben scheiden kann, und darum doch nicht gleich zu sterben braucht? Also! Werdet kein Hagestolz! Aber freilich, man muß das beste erst abküssen! (Er umarmt und küßt sie noch einmal.) So! Nun bin ich in Ingolstadt und du in Straubing! Siehst du mich noch? Ja? Ich dich nicht mehr! (ab)

(Törring folgt.)

9. Szene.

Agnes (eilt in den Garten). Da kann ich ihn zu Pferd steigen sehen! (Sie kehrt wieder um.) Ja, wenn er selbst mich in die Höhe höbe und über die Mauer gucken ließe, wie damals, als die schwarzbraunen Ägypter mit Cympeln und Schellen vorüber zogen. Aber hören muß ich ihn können! (Sie eilt wieder fort.) Still, still mit euren Trompeten! Horch! Das ist er! „Ihr seid brav, Törring!" Gewiß, aber warum sagst du ihm das gerade jetzt? Ach, da geht's schon fort! Leb' wohl, mein — Halt! Der Trab stockt! Es ist doch nichts geschehen? Da redet einer! Schwach undeutlich — schweig du! Nun noch einmal er! „Führt ihn gleich zu ihr!" Zu mir? Wen denn? „Es wird ihr lieb sein!" Mir lieb? Nein, Albrecht, da kennst du mich nicht! Ich wollte, es würde augenblicklich Nacht und erst in dreimal vierundzwanzig Stunden wieder Tag! Oder wär's mein Vater? (Sie jauchzt auf.) Mein Vater! Gewiß nicht! Ach nein! Jetzt sprengen sie weiter. Hui! Recht, ihr Rosse, holt aus! Um so eher seid ihr wieder mit ihm da. (Sie horcht auf.) Ich

höre nichts mehr. (Sie horcht wieder.) Doch! (Sie pflückt während dem gedankenlos eine Blume.) Was soll's noch! (Sie läßt die Blume fallen.) Hab' ich da was gepflückt? Das tut mir leid! Es ist keine Zeit, Blumen vor die Brust zu stecken! (Sie wandelt langsam wieder herauf.) Nun ist's denn so gekommen, wie sie alle vorher sagten! Tot! Ob das uns wirklich was Gutes bedeutet? Was tu' ich jetzt? Zieh' ich mich schwarz an? Da bin ich wieder hochmütig und rechne mich mit zur Familie, wie dieser unheimliche Mensch mit den kalten Augen, der Richter, gespöttelt haben soll. Unterlass' ich's? Da freu' ich mich über das Unglück! Ich folg' meinem Herzen und das sagt: traure mit den Trauernden! Lacht nicht, Herr Emeran! Man ist manchem Dank schuldig, ohne daß man's weiß! Es ist gut für Euch, daß dies Herz so weich ist, wenn Ihr es auch nicht ahnt!

10. Szene.

Törring (tritt auf).

Agnes. Ihr noch hier?

Törring. Ich bleibe, edle Frau! Es ist einer aus Augsburg da, ich darf ihn wohl schicken?

Agnes. Aus Augsburg?

(Törring geht ab, gleich darauf erscheint Theobald.)

Agnes (ruft ihm entgegen). Theobald!

Theobald. Agnes — Frau Herzogin, wollt' ich sagen — Nicht? So ist's recht?

Agnes. Laßt das! Kommt mein Vater auch? Doch, was frag' ich! Wie könntet ihr euch alle beide zugleich entfernen!

Theobald. Nun, das — Aber Ihr wißt, wie er ist! Er meint, Ihr solltet Gott danken, wenn Euch der Vater endlich vergeben und vergessen sei, und ihm keine Boten weiter senden, es helfe doch nichts, denn er seinerseits kenne seine Schuldigkeit und werde den alten Bartkratzer hier nicht in Erinnerung bringen! Es freue ihn zwar von Herzen — und das tut's auch, ich weiß es, darum kehrt Euch nicht an ihn — daß Ihr noch an ihn dächtet, und daß auch Euer Herr sich seiner nicht schäme, aber er verstehe das besser, und Ihr möchtet aufhören, ihn zu quälen!

Agnes. Und das ist alles, was Ihr mir von ihm melden sollt? Nur, um mir das zu sagen, habt Ihr die weite Reise gemacht?

Theobald. Nun, das gerade nicht! Ich hatte wohl auch noch einen anderen Grund!

Agnes. Und der — muß er mir Geheimnis bleiben?

Theobald. Ach, warum auch! Wir hören nun seit Jahren so allerlei, und da wollt' ich, da sollt' ich doch einmal sehen —

Agnes. Ob ich auch wirklich glücklich sei? O, wärt Ihr doch eine Stunde früher gekommen! Dann hättet Ihr mit eigenen Augen — — Doch nein, nein, es ist besser so! Und Ihr? In Augsburg?

Theobald. Wegen des Vaters braucht Ihr Euch nicht zu ängstigen! Gleich nachdem Ihr fort waret, baute er sich den neuen Ofen, an den er früher nie die Kosten wagen wollte, und das hat sich ihm belohnt.

Agnes. Ich danke Gott dafür!

Theobald. Er hat allerlei entdeckt, mehr als er zeigen darf, wenn er nicht noch ärger als Hexenmeister ins Geschrei kommen will. Dinge, sag' ich Euch — es ist schade, daß Ihr sie nicht sehen könnt. Das wird nun so wieder mit ihm untergehen. Doch, es ist auch manches darunter, was er nicht zu verbergen braucht, und dabei steht er sich schon gut genug. Er könnte sich nun gern ein Gärtlein kaufen, wie Ihr es immer wünschtet.

Agnes. Und Ihr selbst, Theobald?

Theobald. Mir gibt er jetzt doppelten Lohn!

Agnes. Ach, das will ich nicht wissen!

Theobald. Nun, ich lache noch zuweilen über mich! Und das recht von Herzen, Ihr könnt mir's glauben! Noch vorhin, als ich den Herzog, Euren Gemahl, zu Pferd daher kommen sah. Freilich, das ist ein Mann! Und wie er Euch lieben muß, kann man schon daran sehen, daß er seine Leute so warten läßt, was doch gar nicht Ritterart ist! An denen kam ich bereits vor einer Stunde vorbei, und sie mußten schon lange stehen, denn sie waren höchst ungeduldig.

Agnes. Das ist ja nicht möglich! Er hat sie ja bei sich!

Theobald. Zehn oder zwölf! Ich meine die übrigen!

Agnes. Die übrigen? Ei, er reitet ja nur zum Turnier und nimmt nicht einen Mann mehr mit!

Theobald. Und doch sah ich eine Stunde von hier hinter dem Föhrenwald, wo die Hügel sich senken, einhundertundfunfzig oder zweihundert Gewappnete, den Fuß im Bügel, die Lanze in der Hand und das Gesicht gen Straubing gekehrt, als ob sie ihren Führer oder sonst etwas von dort erwarteten!

Agnes. Ich erschrecke. Wo?

Theobald. Ei, an der Münchner Straße!

Agnes. An der Münchner Straße? Er reitet nach Ingolstadt.

Theobald. Auch sprengte ein Geharnischter, der von hier kam, in wilder Hast an mir vorbei. Ich dachte, der sagte ihn an. Jetzt fällt's mir ein, daß er verkappt war!

Agnes. Das ist höchst verdächtig, das muß Törring wissen, das — Mein Gott, hört, der Burgwart stößt ins Horn, daß es

zerspringt — Trompetengeschmetter von allen Seiten — ganz nah' — immer näher — das ist nichts Gutes — das ist Herzog Ernst!

(Man hört das alles.)

Theobald. Es ist nichts Gutes! Geschrei! Waffengeklirr! Gilt das denn Euch? Kein Zweifel, man stürmt! Und sie sind schon aneinander. (Man hört das alles.)

Agnes. Das ist nicht möglich! Das Schloß hat Mauern und Gräben.

11. Szene.

Der Kastellan (stürzt herein). Edle Frau — folgt mir in die Totengruft — mich schickt der Törring!

Agnes. Ich hoffe, er wird mich verteidigen.

Der Kastellan. Die Brücke — ein Verräter hat die Brücke niedergelassen oder gar nicht wieder aufgezogen, denn die Dummheit kann nicht so weit gehen. Die Feinde sind gleich hier! Wie soll er sie aufhalten!

Agnes. Nun, so sind's keine Mörder, und ich, was bin denn ich? (Das Getöse kommt immer näher.)

Der Kastellan. Kommt, kommt, ich beschwör' Euch! Wer weiß, ob sie Euch dort suchen!

Agnes. Theobald, geht Ihr mit ihm!

Theobald. Um eine Waffe zu holen, meint Ihr! Es wächst wohl auch eine aufm Baum! (Er reißt einen Ast ab.)

12. Szene.

Törring und **Pappenheim** (treten kämpfend auf. Im Hintergrunde kämpfen Reisige und Burgknechte. Auch **Preising** wird sichtbar, aber ohne das Schwert zu ziehen).

Pappenheim. Ergebt Euch, Törring!

Törring. Ho!

Pappenheim. So nehmt! Ich hab' Euch lange genug geschont!

Törring. Pah!

Pappenheim. War's nicht vom besten?

Törring. Ei was! (Er holt aus, fällt aber in die Knie.) Doch! (zu Agnes hinüber) Edle Frau, Ihr seht — Was hilft's Euch?

Pappenheim (beugt sich auf ihn nieder.) Ihr habt's nicht anders gewollt!

Törring (fällt um). Macht's Kreuz über mich! Freund oder — (Er stirbt.)

Theobald (wirft den Ast weg, und stürzt auf Törring zu). Da erb' ich was!

Agnes. Theobald!

Theobald. Weiß wohl, es ist ein Hochmut von mir! Aber — (Er nimmt Törrings Schwert.)

Pappenheim (sich wendend). Wo ist die Hexe, um die ich dies edle Blut vergoß?

Agnes (schreitet ihm entgegen). Wen sucht Ihr?

Pappenheim (senkt unwillkürlich sein Schwert und greift an den Helm, dann schlägt er sich vor die Stirn). Teufel, was mach' ich!

Theobald. Ihr Knechte, schart euch um eure Gebieterin! Sie hat gewiß jedem von euch Gutes getan!

(Die Knechte scharen sich.)

Pappenheim (zu den Seinigen). Ergreift sie! Die ist's!

Theobald (tritt vor Agnes). So lange ich lebe, geht's nicht!

Pappenheim. Was willst du?

Theobald. Es ist die Tochter meines Meisters!

Pappenheim. Badergesell, kannst du zählen? Nieder mit ihm, wenn er nicht weichen will, und fort mit ihr!

Die Reisigen (drängen sich um Agnes herum, aber mit Scheu, und ohne sie anzurühren, weil sie von ihrer Schönheit geblendet sind). Ha! Ei! Die!

Pappenheim. Nun, was gafft ihr? Hat sie's euch schon angetan, wie dem armen Herzog, oder wollt ihr warten, bis ihr's weg habt? Laßt ihr nur Zeit, guckt ihr nur in die gefährlichen schönen Augen, so läßt sie euch Borsten wachsen, statt der Haare, und Klauen, statt der Nägel! Ich dächte, ihr hättet genug von ihren Künsten gehört. Muß ich selbst den Schergendienst verrichten?

(Er dringt auf Agnes ein und will sie ergreifen.)

(Theobald schwingt das Schwert, wie ein Rad, um den Kopf herum, so daß Pappenheim sich nicht nähern kann.)

Pappenheim. Ei, dich soll ja — (Er will Theobald durchstoßen.)

Agnes (wirft sich zwischen beide). Schont ihn! Er denkt an meinen alten Vater! Ich folg' euch! Aber vergeßt nicht, es ist Herzog Albrechts Gemahlin, die ihr in seinem eigenen Schloß überfallt!

Pappenheim (will wieder auf Theobald eindringen). Der Bursch hat mich — —

Preising (rasch hervortretend). Im Namen des Herzogs, meines Herrn, jedes Schwert in die Scheide!

Pappenheim (indem er sein Schwert einsteckt). Warum auch nicht! Ich soll sie nur fangen!

Agnes. Theobald, kehrt noch nicht nach Augsburg zurück! Dies kann das Ende nicht sein! (Sie geht voran.)

(Pappenheim folgt ihr mit den Reisigen.)

Theobald (will gleichfalls folgen, schlägt sich dann aber vor die Stirn). Nein! Nach Ingolstadt! Zu ihm! Das erste Pferd, das ich unterwegs treffe, ist mein! (stürzt fort)

Preising. Gott gebe, daß sie jetzt auf mich höre! Noch kann ich sie vom Tode retten, und ich will's. (ab)

Fünfter Akt.

Straubing.

1. Szene.

(Kerker.)

Agnes. „Ingolstadt ist weit!" Es könnte mich verrückt machen, das schreckliche Wort! Ingolstadt ist keine vierundzwanzig Stunden von hier, und als Theobald eben vorbeistürzt, und der Marschall ihn mit vorgestreckter Lanze aufhält, sagt dieser Richter mit einem Blick auf mich: laßt ihn doch laufen, wohin er will, Ingolstadt ist weit! Wären keine vierundzwanzig Stunden mehr mein? Herr, mein Gott, so kannst du mich nicht verlassen!

2. Szene.

Preising (tritt ein).

Agnes (ihm entgegen). Was bringt Ihr mir?

Preising. Was Ihr selbst wollt!

Agnes. Was ich selbst will? O, spottet meiner nicht! Ihr werdet mir die düst're Pforte nicht wieder öffnen, die man so fest hinter mir verriegelt hat!

Preising. Ich werde, wenn Ihr Euch fügt!

Agnes. Und was verlangt Ihr von mir?

Preising. Ich stehe hier für den Herzog von Bayern.

(Agnes macht eine zurückweichende Bewegung.)

Preising. Aber ich meine es redlich mit Euch, und auch mein erlauchter Gebieter ist nicht Euer Feind!

Agnes. Nicht mein Feind? Wie komm' ich denn hieher?

Preising. Ihr wißt, wie's steht! Herzog Ernst ist alt, und sein Thron bleibt unbesetzt, wenn Gott ihn abruft, oder sein einziger Sohn muß ihn besteigen. Nun, Albrecht kann Euch nimmermehr mit hinaufnehmen, und da er sich von Euch nicht trennen will, so müßt Ihr Euch von ihm trennen!

Agnes. Ich mich von ihm! Eher von mir selbst!

Preising. Ihr müßt! Glaubt's mir, glaubt's einem Mann, der Euer Schicksal schon kennt, wie Gott, und es gern noch wenden möchte! Ihr könnt kein Mißtrauen in mich setzen; warum wär' ich gekommen, wenn Euer Los mir nicht am Herzen läge? Meines Arms bedurfte es doch gewiß nicht; Ihr habt's ja gesehen, wie überflüssig ich war, und welchen Gebrauch ich von meinem Schwert machte. Ich zog mit, weil Ihr mich erbarmtet; ich suche Euch jetzt im Kerker, im Vorhof des Todes, auf, weil ich allein noch helfen kann, doch ich wiederhol's Euch: Ihr müßt!

Agnes. Ihr habt den armen Menschen gerettet, der vorhin sein Leben für mich wagte, ich muß glauben, daß Ihr's aufrichtig meint, aber Ihr seid ein Mann und wißt nicht, was Ihr fordert! Nein, nein! Das in Ewigkeit nicht!

Preising. Nicht zu rasch, ich beschwör' Euch! Wohl mag's ein schweres Opfer für Euch sein, doch wenn Ihr's verweigert, so wird man — könnt Ihr noch zweifeln nach allem, was heute geschah? — aus Euch selbst ein Opfer machen! Ja ich gehe vielleicht schon weiter, als ich darf, indem ich Euch überhaupt noch eine Bedingung stelle, und tu's auf meine eigne Gefahr!

Agnes. Ihr wollt mich erschrecken, aber es wird Euch nicht gelingen! (Sie hält sich an einem Tisch.) So leicht fürchte ich mich nicht, dies Zittern meiner Knie kommt noch von dem Überfall! Mein Gott, erst die Trompeten, dann die blutigen Schwerter und die Toten! Aber für mich besorg' ich nichts, ich bin ja nicht in Räuberhänden, und Herzog Ernst ist ebenso gerecht, als streng! (Sie setzt sich.) Seht mich nicht so an, mir ward jetzt so wunderlich, weil der tote Törring mir auf einmal vor die Seele trat, es ist schon wieder vorüber. (Sie erhebt sich wieder.) Was könnte mir auch wohl widerfahren! Ist doch selbst ein Missetäter, solange der Richter ihn noch nicht verurteilt hat, in seinem Kerker so sicher, als ob die Engel Gottes ihn bewachten, und ich habe den meinigen noch nicht einmal erblickt! Nein, nein, so hat mein Gemahl nicht von seinem Vater gesprochen, daß ich dies glauben dürfte! Doch, wenn's auch so wäre, wenn der Tod — es ist unmöglich, ich weiß es, ganz unmöglich — aber wenn er wirklich schon vor der Tür stände und meine Worte zählte: ich könnte nimmermehr anders!

Preising. Der Tod steht vor der Tür, er kommt, wenn ich gehe, ja er wird anklopfen, wenn ich zu lange säume! Schaut einmal durchs Gitter zur Brücke hinüber! Was seht Ihr?

Agnes. Das Volk drängt sich, einige heben die Hände zum Himmel empor, andere starren in die Donau hinab, es liegt doch keiner darin?

Preising (mit einem Blick auf sie). Noch nicht!

Agnes. Allmächtiger Gott! Versteh' ich Euch?

(Preising nickt.)

Agnes. Und was hab' ich verbrochen?

Preising (hebt das Todesurteil in die Höhe). Die Ordnung der Welt gestört, Vater und Sohn entzweit, dem Volk seinen Fürsten entfremdet, einen Zustand herbeigeführt, in dem nicht mehr nach Schuld und Unschuld, nur noch nach Ursach' und Wirkung gefragt werden kann! So sprechen Eure Richter, denn das Schicksal, das Euch bevorsteht, wurde schon vor Jahren von Männern ohne Furcht und ohne Tadel über Euch verhängt, und Gott selbst hat den harten Spruch bestätigt, da er den jungen Prinzen zu sich rief, der die Vollziehung allein aufhielt. Ihr schaudert, sucht Euch nicht länger zu täuschen, so ist's! Und wenn's einen Edelstein gäbe, kostbarer, wie sie alle zusammen, die in den Kronen der Könige funkeln und in den Schachten der Berge ruhen, aber eben darum auch ringsum die wildesten Leidenschaften entzündend und Gute, wie Böse, zu Raub, Mord und Totschlag verlockend: dürfte der einzige, der noch ungeblendet blieb, ihn nicht mit fester Hand ergreifen und ins Meer hinunterschleudern, um den allgemeinen Untergang abzuwenden? Das ist Euer Fall, erwägt's und bedenkt Euch, ich frage zum letzten Mal!

Agnes. Erwägt auch Ihr, ob Ihr nicht verlangt, was mehr als Tod ist! Ich entsage meinem Gemahl nicht, ich kann's und darf's nicht. Bin ich denn selbst noch, die ich war? Hab' ich bloß empfangen? Hab' ich nicht auch gegeben? Sind wir nicht eins, unzertrennlich eins durch Geben und Nehmen, wie Leib und Seele? Aber ich verbürge mich für ihn, daß er dem Thron entsagt! Fürchtet nicht, daß ich verspreche, was er nicht halten wird! Ich hab's aus seinem eignen Munde, wie ein Zauberwort für die höchste Gefahr! Zwar glaubte ich längst nicht mehr, daß ich's noch brauchen würde, aber diese Stunde hat's mir entrissen, und nun braucht's, wie Ihr wollt!

Preising. Das rettet Euch nicht mehr! Herzog Albrecht kann die angestammte Majestät so wenig ablegen, als Euch damit bekleiden, sie ist unzertrennlich mit ihm verbunden, wie die Schönheit, die ihn fesselt, mit Euch. Will er's nicht seinen Segen nennen, so nenne er's seinen Fluch, aber er gehört seinem Volk und muß auf den Thron steigen, wie Ihr ins Grab. Euch rettet's nur noch, wenn Ihr Eure Ehe für eine sündliche erklärt und augenblicklich den Schleier nehmt.

Agnes. Wie mild ist Herzog Ernst! Der will doch nur mein Leben! Ihr wollt mehr! Ja, ja, das braucht' ich bloß zu tun, so wär' ich für ihn, wie nie dagewesen; ich selbst hätte mein Andenken in seiner Seele ausgelöscht, und er müßte erröten, mich je geliebt zu

haben! Mein Albrecht, deine Agnes dich abschwören! O Gott, wie reich komm' ich mir in meiner Armut jetzt auf einmal wieder vor, wie stark in meiner Ohnmacht! Diesen Schmerz kann ich doch noch von ihm abwenden! Das kann mir doch kein Herzog gebieten! Nun zitt're ich wirklich nicht mehr!

Preising. O, daß Euer alter Vater neben mir stände und mich unterstützte! Daß er spräche: mein Kind, warum willst du einen Platz nicht freiwillig wieder aufgeben, den du doch nur gezwungen einnahmst? Denn ich weiß ja, daß dies Euer Fall war!

Agnes. Gezwungen? So also wird meine Angst, mein Zittern und Zagen ausgelegt? O, wenn Ihr mir Euer Mitleid geschenkt habt, weil Ihr das glaubt, so nehmt's zurück und quält mich nicht länger, ich habe keinen Anspruch darauf. Nein, nein, ich wurde nicht gezwungen! So gewiß ich ihn eher erblickt habe, als er mich, so gewiß habe ich ihn auch eher geliebt, und das war gleich, als ob's immer gewesen wäre und in alle Ewigkeit nicht wieder aufhören könne. Darum keine Anklage gegen ihn, ich war früher schuldig, als er! Nie zwar hätt' ich's verraten, ich hätte vielleicht nicht zum zweitenmal zu ihm hinübergeschaut, sondern im stillen mein Herz zerdrückt und unter Lachen und Weinen ein Gelübde getan. Ach, ich schämte mich vor Gott und vor mir selbst, mir war, als ob mein eignes Blut mir über den Kopf liefe, ich erwiderte ein Lächeln des armen Theobald, um mir recht weh' zu tun. Doch, als er nun am Abend zu mir herantrat, da wandte ich mich zuerst freilich auch noch ab, aber nur, wie ein Mensch, der in den Himmel eintreten soll und weiß, daß er dem Tode die Schuld noch nicht bezahlt hat! Wenn ein Engel den mit sanfter Gewalt über die Schwelle nötigt: hat er ihn gezwungen?

Preising. So ist es Euer letztes Wort?

3. Szene.

Die Türe wird geöffnet, man erblickt Häscher und Reisige, die jedoch draußen bleiben, es tritt ein: Emeran Rusperger zu Kalmperg und bleibt am Eingang stehen.

Agnes (ihm entgegen). Herr Emeran, hätte mein Gemahl je erfahren, was ich von Euch wußte, Ihr lebtet nicht, um mich zu verderben! Er haßte Euch schon ohne Grund, wie keinen auf der Welt, ich hätt' ihm wohl einen Grund angeben können, aber ich tat's nicht! Sinnt nach, und wenn Ihr ein Mensch seid, so muß sich in Eurer Brust jetzt etwas für mich regen!

(Emeran Rusperger zu Kalmperg schweigt.)

Agnes. Herr Emeran, bin ich auf ehrliche Weise in Eure Hand gefallen? Bedenkt, wohin Ihr mich ohne Vorbereitung schickt,

laßt mir noch etwas Zeit, und Gott soll's Euch verzeihen, daß Ihr einen Judas mehr gemacht habt, ich will selbst für Euch bitten!

(Emeran Nusperger zu Kalmperg schweigt.)

Agnes. Herr Emeran, wie ich in diesem Augenblick zu Euch, so werdet Ihr dereinst zu Gott um eine kurze Frist flehen, und er wird Euch antworten, wie Ihr mir! Seht mich an, wie jung ich noch bin, und gebt mir von jedem Jahr, das Ihr mir raubt, nur eine Minute zurück! Könnt Ihr mir's weigern? Ich will ja nur von mir selbst Abschied nehmen!

Preising. Ihr verlangt von ihm, was er nicht gewähren kann! Er weiß von Eurem Knecht, daß Ihr gestern zur Nacht erst gebeichtet habt, und die Stunde drängt! Auch ist die eine ebenso schwarz, wie die andere, glaubt's mir! Aber willigt ein und —

Agnes. Hebe dich von mir, Versucher!

(Emeran Nusperger zu Kalmperg winkt einem Häscher.)

(Ein Häscher tritt herein und nähert sich Agnes.)

Agnes. Fort, Mensch! Willst du deine Hand an die legen, die noch keiner, als dein Herzog, berührt hat? Nur dem Totengräber kann ich's nicht mehr wehren! (Sie schreitet zur Tür, bleibt dann aber stehen.) Albrecht, Albrecht, was wirst du empfinden!

Preising. Ja! Ja! Und Ihr wollt diesen Stachel lieber in seine Seele drücken, als — — Noch ist's Zeit!

Agnes. Fragt ihn, wenn ich dahin bin, ob er lieber eine Unwürdige verfluchen, als eine Tote beweinen möchte! Ich kenne seine Antwort! Nein, nein, Ihr bringt Euer Opfer nicht so weit, daß es sich selbst befleckt. Rein war mein erster Hauch, rein soll auch mein letzter sein! Tut mir, wie Ihr müßt und dürft, ich will's leiden! Bald weiß ich, ob's mit Recht geschah! (Sie schreitet durch die Häscher hindurch, Preising und Emeran Nusperger zu Kalmperg folgen.)

Offenes Feld.

4. Szene.

(Herzog Ernst mit seinen Rittern und Reisigen, die man ziehen und sich ausbreiten sieht. Bauerhütten, wovon eine ganz in der Nähe ist.)

Ernst tritt mit Wolfram von Pienzenau, Ignaz von Seyboltstorff und Otto von Bern hervor.

Ernst. Ihr, Pienzenau, reitet zu Haydeck! Er soll so weit vorwärts gehen, als er kann! Ich muß hier Halt machen und auf den Kanzler warten.

(Wolfram von Pienzenau ab)

Ernst. Ihr, Seyboltstorff, schwenkt Euch gegen Straubing, und besetzt die Hügelkette!

(Ignaz von Seyboltstorff ab)

Ernst. Ihr, Bern, seht nach Euren Reitern und bleibt nüchtern, damit die auch nüchtern bleiben. (wie Bern sprechen will) Ich weiß wohl, daß Ihr behauptet, des Morgens immer benebelt aufzustehen und Euch den Verstand erst nach und nach anzutrinken, wie andere Leute den Rausch, aber ich halte nichts davon, und ich muß Euch heute zur Hand haben, wie mein Schwert!

(Otto von Bern ab)

5. Szene.

Ernst. Eine Bauerhütte! Ich will doch einmal sehen, wie die Leute leben! (Er geht auf die Hütte zu, findet sie aber verschlossen.) Zu! Alles aufm Felde bei der Arbeit. Wer kocht denn Essen? Oder hab' ich sie schon verjagt? (Er kommt zurück.) Wenn's geglückt ist, muß die Nachricht jeden Augenblick kommen! Dies ist das erste Mal, daß mir die Zeit lang wird. — Ernst, frevle nicht! Wer weiß, welcher Schatten jetzt schon zwischen Himmel und Erde umherirrt!

6. Szene.

Preising (tritt mit Pappenheim auf). Hier soll er sein!

Ernst (ihnen entgegen). Ihr, Preising? Nun?

Preising. Tot!

Ernst. So sei Gott ihr gnädig! — Pappenheim, Ihr müßt gleich wieder aufsitzen und Euch mit Pienzenau vereinigen, um Haydeck zu stärken. Der hat den ersten Stoß zu erwarten, wenn's was gibt!

(Pappenheim ab)

Ernst. Wie starb sie?

Preising. Hat sie sich Euch um die elfte Stunde nicht angezeigt?

Ernst. Das versteh' ich nicht!

Preising. Da war's! Der Henker versagte den Dienst, Herr Emeran mußte einen seiner Hörigen entlassen, der stürzte sie von der Brücke herab. Erst schien's, als ob sie aus Angst vor der Befleckung durch seine Hände freiwillig hinunter springen wollte, doch dann kam die Furcht des Todes über sie, ihr schwindelte, und er mußte sie packen. Das Volk hätte ihn gern gesteinigt, und doch wußte jeder, daß der jämmerliche Mensch es nur für seine Freiheit tat. Nicht um die Welt möcht' ich's zum zweitenmal sehen.

Ernst. Genug, Preising! Es gibt Dinge, die man, wie im Schlaf tun muß. Dies gehört dazu. Das große Rad ging über sie weg — nun ist sie bei dem, der's dreht. Jetzt handelt sich's denn um ihn!

Preising. O, er wird's schon wissen! Es war gerade einer aus Augsburg auf dem Schloß, als Pappenheim eindrang, ein braver Bursch, der sich wacker hielt. Der eilte fort, als sie in den Kerker geführt wurde, und gewiß nach Ingolstadt. Es war ein Bote ihres Vaters!

Ernst. Armer, alter Mann! Nun ich setzte mein eigen Fleisch und Blut ebensogut ein, wie das deine! Wer weiß, ob unser Los nicht schon gleich ist!

Preising. Und dann?

Ernst. Dann werde, was will! Ich habe das Meinige getan und sorge für die Gräber. Aber es kann auch anders kommen. Der Fürst schlief nur in ihm, er war nicht tot. Warum hätt' er sonst nicht entsagt? Warum so auf dies Turnier gedrungen? Vielleicht erwacht er wieder, und dann — Es ist töricht, mit den gemeinen Leuten von Zauberei zu reden, wo ein Gesicht, das unser Herrgott zweimal angestrichen hat, alles erklärt, aber es ändert sich viel, wenn Himmel und Erde sich erst einmal wieder in solch ein Blendwerk von Mädchen geteilt haben, und nur noch ein Leichnam daliegt, der nicht mehr durch rote Lippen und frische Wangen an die Eitelkeiten der Welt, nur noch durch gebrochene Augen an die letzten Dinge mahnt!

Preising. Da brennt's! Oder nicht? Ja! ja! (Man sieht in der Ferne ein Dorf in Flammen stehen.)

Ernst. Das ist er! So hat die Wut den Schmerz besiegt! Nun wird alles gut! (rufend) Nur zu, mein Sohn, nur zu! Je ärger, je besser!

Preising. Aber das wolltet Ihr ja eben verhüten!

Ernst. Ei, jetzt ist's ein Tag! Was in dem zerstört wird, bau' ich schon wieder auf! Und verlaßt Euch darauf, der Kaiser hat seinen Adler schon fliegen lassen, und der wird ihm die Krallen zeigen, eh' er's denkt! Und dann — (Er erhebt seinen Herzogsstab.) Preising, Ihr werdet heut noch überrascht! (da Preising sprechen will) Kommt, kommt, zu Pferde! (Er ruft.) Otto von Bern! (ab mit Preising)

7. Szene.

Bauern, Männer, Weiber und Kinder (tumultuarisch durcheinander rennend und schreiend).

Einige. Der Böhme! Der Böhme!

Andere. Der Kaiser!

Andere. Ingolstadt und Landshut!

Alle. Alle zusammen! Alle zusammen! Weh' uns! Wohin?

8. Szene.

Albrecht (erscheint mit vielen Kämpfenden, worunter sich auch Theobald befindet).

Albrecht (tut bei jedem Ausruf einen Streich). Agnes Bernauer! Agnes Bernauer! Hei, daß ihr's wißt, eh' ihr umfallt, der Tod heißt heute Agnes Bernauer und kennt kein Erbarmen! Kein Geschlecht in Bayern, hoch oder niedrig, das morgen nicht weinen soll! Da liegt ein Haydeck, da ein Pienzenau, da ein Seyboltstorff! Aber noch immer lebt Pappenheim! Pappenheim, wo bist du? Räuber, Verräter, Schurke, versteckst du dich? Ihr alle, ruft mit mir, daß es über die ganze Erde schallt: Pappenheim, Räuber, Verräter, Schurke, hervor!

Pappenheim (tritt auf). Wer sucht mich?

Albrecht. Ich und der Teufel, wir beide zugleich! Aber erst komm' ich! Zieh und laß sehen, ob ein ehrlich Eisen dir noch dient! (Er wirft Pappenheim zurück.)

Theobald (tritt hervor). Und ich? Ha, ha, ha! ich glaube, ich fürchte mich, es wird mir ganz schwarz vor den Augen. Ei, ich mach' sie zu und steche darauf los! Bring ich keinen um, so reiz' ich doch wohl einen, daß er mich umbringt!

Albrecht (tritt wieder auf). Abgetan! Was nun! O, daß man mir ihn wieder lebendig machte, und daß ich ihn mit jedem Atemzug einmal niederhauen dürfte, von heute an bis zum Anbruch des jüngsten Gerichts.

Theobald (tritt vor Albrecht hin). Haut mich nieder!

Albrecht. Dich? Wofür? Ei, du bist's? Was fällt dir ein?

Theobald. Meint Ihr, daß ich mit einer solchen Nachricht nach Augsburg zurück will?

Albrecht. Guter, treuer Mensch, bleib bei mir!

Theobald. Bei Euch? Bei Euch! Ha! Wenn Ihr nicht gewesen wär't — Da! (Er sticht nach Albrecht.) Der kommt auch von Agnes Bernauer! Und der! Und der!

Albrecht (wehrt ab). Bist du verrückt? Gib mir lieber die Hand! Du bringst mich nicht so weit, daß ich dir ein Leid zufüge!

Theobald (sticht wieder nach ihm). Ihr sollt aber!

Albrecht. So muß ich schon tun, was ich noch nie tat! (Er wendet ihm den Rücken.) Wem gehört denn das rote Gesicht? Das ist ein Degenberg, und an dem fehlt's noch! (stürzt fort)

Theobald. Alles soll sterben, alles, Freund und Feind! (Er wirft sich seinem eignen Trupp entgegen, der Albrecht folgen will.) Wohin? Halt! (Er wird durchbohrt.) So! Nun ist's genug! (fällt und stirbt)

Rothhafft von Wernberg (tritt auf). Sieg! Sieg! Wo ist der Herzog? Albrecht, sie laufen vor uns, als ob wir mehr als Menschen wären!

Albrecht. Aber sie sollen liegen! Ich will die Donau, die sie erstickt hat, mit Leichen wieder ersticken!

Rothhafft von Wernberg. Der im Bart wirft sich auf Straubing, Ihr sollt's betrachten, als ob er's schon hätte!

Albrecht. Daß er mir den Richter bloß fängt, und ihm kein Leid zufügt! In dessen Blut will ich mir den letzten Rausch trinken!

Rolf von Frauenhoven (tritt auf). Hurra! Hurra! Nun ist's aus! Wir haben ihn! (zu Albrecht, wie er ihn bemerkt) Wir haben Euren Vater, Ihr könnt ihm gleich guten Tag sagen! Eben ward er gepackt!

Albrecht. Wer hat das befohlen?

Frauenhoven. Wer hat's verboten? Seine eignen Leute rannten ihn über den Haufen, als er sich ihrer Flucht in den Weg stellte, und Hans von Laubelfing — Da bringt er ihn mit dem Kanzler! Seht!

Albrecht (wendet sich nach der entgegengesetzten Seite). Er soll ihn frei lassen! Gleich!

Rothhafft von Wernberg. Ei, das kommt wohl morgen auch früh genug!

Albrecht. Gleich! sage ich. Mensch, fühlst du's denn nicht auch?

Rothhafft von Wernberg. Eh' er Urfehde geschworen und uns wenigstens die Köpfe gesichert hat?

Albrecht (stampft mit dem Fuße). Gleich! Gleich! Gleich!

Rothhafft von Wernberg. So sagt's ihm selbst!

9. Szene.

Ernst (tritt mit Preising auf, von Hans von Laubelfing und seiner Schar begleitet).

Ernst. Da steht mein Sohn! Wenn der den Degen seines Vaters will, hier ist er!

Albrecht. Ihr habt mir bei Alling das Leben gerettet! (mit einer Handbewegung) Fort! Fort!

Ernst. Ich tat bei Alling, was ich schuldig war, und begehre keinen Dank dafür!

Albrecht (indem er sich umkehrt). So komme diese Stunde über Euer Haupt! (Er bemerkt Preising.) Ha, da ist noch einer! Herr Kanzler, Ihr seid frei, Ihr mögt wollen oder nicht! Aber nur, um Eurem Gefährten, dem Marschall, gleich in die Hölle nachgeschickt zu werden! (Er zieht gegen Preising.) O, wär' auch der Dritte da!

Ernst. Pfui! Willst du dich am Diener rächen, statt am Herrn? Mein Kanzler vollzog nur meinen Befehl, und ich mußte ihn zweimal geben, eh' er's tat!

Albrecht. So seid Ihr's wirklich allein? Ganz allein? So

kann ich mich an niemanden halten, als an Euch? Und Ihr tretet mir noch in den Weg? Ihr weicht mir nicht aus?

Ernst. Warum sollt' ich? Ich habe meine Pflicht getan, in Straubing, wie in Alling, oder in Regensburg!

Albrecht. Eure Pflicht! Gott hat Euch in meine Hand gegeben! Zeugt er so für den, der seine Pflicht tat?

Ernst. Gott will dich versuchen! Hab' wohl acht, daß du vor ihm bestehst! Er hat noch nie auf zwei Menschen herabgeschaut, wie jetzt auf dich und mich! (Er tritt Albrecht näher.) Mein Sohn, du hast dich mit meinem ärgsten Feind verbunden, mit deinem falschen Ohm, der dir zwar gern die Brandfackel voran trug, als es galt, mein unschuldiges Land zu verheeren, der dir aber nicht das Schwert aus der Hand gerissen haben würde, wenn du es gegen dich selbst gezückt hättest! Kehre zu mir zurück, es ist besser. Ich mußte tun, was ich tat, du wirst es selbst dereinst begreifen, und wär's erst in deiner letzten Stunde, aber ich kann auch mit dir weinen, denn ich fasse deinen Schmerz!

Albrecht. O, sprecht nicht so! Laßt mich glauben, daß Ihr nicht mehr davon wißt, als der kalte Fluß, der sie verschlungen hat. Wenn ich Euch nicht fluchen soll, muß ich mir denken: ein neuer Tod ist in die Welt gekommen, um den alten abzulösen, und das ist dein eigner Vater! Ein Mensch konnte ihr kein Leid zufügen; nicht bei Tage, denn er hätte sie gesehen, nicht bei Nacht, denn er hätte sie gehört, und nur eins von beiden war nötig, um jeden zu entwaffnen! Sagt: ich bin kein Mensch und schickte auch keine Menschen, dann will ich mich vor Euch bekreuzen und fliehn!

Ernst. Ich bin ein Mensch, und hätt's wohl verdient, daß es mir erspart worden wäre. Aber wenn du dich wider göttliche und menschliche Ordnung empörst: ich bin gesetzt, sie aufrecht zu erhalten, und darf nicht fragen, was es mich kostet!

Albrecht. Göttliche und menschliche Ordnung! Ha, ha! Als ob's zwei Regenbogen wären, die man zusammen gefügt und als funkelnden Zauberring um die Welt gelegt hätte! Aber die göttliche Ordnung rief sie ins Leben und ließ sie aus dem Staube hervorgehen, damit sie wieder erhöhe, was sich selbst erniedrigt, und erniedrige, was sich selbst erhöht hatte. Die menschliche — — (Er tritt Ernst näher.) Die menschliche — — (Er wendet sich rasch um gegen die Seinigen.) Vorwärts, ihr Freunde, vorwärts, wer wird schon am Mittag feiern! Herzog Ernst ist frei, niemand krümme ihm ein Haar, er kann keine Agnes mehr töten, aber rasten wollen wir erst, wenn sein München in Flammen steht! (will fort)

Ernst. Recht so! Dann wird der Bayer sie doch gewiß verfluchen, sonst hätt' er sie vielleicht beweint. Ihre Brüder sind's, die

du erwürgst, nicht die meinigen, und ob du die ganze Menschheit abschlachtest: in ihren Adern wird nicht ein Blutstropfen wieder warm davon! Aber dahin kannst du's bringen, daß ihr eigener Vater die Stunde vermaledeit, in der sie ihm geboren ward, und daß sie selbst sich aus dem Paradies, wenn sie's schon betreten hat, schaudernd und schamrot wieder hinausstiehlt, die erste und letzte, die's tut, ohne verdammt zu sein!

(Albrecht hält inne und senkt sein Schwert.)

(Man hört Trompeten in der Ferne.)

Ernst. Das ist Ludwig von Ingolstadt! Der Würgengel wird ungeduldig! Folgt ihm doch, niemand kann besser zerstören, was ein andrer baute, als er! Aber laßt euch alle mahnen: es ist einer über euch im Himmel und auch auf Erden, und beide werden furchtbar mit euch ins Gericht gehen! (Die Trompeten nähern sich.)

Stimmen. Platz! Platz dem Banner des Reichs!

Andere Stimmen. Ein Herold!

10. Szene.

Der Herold des Reichs (tritt mit Gefolge auf, das Banner wird vor ihm hergetragen).

Der Herold (schwingt nach allen Weltgegenden sein Schwert). Bei Acht und Bann, kein blankes Schwert, als dies!

Alle Ritter (bis auf Albrecht stecken die Schwerter ein).

Der Herold. Albrecht von Wittelsbach, Herzog von Bayern, erscheint vor Kaiser und Reich!

Albrecht (tritt zögernd heran und steckt langsam sein Schwert ein). Ist hier die Schranke?

Der Herold. Sie ist überall, wo die Acht verkündet werden soll!

Rothhafft von Wernberg und **Frauenhoven.** Die Acht! Ist's schon so weit?

(Posaunenstöße)

Preising (zu Ernst). Was ist das noch?

Ernst. Mehr, als ich verlange, fürcht' ich!

Stimmen. Ein Legat! Ein Legat des heiligen Stuhls!

Der Herold. Und mit ihm der Bann der Kirche!

Viele Stimmen (von Rittern und Reisigen). Acht und Bann zugleich! Da ist's Zeit! (Sie werfen die Waffen von sich.)

(Der Legat tritt mit Gefolge auf, eine brennende Kerze wird vor ihm hergetragen, er stellt sich zur rechten Hand des Herolds.)

Der Herold (entfaltet die Achterklärung). Wir, Sigismund, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, König von Ungarn, Böheim, Dalmatien, Slavonien und Bosnien, Markgraf von Mähren und Schlesien, Kurfürst von Brandenburg usw., Schirm-

vogt der Kirche, höchster Schiedsrichter auf Erden, tun kund hiermit: Nachdem du, Albrecht von Wittelsbach, allbereits vor dritthalb Jahren zu Regensburg in offenem Aufstand den Frieden des Reichs gebrochen und schwere Acht auf dein Haupt herabgezogen hast, die Wir damals, obgleich schon verhängt, auf Fürbitte deines fürstlichen Herrn und Vaters noch zurückhielten; nachdem du weiter, unwürdig solcher Fürbitte und Unserer Gnade, in deinem Trotz wider menschliche und göttliche Ordnung beharrtest, anstatt, Unserer gerechten Erwartung gemäß, in reuiger Unterwürfigkeit Versöhnung und Vergebung zu suchen; nachdem du endlich, um das Maß deiner Frevel zu häufen, Unsere Langmut aber bis auf den Grund zu erschöpfen, zum zweitenmal mit blanker Waffe rebellisch im Felde erschienen bist: So gebieten Wir dir durch diesen Unseren offenen Brief, daß du angesichts desselben dein Schwert auf der Stelle zu den Füßen deines Herrn und Vaters niederlegen und als sein freiwilliger Gefangener Unseren letzten Spruch in Demut abwarten sollst. — (Er setzt ab und sieht Albrecht an.)

Albrecht (bohrt sein Schwert in die Erde und stützt sich darauf).

Der Herold (fährt fort). Widrigenfalls setzen Wir dich nunmehr aus Kaiserlicher Machtvollkommenheit aus dem Frieden in den Unfrieden, weisen dich hinaus auf die vier Straßen der Welt und erklären dich für vogelfrei —

Ernst. Willst du noch mehr hören, mein Sohn? Sag' nein, und ich erhebe meinen Herzogsstab!

Frauenhoven. Jetzt kommt das von den Tieren des Waldes und den Vögeln unter dem Himmel und den Fischen im Wasser!

Rothhafft von Wernberg. Schau' dich um! Sie gehen alle hinter sich! Keiner wird's mit dir tragen, als wir!

Albrecht. Wie sollten sie auch! Fangen doch die Berge zu wandeln an, um mich zu bedecken!

Ernst. Soll auch die Kirche den Mund noch öffnen? Soll die Kerze ausgelöscht, soll deine Seele dem ewigen Fluch übergeben, dein Name im Buch des Lebens getilgt werden?

Albrecht (zu Rothhafft von Wernberg und Frauenhoven). Geht von mir, daß ich antworten kann!

Frauenhoven. Haben wir das um Euch verdient? Teufel, es brennt!

Albrecht. Soll ich mich vor der Gewalt demütigen, weil ihr neben mir steht? Mich mag sie noch heute zermalmen!

Ernst. Gewalt? Wenn das Gewalt ist, was du erleidest, so ist es eine Gewalt, die alle deine Väter dir antun, eine Gewalt, die sie selbst sich aufgeladen und ein halbes Jahrtausend lang ohne Murren ertragen haben, und das ist die Gewalt des Rechts! Weh' dem, der einen Stein wider sie schleudert, er zerschmettert nicht sie,

sondern sich selbst, denn der prallt ab und auf ihn zurück. Oder bin ich's, der zu dir redet, ist's nicht das ganze deutsche Reich?

Albrecht. Sei's so! Ich wußte nicht, daß der Tod darauf steht, eine Perle aufzuheben, statt sie zu zertreten, aber ich hab's getan und will's büßen. Heran, Bär und Wolf, schießt auf mich herab, Adler und Geier, und zerfleischt mich! Nicht mit der Hand will ich mich wehren, wenn ihr tut nach des Kaisers Gebot!

Ernst. Hast du solche Eil', vor deinem Richter zu erscheinen? Noch hat er diese Toten und ihre Wunden nicht gezählt, und du weißt so gewiß, wie er dich empfangen wird?

Albrecht. O, ihn fürcht' ich nicht, er wird's schon vergeben, daß ich sein liebstes Kind bei der Hand gefaßt habe, er weiß ja, wie schön und edel er's gemacht hatte!

Ernst. Mein Sohn, geh in dich! Es ist wahr, du kannst deine Schuld vergrößern, du kannst dir den Tod ertrotzen, oder dich, wer will's hindern, hinterrücks aus der Welt wegstehlen, du kannst aber auch alles wieder gut machen! Tu's, o tu's, fasse einen Entschluß, daß du vor deinen Ahnen nicht zu erröten brauchst, füge dich! Dies Schlachtfeld wird einst furchtbar wider dich zeugen, sie alle, die hier blutig und zerfetzt herum liegen, werden dich verklagen und sprechen: wir fielen, weil Herzog Albrecht raste! Weh' dir, wenn sich dann nicht eine viel größere Schar für dich erhebt und deine Ankläger zum Verstummen bringt, wenn nicht Millionen ausrufen: aber wir starben in Frieden, weil er sich selbst überwand! Denn das hängt davon ab, daß du lebst, davon ganz allein!

Albrecht. Die Unschuldige sollte modern, und ich — — Welch ein Schurke wär' ich, wenn ich auf Euch hörte!

Ernst. Du bist nicht, wie ein anderer, der die Gerechtigkeit dadurch versöhnen kann, daß er ihrem Schwert reuig den Hals darbietet, von dir verlangt sie das Gegenteil! Schau' dies Banner an, es ist dein Bild und kann dich's lehren! Es ward aus demselben Faden gesponnen, woraus der letzte Reiter, der ihm folgt, sein Wams trägt, es wird einst zerfallen und im Wind zerstäuben, wie dies! Aber das deutsche Volk hat in tausend Schlachten unter ihm gesiegt, und wird noch in tausend Schlachten unter ihm siegen, darum kann nur ein Bube es zerzupfen, nur ein Narr es flicken wollen, statt sein Blut dafür zu verspritzen und jeden Fetzen heilig zu halten! So ist's auch mit dem Fürsten, der es trägt. Wir Menschen in unsrer Bedürftigkeit können keinen Stern vom Himmel herunterreißen, um ihn auf die Standarte zu nageln, und der Cherub mit dem Flammenschwert, der uns aus dem Paradies in die Wüste hinaus stieß, ist nicht bei uns geblieben, um über uns zu richten. Wir müssen das an sich Wertlose stempeln und ihm einen Wert bei-

legen, wir müssen den Staub über den Staub erhöhen, bis wir wieder vor dem stehen, der nicht Könige und Bettler, nur Gute und Böse kennt, und der seine Stellvertreter am strengsten zur Rechenschaft zieht. Weh' dem, der diese Übereinkunft der Völker nicht versteht, Fluch dem, der sie nicht ehrt! So greife denn endlich auch in deine Brust, sprich: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, aber ich will's büßen, ich will leben!

Albrecht. Hängt das von mir ab?

Ernst. Dies Wort ist mir genug! Gott wird dich stärken, und deine Witwe selbst wird für dich beten!

Albrecht. Meine Witwe!?

Ernst. Was ich ihr im Leben versagen mußte, kann ich ihr im Tode gewähren, und ich tu' es gern, denn ich weiß, daß sie's verdient! Deine Gemahlin konnte ich nicht anerkennen, deine Witwe will ich selbst bestatten und für ewige Zeiten an ihrem Grabe einen feierlichen Totendienst stiften, damit das reinste Opfer, das der Notwendigkeit im Lauf aller Jahrhunderte gefallen ist, nie im Andenken der Menschen erlösche!

Albrecht. Ich will — Ich will, was ich noch kann! (gegen den Herold) Kaiserlicher Majestät meinen Respekt! (zu Ernst) Euch, mein Herr und Vater — (Er will ihm das Schwert überreichen.) Euch —

Ernst (öffnet die Arme und schreitet ihm entgegen).

Albrecht (weicht zurück und zieht). Nein, nein! Die Hölle über mich, aber Blut für Blut!

Ernst. Halt! Erst nimm den da! (Er reicht ihm den Herzogsstab, den Albrecht unwillkürlich faßt.) Der macht dich zum Richter deines Vaters! Warum willst du sein Mörder werden?

Preising. Herzog!

Ernst. So war's beschlossen! Und nicht bloß des Feierabends wegen! Ich brauch' sein Ja! Kann er's mir in seinem Gewissen weigern, so steht's schlimm um mich!

Albrecht. Mich schwindelt! Nimm ihn zurück! Er brennt mir in der Hand.

Ernst. Trag ihn ein Jahr in der Furcht des Herrn, wie ich! Kannst du mich dann nicht lossprechen, so ruf mich, und ich selbst will mich strafen, wie du's gebeutst! Im Kloster zu Andechs bin ich zu finden!

Albrecht (will niederknien). Vater, nicht vor Kaiser und Reich, aber vor dir!

Ernst. Wart'! wart'! Mein Tagewerk war schwer, aber vielleicht leb' ich noch übers Jahr! (geht; zu Preising, als er folgen will) Bleibt! An einem Mönch ist's genug!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Die Meisterwerke der deutschen Bühne.
Herausgegeben von Prof. Dr. **Georg Witkowski.**

Friedrich Hebbels
Meisterdramen.

Sechs Teile in einem Bande.

Mit Einleitungen und Anmerkungen
von
Dr. Richard Maria Werner und **Dr. Max Koch,**
Professoren an den Universitäten Lemberg und Breslau.

Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Dritter Teil: **Gyges und sein Ring.**

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Gyges und sein Ring.

Eine Tragödie in fünf Akten.

1856.

Einen Regenbogen, der, minder grell, als die Sonne,
Strahlt in gedämpftem Licht, spannte ich über das Bild;
Aber er sollte nur funkeln und nimmer als Brücke dem Schicksal
Dienen, denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust.

Einleitung des Herausgebers.

Entstehung. Zwei Jahre nach Vollendung der „Agnes Bernauer" (vgl. „Meisterwerke" Heft 17) wurde Hebbel durch einen dichtenden Beamten der Polizeibibliothek in Wien, Karl Braun von Braunthal, auf die Geschichte des Kandaules und Gyges bei Herodot aufmerksam gemacht; er kannte sie nicht, doch packte ihn die Nacherzählung des Stoffes in Pierers Lexikon so sehr;daß er noch am selben Abend, gleichsam zur Probe, die Szene zwischen den beiden Männern zu gestalten versuchte. Am 14. Dezember 1853 war der erste Akt der „Rhodope", wie das Stück anfangs hieß, vollendet, im Frühjahre 1854 zweieinhalb Akte; dann unterbrach der Badeaufenthalt in Marienbad die Arbeit, die erst im Herbst rasch gefördert wurde, so daß Hebbel am 14. November 1854 sein Trauerspiel „Gyges und sein Ring" abgeschlossen „in den Kasten" legen konnte.

Stoff. Aus den „Geschichten des Herodotos", die Friedrich Lange (Breslau 1824) übersetzt hatte, sowie aus Platos „Staat" entnahm Hebbel die allgemeinen Umrisse der Fabel, während er die vorausgegangenen modernen Umbildungen von Hans Sachs, Lafontaine und wohl auch die von Théophile Gautier nicht gekannt haben dürfte. Die Quellen boten das Verhältnis der drei Hauptpersonen: den lydischen König Kandaules, seinen Günstling und späteren Thronerben Gyges mit dem unsichtbarmachenden Ring und die lydische Königin Nyssia oder Tudo, deren Schönheit den Anstoß zum tragischen Konflikt bot. Kandaules ist so stolz auf diese Schönheit, daß er seinem Günstling den Anblick seiner nackten Gattin zu verschaffen beschließt, um ihn von seinem Glücke zu überzeugen; es gelingt mit Hilfe des Ringes, den Gyges in einem Grabe gefunden hatte. Die Königin ist über den ihr angetanen Schimpf so empört, daß sie Gyges zwingt, den König zu ermorden, sich an dessen Stelle zu setzen und sie zur Frau zu nehmen. Das geschieht und damit endet die Herrschaft der Herakliden, die neue Dynastie beginnt im Jahre 728 v. Chr. Gyges zeugte mit der Königin einen Sohn Ardys. Diese Fabel, die bei Herodot und Plato verschieden erzählt wird,

noch anders bei Nikolaus von Damaskus, ist ein merkwürdiges Gemisch von Roheit und Feinheit. Das Problem in der Seele der Königin weist mit seiner stärkeren Wertung der weiblichen Persönlichkeit auf ein subtileres Zeitalter, durch die Schmach, die ihr angetan wird, aber auf ein derbes Geschlecht. Hebbel konnte natürlich als moderner Dramatiker nur die allgemeinen Umrisse den antiken Erzählungen entnehmen, mußte das Ganze sinngemäß umbilden und vor allem mildern, damit zugleich die Personen psychologisch begründen. Den Anreiz bot für Hebbel diesmal die Anekdote, die ihm, etwas modifiziert, außerordentlich für die tragische Form geeignet schien. Drei Menschen treffen zusammen und werden durch ihre Natur, ihr Temperament, ihre Eigenart, ohne es zu merken, in den Konflikt hineingetrieben, der nur mit dem Tode enden kann. Dieser Kern der Anekdote war einfach beizubehalten, nur mußte die Schale verfeinert werden. Eine barbarische Gemeinheit, wie sie nach Herodot der Lyderkönig begeht, konnte in einem modernen Drama keinen Platz erhalten, wohl aber sein berechtigter Stolz, daß er die schönste Frau sein eigen nenne; die Gemeinheit aber konnte nur als Unvorsichtigkeit übrig bleiben. Die erste Aufgabe war daher die psychologische Begründung der Personen.

Die **Charaktere.** Alle drei mußten vom historisch Bedingten befreit werden, trotzdem aber in einem geschichtlichen Zusammenhang erscheinen, denn das verlangte Hebbels dramatische Theorie. Er hatte behauptet, daß der Tragiker nur dort etwas zu suchen habe, wo ein Weltzustand zusammenbreche und ein Problem sich darbiete. Das Problem deutet in gewissem Sinn schon Herodot an, denn das Weib ist zwar noch für Kandaules bloß „Sache", ein Besitztum, auf das er ganz besonders stolz ist, aber schon kaum mehr für Gyges, vollends die Königin steht auf einem entgegengesetzten Standpunkte. Hebbel zeichnete daher in Kandaules den „Barbaren", der allerdings nur mehr zum Teil seiner Welt angehört, in Gyges den Griechen mit feinerem Empfinden, künstlerischem Gefühl und jugendlicher Reife, der, wie seine Landsleute (V. 5 ff.), durch den hinzugefügten Kranz „das Ding" verbessert. Zwischen beiden aber steht Rhodope, welchen Namen Hebbel vielleicht aus Grillparzers „Sappho" kannte; sie stammt, aus dem fernen Indien, wo sie ein blumenhaftes Leben führte, sich vor aller Berührung mit der Welt hütete und, dicht in ihre Schleier gehüllt, die einen Teil ihres Wesens bilden, niemals von einem

anderen Männerauge erblickt wurde, als dem ihres Vaters und ihres Gatten. Ihre mimosenhafte Zartheit ist leicht zu verletzen, findet aber bei Kandaules kein volles Verständnis, kaum ein widerwilliges Dulden; er zerrt an ihren Schleiern, er möchte sie anders, als sie ist, denn ohne daß er es selbst weiß, hängt er mehr an dem Schein als an dem Wesen, was er doch seinen Lydern übel nimmt. Mit zarten, aber klaren Strichen entwirft Hebbel sofort in der ersten Szene das Bild des Königs und läßt ihn dann vor unseren Augen eine Entwickelung durchmachen. Gleich der erste Vers gibt den Grundton an: „Heut' sollst du sehn, was Lydien vermag!" ruft er seinem Freunde und Günstling Gyges zu, weil er stolz ist auf die Kraft seines Volkes, das einen Herkules hervorgebracht hat, und in hohem Selbstbewußtsein auf die Griechen herabblickt. Hebbel versteht es, den König sympathisch zu machen und ihm doch jene Züge zu leihen, die sein späteres Vorgehen begreiflich erscheinen lassen. Er ist stolz auf seine Lyder, muß aber erleben, daß der Grieche trotzdem in allen Spielen siegt; er meint, ein Ruck mache die Lyder wieder frei, wenn sie sich auch blind stellen und zu „eignem Spaß" in die Netze der Griechen gingen. Nun, da er auf dem einen Gebiet überwunden ist durch die Siege des Günstlings, reizt es ihn, diesem auf einem anderen zu imponieren, denn Gyges blickt auf eines der Mädchen aus dem Gefolge der Rhodope mit Entzücken; dadurch wird Kandaules getrieben, mit der Schönheit seiner Gattin zu renommieren, und steigert sich durch seine Rede so lange, bis er halbberauscht mit dem verhängnisvollen Vorschlag herausrückt. Der unsichtbarmachende Ring, den er von Gyges erhalten hat, bietet ein Mittel, alles im geheimen zu lassen. „Sie kann's ja nie erfahren!" damit beruhigt er sich selbst, während Gyges nur mit Schauder und halb gezwungen auf das Abenteuer eingeht. Aber Hebbel hat auch das psychologisch begründet, denn Gyges ist der jugendliche Abenteurer, der sich leicht in die Gefahr begibt, freilich reif genug, daß er nicht blind ist für die Verantwortung. Vor dem geheimnisvollen Ring hat er innere Scheu und überreicht ihn daher dem Freunde, den er für den Berufeneren hält; nun muß er ihn noch einmal zurücknehmen, und das Verderben nimmt seinen Lauf. Die eine Nacht verändert alle Personen vollständig. Gyges hat die Schönheit der Königin geschaut, sich aber mit Absicht verraten, indem er den Ring drehte und einen Augenblick sichtbar wurde, auch hat er ihr einen Diamanten geraubt, „weil er an ihrem Hals—", das

weitere verschweigt er, aber es deutet zart an, daß er Rhodopes Körper schaute, wie ihn nur der Gatte schauen sollte, und durch den Raub des Steines ein Stück des Gattenrechtes an sich brachte. Wie im Rausch lebt nun Gyges, wenn er sich auch zu überwinden sucht. Rhodope fühlt sich befleckt, das aber erscheint in ihrem Vaterlande Indien als Fluch und bringt Verderben; Holzmanns „Indische Sagen" kannte und besprach Hebbel. Die Königin erwartet sogar, daß Kandaules sie töten müsse, und läßt sich erst allmählich durch ihn beruhigen, aber die Nachricht vom Scheiden des Gyges erregt neuerlich ihren Verdacht und nun endet sie nicht früher, als bis sie zu ihrem Schrecken erkennt, daß Kandaules der Schuldigste sei. Da aber verlangt sie seinen Tod, um dem Gyges als Gattin zu folgen, weil ihm Kandaules einmal schon sein Gattenrecht abgetreten hat. Dann stirbt sie von ihrer eigenen Hand am Altar der Hestia.

Die **Handlung** steht mit den Charakteren im engsten Zusammenhang, nur hat sie Hebbel dadurch erweitert, daß er auch das geschichtliche Moment betont; zwar nimmt er nicht den Wechsel der Dynastien — statt der Herakliden kamen die Mermnaden auf den Thron — zum Gegenstand, denn das ist etwas weltgeschichtlich Unbedeutendes, aber er läßt einen Umschwung in der Regierungsform eintreten: das Erbkönigtum muß einem Wahlkönigtum Platz machen, weil Kandaules die Pietät, die Grundfeste seines Staates, untergraben hat. Er lernt im Verlaufe des Konflikts einsehen, daß der Schein keineswegs so verachtenswert ist, weil er den Ausdruck für Stimmungsgefühle bildet und nur durch ein neues Ideal ersetzt werden kann. Wie Herzog Ernst in der „Agnes Bernauer" auf das Reichsbanner hinweist, das im Stoff dem Wams des letzten Knechtes gleicht, aber zu einem Symbol wird, so darf auch nur jener an den Traditionen rütteln, dessen Hand mächtig genug ist, neue Symbole aufzustellen. Die Welt braucht ihren Schlaf wie das einzelne Individuum; nicht im leichtfertigen Spiel, wozu Kandaules den unsichtbarmachenden Ring zu verwenden unternahm, nur im ernsten Titanenstreben darf an dem Bestehenden gerüttelt werden. Denn — diese Idee stieg Hebbel aus dem vollendeten Werke zu seiner eigenen Überraschung auf — die Sitte heiligt die an sich nichtigen Dinge und erscheint als eine Macht, der sich jeder beugen muß. Vergebens hat den König der treue alte Diener seines Hauses, Thoas, vor seinen unbedachten Neuerungen gewarnt, er muß erst durch tragische

Erfahrungen zur Erkenntnis geleitet werden. Dieser Prozeß vollzieht sich in der Tragödie vor unseren Augen, und so werden, wie in der „Agnes Bernauer", Staats- und Familienmotiv aufs innigste verbunden. Wie an seiner Frau frevelt Kandaules in gutem Glauben an seinem Volke. Sein Bestreben zu reformieren ist an sich vollkommen berechtigt, wird von ihm aber weder zur rechten Zeit noch mit den rechten Mitteln verwirklicht und schlägt daher zu seinem Verderben aus. Er greift ins Rad der Welt mit zu schwachen Händen; einen Titanen erfordert die Aufgabe, keinen Menschen mit beschränkter Kraft. Nicht das bewußte Wollen, nur die unbewußte Stärke vermag durchzuführen, was er sich vorgesetzt hat, und so wird Gyges der Erbe seiner Krone, denn „kein Königsthron steht ihm zu hoch" (V. 1120). Hebbel hat aus seiner Quelle das meiste beibehalten, nur gestaltete er es um und ergänzte durch seine feinsinnigen Erfindungen, was fehlte. Wie er Thoas als Gegenbild zu Kandaules schuf, so stellte er Lesbia neben Rhodope und gewann dadurch die wunderbare Szene, die uns die Veränderung des Gyges so sinnfällig macht und dem König die Augen über seine Schuld öffnet. Die Tragik des Dramas ist innerlich, dabei ganz modern, die Form einfach, an die Antike, sogar an die antikisierende Kunst eines Racine gemahnend. „Es war kein guter Tag, an dem der König von Lydien den Griechen Gyges traf" (V. 1716 f.), nur ein geringer Anstoß war nötig, um das Verhängnis herbeizuführen, die Erynnien zu rufen.

Die **Technik** dieser Tragödie zeigt noch größere Schlichtheit als die vorangegangene „Agnes Bernauer". Die Notwendigkeit, die auch hier alles zusammenhält, zeigt nicht mehr jene Schroffheit, die in Hebbels früheren Werken manches Bedenken erregt hatte, sondern ging einen Bund mit der Schönheit ein. Hebbel vermeidet alle schroffen Linien, bändigt das Gewaltsame seiner Natur und erreicht eine künstlerische Harmonie. Die Schwierigkeiten scheinen mit leichter Hand gelöst, aber nur die gereifte Kunst und die sichere Kraft vermochten dieses Werk zu gestalten. Eine Milde bemerken wir in dieser Tragödie, wie sie kein anderes Drama des Dichters zeigt, etwas keusch Zurückhaltendes, das alles Laute vermeidet und das heimlich Geheimnisvolle in zarten Worten erklingen läßt. Der Zug ins Große, der für Hebbels ganzes Dichten charakteristisch ist, fehlt seinem Werke nicht, nur geht er nicht mehr bis ins Gewaltige, wie noch in „Herodes und Mariamne". Wieder beschäftigt ihn die Schönheit

des Weibes, was alle seine Dramen bis auf den „Demetrius" kennzeichnet, aber Friedrich von Uechtritz sprach ihm gerade wegen des „Gyges" den Ehrentitel eines „modernen Frauenlob" zu.

Wirkung. Und dieses Drama konnte Hebbel zu seiner Zeit nicht auf die Bühne bringen. Während die theatralischen Gebilde eines Halm immer wieder aufgeführt wurden und das Repertoire Mangel litt an Stücken voll kräftiger Schönheit, blieb „Gyges und sein Ring" lange ein Buchdrama, nachdem es Hebbel Ende 1855 mit dem Verlagsjahr 1856 veröffentlicht hatte. Erst in neuerer Zeit eroberte sich die Tragödie auch die Bühnen, besonders in Dresden und Wien mit nachhaltigem Erfolg. Sie erheischt allerdings eine feinsinnige Abtönung der Einzelheiten zu einem Gesamtbilde und verlangt von den Schauspielern, besonders von der Darstellerin der Rhodope zarteste Zurückhaltung und keusche Schönheit. Es liegt wie Mondesglanz über dem Stücke, wie ein Silberhauch, der durch Theatralik nicht zerstört werden darf. Tiefste Innerlichkeit muß sich mit maßvoller äußerer Bewegung verbinden, um den ganzen Zauber dieser Schönheit wiederzugeben, um tragisch und überzeugend zu wirken. Darum muß vor allem die Rolle des Kandaules mit der größten Kunst gestaltet werden, wie es einem Josef Kainz und, nach den Berichten, Paul Wiecke aufs wundervollste gelingt. Dann aber wird der echte Eindruck nicht ausbleiben, wenn er sich auch niemals laut äußern kann. Als seinen „ersten schüchternen Schritt in einer Sphäre," nach der er sich immer gewaltig hingezogen fühlte, vor der er aber „zugleich mutlos zurückbebte," hat Hebbel selbst dieses sein griechisches Trauerspiel bezeichnet. Es lehrt gleich der Goethischen „Iphigenie", wie ein moderner Dichter einen antiken Stoff behandeln kann und bietet darum auch dem heutigen Schauspieler Gelegenheit zu zeigen, wie sich hinreißende Leidenschaft in den Formen des edlen Maßes darstellen lasse, worin die Aufführung des Burgtheaters mustergültig ist.

Literatur. R. M. Werner, Hebbels Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, 3. Band. — Karl Werner, Allgemeine Zeitung. Beilage. 1886. Nr. 333—335. — A. v. Berger, Dramaturgische Vorträge. Wien 1890. S. 191 ff. — K. Reuschel, Studien zur vgl. Literaturgeschichte I, S. 43 ff. — E. A. Georgy, Die Tragödie Friedrich Hebbels nach ihrem Ideengehalt. Leipzig 1904, S. 264 ff. — R. M. Werner, Hebbel. Ein Lebensbild. Berlin 1905, S. 313 ff.

Anmerkungen.

Agron, vgl. Alkäos.

Alkäos (V. 364) und Agron (V. 373), die Namen nach Herodot I, 7.,

Allverknüpferin (V. 1065), Aphrodite, kein antikes Beiwort.

Balg der Schlange (V. 469), die Hydra.

Die Befleckte (V. 1269), indische Vorstellung, vgl. z. B. Nal und Damajanti.

Briareus (V. 1849), einer der hundertarmigen Meerriesen, ein Sohn der Gäa und des Uranos, der ihn und seine Brüder in die Tiefen der Erde verbannte. Zeus befreite sie als Helfer in seinem Kampfe gegen Uranos und errang dadurch den Sieg. B., eigentlich Ägäon genannt, ist das Symbol des tosenden Meeres und der Meereswogen, bei Hebbel die Versinnlichung der aufsteigenden Vergangenheit.

Diamant, Rhodopens (V. 878 ff.). Ein Symbol für die „schwüle Stunde" (V. 627), in der Gyges die Königin gewandlos sah. „Es ist gebüßt" (V. 880) durch seine Unruhe und durch Zurückgeben des ihm teueren Kleinods.

Dike (V. 397), Göttin der vergeltenden Gerechtigkeit, Tochter des Zeus und der Themis.

Dionysos (V. 498) zog an den Ganges; nach der Sage eroberte er den Orient.

dort unten (V. 1290), die Erinnyen, vgl. V. 1560.

Drachme (V. 1654), sowohl Münze als Gewicht.

Erebscher Schatten (V. 1325), ein Schatten aus dem Erebus, nach Homer der finstere Aufenthaltsort der Toten unter der Erde.

Gattenrecht. Er hat sein G. dir abgetreten! (V. 1478). Das Recht, sie unverhüllt zu schauen, hat nur ihr Gatte, und das räumte Kandaules ihm ein (vgl. V. 1532).

Grüne Traube (V. 1601), unreife.

Hältst du ihn, Wie teuer (V. 404), für wie wert schätzest du ihn.

Herakles (V. 11). Hebbel schwankt in der Betonung.

Hermenwächter (V. 358), freie Bildung Hebbels, so viel wie das folgende „Grenzpfahlkönig", mit Rücksicht auf die friedliche, unkriegerische Tätigkeit des Kandaules.

Ich heiße Hero und nicht Lesbia! (V. 906). Lesbia ist Rhodopens Liebling gewesen, Hero glaubt deren Stelle einnehmen zu können und fühlt sich nun durch das Zurückweisen ihrer Rose gekränkt.

Hestia (V. 1914), die Vorsteherin der Opfer, „mit der Hestia beginnen" bezeichnet den Anfang einer richterlichen Handlung; sie hielt streng ihr Gelöbnis, Jungfrau zu bleiben, darum war sie die Göttin des schützenden Herdfeuers.

Bist du mit Holz so geizig (V. 278). Kandaules setzt voraus, daß Gyges im Kampfe getötet werden müsse; dann würde Holz für den Scheiterhaufen nötig sein.

Hymenäus (V. 1902), der Hochzeitsgesang.

Ich habe schon geklagt (V. 1452); obwohl ihre Schmach ihr noch nicht in der ganzen Größe bekannt war, hatte sie geklagt, erst jetzt hat sie Grund dazu.

Indem (V. 1457), während.

Innerlich besehen (V. 977), ein Ausdruck Christine Hebbels.

Jünglingsopfer (V. 671 ff.). Antinous opferte sich so für Hadrian.

Kerze (V. 199), ein Anachronismus, denn Kerzen kamen erst im 2. Jahrhundert nach Chr. auf.

Königsring (V. 130 ff.). Hebbel folgt hier im allgemeinen treu, im einzelnen ganz frei der Erzählung Platos in seiner Schrift „Vom Staate", 2. Buch, wo Glaukon sie dafür angibt, daß die Freiheit auch den Ge-

rechten zu egoistischen Handlungen verleiten könnte. Bei Hebbel ist der unscheinbare Ring wegen seiner geheimnisvollen Kraft zugleich ein Symbol für den Unterschied zwischen Kern und Schale.

Kronos (V. 1792 ff.) war der Sohn des Uranos und der Gaia; er trug die Sichel und tat seinem Vater Uranos, was Hebbel hier von Zeus berichtet, der allerdings seinen Vater Kronos auch stürzte, vgl. Briareus (V. 1849).

Sein Los (V. 1639), einen Tod nicht durch Mörderhand.

Minotaurus (V. 90), das kretische Ungeheuer wird hier von Kandaules mit frivolem Unglauben erwähnt.

Najade (V 972). Hebbel selbst dachte so, er verfolgte trotz seiner rheumatischen Schmerzen einmal in Gmunden Jungen, die badende Frauen belauschen wollten.

Nur noch (V. 1361), ergänze erst, vorerst nur noch.

O, nimm ihn hin! (V. 1917), an Rhodope gerichtet; Lesbia will auf Gyges verzichten, um jener das Leben zu erhalten.

Rhodope (V. 358), mit Ton auf der vorletzten Silbe; den Namen scheint Hebbel nach dem Klang gewählt zu haben, griechisch ist die erste und die letzte Silbe betont, die zweite kurz.

Rosenfinger (V. 1753), Anspielung auf die „rosenfingrige Eos" bei Homer.

Roter Mond (V. 1620), eine warnende Himmelserscheinung, der blutrote Mond.

Salz (V. 1703), Weisheit oder doch Verständigkeit.

Sand aus den Locken schütteln (V. 1386), den falschen Verdacht, die scheinbare Schuld bestreiten.

Schlaf (V. 497), männlich, nach älterem Sprachgebrauch.

Thessalien (V. 158). Bei Plato ist Gyges ein lydischer Hirte und findet in Lydien den Ring.

Thyrsosstab (V. 489). Die Mädchen drehen sich, wie die Rebe um den Stab der Mänaden.

Dem Tode in sein traurig Amt zu greifen (V. 1192). Dasselbe Motiv liegt dem Gedichte „Der Brahmine" zugrunde (vgl. VIII S. 44 ff.).

Tyndaridentochter (V. 922). Klytämnestra und Helena wurden in ihrer Ehe unglücklich, weil Tyndareus, ihr Vater, allen Göttern opferte, Aphrodite jedoch vergaß.

Unterirdsche (V. 1375), die Erinnyen, vgl. dort unten V. 1290.

Vergeben (V. 1494), weggegeben.

Währsmann (V. 373), gewöhnlicher „Gewährsmann", Bürge.

Der frische Wind (V. 442), die Reformen, die Kandaules durchführt.

Zuletzt! Ja, Lesbia, zuletzt! (V. 1595). Entweder meint Rhodope ihren geplanten Selbstmord, durch den Gyges wieder frei wird, oder aber sie deutet auf ihr höheres Ziel, die Anerkennung der weiblichen Würde, von der auch Lesbia Gewinn ziehen wird (vgl. auch V. 1905).

Zum Zeh (V. 1367), nach älterem Sprachgebrauch.

Personen.

Kandaules, König von Lydien.
Rhodope, seine Gemahlin.
Gyges, ein Grieche.
Lesbia, Hero, } Sklavinnen.
Thoas, Karna, } Sklaven.
Volk.

Die Handlung ist vorgeschichtlich und mythisch; sie ereignet sich innerhalb eines Zeitraums von zweimal vierundzwanzig Stunden.

Erster Akt.

Halle.

Kandaules und Gyges (treten auf. Kandaules schnallt sich das Schwert um, Thoas folgt mit dem Diadem).

Kandaules. Heut sollst du sehn, was Lydien vermag! —
Ich weiß, ihr Griechen, wenn auch unterwürfig,
Weil ihr nicht anders könnt, tragt knirschend nur
Das alte Joch und spottet eurer Herrn.
Auch wird nicht leicht was auf der Welt erfunden,
Das ihr nicht gleich verbessert: wär's auch nur
Der Kranz, den ihr hinzufügt, einerlei,
Ihr drückt ihn drauf und habt das Ding gemacht!

Thoas (reicht ihm das Diadem).

Kandaules. Das neue Diadem! Was soll mir dies?
Hast du dich auch vielleicht im Schwert vergriffen?
Ja, beim Herakles, dessen Fest wir feiern!
Ei, Thoas, wirst du kindisch vor der Zeit?

Thoas. Ich dachte —

Kandaules. Was?

Thoas. Seit fünf Jahrhunderten
Erschien kein König anders bei den Spielen,
Die dein gewalt'ger Ahn gestiftet hat,
Und als du es das letztemal versuchtest,
Die alten Heiligtümer zu verdrängen,
Da stand das Volk entsetzt und staunend da
Und murrte, wie noch nie!

Kandaules. Nun meinst du denn,
Ich hätt's mir merken und mich bessern sollen,
Nicht wahr?

Thoas. O Herr, nicht ohne einen Schauder
Berühre ich dies Diadem, und nie
Hab' ich dies Schwert am Griff noch angefaßt,
Das alle Herakliden einmal schwangen.
Doch deinen neuen Schmuck betracht' ich ganz,
Wie jedes andre Ding, das glänzt und schimmert,
Und das man hat, wenn man's bezahlen kann.

Nicht an Hephästos brauche ich dabei
Zu denken, der dem göttlichen Achill
Die Waffen schmiedete, und in dem Feuer,
Worin er Zeus die Donnerkeile stählt,
Auch nicht an Thetis, die durch ihre Töchter
Ihm Perlen und Korallen fischen ließ,
Damit es an der Zierde nicht gebreche:
Ich kenn' den Mann ja, der das Schwert geliefert,
Und jenen, der das Diadem gefügt!

Kandaules. Nun, Gyges?

Thoas. Herr, die Treue spricht aus mir,
Bin ich zu kühn, so bin ich's deinetwegen!
Und glaube mir: die vielen Tausende,
Die hier zusammenströmen, wenn sie auch
In feinrer Wolle gehn und leckrer essen,
Sind ganz so töricht oder fromm, wie ich.
Dein Haupt und dieser Reif, das sind für sie,
Trau deinem Knecht, zwei Hälften eines Ganzen,
Und ebenso dein Arm und dieses Schwert.

Kandaules. Das denken alle?

Thoas. Ja, bei meinem Kopf!

Kandaules. So darf's nicht länger bleiben! Nimm denn hin
Und tu, was ich gebot.

Thoas (mit dem alten Schmuck ab).

Gyges. Du tat'st ihm weh'!

Kandaules. Ich weiß, doch sprich: wie hätt' ich's ändern können?
Wahr ist, was er gesagt! Hier gilt der König
Nur seiner Krone wegen und die Krone
Des Rostes wegen. Weh' dem, der sie scheuert,
Je blanker, um so leichter an Gewicht.
Allein, was hilft's, wenn man sich nun einmal
So weit vergaß, weil man's nicht mehr ertrug,
Bloß durch den angestammten Schmuck zu glänzen,
Zu gelten, wie geprägte Münzen gelten,
Die keiner wägt, und mit den Statuen,
Die in geweihten Tempelnischen stehn,
Die schnöde Unverletzlichkeit zu teilen:
Man kann doch nicht zurück?

Thoas (kommt mit dem neuen Schmuck).

Kandaules. So ist es recht!

(Er setzt das Diadem auf.)

Das sitzt! Und alles, was mein Königreich
Im Schacht der Berge und im Grund des Meeres

An Perlen und Kleinodien nur liefert,
Nicht mehr, noch weniger, ist hier vereint:
Der Edelstein, den man bei uns nicht findet,
Und wär' er noch so schön, ist streng verbannt,
Doch freilich ließ ich auch für den noch Platz,
Den man in hundert Jahren erst entdeckt. —
Begreifst du nun?
(Zu Gyges) Das andre eignet sich
Für einen Riesenkopf, wie eure Bildner
Ihn meinem Ahnherrn wohl zu geben pflegen,
Wenn er im Löwenfell mit plumper Keule
Von eines Brunnens moos'gem Rand herab
Die Kinder euch erschrecken helfen soll.
(Er gürtet sich das Schwert um.)
Dies Schwert ist etwas leichter wie das alte,
Doch dafür kann man's schwingen, wenn man muß,
Und nicht bloß draußen, unterm freien Himmel,
Wo die Giganten sich mit Felsen werfen,
(Er zieht's und schwingt's.)
Nein, auch in menschlich engem Raum, wie hier!
Drum, Thoas, spar' dir ja die dritte Rede,
Die zweite hört' ich heut'!

Thoas. Vergib mir, Herr!
Doch weißt du: nicht die jungen Glieder sind's,
In denen sich ein Wittrungswechsel meldet,
Die alten Knochen spüren ihn zuerst! (Ab.)

Gyges. Er geht betrübt.

Kandaules. Gewiß, er sieht's nicht gern,
Daß jetzt der nächste Donnerkeil mich trifft,
Und das steht fest für ihn, es wäre denn,
Daß mich die Erde früher schon verschlänge,
Wenn nicht der Minotaurus gar erscheint! —
So sind sie, denke darum aber nicht
Gering von ihnen! Nun, noch heute wirst du
Sie spielen sehn!

Gyges. Und wünsche, mitzuspielen.

Kandaules. Wie, Gyges?

Gyges. Herr, ich bitte dich darum!

Kandaules. Nein, nein, du sollst an meiner Seite sitzen,
Damit ein jeder sieht, wie ich dich ehre,
Und wie ich will, daß man dich ehren soll.

Gyges. Wenn du mich ehrst, so schlägst du mir's nicht ab.

Kandaules. Du weißt nicht, was du tust! Kennst Du die Lyder?

Ihr Griechen seid ein kluges Volk, ihr laßt
Die andern alle spinnen und ihr webt.
Das gibt ein Netz, wovon kein einz'ger Faden
Euch selbst gehört, und das doch euer ist!
Wie leicht wär's zugezogen und wie rasch
Die ganze Welt gefangen, wenn der Arm
Des Fischers nur ein wenig stärker wäre,
Der es regieren soll. Da aber fehlt's!
Ihr könnt durch keine Kunst die Nervenstränge
Uns aus dem Leibe haspeln, darum stellen
Wir uns viel blinder, als wir wirklich sind,
Und gehn zu unsrem eignen Spaß hinein:
Ein kleiner Ruck macht uns ja wieder frei.

Gyges. Wir feiern diese Spiele auch.

Kandaules. Ja, ja!
So unter euch! Da ringt der Dorier
Mit dem Jonier, und mischt am Ende
Gar der Böotier sich mit hinein,
So glaubt ihr, Ares selber schaue zu
Und merke sich mit Schaudern jeden Streich.
Gyges, und wenn du alle Preise dort
Errungen hättest, warnen müßt' ich dich,
Hier auch nur um den letzten mitzukämpfen.
Denn wild und blutig ging es immer her,
Doch würbest du, der Grieche und mein Günstling,
Auch nur um einen Zweig der Silberpappel,
Wie man sie heut' zu Tausenden verstreut:
Du kämst mit deinem Leben nicht davon.

Gyges. Nun habe ich dein Ja, du kannst mir's jetzt
Nicht länger vorenthalten!

Kandaules. Nimmst du's so?
Dann muß ich schweigen!

Gyges. Herr, ich kam nicht bloß,
Zu bitten! (Er zieht einen Ring hervor.)
Nimm! Es ist ein Königsring!
Du siehst ihn an, du findest nichts an ihm,
Du staunst, daß ich ihn dir zu bieten wage,
Du wirst ihn nehmen, wie vom Kind die Blume,
Nur um die arme Einfalt nicht zu kränken,
Die dir sie brach, nicht, weil sie dir gefällt.
Unscheinbar ist er, das ist wahr, und schlicht,
Und dennoch kannst du für dein Königreich
Ihn dir nicht kaufen, noch ihn mit Gewalt

Trotz aller deiner Macht, dem Träger rauben,
Wenn er ihn dir nicht willig reichen will.
Trägst du ihn so, (mit Zeichen und Gebärden)
daß das Metall nach vorn
Zu sitzen kommt, so ist er bloß ein Schmuck,
Vielleicht auch keiner, aber drehst du ihn
So weit herum, daß dieser kleine Stein,
Der dunkelrote, um sich blitzen kann,
So bist du plötzlich unsichtbar und schreitest,
Wie Götter in der Wolke, durch die Welt.
Darum verschmäh' ihn nicht, denn noch einmal:
Es ist ein Königsring, und diesen Tag
Ersah ich längst, ihn dir zu übergeben,
Du bist der einz'ge, der ihn tragen darf!

Kandaules. Von unerhörten Dingen kam auch uns
Die Kunde zu, man sprach von einem Weibe,
Medea hieß sie, welche Künste trieb,
Die selbst den Mond herab zur Erde zogen,
Doch nie vernahm ich noch von diesem Ring.
Woher denn hast du ihn?

Gyges. Aus einem Grabe,
Aus einem Grabe in Thessalien!

Kandaules. Du hast ein Grab erbrochen und entweiht?

Gyges. Nein, König, nein! Erbrochen fand ich's vor!
Ich kroch nur bloß hinein, um mich vor Räubern
Zu bergen, die in großer Überzahl
Mir auf der Fährte waren und mich hetzten,
Als ich in abenteuerlichem Triebe
Das öde Waldgebirge jüngst durchstrich.
Die Aschenkrüge waren umgestoßen,
Die Scherben lagen traurig durcheinander,
Und in dem falben Strahl der Abendsonne,
Der durch die Ritzen des Gemäuers drang,
Sah ich ein Wölkchen blassen Staubes schweben,
Das vor mir aufstieg, als der letzte Rest
Der Toten, und so seltsam mich bewegte,
Daß ich, um meinesgleichen, meine Väter
Vielleicht, nicht unwillkürlich einzuatmen,
Den Odem lange anhielt in der Brust.

Kandaules. Nun? Und die Räuber?

Gyges. Hatten meine Spur
Verloren, wie's mir schien, denn fern und ferner
Verhallten ihre Stimmen, und ich glaubte

Mich schon gesichert, wenn ich auch noch nicht
Mein dämmriges Asyl verließ. Als ich
Nun so auf meinen Knieen kauerte,
Erblickte ich auf einmal diesen Ring,
Der aus dem wüsten Trümmerhaufen mir
Mit seinem Stein, wie ein Lebendiges,
Fast an ein scharfes Schlangen-Auge mahnend,
Entgegenfunkelte. Ich hob ihn auf,
Ich blies die Asche von ihm ab, ich sprach:
„Wer trug dich einst am längst zerstäubten Finger?"
Und, um zu sehen, ob's ein Mann gewesen,
Steckt' ich ihn an. Doch das war kaum geschehn,
So schrie man draußen: „Halt! dort muß er sein!
Siehst du das Grab? Heran, heran, Gefährten,
Wir haben ihn!" und rasch erschien der Trupp.
Ich aber, um nicht wehrlos, wie ein Tier,
Das man in eine Höhle trieb, geschlachtet
Zu werden, sprang hervor und stürzte ihnen
Entgegen, hoch in meiner Hand das Schwert.
Die Sonne war dem Untergange nah'
Und strahlte, wie die Kerze, welche bald
Erlöschen soll, noch einmal doppelt hell.
Doch sie, als wär' für sie allein die Nacht
Schon eingebrochen, stürmten, grimmig fluchend,
An mir vorbei und reihten sich ums Grab.
Das ward nun streng durchsucht, und als sie mich
Nicht fanden, höhnten sie: „Was tut's, er trug
Wohl auch nichts bei sich, als das trotz'ge Auge,
Das uns mit seinem kecken Blick so reizte,
Und dieses bläst ihm schon ein andrer aus!"
Nun abermals, doch langsam und verdrießlich,
Ja, spähend, und mir selbst ins Antlitz stierend,
An mir vorbei und wieder nicht gesehn!

Kandaules. Da dachtest du —

Gyges. Nicht an den Ring! Noch nicht!
Ich glaubte, daß ein Gott mich durch ein Wunder
Gerettet, auf die Knie warf's mich nieder,
Und zu dem Unsichtbaren sprach ich so:
Ich weiß nicht, wer du bist, und wenn du mir
Dein Antlitz nicht enthüllst, so kann ich dir
Das Tier nicht opfern, daß dir heilig ist,
Allein zum Zeichen, daß ich dankbar bin
Und nicht des Muts ermangle, bring' ich dir

Den wildesten von diesen Räubern dar,
Dies schwör' ich hier, wie schwer es immer sei.
Nun eilt' ich ihnen nach und mischte mich
In ihren Haufen, und ein Grauen faßte
Mich vor mir selbst, wie sie mich nicht allein
Gar nicht bemerkten, sondern durch mich hin,
Als wär' ich bloße Luft, zusammen sprachen,
Ja selbst das Brot sich reichten und den Wein.
Mein Blick umflorte sich und schweifend fiel
Er auf den Stein des Ringes, der mir rot
Und grell von meiner Hand entgegensprühte
Und rastlos quellend, wallend, Perlen treibend
Und sie zerblasend, einem Auge glich,
Das ewig bricht in Blut, was ewig raucht.
Ich drehte ihn, aus Notwehr mögt' ich sagen,
Aus Angst, denn alle diese Perlen blitzten,
Als wären's Sterne, und mir ward zumut',
Als schaut' ich in den ew'gen Born des Lichts
Unmittelbar hinein, und würde blind
Vom Übermaß, wie von der Harmonie
Der Sphären, wie es heißt, ein jeder taub.
Da aber fühlt' ich kräftig mich gepackt,
Und: „Was ist das? Ei, wer hielt ihn versteckt?
Der Spaß ist gut!" erklang's um mich herum.
Zehn Fäuste griffen nun mir nach der Kehle,
Zehn andre rissen am Gewande mir,
Und, blieb die plumpste für den Ring nicht übrig,
So war ein schmählich Ende mir gewiß.
Doch plötzlich hieß es: „Ei, der ist nicht arm,
Das ist ein guter Fang, seht, blankes Gold,
Sogar ein Edelstein, nur her damit!"
Allein fast in demselben Odemzug
Erscholl's: „Ein Gott! Ein Gott ist unter uns!"
Und alle lagen mir zu Füßen da.

Kandaules. Sie hatten, wie sie an dem Ring dir zerrten,
Ihn wieder umgedreht und schauderten,
Als du verschwandest, wie ein Wolkenbild.

Gyges. So muß es sein. Ich aber drehte ihn,
Jetzt endlich eingeweiht in sein Geheimnis,
Stolz und verwegen noch einmal und rief:
Ein Gott, jawohl, und jeder büßt mir nun!
Dann drang ich auf sie ein, und sie, entsetzt,
Als hätte ich den Donner in den Händen

Und tausend neue Tode mir zur Seite,
Behielten kaum zur Flucht noch Mut und Kraft.
Doch ich verfolgte sie, als müßte ich
Für die Erinnyen den Dienst versehen,
Und nicht ein einziger kam mir davon!
Dann wollt' ich mit dem Ring zurück zum Grabe,
Allein obgleich ich mir mit blut'gen Leichen
Den Weg bezeichnet hatte: nicht am Abend
Und nicht des Morgens ließ es sich mehr finden,
Und wider meinen Willen blieb er mein.

Kandaules. Das ist ein Schatz wie keiner!

Gyges. Sagt' ich's nicht?
Ein Königsring! Drum, König, nimm ihn hin!

Kandaules. Erst nach dem Kampfe!

Gyges. Herr, ich trug ihn nie
Seit jenem Tag und trag' ihn niemals wieder!
Bist du mit Holz so geizig? Keines Waldes
Bedarf es ja zu meinem Scheiterhaufen,
Ein Baum genügt, und traue diesem Arm,
Er wird dir auch wohl noch den Baum ersparen!

Kandaules. So gib! Ich prüf' ihn!

Gyges. Und ich wappne mich!

(Beide ab.)

Gemach der Königin.

Rhodope (nebst ihren Dienerinnen, Lesbia und Hero darunter, tritt auf).

Rhodope. Nun freut euch, liebe Mädchen, heute ist
Es euch vergönnt! So sehr ich's tadeln muß,
Wenn ihr an andern Tagen auch nur lauscht,
So hart ich meine muntre Hero gestern,
Als sie den Baum erstieg, gescholten hätte,
Wenn nicht zu ihrer Strafe gleich ein Zweig,
So leicht sie ist, mit ihr gebrochen wäre,
Weil er zu schwach für so viel Neugier war —

Hero. O Königin, wenn du's gesehen hast,
So weißt du auch, daß ich den dichtesten
Von allen Bäumen unsers Gartens wählte.

Rhodope. Den dichtesten? Kann sein! Doch ganz gewiß
Den, der am nächsten an der Mauer stand.

Hero. Den allerdichtesten! Ich kletterte
In eine wahre grüne Nacht hinein!
Es war fast schauerlich, den goldnen Tag

So hinter sich zu lassen und im Dunkeln
Doch fortzukriechen.
Rhodope. Warum tat'st du's denn?
Hero. Nicht weil ich dem Olymp um ein paar Fuß
Mich nähern wollte! Nein, das überließ ich
Der Nachtigall, die mir zu Häupten schlug.
Ich wollte — — Aber lache nicht! Ich kann
Das Wiegen nicht vergessen, und ich wollte
Mich oben etwas wiegen!
Rhodope. Weiter nichts?
Hero. Und nebenbei, doch wirklich nebenbei,
Ganz nebenbei, ein wenig spähn, ich wüßte
Es gar zu gern, ob diesen unsern Garten,
Wie uns der finstre Karna immer sagt,
Ein See umgibt.
Lesbia. Ein See!
Hero. Du weißt es besser!
Lesbia. Ei, hast du's hier noch jemals rauschen hören,
Und ist ein See so ruhig, wie du selbst?
Rhodope. Ich will nicht weiter fragen, denn ich weiß,
Daß du's nicht wieder tust. Nie fiel ein Mädchen
So sanft, wie du, und nie erschrak es so!
Lesbia. Ja, alle Glieder waren hin!
Hero. Ich wäre
Gar nicht gefallen, denn ein stärkrer Zweig
War nah' genug, der aber schaukelte
Ein Nest mit jungen Vögeln, und ich wollte
Ihn nicht betreten, um die zarte Brut,
Die schon die federlosen Flügel regte,
Nicht aufzuscheuchen!
Lesbia. Dieses also war's?
Sie flogen aber dennoch auf, du griffst
Zuletzt gewiß noch zu, um dich zu halten!
Rhodope. Neckt euch, solang' ihr wollt, dies ist der Tag,
An dem für euch das enge Haus sich öffnet,
Nun treibt es, wie ihr mögt, und seht euch satt.
Hero. Und du?
Rhodope. Schaut nicht auf mich! Was euch erlaubt,
Ist mir nur nicht verboten, heute kann
Ich euch nicht Muster und nicht Vorbild sein.
Hero. So willst du abermals das Fest nicht sehn?
Rhodope. Um dich nicht in der Fröhlichkeit zu stören! —
Bei uns ist das nicht Sitte, und mir wär's,

Als ob ich essen sollte ohne Hunger
Und trinken ohne Durst. Auch scheint es mir,
Daß unsre Weise besser ist als eure,
Denn niemals kommt ihr ohne Schauder heim
Von diesen Festen, die euch erst so locken,
Und das ist mir die liebste, die den tiefsten
Empfindet und zum zweiten Mal nicht geht.
Das soll für euch kein Tadel sein, o nein,
Es freut mich nur, daß meine Lesbia,
Die unter euch erwuchs, so fühlt, wie ich!

Lesbia. Wirst du mir heut' vergeben — —

Rhodope. Was denn nur?
Was soll ich dir vergeben? Willst Du mit?
O, hätt' ich dieses Lob zurück! Sie schämt
Sich jetzt, die Tochter ihres Volks zu sein,
Und hat's nicht Ursach'. Bin ich selbst was andres?
Geh, geh und sag mir, wer der Sieger war!

Hero. Gewiß wird auch der junge Gyges kämpfen,
Der diese schöne Stimme hat.

Rhodope. Du kennst
Schon seine Stimme?

Hero. Ja, doch weiter nichts!
Heut' werden wir ihn sehn, und glaube mir,
Auch sie geht nur, weil er erscheint!

Lesbia. Ich kann
Noch immer bleiben und dich Lügen strafen!

Hero. Du tust es nicht!

Kandaules (tritt rasch ein).
Rhodope, sei gegrüßt! —
Doch — Weißt du, wer ich bin? Ein Hermenwächter,
Ein Grenzpfahlkönig, der die Ellen freilich,
Doch nie die Schwerter mißt und schuld dran ist,
Daß die zwölf Taten des Herakles nicht
Durch vierundzwanzig andre, größere
Längst überboten sind. Wenn du's nicht glaubst,
So frage nur den grimmigen Alkäos,
Du kennst ihn nicht? Ich auch seit heute erst!
Und weißt du, wie ich Menschen glücklich mache?
Ich spreche: Jüngling komm, da ist ein Kern,
Den stecke in die Erde und begieße
Den Fleck mit Wasser, tu es Tag für Tag
Und sei gewiß, daß du mit weißen Haaren
Für deine Mühe Kirschen essen wirst,

Ob süße oder saure, siehst du dann!
Als Währsmann stelle ich den Agron dir,
Den würd'gen Freund des würdigen Alkäos,
Ihm völlig gleich, nur nicht so weiß im Bart.
Rhodope. Du bist vergnügt!
Kandaules. Wie sollte ich's nicht sein?
Wenn auch Alkäos mir in offnem Aufstand
Entgegentreten will, sobald ich's wage,
Vor ihm so zu erscheinen, wie vor dir,
Ich meine mit dem neuen Diadem:
Agron wird mich beschützen, und ich soll
Zum Dank mich nur verpflichten, du wirst staunen,
Wie mild er's mit mir vor hat, nie den Putz
Mehr zu verändern und ein Schwert zu tragen,
Das meine ganze Kraft durchs Ziehn erschöpft.
Rhodope. Woher denn weißt du das?
Kandaules. Durch keinen Späher,
Noch weniger durch einen falschen Freund:
Von ihnen selbst, durch ihren eignen Mund.
Rhodope. Du spottest meiner Frage.
Kandaules. Nein doch, nein!
Ich sprech' im vollsten Ernst! Ich stand dabei,
Wie sie, die Nägel in die Tische grabend,
Und mit gewetztem Zahn die eigne Lippe,
Als wär' es fremdes, wildes Fleisch, benagend,
Sich's schwuren, und sie halten es gewiß.
Es gilt hier eine Art von Gottesurteil,
Der eine haut nach mir, der andre wehrt,
Und Dike kann entscheiden, wenn sie mag.
Rhodope. So hättest du gelauscht? Das glaub' ich nicht.
Wenn ich wo bin, wo man mich nicht erwartet,
So mach' ich ein Geräusch, damit man's merkt
Und ja nicht spricht, was ich nicht hören soll,
Und du — nein, nein, das tut ein König nicht!
Kandaules. Gewiß nicht! — Doch, du kannst es nicht erraten!
Siehst du den Ring? Wie teuer hältst du ihn?
Rhodope. Ich weiß ja nicht, von wem er kommt.
Kandaules. Von Gyges!
Rhodope. Da wird er dir unschätzbar sein!
Kandaules. Er ist's!
Doch ahnst du nicht, warum. Vernimm's und staune,
Unsichtbar macht er jeden, der ihn trägt.
Rhodope. Unsichtbar?

Kandaules. Eben hab' ich's selbst erprobt.
Nicht wieder klettern, Hero! Nur die Vögel
Verstecken sich im Laube!
Rhodope. Lesbia!
Kandaules. Durch alle Türen schreit' ich hin, mich halten
Nicht Schloß noch Riegel fern!
Rhodope Wie fürchterlich!
Kandaules. Für jeden Bösen, meinst du.
Rhodope. Nein doch, nein!
Für jeden Guten noch viel mehr! (Zu Lesbia.) Kannst du
Noch ruhig atmen, wirst du nicht in Scham
Verglühn, nun du dies weißt? Herr, wirf ihn fort,
Hinunter in den tiefsten Fluß! Wem mehr
Als Menschenkraft beschieden ist, der wird
Als Halbgott gleich geboren! Gib ihn mir!
Man sagt bei uns, daß Dinge, die die Welt
Zertrümmern können, hie und da auf Erden
Verborgen sind. Sie stammen aus der Zeit,
Wo Gott und Mensch noch miteinander gingen
Und Liebespfänder tauschten. Dieser Ring
Gehört dazu! Wer weiß, an welche Hand
Ihn eine Göttin steckte, welchen Bund
Er einst besiegeln mußte! Grauft dich nicht,
Dir ihre dunkle Gabe anzueignen
Und ihre Rache auf dein Haupt zu ziehn?
Mich schaudert, wenn ich ihn nur seh'! So gib!
Kandaules. Um einen Preis! Wenn du als Königin
Beim Feste heut' erscheinen willst.
Rhodope. Wie kann ich!
Du holtest dir von weit entlegner Grenze
Die stille Braut und wußtest, wie sie war.
Auch hat's dich einst beglückt, daß vor dem deinen
Nur noch das Vaterauge auf mir ruhte,
Und daß nach dir mich keiner mehr erblickt.
Kandaules. Vergib! Ich denke nur, der Edelstein,
Den man nicht zeigt —
Rhodope. Lockt keine Räuber an!
Kandaules. Genug! Ich bin ja an dies Nein gewöhnt!
Bläst auch der frische Wind an allen Orten
Die Schleier weg: du hältst den deinen fest. (Musik.)
Der Zug! Da darf der König ja nicht fehlen.
Rhodope. Und die Empörer? Heute tut's mir weh',
Daß ich nicht mit dir gehen darf.

Kandaules. Hab' Dank!
Doch ängstige dich nicht. Es ist gesorgt.
Rhodope. Gewiß?
Kandaules. Gewiß! Zwar nicht, weil ich mich fürchte,
Nur, weil ich strafen müßte, und nicht mag.
Das Leben ist zu kurz, als daß der Mensch
Sich drin den Tod auch nur verdienen könnte,
Darum verhinge ich ihn heut' nicht gern! (Ab.)
Rhodope. Nun geht auch ihr!
Lesbia. Ich bleibe, Königin!
Rhodope. Ei nein! Dir sang's die Amme nimmer vor,
Daß Mannes Angesicht der Tod für dich!
(Lesbia, Hero und die übrigen ab.)
Das Träumen kennt hier keine! Auch der Besten
Ist Opfer, was mir einz'ge Freude ist! (Ab.)

Freier Platz.

(Viel Volk. Der König auf einem Thron. Lesbia, Hero usw. an der Seite auf einem Balkon. Die Spiele sind eben beendigt. Allgemeine Bewegung und Sonderung in Gruppen. Ringer, Faustkämpfer, Wagenlenker usw. werden nach und nach sichtbar, alle mit Zweigen von der Silberpappel bekränzt. Wein wird gereicht, Musik ertönt, das Fest beginnt.)

Volk. Heil, Gyges, Heil!
Kandaules (in den Hintergrund schauend). Im Diskuswerfen auch?
Zum dritten Mal? Das sollt' ich übel nehmen!
Da kommt ja gar nichts auf die Meinigen.
(Heruntersteigend und dem aus dem Hintergrunde kommenden Gyges, dem das Volk noch immer zujubelt und Platz macht, entgegenschreitend.)
Bescheiden bist du, das ist wahr! Du nimmst
Nicht mehr, als da ist.
Gyges. Herr, ich kämpfte heut'
Als Grieche, nicht als Gyges.
Kandaules. Um so schlimmer
Für uns, wenn du die neue Regel bist!
Da tut's ja not, die alten Drachenhäute
Hervorzusuchen und sie auszustopfen,
Die, vom Herakles her, noch irgendwo
Im Winkel eines Tempels faulen sollen,
Den Balg der Schlange mit den hundert Köpfen
Und andres mehr, was euch erschrecken kann!
Du hörst mich nicht!
Gyges. Doch! doch!

Kandaules. Ei nein, ich seh's,
Du bist zerstreut, du schielst zu jenen Mädchen
Hinüber, sie bemerken's auch, schau' hin,
Die Kleine neckt die Große! Du wirst rot?
Pfui, schäme dich!
Gyges. Mich dürstet, Herr!
Kandaules. Dich dürstet?
Das ist was andres! Wer so kämpft wie du,
Der hat das Recht auf einen guten Trunk,
Und, wenn auch ohne Recht, ich trinke mit!
Nun kommt der Teil des Festes, den ich liebe! (Winkt einem Diener.)
Heran!
Ein Diener (bringt einen Pokal mit Wein).
Kandaules (gießt einige Tropfen auf die Erde).
Die Wurzel erst! Und dann der Zweig!
(Er trinkt und will Gyges den Pokal reichen. Dieser sieht wieder zu dem Balkon hinüber.)
Komm! — Ha! — Schwarz oder braun, das ist die Frage,
Nicht wahr?
Gyges. O Herr!
Kandaules. Hat dir der Wein geschmeckt?
Gyges. Ich trank noch nicht.
Kandaules. Das weißt du? Nun, so laß
Dich mahnen, daß du durstig bist, und mach'!
Ich stehe dir dafür, daß sie so lange
Verweilt, bis du heraus hast, was dich quält!
Gyges (trinkt). Das kühlt!
Kandaules. O weh'! hinunter geht dein Stern!
(Die Mädchen entfernen sich, aber man sieht sie noch.)
Nun, es war Zeit. Sieh dich nur um! Die drehen
Sich schon, als wär's um einen Thyrsosstab,
Der, plötzlich aus der Erde aufgeschossen,
Noch rascher, wie ein Pfeil, gen Himmel steigt
Und Millionen Trauben fallen läßt.
Der Wein ist für geflügelte Geschöpfe,
Nicht für die Welt, worin man hinkt und kriecht!
Die stellt er auf den Kopf. Der Alte da
Wär' gleich bereit, den Tiger zu besteigen
Und sich die welken Schläfe zu bekränzen,
Wie Dionys, als er zum Ganges zog!
Doch das behagt mir eben! — War sie schön?
Gyges. Ich weiß nicht, ob das schön, was mir gefällt?
Kandaules. Sprich ruhig: Ja! Ein Auge, wie die Kohle,

Die zwar nur glimmt, doch vor dem kleinsten Hauch
Schon Funken gibt, dabei ein Farbenspiel,
Daß man nicht weiß, ob's schwarz ist oder braun,
Und dann, als liefe dieses ew'ge Schillern
Durch jeden Tropfen ihres Bluts hindurch,
Ein Wechseln zwischen Scham und stiller Glut,
Das ihr Erröten reizend macht, wie keins.

Gyges. Du tust das ganz für mich, was halb der Wind,
Er lüftete den Schleier, du erhebst ihn!

Kandaules. Ich tu's nicht, weil du vor ihr knien sollst!
Nein! Wenn ich vor ein andres Bild dich führte,
Du würdest dies, so lieblich es auch ist,
Wie einen Fleck dir aus dem Auge wischen,
Der dir den Spiegel trübte!

Gyges. Meinst du, Herr?

Kandaules. Gewiß! Doch halt! Man soll den Schatz nicht preisen,
Den man nicht zeigen kann! Man wird verhöhnt,
Wer glaubt an Perlen in geschloss'ner Hand!

Gyges. Ich!

Kandaules. Gyges, schon der Schatten, den Rhodope
Im Mondschein wirft — Du lächelst! Trinken wir!

Gyges. Ich lächle nicht!

Kandaules. So solltest du! Wer kann
Denn nicht so prahlen? Sprächst du so zu mir,
Wie ich zu dir, ich sagte: Zeig' sie mir,
Sonst schweige still!

Gyges. Ich traue dir!

Kandaules. Ei was!
Dem Auge soll man trauen, nicht dem Ohr.
Du traust mir? Ha! Vor diesem blöden Kinde
Erglühtest du und jetzt — — Genug, genug,
Ich will mich nicht mehr schwatzend vor dir brüsten,
Wie ich's so lange Zeit nun schon getan,
Du sollst sie sehn!

Gyges. Sie sehn!

Kandaules. Noch diese Nacht!
Ich brauche einen Zeugen, daß ich nicht
Ein eitler Tor bin, der sich selbst belügt,
Wenn er sich rühmt, das schönste Weib zu küssen,
Und dazu wähl' ich dich.

Gyges. O, nimmermehr!
Erwägst du — Für den Mann wär's eine Schmach

Doch für ein Weib und für ein Weib, wie sie,
Das selbst bei Tag —

Kandaules. Sie kann's ja nie erfahren!
Hast du den Ring vergessen? Und ich bin
Erst glücklich, wenn dein Mund mir sagt, ich sei's.
Ei, frag' dich selbst, ob du die Krone möchtest,
Wenn du sie nur im Dunkeln tragen solltest!
Nun, so ergeht es mir mit ihr! Sie ist
Der Frauen Königin, doch ich besitze
Sie, wie das Meer die Perlen, keiner ahnt,
Wie reich ich bin, und ist einst alles aus,
So kann's kein Freund mir auf den Grabstein setzen,
Und Bettler unter Bettlern lieg' ich da.
Drum widerstrebe nicht und nimm den Ring!

(Er reicht ihn Gyges, dieser nimmt ihn nicht.)

Die Nacht bricht ein, ich zeig' dir das Gemach,
Und wenn du siehst, daß ich's mit ihr betrete,
So folgst du uns!

(Er faßt Gyges bei der Hand und zieht ihn mit sich fort.)

Ich fordre es von dir!
Und bist du's deiner Lesbia nicht schuldig?
Vielleicht ist sie die Siegerin!

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Halle.

(Früher Morgen. Thoas tritt auf.)

Thoas. Ich will und muß noch einmal mit ihm reden,
Was hab' ich hören müssen diese Nacht!
Ich ging gewiß nicht um zu horchen aus,
Doch komm' ich so beladen heim, als wär' ich
Ein wandelnd Ohr des blutigsten Tyrannen
Und traute mich nur kaum zum Herrn zurück.
Empörung! Naher Überfall von Feinden,
Ja, eine neue Königswahl! Ist's möglich!
Ich ahnte viel, doch so viel ahnt' ich nicht!
Still, still! Sind das nicht Schritte? Ja! Wer steht
Denn mit den Greisen schon vor Morgen auf?
Der junge Gyges! Ei, wenn du das wüßtest,
Was ich jetzt weiß, du gingest nicht gebückt.

(Er zieht sich zurück.)

Gyges (tritt auf). Schon wieder bin ich hier! Was will ich hier?
Es duldet mich im Freien nicht, ein Duft
Liegt in der Luft, so schwer und so betäubend,
Als hätten alle Blumen sich zugleich
Geöffnet, um die Menschen zu ersticken,
Als atmete die Erde selbst sich aus.

Thoas (tritt hervor).
Schon munter, Karna? Herr, vergib, ich hielt dich
Für einen andern! Du noch nicht zu Bett?
Der Ehrgeiz läßt dich wohl nicht schlafen, wie?

Gyges. Der Ehrgeiz!

Thoas. Nun, du hast so viele Kränze
Davongetragen —

Gyges. Daß der Lorbeer sich
Vor mir nicht mehr zu fürchten braucht! Ich wollte
Nur zeigen, daß man Knochen haben kann,
Und Mark in diesen Knochen, wenn man auch
Die Saiten einer Zither nicht zerreißt,
Sobald man sie berührt. Dies weiß nun jeder,
Der es bisher vielleicht bezweifelt hat,
Und so ist's gut.

Thoas. Doch warum schläfst du nicht?

Gyges. Ei, warum trinkst du nicht?

Thoas. Du standest wohl
Schon wieder auf?

Gyges. Wenn ich schon lag: gewiß!

Thoas. Das wüßt' ich eben gern! Denn, wenn er hörte,
Was ich gehört — Nun, nun, er wird wohl nicht!

(Langsam ab.)

Gyges. Sie schlummert noch! O, wer sie wecken dürfte!
Das darf die Nachtigall, die eben jetzt
Noch halb im Traum ihr süßes Lied beginnt,
Das darf — — Er kommt! Was denkt er wohl von mir?

Kandaules (tritt auf).
Sie wacht und stellt sich doch, als ob sie schliefe! —
Du, Gyges? Schon? — Wie, oder sag' ich: Noch?
Doch nein, ich hab' dein Wort!

Gyges. Hier ist der Ring!

Kandaules. So früh? So schnell?

Gyges. Er ist dein Eigentum.

Kandaules. Du traust dich nicht, ihn länger zu behalten?

Gyges. Warum nicht? Doch wozu? So nimm ihn hin!

Kandaules. Dies sagt mir mehr noch, als dein Seufzer mir
Schon in der Nacht gesagt.
Gyges. Vergib ihn, Herr!
Kandaules. Wie sprichst du nur? Er war ja mein Triumph.
Gyges. Hast du ihn denn allein gehört?
Kandaules. O nein!
Sie fuhr empor, sie schrie — Ist alles das
Dir ganz entgangen? Nun, da brauch' ich dich
Nicht erst zu fragen, ob ich Sieger bin!
Gyges. Es ist mir nicht entgangen!
Kandaules. Leugne noch,
Daß du verwirrt gewesen bist! Ich habe
Noch einen besseren Beweis, du hast
Sogar den Ring gedreht und weißt es nicht.
Gyges. Und weiß es nicht!
Kandaules. Sie zitterte, als sie
Den Laut vernahm, sie rief: Steh auf, steh auf,
Im Winkel ist ein Mensch versteckt, er will
Dich morden oder mich! Wo ist dein Schwert?
Ich stellte mich erschreckt, wie sie, und tat's,
Und plötzlich standest du, vom hellsten Strahl
Der Ampel grell beleuchtet, vor mir da,
Ist das genug? Verstummst du nun vor mir?
Gyges. Ich wollte sichtbar sein!
Kandaules. Das sagst du jetzt,
Um meinen Sieg zu schmälern! Wäre ich
Nicht zwischen dich und ihren Blick getreten,
Bevor er dich noch traf, so hätte ich
Dich töten müssen!
Gyges. Herr, dies wußt' ich wohl,
Und nur, weil ich dich dazu zwingen wollte,
Dreht' ich den Ring in hast'gem Ruck herum.
Kandaules. Wie, Gyges?
Gyges. Ja! — Denn frevelhaft erschien
Das Wagnis mir!
Kandaules. Ich hatt' es dir erlaubt.
Gyges. Wohl! Doch mir war in jener schwülen Stunde,
Als hätt'st du nicht das Recht dazu gehabt,
Und strafen wollt' ich dich, wie mich, denn gern
Hätt'st du mich nicht getötet!
Kandaules. Bösewicht!
Gyges. Und jetzt noch schauert's durch die Seele mir,
Als hätt' ich eine Missetat begangen,

Für die der Lippe zwar ein Name fehlt,
Doch dem Gewissen die Empfindung nicht.
Ja, wenn ich dir den schnöden Totenring,
Den du mir wieder aufgesteckt, im Zorn
Nicht vor die Füße warf, anstatt mich seiner
Zur raschen Flucht noch einmal zu bedienen,
So unterließ ich's bloß aus Scheu vor ihr.
Ihr wollt' ich das Entsetzen sparen, ihr
Die ewige Umschattung ihres Seins,
Dir nicht — verzeih's, mich fieberte — die Tat!

Kandaules. Du bist ein Tor!

Gyges. Ein Tor! Es trieb mich fort,
Als müßte sich, wenn ich noch länger weilte,
Ein neuer reinrer Sinn in ihr erschließen,
Wie vor Aktäons Spähn in Artemis,
Und ihr, wie der, verraten, was geschehn.
So werd' ich nicht nach einem Morde fliehn.

Kandaules. Doch war's kein Mord!

Gyges. Wer weiß! Die Götter wenden
Sich vom Befleckten ab! Wie, wenn sich jetzt
Die goldne Aphrodite, schwer beleidigt,
Von ihrer liebsten Tochter wenden müßte,
Weil sie ein Blick aus fremdem Aug' entweiht!
Sie tut's nicht gern, sie säumt noch, weil sie hofft,
Daß eine rasche Sühne folgen wird,
O, Göttin, lächle fort! Ich bringe sie!

Kandaules. Das sprach der Grieche.

Gyges. Herr, gewähre mir
Die letzte Bitte!

Kandaules. Tausend, wenn du willst,
Nur nicht die letzte! Diese kommt zu früh!

Gyges. Nimm mich als Opfer an! Ich schenke dir
Mein junges Leben! Weis' es nicht zurück!
Es sind noch viele schöne Jahre mein,
Und jedes wird dir zugelegt, wenn du
Sie am Altar des Zeus empfangen willst!
So folge mir, daß ich mit einer Hand
Dich fasse und mich mit der anderen
Durchstoße, wie der heil'ge Brauch es fordert:
Frohlockend, ja mit Lächeln, soll's geschehn.

Kandaules. Fast reut mich, was ich tat! Hier Raserei
Und drinnen Argwohn — Ei!

Gyges. Was zögerst du!

Wie oft ward solch ein Jünglingsopfer willig
Nicht einem Kriegesfürsten dargebracht,
Wenn ihn des Todes Schatten auch nur streifte,
Wie oft nicht einem bloßen Wüterich!
Warum nicht einmal einem Seligen,
Warum nicht dir, damit du lange noch
Beglücken und dich glücklich fühlen kannst!
Mir raubst du nichts! Was hab' ich, und was kann ich
Erlangen, sprich? Doch dir gewinnst du viel,
Denn neidisch sind die Götter, und vielleicht
Zerschneidet dir die eifersücht'ge Parze
Nur allzuschnell den goldnen Lebensfaden,
Indes sie meinen tückisch weiter spinnt.
Komm ihr zuvor und gib der Lust die Dauer,
Die sie der Qual bestimmte! Tu's sogleich!

Kandaules. Nichts mehr davon! Du weißt, was du mir bist!
Und würd' ich auf der Stelle auch ein Greis
Mit trocknen Lippen und mit welken Adern,
Ich borgte mir nicht neue Glut von dir!

Gyges. Doch würdest du dabei auch jetzt nichts wagen,
Denn könnte ich mein Blut mit deinem mischen:
Wie heiß es sei, es bliebe, wie es ist!

Kandaules. Du bist in dieser Stunde noch verwirrt,
Und weißt nicht, was du sprichst und was du tust.

Gyges. Vergib's mir, Herr!

Kandaules. Ich schelte dich ja nicht!
Das ist ein Rausch, wie der vom Duft der Reben,
Ein kühler Hauch des Morgens bläst ihn fort.
(Indem er geht.)
Ich hoff's zum mindesten und werd' es sehn! (Ab.)

Gyges. Warum gab ich den Ring zurück! Ich hätte
Verschwinden, nie mehr sichtbar werden sollen,
Dann könnt' ich ewig um sie sein, dann würd' ich
Sie sehen, wie sie nur die Götter sehn!
Denn irgend etwas sparen die sich auf:
Ein Reiz der Schönheit, den sie selbst nicht kennt,
Ein Blitzen in der tiefsten Einsamkeit,
Ein letzter, ganz geheimnisvoller Zauber,
Das ist für sie und wär' jetzt auch für mich!
Zwar würd' ich ihrer Rache nicht entgehn,
Wenn ich verstohlen aus dem Kelche nippte,
Der einzig für sie selber quillt und schäumt.
Es würde plötzlich in den Lüften klingen,

Und Helios, durch einen Flammenwink
Der zorn'gen Aphrodite angefeuert,
Den sicherſten von all den sichren Pfeilen
Verſenden, welche er im Köcher trägt.
Dann ſtürzt' ich hin, allein das täte nichts,
Denn im Verröcheln würde ich den Ring
Noch einmal drehen und zu ihren Füßen,
Mein Auge zu dem ihrigen erhebend
Und ihre Seele, wie die meine wiche,
Aus ihren Blicken durſtig in mich ſaugend,
Verhaucht' ich meines Odems letzten Reſt!

(Thoas kommt mit der verſchleierten Lesbia.)

Thoas. Der König ſchenkt dem Gyges, ſeinem Günſtling,
Die ſchöne Sklavin, die ihm wohl gefällt!
Gyges. Der König will mich höhnen, und das habe
Ich nicht um ihn verdient, auch duld' ich's nicht!
Thoas. Die Gabe iſt zwar reich und auserleſen,
Doch zweifle nicht, es iſt des Königs Ernſt.
Gyges. Schweig, Unverſtändigſter der Unverſtänd'gen,
Der Ernſt des Königs iſt der ärgſte Spott!
Thoas. Tu du den Mund auf, Mägdlein, ſag's ihm ſelber,
Wenn er's dem meinigen nicht glauben kann!
Gyges. Kein Wort!
Thoas. Verſchmähſt du das Geſchenk des Königs?
Gyges. Ja!
Thoas. Gyges! Doch, du weißt ja, was du tuſt!
Gyges. Der König ſchlug mich tot und drückt der Leiche
Jetzt ein Juwel fürs Leben in die Hand.
Thoas. Ich kann dich nicht verſtehn und werde melden,
Was ich gehört! — So komm mit mir zurück!
Lesbia. Du ſiehſt mich nicht zum zweiten Mal! Vergib,
Daß ich geſprochen, klingt es doch gewiß
In deinen Ohren rauh!
Gyges. Nein, holdes Kind!
Stell' dich nur hinter den Platanenbaum,
Und ſprich, wie jetzt. Dann ruft ein heißer Jüngling:
Die erſte Nachtigall, die nicht bloß ſingt!
Lesbia. Du biſt kein Jüngling!
Gyges. Ich bin weniger!
Das ſiehſt du ja! Zwar kam es mir ſchon vor,
Als ſei ich nicht der Letzte in den Waffen,
Als hätt' ich dies und das getan, als zupfe
Mich keiner ungeſtraft mehr bei den Ohren,

Als rufe man mich gar, wenn just kein Besserer
Zu Haus sei, in der Stunde der Gefahr;
Doch das sind Knabenträume! Peitscht den Buben,
Er trank wohl Wein zur Nacht!
Lesbia. Erst bringe mir
Ein Reis vom Lorbeerbaum, dann peitsch' ich dich
Und winde dir nachher den Kranz!
Gyges. So hast
Du's mit geträumt? So wär's vielleicht gar wahr?
Und doch den Hohn?
Lesbia. Den Hohn? Wo ist denn Hohn?
Gyges. Stehst du nicht da?
Lesbia. Das schmerzt!
Gyges. Nicht so! Nicht so!
Gewiß nicht so!
Lesbia. Du tötetest schon manchen,
Hast du je einen wieder aufgeweckt?
Gyges. Du bist sehr schön! Ei freilich! Ein Gemisch
Von Lilien und Rosen, die im Beet
Bunt durcheinander stehn, und die der Wind
In gaukleriſchem Spiel so neckisch schaukelt,
Daß man sie nicht mehr unterscheiden kann!
Jetzt bist du rot, jetzt blaß! Und nicht einmal!
Du bist's zugleich!
Lesbia. Was weißt denn du von mir?
Das träumtest du! Ich seh' ganz anders aus!
Erschrick! (Sie will sich entschleiern.)
Gyges. Nein, nein! (Hält sie ab.)
Lesbia. Zur Königin zurück!
Sie gab mich nicht mit Freuden her, sie nimmt
Mich willig wieder auf!
Gyges. Dann sage ihr,
Der Gyges hätt' dich gar nicht angesehn!
Lesbia. O Schmach!
Gyges. Nicht doch! Du weißt, wie oft ich gestern,
Und früher hab' ich dich ja nie erblickt,
Nach dir gespäht!
Lesbia. Ich habe dann wohl immer
Was Albernes getan! Wie schäm' ich mich,
Daß ich das jetzt erst merke! Doch die andern
Sind schuld daran mit ihrer Neckerei!
Gyges. Ich sah nur, was mich reizte!
Lesbia. O gewiß,

Denn, was uns reizt, das lieben wir verhüllt!
Komm, Alter!
Gyges. Warum eilst du so?
Ich bin dein Herr! Doch zittre nicht vor mir,
Ich will von dir nur einen einz'gen Dienst,
Dann magst du wieder ziehn!
Lesbia (zu Thoas). So geh allein!
Gyges. Bleib, bleib! — Doch nein! — Dem König meinen Dank!
Ich nehme sein Geschenk, und wie ich's ehre,
Werd' ich ihm zeigen!
Thoas. Wohl! (Ab.)
Lesbia. Und nun der Dienst?
Gyges. Du sollst so lange weilen, bis das Lächeln
Dir wiederkehrt!
Lesbia. Das wird nicht schnell geschehn!
Gyges. Und in der Zwischenzeit ein wenig plaudern!
Du bist ja um die Königin, ihr schmeckt
Der Pfirsich sicher nur, wenn du ihn brachst:
Sprich mir von ihr!
Lesbia. Von ihr!
Gyges. Ich meine nur! —
Von etwas andrem, wenn du willst! Vom Garten,
In dem sie wandelt, oder von den Blumen,
Die sie am liebsten pflückt! Auch von dir selbst!
Ich hör' es gern! Worin seid ihr euch gleich?
Sag's rasch, damit du rasch mir teuer wirst!
An Wuchs? Nicht ganz! Noch minder an Gestalt!
Doch dafür ist das Haar dir schwarz, wie ihr,
Nur nicht so voll — ihr kriecht es ums Gesicht
Herum, wie um den Abendstern die Nacht! —
Was hast du sonst von ihr?
Lesbia (macht eine unwillkürliche Bewegung).
Gyges. Nein, bleibe stehn!
Im Gange ist sie einzig! Wenn du schreitest,
So sieht man, du willst dahin oder dorthin,
Dich reizt die Dattel, oder auch der Quell,
Doch wenn sie sich bewegt, so blicken wir
Empor zum Himmel, ob nicht Helios
Den goldnen Sonnenwagen eilig senke,
Um sie hineinzuheben und mit ihr
Dahinzuziehn in alle Ewigkeit!
Lesbia. Ja, sie ist schön!
Gyges. Du schlägst die Augen nieder?

Ei, Mägdlein, die erhebe, denn mir deucht,
Die sprühen wie die ihrigen!
Lesbia (lacht krampfhaft). Vielleicht
In dieser Stunde!
Gyges. Tat mein Wort dir weh'?
Lesbia. Ich glaub', ich lachte, und nun darf ich gehn!
Gyges. Nicht ohne ein Geschenk! Ja, holdes Kind,
Du sollst an Gyges noch mit Liebe denken!
Er ist zwar rauh und schlägt oft eine Wunde,
Eh' er es ahnt, besonders mit der Zunge,
Doch ließ er nie noch eine ungeheilt.
Kandaules (tritt auf). Nun?
Gyges. Herr, du kommst im rechten Augenblick!
Kandaules. Dann müßte ich zwei Glückliche hier finden!
Gyges. Noch nicht, doch gleich! (Zu Lesbia.)
Gib deine Hand einmal!
Wie zart ist sie! Wie hart die meinige,
Wie schwielenreich von Schwert und Spieß! Das paßte
Doch gar zu schlecht! Die muß ein Rosenblatt,
Das sich zusammenrollt, schon schmerzlich spüren,
An meiner stumpft der schärfste Dorn sich ab!
Sie zuckt, als ob sie eingeschmiedet wäre,
Kind, fürchte nichts! Ich fasse dich nicht an,
Weil ich dich halten will! Der König weiß,
Daß ich nicht bloß sein klares Wort verstehe,
Daß ich auch seinen Wink mir deuten kann.
Er sah mit Schmerz, daß die Natur für dich
So viel getan und nichts das arge Glück,
Er will, daß ich das Glück bei dir vertrete:
Ich tu' es (läßt sie los) und erkläre dich für frei!
Lesbia. Die Freiheit, sagt man, ist ein hohes Gut,
Ich kenn' sie nicht, ich ward als Kind geraubt,
Allein, für hohe Güter muß man danken,
So danke ich für meine Freiheit dir!
Gyges. Bist du zufrieden, Herr?
Kandaules. Ich bin erstaunt!
Gyges. Und da du denn nicht weißt, wo dir die Mutter
Nachweint, und wo das Haus des Vaters steht,
So geh, bis du es findest, in das meine,
Ich schenke dir's und hol' nur noch mein Schwert!
Lesbia (ab).
Kandaules. Was machst du, Gyges!
Gyges. Herr, ich danke dir,

Daß du dies Werk durch mich vollbringen wolltest:
Es bleibt das deinige!
Kandaules. Du willst, wie's scheint,
Den Enkel des Herakles einmal sehn,
Nimm dich in acht, er schläft nicht gar zu fest!
Gyges. Konnt' ich dich heute kränken?
Kandaules. Nein! Vergib!
Doch geh sogleich und nimm dir aus dem Schatz
Das Doppelte von dem, was du verschenktest,
Dein Tun verdroß mich, und es schmerzt mich noch!
Gyges. Verzeih mir, wenn ich nicht gehorchen kann!
Das alles ward auf einmal mir zur Last,
Und da sich jetzt zu Gold und Edelstein
Die schöne Sklavin noch hinzu gesellte,
So nutzt' ich ihren schlanken weißen Nacken
Und hing die Kostbarkeiten daran auf.
Ich kann nichts weiter brauchen als mein Schwert,
Doch, wenn du dich mir gnädig zeigen willst,
So schenke mir die Köpfe deiner Feinde,
Ich sammle sie bis auf den letzten ein.
Kandaules. Du bist ein andrer, Gyges, als du warst.
Gyges. Ich bin es, Herr.
Kandaules. Du liebst!
Gyges. Ich hätt' das Mägdlein
Zusammenhauen können: liebe ich?
Kandaules. Du liebst Rhodopen!
Gyges. Herr, ich kann dir bloß
Nicht länger dienen.
Kandaules. Scheide, wenn du mußt!
Es tut mir weh', doch darf ich's dir nicht wehren!
Und da du nichts von mir empfangen willst,
So kann ich auch von dir nichts mehr behalten:
Hier ist dein Ring!
Gyges. Gib mir dein Schwert dafür!
Kandaules. Ich danke dir, daß du so edel bist. (Will ab.)
Gyges. Noch etwas! (Er zieht von seiner Brust einen Stein hervor.)
Nimm!
Kandaules. Das ist?
Gyges. Du kennst ihn wohl!
Kandaules. Rhodopens Diamant!
Gyges. Ich nahm ihn mit,
Weil er an ihrem Hals — Erlaß es mir,
Es ist gebüßt!

Kandaules. Erinnyen, seid ihr's?
O, es ist wahr, ihr habt den leicht'sten Schlaf!
Gyges. Du grollst mir?
Kandaules. Nein! Nicht dir! Leb' wohl, leb' wohl!
Doch niemals dürfen wir uns wiedersehn! (Ab.)
Gyges. Niemals! Ich geh' sogleich! Wohin denn nur?
Was wollt' ich doch, eh' ich mit diesem Lyder
Zusammentraf? Vergaß ich's schon? Ei nein!
Mich trieb's hinunter an den alten Nil,
Wo gelbe Menschen mit geschlitzten Augen
Für tote Kön'ge ew'ge Häuser baun.
Nun, meine Straße setz' ich fort und löse
Dort unten einen ab, der müde ist! (Ab.)

Dritter Akt.

Rhodopens Gemach.

Hero und andere Dienerinnen (sind mit Ordnen beschäftigt).

Rhodope (tritt herein). Warum sind diese Spiegel nicht verhüllt?
Hero. Die Spiegel, Königin?
Rhodope. Und diese Türen,
Wer stieß sie so weit auf?
Hero. Du hast es gern,
Hinauszuschauen in den hellen Morgen
Und einzuatmen seinen frischen Hauch!
Rhodope. Wer sagt dir das? Genug! Verschließe sie
Und wende alle Spiegel um!
Hero (schließt die Türen und wendet die Spiegel um).
Rhodope. Es ist!
Ich suche mich umsonst zu überreden,
Daß ich mich täuschte! Kehre wieder, Nacht,
Und birg mich in den dichtesten der Schleier,
Ich bin befleckt, wie niemals noch ein Weib!
Hero. Doch diese Rose wirst du nicht verschmähn,
Die ich dir schon vor Sonnenaufgang pflückte!
Rhodope. Hinweg mit ihr! Sie welkt bei mir zu schnell!
Hero (indem sie sich mit ihren Begleiterinnen entfernt).
Ich heiße Hero und nicht Lesbia!
Rhodope. Ihr ew'gen Götter, konnte das geschehn?
Ich hab' euch schon mit reiner Kinderhand
So manches fromme Opfer dargebracht!
Euch fiel die erste Locke meines Hauptes,

Eh' ich noch ahnte, daß ihr allen Segen
In Händen haltet, der dem Menschen frommt!
Nie hat die Jungfrau euren Dienst versäumt,
Und selten stieg mit ihrer Opferflamme
Zugleich ein Wunsch zu eurem Sitz empor:
Sie suchte jeden, der sich regen wollte,
Mit Scham und Angst bis unter das Bewußtsein
Hinabzudrücken, denn sie warb allein
Um eure Gunst und nicht um eure Gaben,
Sie wollte danken, aber nichts erflehn!
Auch hat das Weib sich durch kein Traumgesicht,
Wie es die Tyndariden-Tochter schreckte,
Erst mahnen lassen an die heil'ge Pflicht,
Sie kam von selbst und schmückte den Altar.
Und dennoch — Warum weiht euch denn der Mensch
Den besten Teil von allen seinen Gütern,
Wenn ihr nicht gnädig ihn beschirmen wollt,
Wo er sich selbst nicht mehr beschirmen kann!
Den Löwen hält das Schwert dem Manne fern,
Wenn er, von Hunger oder Wut getrieben,
Hervorstürzt um die heiße Mittagszeit:
Kein Tapfrer ruft zu Zeus um seinen Blitz!
Doch, daß ihn nicht die Schlange feig beschleiche,
Wenn er, vom Kampf ermattet, ruhig schlummert,
Ist euer Werk, denn euch gehört die Nacht!
Und ich — und ich! Ruht denn ein Fluch auf mir,
Ein Fluch von Anbeginn, der eure Kraft
Im Styx gebunden hält, daß ihr den Frevel,
Den keiner gegen meine letzte Sklavin
Nur zu versuchen wagte, an mir selbst
Gelingen ließt, als wär's die frömmste Tat?

Hero (tritt ein). Der König!

Rhodope. Schon? — So kommt der Tod mit ihm!
Nun, der verhüllt mich in die Nacht der Nächte,
Wovon die ird'sche bloß ein Schatten ist,
Was beb' ich denn? Die wünschte ich mir ja!

Kandaules (tritt ein). Vergibst du?

Rhodope. Herr, ich weiß, du kannst nicht anders,
Da gilt die Stunde gleich. Was fragst du viel?

Kandaules. Ich kann dich nicht verstehn.

Rhodope. Sei offen, König!
Du findest mich bereit!

Kandaules. Bereit! Wozu?

Rhodope. Ich kenne deine Pflicht, und danke dir,
Daß du sie rasch erfüllen willst. Sie würde
Ja nur die meine, wenn du zögertest.
Du hast geforscht, entdeckt und gleich gerichtet,
Ich seh's dir an, nun trifft die Reihe mich!
Kandaules. Wohin verirrst du dich!
Rhodope. Erscheinst du nicht
Als Rächer hier?
Kandaules. Bei allen Göttern, nein!
Rhodope. So lebt noch jeder, welcher gestern lebte?
Kandaules. Warum nicht?
Rhodope. Mancher frevelte vielleicht!
Kandaules. Ich weiß von keinem!
Rhodope. Und was führt dich her?
Kandaules. Hätt' ich nach dieser Nacht kein Recht, zu kommen?
Warst du wie sonst? Hast du mir nicht sogar,
Als säßest du, die Lilie in der Hand,
Noch unter dem Platanenbaum, wie einst,
Den einz'gen Kuß versagt, um den ich bat?
Rhodope. Das wirst du mir noch danken!
Kandaules. Aber fürchte
Dich nicht! Zwar trieb's mich zu dir, wie am Morgen
Nach unsrer Hochzeit, doch du brauchst mir nur
Zu winken, und ich gehe, wie ich kam!
Ja, schneller werde ich von hinnen eilen,
Als hätt' ich, um zu trinken, einer Quelle
Mich still genaht, und sähe, daß ihr eben
Die schüchterne Najade scheu entsteigt.
Rhodope. Bleib!
Kandaules. Nein! nicht eines Odemzuges Dauer,
Wenn es dich ängstigt! Und es ängstigt dich,
Ich fühl' es wohl. Dies ist gewiß die Stunde,
In welcher du, wie du's so lieblich nennst,
Dich innerlich besiehst! Die will ich nicht
Entheiligen. Und hätt' auch Aphrodite,
Holdselig lächelnd diesen frühen Gang,
Den goldnen Gürtel, den sie nie verschenkt
Und kaum verleiht, mir für dich zugeworfen:
Ich käm' ein andermal und reicht' ihn dir!
Rhodope. Halt ein! Das klingt zu süß und macht mir bang,
Denn meine Amme sagte: Wenn der Mann
Sich allzuzärtlich seinem Weibe nähert,
So hat er im geheimen sie gekränkt!

Kandaules. Das trifft mich auch! Ich habe dich gekränkt!
Ich weiß ja, wie du bist, ich weiß ja auch,
Daß du nicht anders kannst; dein Vater thront,
Wo indische und griech'sche Art sich mischen,
Dein Schleier ist ein Teil von deinem Selbst.
Und dennoch zerr' und zupf' ich stets an ihm
Und hätt' ihn gestern gern dir abgerissen!
Nun, das bereu' ich, und ich schwöre dir —
Dies trieb mich her! — es soll nicht mehr geschehn!
Rhodope (lacht).
Kandaules. Denn nie noch sehnte ich mich so, wie heut',
Nicht bloß das Leid, das tief ins Mark sich gräbt
Und Narben hinterläßt, dir fern zu halten,
Nein, auch den kleinsten Schatten, welcher dir
Die Seele trüben könnte, zu verscheuchen,
Und würf' ich einen solchen Schatten selbst!
Dich hüten will ich, wie die treue Wimper
Dein Auge hütet; nicht dem Sandkorn bloß
Verschließt sie sich, auch einem Sonnenstrahl,
Wenn er zu heiß ist und zu plötzlich kommt.
Rhodope. Zu spät! Zu spät!
Kandaules. Was wär' zu spät, mein Weib?
Rhodope. Ich — — Nein, ich sag's ihm nicht, ich kann's nicht sagen,
Er mag's erraten, und wenn er's errät,
So knie ich stumm und lautlos vor ihm nieder
Und deute auf sein Schwert und meine Brust!
Kandaules. Hat dich ein Traum erschreckt?
Rhodope. Ein Traum? O nein,
Für mich war keiner übrig, einer Warnung
War ich nicht wert! Der Stein, der schmetternd fällt,
Hat seinen Schatten, daß der Mensch ihn merke,
Das rasche Schwert den Blitz, doch was mich traf —
Kandaules, sprich, ich sehe, du willst fragen,
So frage endlich!
Kandaules. Ich? Nun ja doch, ja!
Am liebsten deine Hand!
Rhodope, Rühr' sie nicht an,
Den Fleck nimmt dir kein Wasser wieder weg.
Kandaules. O Gyges! — Nun, wenn du die Hand mir weigerst,
Auch deine Wange sagt mir schon genug:
Du glühst im Fieber! Doch der beste Arzt
Steht vor der Tür. Warum ist sie verschlossen,
Indes ein Morgen, welchen alle Horen

Beschenkten, draußen, wie ein Bettler, klopft.
Rasch auf mit ihr, und gleich bist du geheilt!
(Er will öffnen.)
Rhodope. Halt! Öffne lieber eine Totengruft!
Nicht finstrer wird der reine Sonnengott
Sich von zerbrochnen Aschenkrügen wenden,
Als von dem Weibe, das du dein genannt!
Kandaules. Unselige!
Rhodope. Sprich! War im Schlafgemach — —
Antworte doch!
Kandaules. Ein Mörder? Nein doch, nein!
Ei, frag' dich selbst, hätt' ich ihn nicht getötet?
Rhodope. Wenn du ihn sahst!
Kandaules. Und mußt' ich ihn nicht sehn?
Die Ampel war nur eben angezündet
Und brannte hell.
Rhodope. So scheint's! — Und doch vernahm
Ich mancherlei Geräusch, das nicht von dir
Und auch von mir nicht kam.
Kandaules. Die Nacht ist reich
An Schällen und an seltsam fremden Klängen,
Und wer nicht schläft, hört viel.
Rhodope. Es rasselte.
Kandaules. Ein Mauerwurm!
Rhodope. Es klang, als ob ein Schwert
An etwas streifte.
Kandaules. Mag's! Wo wär' der Ton,
Den die Natur in wunderlicher Laune
Nicht irgend einem possenhaften Tier
Als Stimme einverleibte? Reiß einmal
Dein Kleid entzwei und merke dir den Laut,
Ich schaff' dir ein Insekt, das ganz so schnarrt.
Rhodope. Auch seufzen hörte ich.
Kandaules. Und seufzen Mörder?
Rhodope. Nein, nein! Das ist's!
Kandaules. Der kühle Nachtwind war's,
Er wollte dir um Mund und Wangen spielen
Und seufzte, als er nur auf Mauern stieß.
Ei, gibt's doch Bäume, die, wie jener Stein
Das Licht des Tages trinkt, um es im Dunkeln
Zurückzugeben, Klang und Schall verschlucken,
Die singen, plappern, ächzen dann bei Nacht!
Rhodope. So nimmst du es? Noch mehr! Mir fehlt ein Schmuck

Kandaules. Ein Edelstein vielleicht? Ein Diamant?
Der da?
Rhodope. Du hast ihn? Du?
Kandaules. Wer sonst? Du siehst!
Rhodope. Dank, ew'gen Dank, ihr Götter, und vergebt
Den Zweifel eines Herzens, das sich schuldlos
Zertreten wähnte! O, ihr seid uns nah',
Wie Licht und Luft!
Kandaules. Erinnyen, hinab! —
Da!
Rhodope. In den Tempelschatz mit ihm! Ich bin
Den Gnädigen ein reiches Opfer schuldig,
Vor allem ihr, der Allverknüpferin!
Aus goldnen Körben sollen ihre Tauben
Von heute an die weichsten Körner picken,
Aus Marmorbecken löschen ihren Durst!
Und du, Kandaules, du — — —
Kandaules. Der Jüngling küßt,
Wenn er des Mädchens denkt, die eigne Hand,
Die sie ihm drückte, als sie von ihm schied,
Der Mann braucht etwas mehr.
Rhodope. O Tag des Glücks!
Ist dir dein Weib so teuer? Nun, da bitt' ich
Dir stilles Unrecht ab. Ich sorgte immer,
Es sei mehr Stolz auf den Besitz, als Liebe,
In der Empfindung, die dich an mich fesselt,
Und deine Neigung brauche schon den Neid
Der andern, um nicht völlig zu erlöschen!
Nun fürcht' ich das nicht mehr.
Kandaules. Und niemals sollst
Du's wieder fürchten! Weiß ich doch, was dir
Das Herz vergiftet hat. Du glaubtest dich
Verkürzt durch Gyges! Und es ist gewiß,
Daß ich gar manchen Tag mit ihm verbrachte,
Und fast ein Jäger ward, weil er es ist.
Zwar griff das nicht in deine Rechte ein,
Denn, was den Mann mit einem Mann verbindet,
Ist für das Weib nicht da, er braucht's bei ihr
So wenig, wie den Schlachtmut, wenn er küßt.
Doch, muß ich deine Furcht auch töricht nennen:
Ich spar' kein Mittel, um dich rasch zu heilen,
So höre denn: mein Günstling Gyges geht!
Rhodope. Wie?

Kandaules. Heute noch!
Rhodope. Unmöglich!
Kandaules. Wär' dir das
Jetzt nicht mehr recht? Du schienst es sonst zu wünschen!
Rhodope. O, daß ich dies in meinem Freudenrausch
Vergessen konnte!
Kandaules. Was denn?
Rhodope. Deine Hand! —
Der war's, der stand auf einmal mir vor Augen,
Als wär' sein feur'ger Umriß in der Luft
Zurückgeblieben! O, wie fürchterlich
Bestätigt sich's. — Gib her! — Er hat den Ring!
Kandaules. Der ist mein Eigentum!
Rhodope. Sprich, hast du ihn
Nicht wieder abgelegt, seit du ihn trägst?
Auch nicht verloren, oder sonst vermißt?
Kandaules. Unglückliche, was quälst du dich mit Schatten!
Rhodope. Er weicht mir aus! — Du schickst den Gyges fort?
Auf einmal fort, wie einen Missetäter?
Warum?
Kandaules. Das sagt' ich nicht. Er geht von selbst.
Rhodope. Er geht von selbst? Was treibt ihn denn von hinnen?
Kandaules. Ich weiß es nicht und hab' ihn nicht gefragt.
Rhodope. Du weißt es nicht? So will ich dir es sagen:
Er hat an dir gefrevelt, wie noch keiner,
Und du mußt strafen, wie du nie gestraft!
Kandaules. Rhodope, welch ein Wort! Er ist gewiß
Der Edelste der Edlen.
Rhodope. Ist er das,
Wie kannst du ihn so ruhig ziehen lassen?
Kandaules. Weil auch der Beste wider seinen Willen
Statt Segens stillen Fluch verbreiten kann.
Rhodope. Ist das sein Fall? Und hat er's selbst gefühlt?
Kandaules. Und wenn auch nicht — Sein Sinn ist stolz, er strebt
Nach großen Dingen, und er darf es wagen.
Rhodope. Meinst du?
Kandaules. Kein Königsthron steht ihm zu hoch.
Und wenn er geht und mir den Grund verbirgt:
Gib acht, mit einer Krone kehrt er wieder
Und spricht dann lächelnd: Diese trieb mich fort!
Rhodope. Ja?
Kandaules. Teures Weib, dich hat die Nacht verstört,
Der Schreck —

Rhodope. Kann sein!
Kandaules. Du hörtest allerlei —
Rhodope. Was nicht zu hören war! Fast glaub' ich's selbst,
Denn — nun besinn' ich mich — ich sah auch falsch!
Du hast den Ring nicht wieder abgelegt,
Du hast ihn nicht verloren, noch vermißt.
Und mir kam's dennoch vor — ich spähte scharf,
Und Morgen war's und alles andre sah ich —
Als fehlte er an deiner Hand. So zeugt
Denn Sinn hier gegen Sinn, das blinde Auge
Verbürgt das taube Ohr. Vergib mir nur,
Daß ich dich quälte, und vergönne mir
Ein wenig Einsamkeit, um mich zu fassen.
Kandaules (will reden).
Rhodope. Jawohl! Jawohl! Vergib nur, Herr, und geh!
Kandaules (ab).
Rhodope. Kein andrer ist's, als Gyges — das ist klar!
Er hat den Ring gehabt — das ist noch klarer!
Kandaules ahnt's, er muß — das ist am klarsten!
Und statt das Ungeheure ungeheuer
An ihm zu ahnden, läßt er ihn entfliehn.
So wird ein Rätsel durch ein andres Rätsel
Gelöst, das mich von Sinnen bringen kann,
Wenn es mir dunkel bleibt! Ein Gatte sieht
Sein Weib entehrt — entehrt? Sprich gleich: getötet —
Getötet? — Mehr, verdammt, sich selbst zu töten,
Wenn nicht des Frevlers Blut zur Sühne fließt!
Der Gatte ist ein König, trägt das Schwert
Der Dike, braucht von der Erinnys nicht
Den Dolch zu borgen, hat die heil'ge Pflicht,
Den Greu'l zu strafen, wenn die Liebe ihn
Nicht antreibt, ihn zu rächen, muß den Göttern
Das Opfer bringen, wenn er's mir versagt!
Und dieser Gatte, dieser König zückt
Nicht Schwert, noch Dolch, er läßt den Frevler fliehn!
Doch das soll nicht gelingen! Mir auch fehlt's
Nicht an erprobten Dienern. Nicht als Sklavin,
Als Königstochter trat ich in dies Haus,
Und mein Geleite war ein königliches.
Die alten Vielgetreuen ruf' ich auf,
Daß sie dem Fliehenden den Weg vertreten,
Dann sprech' ich zu Kandaules: hier bin ich,
Dort ist der Günstling, wähle, dieser Dolch

Ist für mich selbst, wenn nicht dein Schwert für ihn!
Lesbia (tritt herein). Vergibst du, Königin?
Rhodope. Was denn, mein Kind?
Daß du zu mir zurückkehrst? O, vergib
Nur du, daß ich dich von mir lassen konnte,
Mir war — ich wußte selbst nicht, was ich tat.
Doch mein' ich, daß der König zu mir sagte,
Du gingest gern, und ach, ich hatte ihm
In jener Nacht so viel schon weigern müssen,
Daß mir der Mut zum neuen Nein gebrach.
Lesbia. So bin ich nicht mehr frei? So darf ich mich
Zu deinen Dienerinnen wieder zählen?
Rhodope. O nein! Als Schwester komm an meine Brust.
Lesbia. Was ist geschehn? Du bist bewegt, wie nie.
Rhodope. Entsetzliches, das keinen Namen hat!
Denn eh' ich's nennen kann, hat sich's verändert
Und ist noch grauenvoller, als es war.
Ja, Nachtgeburt, die mir entgegen grinst,
Mir deucht, dein erstes Antlitz könnt' ich küssen,
Nun dämmernd mir das zweite sich enthüllt.
Lesbia. Kann ich was für dich tun? — Die Frage ist
Wohl töricht, nicht?
Rhodope. Du kannst nicht töten, Mädchen,
Und wer nicht töten kann, der kann für mich
Auch nichts mehr tun.
Lesbia. Gebieterin!
Rhodope. So ist's!
Du starrst mich an, du kannst es gar nicht fassen,
Daß solch ein Wort aus meinem Munde kommt.
Ja, Lesbia, ich bin's! Rhodope ist's,
Die euch so oft gewarnt und abgehalten,
Dem Tode in sein traurig Amt zu greifen,
Und wenn es auch nur eine Spinne galt!
Ich hab' es nicht vergessen, doch das war,
Als ich im frischen Morgentau mich wusch
Und in dem Strahl der Sonne trocknete:
Jetzt rufe ich nach Blut, jetzt ist von mir
Nur so viel übrig, als die Götter brauchen,
Um das zu rächen, was ich einmal war!
Lesbia. Weiß dein Gemahl denn nichts? Am Rächer kann's
Der Königin von Lydien nicht fehlen.
Rhodope. So scheint's! Und doch — Nun, wissen will ich's bald!
Geh, Lesbia, und ruf mir Karna her!

Lesbia. Du meinst, ich soll ihm etwas von dir sagen.
Rhodope. Das ist vorbei! —
Lesbia. Doch deinen Schleier willst du!
Rhodope. Nein! Nein!
Lesbia. Mich graust! Es ist das erstemal! (Ab.)
Rhodope. Er kann den Freund nicht opfern, darum wird
Sein Weib verschont. Denn sonst ertrüg' er's nicht!
Lesbia (tritt mit Karna ein).
Rhodope. Karna, du weißt, was du geschworen hast,
Als dir dein Herr, mein königlicher Vater,
Am goldnen Tor die Tochter übergab.
Saß ich auch still auf meinem Elefanten,
War ich auch tief verhüllt in meinen Schleier,
Doch hab' ich wohl beachtet, was geschah,
Und nicht ein Wort vergessen, das du sprachst.
Karna. Auch ich nicht, und ich hoff's dir darzutun!
Rhodope. So such' den Griechen Gyges auf und künd' ihm,
Daß ich ihn sehen will.
Karna. Du?
Rhodope. Eile dich,
Damit er nicht entkommt, verfolge ihn,
Wenn er entfloh, und bringe ihn zurück,
Noch eh' es Nacht wird, muß er vor mir stehn.
Karna. Ich liefre ihn, lebendig oder tot. (Ab.)
Lesbia. Was hör' ich? Gyges wär' es?
Rhodope. Gyges ist's!
Lesbia. Er hätte dich gekränkt?
Rhodope. Er hat gefrevelt
Am Heiligsten, er hat den schwersten Fluch
Auf mich herabgezogen, jenen Fluch,
Den alle Götter wider Willen schleudern,
Weil er nur Menschen ohne Sünde trifft,
Er ist es, der mich töten lehrt!
Lesbia. Er nicht!
Ich schwöre dir's!
Rhodope. Wie kannst du?
Lesbia. Königin,
Auch ich erlebte etwas, und ich weiß,
Daß er die Seele eher lassen würde,
Als dich verletzen.
Rhodope. So.
Lesbia. Ich habe dir
Ein Wort von ihm zu sagen! O, wie bitter

Hat mich dies Wort geschmerzt, als ich's vernahm,
Jetzt freut's mich fast. Ich soll dir von ihm melden,
Er hätt' mich gar nicht angesehn! — Er liebt dich!
Nun frag' dich, ob es möglich ist!

Rhodope. Er liebt mich!
So ist's gewiß!

Lesbia. Wie?

Rhodope. Törin, sage mir,
Kann man das lieben, was man niemals sah?
Und wenn mich Gyges sah: wann sah er mich?

Lesbia (legt sich die Hand vor die Augen).

Rhodope. Nun sprich als Mädchen, ob er sterben muß!

Vierter Akt.

Gemach der Königin.

Rhodope. O, einen Augenblick Vergessenheit!
Wozu das Rätsel ewig wiederholen?
Es wird ja bald gelöst. — Ich sollt' es machen,
Wie meine Mädchen, die zum Zeitvertreib
Auf alle Töne horchen und sich streiten,
Von welchem Vogel jeder kommt, und ob
Der rot ist oder grün. — Welch ein Geräusch!
Ist Karna da mit ihm? Still, alles still.
Es war wohl nichts. — Wie hab' ich mich verändert!
Wann fragt' ich sonst den Schall nach dem Woher,
Mich schreckte nichts, mich schreckte nicht einmal
Des Feuers Glut, und wenn sie noch so rot
Am Himmel aufstieg und sich noch so drohend
Verbreitete: ich wußte, daß ein Kreis
Von treuen Wächtern, unsichtbar um mich
Herum gereiht, des Königs Lieblingstochter
Mit Blut und Leben schirmte. Jetzt — ein Schritt!
Sie sind's! Ja, Karna ist so klug als tapfer;
Das hört' ich stets, und heute soll ich's sehn.
Noch nicht! Vielleicht auch gar nicht! Nein, ihr Götter,
So grausam werdet ihr nicht sein. Ich will
Ja nicht, daß ihr die Hand mir reichen sollt,
Um mich am Rand des Abgrunds festzuhalten,
Ich will nur sehn, wer mich hinunterstößt.
Je mehr ich sinne, um so weniger
Begreif' ich meinen Gatten. Hört' ich's doch

In frühster Jugend schon, daß die Befleckte
Nicht leben darf, und wenn mich das als Kind
Durchschauert hat, jetzt habe ich den Grund
Für dies Gesetz in meiner Brust gefunden:
Sie kann nicht leben, und sie will's auch nicht!
Gilt das für ihn allein nicht? Oder will er
Den Frevler heimlich opfern, weil er hofft,
Mir seine Missetat noch zu verbergen?
Habt Dank, ihr Ewigen, auch das kann sein!
Und findet Karna den Entflohnen tot,
Den kalten Dolch in seiner heißen Brust,
So weiß ich, wessen Hand ihn niederstreckte,
Und frage niemals mehr, wo Gyges blieb!

Lesbia (tritt ein). O, Königin, er kommt!

Rhodope. Ich harre schon!

Lesbia. Und hinter ihm schiebt, wie ein Eisenriegel,
Sich eine Schar Bewaffneter zusammen.

Rhodope. Ich glaub's, daß Karna sein Geschäft versteht.

Lesbia. Muß es denn sein?

Rhodope. Er oder ich! Vielleicht
Wir alle beide!

Lesbia. O, du machst mich stumm!

Rhodope. Sag' Karna, daß er jetzt zum König sende,
Ich lass' ihn bitten auf ein einzig Wort.

Lesbia (ab).

Rhodope. Nun, ihr dort unten, die ihr keinen Frevel
Verhindert, aber einen jeden rächt,
Herauf, herauf, und hütet diese Schwelle,
Ein blutig Opfer ist euch hier gewiß.

Gyges (der währenddem eingetreten ist).
Du hast mich rufen lassen, Königin!

Rhodope. Du weißt warum! — Du weißt es, denn du zitterst,
Kannst du es leugnen? Deine Farbe wechselt,
Und hörbar klopft das Herz in deiner Brust.

Gyges. Hat nicht dein Gatte auch vor dir gezittert,
Hat er die Farbe nicht, wie ich, gewechselt,
Und hat sein Herz nicht ganz, wie meins, geklopft?
Erinnre dich der Stunde, wo er dir
Zum erstenmal ins Antlitz schauen durfte,
Und frag' dich, ob er mir nicht völlig glich.

Rhodope. Dir?!

Gyges. Königin, gewiß. Ihm schwindelte,
Er stand geblendet da, und als ihm die

Besinnung wiederkehrte, riß er stumm
Die Krone sich vom Haupt, wie einen Kranz,
Der plötzlich welk geworden ist im Haar,
Und warf sie mit Verachtung hinter sich.

Rhodope. Er! ha!

Gyges. Du lächeltest ihn freundlich an,
Als du es sahst, da kam ihm so viel Mut,
Sich dir um einen halben Schritt zu nähern.
Doch seine Kniee wankten unter ihm,
Sie wollten einen edlern Dienst verrichten,
Und eh' du's ahntest, lag er so vor dir!

(Er kniet währenddem nieder.)

Rhodope. Du wagst?

Gyges. Was denn? Es war ja so. Du streckteſt
Ihm unwillkürlich, halb um ihm zu wehren,
Halb auch vielleicht, um ihn emporzuziehn,
Die Hand entgegen, die er scheu und schüchtern
Ergriff, und die sich doch zur Fingerspitze
Verkürzte, ehe er sie noch berührt.
Tatst du das nicht? O, sprich!

Rhodope. Auf! Auf mit dir!

Gyges (sich wieder erhebend). Ihn aber traf es wie ein Wetterschlag.
Ihm war zumut', als hätt' er sich bisher,
Wie ein ereb'scher Schatten, kalt und nüchtern,
Nur unter die Lebendigen verirrt
Und jetzt erst Blut bekommen, wie sie selbst;
Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Atemholen,
Nur nachgeäfft und nie geahnt, warum
Die Menschenbrust sich ewig hebt und senkt.
Da brannt' er vor Verlangen, auch zu leben,
Und sog dein süßes Bild mit Augen ein,
Die, sonst gleichgültig alle Dinge spiegelnd
Und wieder wechselnd, wie ein stilles Wasser,
Der Wimper jetzt ihr Zucken kaum verziehn.
So glomm er, deine Schönheit in sich trinkend,
Allmählich vor dir auf in düstrem Feuer,
Wie deine weiße Hand, wenn du sie abends
Vor eine Flamme hältst, du aber fuhrst
Vor deinem roten Widerschein zurück.

Rhodope. Nicht weiter!

Gyges. O, nicht weiter! Weiß ich mehr?
Was er empfand, das kann ich nachempfinden

Und ganz so voll und glühend, wie er selbst.
Doch, wie er warb, und wie er dich gewann,
Ist sein Geheimnis!; einer nur kann's haben,
Und dieser einzige ist er, nicht ich.
Nun weißt du denn, warum ich zitterte:
Ein Wonneschauer war's, der mich ergriff,
Ein heil'ges Grausen, das mich schüttelte,
Als ich so plötzlich vor dir stand und sah,
Daß Aphrodite eine Schwester hat;
So sag mir jetzt, wozu beriefst du mich!

Rhodope. Zum Tode! —

Gyges. Wie?

Rhodope. Hast du ihn nicht verdient?

Gyges. Wenn du ihn mir verhängst, so muß es sein!

Rhodope. In dieser Stunde noch!

Gyges. Ich bin bereit!

Rhodope. Dich packt kein Schauder, wie er jeden Menschen,
Wie er den Jüngling doppelt packen muß?
Glaubst du vielleicht, es sei nicht bittrer Ernst,
Weil dir ein Weib den blut'gen Spruch verkündigt,
Und du das Weib nur noch als Mutter kennst?
O hoffe nicht, daß auch die Mildeste
Ihn ändern wird. Sie kann den Mord vergeben,
Sie kann sogar für ihren Mörder bitten,
Wenn er ihr so viel Odem übrig ließ.
Doch eine Schande, die sie vor sich selbst
Vom Wirbel bis zum Zeh mit Abscheu füllte,
Solch eine Schande wäscht das Blut nur ab:
Je mehr sonst ganz nur Weib, nur scheues Weib,
Je mehr vom Manne wird sie da verletzt!

Gyges. Entsetzlich!

Rhodope. Kommt der Schauder? Hör' mich aus!
Wenn du nicht jetzt gerichtet vor mir ständest,
Von blanken Schwertern vor der Tür bewacht,
Und, willig oder nicht, das sichre Opfer
Der Unterird'schen, die ich schon beschwor:
Ich öffnete, wenn auch mit zager Hand,
Noch eh' die Sonne sinkt, mir selbst die Adern
Und wüsche mich in meinem eignen Blut!
Denn alle Götter stehn schon abgewandt,
Wenn auch voll Mitleid da, die goldnen Fäden
Zerreißen, die mich an die Sterne knüpfen
Und aufrecht halten, mächtig zieht der Staub,

Und zögre ich, so hüpft die neue Schwester,
Die Kröte, mir vertraulich ins Gemach!
Gyges. O Königin, ich könnte manches sagen,
Und vielen Sand mir aus den Locken schütteln,
Der mir nur angeflogen ist im Sturm!
Ich will es nicht. Nur eines glaube mir:
Erst jetzt erkenn' ich, was ich tat, und doch
War's kaum geschehn, so hat's mich schon gedrängt,
Es abzubüßen. Wenn dein Gatte mir
Den Weg zum Orkus nicht vertreten hätte,
Ich wäre längst ein Schatten unter Schatten,
Und du gesühnt, wenn auch noch nicht versöhnt.
Rhodope. Mein Gatte wehrte dir's und wußte doch —
Gyges. Gleichviel! Die seltne Regung, die ihn faßte,
Hat mich um das Verdienst des freien Todes,
Dich aber um dein Opfer nicht gebracht.
Leb' wohl! — Und deine Schwerter bleiben rein!
Rhodope. Halt! Nicht durch eigne Hand und nicht durch Mord,
Durch deinen höchsten Richter sollst du fallen,
Gleich kommt der König und bestimmt dein Los.
Gyges. Der Sterbende, er sei auch, wer er sei,
Hat eine letzte Bitte frei. Du wirst
Mir nicht mein armes Totenrecht verkürzen,
Ich weiß, du kannst es nicht! So laß mich gehn!
Rhodope (macht eine abwehrende Bewegung).
Gyges. Ich tat, was ich vermochte. Komme nun,
Was kommen soll, ich trage keine Schuld.
Kandaules (tritt ein).
Rhodope (ihm entgegen). Ich irrte nicht! Es war im Schlafgemach
Ein Mensch versteckt!
Gyges. Ja, König, was ich dich
Nur ahnen ließ, weil mir der Mut gebrach,
Es zu bekennen: es ist aufgedeckt,
Und todeswürdig steh' ich vor dir da!
Kandaules. Gyges!
Gyges. Mit diesen meinen beiden Augen
Verübt' ich einen Frevel, den die Hände
Nicht überbieten, nicht erreichen würden,
Und zückt' ich auch auf dich und sie den Dolch.
Rhodope. So ist's!
Gyges. Zwar wußt' ich's nicht, das kann ich schwören,
Mir sind die Frauen fremd, doch wie der Knabe
Nach einem wunderbaren Vogel hascht

Und ihn erdrückt, weil er sein zartes Wesen
Nicht kennt, indes er ihn nur streicheln will,
So hab' ich auch das Kleinod dieser Welt
Zerstört und ahnte nicht, daß ich es tat.
Rhodope. Sein Wort ist edel. Wehe ihm und mir,
Daß es nicht frommt!
Gyges. Wenn den kastalschen Quell,
Aus dem die Lieblinge der Götter trinken,
Und der in einem Farbenspiel erglänzt,
Als wär' er mit zerpflückten Regenbogen
Von Iris' eignen Händen überstreut;
Wenn diesen Quell, der dem Parnaß entspringt,
Ein Steinwurf trübt, so fängt er an zu tosen
Und steigt in wilden Wirbeln himmelan.
Dann singt auf Erden keine Nachtigall
Und keine Lerche mehr, und in der Höhe
Verstummt sogar der Musen heil'ger Chor,
Und eher kehrt die Harmonie nicht wieder,
Bis ein ergrimmter Strom den frechen Schleudrer
Hinunterknirscht in seinen dunklen Schoß:
So ist's mit einer Frauenseele auch!
Kandaules. Gyges, ich bin kein Schurke.
Gyges. Herr, du bist
Rhodopens Gatte, bist ihr Schutz und Schirm
Und mußt ihr Rächer sein.
Kandaules. Ich bin vor allem
Ein Mann, der für den Frevel, den er selbst
Beging, nicht einen andern sterben läßt.
Gyges. König, was rettest du?
Kandaules. Mich selbst!
Gyges. Er rast,
Hör' nicht auf ihn!
Rhodope. Mein Herr und mein Gemahl,
Was sprachst du da? Ich kann's dir selbst nicht glauben,
Wenn du's nicht wiederholst!
Kandaules. Sprich du für mich!
Du sollst mich nicht entschuldigen, du sollst
Nur sagen, wie es kam.
Rhodope. So ist's? Ihr Götter,
Lacht über mich! — Ich habe schon geklagt!
Kandaules. Sprich, Gyges! (Ab.)
Gyges. Königin, o, wenn du wüßtest,
Wie er dich immer pries, und wie ich stumpf

Auf alle seine Flammenworte hörte,
Weil jeder Vogel, der dem Busch entrauschte
Und meinem Pfeil entging, indem er sprach,
Mein Auge auf sich zog — wenn du dir sagtest,
Wie sehr dies unaufmerksam-kind'sche Wesen,
Das er für einen Ausdruck stillen Mißtrauns
Und halben Zweifels nahm, obgleich es nur
Aus flücht'gem Sinn entsprang, ihn reizen mußte —
Wenn du uns beide nur ein einzig Mal
Auf einer unsrer Streiferein im Walde
Gesehen hättest, ihn in seiner Glut
Und mich in meiner Blödheit, unverständig
Nach bunten Steinen an der Erde spähend,
Indes er mir den Sonnenaufgang zeigte:
Ich bin gewiß, du blicktest wieder mild!
Er glich dem Priester, der dieselbe Flamme,
Die ihn durchlodert, zu des Gottes Ehre
Auch in der fremden Brust entzünden möchte;
Wenn dieser, leidenschaftlich-unvorsichtig,
Die heiligen Mysterien enthüllt,
Um dumpfe Sinne rascher zu erwecken
Und falsche Götzen sichrer zu entthronen:
Fehlt er so schwer, daß man ihm nicht verzeiht?

Rhodope (macht mit der Hand eine abwehrende Bewegung).
Er hat sein Gattenrecht dir abgetreten?

Gyges. Nenn' es nicht so.

Rhodope. Du brauchtest nicht beim Wein
Nach seiner Hand zu greifen und dabei
Den Ring ihm abzuziehn, wie ich's mir dachte,
Er gab ihn dir von selbst zurück, du kamst
Vielleicht sogar mit ihm zugleich?

Gyges. Wie kannst
Du's glauben, Königin?

Rhodope. Du bist ein Jüngling —
Du denkst zu edel —

Gyges. War ich denn sein Knecht?
Und hat er je verlangt, daß ich es sei?
Nein, Königin, entschuldige mich nicht,
Es bleibt bei deinem Spruch! Und halt ihn nicht
Für grausam, er ist mild. Ich ging den Weg,
Den ich wohl nimmer hätte gehen sollen,
Doch nahm ich gleich auch meinen Fluch dahin.
Ich wurde reif zum Tode, denn ich sah,

Daß alles, was das Leben bieten kann,
Vergeben war, und wenn ich in der Nacht
Ihn nicht schon fand und die entweihte Schwelle
Mit meinem rasch vergossnen Blut dir wusch,
So ist die Schuld nicht mein: ich warb um ihn.
O, hätt' ich ihn ertrotzt, wie ich's versuchte,
Dann zitterte in deiner Seele jetzt
Nur noch ein Schauder vor dem Mörder nach,
Der dir das Atmen um so süßer machte,
Dein Gatte aber würde, als dein Retter,
Noch feuriger, wie je, von dir geküßt.

Rhodope. Und Dinge kämen, die's uns fürchterlich
Enthüllen würden, daß die Götter nicht
Des Menschenarms bedürfen, sich zu rächen,
Wenn eine Schuld, die keine Sühne findet,
Weil sie im Dunkeln blieb, die Welt befleckt.
Doch, sie sind gnädig, dieser Frevel hat
Umsonst in Finsternis sich eingewickelt,
Er leuchtet doch hindurch. Das Wasser wird
Sich nicht in Feuer wandeln, wenn der Mund
Des Durst'gen es berührt, das Feuer nicht
Erlöschen, wenn der Hauch des Hungrigen
Es auf dem Herde anbläst, nein, o nein,
Die Elemente brauchen's nicht zu künden,
Daß die Natur vor Zorn im Tiefsten fiebert,
Weil sie verletzt in einem Weibe ist:
Wir wissen, was geschah!

Gyges. Wir wissen auch,
Was noch geschehen muß! Vergib mir nur! (Er will gehen.)

Rhodope. Halt! Das nicht mehr!

Gyges. Was kann ich andres tun?

Rhodope. Du mußt ihn töten!

Gyges. Ha!

Rhodope. Du mußt! Und ich —
Ich muß mich dir vermählen.

Gyges. Königin!

Rhodope. So geh.

Gyges. Ihn töten!

Rhodope. Wenn du zu mir sagst:
Jetzt bist du Witwe! so erwidre ich:
Jetzt bist du mein Gemahl!

Gyges. Du hast gesehn,
Wie er von hinnen ging. Er sprach für sich

Kein einzig Wort, er überließ es mir,
Und ich, ich sollte — — Nein!
Rhodope. Du mußt es tun,
Wie ich es fordern muß. Wir dürfen beide
Nicht fragen, ob's uns schwer wird oder leicht.
Gyges. Wenn er kein Gatte war: er ist ein Freund,
Wie's keinen zweiten gibt! Kann ich ihn töten,
Weil er zu sehr mein Freund gewesen ist?
Rhodope. Du wehrst dich, doch es ist umsonst.
Gyges. Was soll
Mich zwingen, wenn dein Reiz mich nicht bezwang?
Ich liebe dich, mir ist, als wäre ich
Mit einem Starrkrampf auf die Welt gekommen,
Und dieser löste sich vor deinem Blick!
Die Sinne, welche, wie verschlafne Wächter,
Bisher nicht sahn, noch hörten, wecken sich
In sel'gem Staunen gegenseitig auf
Und klammern sich an dich, rund um dich her
Zerschmelzen alle Formen, sonst so scharf
Und trotzig, daß sie fast das Auge ritzten,
Wie Wolkenbilder vor dem Sonnenstrahl;
Und wie ein Schwindelnder, der in den Abgrund
Zu stürzen fürchtet, könnt' ich nach der Hand
Dir greifen, ja, an deinen Hals mich hängen,
Eh' mich das bodenlose Nichts verschlingt!
Doch nicht mit einem Tropfen seines Blutes
Möcht' ich mir diesen höchsten Platz erkaufen,
Denn selbst im Rausch vergäße ich ihn nicht!
Rhodope. Du kannst es mir versagen, das ist wahr! —
Verlaß mich denn!
Gyges. Was sinnst du, Königin?
Rhodope. Ein Werk, das still beschlossen und noch stiller
Vollbracht wird. — Geh!
Gyges. Versteh' ich dich?
Rhodope. Vielleicht.
Gyges. Du könntest?
Rhodope. Zweifle nicht! Ich kann und will.
Gyges. Nun, bei den Göttern, welche droben thronen
Und den Erinnyen, die drunten horchen,
Das darf nicht sein, und nimmer wird's geschehn!
Rhodope. So sagst du ja?
Gyges. Du weckst mich aus dem Schlummer,
Nicht wahr, wenn er in Träumen mir erscheint,

Und trotz der Todeswunde immer lächelt,
Bis mir das Haar sich sträubt?
Rhodope. Nicht mehr! Nicht mehr!
Gyges. Auch drückst du einen Kuß mir auf die Lippen,
Damit ich in der Angst mich gleich besinne,
Warum ich es getan — Du wendest dich,
Als ob's dich schauderte bei dem Gedanken?
Das schwör' mir erst!
Rhodope. Ich werde dein Gemahl.
Gyges. Was frag' ich auch! Ich siegte ja noch nicht.
Rhodope. Gilt's hier denn einen Kampf?
Gyges. Ja, Königin,
Du denkst doch nicht von mir, daß ich ihn morde?
Ich fordre ihn auf Leben oder Tod.
Rhodope. Und wenn du fällst?
Gyges. So fluche mir nicht nach,
Ich kann nicht anders.
Rhodope. Fall' ich nicht mit dir?
Gyges. Doch wenn ich wiederkehre?
Rhodope. Am Altar
Wirst du mich finden, ebenso bereit,
In deine Hand die meinige zu legen,
Als nach dem Dolch zu greifen und das Band
Zu lösen, das mich an den Sieger knüpft,
Wenn er es ist!
Gyges. Noch eh' die Sonne sinkt,
Entscheidet sich's! So leb' denn wohl.
Rhodope. Leb' wohl! —
Und wenn's dich freuen kann, vernimm noch eins:
Du hättest mich der Heimat nicht entführt,
Um so an mir zu tun!
Gyges. Meinst du, Rhodope?
Das heißt: ich wäre eifersüchtiger
Und neidischer gewesen, hätte mehr
Gefürchtet, weil ich wen'ger bin, als er,
Und doch beglückt es mich, daß du dies meinst,
Und ist genug für mich, mehr als genug! (Ab.)
Rhodope. Nun Brautgewand und Totenhemd herbei!
Lesbia (stürzt herein und wirft sich Rhodope zu Füßen).
Du Gnädige! — Vergib! — Ich danke dir!
Rhodope (sie aufhebend). Du wirst mir wohl nicht danken, armes Kind!
Und doch! Zuletzt! Ja, Lesbia, zuletzt!

Fünfter Akt.

Freier Platz.

Der König (tritt auf. Ihm folgt Thoas).

Kandaules.
Du schleichst mir nach auf Schritt und Tritt. Was willst du?
Fehlt dir der Mut, mich anzureden, Alter,
Weil ich ein wenig barsch war gegen dich?
Sprich! Setze deine Rede fort! Ich will
Geduldig sein und hören, brauchtest du
Auch so viel Zeit, daß eine grüne Traube
Sich purpurn färbt, bis du zu Ende bist.
Thoas. Herr, hab' ich jemals einen Mann verklagt?
Kandaules. Nein, Thoas.
Thoas. Oder einen Mann verdächtigt?
Kandaules. Gewiß nicht.
Thoas. Las ich heiße Worte auf,
Wie sie im Zorn wohl auf die Erde fallen,
Und warf sie dir ins Ohr und blies sie an?
Kandaules. Nie!
Thoas. Nun, so werd' ich doch mit siebzig Jahren
Nicht tun, was ich mit zwanzig nicht getan,
Denn über funfzig dien' ich deinem Hause.
Kandaules. Ich weiß es, treuer Knecht.
Thoas. Die Erde zeugt
Ja immer fort, ob man die Könige
Ermordet oder krönt, sie läßt die Bäume
Nicht ausgehn und die Beeren nicht vertrocknen,
Auch hält sie ihre Quellen nicht zurück,
Wenn man ihr einmal Blut zu trinken gibt.
Kandaules. Das glaub' ich auch!
Thoas. Nicht wahr? Es bliebe alles,
Wie jetzt, ich meine, was mich selbst betrifft,
Denn das ist unser Sklavenglück, daß uns
Ein roter Mond am Himmel wenig kümmert,
Und daß wir ruhiger, wie gier'ge Hunde,
Die einen Bissen zu erschnappen hoffen,
Dem Opfer zusehn und nicht ängstlich fragen,
Ob's Gutes oder Böses prophezeit.
Kandaules. Was willst du sagen, Greis?
Thoas. Dein Vater hatte
Mich immer um sich, einerlei, ob er

Zum Schmausen ging, ob er zu Felde zog,
Ich durfte ihm nicht fehlen, heute reicht' ich
Den Becher ihm und morgen Schild und Speer.
Auch ordnete ich ihm den Scheiterhaufen
Und sammelte mit meinen steifen Fingern
Die weiße Asche in den braunen Krug.
Er hatt' es so bestellt. Warum denn wohl?

Kandaules. Die Traube wird schon rot.

Thoas. Du bist ihm ähnlich,
Vielleicht — ich sah dich nie das Schwert noch ziehn,
Er zog es oft und gern, zuweilen auch
Ganz ohne Grund, ich geb' es zu, jawohl,
Und doch war's gut, — vielleicht gar völlig gleich.
Drum wünscht' ich dir sein Los.

Kandaules. Ist das nicht mein?

Thoas. Wer weiß! Das Ende rechn' ich mit dazu.
Vergib mir, Herr! Ich bin kein hurt'ger Kopf,
Begreife schwer, hab' niemals was erdacht,
Und wer mich dumm nennt, schimpft mich darum nicht.
Doch wackre Männer kamen schon zu mir
Und fragten mich um Rat, und als ich stutzte,
Da sagten sie: Der schlichtste alte Mann,
Der siebzig Jahre zählt und seine Sinne
Behielt, versteht von manchen Dingen mehr,
Als selbst der klügste, der noch Jüngling ist.
Nun meine Sinne, denk' ich, hab' ich noch:
So hör' auf mich.

Kandaules. Ich tu' es ja.

Thoas. Und quäle
Mich nicht um Gründe, glaube nicht, daß ich
Gleich unrecht habe, wenn ich auch verstumme,
Weil ein Warum von so und so viel Drachmen
Mir fehlt, wenn du mein Wort zu wägen denkst.
Du kannst ja auch die Vögel, die nicht fliegen,
Wie dir's gefällt, wenn sie dein Seher fragt,
Durch einen einz'gen Schuß von deinem Bogen
Zerstreun, und mancher hat's im Zorn getan.
Doch kommt das Unglück darum weniger,
Das sie verkündeten? So sprich denn nicht:
Was willst du? Er ist tapfer, brav und treu!
Ich weiß es selbst und will's sogar beschwören,
Allein ich warne dich nur um so mehr:
Nimm dich in acht vor Gyges!

Kandaules (lacht).
Thoas. Dacht' ich's doch!
Ich sag's dir noch einmal: nimm dich in acht!
Versteh mich aber recht. Ich sage auch:
Er wird dir nimmer nach der Krone greifen,
Er wird dich mit dem letzten Tropfen Bluts
Verteidigen, und dennoch ist er dir
Gefährlicher als alle, die sich gestern
Mit Blicken oder Worten gegen dich
Verschworen haben! Ei, die tun dir nichts,
Wenn er nur nicht mehr da ist! Darum schaffe
Ihn fort, sobald du kannst. Denn, wenn er bleibt
Und mit den Kränzen, die er sich errang,
Noch länger so herumgeht unter ihnen,
Kann viel geschehn.
Kandaules. Du meinst?
Thoas. Ich seh' es ja!
Das flüstert und vergleicht! Das zuckt die Achseln,
Das ballt die Faust und nickt sich heimlich zu!
Du hast sie gar zu schwer gekränkt. Und wird
Der Grieche, wenn er morgens beim Erwachen
Auf einmal über deine Krone stolpert,
Weil man sie ihm des Nachts zu Füßen legte,
Sie noch verschmähn? Da wär' er ja ein Tor.
Es ist genug, daß er dich nicht beraubt,
Beerben darf er dich, und wird er dich.
Ei, seine Zeichen stehn, du glaubst nicht, wie!
Sonst schimpften sie ihn einen Zitherspieler
Und meinten, wie denn ich es selber meine,
Daß nur die Vögel süße Kehlen hätten,
Die arg verkürzt um ihre Klauen sind:
Jetzt ist er ihnen, weil er singen kann,
Wenn noch nicht Phöbus selbst, so doch sein Sohn!
Kandaules. Das wundert dich? Er hat sie ja besiegt!
Wie könnte denn ein Mensch ihr Sieger sein.
Thoas. Gleichviel! Doch er ist wirklich brav und treu,
Drum folge mir. Dann geht's vielleicht noch gut,
Wenn nicht die Götter eine Strafe senden,
Und übers Jahr versöhnst du die und uns!
Gyges (tritt auf).
Thoas. Er kommt. Sprach ich umsonst? Herr, lächle nicht!
Selbst an der Mauer schießt Salpeter an,
Warum denn nicht das Salz der Zeit an mir?

(Er zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Kandaules. Du hast mich mehr getroffen, als du denkst! —
Nun, Gyges?

Gyges. Herr, ich habe dich gesucht.

Kandaules. Ich dich nicht weniger. So sag' mir an:
Was bringst du mir? — Du kehrst dich schweigend ab?
Was es auch sei: ich bin auf viel gefaßt!

Gyges. O, hättest du mein Opfer angenommen!

Kandaules. Ich werde nie bereun, daß ich's nicht tat.
Doch, wär' es auch geschehn, was hätt's gefrommt?
Ihr Argwohn hatte unauslöschlich schon
Des Nachts an deinem Seufzer sich entzündet,
Doch hadre darum nicht mit dir, wer wäre
Ein Mensch und hätte nicht geseufzt wie du!

Gyges. Es war kein guter Tag, an dem der König
Von Lydien den Griechen Gyges traf.

Kandaules. Ich fluch' ihm nicht.

Gyges. Du hättest dich des Tigers
Wohl selbst erwehrt, der auf dich lauerte,
Und ich, mit meinem überflüss'gen Pfeil,
Beraubte, statt vom Tode dich zu retten,
Dich nur des Meisterschusses.

Kandaules. Das ist wahr,
Ich hatt' ihn wohl bemerkt und war bereit.
Doch, als ich sah, wie dir die Augen blitzten,
Die Wangen glühten und die Brust sich hob,
Da unterdrückte ich ein stilles Lächeln
Und dankte dir.

Gyges. So edel war er stets!
Auch da, wo ich's nicht ahnte! Kann ich denn?

Kandaules. Ich sah es auf den ersten Blick ja auch,
Daß du in einer größeren Gefahr
Die Tat noch kühner wiederholen würdest;
Wenn die nicht kam, so war's nicht deine Schuld!

Gyges. Herr, sprich nicht mehr. Es ist so, wie du sagst,
Ich hätte an ein Haar von deinem Haupte
Mein Blut gesetzt, und dennoch muß ich jetzt,
So will's der Fluch, dein Leben fordern —

Kandaules. Mein Leben!

Gyges. Ja, wenn sie nicht sterben soll!
Die Sonne neigt sich schon zum Untergang,
Und sieht dein Auge noch den Abendstern,
So sieht das ihrige ihn nimmermehr.

Kandaules. Sie will sich töten, wenn du mich nicht tötest?
Gyges. Sie will es! Ständ' ich sonst wohl so vor dir?
Kandaules. Kein andres Opfer kann ihr mehr genügen?
Gyges. Ich bot das höchste, doch es war umsonst.
Kandaules. Da wird sie mir den Abschied auch versagen!
Gyges. Ich fürchte, sie entflieht vor dir ins Grab!
Kandaules. Dann nimm mein Leben hin! — Du fährst zurück?
Gyges. So willig gibst du's her?
Kandaules. Wer frevelte,
Muß Buße tun, und wer nicht lächelnd opfert,
Der opfert nicht! — Kennst du mich denn so schlecht
Und hältst mich so gering, daß du darob
Erstaunen, ja erschrecken kannst? Ich werde
Doch sie nicht zwingen, mit den Rosenfingern,
Die noch zu zart fürs Blumenpflücken sind,
Nach einem Dolch zu greifen und zu prüfen,
Ob sie das Herz zu finden weiß?
Gyges. Du schlägst
Sogar das schirmende Gewand zurück
Und beutst mir selbst die Brust?
Kandaules. Ich zeige dir
Den nächsten Weg zum Ziel und ebne ihn,
Damit du, wenn du wieder vor sie trittst,
Doch irgend etwas an mir loben kannst.
Hier rauscht der Quell des Lebens, den du suchst:
Den Schlüssel hast du selbst. So sperre auf!
Gyges. Nicht um die Welt!
Kandaules. Um sie, mein Freund, um sie!
Gyges (macht eine abwehrende Bewegung).
Kandaules. Doch, ich besinne mich, du wolltest heut'
Mit eigner Hand dein junges Blut vergießen!
Den Mut erschwing' ich auch wohl noch, drum geh
Und bringe ihr mein letztes Lebewohl,
Es ist so gut, als läge ich schon da.
Gyges. Nein! Nein! Ich kam, zu kämpfen!
Kandaules. Ei, wie stolz!
Du kannst im Kampf mit mir nicht unterliegen,
Nicht wahr?
Gyges. Du kennst mich besser!
Kandaules. Nun, auch das!
Selbst, wenn ich siegen sollte, bleibt mir noch
Das andre übrig! — Ist das nicht der Duft
Der Aloe? Jawohl, schon führt der Wind

Ihn uns vom Garten zu. Die öffnet sich,
Nur wenn die Nacht sich naht. Da wird es Zeit.
Gyges. O, dieser Ring!
Kandaules. Du meinst, er wäre besser
In seiner Gruft geblieben! Das ist wahr!
Rhodopens Ahnung hat sie nicht betrogen,
Und dich dein Schauder nicht umsonst gewarnt.
Denn nicht zum Spiel und nicht zu eitlen Possen
Ist er geschmiedet worden, und es hängt
Vielleicht an ihm das ganze Weltgeschick.
Mir ist, als dürft' ich in die tiefste Ferne
Der Zeit hinunterschaun, ich seh' den Kampf
Der jungen Götter mit den greisen alten:
Zeus, oft zurückgeworfen, klimmt empor
Zum goldnen Stuhl des Vaters, in der Hand
Die grause Sichel, und von hinten schleicht
Sich ein Titan heran mit schweren Ketten.
Warum erblickt ihn Kronos nicht? Er wird
Gefesselt, wird verstümmelt, wird gestürzt.
Trägt der den Ring? — Gyges, er trug den Ring,
Und Gäa selbst hat ihm den Ring gereicht!
Gyges. So sei der Mensch verflucht, der dir ihn brachte.
Kandaules. Warum? Du tatest recht, und wäre ich
Dir gleich, so hätte er mich nicht verlockt,
Ich hätt' ihn still der Nacht zurückgegeben,
Und alles würde stehen wie zuvor.
Drum dinge mir des Werkzeugs wegen nichts
Vom Frevel ab, die ganze Schuld ist mein!
Gyges. Doch, welche Schuld!
Kandaules. Das Wägen ist an ihr! —
Auch fühl' ich's wohl, ich habe schwer gefehlt,
Und was mich trifft, das trifft mich nur mit Recht.
Das schlichte Wort des altehrwürd'gen Dieners
Hat mich belehrt. Man soll nicht immer fragen:
Was ist ein Ding? Zuweilen auch: was gilt's?
Ich weiß gewiß, die Zeit wird einmal kommen,
Wo alles denkt, wie ich; was steckt denn auch
In Schleiern, Kronen oder rost'gen Schwertern,
Das ewig wäre? Doch die müde Welt
Ist über diesen Dingen eingeschlafen,
Die sie in ihrem letzten Kampf errang,
Und hält sie fest. Wer sie ihr nehmen will,
Der weckt sie auf. Drum prüf' er sich vorher,

Ob er auch stark genug ist, sie zu binden,
Wenn sie, halb wachgerüttelt, um sich schlägt,
Und reich genug, ihr Höheres zu bieten,
Wenn sie den Tand unwillig fahren läßt.
Herakles war der Mann, ich bin es nicht;
Zu stolz, um ihn in Demut zu beerben,
Und viel zu schwach, um ihm es gleich zu tun,
Hab' ich den Grund gelockert, der mich trug,
Und dieser knirscht nun rächend mich hinab.

Gyges. Nein! Nein!

Kandaules. So ist's. Auch darf's nicht anders sein,
Die Welt braucht ihren Schlaf, wie du und ich
Den unsrigen, sie wächst, wie wir, und stärkt sich,
Wenn sie dem Tod verfallen scheint und Toren
Zum Spotte reizt. Ei, wenn der Mensch da liegt,
Die sonst so fleiß'gen Arme schlaff und laß,
Das Auge fest versiegelt und den Mund
Verschlossen, mit den zugekrampften Lippen
Vielleicht ein welkes Rosenblatt noch haltend,
Als wär's der größte Schatz: das ist wohl auch
Ein wunderliches Bild für den, der wacht
Und zusieht. Doch, wenn er nun kommen wollte,
Weil er, auf einem fremden Stern geboren,
Nichts von dem menschlichen Bedürfnis wüßte,
Und riefe: hier sind Früchte, hier ist Wein,
Steh auf und iß und trink! Was tätst du wohl?
Nicht wahr, wenn du nicht unbewußt ihn würgtest,
Weil du ihn packtest und zusammendrücktest,
So sprächst du: Dies ist mehr als Speis' und Trank!
Und schliefest ruhig fort bis an den Morgen,
Der nicht den einen oder auch den andern,
Nein, der sie alle neu ins Dasein ruft!
Solch ein vorwitz'ger Störer war ich selbst,
Nun bin ich denn in des Briareus Händen,
Und er zerreibt das stechende Insekt.
Drum, Gyges, wie dich auch die Lebenswoge
Noch heben mag, sie tut es ganz gewiß
Und höher, als du denkst: vertraue ihr
Und schaudre selbst vor Kronen nicht zurück,
Nur rühre nimmer an den Schlaf der Welt!
Und nun —

Gyges. Die Sonne sinkt! Es muß so sein.

Kandaules. Thoas! (Er nimmt sich die Krone ab.)

Thoas. Was sinnst du, Herr?
Kandaules. Du wolltest mich
Ja fechten sehn, die Freude mach' ich dir,
Doch dafür hebst du diese Krone auf
Und reichst sie dem, der übrig bleibt von uns!
(Zu Gyges.)
Wenn du das bist, so gönn' ich's dir, und gern
Wird man auf deinem Haupt sie sehn! — Ei was,
Du wolltest sie nicht nehmen? Schäme dich!
Da käm' sie nur an einen schlechtern Mann!
Gyges. Herr, schwör' mir, daß du redlich kämpfen willst.
Kandaules. Ich muß ihr zeigen, daß ich so viel Schönheit
Nicht leicht verliere. Darum schwör' ich's dir.
Und du?
Gyges. Sie lebt und stirbt mit mir! Ich muß!
Und wenn ich auch bei jedem Streiche denke:
Viel lieber einen Kuß! so werde ich
Darum doch keinen mäßigen.
Kandaules. So gib
Mir noch einmal die Hand! — Nun sei für mich
Ein Tiger, ich für dich ein Leu und dies
Der wilde Wald, in dem wir oft gejagt.
(Sie ziehen.)
Gyges. Noch eins! Aus Scham hielt ich's zurück. Sie will
Sich mir vermählen, wenn du unterliegst.
Kandaules. Ha! Nun versteh' ich sie!
Gyges. So wehre dich!
(Gefecht, während dessen sie sich links verlieren.)
Thoas. Er fällt! — Der letzte Heraklide fiel!
(Ab, ihnen nach.)

Der Tempel der Hestia.

(Man erblickt in der Mitte die Bildsäule der Göttin. Rhodope kommt rechts in feierlichem Zug, mit ihr Lesbia, Hero und Karna. Es ist Abend. Fackeln.)

Rhodope. Karna, der Scheiterhaufen wird errichtet?
Karna. Er ist es schon!
Rhodope (schreitet in den Tempel und kniet vor der Bildsäule der Göttin nieder).
Hero. Sie spricht vom Scheiterhaufen,
Anstatt vom Brautgemach?
Lesbia. Das wundert dich?
Es muß hier erst doch einen Toten geben,
Bevor es eine Braut hier geben kann.

Hero. Ich zittre, Lesbia. Sie fragte mich,
Als ich sie schmückte, ob in unserm Garten
Wohl gift'ge Beeren wüchsen —
Lesbia. Wie?
Hero. Und ob
Ich ihr davon nicht ein'ge bringen könnte;
Für jede schenke sie mir eine Perle,
Und wenn es hundert wären, aber schnell
Müßt' es geschehn!
Lesbia. Und du?
Hero. Ich sagte nein!
Da lächelte sie zwar und sprach: das konnt' ich
Mir denken, morgen zeige ich sie dir,
Doch kam's mir seltsam vor.
Lesbia. Das ist es auch!
Hero. Nun schickte sie mich fort, ich aber lauschte
Und sah, daß sie mit einem spitzen Dolch,
Wie zum Versuch, ich kann's nicht anders nennen,
Den Arm sich ritzte.
Lesbia. Hero!
Hero. Ja, es kam
Auch rotes Blut.
Lesbia. Entsetzlich!
Hero. Freilich ehrt
Sie neben unsern Göttern auch noch fremde,
Die wir nicht kennen, und so ist's vielleicht
Ein dunkler Brauch!
Lesbia. Nein, nein! Wo tönt die Flöte
Und wo das Rohr? Wer singt den Hymenäus?
Wo sind die Tänzerchöre? Ich war blind!
Sie zog hinaus, um nicht mehr heimzukehren!
O, Königin, ich bitt' dir ab! — Wird denn
Ein Mahl gerüstet?
Hero. Nein! Daß ich nicht weiß!
Lesbia. So sei der Trotz verflucht, der mich bewog,
Mich eben heut' so fern von ihr zu halten,
Nun — Göttin, sie ist dein zu dieser Stunde,
So wende du ihr Herz! Ich kann's nicht mehr!
Hero. Ja, reine, keusche, heilige, das tu! —
Und ist es nicht auch seltsam, daß sie sich,
Anstatt der ewig heitern Aphrodite,
Die strenge Hestia, vor deren Blicken
Der grünste Kranz verdorrt, zur Zeugin wählt?

Lesbia. Ach, alles deutet aufs Entsetzlichste.
Gyges (tritt auf).
Hero. Gyges!
Lesbia. O, nimm ihn hin! Nur tu es nicht!
Gyges. Mir ist, als hätt' ich selbst das Blut verloren,
Das ihm entströmte! — Ich bin totenkalt.
Hero. Wie bleich er aussieht!
Gyges. Da ist der Altar —
An einem andern hab' ich sie gesucht —
Da stehen ihre Mädchen — da ist sie —
Was nun?
Thoas (tritt auf). Ich bringe dir die Krone dar!
Gyges. Den Lydiern gehört sie und nicht mir.
Thoas. Den Lydiern hab' ich sie erst gebracht,
Und als ihr Bote steh' ich jetzt vor dir!
Volk (von draußen). Heil, Gyges, Heil!
Rhodope (erhebt sich und wendet sich).
Volk (hereindringend). Dem König Gyges Heil!
Thoas. Doch sei nicht stolz auf diesen Ruf, die Nachbarn
Sind in das Land gefallen, nun sollst du
Sie führen!
Gyges. Wie?
Thoas. Es kam, wie ich gedacht,
Er war zu mild, es fürchtete ihn keiner,
Jetzt sind sie da!
Gyges (setzt die Krone auf). Ich zahle seine Schuld.
Rhodope (die sich dem Gyges langsam genähert hat).
Erst deine eigne, Gyges!
Gyges. Königin,
Sei du der Preis, der mir entgegen winkt,
Wenn ich die Feinde rings zerschmettert habe —
Rhodope. Nein, nein! Von mir erlangst du keine Frist! —
Wir können nicht vor meinen Vater treten,
So tritt mit mir vor Hestias Altar
Und reiche mir vor ihrem Angesichte
Die Hand zum ew'gen Bunde, wie ich dir!
Gyges. Wenn du gesehen hättest, wie er schied,
So würdest du den Schauder heilig halten,
Der mir verbeut, auch nur dein Kleid zu streifen,
Bevor ich das für ihn getan! Wem bot
Die reiche Welt so viel, wie ihm, und doch
Ging er hinaus, wie andere hinein!
Rhodope. Wenn er so edel in das düstre Reich

Hinunterstieg, wo keiner sich aufs neue
Mit Schuld befleckt, so werde ich ihm gern,
Und wär's auch auf der Schwelle schon, begegnen,
Ja, ihm mit eigner Hand vom Lethe schöpfen
Und selbst verzichten auf den sel'gen Trunk.
Dich aber mahn' ich: ende jetzt!

Gyges. Es sei! —
Doch dies gelob' ich dir, du teurer Schatten,
Ich zieh' hinaus, so wie's geschehen ist!

Rhodope. Auch ich gelobte etwas!

Gyges. Königin,
Wer einen solchen Kelch voll Seligkeit
Beiseite stellt, wie ich, und wär's auch nur
Für eine Stunde, der verdient sich ihn.

Rhodope. Still, still, du bist an einem heil'gen Ort.

(Sie schreiten zum Altar.)

Rhodope. O Hestia, du Hüterin der Flamme,
Die das verzehrt, was sie nicht läutern kann:
Ich dank' es diesem Jüngling, daß ich wieder
Vor deinem Angesicht erscheinen darf,
Und, wie das Volk zum König, so erhebe
Ich ihn, sei du mir Zeugin, zum Gemahl.

(Sie reicht Gyges die Hand.)

Als Morgengabe sieh die Krone an,
Die schon gebietend dir vom Haupte funkelt,
Mir aber gib den Totenring zum Pfand.

Gyges. Den trägt der König noch an seinem Finger.

Rhodope. Dann hat er schon den Platz, der ihm gebührt.

(Sie läßt Gyges' Hand los.)

Nun tritt zurück, und halte dein Gelübde,
Wie ich das meinige! Ich bin entsühnt,
Denn keiner sah mich mehr, als dem es ziemte,
Jetzt aber scheide ich mich (sie durchsticht sich) so von dir!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Die Meisterwerke der deutschen Bühne.
Herausgegeben von Prof. Dr. **Georg Witkowski.**

Friedrich Hebbels
Meisterdramen.

Sechs Teile in einem Bande.

Mit Einleitungen und Anmerkungen
von
Dr. Richard Maria Werner und **Dr. Max Koch,**
Professoren an den Universitäten Lemberg und Breslau.

Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Vierter Teil: **Maria Magdalene.**

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Maria Magdalene.

Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Akten.

1844.

Einleitung.

Entstehung. Schon sehr früh scheint sich Hebbel mit dem Stoffe beschäftigt zu haben, den er später in seinem Trauerspiele „Maria Magdalene" behandelte. Vermutlich sollte er zuerst in novellistischer Form aufgebraucht werden; aber Ende Februar 1839, während der letzten Zeit seines Münchener Aufenthalts stand der Plan zur dramatischen Gestaltung schon fest, lange bevor er überhaupt zum Schaffen auf diesem Gebiete kam. Nachdem er in Hamburg die beiden Tragödien „Judith" und „Genoveva", ferner die Komödie „Der Diamant", endlich seine Gedichtsammlung vollendet hatte, rumorten „Moloch" wie das bürgerliche Trauerspiel „Klara" stark in ihm, ohne daß er zur Arbeit kam. Erst in Kopenhagen während seiner Krankheit regte sich die Produktion so mächtig, daß er am 11. und 12. März 1843 die Niederschrift begann und, so gut es bei seinem Zustand möglich war, in den nächsten Tagen fortsetzte; aber er kam nicht einmal zum Abschluß des ersten Akts, der ihm endlich in Hamburg am 1. Mai gelang. In Paris wurde am 17. Oktober 1843 der zweite Akt vollendet; das ganze Stück, das er als Totenopfer für sein Söhnchen Max unvollendet lassen wollte, bis er den Gedanken mit Rücksicht auf seine Lage fallen ließ, ward dann am 4. Dezember 1843 abgeschlossen und seine Wirkung zuerst an dem neugewonnenen Freunde Dr. Felix Bamberg erprobt. Sofort schickte Hebbel das Drama, das er für durchaus theatralisch hielt, nach Berlin an die hervorragende Schauspielerin Auguste Stich-Crelinger, die bei aller Anerkennung ihre Zweifel an der Aufführbarkeit mit Rücksicht auf den heiklen Stoff nicht verhehlte. Hebbel suchte diese Zweifel zu zerstreuen, doch vergebens, die Intendanz lehnte dieses Drama, wie schon vorher die „Genoveva", rundweg ab. Da entschloß sich Hebbel, vom Theater ganz abzusehen und sich an das literarische Publikum zu wenden:

aber Cotta übernahm den Verlag nicht, so daß wieder der frühere Verleger Hebbels, Campe, angegangen wurde. Nach Verhandlungen in Kopenhagen wegen der Widmung an König Christian VIII. und nach Abfassung eines bedeutsamen, aber leicht mißzuverstehenden Vorworts „betreffend das Verhältnis der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Punkte" erschien das Drama unter dem Titel „Maria Magdalene" in Hamburg bei Hoffmann und Campe gegen Ende September 1844, kurz bevor Hebbel von Paris nach Italien abreiste.

Nahezu ein Jahrhundert vorher war in Deutschland das bürgerliche Trauerspiel eingeführt worden. Zuerst ein mächtiges Mittel im Kampfe des Bürgertums gegen den Adel, war es allmählich in den Händen kleinerer Theatraliker zur tränenseligen Alltäglichkeit der Routine herabgesunken und in den Hintergrund gerückt. Durch Hebbels „Maria Magdalene" bekam es einen neuen Anstoß, der dann besonders seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts große Bedeutung für das moderne Drama überhaupt gewann. Freilich hatte es sich dabei entscheidend gewandelt. Bei Lessing, bei Lenz im „Hofmeister", bei Goethe im „Clavigo", bei H. L. Wagner in seiner „Kindermörderin", auch noch bei Schiller in „Kabale und Liebe" behandelte es den Zusammenstoß des dritten Standes mit der höheren Gesellschaftsschicht, woraus sich tragische, bei den unbedeutenderen Nachahmern wie Iffland, Kotzebue und den übrigen ihnen ähnlichen Bühnenpraktikern nur traurige Schicksale ergaben. Hebbel, der Feind jeder Kleinlichkeit, strebte stets, also auch im bürgerlichen Trauerspiel nach dem Großen, nach der echten Tragik, wie er sie erkannt hatte; so wurde die „Maria Magdalene" wieder, wie etwa „Kabale und Liebe" zu einem flammenden Protest, aber nicht mehr gegen die höheren Stände, sondern gegen das Bürgertum selbst, zu einer scharfen Kritik der spröden Einseitigkeit, in der es verknöcherte und eine wahre Sittlichkeit nicht aufkommen ließ, weil es am Herkömmlichen, Gewohnten, Eingebürgerten hängt, ohne die Richtigkeit seiner Grundlagen zu prüfen. Das ist die eine Seite der Bedeutung, die „Maria Magdalene" für die Entwickelung des Dramas hat, während die andere auf dem Gebiet der dramatischen Form zu suchen ist.

Der **Stoff** ist nur zum geringsten Teil frei erfunden. Hebbel selbst erwähnt, daß er die Anekdote im Hause des Tischlermeisters Anton Schwarz erlebte, bei dem er in München lange Zeit wohnte.

Er sah, wie das ganze ehrbare Bürgerhaus sich verfinsterte, als die Gendarmen den leichtsinnigen Sohn abholten, erfuhr aber auch aus dem Munde der Tochter, Beppi Schwarz, mit der er ein sinnliches Liebesverhältnis angeknüpft hatte, manches Motiv für die Klara. Zu dieser bot überdies Elise Lensing mit ihrer Hamburger Situation ein Modell, auch literarische Vorbilder waren besonders für den Meister Anton wirksam. Was aber Hebbel kennzeichnet, ist die unerbittliche Strenge, der Ernst und die Konsequenz im Durchführen und Gestalten seines Stoffs.

Wir werden in ein norddeutsches, protestantisches Bürgerhaus versetzt, in dem alles nach unumstößlichen patriarchalischen, aber pedantischen Grundsätzen geordnet erscheint. Meister Anton ist das Haupt und der Herr seiner Familie, ein Tyrann im häuslichen Kreise, nicht aus böser, sondern aus guter Absicht, geleitet von den ererbten Traditionen seines Standes, abhängig von einer strengen, aber unfreien Rechtlichkeit. Ohne sich über seine Motive Rechenschaft geben zu können, handelt er aus dem Gefühle seiner Verantwortung, steht aber dabei unter dem Drucke der Standesehre, der allgemeinen bürgerlichen Reputation; ihm ist die Gabe der Dialektik versagt, er erkennt nur einen Standpunkt als den richtigen an, nämlich seinen eigenen, der auf althergebrachtem Herkommen beruht. Alles ist recht, weil es immer so war. Diesem Fluch erliegen auch alle andern Personen des Kreises, nur Karl wagt es, sich zu emanzipieren. Erst zum Schluß kommt Meister Anton dahin, an der Richtigkeit seines Glaubens zu zweifeln, er bringt es aber nur zu einem kopfschüttelnden: „Ich verstehe die Welt nicht mehr!"

Darin liegt die zusammenfassende Formel für den ganzen Stoff: die Welt hat sich geändert, sie verlangt neue Menschen und kann selbst die wackersten Vertreter der Vergangenheit nicht mehr brauchen, weil sie sich in das Neue nicht hineinzufinden vermögen. Die Verhältnisse sind so kompliziert geworden, daß mit den bisherigen Mitteln nicht mehr das Auslangen gefunden werden kann; es sind Verwicklungen möglich, und sie treten wirklich ein, die eine größere geistige Regsamkeit erfordern, als in patriarchalischen Zuständen erfordert wurde.

Dadurch erhebt sich aber das Drama zu einer allgemeinen Kritik der damaligen gesellschaftlichen Lage, denn wie Meister Anton nach erbgesessenen Grundsätzen keinen Willen als den seinen erkennt, gängelte vor der Revolution des Jahres 1848 der absolute Staat

patriarchalisch seine Untertanen und rief darum den Widerstand hervor oder vernichtete die Individuen, weil er sie um die Selbständigkeit brachte.

Das **Drama.** Die Situation fast aller Personen, die Hebbel in seinem bürgerlichen Trauerspiele vorführt, ist im höchsten Grade tragisch, aber tragisch geworden durch ein unglückseliges Ineinandergreifen der Umstände. An und für sich haben sie alle recht, dieses Recht aber wird zum Unrecht, weil es mit dem Recht der anderen zusammenstößt, weil jeder einzelne gewöhnt ist, nur für sich, abgeschlossen in seiner individuellen Anschauung und abhängig vom allgemeinen Urteil sich zu entschließen und zu handeln. Ein vermeintlicher Diebstahl, den in Wirklichkeit eine Wahnsinnige begangen hat, entscheidet das Schicksal einer ganzen Familie, also der tollste Zufall. Aber er kann so nur deshalb wirken, weil er einen eigentümlich vorbereiteten Boden vorfindet. Alles ist so verschlungen und ineinander geflochten, daß der geringste Anstoß hinreicht, das Ganze zu erschüttern. Hebbels Kunst zeigt sich darin, wie er uns diesen Zustand vorführt und die vernichtende Wirkung einer verschwindend kleinen Ursache wahrscheinlich macht. Die wichtigsten Ereignisse des Stücks liegen schon vor Beginn, sogar zum Teil weit zurück, aber sie werden in ihrer tragischen Wirksamkeit erst im Verlaufe des Dramas durch ein unseliges Mißverständnis entbunden und wachsen dann immer vernichtender an.

Diese **Technik**, die Friedrich Vischer die analytische genannt hat, macht eine breitere Exposition unnötig, weil alles erst dann erwähnt zu werden braucht, wenn es aus der Vergangenheit in die Gegenwart eingreift; sie erheischt nur, daß sorgfältig dieses Eingreifen vorbereitet werde, was Hebbel überaus gelungen ist.

Vor dem Stücke bereits hat der Diebstahl im Hause des Kaufmanns stattgefunden, durch den Karl, weil er den Schrank poliert hatte, verdächtigt wird; vor dem Stück hat Karl leichtsinnige, aber kleine Schulden gemacht, und lange vorher Meister Anton den Gerichtsdiener Adam schwer gekränkt, wodurch dieser vom persönlichen Rachegefühl zu unerlaubt rücksichtslosem Vorgehen getrieben wird. Vor dem Stück liegt Klaras Verlobung mit Leonhard, sowie ihr Fall, dessen Folgen sie an ihn knüpfen. Vor dem Stück hat Meister Anton aus edelsten Motiven sein kleines Vermögen geopfert, ist Friedrich, der Sekretär, zurückgekehrt und Leonhard Kassierer geworden.

Aber eins nach dem andern erfährt der Zuschauer allmählich, wie im Leben, nicht als eine für ihn bestimmte Mitteilung, sondern als Glied oder Faktor der weiterschreitenden Handlung, zuerst als kurze Andeutung, dann deutlicher, aber zugleich als Teil der Charakterentfaltung und als Anstoß zu weiterem Geschehen.

Zum erstenmal im modernen Drama wurde diese Technik verwendet und sofort mit überraschendem Gelingen, so daß sie z. B. auf Henrik Ibsen den tiefsten Eindruck machte; im Lustspiel ist etwas Ähnliches von H. v. Kleist durch seinen „Zerbrochenen Krug" schon vorher versucht worden. Unerläßlich war dabei, daß alles den Eindruck innerer Notwendigkeit hervorrufe, das aber ist in „Maria Magdalene" der Fall; wir stehen so unter dem Bann des Ganzen und werden durch keinen Zufall verblüfft, nehmen sogar die Aufklärung des unseligen Diebstahls durch die Kleptomanie der Kaufmannsfrau nur als einen notwendigen Teil der Verwicklung hin. Freilich mußten die Träger der Handlung dementsprechend gezeichnet sein.

Die **Charaktere** dienen darum gleichfalls dem Gesamtzweck und sind zugleich Resultate, wie Faktoren der Handlung. Meister Anton als strengster Repräsentant des Herkommens erstarrt trotz seiner ursprünglichen Weichheit in seinem Prinzip, in seiner Aufstellung der Moral als unerbittlicher Macht, in seiner Selbsterziehung zu strengster Rechtlichkeit und eigener Überwindung von Schwächemahnungen. Er vergleicht sich dem Igel, der gelernt hat, die Stacheln nach Außen zu kehren, nachdem sie ihm das Innere zerstochen haben; er schämt sich seiner Rührung und erklärt seine Tränen bei der Erkrankung seiner Frau für Folgen eines Splitters im Auge, geht dann sogar so weit, den Sarg seiner Frau selbst zuzunageln. Alles, was mit seiner Auffassung der Moral nicht übereinstimmt, erscheint ihm verwerflich, dabei kommt ihm nicht einmal der Gedanke, sein Prinzip auf Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu prüfen. Den Gerichtsdiener Adam kränkt er aufs tiefste, nicht weil dieser ein schlechter Mensch, sondern weil er ein Polizist ist, ein Mann „im roten Rock und blauen Aufschlägen", also aus dem Standesvorurteil des stolzen Zünftlers gegen die Unehrlichen. Seinen Sohn Karl verurteilt er und hält ihn jeder Schlechtigkeit für fähig, weil er in seiner Jugendkraft ein anderes Lebensbedürfnis hat als der Vater. Von seiner geliebten Klara verlangt er nicht, daß sie rein sei, sondern daß sie ihm keine Schande mache. Leonhard sieht er über die Achsel

an, weil er nicht ganz so vorgeht, wie er es von ihm erwartet. So ist Meister Anton, ohne das zu wissen, ein grausamer Egoist aus Rechtlichkeit geworden, die Moral, nicht die wahre, freie Sittlichkeit, hat ihn ganz gefangen genommen.

Auch Friedrich, der Sekretär, steht unter dem Drucke des Herkommens; vor einem Kerl, den er verachtet, die Augen niederschlagen zu müssen, wenn er die verführte, trotzdem als innerlich rein von ihm erkannte Klara zur Seinen machte, darüber kann er als Mann nicht hinweg und zwingt darum Leonhard zum Duell.

Leonhard wie der Kaufmann Wolfram werden durch das Urteil der Welt bestimmt; beide suchen durch die gewöhnliche Lebensklugheit ihre Zwecke zu erreichen und scheuen innere Gemeinheit nicht, wenn sie sich nur mit äußerm Schein verbindet.

Karl ist der einzige, der zu einer rohen Form der Freiheit gelangt und in Amerika ein neues Leben zu beginnen hofft; nicht aus Schlechtigkeit, nur aus Leichtsinn wird er in Schuld verwickelt, wobei ihn die allzu schwache Mutter in ihrer Liebe unterstützt. Sie hat an der Seite ihres Mannes den eigenen Willen verlernt, fügt sich in allem dem Herkömmlichen, strebt darum auch nach einer standesgemäßen Versorgung für ihre Tochter, trotzdem deren Herz an einem fernen Jugendgeliebten hängt.

Auch Klara kann aus ihrem engen Kreise nicht heraus, nimmt das Gegebene hin, wenn sie gleich nicht weiß, warum es so und nicht anders sein muß. Sie wird ein Opfer der Verhältnisse. Die Liebe verband sie mit dem Jugendgenossen Friedrich, der aber auf die Universität zog und nichts mehr von sich hören ließ; Spott der Umgebung, Mahnungen und Warnungen der Mutter, nicht zuletzt Zweifel am Geliebten machen sie mürbe, so daß sie schließlich in Leonhard einen ernsten Freier annimmt, weil dies Tradition in ihrer Gesellschaftsschicht ist. Da nun Friedrich zurückkehrt und sich von ihr fernhält, während sich ihre Liebe zu ihm wieder regt, da auch Leonhard dies merkt und von ihr die volle Hingebung als Zeichen des Vertrauens fordert, wie das zwischen Brautleuten ihrer Sphäre durchaus nicht selten ist, da sie sich durch Friedrich verletzt fühlt und im Trotz gegen ihn klarer Überlegung entbehrt, fällt sie Leonhard zum Opfer. Er hat ihr dargestellt, daß sie damit nichts wagt, da sie doch die Seine werden soll, und bleibt damit ganz in der traditionellen Auffassung ihres Kreises; wirklich wäre nach dem gewöhnlichen Moralbegriff

alles in Ordnung, wenn Klara und Leonhard ein Ehepaar würden. Nun kommt es aber anders. Leonhard erfährt, daß auf Mitgift bei Klara nicht zu rechnen ist, und nimmt die Verhaftung Karls zum Vorwand seines Rücktritts von der Verlobung: scheinbar befindet er sich im Recht, denn Klara hat aus ihrer Abneigung gegen ihn kein Hehl gemacht, jedermann wird es begreiflich finden, daß der neubestallte Kassierer nichts mit einer Familie zu tun haben will, die einen Dieb unter ihre Mitglieder zählt; äußerlich läßt sich gegen die Gemeinheit Leonhards nichts einwenden. Für Klara bedeutete sie sogar die Befreiung von einer widerwillig getragenen Last, wenn nicht ihr Vater wäre; dieser aber klammert sich nach der Verhaftung des Sohns, an dessen Schuld er auch nicht einen Moment zweifelt, mit um so größerer Heftigkeit an Klara und verlangt von ihr den verhängnisvollen Schwur; dann droht er ihr mit dem Selbstmord, falls auch sie ihn täuschen sollte. Der Vater aber bedeutet für Klara die höchste Autorität; sie hängt an ihm in kindlichem Gehorsam und rührender Liebe. Nur ihm gegenüber ist sie sich einer Schuld bewußt, die sie büßen muß; vergebens wartet sie auf einen rettenden Gedanken, bis ihr plötzlich in der Szene mit Friedrich der Ausweg erscheint: Leonhard muß sie heiraten und kann es jetzt, da Karl kein Verbrecher mehr ist. Sie hat also den Vorwand für Ernst gehalten und erscheint darum vor dem ehemaligen Bräutigam mit der verzweifelten Bitte: heirate mich! dann kannst du mich töten. Wieder darf er mit dem Schein des vollsten Rechts eine Zumutung unter solchen Voraussetzungen zurückweisen. Nun sieht Klara keinen einzigen Weg mehr als den Selbstmord, um den Vater zu retten. Sie geht in den Tod, damit der Schein gewahrt werde, aber eine Magd hat gesehn, daß Klara in den Brunnen nicht fiel, sondern sprang.

Klara ist eine Heldin des Leidens, trägt in Demut und ohne nach dem Grund auch nur zu fragen, ihr Schicksal, das sich aus der Gebundenheit des Daseins ergibt. Stoff, Technik und Charakteristik greifen ineinander, uns einer unausweichbaren Notwendigkeit gegenüberzustellen. Die Sittlichkeit ist zu ihrem Zerrbild, einer kleinlichen Standesmoral, geworden, weil ihr die Freiheit fehlt. Die einzelnen Personen des Stücks sind zu schwach, für eine neue Sittlichkeit zu kämpfen, auch Karl tut es nur unbewußt und egoistisch; aber da sie alle nach dem augenblicklichen Stande der Verhältnisse recht haben und nur durch ihr Zusammentreffen in Tragik verwickelt werden,

ergeben sich aus dem Trauerspiele Zweifel an der Richtigkeit einer solchen Moral, Zweifel an der Festigkeit einer Grundlage, auf der ein solcher Bau möglich ist. Dem Meister Anton dämmert zum Schluß der Zweifel auf, er versteht eine solche Welt nicht mehr; er, mit seinen verknöcherten Anschauungen der Reputation, vermag sich in dem komplizierten Verhältnis von Schuld und Unschuld nicht mehr zurechtzufinden. Friedrich weist ihn darauf hin, büßt aber die eigene halbe Unfreiheit mit dem Tode.

Die **Sprache** des Dramas geht noch nicht so weit, wie dann bei den späteren Dichtern: Hebbel gibt nur einen leichten Anhauch der Volkstümlichkeit mit biblischen und sprichwörtlichen Wendungen, den Dialekt braucht er noch nicht. Er wollte kein naturalistisches Bild, sondern einen künstlerisch gehobenen Realismus, ging nicht einmal so weit in dieser Hinsicht wie die Stürmer und Dränger. Aber dadurch sicherte er sich eine Verständlichkeit, die bei Werken der modernen Naturalisten oft mangelt. Trotzdem drang sein bürgerliches Trauerspiel nur langsam durch.

Die **Wirkung** auf der Bühne konnte nicht sofort erprobt werden, denn man stieß sich z. B. in Berlin an der schwangeren Heldin, und Hebbel verwies ohne Erfolg auf Gretchen im „Faust". Das allgemeine Vorurteil sprach von einem unsittlichen Stück, weil die tiefe wahre Sittlichkeit, im Gegensatz zu einer verlogenen Moral, nicht erkannt wurde. Man fühlte nur das Revolutionäre des Stücks und wollte ihm deshalb die Bühnen versperren, obwohl gerade die Schauspieler durch die überaus wirksamen Rollen gelockt wurden. Im stillen brachte das bürgerliche Trauerspiel mit dem symbolischen Titel aus der Bibel tiefen Eindruck hervor und vergrößerte den Kreis von Hebbels Verehrern besonders durch die Jugend. Das merkte der Dichter selbst an einzelnen Reisenden, mit denen er in Italien zusammentraf. Zuerst wurde in Gotha eine Aufführung versucht, dann in Leipzig; das Burgtheater brachte sie mit vollem Erfolg am 8. Mai 1848 und seither im ganzen 50mal. In Berlin setzte H. Th. Rötscher die Darstellung am Kgl. Schauspielhaus nicht durch, dafür schon am 27. April 1848 auf dem Königsstädtischen Theater, wobei der Titel nur „Ein bürgerliches Trauerspiel", nicht „Maria Magdalene" lauten durfte. Von da ab blieb aber das Stück auf der deutschen Bühne heimisch und gelangte selbst auf fremde Bühnen. Ins Französische wurde das Stück über-

setzt durch Kosima von Bülow, außerdem ins Dänische, Böhmische Italienische und gegenwärtig ins Polnische. „Maria Magdalene" bildet einen Markstein in der Geschichte des Dramas während des 19. Jahrhunderts.

Literatur. R. M. Werner, Fr. Hebbels Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 1901. II. Band. — A. Eloesser, Das bürgerliche Drama. Berlin, 1898. — A. Scheunert, Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik Fr. Hebbels (Beiträge zur Ästhetik, herausgegeben von Th. Lipps und R. M. Werner VIII). Hamburg und Leipzig, 1903. S. 107 ff. — E. A. Georgy, Die Tragödie Friedr. Hebbels nach ihrem Ideengehalt. Leipzig, 1904. S. 104 ff. — R. M. Werner, Hebbel. Ein Lebensbild. Berlin, 1905. S. 211 ff. — H. Th. Rötscher, Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Jahrgang 1848. S. 145 ff.

Anmerkungen.

Bossel (42,14), Kegelkugel.

bosseln (21,19), kegeln, mehr niederdeutsch.

Fahnenstück (6,33), Kleidungsstück.

Fallmeister (30,12), Wasenmeister, Abdecker.

Gajus, vgl. Justinian.

aus Gläsern mit hölzernen Füßen trinken (30,7), zum Zeichen der Unehrlichkeit; woher Hebbel diesen Zug hat, ist nicht festgestellt.

herauspraktisiert (21,39)! Das ist keine Wortverdrehung, die Form ist Hebbel auch sonst geläufig.

Hocker (32,13), Stubenhocker.

Jakob liebte die Rahel usw. (17,3), 1. Mos. 29, 18 ff. 30, 31 ff.

Jungfer Klara (28,14), früher Anspräche der nichtadeligen Mädchen.

Justinian und Gajus (31,15). Kaiser Justinian ließ das Corpus iuris zusammenstellen; der röm. Rechtsgelehrte Gajus (117—180) bot mit seinen „Institutiones" die Grundlage zu einem Teil des Corpus iuris.

so viel Kinder, als dem Vater Abraham versprochen waren (19,7); 1. Mos. 22,16: „wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres" soll Abrahams Same gemehrt werden.

Lex Julia (31,34) et Papia Poppaea, im Jahre 9 n. Chr. erlassen, gewährte den Verheirateten und mit Kindern Gesegneten verschiedene Vorteile und sollte der überhandnehmenden Kinderlosigkeit steuern.

Mahlschatz (17,2), Mitgift.

Scherben (5,16) Blumentopf.

Die sieben Jungfrauen (6,13), Matth. 25, 1 ff. ist von zehn Jungfrauen die Rede, von denen fünf klug und fünf töricht waren.

Spießruten (23,30), eine ehemalige, zu Hebbels Zeit noch gebräuchliche Strafe, bei der ein Verurteilter durch eine Gasse von Soldaten hindurchlaufen mußte, die ihn mit Spießruten blutig schlugen; hier im übertragenen Sinn.

Suchet, so werdet ihr finden (23,6) nach Matth. 7,7, Luk. 11,9.

Sei du ohne Falsch, wie die Taube usw. (12,26), vgl. Matth. 10,16: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.

Trink, mein Brüderlein, trink (12,36), Refrain eines bekannten Trinkliedes.

Mein Vater arbeitete sich . . . schon in seinem dreißigsten Jahre zu Tode (17,33), wohl Erinnerung an Hebbels eigenen Vater, der, 1789 geb., schon am 18. November 1827 starb.

besser vergoldet (19,29), ebenso sagt Mustapha in Oehlenschlägers Aladdin zu Anfang 10,16 seiner Frau Morgiane: „Von dir ist die Vergoldung abgegangen."

Die alten Weiber (5,21) die Totenfrauen.

wovon (38,11), volkstümlich statt „von wem".

zu Hause (11,4. 20,8 u.ö.), nach Hause.

zu heut' (5,6), für heute.

Personen:

Meister Anton, ein Tischler.
Seine Frau.
Klara, seine Tochter.
Karl, sein Sohn.
Leonhard.
Ein Sekretär.
Wolfram, ein Kaufmann.
Adam, ein Gerichtsdiener.
Ein zweiter Gerichtsdiener.
Ein Knabe.
Eine Magd.

Ort: eine mittlere Stadt.

Sr. Majestät, dem

König Christian dem Achten,

von Dänemark,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Dem Dichter ist es an- und eingeboren,
Daß er sich lange in sich selbst versenkt,
Und, in das innre Labyrinth verloren,
Des äußeren der Welt erst spät gedenkt;
Und dennoch hat ihn die Natur erkoren,
Zu zeigen, wie sich dies mit dem verschränkt,
Und es in klarem Bilde darzustellen,
Wie beide sich ergänzen und erhellen.

Denn nicht, wie wohl ein ird'scher Künstler, spielend,
Wenn er zurück von seiner Tafel trat,
Dem Lieblingskind, das, lüstern danach schielend,
Schon längst ihn still um seinen Griffel bat,
Ihn freundlich darreicht, auf nichts andres zielend,
Als daß es, träumend von gewalt'ger Tat,
Sein Meisterstück in toten, groben Zügen
Nachbilde, wie es kann, sich zu vergnügen;

Nur, weil sie selbst, ins einzelste zerfließend,
Sich endlich auch doch konzentrieren muß,
Und, in dem Teil als Ganzes sich genießend,
Den Anfang wieder finden in dem Schluß,
Der, sich mit der Idee zusammenschließend,
Ihr erst verschafft den höchsten Selbstgenuß,
Den alle untern Stufen ihr verneinen:
Rein, ganz und unverworren zu erscheinen;

Nur darum hat sie, statt ihn zu zerbrechen,
Dem Menschen ihren Zauberstab vertraut,
Als sie, bereit, ihr: es ist gut! zu sprechen,
Zum letztenmal das Weltall überschaut,
Und dieser stellt nun, das Gesetz zu rächen
Am plumpen Stoff, dem ewig davor graut,
In den geschloßnen ersten Kreis den zweiten,
Wo sie nur noch harmonisch sich bestreiten.

Und, anfangs schaudernd vor der hohen Gabe,
Wird sich der fromme Künstler bald bewußt,
Daß er zum Dank sich selbst zu opfern habe,
Und steigt nun tief hinab in seine Brust;
Er fragt nicht, ob ihn auch die Nacht begrabe,
Er geht, so weit er kann, in banger Lust,
Und führt sein Narr im Wappen die Versöhnung,
Er hofft nur kaum auf sie, wie auf die Krönung!

Doch, wenn er lange so den roten Faden
Aus sich hervorspinnt, der ihn führen kann,
So wird er plötzlich durch den Geist geladen:
Nun lege ihn in der Geschichte an!
Dies ist ein wahrer Ruf von Gottes Gnaden,
Und wer nicht folgt, der zeigt, daß er zerrann!
Ich habe vorlängst diesen Ruf vernommen,
Da hab' ich nicht gesäumt, ich bin gekommen.

Und wie mein Blick sich lenkte in das Weite,
War mir auch flugs die Sehnsucht eingeflößt,
Die äußre Welt zu schaun in ihrer Breite,
Allein der Mittel sah ich mich entblößt.
Doch gleich stand mir ein Genius zur Seite,
Und von der Scholle ward mein Fuß gelöst,
Und was dies hieß, das kann ich jetzt erst wägen,
Wo sich zur Frucht verdichten will der Segen.

Du warst es, Herr und Fürst! Laß dir's gefallen,
Daß ich zum Danke jetzt dies kleine Bild,
Vielleicht das einfach-schlichteste von allen,
Worin sich mir das Weltgeschick enthüllt,
Dir bringe, und, wenn sich's für Königshallen
Auch schlecht nur eignet, sei ihm dennoch mild!
Es ist des neuen Frühlings erstes Zeichen,
Und als das erste durfte ich's dir reichen!

Erster Akt.

Zimmer im Hause des Tischlermeisters.

Erste Szene.

Klara. Die Mutter.

Klara. Dein Hochzeitskleid? Ei, wie es dir steht! Es ist, als ob's zu heut' gemacht wäre!

Mutter. Ja, Kind, die Mode läuft so lange vorwärts, bis sie nicht weiter kann und umkehren muß. Dies Kleid war schon zehnmal aus der Mode und kam immer wieder hinein.

Klara. Diesmal doch nicht ganz, liebe Mutter! Die Ärmel sind zu weit. Es muß dich nicht verdrießen!

Mutter (lächelnd). Dann müßt' ich du sein!

Klara. So hast du also ausgesehen! Aber einen Kranz trugst du doch auch, nicht wahr?

Mutter. Will's hoffen! Wozu hätt' ich sonst den Myrtenbaum jahrelang im Scherben gepflegt!

Klara. Ich hab' dich so oft gebeten, und du hast es nie angezogen, du sagtest immer: mein Brautkleid ist's nicht mehr, es ist nun mein Leichenkleid und damit soll man nicht spielen. Ich mocht' es zuletzt gar nicht mehr sehen, weil es mich, wenn es so weiß da hing, immer an deinen Tod und an den Tag erinnerte, wo die alten Weiber es dir über den Kopf ziehen würden. — Warum denn heut'?

Mutter. Wenn man so schwer krank liegt wie ich und nicht weiß, ob man wieder gesund wird, da geht einem gar manches im Kopf herum. Der Tod ist schrecklicher, als man glaubt, o, er ist bitter! Er verdüstert die Welt, er bläst all' die Lichter, eins nach dem andern, aus, die so bunt und lustig um uns her schimmern, die freundlichen Augen des Mannes und der Kinder hören zu leuchten auf, und es wird finster allenthalben, aber im Herzen zündet er ein Licht an, da wird's hell, und man sieht viel, sehr viel, was man nicht sehen mag. Ich bin mir eben nichts Böses bewußt, ich bin auf Gottes Wegen gegangen, ich habe im Hause geschafft, was ich konnte, ich habe dich und deinen Bruder in der Furcht des Herrn aufgezogen und den sauren Schweiß eures Vaters zusammengehalten, ich habe aber immer auch einen Pfenning für die Armen zu erübrigen gewußt, und wenn ich zuweilen einen abwies, weil ich gerade verdrießlich war oder weil zu viele kamen, so war es kein Unglück für ihn, denn ich rief ihn gewiß wieder um und gab ihm

doppelt. Ach, was ist das alles! Man zittert doch vor der letzten Stunde, wenn sie hereindroht, man krümmt sich wie ein Wurm, man fleht zu Gott ums Leben, wie ein Diener den Herrn anfleht, die schlechtgemachte Arbeit noch einmal verrichten zu dürfen, um am Lohntag nicht zu kurz zu kommen.

Klara. Hör' davon auf, liebe Mutter, dich greift's an!

Mutter. Nein, Kind, mir tut's wohl! Steh' ich denn nicht gesund und kräftig wieder da? Hat der Herr mich nicht bloß gerufen, damit ich erkennen möchte, daß mein Feierkleid noch nicht fleckenlos und rein ist, und hat er mich nicht an der Pforte des Grabes wieder umkehren lassen und mir Frist gegeben, mich zu schmücken für die himmlische Hochzeit? So gnadenvoll war er gegen jene sieben Jungfrauen im Evangelium, das du mir gestern abend vorlesen mußtest, nicht! Darum habe ich heute, da ich zum heiligen Abendmahl gehe, dies Gewand angelegt. Ich trug es den Tag, wo ich die frömmsten und besten Vorsätze meines Lebens faßte. Es soll mich an die mahnen, die ich noch nicht gehalten habe!

Klara. Du sprichst noch immer wie in deiner Krankheit!

Zweite Szene.

Karl (tritt auf). Guten Morgen, Mutter! Nun, Klara, möchtest du mich leiden, wenn ich nicht dein Bruder wäre?

Klara. Eine goldene Kette? Woher hast du die?

Karl. Wofür schwitz' ich? Warum arbeit' ich abends zwei Stunden länger als die anderen? Du bist impertinent!

Mutter. Zank am Sonntagmorgen? Schäme dich, Karl!

Karl. Mutter, hast du nicht einen Gulden für mich?

Mutter. Ich habe kein Geld, als was zur Haushaltung gehört.

Karl. Gib nur immer davon her! Ich will nicht murren, wenn du die Eierkuchen vierzehn Tage lang etwas magerer bäckst. So hast du's schon oft gemacht! Ich weiß das wohl! Als für Klaras weißes Kleid gespart wurde, da kam monatelang nichts Leckeres auf den Tisch. Ich drückte die Augen zu, aber ich wußte recht gut, daß ein neuer Kopfputz oder ein anderes Fahnenstück auf dem Wege war. Laß mich denn auch einmal davon profitieren!

Mutter. Du bist unverschämt!

Karl. Ich hab' nur keine Zeit, sonst — (Er will gehen.)

Mutter. Wohin gehst du?

Karl. Ich will's dir nicht sagen, dann kannst du, wenn der alte Brummbär nach mir fragt, ohne rot zu werden, antworten, daß du's nicht weißt. Übrigens brauch' ich deinen Gulden gar nicht, es ist das beste, daß nicht alles Wasser aus einem Brunnen geschöpft

werden soll. (Für sich.) Hier im Hause glauben sie von mir ja doch immer das Schlimmste; wie sollt' es mich nicht freuen, sie in der Angst zu erhalten? Warum sollt' ich's sagen, daß ich, da ich den Gulden nicht bekomme, nun schon in die Kirche gehen muß, wenn mir nicht ein Bekannter aus der Verlegenheit hilft? (Ab.)

Dritte Szene.

Klara. Was soll das heißen?

Mutter. Ach, er macht mir Herzeleid! Ja, ja, der Vater hat recht, das sind die Folgen! So allerliebst, wie er als kleiner Lockenkopf um das Stück Zucker bat, so trotzig fordert er jetzt den Gulden! Ob er den Gulden wirklich nicht fordern würde, wenn ich ihm das Stück Zucker abgeschlagen hätte? Das peinigt mich oft! Und ich glaube, er liebt mich nicht einmal. Hast du ihn ein einziges Mal weinen sehen während meiner Krankheit?

Klara. Ich sah ihn ja nur selten, fast nicht anders, als bei Tisch. Mehr Appetit hatte er als ich!

Mutter (schnell). Das war natürlich, er mußte die schwere Arbeit verrichten!

Klara. Freilich! Und wie die Männer sind! Die schämen sich ihrer Tränen mehr als ihrer Sünden! Eine geballte Faust, warum die nicht zeigen, aber ein weinendes Auge? Auch der Vater! Schluchzte er nicht den Nachmittag, wo dir zur Ader gelassen wurde und kein Blut kommen wollte, an seiner Hobelbank, daß mir's durch die Seele ging! Aber als ich nun zu ihm trat und ihm über die Backen strich, was sagte er? Versuch' doch, ob du mir den verfluchten Span nicht aus dem Auge herausbringen kannst, man hat so viel zu tun und kommt nicht vom Fleck!

Mutter (lächelnd). Ja, ja! Ich sehe den Leonhard ja gar nicht mehr. Wie kommt das?

Klara. Mag er wegbleiben!

Mutter. Ich will nicht hoffen, daß du ihn anderswo siehst, als hier im Hause!

Klara. Bleib' ich etwa zu lange weg, wenn ich abends zum Brunnen gehe, daß du Grund zum Verdacht hast?

Mutter. Nein, das nicht! Aber nur darum hab' ich ihm Erlaubnis gegeben, daß er zu uns kommen darf, damit er dir nicht bei Nebel und Nacht auflauert soll. Das hat meine Mutter auch nicht gelitten!

Klara. Ich seh' ihn nicht!

Mutter. Schmollt ihr miteinander? Ich mag ihn sonst wohl leiden, er ist so gesetzt! Wenn er nur erst etwas wäre! Zu meiner

Zeit hätt' er nicht lange warten dürfen, da rissen die Herren sich um einen geschickten Schreiber, wie die Lahmen um die Krücke, denn sie waren selten. Auch wir geringeren Leute konnten ihn brauchen. Heute setzte er dem Sohn einen Neujahrswunsch für den Vater auf und erhielt allein für den vergoldeten Anfangsbuchstaben so viel, daß man einem Kinde eine Docke dafür hätte kaufen können. Morgen gab ihm der Vater einen Wink und ließ sich den Wunsch vorlesen, heimlich, bei verschlossenen Türen, um nicht überrascht zu werden und die Unwissenheit aufgedeckt zu sehen. Das gab doppelte Bezahlung. Da waren die Schreiber obenauf und machten das Bier teuer. Jetzt ist's anders, jetzt müssen wir Alten, die wir uns nicht aufs Lesen und Schreiben verstehen, uns von neunjährigen Buben aussspotten lassen! Die Welt wird immer klüger, vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo einer sich schämen muß, wenn er nicht auf dem Seil tanzen kann!

Klara. Es läutet!

Mutter. Nun, Kind, ich will für dich beten! Und was deinen Leonhard betrifft, so liebe ihn, wie er Gott liebt, nicht mehr, nicht weniger. So sprach meine alte Mutter zu mir, als sie aus der Welt ging und mir den Segen gab, ich habe ihn lange genug behalten, hier hast du ihn wieder!

Klara (reicht ihr einen Strauß). Da!

Mutter. Der kommt gewiß von Karl!

Klara (nickt; dann beiseite). Ich wollt', es wäre so! Was ihr eine rechte Freude machen soll, das muß von ihm kommen!

Mutter. O, er ist gut und hat mich lieb! (Ab.)

Klara (sieht ihr durchs Fenster nach). Da geht sie! Dreimal träumt' ich, sie läge im Sarg, und nun — o die boshaften Träume, sie kleiden sich in unsere Furcht, um unsre Hoffnung zu erschrecken! Ich will mich niemals wieder an einen Traum kehren, ich will mich über einen guten nicht wieder freuen, damit ich mich über den bösen, der ihm folgt, nicht wieder zu ängstigen brauche! Wie sie fest und sicher ausschreitet! Schon ist sie dem Kirchhof nah' — wer wohl der erste ist, der ihr begegnet? Es soll nichts bedeuten, nein, ich meine nur — (erschrocken zusammenfahrend) Der Totengräber! Er hat eben ein Grab gemacht und steigt daraus hervor, sie grüßt ihn und blickt lächelnd in die düstre Grube hinab, nun wirft sie den Blumenstrauß hinunter und tritt in die Kirche. (Man hört einen Choral.) Sie singen: Nun danket alle Gott! (Sie faltet die Hände.) Ja! Ja! Wenn meine Mutter gestorben wäre, nie wär' ich wieder ruhig geworden, denn — — (mit einem Blick gen Himmel) Aber du bist gnädig, du bist barmherzig! Ich wollt', ich hätt' einen Glauben, wie die Katholischen, daß ich dir etwas schenken dürfte! Meine ganze Sparbüchse wollt'

ich leeren und dir ein schönes vergoldetes Herz kaufen und es mit Rosen umwinden. Unser Pfarrer sagt, vor dir seien die Opfer nichts, denn alles sei dein, und man müßte dir das, was du schon hast, nicht erst geben wollen! Aber alles, was im Hause ist, gehört meinem Vater doch auch und dennoch sieht er's gar gern, wenn ich ihm für sein eignes Geld ein Tuch kaufe und es sauber sticke und ihm zum Geburtstag auf den Teller lege. Ja, er tut mir die Ehre an und trägt's nur an den höchsten Feiertagen, zu Weihnacht oder zu Pfingsten! Einmal sah ich ein ganz kleines katholisches Mädchen, das seine Kirschen zum Altar trug. Wie gefiel mir das! Es waren die ersten im Jahr, die das Kind bekam, ich sah, wie es brannte, sie zu essen! Dennoch bekämpfte es seine unschuldige Begierde, es warf sie, um nur der Versuchung ein Ende zu machen, rasch hin, der Meßpfaff, der eben den Kelch erhob, schaute finster drein, und das Kind eilte erschreckt von dannen, aber die Maria über dem Altar lächelte so mild, als wünschte sie aus ihrem Rahmen herauszutreten, um dem Kind nachzueilen und es zu küssen. Ich tat's für sie! Da kommt Leonhard! Ach!

Vierte Szene.

Leonhard (vor der Tür). Angezogen?

Klara. Warum so zart, so rücksichtsvoll? Ich bin noch immer keine Prinzessin.

Leonhard (tritt ein). Ich glaubte, du wärst nicht allein! Im Vorübergehen kam es mir vor, als ob Nachbars Bärbchen am Fenster stände!

Klara. Also darum!

Leonhard. Du bist immer verdrießlich! Man kann vierzehn Tage weggeblieben sein, Regen und Sonnenschein können sich am Himmel zehnmal abgelöst haben, in deinem Gesicht steht, wenn man endlich wieder kommt, immer noch die alte Wolke!

Klara. Es gab andere Zeiten!

Leonhard. Wahrhaftig! Hättest du immer ausgesehen wie jetzt, wir wären niemals gut Freund geworden!

Klara. Was lag daran!

Leonhard. So frei fühlst du dich von mir? Mir kann's recht sein! Dann (mit Beziehung) hat dein Zahnweh von neulich nichts zu bedeuten gehabt!

Klara. O Leonhard, es war nicht recht von dir!

Leonhard. Nicht recht, daß ich mein höchstes Gut, denn das bist du, auch durch das letzte Band an mich festzuknüpfen suchte? Und in dem Augenblick, wo ich in Gefahr stand, es zu verlieren?

Meinst du, ich sah die stillen Blicke nicht, die du mit dem Sekretär wechseltest? Das war ein schöner Freudentag für mich! Ich führe dich zum Tanz und —

Klara. Du hörst nicht auf, mich zu kränken! Ich sah den Sekretär an, warum sollt' ich's leugnen? Aber nur wegen des Schnurrbarts, den er sich auf der Akademie hat wachsen lassen und der ihm — (Sie hält inne.)

Leonhard. So gut steht, nicht wahr? Das wolltest du doch sagen? O ihr Weiber! Euch gefällt das Soldatenzeichen noch in der ärgsten Karikatur! Mir kam das kleine, lächerlich-runde Gesicht des Gecken, ich bin erbittert auf ihn, ich verhehle es nicht, er hat mir lange genug bei dir im Wege gestanden, mit dem Walde von Haaren, der es in der Mitte durchschneidet, wie ein weißes Kaninchen vor, das sich hinter den Busch verkriecht.

Klara. Ich habe ihn noch nicht gelobt, du brauchst ihn nicht herabzusetzen.

Leonhard. Du scheinst noch immer warmen Anteil an ihm zu nehmen!

Klara. Wir haben als Kinder zusammen gespielt und nachher — du weißt recht gut!

Leonhard. O ja, ich weiß! Aber eben darum!

Klara. Da war es wohl natürlich, daß ich, nun ich ihn seit so langer Zeit zum erstenmal wieder erblickte, ihn ansah, und mich verwunderte, wie groß und — (Sie unterbricht sich.)

Leonhard. Warum wurdest du denn rot, als er dich wieder ansah?

Klara. Ich glaubte, er sähe nach dem Wärzchen auf meiner linken Backe, ob das auch größer geworden sei! Du weißt, daß ich mir dies allemal einbilde, wenn mich jemand so starr betrachtet, und daß ich dann immer rot werde. Ist mir's doch, als ob die Warze wächst, solange einer danach guckt!

Leonhard. Sei's, wie es sei, mich überlief's, und ich dachte: noch diesen Abend stell' ich sie auf die Probe! Will sie mein Weib werden, so weiß sie, daß sie nichts wagt. Sagt sie nein, so —

Klara. O, du sprachst ein böses, böses Wort, als ich dich zurückstieß und von der Bank aufsprang. Der Mond, der bisher zu meinem Beistand so fromm in die Laube hineingeschienen hatte, ertrank kläglich in den nassen Wolken, ich wollte forteilen, doch ich fühlte mich zurückgehalten, ich glaubte erst, du wärst es, aber es war der Rosenbusch, der mein Kleid mit seinen Dornen wie mit Zähnen festhielt, du lästertest mein Herz und ich traute ihm selbst nicht mehr, du standst vor mir wie einer, der eine Schuld einfordert, ich — ach Gott!

Leonhard. Ich kann's noch nicht bereuen. Ich weiß, daß ich dich mir nur so erhalten konnte. Die alte Jugendliebe tat die Augen wieder auf, ich konnte sie nicht schnell genug zudrücken.

Klara. Als ich zu Hause kam, fand ich meine Mutter krank, todkrank. Plötzlich dahingeworfen, wie von unsichtbarer Hand. Der Vater hatte nach mir schicken wollen, sie hatte es nicht zugegeben, um mich in meiner Freude nicht zu stören. Wie ward mir zumut, als ich's hörte! Ich hielt mich fern, ich wagte nicht, sie zu berühren, ich zitterte. Sie nahm's für kindliche Besorgnis und winkte mich zu sich heran; als ich mich langsam nahte, zog sie mich zu sich nieder und küßte meinen entweihten Mund. Ich verging, ich hätte ihr ein Geständnis tun, ich hätte ihr zuschreien mögen, was ich dachte und fühlte: meinetwegen liegst du so da! Ich tat's, aber Tränen und Schluchzen erstickten die Worte, sie griff nach der Hand meines Vaters und sprach mit einem seligen Blick auf mich: welch ein Gemüt!

Leonhard. Sie ist wieder gesund. Ich kam ihrmeinen Glückwunsch abzustatten, und — was meinst du?

Klara. Und?

Leonhard. Bei deinem Vater um dich anzuhalten!

Klara. Ach!

Leonhard. Ist dir's nicht recht?

Klara. Nicht recht? Mein Tod wär's, wenn ich nicht bald dein Weib würde, aber du kennst meinen Vater nicht! Er weiß nicht, warum wir Eile haben, er kann's nicht wissen, und wir können's ihm nicht sagen, und er hat hundertmal erklärt, daß er seine Tochter nur dem gibt, der, wie er es nennt, nicht bloß Liebe im Herzen, sondern auch Brot im Schrank für sie hat. Er wird sprechen: Wart' noch ein Jahr, mein Sohn, oder zwei, und was willst du antworten?

Leonhard. Närrin, der Punkt ist ja gerade beseitigt! Ich habe die Stelle, ich bin Kassierer!

Klara. Du bist Kassierer? Und der andere Kandidat, der Neffe vom Pastor?

Leonhard. War betrunken, als er zum Examen kam, verbeugte sich gegen den Ofen, statt gegen den Bürgermeister, und stieß, als er sich niedersetzte, drei Tassen vom Tisch. Du weißt, wie hitzig der Alte ist. Herr! fuhr er auf, doch noch bekämpfte er sich und biß sich auf die Lippen, aber seine Augen blitzten durch die Brille wie ein paar Schlangen, die springen wollen, und jede seiner Mienen spannte sich. Nun ging's ans Rechnen, und, ha! ha! mein Mitbewerber rechnete nach einem selbsterfundenen Einmaleins, das ganz neue Resultate lieferte; der verrechnet sich! sprach der Bürgermeister und reichte mir mit einem Blick, in dem schon die Bestallung lag,

die Hand, die ich, obgleich sie nach Tabak roch, demütig an die Lippen führte, hier ist sie selbst, unterschrieben und besiegelt!

Klara. Das kommt —

Leonhard. Unerwartet, nicht wahr? Nun, es kommt auch nicht so ganz von ungefähr. Warum ließ ich mich vierzehn Tage lang bei euch nicht sehen?

Klara. Was weiß ich? Ich denke, weil wir uns den letzten Sonntag erzürnten!

Leonhard. Den kleinen Zwist führte ich selbst listig herbei, damit ich wegbleiben könnte, ohne daß es zu sehr auffiele.

Klara. Ich versteh' dich nicht!

Leonhard. Glaub's. Die Zeit benutzt' ich dazu, der kleinen buckligten Nichte des Bürgermeisters, die so viel bei dem Alten gilt, die seine rechte Hand ist, wie der Gerichtsdiener die linke, den Hof zu machen. Versteh mich recht! Ich sagte ihr selbst nichts Angenehmes, ausgenommen ein Kompliment über ihre Haare, die bekanntlich rot sind, ich sagte ihr nur einiges, das ihr wohlgefiel, über dich!

Klara. Über mich?

Leonhard. Warum sollt' ich's verschweigen? Geschah es doch in der besten Absicht! Als ob es mir nie im Ernst um dich zu tun gewesen wäre, als ob — Genug! Das dauerte so lange, bis ich dies in Händen hatte, und wie's gemeint war, wird die leichtgläubige, manntolle Törin erfahren, sobald sie uns in der Kirche aufbieten hört!

Klara. Leonhard!

Leonhard. Kind! Kind! Sei du ohne Falsch wie die Taube, ich will klug wie die Schlange sein, dann genügen wir, da Mann und Weib doch nur eins sind, dem Evangelienspruch vollkommen. (Lacht.) Es kam auch nicht ganz von selbst, daß der junge Herrmann in dem wichtigsten Augenblick seines Lebens betrunken war. Du hast gewiß nicht gehört, daß der Mensch sich aufs Trinken verlegt!

Klara. Kein Wort.

Leonhard. Um so leichter glückte mein Plan. Mit drei Gläsern war's getan. Ein paar Kameraden von mir mußten ihm auf den Leib rücken. „Darf man gratulieren?" Noch nicht! „O, das ist ja abgemacht! Dein Onkel —" Und nun: trink, mein Brüderlein, trink! Als ich heute morgen zu dir ging, stand er am Fluß und guckte, übers Brückengeländer sich lehnend, schwermütig hinein. Ich grüßte ihn spöttisch und fragte, ob ihm etwas ins Wasser gefallen sei? „Jawohl" — sagte er, ohne aufzusehen — „und es ist vielleicht gut, wenn ich selbst nachspringe."

Klara. Unwürdiger! Mir aus den Augen!

Leonhard. Ja? (Macht, als wollt' er gehen.)

Klara. O mein Gott, an diesen Menschen bin ich gekettet!

Leonhard. Sei kein Kind! Und nun noch ein Wort im Vertrauen. Hat dein Vater die tausend Taler noch immer in der Apotheke stehen?

Klara. Ich weiß nichts davon.

Leonhard. Nichts über einen so wichtigen Punkt?

Klara. Da kommt mein Vater.

Leonhard. Versteh mich! Der Apotheker soll nah' am Konkurs sein, darum fragt' ich!

Klara. Ich muß in die Küche! (Ab.)

Leonhard (allein). Nun müßte hier nichts zu holen sein! Ich kann es mir zwar nicht denken, denn der Meister Anton ist der Art, daß er, wenn man ihm aus Versehen auch nur einen Buchstaben zu viel auf den Grabstein setzte, gewiß als Geist so lange umginge, bis er wieder ausgekratzt wäre, denn er würde es für unredlich halten, sich mehr vom Alphabet anzueignen, als ihm zukäme!

Fünfte Szene.

Der Vater, Meister Anton (tritt ein). Guten Morgen, Herr Kassierer! (Er nimmt seinen Hut ab und setzt eine wollene Mütze auf.) Ist's einem alten Manne erlaubt, sein Haupt zu bedecken?

Leonhard. Er weiß also —

Meister Anton. Schon gestern abend. Ich hörte, als ich in der Dämmerung zum toten Müller ging, um dem Mann das Maß zur letzten Behausung zu nehmen, ein paar von Seinen guten Freunden auf Ihn schimpfen. Da dachte ich gleich: der Leonhard hat gewiß den Hals nicht gebrochen. Im Sterbehause hörte ich das Nähere vom Küster, der eben vor mir gekommen war, um die Witwe zu trösten und nebenbei sich selbst zu betrinken.

Leonhard. Und Klara mußte es erst von mir erfahren?

Meister Anton. Wenn es Ihn nicht trieb, der Dirne die Freude zu machen, wie sollt' es mich treiben? Ich stecke in meinem Hause keine Kerzen an, als die mir selbst gehören. Dann weiß ich, daß niemand kommen kann, der sie wieder ausbläst, wenn wir eben unsre beste Lust daran haben!

Leonhard. Er konnte doch von mir nicht denken --

Meister Anton. Denken? Über Ihn? Über irgendeinen? Ich hoble mir die Bretter wohl zurecht mit meinem Eisen, aber nie die Menschen mit meinen Gedanken. Über die Torheit bin ich längst hinaus. Wenn ich einen Baum grünen sehe, so denk' ich wohl: Nun wird er bald blühen! Und wenn er blüht: Nun wird er Früchte bringen! Darin sehe ich mich auch nicht getäuscht, darum

geb' ich die alte Gewohnheit nicht auf. Aber über Menschen denke ich nichts, gar nichts, nichts Schlimmes, nichts Gutes, dann brauch' ich nicht abwechselnd, wenn sie bald meine Furcht, bald meine Hoffnung täuschen, rot oder blaß zu werden. Ich mache bloß Erfahrungen über sie und nehme mir ein Beispiel an meinen beiden Augen, die auch nicht denken, sondern nur sehen. Über Ihn glaubte ich schon eine ganze Erfahrung gemacht zu haben, nun finde ich Ihn hier und muß bekennen, daß es doch nur eine halbe gewesen ist!

Leonhard. Meister Anton, Er macht es ganz verkehrt. Der Baum hängt von Wind und Wetter ab, der Mensch hat in sich Gesetz und Regel!

Meister Anton. Meint Er? Ja, wir Alten sind dem Tod vielen Dank schuldig, daß er uns noch so lange unter euch Jungen herumlaufen läßt und uns Gelegenheit gibt, uns zu bilden. Früher glaubte die dumme Welt, der Vater sei dazu da, um den Sohn zu erziehen. Umgekehrt, der Sohn soll dem Vater die letzte Politur geben, damit der arme einfältige Mann sich im Grabe nicht vor den Würmern zu schämen braucht. Gottlob, ich habe in meinem Karl einen braven Lehrer, der rücksichtslos und ohne das alte Kind durch Nachsicht zu verzärteln, gegen meine Vorurteile zu Felde zieht. So hat er mir noch heute morgen zwei neue Lehren gegeben, und auf die geschickteste Weise, ohne auch nur den Mund aufzutun, ohne sich bei mir sehen zu lassen, ja, eben dadurch. Erstlich hat er mir gezeigt, daß man sein Wort nicht zu halten braucht, zweitens, daß es überflüssig ist, in die Kirche zu gehen und Gottes Gebote in sich aufzufrischen. Gestern abend versprach er mir, es zu tun, und ich verließ mich darauf, daß er kommen würde, denn ich dachte: er wird dem gütigen Schöpfer doch für die Wiederherstellung seiner Mutter danken wollen. Aber er war nicht da, ich hatte es in meinem Stuhl, der freilich für zwei Personen ein wenig eng ist, ganz bequem. Ob es ihm wohl ganz recht wäre, wenn ich mir die neue Lehre gleich zu eigen machte und ihm auch mein Wort nicht hielte? Ich habe ihm zu seinem Geburtstag einen neuen Anzug versprochen und hätte also Gelegenheit, seine Freude über meine Gelehrigkeit zu prüfen. Aber das Vorurteil, das Vorurteil! Ich werde es nicht tun!

Leonhard. Vielleicht war er unwohl —

Meister Anton. Möglich, ich brauche meine Frau nur zu fragen, dann hör' ich ganz gewiß, daß er krank ist. Denn über alles in der Welt sagt sie mir die Wahrheit, nur nicht über den Jungen. Und wenn auch nicht krank — auch das hat die junge Welt vor uns Alten voraus, daß sie allenthalben ihre Erbauung findet, daß sie beim Vogelfangen, beim Spazierengehen, ja im Wirtshaus ihre Andacht halten kann. „Vater unser, der du bist

im Himmel!" — Guten Tag, Peter, sieht man dich beim Abendtanz? — „Geheiligt werde dein Name!" — Ja, lach' nur, Kathrine, es findet sich! — „Dein Wille geschehe!" — Hol' mich der Teufel, ich bin noch nicht rasiert! — Und so zu Ende, und den Segen gibt man sich selbst, denn man ist ja ein Mensch, so gut wie der Prediger, und die Kraft, die vom schwarzen Rock ausgeht, steckt gewiß auch im blauen. Ich habe auch nichts dagegen, und wollt ihr sogar zwischen die sieben Bitten sieben Gläser einschalten, was tut's, ich kann's keinem beweisen, daß Bier und Religion sich nicht miteinander vertragen, und vielleicht kommt's noch einmal als eine neue Art, das Abendmahl zu nehmen, in die Liturgie. Ich alter Sünder freilich, ich bin nicht stark genug, um die Mode mitzumachen, ich kann die Andacht nicht wie einen Maikäfer auf der Straße einfangen, bei mir kann das Gezwitscher der Spatzen und Schwalben die Stelle der Orgel nicht vertreten, wenn ich mein Herz erhoben fühlen soll, so muß ich erst die schweren eisernen Kirchtüren hinter mir zuschlagen hören und mir einbilden, es seien die Tore der Welt gewesen, die düstern hohen Mauern mit den schmalen Fenstern, die das helle freche Weltlicht nur verdunkelt durchlassen, als ob sie es sichteten, müßten sich um mich zusammendrängen, und in der Ferne muß ich das Beinhaus mit dem eingemauerten Totenkopf sehen können. Nun — besser ist besser!

Leonhard. Er nimmt's auch zu genau.

Meister Anton. Gewiß! Ganz gewiß! Und heute, als ehrlicher Mann muß ich's gestehen, trifft's nicht einmal zu, in der Kirche verlor ich die Andacht, denn der offene Platz neben mir verdroß mich, und draußen, unter dem Birnbaum in meinem Garten, fand ich sie wieder. Er wundert sich? Sieh Er, ich ging betrübt und niedergeschlagen zu Hause wie einer, dem die Ernte verhagelt ist, denn Kinder sind wie Acker, man säet sein gutes Korn hinein und dann geht Unkraut auf. Unter dem Birnbaum, den die Raupen abgefressen haben, stand ich still. „Ja — dacht' ich — der Junge ist wie dieser da, leer und kahl!" Da kam es mir auf einmal vor, als ob ich sehr durstig wäre und durchaus ins Wirtshaus müßte. Ich betrog mich selbst, mir war nicht um ein Glas Bier zu tun, nur darum, den Burschen aufzusuchen und auszuschmälen, im Wirtshaus, das wußte ich, hätte ich ihn ganz gewiß gefunden. Eben wollt' ich gehen, da ließ der alte, vernünftige Baum eine saftige Birne zu meinen Füßen niederfallen, als wollt' er sagen: Die ist für den Durst, und weil du mich durch den Vergleich mit deinem Schlingel verschimpfiert hast! Ich besann mich, biß hinein und ging ins Haus.

Leonhard. Weiß Er, daß der Apotheker nah' am Konkurs ist?

Meister Anton. Was kümmert's mich!

Leonhard. So gar nichts?

Meister Anton. Doch! Ich bin ein Christ. Der Mann hat viele Kinder!

Leonhard. Und noch mehr Gläubiger. Auch die Kinder sind eine Art von Gläubigern.

Meister Anton. Wohl dem, der keins von beiden ist!

Leonhard. Ich glaubte, Er selbst —

Meister Anton. Das ist längst abgemacht.

Leonhard. Er ist ein vorsichtiger Mann. Er hat sein Geld gewiß gleich eingefordert, als er sah, daß es mit dem Kräuterhändler rückwärts ging!

Meister Anton. Ja, ich brauche nicht mehr zu zittern, daß ich es verliere, denn ich habe es längst verloren.

Leonhard. Spaß!

Meister Anton. Ernst!

Klara (sieht in die Tür). Rief Er, Vater?

Meister Anton. Klingen dir schon die Ohren? Von dir war die Rede noch nicht!

Klara. Das Wochenblatt! (Ab.)

Leonhard. Er ist ein Philosoph!

Meister Anton. Was heißt das?

Leonhard. Er weiß sich zu fassen!

Meister Anton. Ich trage einen Mühlstein wohl zuweilen als Halskrause, statt damit ins Wasser zu gehen — das gibt einen steifen Rücken!

Leonhard. Wer's kann, macht's nach!

Meister Anton. Wer einen so wackern Mitträger findet, als ich in Ihm zu finden scheine, der muß unter der Last sogar tanzen können. Er ist ja ordentlich blaß geworden! Das nenn' ich Teilnahme!

Leonhard. Er wird mich nicht verkennen!

Meister Anton. Gewiß nicht! (Er trommelt auf einer Kommode.) Daß das Holz nicht durchsichtig ist, wie?

Leonhard. Ich versteh' Ihn nicht!

Meister Anton. Wie einfältig war unser Großvater Adam, daß er die Eva nahm, ob sie gleich nackt und bloß war und nicht einmal das Feigenblatt mitbrachte. Wir beide, Er und ich, hätten sie als Landstreicherin aus dem Paradies herausgepeitscht! Was meint Er?

Leonhard. Er ist ärgerlich auf Seinen Sohn. Ich kam, Ihn um Seine Tochter —

Meister Anton. Halt' Er ein! Vielleicht sag' ich nicht nein!

Leonhard. Das hoff' ich! Und ich will Ihm meine Meinung sagen! Sogar die heiligen Erzväter verschmähten nicht den Mahlschatz ihrer Weiber, Jakob liebte die Rahel und warb sieben Jahre um sie, aber er freute sich auch über die fetten Widder und Schafe, die er in ihres Vaters Dienst gewann. Ich denke, es gereicht ihm nicht zur Schande, und ihn übertreffen, heißt ihn rot machen. Ich hätte es gern gesehen, wenn Seine Tochter mir ein paar hundert Taler zugebracht hätte, und das war natürlich, denn um so besser würde sie selbst es bei mir gehabt haben, wenn ein Mädchen das Bett im Koffer mitbringt, so braucht sie nicht erst Wolle zu kratzen und Garn zu spinnen. Es ist nicht der Fall — was tut's? Wir machen aus der Fastenspeise unser Sonntagsessen und aus dem Sonntagsbraten unsern Weihnachtsschmaus! So geht's auch!

Meister Anton (reicht ihm die Hand). Er spricht brav, und unser Herrgott nickt zu seinen Worten, nun — ich will's vergessen, daß meine Tochter vierzehn Tage lang des Abends vergeblich beim Teetrinken eine Tasse für Ihn auf den Tisch gestellt hat. Und nun Er mein Schwiegersohn wird, will ich Ihm auch sagen, wo die tausend Taler geblieben sind!

Leonhard (beiseite). Also doch weg! Nun, so brauch' ich mir von dem alten Werwolf auch nichts gefallen zu lassen, wenn er mein Schwiegervater ist!

Meister Anton. Mir ging's in jungen Jahren schlecht. Ich bin so wenig wie Er als ein borstiger Igel zur Welt gekommen, aber ich bin nach und nach einer geworden. Erst waren all' die Stacheln bei mir nach innen gerichtet, da kniffen und drückten sie alle zu ihrem Spaß auf meiner nachgiebigen glatten Haut herum und freuten sich, wenn ich zusammenfuhr, weil die Spitzen mir in Herz und Eingeweide drangen. Aber das Ding gefiel mir nicht, ich kehrte meine Haut um, nun fuhren ihnen die Borsten in die Finger und ich hatte Frieden.

Leonhard (für sich). Vor dem Teufel selbst, glaub' ich!

Meister Anton. Mein Vater arbeitete sich, weil er sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, schon in seinem dreißigsten Jahre zu Tode, meine arme Mutter ernährte sich mit Spinnen, so gut es ging, ich wuchs auf, ohne etwas zu lernen, ich hätte mir, als ich größer wurde und doch noch immer nichts verdienen konnte, wenigstens gern das Essen abgewöhnt, aber wenn ich mich auch des Mittags zuweilen krank stellte und den Teller zurückschob, was wollte es bedeuten? Am Abend zwang mich der Magen, mich wieder für gesund zu erklären. Meine größte Pein war, daß ich so ungeschickt blieb, ich konnte darüber mit mir selbst hadern, als ob's meine eigene Schuld wäre, als ob ich mich im Mutterleibe nur mit Freßzähnen

versehen und alle nützlichen Eigenschaften und Fertigkeiten wie absichtlich darin zurückgelassen hätte, ich konnte rot werden, wenn mich die Sonne beschien. Gleich nach meiner Konfirmation trat der Mann, den sie gestern begraben haben, der Meister Gebhard, zu uns in die Stube. Er runzelte die Stirn und verzog das Gesicht, wie er immer tat, wenn er etwas Gutes beabsichtigte, dann sagte er zu meiner Mutter: Hat Sie Ihren Jungen in die Welt gesetzt, daß er Ihr Nase und Ohren vom Kopf fressen soll? Ich schämte mich und legte das Brot, von dem ich mir gerade ein Stück abschneiden wollte, schnell wieder in den Schrank, meine Mutter ärgerte sich über das wohlgemeinte Wort, sie hielt ihr Rad an und versetzte hitzig, ihr Sohn sei brav und gut. Nun, das wollen wir sehen, sagte der Meister, wenn er Lust hat, kann er gleich, wie er da steht, mit mir in die Werkstatt gehen, Lehrgeld verlang' ich nicht, die Kost bekommt er, für Kleider will ich auch sorgen, und wenn er früh aufstehen und spät zu Bette gehen will, so soll's ihm an Gelegenheit, hin und wieder ein gutes Trinkgeld für seine alte Mutter zu verdienen, nicht fehlen. Meine Mutter fing zu weinen an, ich zu tanzen, als wir endlich zu Worte kamen, hielt der Meister sich die Ohren zu, schritt hinaus und winkte mir. Den Hut braucht' ich nicht aufzusetzen, denn ich hatte keinen, ohne der Mutter auch nur Adjes zu sagen, folgt' ich ihm, und als ich am nächsten Sonntag zum erstenmal auf ein Stündchen zu ihr zurück durfte, gab er mir einen halben Schinken für sie mit. Gottes Segen in des braven Mannes Gruft! Noch hör' ich sein halbzorniges: Tonerl, unter die Jacke damit, daß meine Frau es nicht sieht!

Leonhard. Kann Er auch weinen?

Meister Anton (trocknet sich die Augen). Ja, daran darf ich nicht denken, so gut der Tränenbrunnen auch in mir verstopft ist, das gibt jedesmal wieder einen Riß. Nun, auch gut; wenn ich einmal wasserſüchtig werde, so brauche ich mir wenigstens diese Tropfen nicht mit abzapfen zu lassen. (Mit einer plötzlichen Wendung.) Was meint Er? Wenn Er den Mann, dem Er alles verdankte, einmal an einem Sonntagnachmittag auf eine Pfeife Tabak besuchen wollte, und Er träfe ihn verwirrt und verstört, ein Messer in der Hand, dasselbe Messer, womit er ihm tausendmal sein Vesperbrot abgeschnitten, blutig am Halse und das Tuch ängstlich bis ans Kinn hinaufziehend — —

Leonhard. So ging der alte Gebhard bis an sein Ende!

Meister Anton. Der Narbe wegen. Und Er käme noch eben zur rechten Zeit, Er könnte retten und helfen, aber nicht bloß dadurch, daß Er ihm das Messer aus der Hand risse und die Wunde verbände, sondern Er müßte auch lumpige tausend Taler, die Er

erspart hätte, hergeben und das müßte sogar, um den kranken Mann nur zur Annahme zu bewegen, ganz in der Stille geschehen, was würde Er tun?

Leonhard. Ledig und los, wie ich bin, ohne Weib und Kind, würde ich das Geld opfern.

Meister Anton. Und wenn Er zehn Weiber hätte wie die Türken und so viel Kinder, als dem Vater Abraham versprochen waren, und Er könnte Sich auch nur einen Augenblick bedenken, so wär' Er — nun, Er wird mein Schwiegersohn! Jetzt weiß Er, wo das Geld geblieben ist, heute konnt' ich es Ihm sagen, denn mein alter Meister ist begraben, vor einem Monat hätt' ich's noch auf dem Sterbebett bei mir behalten. Die Verschreibung hab' ich dem Toten, bevor sie den Sarg zunagelten, unter den Kopf geschoben, wenn ich schreiben könnte, hätt' ich vorher ein: Ehrlich bezahlt! darunter gesetzt, unwissend, wie ich bin, blieb mir nichts übrig, als der Länge nach einen Riß ins Papier zu machen. Nun wird er ruhig schlafen, und ich hoffe, ich auch, wenn ich mich einst neben ihn hinstrecke.

Sechste Szene.

Die Mutter (tritt schnell ein). Kennst mich noch?

Meister Anton (auf das Hochzeitskleid deutend). Den Rahmen, ja wohl, der hat sich gehalten, das Bild nicht recht. Es scheint sich viel Spinnweb' darauf gesetzt zu haben; nun, die Zeit war lang genug dazu!

Mutter. Hab' ich nicht einen aufrichtigen Mann? Doch, ich brauch' ihn nicht apart zu loben, Aufrichtigkeit ist die Tugend der Ehemänner.

Meister Anton. Tut's dir leid, daß du mit zwanzig Jahren besser vergoldet warst, als mit funfzig?

Mutter. Gewiß nicht! Wär's anders, so müßt' ich mich ja für dich und mich schämen!

Meister Anton. So gibst du mir einen Kuß! Ich bin rasiert, und besser wie gewöhnlich!

Mutter. Ich sage ja, bloß um zu prüfen, ob du dich noch auf die Kunst verstehst. Das fiel dir lange nicht mehr ein!

Meister Anton. Gute Hausmutter! Ich will nicht verlangen, daß du mir die Augen zudrücken sollst, es ist ein schweres Stück, ich will's für dich übernehmen, ich will dir den letzten Liebesdienst erweisen, aber Zeit mußt du mir lassen, hörst du, daß ich mich stähle und vorbereite und nicht als Stümper bestehe. Noch war's viel zu früh!

Mutter. Gott sei Dank, wir bleiben noch eine Weile beisammen.

Meister Anton. Ich hoff's auch, du hast ja ordentlich wieder rote Backen!

Mutter. Ein possierlicher Mensch, unser neuer Totengräber. Er machte ein Grab, als ich heute morgen über den Kirchhof ging, ich fragte ihn, für wen es sei. „Für wen Gott will", sagte er, „vielleicht für mich selbst, es kann mir gehen wie meinem Großvater, der auch mal eins auf den Vorrat gemacht hatte und in der Nacht, als er aus dem Wirtshaus zu Hause kam, hineinfiel und sich den Hals brach."

Leonhard (der bisher im Wochenblatt gelesen hat). Der Kerl ist nicht von hier, er kann uns vorlügen, was ihm gefällt!

Mutter. Ich fragte ihn: Warum wartet Er denn nicht, bis man die Gräber bei Ihm bestellt? Ich bin heute auf eine Hochzeit gebeten, sprach er, und da bin ich Prophet genug, um zu wissen, daß ich's morgen noch im Kopf spüren werde. Nun hat mir aber gewiß jemand den Tort angetan und ist gestorben. Da müßt' ich morgen beizeiten heraus und könnte nicht ausschlafen.

Meister Anton. Hans Wurst, hätt' ich gesagt, wenn das Grab nun nicht paßt?

Mutter. Ich sagte es auch, aber der schüttelt die spitzen Antworten aus dem Ärmel, wie der Teufel die Flöhe. Ich habe das Maß nach dem Weber Veit genommen, sagte er, der ragt, wie König Saul, um einen Kopf über uns alle hinaus, nun mag kommen, wer will, er wird sein Haus nicht zu klein finden, und wenn's zu groß ist, so schadet's keinem als mir, denn als ehrlicher Mann laß' ich mir keinen Fuß über die Sarglänge bezahlen. Ich warf meine Blumen hinein und sprach: Nun ist's besetzt!

Meister Anton. Ich denke, der Kerl hat bloß gespaßt, und das ist schon sündlich genug. Gräber im voraus machen, hieße vorwitzig die Falle des Todes aufstellen; den Halunken, der es täte, sollte man vom Dienst jagen. (Zu dem lesenden Leonhard.) Was Neues? Sucht ein Menschenfreund eine arme Witwe, die ein paar hundert Taler brauchen kann? Oder umgekehrt die arme Witwe den Menschenfreund, der sie geben will?

Leonhard. Die Polizei macht einen Juwelendiebstahl bekannt. Wunderbar genug. Man sieht daraus, daß trotz der schlechten Zeiten noch immer Leute unter uns leben, die Juwelen besitzen.

Meister Anton. Ein Juwelendiebstahl? Bei wem?

Leonhard. Beim Kaufmann Wolfram!

Meister Anton. Bei — Unmöglich! Da hat mein Karl vor ein paar Tagen einen Sekretär poliert!

Leonhard. Aus dem Sekretär verschwunden, richtig!

Mutter (zu Meister Anton). Vergebe dir Gott dies Wort!

Meister Anton. Du hast recht, es war ein nichtswürdiger Gedanke!

Mutter. Gegen deinen Sohn, das muß ich dir sagen, bist du nur ein halber Vater.

Meister Anton. Frau, wir wollen heute nicht darüber sprechen!

Mutter. Er ist anders als du, muß er darum gleich schlecht sein?

Meister Anton. Wo bleibt er denn jetzt? Die Mittagsglocke hat längst geschlagen, ich wette, daß das Essen draußen verkocht und verbrät, weil Klara heimliche Order hat, den Tisch nicht zu decken, bevor er da ist.

Mutter. Wo sollt' er bleiben? Höchstens wird er Kegel schieben, und da muß er ja die entfernteste Bahn aufsuchen, damit du ihn nicht entdeckst. Dann ist der Rückweg natürlich lang. Ich weiß auch nicht, was du gegen das unschuldige Spiel hast.

Meister Anton. Gegen das Spiel? Gar nichts! Vornehme Herren müssen einen Zeitvertreib haben. Ohne den Kartenkönig hätte der wahre König gewiß oft Langeweile, und wenn die Kegel nicht erfunden wären, wer weiß, ob Fürsten und Barone nicht mit unsern Köpfen bosseln würden! Aber ein Handwerksmann kann nicht ärger freveln, als wenn er seinen sauer verdienten Lohn aufs Spiel setzt. Der Mensch muß, was er mit schwerer Mühe im Schweiß seines Angesichts erwirbt, ehren, es hoch und wert halten, wenn er nicht an sich selbst irre werden, wenn er nicht sein ganzes Tun und Treiben verächtlich finden soll. Wie können sich alle meine Nerven spannen für den Taler, den ich wegwerfen will. (Man hört draußen die Türklingel.)

Mutter. Da ist er.

Siebente Szene.

Gerichtsdiener Adam und noch ein Gerichtsdiener (treten ein).

Adam (zu Meister Anton). Nun geh' Er nur hin und bezahl' Er Seine Wette! Leute im roten Rock mit blauen Aufschlägen (dies betont er stark) sollten Ihm nie ins Haus kommen? Hier sind wir unsrer zwei! (Zum zweiten Gerichtsdiener.) Warum behält Er Seinen Hut nicht auf wie ich? Wer wird Umstände machen, wenn er bei seinesgleichen ist?

Meister Anton. Bei deinesgleichen, Schuft?

Adam. Er hat recht, wir sind nicht bei unsersgleichen, Schelme und Diebe sind nicht unsersgleichen! (Er zeigt auf die Kommode.) Aufgeschlossen! Und dann drei Schritt davon! Daß Er nichts herauspraktiziert!

Meister Anton. Was? Was?

Klara (tritt mit Tischzeug ein). Soll ich — (Sie verstummt.)

Adam (zeigt ein Papier). Kann Er geschriebene Schrift lesen?

Meister Anton. Soll ich können, was nicht einmal mein Schulmeister konnte?

Adam. So hör' Er! Sein Sohn hat Juwelen gestohlen. Den Dieb haben wir schon. Nun wollen wir Haussuchung halten!

Mutter. Jesus! (Fällt um und stirbt.)

Klara. Mutter! Mutter! Was sie für Augen macht!

Leonhard. Ich will einen Arzt holen!

Meister Anton. Nicht nötig! Das ist das letzte Gesicht! Sah's hundertmal. Gute Nacht, Therese! Du starbst, als du's hörtest! Das soll man dir aufs Grab setzen!

Leonhard. Es ist doch vielleicht — — (Abgehend.) Schrecklich! Aber gut für mich! (Ab.)

Meister Anton (zieht ein Schlüsselbund hervor und wirft es von sich). Da! Schließt auf! Kasten nach Kasten! Ein Beil her! Der Schlüssel zum Koffer ist verloren! Hei, Schelmen und Diebe! (Er kehrt sich die Taschen um.) Hier find' ich nichts!

Zweiter Gerichtsdiener. Meister Anton, fass' Er Sich! Jeder weiß, daß Er der ehrlichste Mann in der Stadt ist.

Meister Anton. So? So? (Lacht.) Ja, ich hab' die Ehrlichkeit in der Familie allein verbraucht! Der arme Junge! Es blieb nichts für ihn übrig! Die da — (Er zeigt auf die Tote.) war auch viel zu sittsam! Wer weiß, ob die Tochter nicht — (Plötzlich zu Klara.) Was meinst du, mein unschuldiges Kind?

Klara. Vater!

Zweiter Gerichtsdiener (zu Adam). Fühlt Er kein Mitleid?

Adam. Kein Mitleid? Wühl' ich dem alten Kerl in den Taschen? Zwing' ich ihn, die Strümpfe auszuziehen und die Stiefel umzukehren? Damit wollt' ich anfangen, denn ich hasse ihn, wie ich nur hassen kann, seit er im Wirtshaus sein Glas -- Er kennt die Geschichte, und Er müßte sich auch beleidigt fühlen, wenn Er Ehre im Leibe hätte. (Zu Klara.) Wo ist die Kammer des Bruders?

Klara (zeigt sie). Hinten!

Beide Gerichtsdiener (ab).

Klara. Vater, er ist unschuldig! Er muß unschuldig sein! Er ist ja dein Sohn, er ist ja mein Bruder!

Meister Anton. Unschuldig, und ein Muttermörder? (Lacht.)

Eine Magd (tritt ein mit einem Brief, zu Klara). Von Herrn Kassierer Leonhard! (Ab.)

Meister Anton. Du brauchst ihn nicht zu lesen! Er sagt sich von dir los! (Schlägt in die Hände.) Bravo, Lump!

Klara (hat gelesen). Ja! Ja! O mein Gott!

Meister Anton. Laß ihn!

Klara. Vater, Vater, ich kann nicht!

Meister Anton. Kannst nicht? Kannst nicht? Was ist das? Bist du —

Beide Gerichtsdiener (kommen zurück).

Adam (hämisch). Suchet, so werdet ihr finden!

Zweiter Gerichtsdiener (zu Adam). Was fällt Ihm ein? Traf's denn heute zu?

Adam. Halt Er's Maul! (Beide ab.)

Meister Anton. Er ist unschuldig, und du — du —

Klara. Vater, Er ist schrecklich!

Meister Anton (faßt sie bei der Hand, sehr sanft). Liebe Tochter, der Karl ist doch nur ein Stümper, er hat die Mutter umgebracht, was will's heißen? Der Vater blieb am Leben! Komm ihm zu Hilfe, du kannst nicht verlangen, daß er alles allein tun soll, gib du mir den Rest, der alte Stamm sieht noch so knorrig aus, nicht wahr, aber er wackelt schon, es wird dir nicht zu viel Mühe kosten, ihn zu fällen! Du brauchst nicht nach der Axt zu greifen, du hast ein hübsches Gesicht, ich hab' dich noch nie gelobt, aber heute will ich's dir sagen, damit du Mut und Vertrauen bekommst, Augen, Nase und Mund finden gewiß Beifall, werde — du verstehst mich wohl, oder sag' mir, es kommt mir so vor, daß du's schon bist!

Klara (fast wahnsinnig, stürzt der Toten mit aufgehobenen Armen zu Füßen und ruft wie ein Kind). Mutter! Mutter!

Meister Anton. Faß' die Hand der Toten und schwöre mir, daß du bist, was du sein sollst!

Klara. Ich — schwöre — dir — daß — ich — dir — nie — Schande — machen — will!

Meister Anton. Gut! (Er setzt seinen Hut auf.) Es ist schönes Wetter! Wir wollen Spießruten laufen, Straß' auf, Straß' ab! (Ab.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Tischlermeisters.

Erste Szene.

Meister Anton (steht vom Tisch auf).

Klara (will abräumen).

Meister Anton. Willst du wieder nicht essen?

Klara. Vater, ich bin satt.

Meister Anton. Von nichts?

Klara. Ich aß schon in der Küche.

Meister Anton. Wer keinen Appetit hat, der hat kein gut Gewissen! Nun, alles wird sich finden! Oder war Gift in der Suppe, wie ich gestern träumte? Einiger wilder Schierling, aus Versehen beim Pflücken ins Kräuterbündel hineingeraten? Dann tatst du klug!

Klara. Allmächtiger Gott!

Meister Anton. Vergib mir, ich — Geh zum Teufel mit deiner blassen Leidensmiene, die du der Mutter des Heilands gestohlen hast! Rot soll man aussehen, wenn man jung ist! Nur einer darf Staat machen mit einem solchen Gesicht, und der tut's nicht! Hei! Jedem eine Ohrfeige, der noch au! sagt, wenn er sich in den Finger geschnitten hat! Dazu hat keiner das Recht mehr, denn hier steht ein Mann, der — Eigenlob stinkt, aber was tat ich, als der Nachbar über deiner Mutter den Sargdeckel zunageln wollte?

Klara. Er riß ihm den Hammer weg und tat's selbst und sprach: Dies ist mein Meisterstück! Der Kantor, der eben mit den Chorknaben vor der Tür das Sterbelied absang, meinte, Er sei verrückt geworden!

Meister Anton. Verrückt! (Lacht.) Verrückt! Ja, ja, das ist ein kluger Kopf, der sich selbst köpft, wenn's Zeit ist. Der meinige muß dazu zu fest stehen, sonst — Man hockte in der Welt und glaubte in einer guten Herberge hinterm Ofen zu sitzen, da wird plötzlich Licht auf den Tisch gestellt, und siehe da, man ist in einem Räuberloch, nun geht's piff, paff, von allen Seiten, aber es schadet nicht, man hat zum Glück ein steinernes Herz!

Klara. Ja, Vater, so ist's!

Meister Anton. Was weißt du davon? Meinst du, du hast ein Recht, mit mir zu fluchen, weil dein Schreiber davongelaufen ist? Dich wird ein anderer Sonntagsnachmittags spazieren führen, ein anderer wird dir sagen, daß deine Backen rot sind und deine Augen blau, ein anderer wird dich zum Weibe nehmen, wenn du's verdienst. Aber, wenn du nun dreißig Jahre lang in Züchten und Ehren die Last des Lebens getragen, wenn du nie gemurrt, sondern Leid und Tod und jedes Mißgeschick in Geduld hingenommen hast, und dann kommt dein Sohn, der dir für dein Alter ein weiches Kopfkissen stopfen sollte, und überhäuft dich so mit Schande, daß du die Erde anrufen möchtest: Verschlucke mich, wenn dich nicht ekelt, denn ich bin kotiger als du! — dann magst du all' die Flüche, die ich in meiner Brust zurückhalte, aussprechen, dann magst du dein Haar raufen und deine Brüste zerschlagen, das sollst du vor mir voraushaben, denn du bist kein Mann!

Klara. O Karl!

Meister Anton. Wundern soll mich's doch, was ich tun werde, wenn ich ihn wieder vor mir sehe, wenn er abends vor Lichtanzünden mit geschorenem Kopf, denn im Zuchthaus sind die Frisuren nicht erlaubt, in die Stube tritt und einen guten Abend herausstottert und die Klinke der Tür in der Hand behält. Tun werd' ich etwas, das ist gewiß, aber was? (Mit Zähneknirschen.) Und ob sie ihn zehn Jahre behalten, er wird mich finden, ich werde so lange leben, das weiß ich, merk' dir's, Tod, ich bin von jetzt an ein Stein vor deiner Hippe, sie wird eher zerspringen, als mich aus der Stelle rücken!

Klara (faßt seine Hand). Vater, Er sollte sich eine halbe Stunde niederlegen!

Meister Anton. Um zu träumen, daß du in die Wochen gekommen seist? Um dann aufzufahren und dich zu packen und mich hinterdrein zu besinnen und zu sprechen: Liebe Tochter, ich wußte nicht, was ich tat! Ich danke. Mein Schlaf hat den Gaukler verabschiedet und einen Propheten in Dienst genommen, der zeigt mir mit seinem Blutfinger häßliche Dinge, und ich weiß nicht, wie's kommt, alles scheint mir jetzt möglich. Hu, mich schaudert's vor der Zukunft wie vor einem Glas Wasser, daß man durchs Mikroskop — ist's richtig, Herr Kantor? Er hat mir's oft genug vorbuchstabiert! — betrachtet hat. Ich tat's einmal in Nürnberg auf der Messe und mochte den ganzen Tag nicht mehr trinken! Den lieben Karl sah ich in der letzten Nacht mit einer Pistole in der Hand; als ich den Schützen näher ins Auge faßte, drückte er ab, ich hörte einen Schrei, aber vor Pulverdampf konnt' ich nichts sehen, auch als der Dampf sich verzog, erblickte ich keinen zerschmetterten Schädel, aber mein Herr Sohn war inzwischen ein reicher Mann geworden, er stand und zählte Goldstücke von einer Hand in die andere und er hatte ein Gesicht — hol' mich der Teufel, man kann's nicht ruhiger haben, wenn man den ganzen Tag arbeitete und nun die Werkstatt hinter sich abschließt. Nun davor könnte man aufpassen! Man könnte Gericht halten und sich nachher selbst vor den höchsten Richter stellen.

Klara. Werd' Er doch wieder ruhig!

Meister Anton. Werd' Er doch wieder gesund! Warum ist Er krank? Ja, Arzt, reich' mir nur den Trank der Genesung! Dein Bruder ist der schlechteste Sohn, werde du die beste Tochter! Wie ein nichtswürdiger Bankerottierer steh' ich vor dem Angesicht der Welt, einen braven Mann, der in die Stelle dieses Invaliden treten könne, war ich ihr schuldig, mit einem Schelm hab' ich sie betrogen. Werde du ein Weib, wie deine Mutter war, dann wird man sprechen: An den Eltern hat's nicht gelegen, daß der Bube abseits ging, denn

die Tochter wandelt den rechten Weg und ist allen andern vorauf. (Mit schrecklicher Kälte.) Und ich will das Meinige dazu tun, ich will dir die Sache leichter machen als den übrigen. In dem Augenblick, wo ich bemerke, daß man auch auf dich mit Fingern zeigt, werd' ich — (mit einer Bewegung an den Hals) mich rasieren, und dann, das schwör' ich dir zu, rasier' ich den ganzen Kerl weg, du kannst sagen, es sei aus Schreck geschehen, weil auf der Straße ein Pferd durchging, oder weil die Katze auf dem Boden einen Stuhl umwarf oder weil mir eine Maus an den Beinen hinauflief. Wer mich kennt, wird freilich den Kopf dazu schütteln, denn ich bin nicht sonderlich schreckhaft, aber was tut's? Ich kann's in einer Welt nicht aushalten, wo die Leute mitleidig sein müßten, wenn sie nicht vor mir ausspucken sollen.

Klara. Barmherziger Gott, was soll ich tun?

Meister Anton. Nichts, nichts, liebes Kind, ich bin zu hart gegen dich, ich fühl's wohl, nichts, bleib nur, was du bist, dann ist's gut! O, ich hab' so groß Unrecht erlitten, daß ich unrecht tun muß, um nicht zu erliegen, wenn's mich so recht anfaßt. Sieh, ich gehe vorhin über die Straße, da kommt der Pocken-Fritz daher, der Gaudieb, den ich vor Jahren ins Loch stecken ließ, weil er zum drittenmal lange Finger bei mir gemacht hatte. Früher wagte der Halunke nicht, mich anzusehen, jetzt trat er frech auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich wollte ihm einen hinter die Ohren geben, aber ich besann mich und spuckte nicht einmal aus, wir sind ja Vettern seit acht Tagen, und es ist billig, daß Verwandte sich grüßen. Der Pfarrer, der mitleidige Mann, der mich gestern besuchte, meinte zwar, ein Mensch habe niemanden zu vertreten als sich selbst, und es sei ein unchristlicher Hochmut von mir, daß ich auch noch für meinen Sohn aufkommen wolle; sonst müßte Adam es sich so gut zu Gemüte ziehen wie ich. Herr, ich glaub's gern, daß es den Frieden des Erzvaters im Paradiese nicht mehr stört, wenn einer seiner Ururenkel zu morden oder zu rauben anfängt, aber raufte er sich nicht die Haare über Kain? Nein, nein, es ist zuviel! Ich könnte mich zuweilen nach meinem Schatten umsehen, ob er nicht schwärzer geworden ist! Denn alles, alles kann ich ertragen und hab's bewiesen, nur nicht die Schande! Legt mir auf den Nacken, was ihr wollt, nur schneidet nicht den Nerv durch, der mich zusammenhält!

Klara. Vater, noch hat Karl ja nichts gestanden und sie haben auch nichts bei ihm gefunden.

Meister Anton. Was soll mir das? Ich bin in der Stadt herumgegangen und habe mich in den Schenken nach seinen Schulden erkundigt, da kam mehr zusammen, als er im nächsten Vierteljahr bei mir verdient hätte, und wenn er noch dreimal so fleißig wäre,

als er ist. Nun weiß ich, warum er immer zwei Stunden später Feierabend machte als ich und warum er trotzdem auch noch vor mir aufstand, aber er sah ein, daß dies alles doch nichts half, oder es war ihm zu mühevoll und dauerte ihm zu lange, da griff er zu, als die Gelegenheit sich bot.

Klara. Er glaubt von Karl immer das Schlimmste, Er hat es stets getan! Weiß Er wohl noch, wie —

Meister Anton. Du sprichst, wie deine Mutter sprechen würde, ich will dir antworten, wie ich ihr zu antworten pflegte; ich will stillschweigen!

Klara. Und wenn Karl doch freigesprochen wird? Wenn die Juwelen sich wiederfinden?

Meister Anton. Dann würd' ich einen Advokaten annehmen und mein letztes Hemd daransetzen, um zu erfahren, ob der Bürgermeister den Sohn eines ehrlichen Mannes mit Recht ins Gefängnis warf, oder nicht. Wär' es, so würd' ich mich beugen, denn was jedem widerfahren kann, das muß auch ich mir gefallen lassen, und mußte ich es zu meinem Unglück auch tausendmal teurer bezahlen als andere: es war ein Schicksal; und wenn Gott mich schlägt, so falte ich die Hände und spreche: Herr, du weißt warum! Wär' es aber nicht, hätte der Mann mit der goldenen Kette um den Hals sich übereilt, weil er an nichts dachte, als daran, daß der Kaufmann, der die Juwelen vermißt, sein Schwager ist, so würde sich's finden, ob das Gesetzbuch ein Loch hat und ob der König, der wohl weiß, daß er seinen Untertanen ihre Treu' und ihren Gehorsam mit Gerechtigkeit bezahlen muß, und der dem Geringsten unter ihnen gewiß am wenigsten etwas schuldig bleiben will, dies Loch ungestopft ließe. Aber das sind unnütze Reden! Der Junge wird so wenig rein aus diesem Prozeß hervorgehen, wie deine Mutter lebendig aus ihrer Gruft. Von dem kommt mir nun und nimmer ein Trost, darum vergiß du nicht, was du mir schuldig bist, halte du deinen Schwur, damit ich den meinigen nicht zu halten brauche! (Er geht, kehrt aber wieder um.) Ich komme heut' abend erst spät zu Hause, ich gehe zu dem alten Holzhändler ins Gebirge. Das ist der einzige Mann, der mir noch wie sonst in die Augen sieht, weil er noch nicht von meiner Schande weiß. Er ist taub, keiner kann ihm was erzählen, ohne sich heiser zu schreien, und auch dann hört er alles verkehrt, darum erfährt er nichts. (Ab.)

Zweite Szene.

Klara (allein). O Gott, o Gott! Erbarme dich! Erbarme dich über den alten Mann! Nimm mich zu dir! Ihm ist nicht anders

zu helfen! Sieh, der Sonnenschein liegt so goldig auf der Straße, daß die Kinder mit Händen nach ihm greifen, die Vögel fliegen hin und her, Blumen und Kräuter werden nicht müde, in die Höhe zu wachsen. Alles lebt, alles will leben, tausend Kranke zittern in dieser Stunde vor dir, o Tod, wer dich in der beklommenen Nacht noch rief, weil er seine Schmerzen nicht mehr ertragen konnte, der findet sein Lager jetzt wieder sanft und weich, ich rufe dich! Verschone den, dessen Seele sich am tiefsten vor dir wegkrümmt, laß ihm so lange Frist, bis die schöne Welt wieder grau und öde wird, nimm mich für ihn! Ich will nicht schaudern, wenn du mir deine kalte Hand reichst, ich will sie mutig fassen und dir freudiger folgen, als dir noch je ein Menschenkind gefolgt ist.

Dritte Szene.

Der Kaufmann Wolfram (tritt ein). Guten Tag, Jungfer Klara, ist Ihr Vater nicht zu Hause?

Klara. Er ist eben fortgegangen.

Wolfram. Ich komme — — meine Juwelen haben sich wiedergefunden.

Klara. O Vater, wärst du da! Er hat seine Brille vergessen, dort liegt sie! Daß er's bemerkte und umkehrte! Wie denn? — Wo? — Bei wem?

Wolfram. Meine Frau — Sag' Sie mir aufrichtig, Jungfer, hat Sie nicht auch schon etwas Wunderliches über meine Frau gehört?

Klara. Ja!

Wolfram. Daß sie — (Er deutet auf die Stirn.) Nicht wahr?

Klara. Daß sie nicht recht bei sich ist, freilich!

Wolfram (ausbrechend). Mein Gott! Mein Gott! Alles umsonst! Keinen Dienstboten, den ich einmal in mein Haus nahm, hab' ich wieder von mir gelassen, jedem habe ich doppelten Lohn gegeben und zu allen Nachlässigkeiten die Augen zugedrückt, um mir ihr Stillschweigen zu erkaufen, dennoch — die falschen, undankbaren Kreaturen! O meine armen Kinder! Bloß euretwegen suchte ich's zu verbergen!

Klara. Schelt' Er Seine Leute nicht! Die sind gewiß unschuldig! Seit das Nachbarhaus abbrannte und Seine Frau aus dem geöffneten Fenster dazu lachte und in die Hände klatschte, ja sogar mit vollen Backen ins Feuer hinüberblies, als wollte sie es noch mehr anfachen, seitdem hatte man nur die Wahl, ob man sie für einen Teufel, oder für eine Verrückte halten wollte. Und das haben Hunderte gesehen.

Wolfram. Es ist wahr. Nun, da die ganze Stadt mein

Unglück kennt, so wäre es töricht, wenn ich Ihr das Versprechen abfordern wollte, es zu verschweigen. Höre Sie denn! Den Diebstahl, wegen dessen Ihr Bruder im Gefängnis sitzt, hat der Wahnsinn begangen!

Klara. Seine eigne Frau —

Wolfram. Daß sie, die früher die edelste, mitleidigste Seele von der Welt war, boshaft und schadenfroh geworden ist, daß sie jauchzt und jubelt, wenn vor ihren Augen ein Unglück geschieht, wenn die Magd ein Glas zerbricht oder sich in den Finger schneidet, wußte ich längst; daß sie aber auch Sachen im Hause auf die Seite bringt, Geld versteckt, Papiere zerreißt, das habe ich leider zu spät erfahren, erst heute mittag. Ich hatte mich aufs Bett gelegt und wollte eben einschlafen, da bemerkte ich, daß sie sich mir leise näherte und mich scharf betrachtete, ob ich schon schliefe. Ich schloß die Augen fester, da nahm sie aus meiner über den Stuhl gehängten Weste den Schlüssel, öffnete den Sekretär, griff nach einer Goldrolle, schloß wieder zu und trug den Schlüssel zurück. Ich entsetzte mich, doch ich hielt an mich, um sie nicht zu stören, sie verließ das Zimmer, ich schlich ihr auf den Zehen nach. Sie stieg zum obersten Boden hinauf und warf die Goldrolle in eine alte Kiste hinein, die noch vom Großvater her leer dasteht, dann sah sie sich scheu nach allen Seiten um und eilte, ohne mich zu bemerken, wieder fort. Ich zündete einen Wachsstock an und durchsuchte die Kiste, da fand ich die Spielpuppe meiner jüngsten Tochter, ein Paar Pantoffeln der Magd, ein Handlungsbuch, Briefe und leider, oder gottlob! wie soll ich sagen, ganz unten auch die Juwelen!

Klara. O meine arme Mutter! Es ist doch zu schändlich!

Wolfram. Gott weiß, ich würde den Schmuck darum geben, könnt' ich ungeschehen machen, was geschehen ist! Aber nicht ich bin schuld! Daß mein Verdacht, bei aller Achtung vor Ihrem Vater, auf Ihren Bruder fiel, war natürlich, er hatte den Sekretär poliert und mit ihm waren die Juwelen verschwunden; ich bemerkte es fast augenblicklich, denn ich mußte aus dem Fach, worin sie lagen, Papiere herausnehmen. Doch es fiel mir nicht ein, gleich strenge Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, ich teilte die Sache nur vorläufig dem Gerichtsdiener Adam mit und ersuchte ihn, ganz in der Stille Nachforschungen anzustellen, aber dieser wollte von keiner Schonung wissen, er erklärte mir, er müsse und werde den Fall auf der Stelle anzeigen, denn Ihr Bruder sei ein Säufer und Schuldenmacher, und er gilt bei dem Bürgermeister leider so viel, daß er durchsetzen kann, was er will. Der Mann scheint bis aufs äußerste gegen Ihren Vater aufgebracht zu sein, ich weiß nicht warum, es war nicht möglich, ihn zu beschwichtigen, er hielt sich die Ohren zu und rief,

als er fortrannte: Wenn Er mir den Schmuck geschenkt hätte, ich wäre nicht so vergnügt wie jetzt!

Klara. Der Gerichtsdiener hat im Wirtshaus einmal sein Glas neben das meines Vaters auf den Tisch gestellt und ihm dabei zugenickt, als ob er ihn zum Anstoßen auffordern wolle. Da hat mein Vater das seinige weggenommen und gesagt: Leute im roten Rock mit blauen Aufschlägen mußten ehemals aus Gläsern mit hölzernen Füßen trinken, auch mußten sie draußen vor dem Fenster, oder, wenn's regnete, vor der Tür stehen bleiben und bescheiden den Hut abziehen, wenn der Wirt ihnen den Trunk reichte; wenn sie aber ein Gelüsten trugen, mit jemandem anzustoßen, so warteten sie, bis der Gevatter Fallmeister vorüberkam. Gott! Gott! Was ist alles möglich auf der Welt! Das hat meine Mutter mit einem jähen Tode bezahlen müssen!

Wolfram. Man soll keinen reizen und die Schlimmen am wenigsten! Wo ist Ihr Vater?

Klara. Im Gebirg beim Holzhändler.

Wolfram. Ich reite hinaus und such' ihn auf. Beim Bürgermeister war ich schon, leider traf ich ihn nicht daheim, sonst würde Ihr Bruder schon hier sein, aber der Sekretär hat sogleich einen Boten abgefertigt, Sie wird ihn noch vor Abend sehen. (Ab.)

Vierte Szene.

Klara (allein). Nun sollt' ich mich freuen! Gott, Gott! Und ich kann nichts denken als: Nun bist du's allein! Und doch ist mir zumut, als müsse mir gleich etwas einfallen, das alles wieder gut macht!

Fünfte Szene.

Der Sekretär (tritt ein). Guten Tag!

Klara (hält sich an einem Stuhl, als sollte sie umfallen). Der! O, wenn der nicht zurückgekommen wäre —

Sekretär. Der Vater ist nicht zu Hause?

Klara. Nein!

Sekretär. Ich bringe eine fröhliche Botschaft. Ihr Bruder — Nein, Klara, ich kann in diesem Ton nicht mit dir reden, mir deucht, Tische, Stühle, Schränke, all' die alten Bekannten, — Guten Tag, du! (Er nickt einem Schranke zu.) Wie geht's? Du hast dich nicht verändert! — um die wir als Kinder so oft herumgehüpft sind, werden die Köpfe zusammenstecken und den Narren ausspotten, wenn ich nicht schnell einen anderen anschlage. Ich muß du zu dir sagen wie ehemals, wenn's dir nicht gefällt, so denke: Der große

Junge träumt, ich will ihn aufwecken und vor ihn hintreten und mich (mit Gebärden) hoch aufrichten, damit er sieht, daß er kein kleines Kind mehr vor sich hat, — das war dein Maß im elften Jahr! (Er deutet auf einen Schrammstrich in der Tür.) — sondern ein gehörig erwachsenes Mädchen, das den Zucker auch dann erreichen kann, wenn er auf den Schrank gestellt wird. Du weißt doch noch? Das war der Platz, die feste Burg, wo er auch unverschlossen vor uns sicher war. Wir vertrieben uns, wenn er dort stand, die Zeit gewöhnlich mit Fliegenklatschen, weil wir den Fliegen, die lustig ab und zu flogen, das unmöglich gönnen konnten, was wir selbst nicht zu erlangen wußten.

Klara. Ich dächte, man vergäße solche Dinge, wenn man hundert und tausend Bücher durchstudieren müßte.

Sekretär. Man vergißt's auch! Freilich, was vergißt man nicht über Justinian und Gajus! Die Knaben, die sich so hartnäckig gegen das ABC wehren, wissen wohl, warum; sie haben eine Ahnung davon, daß, wenn sie sich nur mit der Fibel nicht einlassen, sie mit der Bibel nie Händel bekommen können! Aber schändlich genug, man verführt die unschuldigen Seelen, man zeigt ihnen hinten den roten Hahn mit dem Korb voll Eier, da sagen sie von selbst: Ah! und nun ist kein Haltens mehr, nun geht's reißend schnell bergunter bis zum Z und so weiter und weiter, bis sie auf einmal mitten im Corpus juris sind und mit Grausen inne werden, in welche Wildnis die verfluchten vierundzwanzig Buchstaben, die sich anfangs im lustigen Tanz nur zu wohlschmeckenden und wohlriechenden Worten, wie Kirsche und Rose, zusammenstellten, sie hineingelockt haben!

Klara. Und wie wird's dann gemacht? (Abwesend, ohne allen Anteil.)

Sekretär. Darin sind die Temperamente verschieden. Einige arbeiten sich durch. Die kommen gewöhnlich in drei bis vier Jahren wieder ans Tageslicht, sind dann aber etwas mager und blaß, das muß man ihnen nicht übel nehmen. Zu diesen gehöre ich. Andere legen sich in der Mitte des Waldes nieder, sie wollen bloß ausruhen, aber sie stehen selten wieder auf. Ich habe selbst einen Bekannten, der nun schon drei Jahre im Schatten der Lex Julia sein Bier trinkt, er hat sich den Platz des Namens wegen ausgesucht, der ruft ihm angenehme Erinnerungen zurück. Noch andere werden desparat und kehren um. Die sind die Dümmsten, denn man läßt sie nur unter der Bedingung aus dem einen Dickicht heraus, daß sie sich spornstreichs wieder in ein anderes hineinbegeben. Und da gibt's einige, die noch schrecklicher sind, die gar kein Ende haben! (Für sich.) Was man alles schwätzt, wenn man etwas auf dem Herzen hat und es nicht herauszubringen weiß!

Klara. Alles ist heute lustig und munter, das macht der schöne Tag!

Sekretär. Ja, bei solchem Wetter fallen die Eulen aus dem Nest, die Fledermäuse bringen sich um, weil sie fühlen, daß der Teufel sie gemacht hat, der Maulwurf bohrt sich so tief in die Erde ein, daß er den Weg zurück nicht mehr findet und jämmerlich ersticken muß, wenn er sich nicht bis zur anderen Seite durchfrißt und in Amerika wieder zum Vorschein kommt. Heute tut jede Kornähre einen doppelten Schuß, und jede Mohnblume wird noch einmal so rot wie sonst, wenn auch nur aus Scham, daß sie's noch nicht ist. Soll der Mensch zurückbleiben? Soll er den lieben Gott um den einzigen Zins betrügen, den seine Welt ihm abwirft, um ein fröhlich Gesicht und um ein helles Auge, das all' die Herrlichkeit abspiegelt und verklärt zurückgibt? Wahrhaftig, wenn ich des Morgens diesen oder jenen Hocker aus seiner Tür hervorschleichen sehe, die Stirn in Falten heraufgezogen und den Himmel anglotzend wie einen Bogen Löschpapier, dann denk' ich oft: Es gibt gleich Regen; Gott muß, er kann nicht umhin, den Wolkenvorhang niederlassen, um sich nur über die Fratze nicht zu ärgern. Man sollte die Kerls als Hintertreiber von Lustpartien, als Verderber des Erntewetters, vor Gericht belangen können. Wodurch willst du denn für das Leben danken als dadurch, daß du lebst? Jauchze, Vogel, sonst verdienst du die Kehle nicht!

Klara. Ach, das ist so wahr, so wahr — ich könnte gleich zu weinen anfangen!

Sekretär. Es ist nicht gegen dich gesagt, daß du seit acht Tagen schwerer atmest wie sonst, begreif' ich wohl, ich kenne deinen Alten. Aber gottlob! ich kann deine Brust wieder frei machen, und eben darum bin ich hier. Du wirst deinen Bruder noch heut' abend wieder sehen, und nicht auf ihn, sondern auf die Leute, die ihn ins Gefängnis geworfen haben, wird man mit Fingern zeigen. Verdient das einen Kuß, einen schwesterlichen, wenn's denn kein anderer sein darf? Oder wollen wir Blindekuh darum spielen? Wenn ich dich nicht in zehn Minuten hasche, so geh' ich leer aus und bekomm' noch einen Backenstreich obendrein.

Klara (für sich). Mir ist, als wär' ich auf einmal tausend Jahr alt geworden und nun stünde die Zeit über mir still, ich kann nicht zurück und auch nicht vorwärts. O, dieser festgenagelte Sonnenschein und all' die Heiterkeit um mich her!

Sekretär. Du antwortest mir nicht. Freilich, das vergaß ich, du bist Braut! O Mädchen, warum hast du mir das getan! Und doch — habe ich ein Recht, mich zu beklagen? Sie ist wie alles Liebe und Gute, alles Liebe und Gute hätte mich an sie erinnern sollen, dennoch war sie jahrelang für mich wie nicht mehr in der Welt. Dafür hat sie — Wär's nur wenigstens ein Kerl, vor dem man die Augen niederschlagen müßte! Aber dieser Leonhard —

Klara (plötzlich, wie sie den Namen hört). Ich muß zu ihm — Das ist's ja, ich bin nicht mehr die Schwester eines Diebes — o Gott, was will ich denn noch? Leonhard wird und muß — Er braucht ja bloß kein Teufel zu sein, und alles ist wie vorher! (Schaudernd.) Wie vorher! (Zum Sekretär.) Nimm's nicht übel, Friedrich! — Warum werden mir die Beine auf einmal so schwer?

Sekretär. Du willst —

Klara. Zu Leonhard, wohin denn sonst! Nur den einen Weg hab' ich auf dieser Welt noch zu machen!

Sekretär. So liebst du ihn? Dann —

Klara (wild). Lieben? Er oder der Tod! Wundert's wen, daß ich ihn wähle? Ich tät's nicht, dächt' ich an mich allein!

Sekretär. Er oder der Tod? Mädchen, so spricht die Verzweiflung, oder —

Klara. Mach' mich nicht rasend! Nenne das Wort nicht mehr! Dich! Dich lieb' ich! Da! Da! Ich ruf's dir zu, als ob ich schon jenseits des Grabes wandelte, wo niemand mehr rot wird, wo sie alle nackt und frierend aneinander vorbeischleichen, weil Gottes furchtbar heilige Nähe in jedem den Gedanken an die anderen bis auf die Wurzel weggezehrt hat!

Sekretär. Mich? Noch immer mich? Klara, ich hab's geahnt, als ich dich draußen im Garten sah!

Klara. Hast du? O, der andere auch! (Dumpf, als ob sie allein wäre.) Und er trat vor mich hin! Er oder ich! O, mein Herz, mein verfluchtes Herz! Um ihm, um mir selbst zu beweisen, daß es nicht so sei, oder um's zu ersticken, wenn's so wäre, tat ich, was mich jetzt — (in Tränen ausbrechend) Gott im Himmel, ich würde mich erbarmen, wenn ich du wäre und du ich!

Sekretär. Klara, werde mein Weib! Ich kam zu dir, um dir noch einmal auf die alte Weise ins Auge zu sehen. Hättest du den Blick nicht verstanden, ich würde mich, ohne zu reden, wieder entfernt haben. Jetzt biet' ich dir alles an, was ich bin und was ich habe. Es ist wenig, aber es kann mehr werden. Längst wäre ich hier gewesen, doch deine Mutter war krank, dann starb sie.

Klara (lacht wahnsinnig).

Sekretär. Fasse Mut, Mädchen. Der Mensch hat dein Wort. Das ängstigt dich. Und freilich ist's verflucht. Wie konntest du —

Klara. O frag' noch, was alles zusammenkommt, um ein armes Mädchen verrückt zu machen. Spott und Hohn von allen Seiten, als du auf die Akademie gezogen warst und nichts mehr von dir hören ließest. Die denkt noch an den! — Die glaubt, daß Kindereien ernsthaft gemeint waren! — Erhält sie Briefe? — Und dann die Mutter! Halte dich zu deinesgleichen! Hochmut tut nimmer

gut! Der Leonhard ist doch recht brav; alle wundern sich, daß du ihn über die Achsel ansiehst. Dazu mein eignes Herz. Hat er dich vergessen, zeig' ihm, daß auch du — o Gott!

Sekretär. Ich bin schuld. Ich fühl's. Nun, was schwer ist, ist darum nicht unmöglich. Ich schaff' dir dein Wort zurück. Vielleicht —

Klara. O, mein Wort — da! (Sie wirft ihm Leonhards Brief hin.)

Sekretär (liest). Ich als Kassierer — dein Bruder — Dieb — sehr leid — aber ich kann nicht umhin, aus Rücksicht auf mein Amt — — (Zu Klara.) Das schrieb er dir denselben Tag, wo deine Mutter starb? Er bezeugt dir ja zugleich sein Beileid über ihren jähen Tod!

Klara. Ich glaube, ja!

Sekretär. Daß dich! Lieber Gott, die Katzen, Schlangen und sonstigen Scheusale, die dir bei der Schöpfung so zwischen den Fingern durchgeschlüpft sind, haben Beelzebubs Wohlgefallen erregt; er hat sie dir nachgemacht, aber er hat sie besser herausgeputzt wie du, er hat sie in Menschenhaut gesteckt, und nun stehen sie mit deinen Menschen in Reih' und Glied, und man erkennt sie erst, wenn sie kratzen und stechen! (Zu Klara.) Aber es ist ja gut, es ist ja vortrefflich! (Er will sie umarmen.) Komm! Für ewig! Mit diesem Kuß —

Klara (sinkt an ihn). Nein, nicht für ewig, nur daß ich nicht umfalle, aber keinen Kuß!

Sekretär. Mädchen, du liebst ihn nicht, du hast dein Wort zurück —

Klara (dumpf, sich wieder aufrichtend). Und ich muß doch zu ihm, ich muß mich auf Knien vor ihm niederwerfen und stammeln: Sieh die weißen Haare meines Vaters an, nimm mich!

Sekretär. Unglückliche, versteh' ich dich?

Klara. Ja!

Sekretär. Darüber kann kein Mann weg! Vor dem Kerl, dem man ins Gesicht spucken möchte, die Augen niederschlagen müssen? (Er preßt Klara wild an sich.) Ärmste! Ärmste!

Klara. Geh nun, geh!

Sekretär (für sich, brütend). Oder man müßte den Hund, der's weiß, aus der Welt wegschießen! Daß er Mut hätte! Daß er sich stellte! Daß man ihn zwingen könnte! Ums Treffen wär' mir nicht bange!

Klara. Ich bitte dich!

Sekretär (indem er geht). Wenn's dunkel wird! (Er kehrt wieder um und faßt Klaras Hand.) Mädchen, du stehst vor mir — — (Er wendet sich ab.) Tausende ihres Geschlechts hätten's klug und listig verschwiegen und es erst dem Mann in einer Stunde süßer Vergessenheit in Ohr und Seele geschmeichelt! Ich fühle, was ich dir schuldig bin! (Ab.)

Sechste Szene.

Klara (allein). Zu! Zu, mein Herz! Quetsch' dich in dich ein, daß auch kein Blutstropfe mehr herauskann, der in den Adern das gefrierende Leben wieder entzünden will. Da hatte sich wieder was wie eine Hoffnung in dir aufgetan! Jetzt erst merk' ich's! Ich dachte — (Lächelnd.) Nein, darüber kann kein Mann weg! Und wenn — Könntest du selbst darüber hinweg? Hättest du den Mut, eine Hand zu fassen, die — Nein, nein, diesen schlechten Mut hättest du nicht! Du müßtest dich selbst einriegeln in deine Hölle, wenn man dir von außen die Tore öffnen wollte — Du bist für ewig — O, daß das aussetzt, daß das nicht immer so fortbohrt, daß zuweilen ein Aufhören ist! Nur darum dauert's lange! Der Gequälte glaubt auszuruhen, weil der Quäler einhalten muß, um Odem zu schöpfen; es ist ein Aufatmen, wie des Ertrinkenden auf den Wellen, wenn der Strudel, der ihn hinunterzieht, ihn noch einmal wieder ausspeit, um ihn gleich wieder aufs neue zu fassen; er hat nichts davon, als den zwiefachen Todeskampf!

Nun, Klara? Ja, Vater, ich gehe, ich gehe! Deine Tochter wird dich nicht zum Selbstmord treiben! Ich bin bald das Weib des Menschen, oder — Gott, nein! Ich bettle ja nicht um ein Glück, ich bettle um mein Elend, um mein tiefstes Elend — mein Elend wirst du mir geben! Fort — wo ist der Brief? (Sie nimmt ihn.) Drei Brunnen triffst du auf dem Weg zu ihm — Daß du mir an keinem stehen bleibst! Noch hast du nicht das Recht dazu! (Ab.)

Dritter Akt.

Zimmer bei Leonhard.

Erste Szene.

Leonhard (an einem Tisch mit Akten, schreibend). Das wäre nun der sechste Bogen nach Tisch! Wie fühlt sich der Mensch, wenn er seine Pflicht tut! Jetzt könnte mir in die Tür treten, wer wollte, und wenn's der König wäre — ich würde aufstehen, aber ich würde nicht in Verlegenheit geraten! Einen nehm' ich aus, das ist der alte Tischler! Aber im Grunde kann auch der mir wenig machen! Die arme Klara! Sie dauert mich, ich kann nicht ohne Unruhe an sie denken! Daß der eine verfluchte Abend nicht wäre! Es war in mir wirklich mehr die Eifersucht, als die Liebe, die mich zum Rasen

brachte, und sie ergab sich gewiß nur darein, um meine Vorwürfe zu widerlegen, denn sie war kalt gegen mich wie der Tod. Ihr stehen böse Tage bevor, nun, auch ich werde noch viel Verdruß haben! Trage jeder das Seinige! Vor allen Dingen die Sache mit dem kleinen Buckel nur recht festgemacht, damit die mir nicht entgeht, wenn das Gewitter ausbricht! Dann hab' ich den Bürgermeister auf meiner Seite und brauche vor nichts bange zu sein!

Zweite Szene.

Klara (tritt ein). Guten Abend, Leonhard!

Leonhard. Klara? (Für sich.) Das hätt' ich nun nicht mehr erwartet! (Laut.) Hast du meinen Brief nicht erhalten? Doch — du kommst vielleicht für deinen Vater und willst die Steuer bezahlen! Wie viel ist es nur? (Zu einem Journal blätternd.) Ich sollte es eigentlich aus dem Kopf wissen!

Klara. Ich komme, um dir deinen Brief zurückzugeben! Hier ist er! Lies ihn noch einmal!

Leonhard (liest mit großem Ernst). Es ist ein ganz vernünftiger Brief! Wie kann ein Mann, dem die öffentlichen Gelder anvertraut sind, in eine Familie heiraten, zu der (er verschluckt ein Wort) zu der dein Bruder gehört?

Klara. Leonhard!

Leonhard. Aber vielleicht hat die ganze Stadt unrecht? Dein Bruder sitzt nicht im Gefängnis? Er hat nie im Gefängnis gesessen? Du bist nicht die Schwester eines — deines Bruders?

Klara. Leonhard, ich bin die Tochter meines Vaters, und nicht als Schwester eines unschuldig Verklagten, der schon wieder freigesprochen ist, denn das ist mein Bruder, nicht als Mädchen, das vor unverdienter Schande zittert, denn (halblaut) ich zittre noch mehr vor dir, nur als Tochter des alten Mannes, der mir das Leben gegeben hat, stehe ich hier!

Leonhard. Und du willst?

Klara. Du kannst fragen? O, daß ich wieder gehen dürfte! Mein Vater schneidet sich die Kehle ab, wenn ich — heirate mich!

Leonhard. Dein Vater —

Klara. Er hat's geschworen! Heirate mich!

Leonhard. Hand und Hals sind nahe Vettern. Sie tun einander nichts zuleide! Mach' dir keine Gedanken!

Klara. Er hat's geschworen — heirate mich, nachher bring mich um, ich will dir für das eine noch dankbarer sein wie für das andere.

Leonhard. Liebst du mich? Kommst du, weil dich dein Herz treibt? Bin ich der Mensch, ohne den du nicht leben und sterben kannst?

Klara. Antworte dir selbst!

Leonhard. Kannst du schwören, daß du mich liebst? Daß du mich so liebst, wie ein Mädchen den Mann lieben muß, der sich auf ewig mit ihr verbinden soll?

Klara. Nein, das kann ich nicht schwören! Aber dies kann ich schwören: ob ich dich liebe, ob ich dich nicht liebe, nie sollst du's erfahren! Ich will dir dienen, ich will für dich arbeiten, und zu essen sollst du mir nichts geben, ich will mich selbst ernähren, ich will bei Nachtzeit nähen und spinnen für andere Leute, ich will hungern, wenn ich nichts zu tun habe, ich will lieber in meinen eignen Arm hineinbeißen, als zu meinem Vater gehen, damit er nichts merkt. Wenn du mich schlägst, weil dein Hund nicht bei der Hand ist oder weil du ihn abgeschafft hast, so will ich eher meine Zunge verschlucken, als ein Geschrei ausstoßen, das den Nachbaren verraten könnte, was vorfällt. Ich kann nicht versprechen, daß meine Haut die Striemen deiner Geißel nicht zeigen soll, denn das hängt nicht von mir ab, aber ich will lügen, ich will sagen, daß ich mit dem Kopf gegen den Schrank gefahren oder daß ich auf dem Estrich, weil er zu glatt war, ausgeglitten bin, ich will's tun, bevor noch einer fragen kann, woher die blauen Flecke rühren. Heirate mich — ich lebe nicht lange. Und wenn's dir doch zu lange dauert und du die Kosten der Scheidung nicht aufwenden magst, um von mir loszukommen, so kauf' Gift aus der Apotheke und stell's hin, als ob's für deine Ratten wäre, ich will's, ohne daß du auch nur zu winken brauchst, nehmen und im Sterben zu den Nachbaren sagen, ich hätt's für zerstoßenen Zucker gehalten!

Leonhard. Ein Mensch, von dem du dies alles erwartest, überrascht dich doch nicht, wenn er nein sagt?

Klara. So schaue Gott mich nicht zu schrecklich an, wenn ich komme, ehe er mich gerufen hat! Wär's um mich allein — ich wollt's ja tragen, ich wollt's geduldig hinnehmen als verdiente Strafe für, ich weiß nicht was; wenn die Welt mich in meinem Elend mit Füßen träte, statt mir beizustehen, ich wollte mein Kind, und wenn's auch die Züge dieses Menschen trüge, lieben, ach, und ich wollte vor der armen Unschuld so viel weinen, daß es, wenn's älter und klüger würde, seine Mutter gewiß nicht verachten, noch ihr fluchen sollte. Aber ich bin's nicht allein, und leichter sind' ich am Jüngsten Tag noch eine Antwort auf des Richters Frage: Warum hast du dich selbst umgebracht? als auf die: Warum hast du deinen Vater so weit getrieben?

Leonhard. Du sprichst, als ob du die erste und letzte wärst! Tausende haben das vor dir durchgemacht, und sie ergaben sich darein, Tausende werden nach dir in den Fall kommen und sich in

ihr Schicksal finden: sind die alle Nickel, daß du dich für dich allein in die Ecke stellen willst? Die hatten auch Väter, die ein Schock neue Flüche erfanden, als sie's zuerst hörten und von Mord und Totschlag sprachen; nachher schämten sie sich und taten Buße für ihre Schwüre und Gotteslästerungen, sie setzten sich hin und wiegten das Kind oder wedelten ihm die Fliegen ab!

Klara. O, ich glaub's gern, daß du nicht begreifst, wie irgendeiner in der Welt seinen Schwur halten sollte!

Dritte Szene.

Ein Knabe (tritt ein). Da sind Blumen! Ich soll nicht sagen, wovon.

Leonhard. Ei, die lieben Blumen! (Schlägt sich vor die Stirn.) Teufel! Teufel! Das ist dumm! Ich hätte welche schicken sollen! Wie hilft man sich da heraus? Auf solche Dinge versteh' ich mich schlecht, und die Kleine nimmt's genau, sie hat an nichts anderes zu denken! (Er nimmt die Blumen.) Alle behalt' ich sie aber nicht! (Zu Klara.) Nicht wahr, die da bedeuten Reue und Scham? Hast du mir das nicht einmal gesagt?

Klara (nickt).

Leonhard (zum Knaben). Merk dir's, Junge, die sind für mich, ich stecke sie an, siehst du, hier, wo das Herz ist! Diese, die dunkelroten, die wie ein düsteres Feuer brennen, trägst du zurück. Verstehst du? Wenn meine Äpfel reif sind, kannst du dich melden!

Knabe. Das ist noch lange hin! (Ab.)

Vierte Szene.

Leonhard. Ja, siehst du, Klara, du sprachst von Worthalten. Eben weil ich ein Mann von Wort bin, muß ich dir antworten, wie ich dir geantwortet habe. Dir schrieb ich vor acht Tagen ab, du kannst es nicht leugnen, der Brief liegt da. (Er reicht ihr den Brief, sie nimmt ihn mechanisch.) Ich hatte Grund, dein Bruder — Du sagst, er ist freigesprochen, es freut mich! In diesen acht Tagen knüpfte ich ein neues Verhältnis an; ich hatte das Recht dazu, denn du hast nicht zur rechten Zeit gegen meinen Brief protestiert, ich war frei in meinem Gefühl wie vor dem Gesetz. Jetzt kommst du, aber ich habe schon ein Wort gegeben und eins empfangen, ja — (für sich) ich wollt', es wär' so — die andere ist schon mit dir in gleichem Fall, du dauerst mich (er streicht ihr die Locken zurück, sie läßt es geschehen, als ob sie es gar nicht bemerkte), aber du wirst einsehen — mit dem Bürgermeister ist nicht zu spaßen!

Klara (wie geistesabwesend). Nicht zu spaßen!

Leonhard. Siehst du, du wirst vernünftig! Und was deinen Vater betrifft, so kannst du ihm keck ins Gesicht sagen, daß er allein schuld ist! Starre mich nicht so an, schüttle nicht den Kopf, es ist so, Mädchen, es ist so! Sag's ihm nur, er wird's schon verstehen und in sich gehen, ich bürge dir dafür! (Für sich.) Wer die Aussteuer seiner Tochter wegschenkt, der muß sich nicht wundern, daß sie sitzen bleibt. Wenn ich daran denke, so steift sich mir ordentlich der Rücken, und ich könnte wünschen, der alte Kerl wäre hier, um eine Lektion in Empfang zu nehmen. Warum muß ich grausam sein? Nur weil er ein Tor war! Was auch daraus entsteht, er hat's zu verantworten, das ist klar! (Zu Klara.) Oder willst du, daß ich selbst mit ihm rede? Dir zuliebe will ich ein blaues Auge wagen und zu ihm gehen! Er kann grob gegen mich werden, er kann mir den Stiefelknecht an den Kopf werfen, aber er wird die Wahrheit, trotz des Bauchgrimmens, das sie ihm verursacht, hinunterknirschen und dich in Ruhe lassen müssen. Verlaß dich darauf! Ist er zu Hause?

Klara (richtet sich hoch auf). Ich danke dir! (Will gehen.)

Leonhard. Soll ich dich hinüberbegleiten? Ich habe den Mut!

Klara. Ich danke dir, wie ich einer Schlange danken würde, die mich umknotet hätte und mich von selbst wieder ließe und fortspränge, weil eine andere Beute sie lockte. Ich weiß, daß ich gebissen bin, ich weiß, daß sie mich nur läßt, weil es ihr nicht der Mühe wert scheint, mir das bißchen Mark aus den Gebeinen zu saugen, aber ich danke ihr doch, denn nun hab' ich einen ruhigen Tod. Ja, Mensch, es ist kein Hohn, ich danke dir; mir ist, als hätt' ich durch deine Brust bis in den Abgrund der Hölle hinuntergesehen, und was auch in der furchtbaren Ewigkeit mein Los sei, mit dir hab' ich nichts mehr zu schaffen, und das ist ein Trost! Und wie der Unglückliche, den ein Wurm gestochen hat, nicht gescholten wird, wenn er sich in Schauder und Ekel die Adern öffnet, damit das vergiftete Leben schnell ausströmen kann, so wird die ewige Gnade sich vielleicht auch mein erbarmen, wenn sie dich ansieht und mich, was du aus mir gemacht hast, denn warum könnt' ich's tun, wenn ich's nimmer, nimmer tun dürfte? Nur eins noch: mein Vater weiß von nichts, er ahnt nichts, und damit er nie etwas erfährt, geh' ich noch heute aus der Welt! Könnt' ich denken, daß du — (Sie tut wild einen Schritt auf ihn zu.) Doch, das ist Torheit, dir kann's ja nur willkommen sein, wenn sie alle stehen und die Köpfe schütteln und sich umsonst fragen: warum das geschehen ist!

Leonhard. Es kommen Fälle vor! Was soll man tun? Klara!

Klara. Fort von hier! Der Mensch kann sprechen! (Sie will gehen.)

Leonhard. Meinst du, daß ich's dir glaube?

Klara. Nein!

Leonhard. Du kannst gottlob! nicht Selbstmörderin werden, ohne zugleich Kindesmörderin zu werden!

Klara. Beides lieber, als Vatermörderin! O ich weiß, daß man Sünde mit Sünde nicht büßt! Aber was ich jetzt tu', das kommt über mich allein! Geb' ich meinem Vater das Messer in die Hand, so trifft's ihn wie mich! Mich trifft's immer! Dies gibt mir Mut und Kraft in all meiner Angst! Dir wird's wohl gehen auf Erden! (Ab.)

Fünfte Szene.

Leonhard (allein). Ich muß! Ich muß sie heiraten! Und warum muß ich? Sie will einen verrückten Streich begehen, um ihren Vater von einem verrückten Streich abzuhalten; wo liegt die Notwendigkeit, daß ich den ihrigen durch einen noch verrückteren verhindern muß? Ich kann sie nicht zugeben, wenigstens nicht eher, als bis ich denjenigen vor mir sehe, der mir wieder durch den allerverrücktesten zuvorkommen will, und wenn der ebenso denkt wie ich, so gibt's kein Ende. Das klingt ganz gescheut, und doch — Ich muß ihr nach! Da kommt jemand! Gott sei Dank, nichts ist schmählicher, als sich mit seinen eigenen Gedanken abzanken müssen! Eine Rebellion im Kopf, wo man Wurm nach Wurm gebiert und einer den andern frißt oder in den Schwanz beißt, ist die schlimmste von allen!

Sechste Szene.

Sekretär (tritt ein). Guten Abend!

Leonhard. Herr Sekretär? Was verschafft mir die Ehre —

Sekretär. Du wirst es gleich sehen!

Leonhard. Du? Wir sind freilich Schulkameraden gewesen!

Sekretär. Und werden vielleicht auch Todeskameraden sein! (Zieht Pistolen hervor.) Verstehst du damit umzugehen?

Leonhard. Ich begreife Sie nicht!

Sekretär (spannt eine). Siehst du? So wird's gemacht. Dann zielst du auf mich, wie ich jetzt auf dich, und drückst ab! So!

Leonhard. Was reden Sie?

Sekretär. Einer von uns beiden muß sterben! Sterben! Und das sogleich!

Leonhard. Sterben?

Sekretär. Du weißt, warum!

Leonhard. Bei Gott nicht!

Sekretär. Tut nichts, es wird dir in der Todesstunde schon einfallen!

Leonhard. Auch keine Ahnung —

Sekretär. Besinne dich! Ich könnte dich sonst für einen tollen Hund halten, der mein Liebstes gebissen hat, ohne selbst etwas davon zu wissen, und dich niederschießen wie einen solchen, da ich dich doch noch eine halbe Stunde lang für meinesgleichen gelten lassen muß!

Leonhard. Sprechen Sie doch nicht so laut! Wenn Sie einer hörte —

Sekretär. Könnte mich einer hören, du hättest ihn längst gerufen! Nun?

Leonhard. Wenn's des Mädchens wegen ist, ich kann sie ja heiraten! Dazu war ich schon halb und halb entschlossen, als sie selbst hier war!

Sekretär. Sie war hier, und sie ist wieder gegangen, ohne dich in Reue und Zerknirschung zu ihren Füßen gesehen zu haben? Komm! Komm!

Leonhard. Ich bitte Sie — Sie sehen einen Menschen vor sich, der zu allem bereit ist, was Sie vorschreiben! Noch heut' abend verlobe ich mich mit ihr!

Sekretär. Das tu' ich, oder keiner. Und wenn die Welt daran hinge, nicht den Saum ihres Kleides sollst du wieder berühren! Komm! In den Wald mit mir! Aber wohl gemerkt, ich faß' dich unter den Arm, und wenn du unterwegs nur einen Laut von dir gibst, so — (Er erhebt eine Pistole.) Du wirst mir's glauben! Ohnehin nehmen wir, damit du nicht in Versuchung kommst, den Weg hinten zum Hause hinaus durch die Gärten!

Leonhard. Eine ist für mich — geben Sie mir die.

Sekretär. Damit du sie wegwerfen und mich zwingen kannst, dich zu morden oder dich laufen zu lassen, nicht wahr? Geduld, bis wir am Platz sind, dann teil' ich ehrlich mit dir!

Leonhard (geht und stößt aus Versehen sein Trinkglas vom Tisch). Soll ich nicht wieder trinken?

Sekretär. Courage, mein Junge, vielleicht geht's gut, Gott und Teufel scheinen sich ja beständig um die Welt zu schlagen, wer weiß denn, wer gerade Herr ist! (Faßt ihn unter den Arm, beide ab.)

Zimmer im Hause des Tischlers. Abend.

Siebente Szene.

Karl (tritt ein). Kein Mensch daheim! Wüßt' ich das Rattenloch unter der Türschwelle nicht, wo sie den Schlüssel zu verbergen pflegen, wenn sie alle davongehen, ich hätte nicht hineinkönnen. Nun, das hätte nichts gemacht! Ich könnte jetzt zwanzigmal um

die Stadt laufen und mir einbilden, es gäbe kein größeres Vergnügen auf der Welt, als die Beine zu brauchen. Wir wollen Licht anzünden! (Er tut's.) Das Feuerzeug ist noch auf dem alten Platz, ich wette, denn wir haben hier im Hause zweimal zehn Gebote. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den vierten! Um halb zehn muß man müde sein! Vor Martini darf man nicht frieren, nach Martini nicht schwitzen! Das steht in einer Reihe mit: Du sollst Gott fürchten und lieben! Ich bin durstig! (Ruft.) Mutter! Pfui! Als ob ich's vergessen hätte, daß sie da liegt, wo auch des Bierwirts Knecht sein Nußknackermaul nicht mehr mit einem Ja Herr! aufzureißen braucht, wenn er gerufen wird! Ich habe nicht geweint, als ich die Totenglocke in meinem finstern Turmloch hörte, aber — Rotrock, du hast mich auf der Kegelbahn nicht den letzten Wurf tun lassen, obgleich ich die Bossel schon in der Hand hielt, ich lasse dir nicht zum letzten Atemzug Zeit, wenn ich dich allein treffe, und das kann heut' abend noch geschehen, ich weiß, wo du um zehn zu finden bist. Nachher zu Schiff! Wo die Klara bleibt? Ich bin eben so hungrig als durstig! Heut' ist Donnerstag, sie haben Kalbfleischsuppe gegessen. Wär's Winter, so hätt's Kohl gegeben, vor Fastnacht weißen, nach Fastnacht grünen! Das steht so fest, als daß der Donnerstag wiederkehren muß, wenn der Mittwoch dagewesen ist, daß er nicht zum Freitag sagen kann: Geh du für mich, ich habe wunde Füße!

Achte Szene.

Klara (tritt ein).

Karl. Endlich! Du solltest auch nur nicht so viel küssen! Wo sich vier rote Lippen zusammenbacken, da ist dem Teufel eine Brücke gebaut! Was hast du da?

Klara. Wo? Was?

Karl. Wo? Was? In der Hand!

Klara. Nichts!

Karl. Nichts? Sind das Geheimnisse? (Er entreißt ihr Leonhards Brief.) Her damit! Wenn der Vater nicht da ist, so ist der Bruder Vormund!

Klara. Den Fetzen hab' ich festgehalten, und doch geht der Abendwind so stark, daß er die Ziegel von den Dächern wirft! Als ich an der Kirche vorbeiging, fiel einer dicht vor mir nieder, so daß ich mir den Fuß daran zerstieß. O Gott, dacht' ich, noch einen! und stand still! Das wäre so schön gewesen, man hätte mich begraben und gesagt: Sie hat ein Unglück gehabt! Ich hoffte umsonst auf den zweiten!

Karl (der den Brief gelesen hat). Donner und — Kerl, den Arm,

der das schrieb, schlag' ich dir lahm! Hol' mir eine Flasche Wein! Oder ist deine Sparbüchse leer?

Klara. Es ist noch eine im Hause. Ich hatte sie heimlich für den Geburtstag der Mutter gekauft und beiseite gestellt. Morgen wäre der Tag — (Sie wendet sich.)

Karl. Gib sie her!

Klara (bringt den Wein).

Karl (trinkt hastig). Nun könnten wir denn wieder anfangen. Hobeln, Sägen, Hämmern, dazwischen Essen, Trinken und Schlafen, damit wir immerfort hobeln, sägen und hämmern können, Sonntags ein Kniefall obendrein: ich danke dir, Herr, daß ich hobeln, sägen und hämmern darf! (Trinkt.) Es lebe jeder brave Hund, der an der Kette nicht um sich beißt! (Er trinkt wieder.) Und noch einmal: Er lebe!

Klara. Karl, trink nicht so viel! Der Vater sagt, im Wein sitzt der Teufel!

Karl. Und der Priester sagt, im Wein sitzt der liebe Gott. (Er trinkt.) Wir wollen sehen, wer recht hat! Der Gerichtsdiener ist hier im Hause gewesen — wie betrug er sich?

Klara. Wie in einer Diebsherberge. Die Mutter fiel um und war tot, sobald er nur den Mund aufgetan hatte!

Karl. Gut! Wenn du morgen früh hörst, daß der Kerl erschlagen gefunden worden ist, so fluche nicht auf den Mörder!

Klara. Karl! Du wirst doch nicht —

Karl. Bin ich sein einziger Feind? Hat man ihn nicht schon oft angefallen? Es dürfte schwer halten, aus so vielen, denen das Stück zuzutrauen wäre, den rechten herauszufinden, wenn dieser nur nicht Stock und Hut auf dem Platz zurückläßt. (Er trinkt.) Wer es auch sei: auf gutes Gelingen!

Klara. Bruder, du redest —

Karl. Gefällt's dir nicht? Laß gut sein! Du wirst mich nicht lange mehr sehen!

Klara (zusammenschaudernd). Nein!

Karl. Nein? Weißt du's schon, daß ich zur See will? Kriechen mir die Gedanken auf der Stirn herum, daß du sie lesen kannst? Oder hat der Alte nach seiner Art gewütet und gedroht, mir das Haus zu verschließen? Pah! Das wär' nicht viel anders, als wenn der Gefängniswärter mir zugeschworen hätte: Du sollst nicht länger im Gefängnis sitzen, ich stoße dich hinaus ins Freie!

Klara. Du verstehst mich nicht!

Karl (singt).

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch saust hinein der Wind!

Ja, wahrhaftig, jetzt hält mich nichts mehr an der Hobelbank fest! Die Mutter ist tot, es gibt keine mehr, die nach jedem Sturm aufhören würde, Fische zu essen, und von Jugend auf war's mein Wunsch. Hinaus! Hier gedeih' ich nicht oder erst dann, wenn ich's gewiß weiß, daß das Glück dem Mutigen, der sein Leben aufs Spiel setzt, der ihm den Kupferdreier, den er aus dem großen Schatz empfangen hat, wieder hinwirft, um zu sehen, ob es ihn einsteckt oder ihn vergoldet zurückgibt, nicht mehr günstig ist.

Klara. Und du willst den Vater allein lassen? Er ist sechzig Jahr!

Karl. Allein? Bleibst du ihm nicht?

Klara. Ich?

Karl. Du! Sein Schoßkind! Was wächst dir für Unkraut im Kopf, daß du fragst! Seine Freude lass' ich ihm, und von seinem ewigen Verdruß wird er befreit, wenn ich gehe, warum sollt' ich's denn nicht tun? Wir passen ein für allemal nicht zusammen, er kann's nicht eng genug um sich haben, er möchte seine Faust zumachen und hineinkriechen, ich möchte meine Haut abstreifen wie den Kleinkinderrock, wenn's nur ginge! (Singt.)

Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geschwind!

Sag' selbst, hat er auch nur einen Augenblick an meiner Schuld gezweifelt? Und hat er in seinem überklugen: Das hab' ich erwartet! Das hab' ich immer gedacht! Das konnte nicht anders enden! nicht den gewöhnlichen Trost gefunden? Wärst du's gewesen, er hätte sich umgebracht! Ich möcht' ihn sehen, wenn du ein Weiberschicksal hättest! Es würde ihm sein, als ob er selbst in die Wochen kommen sollte! Und mit dem Teufel dazu!

Klara. O, wie das an mein Herz greift! Ja, ich muß fort, fort!

Karl. Was soll das heißen?

Klara. Ich muß in die Küche — was wohl sonst? (Faßt sich an die Stirn.) Ja! Das noch! Darum allein ging ich ja noch wieder zu Hause! (Ab.)

Karl. Die kommt mir ganz sonderbar vor! (Singt.)

Ein kühner Wasservogel
Kreist grüßend um den Mast!

Klara (tritt wieder ein). Das Letzte ist getan, des Vaters Abendtrank steht am Feuer. Als ich die Küchentür hinter mir anzog und ich dachte: Du trittst nun nie wieder hinein! ging mir ein Schauer durch die Seele. So werd' ich auch aus dieser Stube gehen, so aus dem Hause, so aus der Welt!

Karl (singt, er geht immer auf und ab, Klara hält sich im Hintergrund).

Die Sonne brennt herunter,
Manch Fischlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gast!

Klara. Warum tu' ich's denn nicht? Werd' ich's nimmer tun? Werd' ich's von Tag zu Tag aufschieben, wie jetzt von Minute zu Minute, bis — Gewiß! Darum fort! — Fort! Und doch bleib' ich stehen! Ist's mir nicht, als ob's in meinem Schoß bittend Hände aufhöbe, als ob Augen — (Sie setzt sich auf einen Stuhl.) Was soll das? Bist du zu schwach dazu? So frag dich, ob du stark genug bist, deinen Vater mit abgeschnittener Kehle — (Sie steht auf.) Nein! Nein! — Vater unser, der du bist im Himmel — Geheiliget werde Dein Reich — Gott, Gott, mein armer Kopf — ich kann nicht einmal beten — Bruder! Bruder! — Hilf mir —

Karl. Was hast du?

Klara. Das Vaterunser! (Sie besinnt sich.) Mir war, als ob ich schon im Wasser läge und untersänke und hätte noch nicht gebetet! Ich — (Plötzlich.) Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Da ist's! Ja! Ja! ich vergeb' ihm gewiß, ich denke ja nicht mehr an ihn! Gute Nacht, Karl!

Karl. Willst du schon so früh schlafen gehen? Gute Nacht!

Klara (wie ein Kind, das sich das Vaterunser überhört). Vergib uns —

Karl. Ein Glas Wasser könntest du mir noch bringen, aber es muß recht frisch sein!

Klara (schnell). Ich will es dir vom Brunnen holen!

Karl. Nun, wenn du willst, es ist ja nicht weit!

Klara. Dank! Dank! Das war das Letzte, was mich noch drückte! Die Tat selbst mußte mich verraten! Nun werden sie doch sagen: Sie hat ein Unglück gehabt! Sie ist hineingestürzt!

Karl. Nimm dich aber in acht, das Brett ist wohl noch immer nicht wieder vorgenagelt!

Klara. Es ist ja Mondschein! — O Gott, ich komme nur, weil sonst mein Vater käme! Vergib mir, wie ich — Sei mir gnädig — gnädig — (Ab.)

Neunte Szene.

Karl (singt).

Wär' gern hineingesprungen,
Da draußen ist mein Reich!

Ja! aber vorher — (Er sieht nach der Uhr.) Wieviel ist's? Neun!

Ich bin ja jung von Jahren,
Da ist's mir nur ums Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!

Zehnte Szene.

Meister Anton (tritt ein). Dir hätt' ich etwas abzubitten, aber wenn ich's dir verzeihe, daß du heimlich Schulden gemacht hast, und sie noch obendrein für dich bezahle, so werd' ich's mir ersparen dürfen!

Karl. Das eine ist gut, das andere ist nicht nötig, wenn ich meine Sonntagskleider verkaufe, kann ich die Leute, die ein paar Taler von mir zu fordern haben, selbst befriedigen, und das werd' ich gleich morgen tun, als Matrose, (für sich) da ist's heraus! (laut) brauch' ich sie nicht mehr!

Meister Anton. Was sind das wieder für Reden?

Karl. Er hört sie nicht zum erstenmal, aber Er mag mir heute darauf antworten, was Er will, mein Entschluß steht fest!

Meister Anton. Mündig bist du, es ist wahr!

Karl. Eben weil ich's bin, trotz' ich nicht darauf. Aber ich denke, Fisch und Vogel sollten sich nicht darüber streiten, ob's in der Luft oder im Wasser am besten ist. Nur eins. Er sieht mich entweder nie wieder, oder Er wird mich auf die Schulter klopfen und sagen: Du hast recht getan!

Meister Anton. Wir wollen's abwarten. Ich brauche den Gesellen, den ich für dich eingestellt habe, nicht wieder abzulohnen, was ist's denn weiter?

Karl. Ich dank' Ihm!

Meister Anton. Sag mir, hat der Gerichtsdiener, statt dich auf dem kürzesten Weg zum Bürgermeister zu führen, dich wirklich durch die ganze Stadt —

Karl. Straß' auf, Straß' ab, über den Markt, wie den Fastnachtsochsen, aber zweifle Er nicht, auch den werd' ich bezahlen, eh' ich gehe!

Meister Anton. Das tadle ich nicht, aber ich verbiet' es dir!

Karl. Ho!

Meister Anton. Ich werde dich nicht aus den Augen lassen, und ich selbst, ich würde dem Kerl beispringen, wenn du dich an ihm vergreifen wolltest!

Karl. Ich meinte, Er hätte die Mutter auch lieb gehabt.

Meister Anton. Ich werd's beweisen.

Elfte Szene.

Der Sekretär (tritt bleich und wankend herein, er drückt ein Tuch gegen die Brust). Wo ist Klara? (Er fällt auf einen Stuhl zurück.) Jesus! Guten Abend! Gott sei Dank, daß ich noch her kam! Wo ist sie?

Karl. Sie ging zum — Wo bleibt sie? Ihre Reden — mir wird angst! (Ab.)

Sekretär. Sie ist gerächt — Der Bube liegt — Aber auch ich bin — Warum das, Gott? — Nun kann ich sie ja nicht —

Meister Anton. Was hat Er? Was ist mit Ihm?

Sekretär. Es ist gleich aus! Geb' Er mir die Hand darauf, daß Er Seine Tochter nicht verstoßen will — Hört Er, nicht verstoßen, wenn sie —

Meister Anton. Das ist eine wunderliche Rede. Warum sollt' ich sie denn — Ha, mir gehen die Augen auf! Hätt' ich ihr nicht unrecht getan?

Sekretär. Geb' Er mir die Hand!

Meister Anton. Nein! (Steckt beide Hände in die Tasche.) Aber ich werde ihr Platz machen, und sie weiß das, ich hab's ihr gesagt!

Sekretär (entsetzt). Er hat ihr — Unglückliche, jetzt erst versteh' ich dich ganz!

Karl (stürzt hastig herein). Vater, Vater, es liegt jemand im Brunnen! Wenn's nur nicht —

Meister Anton. Die große Leiter her! Haken! Stricke! Was säumst du? Schnell! Und ob's der Gerichtsdiener wäre!

Karl. Alles ist schon da. Die Nachbaren kamen vor mir. Wenn's nur nicht Klara ist!

Meister Anton. Klara? (Er hält sich an einem Tisch.)

Karl. Sie ging, um Wasser zu schöpfen, und man fand ihr Tuch.

Sekretär. Bube, nun weiß ich, warum deine Kugel traf. Sie ist's.

Meister Anton. Sieh doch zu! (Setzt sich nieder.) Ich kann nicht! (Karl ab.) Und doch! (Steht wieder auf.) Wenn ich Ihn (zum Sekretär) recht verstanden habe, so ist alles gut.

Karl (kommt zurück). Klara! Tot! Der Kopf gräßlich am Brunnenrand zerschmettert, als sie — Vater, sie ist nicht hineingestürzt, sie ist hineingesprungen, eine Magd hat's gesehen!

Meister Anton. Die soll sich's überlegen, eh' sie spricht! Es ist nicht hell genug, daß sie das mit Bestimmtheit hat unterscheiden können!

Sekretär. Zweifelt Er? Er möchte wohl, aber Er kann nicht! Denk' Er nur an das, was Er ihr gesagt hat! Er hat sie auf den Weg des Todes hinausgewiesen, ich, ich bin schuld, daß sie nicht wieder umgekehrt ist. Er dachte, als Er ihren Jammer ahnte, an die Zungen, die hinter Ihm herzischeln würden, aber nicht an die Nichtswürdigkeit der Schlangen, denen sie angehören; da sprach Er ein Wort aus, das sie zur Verzweiflung trieb; ich, statt sie, als

ihr Herz in namenloser Angst vor mir aufsprang, in meine Arme zu schließen, dachte an den Buben, der dazu ein Gesicht ziehen könnte, und — nun, ich bezahl's mit dem Leben, daß ich mich von einem, der schlechter war als ich, so abhängig machte, und auch Er, so eisern Er dasteht, auch Er wird noch einmal sprechen: Tochter, ich wollte doch, du hättest mir das Kopfschütteln und Achselzucken der Pharisäer um mich her nicht erspart, es beugt mich doch tiefer, daß du nicht an meinem Sterbebett sitzen und mir den Angstschweiß abtrocknen kannst!

Meister Anton. Sie hat mir nichts erspart — man hat's gesehen!

Sekretär. Sie hat getan was sie konnte — Er war's nicht wert, daß ihre Tat gelang!

Meister Anton. Oder sie nicht!

(Tumult draußen.)

Karl. Sie kommen mit ihr — (Will ab.)

Meister Anton (fest, wie bis zu Ende, ruft ihm nach). In die Hinterstube, wo die Mutter stand!

Sekretär. Ihr entgegen! (Will aufstehen, fällt aber zurück.) O! Karl!

Karl (hilft ihm auf und führt ihn ab).

Meister Anton. Ich verstehe die Welt nicht mehr!

(Er bleibt sinnend stehen.)

Im Anschluß an Hebbels sämtliche Werke erschienen in gleicher Ausstattung:

Friedrich Hebbels Tagebücher

in 4 Bänden.

Auf Grund der Quellen ausgewählt und mit einer Einleitung, sowie mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben

von

Prof. Hermann Krumm.

Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—.

Feine Ausgabe
auf besserem Papier in 2 soliden Halbfranzbänden M. 4.50.

Luxus-Ausgabe
auf besserem Papier in 2 Liebhaber-Halbfranzbänden in Karton M. 6.—.

Hebbels Tagebücher gehören zu den bedeutendsten Erscheinungen der nachklassischen Zeit und bilden eine ebenso wertvolle wie notwendige Ergänzung zu seinen Werken. Zu obigem billigen Preise wird diese Ausgabe, die sich genau an die Ausgabe der Werke anschließt, allen Verehrern des Dichters hochwillkommen sein.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Die Meisterwerke der deutschen Bühne.

Herausgegeben von Prof. Dr. **Georg Witkowski.**

Friedrich Hebbels

Meisterdramen.

Sechs Teile in einem Bande.

Mit Einleitungen und Anmerkungen

von

Dr. Richard Maria Werner und **Dr. Max Koch,**

Professoren an den Universitäten Lemberg und Breslau.

Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Fünfter Teil: **Judith.**

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Judith.

Eine Tragödie in fünf Akten.

1841.

Zum erstenmal aufgeführt auf dem Königlichen Hoftheater in Berlin am 6. Juli 1840.

Einleitung des Herausgebers.

Entstehung. Das erste größere Werk, mit dem Hebbel vor die Öffentlichkeit trat, ist die reife Frucht weniger Monate; am 2. Oktober 1839 begonnen, am 28. Januar 1840 vollendet, lag die „Judith" schon am 16. Februar 1840 als Manuskript gedruckt zum Versenden bereit und wurde am 6. Juli 1840 vom Königlichen Theater in Berlin zum ersten Mal aufgeführt. Diese Daten sprechen laut genug und erzählen eine überraschende Geschichte, wie sie sich im Leben deutscher Dichter nicht oft wiederholt, denn gewöhnlich währt es lange, bis ein Jugendwerk den Weg auf die Bühne findet. Der Dichter freilich war schon über die erste Jugend hinaus, da er nach verschiedenen Arbeiten auf andern Gebieten plötzlich das lange gemiedene Feld des Dramas betrat: er stand im 27. Lebensjahr und bot in seinem ersten Drama nicht einen schüchtern tastenden Anfängerversuch, sondern ein in vielfacher Hinsicht ungewöhnlich reifes Kunstwerk. Hinter ihm lag eine schwere Zeit der Entbehrungen und Kämpfe, vor ihm schien eine Bahn des Erfolgs zu liegen, aber es währte noch sehr lange, ehe seine Bedeutung allenthalben erkannt wurde. Die Gründe für diese auffallende Tatsache finden sich allerdings im Werke selbst.

Der Stoff war allgemein bekannt und seit dem 16. Jahrhundert auch schon im Drama behandelt. Er entstammt dem apokryphen Buche „Judith" der Bibel und bot daher nicht den Reiz der Neuheit, unterlag dagegen einer Kritik, die leicht durch nicht ausschließlich ästhetische Motive sich leiten lassen und religiöse Bedenken in Anschlag bringen konnte. Das biblische Drama, einstens in Deutschland so beliebt, hatte mit der Zeit aufgehört, eine Rolle zu spielen, war aber kurz vorher durch Gutzkows „Saul" (1839) wieder literarisch geworden. In Opposition zu diesem Drama soll nach einer alten Anekdote Hebbel infolge einer Wette seine „Judith" begonnen haben. Wie dem auch sei, jedenfalls bildete sie einen

deutlichen Gegensatz zu dem Werke des jungdeutschen Dichters, denn Hebbel behielt den biblischen Stoff treu, nur psychologisch ausgedeutet, bei, ohne mit modernen Anspielungen zu kokettieren. Das Verhältnis des siegreichen assyrischen Feldherrn Holofernes und der schönen Witwe Judith aus Bethulien, die ihn nach einer Liebesnacht als Feind ihres Vaterlands tötet, nachdem sie ihn getäuscht hat, die von der bildenden Kunst vor allem gern dargestellte Szene der Ermordung reizten Hebbel hauptsächlich zur dramatischen Behandlung; hier setzte er mit seiner Umdichtung wenigstens zuerst ein. Mit Gestalten wie Holofernes und Judith hatte er sich schon lange beschäftigt, ohne der alten biblischen Geschichte zu gedenken. Napoleon, Alexander der Große, zuletzt in seiner schweren Krankheit (Juni 1839) der sagenberühmte Dithmarsche Wulf Isenbrant waren als Dramenhelden schon erwogen worden, also Titanen, die sich weit über die Masse der übrigen Menschen erheben, oder wie Kaiser Maximinus Tyrannen, die aus der Niedrigkeit sich emporarbeiteten. Auch der Judithcharakter hatte ihn aus Anlaß der „Jungfrau von Orleans" und anderer Pläne, dann mit Rücksicht auf Charlotte Stieglitz und die damalige Frauenemanzipation gleichfalls sehr beschäftigt. Vor einem Bilde der alten Pinakothek erinnerte er sich auch der biblischen Anekdote wieder, und plötzlich stand das Drama bis auf einzelne feinere psychologische Motive ausgebildet vor seiner Phantasie. Während der Arbeit lösten sich ihm Schwierigkeiten, die aus dem Stoffe wie dem Wesen des Dramas aufstiegen, so ein bedeutsames Rätsel im Charakter der Heldin, eröffneten sich ihm aber auch Perspektiven, die aus dem Kampfe zwischen zwei Individuen das Abbild des ursprünglichen Gegensatzes zwischen den Geschlechtern, zugleich das Symbol welthistorischer Probleme machten. Er bot dann in seiner Tragödie nicht eine jener Historien, wie sie bei den Nachahmern Schillers so beliebt waren, keine kahle Staatsaktion, sondern ein psychologisches Drama mit weitem Hintergrund. Das Buch „Judith" bot nur die Katastrophe, als einziges Motiv der furchtbaren Tat aber Glaubenseifer. Das behielt Hebbel bei, mußte jedoch suchen, die Personen menschlich faßbar zu gestalten und die Motive zu vertiefen.

Die Charaktere. Den assyrischen Feldhauptmann Holofernes, der seinem Herrn Nebukad Nezar die Welt erobert, hatte schon die Bibel als unüberwindlichen Helden gezeichnet, aber dann zum Opfer

einer groben Täuschung durch ein schönes, begehrenswertes Weib werden lassen; im Rausche des Weins und der Lust fällt er unter den Streichen der tückischen Witwe. Hebbel sah in ihm einen orientalischen Despoten, der rücksichtslos sein Ziel verfolgt und kein Erbarmen kennt, verlieh ihm aber ein unendliches Kraftgefühl als Resultat seiner kühnen Taten und eine ironische Menschenverachtung, zugleich die Einsamkeit des Großen, der sich vergebens nach einem ebenbürtigen Gegner sehnt. Schon in der Bibel kommt der Zug vor, daß Nebukad Nezar infolge der durch Holofernes errungenen Siege sich zum alleinigen Gott ausrufen läßt, daraus ergab sich für Hebbel ein Zustand der Menschheit, ähnlich jenem zur Zeit des großen griechischen Dramas: die heidnischen Götter haben ihre Macht verloren und bieten den Menschen keinen Halt mehr; trotzdem sehnt sich der Mensch, hier Holofernes, nach dem Höheren und kann wohl auf den Gedanken verfallen, sich selbst zum Gott aufzuwerfen. Dieses psychologisch durchaus begründete Motiv, dessen historische Richtigkeit ein genauer Kenner des Orients wie Hammer-Purgstall später ausdrücklich zugestand, verführte Hebbel freilich zu einer Analyse des Helden durch monologische und gelegentliche Selbstcharakteristik, so daß die Maßlosigkeit des Despoten hauptsächlich in sehr bezeichnenden, aber leicht mißzuverstehenden Reden sich entfaltete, was dann (1849) Johann Nestroy in einer boshaften Parodie voll Witz und Schärfe karikierte.

Dem Manne Holofernes, dessen Wirken die ganze Erde erfüllt, ohne daß er darin Befriedigung fände, steht nun Judith gegenüber. Schon in der Bibel lebt sie seit dem Tode ihres Mannes Manasses streng zurückgezogen, und ob ihrer Frömmigkeit wird sie von allen verehrt; da Holofernes vor Bethulien erscheint und die Übergabe der Stadt nach fünf Tagen beschlossen wird, faßt sie den Plan, den Feind zu vernichten. Hier ist ein Sprung, den sich der Dramatiker nicht gestatten durfte; er mußte vielmehr zeigen, wie ein solcher Einfall in Judith entstehen konnte. Das wurde ihm erst im Verlaufe der Arbeit klar, als schon die Berliner Schauspielerin Auguste Stich-Crelinger auf sein Drama durch Amalia Schoppe hingewiesen worden war. Er sah ein Wunder darin, daß ein Weib zur Mannestat sich veranlaßt sehe, ein Wunder aber setzt das unmittelbare Eingreifen der Gottheit voraus. Damit ergab sich sofort ein scharfer Gegensatz zu Holofernes, dem Heiden, indem in Judith, der Jüdin, ihr Gott, der unsichtbare einige Gott spricht und handelt und sich sein Werk-

zeug erwählt, wenn er es braucht. Hebbel führt nun Judith allmählich darauf, daß sie sich für ein solches Werkzeug ihres Gottes ansieht. Sich selbst ein grauenvolles Rätsel, da sie zwar Witwe, aber noch Jungfrau ist, hält sie ihre bisherige Frömmigkeit nur für ein Hinabspringen in Gott, für eine Art Selbstmord, aber sie erscheint sich, verunreinigt, unselig. Da nun Holofernes alles verheerend und niederwerfend auch ihre Vaterstadt bedroht und Ephraim ihr wieder mit seiner Liebe naht, setzt sie sich ihm als Preis für den Mord an Holofernes. Ephraim aber schrickt vor dem Unmöglichen zurück, während sie von dessen Notwendigkeit überzeugt ist. Schon fiel im Gespräche mit Ephraim, aber noch scherzhaft (14, 6), ein beiläufiger Wink, daß Judith durch ihre Schönheit die Stadt von Holofernes befreien könne. Damit ward ihr aber ein Gedanke gegeben, der sie nicht mehr losläßt. Bethulien muß gerettet werden, mit Bethulien das auserwählte Volk Gottes, es muß also ein Retter auferstehen; aber vergebens harrt sie auf ihn, vergebens wartet sie, daß Gott einen Mann zur entscheidenden Tat berufe. Drei Tage und drei Nächte sitzt sie grübelnd da, vom Zweifel gepeinigt, ob nicht sie bestimmt sei, stellvertretend das Leid für alle auf sich zu nehmen. Da aber nichts geschieht, verdichten sich ihre Gedanken allmählich zu der Überzeugung, daß sie selbst auserwählt sei, und plötzlich weiß sie, warum Manasses in der Hochzeitsnacht von ihr ferngehalten worden war, weiß sie, daß ihr Weg durch die Sünde gehn, daß sie für die andern ihre Schönheit, ihren unberührten Leib zum Opfer bringen müsse. Das Ziel schwebt ihr deutlich vor, über den Weg dahin gibt sie sich keine klare Rechenschaft, zögert sogar mit dem Entschluß so lange, bis sie die Verzweiflung der Ihren sieht und nach dem Wunder mit dem stummen und blinden Daniel, der plötzlich zu sprechen anfängt, die allgemeine, wahnsinnige Verzagtheit erkennt. Erst da führt sie ihren Entschluß aus und geht ins Lager des Feindes. Das ist, wie Hebbel gesagt hat, kein Handeln, sondern nur ein Tun, kein klarer Plan, sondern ein Wandeln wie im Traum, geleitet von der Ahnung, daß Gott ihr das Richtige zeigen werde. In ihrem Herzen glaubt sie nur Gott wirksam, aber ihr selbst unbewußt schlummert darin auch das Geschlechtsverlangen, das, wie dann in den „Nibelungen" Brunhild zu Siegfried, das Weib zu dem Manne zieht. So erscheint sie vor Holofernes und muß allmählich mit Schrecken erkennen, wie er in ihrem Gefühl ihren Gott verdrängt, wie sie sich

vor ihm beugt und ihm endlich erliegt. Sie gehört ihm an, und erst, da sie ihn getötet hat, wird es ihr klar, daß sie nicht ihr Volk, sondern ihre Jungfrauschaft an ihm gerächt hat, und das Wort ihrer Magd Mirza: „Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen Sohn gebierst: was willst du antworten, wenn er dich nach seinem Vater fragt," malt ihr alle Folgen ihrer Tat aus. Nun jubelt sie nicht, wie in der Bibel, im Triumph über ihren Feind, sondern sie erstarrt vor der Möglichkeit, daß ihr Schoß fruchtbar werde, und erfleht von Gott ein nachträgliches Zeichen ihrer Berufung zu dem Wunder, indem er sie nicht gebären lasse. Hebbel hat uns auf diesem, allerdings ungewöhnlichen Wege die Gestalt der bethulischen Witwe nahegerückt und einen großartigen, freilich nicht ganz leichtverständlichen psychologischen Verlauf geschildert. Holofernes betrachtet das Weib als Sache, nimmt sie als Beute seines männlichen Verlangens, nicht in inniger liebender Vereinigung, sondern wie ein Berauschungsmittel, gleich dem Wein. Der Heide hat ihren Gott aus ihrem Herzen verdrängt und sich an dessen Stelle gesetzt, so daß die Jüdin wie das Weib in ihr vernichtet wurden; ihr Sieg hat ihr mehr gekostet, als jemals einem Helden der seine, denn er hat ihre Persönlichkeit verlangt, und so beugt sie sich schließlich in tragischer Unterwerfung dem Gesetz, dem höhern Willen. Tragisch ist auch für Holofernes der Ausgang, denn er wünschte sich einen ebenbürtigen Gegner, um ihn niederzuringen, dann zu küssen und mit ihm zu sterben, aber er ahnt nicht, daß ein solcher Gegner in einem schönen Weib ihm entgegentritt, daß der Gott der Ebräer, den er herausforderte, ihm keinen Kriegshelden, sondern sein eigenes Gegenteil schicken kann, um ihn zu vernichten.

Während so Hebbel die beiden von der Bibel gebotenen Hauptfiguren zu menschlich und dramatisch wirksamen Gestalten umbildete, schuf er eine weitere Reihe von Personen, um die Handlung auszuführen. Am besten gelangen ihm die Vertreter des jüdischen Volks in ihrem Schwanken, ihrer Verzweiflung und ihrer Verzagtheit. Oft nur mit wenigen Strichen gezeichnet, werden sie doch vor uns lebendig, man denke der beiden Priester, des Ältesten, man denke des Stummen und seines Bruders, vor allem aber der machtvollen Gestalt des uralten Samuel, der plötzlich längstvergessene Sünde bekennt; in dieser, erst später eingefügten Episode hat Hebbel eine Wirkung erzielt, wie er sie in seiner Kindheit bei den biblischen

Erzählungen einer Nachbarin selbst erlebte. Was ihm seine Quelle auch nur an kurz angedeuteten Motiven darbot, das hat er für sein Drama mit größtem Geschick benutzt, aber stets dem Ganzen mit Notwendigkeit eingefügt.

Die Handlung hat durch Hebbel eine tiefere Bedeutung erlangt. Nicht mehr ein zufälliges Ereignis aus der jüdischen Geschichte, sondern ein notwendiges Stadium der Weltentwicklung ist ausgeführt. Ein zusammenbrechender Zustand, aus dem sich ein bedeutsames Neues entfaltet, wird uns gezeigt. Das Heidentum hat eine Stufe erreicht, auf der es sein eigener Feind ward, es kann nur vernichten, ohne Zweck und Ziel, kann nur Wunden schlagen und Qualen bereiten, es ist soweit gekommen, daß der Mensch sich selbst für einen Gott ansieht, weil er nichts Höheres außer sich findet. Dem gegenüber erhebt sich der jüdische Monotheismus, der Glaube an einen unsichtbaren Gott, der in geheimnisvoller Weisheit die Menschheit leitet und einem großen Ziele zuführt; noch muß er in den Weltlauf eingreifen, indem er Wunder tut, um die stumpfen Augen der Menschen auf das Höhere hinzuweisen, noch also ist eine weitere Stufe denkbar, aber das Judentum bedeutet einen ungeheueren Schritt über das Heidentum hinaus. Eine Macht, die Wunden heilt, die Segen spendet und die Menschen zu bessern sucht, wird fühlbar, und das bedeutet Judith gegenüber dem Holofernes. Dabei vertritt der Kampf zwischen dem Weib und dem Mann gewisse soziale Verhältnisse, die in jeder Zeit, besonders aber in der Zeit nach der Februarrevolution Bedeutung hatten; die Frauenemanzipation beschäftigte Hebbel, er verfiel aber nicht in den Fehler der Jungdeutschen, durch deutliche, den Rahmen des Stücks zersprengende Anspielungen auf dieses zeitliche Moment hinzudeuten, sondern läßt es durch die ganze Art der Darstellung ahnen. Wir erkennen oder fühlen all das heute viel besser, als Hebbels Zeitgenossen, die an den Charakteren und der ganzen Handlung gar manches fremdartig berührte. Die kühne Verwendung der Sinnlichkeit läßt sich nicht leugnen, sie war aber keineswegs auf die niedern Instinkte berechnet, sondern folgte mit Konsequenz aus dem Zusammenhang und verlor dadurch das an sich Verletzende. Hebbel bot ein Ganzes, dem alles Einzelne sich fügte; das zu erfassen ist aber nicht jedem gegeben.

Der Bau des Dramas unterschied sich nicht unwesentlich von dem, was in Deutschland gebräuchlich war, zeigt aber eine Sicherheit,

die am Studium alter und neuer Werke gereift war. Exposition, Höhepunkt und Katastrophe sind etwas anders verteilt, als in den meisten übrigen Dramen. Mit einem rauschenden Akkord setzt die Handlung ein, indem das lärmende Treiben im Lager des assyrischen Feldhauptmanns vorgeführt wird, aber schon ertönt neben den überschäumenden Tollheiten des Heidentums geheimnisvoll und erhaben die fremdartige Stimme des jüdischen Gottes, den zu bekämpfen Holofernes am Schlusse des ersten Akts nach Bethulien aufbricht. Dann raunt sie wieder im stillen Gemache Judiths, in dem das Intime des Judentums mit seinen besten Eigenschaften sich entfaltet. Dort die Lage der Welt mit einem mächtigen Kriegshelden, hier die kleinen Verhältnisse, deren Größe sich noch enthüllen soll. Hierauf im dritten Akt ein Bild der jüdischen Welt mit ihrem Verzagen, ihrer Kleinheit im einzelnen, während sie doch aufs großartigste zusammengehalten ist durch den Ruf: der Herr, unser Gott, und dadurch zu einer Macht wird. Immer weiter geht die Steigerung der Handlung, nicht im dritten Akt, wie sonst, nicht einmal im vierten, in dem sich die beiden Hauptfiguren entgegentreten, erst im fünften gelangt die Handlung zu ihrer Höhe, so daß dann Umschwung und Katastrophe mit überwältigender Mächtigkeit auf uns einstürmen. Alles zielt auf ein gemeinsames Zentrum hin und gehört notwendig in den Zusammenhang. Die Sprache, eine sehr mannigfaltig abgestufte Prosa, hält sich von jeder Phrase und jedem Wortgeklingel fern, ist knapp und nur dort etwas breiter entfaltet, wo dies zu höhern Zwecken dient.

Die Wirkung von Hebbels Tragödie war sofort bei den ersten Lesern überwältigend. Die Tragödin Stich-Crelinger meinte, so müßte Italiens Sonne auf sie wirken, wie dieses Drama auf sie wirkte, Amalie Schoppe verglich den Dichter mit Shakespeare, aber auch ernste Männer kargten nicht mit der lebhaftesten Anerkennung. Für die Bühne mußten freilich sehr viele Szenen, darunter die großartigsten, geopfert werden, so daß bei der ersten Aufführung in Berlin, am 6. Juli 1840, die Urteile weit auseinandergingen, nur der eine Eindruck ließ sich erkennen, es sei „etwas ganz Neues", von den hergebrachten Tiradenstücken Freies erstanden, dafür aber sei das Publikum noch nicht reif genug. Die Bühnenbearbeitung wurde besonders hart getadelt, so daß sich Hebbel für die Hamburger Aufführung am 1. Oktober 1840 zu einer Änderung entschloß, die dann

lange auf allen Bühnen herrschend blieb. In Wien dachten Ludwig Löwe und Christine Enghaus sogleich daran, das Stück durchzusetzen, scheiterten aber an den religiösen Bedenken der Theaterzensur; erst nach der Revolution, am 1. Februar 1849, wurde es gegeben und seither bis 1896 vierzigmal, im ersten Jahr nicht weniger als achtzehnmal. Auch andre Bühnen hat es sich erobert und erhalten, im Berliner Kgl. Schauspielhaus wurde zuerst die literarische Fassung unverändert, ohne die abschwächende Bearbeitung dargestellt. Als Theatermanuskript erschien es 1840, dem Publikum zugänglich ward es 1841 in Hamburg bei Hoffmann und Campe. Auch Übersetzungen in fremde Sprachen erfuhr es.

Literatur. R. M. Werner, Fr. Hebbels Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 1. Band. Berlin, 1901, darin auch die Theaterbearbeitung. — E. A. Georgy, Die Tragödie Fr. Hebbels nach ihrem Ideengehalt. Leipzig, 1904, S. 1 ff. — R. M. Werner, Hebbel. Ein Lebensbild. Berlin, 1905, S. 119 ff. — F. Zinkernagel, Die Grundlagen der Hebbelschen Tragödie. Berlin, 1904, S. 121 ff. — Hebbel-Kalender für 1905. Berlin, 1904, S. 208 bis 232. — Eine Monographie von E. O. Eckelmann, Northampton, in Vorbereitung.

Anmerkungen.

Aaron (22,5), dieses Motiv nach der Jaelepisode im Buch der Richter 4,21.

Amalek (23,22) vgl. Moses.

Ammon (2,14), z. B. 1. Mos. 19,38.

mit Asche bestreut (17,3) nach der Bibel Jud. 9,1.

Assad (3,17), der Name nicht ganz biblisch, Assan, Asa, Asas kommen vor.

Assaph (22,39). In der Bibel kommt Asaph öfter vor z. B. 2. Kön. 18,18. 1. Chr. 9,15. 15,17.

Auge um Auge, Zahn um Zahn usw. (22,25) nach 2. Mos. 21,24.

Ben (2,16), vgl. 1. Chr. 15,18.

Die Röhren an den Brunnen sind abgehauen (18,42) nach Jud. 7,6 ff.

Dämon des Abgrunds (25,8), nicht biblisch.

David aß die heiligen Brote (29,13), vgl. 1. Sam. 21,3 ff.

Delia (2,21), der Name, wohl nach Delila gebildet, kommt in der Bibel nicht vor.

Feste des Himmels (16,9), bibl. Ausdruck z. B. 1. Mos. 1,14. 20.

fromm und gottesfürchtig (13,1) nach Jud. 8,8.

Fürchte dich nicht, Judith usw. (35,39) nach Jud. 11,1.

Gerstenernte (12,23) nach der Bibel Jud. 8,4.

denn seine Güte währet ewiglich (21,23), vgl. 1. Chr. 16,34. Ps. 106,1 107,1. 118,1—4.29. 136,1-26 u. o.

Ham (22,15), der Name nach 1. Mos. 5,32 u. ö.

wer mir sein Haupt bringt (9,27), Hindeutung auf das Ende des Holofernes.

heiliget euch (24,27), vgl. 3. Mos. 20,7.

Hosea (2,15) nach der Bibel z. B. 4. Mos. 13,8. 16 u. o.

vor drei Jahren (12,23). Nach der Bibel Judith 8,4 vor drei Jahren und sechs Monaten.

Jojakim (23,14), nach Jud. 4,5. 6,10. 15,10.

den trotzigen Jonas (21,41), nach Jonas 1 und 2.

nicht Jungfrau . . und auch nicht Weib (13,15), diese Zwitterstellung erfand Hebbel erst während der Arbeit zur bessern Motivierung der Judith, weil er die Witwe der Bibel nicht durch die Sünde führen konnte und eine Jungfrau nicht vor das biblische Problem stellen durfte. Man hat ihm daraus oft einen Vorwurf gemacht.

Niemand darf den Kain töten! So sprach der Herr (25,35) nach 1. Mos. 4,15.

Einem, den ihr alle kennt, und doch nicht kennt (3,14); auch die Römer errichteten dem unbekannten Gott einen Altar; das schwebte Hebbel wohl vor.

in Kindern und Kindeskindern (23,32) z. B. 2. Mos. 34,7.

den Löwen . . zusammendrückte (35,6), vermutlich Erinnerung an David, vgl. 1. Sam. 17,35.

Gesandte von Lybien (2,16) nach Jud. 3,1.

Macht auf, macht auf! (55,23). Jud. 13,13 ruft das Judith, ebenso läßt Hebbel (55,30) Mirza statt Judith den Kopf des Holofernes vorzeigen

Gesandte von Mesopotamien (2,7), vgl. Jud. 3,14.

Mirza (2,9), in der Bibel heißt sie Abra; der Name auch bei Grillparzer „Der Traum ein Leben", woher ihn aber Hebbel kaum kannte.

Moses, der .. mit Gebet den Amalek schlug (23,21). vgl. 2. Mos. 17,10 ff.

Moses' Stab schlug an den Felsen (54,10), vgl. 4. Mos. 20,11.

Narden (11,8) vgl. Joh. 12,3

Nebukad Nezar will nicht, daß fernerhin andre Götter verehrt werden neben ihm (5,22), nach Jud. 3,13.

Samaja (2,19), 1. Chr. 26,7 Samachja, oft dagegen Semaja, z. B. 1. Kön. 12,22.

Führe sie in die Schatzkammer (39,7) usw. vgl. Jud. 12,1. 2.

Singet dem Herrn ein neues Lied (21,23) vgl. Psalm 96,1. 98,1. 149,1. Jes. 42,10. Jud. 16,2. 15.

Welche Städte haben sie (die Ebräer) usw. (8,8), ähnlich Jud. 5,3.

Traum (9,31). Hier verwertete Hebbel einen wirklichen Traum Elisens.

Traumdeuter (10,12 ff). Daß Traumdeuten gegen das jüdische Gesetz sei, folgerte Hebbel wohl aus Jeremias 27,9: „Darum so gehorchet nicht euren Propheten, Weissagern, Traumdeutern." Sonst kennt auch die Bibel Traumdeutungen, man denke nur an Joseph in Ägypten 1. Mos. 41,12.

Es ist eine Schande, daß sie unberührt unter uns Assyriern einhergeht! (41,12) nach Jud. 12,11.

Unselig sind die Unfruchtbaren (13,14). In der Bibel heißt es Weish. Sal. 3,13: „Selig ist die Unfruchtbare", vgl. Luk. 23,29.

Dies Volk ist verächtlich usw. (8,24), nach Jud. 5,16 ff.

Ein Volk, das solche Weiber hat usw. (35,25), fast wörtlich nach Jud. 10,18.

ich bin ein Weib (42,4); der Anblick des ersten Bluts macht sie zurückschaudern, vgl. Jungfrau von Orleans von Hebbel (Hist. krit. Ausg. IX. S. 267,26).

bis zum zehnten Glied (23,32), vgl. 5. Mos. 23,2. 3.

Zimbelklang und Paukenschall (53,7), vgl. Jud. 16,2.

zu Hause (31,23) so immer für „nach Hause".

Personen.

Judith.
Holofernes.
Hauptleute des Holofernes.
Kämmerer des Holofernes.
Gesandte von Lybien.
Gesandte von Mesopotamien.
Soldaten und Trabanten.
Mirza, die Magd Judiths.
Ephraim.
Die Ältesten von Bethulien.
Priester in Bethulien.
Bürger in Bethulien, darunter:
Ammon.
Hosea.
Ben.
Assad und sein Bruder
Daniel, stumm und blind, gottbegeistert.
Samaja, Assads Freund.
Josua.
Delia, Weib des Samaja.
Achior, der Hauptmann der Moabiter.
Assyrische Priester.
Weiber, Kinder.
Samuel, ein uralter Greis, und sein Enkel.

Die Handlung ereignet sich vor und in der Stadt Bethulien.

Erster Akt.

Das Lager des Holofernes. Vorn, zur rechten Hand, das Zelt des Feldhauptmanns. Zelte. Kriegsvolk und Getümmel. Den Hintergrund schließt ein Gebirge, worin eine Stadt sichtbar ist.

Der Feldhauptmann Holofernes tritt mit seinen Hauptleuten aus dem offnen Zelt hervor. Musik erschallt. Er macht nach einer Weile ein Zeichen. Die Musik verstummt.

Holofernes. Opfer!

Oberpriester. Welchem Gott?

Holofernes. Wem ward gestern geopfert?

Oberpriester. Wir losten nach deinem Befehl, und das Los entschied für Baal.

Holofernes. So ist Baal heut' nicht hungrig. Bringt das Opfer einem, den ihr alle kennt und doch nicht kennt!

Oberpriester (mit lauter Stimme). Holofernes befiehlt, daß wir einem Gott opfern sollen, den wir alle kennen und doch nicht kennen!

Holofernes (lachend). Das ist der Gott, den ich am meisten verehre.

(Es wird geopfert.)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Wer unter meinen Kriegern sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der tret' hervor. Verkünd' es!

Trabant (durch die Reihen der Soldaten gehend). Wer sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der soll hervortreten. Holofernes will ihn hören.

Ein Krieger. Ich klage meinen Hauptmann an.

Holofernes. Weshalb?

Der Krieger. Ich hatt' mir im gestrigen Sturm eine Sklavin erbeutet, so schön, daß ich schüchtern vor ihr ward und sie nicht anzurühren wagte. Der Hauptmann kommt gegen Abend, da ich abwesend bin, in mein Zelt, er sieht das Mägdlein und haut sie nieder, da sie sich ihm widersetzt.

Holofernes. Der angeklagte Hauptmann ist des Todes! (Zu einem Reisigen.) Schnell. Aber auch der Kläger. Nimm ihn mit. Doch stirbt der Hauptmann zuerst.

Der Krieger. Du willst mich mit ihm töten lassen?

Holofernes. Weil du mir zu keck bist. Um euch zu versuchen, ließ ich das Gebot ausgehen. Wollt' ich deinesgleichen die Klage über eure Hauptleute gestatten: wer sicherte mich vor den Beschwerden der Hauptleute!

Der Krieger. Deinetwegen verschont' ich das Mädchen; dir wollt' ich sie zuführen.

Holofernes. Wenn der Bettler eine Krone findet, so weiß er freilich, daß sie dem König gehört. Der König dankt ihm nicht lange, wenn er sie bringt. Doch, ich will dir deinen guten Willen lohnen, denn ich bin heut' morgen gnädig. Du magst dich in meinem besten Wein betrinken, bevor man dich tötet. Fort!

(Der Soldat wird von dem Reisigen abgeführt in den Hintergrund.)

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Laß die Kamele zäumen!

Hauptmann. Es ist bereits geschehen.

Holofernes. Hatt' ich's denn schon befohlen?

Hauptmann. Nein, aber ich durfte erwarten, daß du's gleich befehlen würdest.

Holofernes. Wer bist du, daß du wagst, mir meine Gedanken aus dem Kopfe zu stehlen? Ich will es nicht, dies zudringliche, zuvorkommende Wesen. Mein Wille ist die Eins und euer Tun die Zwei, nicht umgekehrt. Merk' dir das!

Hauptmann. Verzeihung! (Geht ab.)

Holofernes (allein). Das ist die Kunst, sich nicht auslernen zu lassen, ewig ein Geheimnis zu bleiben! Das Wasser versteht diese Kunst nicht; man setzte dem Meer einen Damm und grub dem Fluß ein Bett. Das Feuer versteht sie auch nicht, es ist so weit heruntergekommen, daß die Küchenjungen seine Natur erforscht haben, und nun muß es jedem Lump den Kohl gar machen. Nicht einmal die Sonne versteht sie, man hat ihr ihre Bahnen abgelauscht, und Schuster und Schneider messen nach ihrem Schatten die Zeit ab. Aber ich versteh' sie. Da lauern sie um mich herum und gucken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und suchen aus jedem Wort meines Mundes einen Dietrich für meine Herzenskammer zu schmieden. Doch mein Heute paßt nie zum Gestern, ich bin keiner von den Toren, die in feiger Eitelkeit vor sich selbst niederfallen und einen Tag immer zum Narren des andern machen, ich hacke den heutigen Holofernes lustig in Stücke und geb' ihn dem Holofernes von morgen zu essen; ich sehe im Leben nicht ein bloßes langweiliges Füttern, sondern ein stetes Um- und Wiedergebären des Daseins; ja es kommt mir unter all' dem blöden Volk zuweilen vor, als ob ich allein da bin, als ob sie nur dadurch zum Gefühl ihrer selbst kommen können, daß ich ihnen Arm und Bein abhaue.

Sie merken's auch mehr und mehr, aber statt nun näher zu mir heranzutreten und an mir hinaufzuklettern, ziehn sie sich armselig von mir zurück und fliehn mich, wie der Hase das Feuer, das ihm den Bart versengen könnte. Hätt' ich doch nur einen Feind, nur einen, der mir gegenüberzutreten wagte! Ich wollt' ihn küssen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn stürzen und mit ihm sterben! Nebukad Nezar ist leider nichts als eine hochmütige Zahl, die sich dadurch die Zeit vertreibt, daß sie sich ewig mit sich selbst multipliziert. Wenn ich mich und Assyrien abziehe, so bleibt nichts übrig, als eine mit Fett ausgestopfte Menschenhaut. Ich will ihm die Welt unterwerfen, und wenn er sie hat, will ich sie ihm wieder abnehmen!

Ein Hauptmann. Von unserm großen König trifft soeben ein Bote ein.

Holofernes. Führe ihn augenblicklich zu mir. (Für sich.) Nacken, bist du noch gelenkig genug, dich zu beugen? Nebukad Nezar sorgt dafür, daß du's nicht verlernest.

Bote. Nebukad Nezar, vor dem die Erde sich krümmt und dem Macht und Herrschaft gegeben ist vom Aufgang bis zum Niedergang, entbietet seinem Feldhauptmann Holofernes den Gruß der Gewalt.

Holofernes. In Demut harr' ich seiner Befehle.

Bote. Nebukad Nezar will nicht, daß fernerhin andre Götter verehrt werden neben ihm.

Holofernes (stolz). Wahrscheinlich hat er diesen Entschluß gefaßt, als er die Nachricht von meinen neuesten Siegen empfing.

Bote. Nebukad Nezar gebietet, daß man ihm allein opfern und die Altäre und Tempel der andern Götter mit Feuer und Flamme vertilgen soll.

Holofernes (für sich). Einer, statt so vieler, das ist ja recht bequem! Niemand aber hat's bequemer, als der König selbst. Er nimmt seinen blanken Helm in die Hand und verrichtet seine Andacht vor seinem eigenen Bilde. Nur vor Bauchgrimmen muß er sich hüten, damit er nicht Gesichter schneide und sich selbst erschrecke. (Laut.) Nebukad Nezar hat gewiß im letzten Monat kein Zahnweh mehr gehabt?

Bote. Wir danken den Göttern dafür.

Holofernes. Du willst sagen, ihm selbst.

Bote. Nebukad Nezar gebietet, daß man ihm jeden Morgen bei Sonnenaufgang ein Opfer darbringen soll.

Holofernes. Heute ist's leider schon zu spät; wir wollen seiner bei Sonnenuntergang gedenken!

Bote. Nebukad Nezar gebietet endlich noch dir, Holofernes, daß du dich schonen und dein Leben nicht jedem Unfall preisgeben sollst.

Holofernes. Ja, Freund, wenn die Schwerter ohne die Männer nur etwas Erkleckliches ausrichten könnten. Und dann — sieh, ich greife mein Leben durch nichts so sehr an, als durch Trinken auf des Königs Gesundheit, und das kann ich doch unmöglich einstellen.

Bote. Nebukad Nezar sagte, keiner seiner Diener könne dich ersetzen und er habe noch viel für dich zu tun.

Holofernes. Gut, ich werde mich selbst lieben, weil mein König es befiehlt. Ich küsse den Schemel seiner Füße.

(Bote ab.)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Es ist kein Gott außer Nebukad Nezar. Verkünd' es.

Trabant (geht durch die Reihen der Soldaten). Es ist kein Gott außer Nebukad Nezar.

(Ein Oberpriester geht vorüber.)

Holofernes. Priester, du hast gehört, was ich ausrufen ließ?

Priester. Ja.

Holofernes. So gehe hin und zertrümmre den Baal, den wir mit uns schleppen. Ich schenke dir das Holz.

Priester. Wie kann ich zertrümmern, was ich angebetet habe?

Holofernes. Baal mag sich wehren. Eins von beidem: du zertrümmerst den Gott, oder du hängst dich auf.

Priester. Ich zertrümmre. (Für sich.) Baal trägt goldene Armbänder.

Holofernes (allein). Verflucht sei Nebukad Nezar! Verflucht sei er, weil er einen großen Gedanken hatte, einen Gedanken, den er nicht zu Ehren bringen, den er nur verhunzen und lächerlich machen kann! Wohl fühlt' ich's längst: die Menschheit hat nur den einen großen Zweck, einen Gott aus sich zu gebären; und der Gott, den sie gebiert, wie will er zeigen, daß er's ist, als dadurch, daß er sich ihr zum ewigen Kampf gegenüberstellt, daß er all' die törichten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor sich selbst, des Zurückschwindelns vor seiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er sie zu Staub zermalmt und ihr noch in der Todesstunde den Jubelruf abzwingt? — Nebukad Nezar weiß sich's leichter zu machen. Der Ausrufer muß ihn zum Gott stempeln, und ich soll der Welt den Beweis liefern, daß er's sei!

(Der Oberpriester geht vorüber.)

Holofernes. Ist Baal zertrümmert?

Priester. Er lodert in Flammen; mög' er's vergeben.

Holofernes. Es ist kein Gott, als Nebukad Nezar. Dir befehl' ich, die Gründe dafür aufzufinden. Jeden Grund bezahl' ich mit einer Unze Goldes, und drei Tage hast du Zeit.

Priester. Ich hoffe, dem Befehl zu genügen. (Ab.)

Ein Hauptmann. Gesandte eines Königs bitten um Gehör.

Holofernes. Welches Königs?

Hauptmann. Verzeih. Man kann die Namen all' der Könige, die sich vor dir demütigen, unmöglich behalten.

Holofernes (wirft ihm eine goldene Kette zu). Die erste Unmöglichkeit, die mir gefällt. Führe sie vor.

Gesandte (werfen sich zu Boden). So wird der König von Lybien sich vor dir in den Staub werfen, wenn du ihm die Gnade erzeigst, in seiner Hauptstadt einzuziehn.

Holofernes. Warum kamt ihr nicht schon gestern, warum nicht vorgestern?

Gesandte. Herr!

Holofernes. War die Entfernung zu groß, oder die Ehrfurcht zu klein?

Gesandte. Weh' uns!

Holofernes (für sich). Grimm füllt meine Seele, Grimm gegen Nebukad Nezar. Ich muß schon gnädig sein, damit dies Wurmgeschlecht sich nicht überhebt und sich für den Quell meines Grimmes hält. (Laut.) Stehet auf und sagt eurem König —

Hauptmann (tritt auf). Gesandte von Mesopotamien!

Holofernes. Führe sie herein.

Mesopotamische Gesandte (werfen sich zur Erde). Mesopotamien bietet dem großen Holofernes Unterwerfung, wenn es dadurch seine Gnade erlangen kann.

Holofernes. Meine Gnade verschenk' ich, ich verkauf' sie nicht.

Mesopotamische Gesandte. Nicht so. Mesopotamien unterwirft sich unter jeder Bedingung, es hofft bloß auf Gnade.

Holofernes. Ich weiß nicht, ob ich diese Hoffnung erfüllen darf. Ihr habt lange gezögert.

Mesopotamische Gesandte. Nicht länger, als es der weite Weg mit sich brachte.

Holofernes. Einerlei. Ich habe geschworen, daß ich das Volk, welches sich zuletzt vor mir demütigen würde, vertilgen will. Ich muß den Schwur halten.

Mesopotamische Gesandte. Wir sind die letzten nicht. Unterwegs hörten wir, daß die Ebräer, unter allen die einzigen, dir trotzen wollen und sich verschanzt haben.

Holofernes. Dann bringt eurem König die Botschaft, daß ich die Unterwerfung annehme. Auf welche Bedingungen: das wird er durch denjenigen meiner Hauptleute erfahren, den ich wegen der Erfüllung an ihn absenden werde. (Zu den lybischen Gesandten.) Sagt eurem König dasselbe. (Zu den mesopotamischen Gesandten.) Wer sind die Ebräer?

Mesopotamische Gesandte. Herr, dies ist ein Volk von Wahnsinnigen. Du siehst es schon daraus, daß sie sich dir zu widersetzen wagen. Noch mehr magst du es daran erkennen, daß sie einen Gott anbeten, den sie nicht sehen, noch hören können, von dem niemand weiß, wo er wohnt, und dem sie doch Opfer bringen, als ob er wild und drohend, wie unsre Götter, vom Altar auf sie herabschaute. Sie wohnen im Gebirge.

Holofernes. Welche Städte haben sie, was vermögen sie, welcher König herrscht über sie, wieviel Kriegsvolk steht ihm zu Gebot?

Mesopotamische Gesandte. Herr, dies Volk ist versteckt und mißtrauisch. Wir wissen von ihnen nicht viel mehr, wie sie selbst von ihrem unsichtbaren Gott wissen. Sie scheuen die Berührung mit fremden Völkern. Sie essen und trinken nicht mit uns, höchstens schlagen sie sich mit uns.

Holofernes. Wozu redest du, wenn du meine Frage nicht beantworten kannst? (Macht ein Zeichen mit der Hand; die Gesandten, unter Kniebeugungen und Niederfallen, gehen ab.) Die Hauptleute der Moabiter und Ammoniter sollen vor mir erscheinen. (Trabant ab.) Ich achte ein Volk, das mir Widerstand leisten will. Schade, daß ich alles, was ich achte, vernichten muß.

(Die Hauptleute treten auf, unter ihnen Achior.)

Holofernes. Was ist das für ein Volk, das im Gebirge wohnt?

Achior. Herr, ich kenn' es wohl, dies Volk, und ich will dir sagen, wie es damit bestellt ist. Dies Volk ist verächtlich, wenn es auszieht mit Spießen und Schwertern, die Waffen sind eitel Spielwerk in seiner Hand, das sein eigener Gott zerbricht, denn er will nicht, daß es kämpfen und sich mit Blut beflecken soll, er allein will seine Feinde vernichten; aber furchtbar ist dies Volk, wenn es sich demütigt vor seinem Gott, wie er es verlangt; wenn es sich auf die Knie wirft und sich das Haupt mit Asche bestreut, wenn es Wehklagen ausstößt und sich selbst verflucht; dann ist es, als ob die Welt eine andere wird, als ob die Natur ihre eigenen Gesetze vergißt, das Unmögliche wird wirklich, das Meer teilt sich, also, daß die Gewässer fest auf beiden Seiten stehen wie Mauern, zwischen denen eine Straße sich hinzieht, vom Himmel fällt Brot herab, und aus dem Wüstensand quillt ein frischer Trunk!

Holofernes. Wie heißt ihr Gott?

Achior. Sie halten es für Raub an ihm, seinen Namen auszusprechen, und würden den Fremden, der dies tun wollte, gewiß töten.

Holofernes. Was haben sie für Städte?

Achior (deutet auf die Stadt im Gebirge). Bethulien heißt die Stadt, die uns zunächst liegt und die du dort siehst. Diese haben sie ver-

schanzt. Ihre Hauptstadt aber heißt Jerusalem. Ich war dort und sah den Tempel ihres Gottes. Er hat auf Erden seinesgleichen nicht. Mir war's, wie ich bewundernd vor ihm stand, als ob sich mir etwas auf den Nacken legte und mich zu Boden drückte; ich lag mit einmal auf den Knien und wußte selbst nicht, wie das kam. Fast hätten sie mich gesteinigt, denn als ich mich wieder erhob, fühlt' ich einen unwiderstehlichen Drang, in das Heiligtum einzutreten, und darauf steht der Tod. — Ein schönes Mädchen vertrat mir den Weg und sagte mir das; ich weiß nicht, war's aus Mitleid mit meiner Jugend oder aus Furcht vor der Verunreinigung des Tempels durch einen Heiden. Nun höre auf mich, o Herr, und achte meine Worte nicht gering. Laß forschen, ob dies Volk sich versündigt hat wider seinen Gott; ist das, so laß uns hinaufziehn, dann gibt ihr Gott sie dir gewiß in die Hände und du wirst sie leicht unter deine Füße bringen. Haben sie sich aber nicht versündigt wider ihren Gott, so kehre um; denn ihr Gott wird sie beschirmen, und wir werden zum Spott dem ganzen Lande. Du bist ein gewaltiger Held, aber ihr Gott ist zu mächtig; kann er dir niemand entgegenstellen, der dir gleicht, so kann er dich zwingen, daß du dich wider dich selbst empörst und dich mit eigener Hand aus dem Wege räumst.

Holofernes. Weissagest du mir aus Furcht oder Arglist des Herzens? Ich könnte dich strafen, weil du dich erfrechst, neben mir noch einen andern zu fürchten. Aber ich will's nicht tun, du sollst dir selbst zum Gericht gesprochen haben. Was die Ebräer erwartet, das erwartet auch dich! Ergreift ihn und führt ihn ungefährdet hin! (Es geschieht.) Und wer ihn bei Einnahme der Stadt niedermacht und mir sein Haupt bringt, dem wäg' ich's auf mit Gold! (Mit erhobener Stimme.) Nun auf gen Bethulien!

(Der Zug setzt sich in Bewegung.)

Zweiter Akt.

(Gemach der Judith. Judith und Mirza am Webstuhl.)

Judith. Was sagst du zu diesem Traum?

Mirza. Ach, höre lieber auf das, was ich dir sagte.

Judith. Ich ging und ging, und mir war's ganz eilig, und doch wußt' ich nicht, wohin mich's trieb. Zuweilen stand ich still und sann nach, dann war's mir, als ob ich eine große Sünde beginge; fort, fort! sagt' ich zu mir selbst und ging schneller wie zuvor.

Mirza. Eben ging Ephraim vorbei. Er war ganz traurig.

Judith (ohne auf sie zu hören). Plötzlich stand ich auf einem

hohen Berg, mir schwindelte, dann ward ich stolz, die Sonne war mir so nah', ich nickte ihr zu und sah immer hinauf. Mit einmal bemerkt' ich einen Abgrund zu meinen Füßen, wenige Schritte von mir, dunkel, unabsehlich, voll Rauch und Qualm. Und ich vermochte nicht zurückzugehen, noch stillzustehen, ich taumelte vorwärts: Gott! Gott! rief ich in meiner Angst, — hie bin ich! tönte es aus dem Abgrund herauf, freundlich, süß; ich sprang, weiche Arme fingen mich auf, ich glaubte, einem an der Brust zu ruhen, den ich nicht sah, und mir ward unsäglich wohl, aber ich war zu schwer, er konnte mich nicht halten, ich sank, sank, ich hört' ihn weinen, und wie glühende Tränen träufelte es auf meine Wange. —

Mirza. Ich kenne einen Traumdeuter. Soll ich ihn zu dir rufen?

Judith. Leider ist's gegen das Gesetz. Aber das weiß ich, solche Träume soll man nicht gering achten! Sieh, ich denke mir das so. Wenn der Mensch im Schlaf liegt, aufgelöst, nicht mehr zusammengehalten durch das Bewußtsein seiner selbst, dann verdrängt ein Gefühl der Zukunft alle Gedanken und Bilder der Gegenwart und die Dinge, die kommen sollen, gleiten als Schatten durch die Seele, vorbereitend, warnend, tröstend. Daher kommt's, daß uns so selten oder nie etwas wahrhaft überrascht, daß wir auf das Gute schon lange vorher so zuversichtlich hoffen und vor jedem Übel unwillkürlich zittern. Oft hab' ich gedacht, ob der Mensch wohl auch noch kurz vor seinem Tode träumt.

Mirza. Warum hörst du nie, wenn ich dir von Ephraim spreche?

Judith. Weil mich's vor Männern schaudert.

Mirza. Und hast doch einen Mann gehabt?

Judith. Ich muß dir ein Geheimnis anvertrauen. Mein Mann war wahnsinnig.

Mirza. Unmöglich. Wie wäre mir das entgangen?

Judith. Er war es, ich muß es so nennen, wenn ich nicht vor mir selbst erschrecken, wenn ich nicht glauben soll, daß ich ein grauenhaftes, fürchterliches Wesen bin. Sieh, keine vierzehn Jahr war ich alt, da ward ich dem Manasses zugeführt. Du wirst des Abends noch gedenken, du folgtest mir. Mit jedem Schritt, den ich tat, ward mir beklommener, bald meint' ich, ich sollte aufhören zu leben, bald, ich sollte erst anfangen. Ach, und der Abend war so lockend, so verführerisch, man konnt' ihm nicht widerstehen; der warme Wind hob meinen Schleier, als wollt' er sagen: nun ist's Zeit; aber ich hielt ihn fest, denn ich fühlte, wie mein Gesicht glühte, und ich schämte mich dessen. Mein Vater ging an meiner Seite, er war sehr ernsthaft und sprach manches, worauf ich nicht hörte, zuweilen schaut' ich zu ihm auf, dann dacht' ich: Manasses sieht

gewiß anders aus. Hast du denn all das nicht bemerkt? Du warst ja auch dabei.

Mirza. Ich schämte mich mit dir.

Judith. Endlich kam ich in sein Haus, und seine alte Mutter trat mir mit einem feierlichen Gesicht entgegen. Es kostete mir Überwindung, sie Mutter zu nennen; ich glaubte, meine Mutter müsse das in ihrem Grabe fühlen und es müsse ihr weh tun. Dann salbtest du mich mit Narden und Öl, da hatt' ich doch wahrlich eine Empfindung, als wäre ich tot und würde als Tote gesalbt; du sagtest auch, ich würde bleich. Nun kam Manasses, und als er mich anschaute, erst schüchtern, dann dreist und immer dreister, als er zuletzt meine Hand faßte und etwas sagen wollte und nicht konnte, da war mir's ganz so, als ob ich in Brand gesteckt würde, als ob es lichterloh aus mir herausflammte. Verzeih, daß ich dies sage.

Mirza. Du preßtest dein Gesicht erst einige Augenblicke in deine Hände, dann sprangst du schnell auf und fielst ihm um den Hals. Ich erschrak ordentlich.

Judith. Ich sah es und lachte dich aus, ich dünkte mich mit einmal viel klüger als du. Nun höre weiter, Mirza. Wir gingen in die Kammer hinein; die Alte tat allerlei seltsame Dinge und sprach etwas, wie einen Segen; mir ward doch wieder schwer und ängstlich, als ich mich mit Manasses allein befand. Drei Lichter brannten, er wollte sie auslöschen; laß, laß, sagte ich bittend; Närrin! sagte er und wollte mich fassen — da ging eins der Lichter aus, wir bemerkten's kaum; er küßte mich — da erlosch das zweite. Er schauderte und ich nach ihm, dann lacht' er und sprach: das dritte lösch' ich selbst; schnell, schnell, sagte ich, denn es überlief mich kalt; er tat's. Der Mond schien hell in die Kammer, ich schlüpfte ins Bett, er schien mir gerade ins Gesicht. Manasses rief: ich sehe dich so deutlich, wie am Tage, und kam auf mich zu. Auf einmal blieb er stehen; es war, als ob die schwarze Erde eine Hand ausgestreckt und ihn von unten damit gepackt hätte. Mir ward's unheimlich; komm, komm! rief ich und schämte mich gar nicht, daß ich's tat. Ich kann ja nicht, antwortete er dumpf und bleiern, ich kann nicht! wiederholte er noch einmal und starrte schrecklich mit weit aufgerissenen Augen zu mir herüber, dann schwankte er zum Fenster und sagte wohl zehnmal hintereinander: ich kann nicht! Er schien nicht mich, er schien etwas Fremdes, Entsetzliches zu sehen.

Mirza. Unglückliche!

Judith. Ich fing an, heftig zu weinen, ich kam mir verunreinigt vor, ich haßte und verabscheute mich. Er gab mir liebe, liebe Worte, ich streckte die Arme nach ihm aus, aber statt zu kommen,

begann er leise zu beten. Mein Herz hörte auf zu schlagen, mir war, als ob ich einfröre in meinem Blut; ich wühlte mich in mich selbst hinein, wie in etwas Fremdes, und als ich mich zuletzt nach und nach in Schlaf verlor, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich erwachte. Am andern Morgen stand Manasses vor meinem Bett, er sah mich mit unendlichem Mitleid an, mir ward's schwer, ich hätte ersticken mögen; da war's, als ob etwas in mir riß, ich brach in ein wildes Gelächter aus und konnte wieder atmen. Seine Mutter blickte finster und spöttisch auf mich, ich merkte, daß sie gelauscht hatte, sie sagte kein Wort zu mir und trat flüsternd mit ihrem Sohn in eine Ecke. Pfui! rief er auf einmal laut und zornig, Judith ist ein Engel! setzte er hinzu und wollte mich küssen, ich weigerte ihm meinen Mund, er nickte sonderbar mit dem Kopf, es schien ihm recht zu sein. (Nach einer langen Pause.) Sechs Monate war ich sein Weib — er hat mich nie berührt.

Mirza. Und —?

Judith. Wir gingen so eins neben dem andern hin, wir fühlten, daß wir zueinander gehörten, aber es war, als ob etwas zwischen uns stände, etwas Dunkles, Unbekanntes. Zuweilen ruhte sein Auge mit einem Ausdruck auf mir, der mich schaudern machte; ich hätte ihn in einem solchen Moment erwürgen können, aus Angst, aus Notwehr; sein Blick bohrte, wie ein Giftpfeil, in mich hinein. Du weißt, es war vor drei Jahren in der Gerstenernte, da kam er krank vom Felde zurück und lag nach drittehalb Tagen im Sterben. Mir war's, als wollt' er sich mit einem Raub an meinem Innersten davonschleichen, ich haßte ihn, seiner Krankheit wegen, mir schien's, als ob er mich mit seinem Tode wie mit einem Frevel bedrohte. Er darf nicht sterben — rief's in meiner Brust — er darf sein Geheimnis nicht mit ins Grab hinunternehmen, du mußt Mut fassen und ihn endlich fragen. Manasses — sprach ich und beugte mich über ihn — was war das in unsrer Hochzeitsnacht? — Sein dunkles Auge war schon zugefallen, er schlug es mühsam wieder auf, ich schauderte, denn er schien sich aus seinem Leibe, wie aus einem Sarge, zu erheben. Er sah mich lange an, dann sagte er: ja, ja, ja, jetzt darf ich's dir sagen, du — — Aber schnell, als ob ich's nimmermehr wissen dürfte, trat der Tod zwischen mich und ihn und verschloß seinen Mund auf ewig. (Nach einem großen Stillschweigen.) Sag', Mirza, muß ich nicht selbst wahnsinnig werden, wenn ich aufhöre, Manasses für wahnsinnig zu halten?

Mirza. Ich schaudere.

Judith. Du hast oft gesehen, daß ich manchmal, wenn ich still am Webstuhl oder bei sonst einer Arbeit zu sitzen scheine, plötzlich ganz zusammenfalle und zu beten anfange. Man hat mich des-

wegen fromm und gottesfürchtig genannt. Ich sage dir, Mirza, wenn ich das tue, so geschieht's, weil ich mich vor meinen Gedanken nicht mehr zu retten weiß. Mein Gebet ist dann ein Untertauchen in Gott, es ist nur eine andere Art von Selbstmord, ich springe in den Ewigen hinein, wie Verzweifelnde in ein tiefes Wasser — —

Mirza (mit Gewalt ablenkend). Du solltest lieber in solchen Augenblicken vor einen Spiegel treten. Vor dem Glanz deiner Jugend und Schönheit würden die Nachtgespenster scheu und geblendet entweichen.

Judith. Ha, Törin, kennst du die Frucht, die sich selber essen kann? Du wärest besser nicht jung und nicht schön, wenn du es für dich allein sein mußt. Ein Weib ist ein Nichts; nur durch den Mann kann sie etwas werden; sie kann Mutter durch ihn werden. Das Kind, das sie gebiert, ist der einzige Dank, den sie der Natur für ihr Dasein darbringen kann. Unselig sind die Unfruchtbaren, doppelt unselig bin ich, die ich nicht Jungfrau bin und auch nicht Weib!

Mirza. Wer verbietet's dir, auch für andere, auch für einen geliebten Mann jung und schön zu sein? Hast du nicht unter den Edelsten die Wahl?

Judith (sehr ernst). Du hast mich in nichts verstanden. Meine Schönheit ist die der Tollkirsche; ihr Genuß bringt Wahnsinn und Tod!

Ephraim (tritt hastig herein). Ha, ihr seid so ruhig, und Holofernes steht vor der Stadt!

Mirza. So sei Gott uns gnädig!

Ephraim. Wahrlich, Judith, wenn du gesehen hättest, was ich sah, du würdest zittern. Man möchte schwören, alles, was Furcht und Schrecken einflößen kann, sei im Solde des Heiden. Diese Menge von Kamelen und Rossen, von Wagen und Mauerbrechern! Ein Glück, daß Wälle und Tore keine Augen haben! Sie würden vor Angst einstürzen, wenn sie all den Greuel erblicken könnten!

Judith. Ich glaube, du sahest mehr wie andere.

Ephraim. Ich sage dir, Judith, es gibt keinen in ganz Bethulien, der jetzt nicht aussieht, als ob er das Fieber hätte. Du scheinst wenig vom Holofernes zu wissen, ich weiß um so mehr von ihm! Jedes Wort aus seinem Munde ist ein reißendes Tier. Wenn es des Abends dunkel wird — —

Judith. So läßt er Lichter anzünden.

Ephraim. Das tun wir, ich und du! Er läßt Dörfer und Städte in Brand stecken und sagt: dies sind meine Fackeln! ich hab' sie billiger wie andere. Und er meint sehr gnädig zu sein, wenn er bei der Glut einer und derselben Stadt sein Schwert putzen und seinen Braten schmoren läßt. Als er Bethulien erblickte, soll er gelacht und seinen Koch spöttisch gefragt haben: Meinst du, daß du ein Straußenei dabei rösten kannst?

Judith. Ich möcht' ihn sehen! (Für sich.) Was sagt' ich da!

Ephraim. Wehe dir, wenn du von ihm gesehen würdest! Holofernes tötet die Weiber durch Küsse und Umarmungen, wie die Männer durch Spieß und Schwert. Hätte er dich in den Mauern der Stadt gewußt: deinetwegen allein wäre er gekommen!

Judith (lächelnd). Möcht' es so sein! Dann braucht' ich ja nur zu ihm hinauszugehen, und Stadt und Land wäre gerettet!

Ephraim. Du allein hast das Recht, diesen Gedanken auszudenken.

Judith. Und warum nicht? Eine für alle und eine, die sich immer umsonst fragte: wozu bist du da? Ha, und wenn er nicht meinetwegen kam, wär' er nicht dahin zu bringen, daß er meinetwegen gekommen zu sein glaubte? Ragt der Riese mit seinem Haupt so hoch in die Wolken hinein, daß ihr ihn nicht erreichen könnt, ei, so werft ihm einen Edelstein vor die Füße; er wird sich bücken, um ihn aufzuheben, und dann überwältigt ihr ihn leicht.

Ephraim (für sich). Mein Plan war einfältig. Was ihr Angst einjagen und sie mir in die Arme treiben sollte, macht sie kühn. Ich komme mir wie gerichtet vor, wenn ich ihr ins Auge schaue. Ich hoffte, sie sollte in dieser allgemeinen Not sich nach einem Beschützer umsehen, und wer war ihr näher wie ich. (Laut.) Judith, du bist so mutig, daß du aufhörst, schön zu sein.

Judith. Wenn du ein Mann bist, so darfst du mir das sagen!

Ephraim. Ich bin ein Mann und darf dir mehr sagen. Sieh, Judith, es kommen schlimme Zeiten, Zeiten, in denen niemand sicher ist, als die in den Gräbern wohnen. Wie willst du sie bestehen, die du nicht Vater, nicht Bruder, nicht Gatten hast?

Judith. Du willst doch den Holofernes nicht zu deinem Freiwerber machen?

Ephraim. Spotte nur, aber höre. Ich weiß, daß du mich verschmähst, und hätte sich die Welt um uns her nicht so drohend verändert, ich wäre dir nicht wieder unter die Augen getreten. Siehst du dies Messer?

Judith. Es ist so blank, daß ich mein eigenes Bild darin erblicken kann.

Ephraim. Ich schliff es den Tag, an dem du mich hohnlachend von dir stießest, und wahrlich, stünden jetzt die Assyrier nicht vor dem Tor, so stäke es schon in meiner Brust! Dann hättest du es nicht als Spiegel gebrauchen können, denn mein Blut würde es rostig gemacht haben!

Judith. Gib her. (Sie sticht nach seiner Hand, die er zurückzieht.) Pfui! Du wagst, von Selbstmord zu reden, und zitterst vor einem Stich in die Hand.

Ephraim. Du stehst vor mir, ich sehe dich, ich höre dich, jetzt

lieb' ich mich selbst, denn ich fühle mich nicht mehr, ich bin voll von dir! So etwas gelingt nur in finstrer Nacht, wo im Herzen nichts mehr wacht als der Schmerz, wo der Tod die Seele zusammendrückt, wie der Schlaf die Augen, und wo man nur willenlos auszuführen glaubt, was eine unsichtbare Macht gebietet. O, ich kenn's, denn ich war so weit, daß ich selbst nicht weiß, warum ich nicht weiter ging! Das hat mit Mut und Feigheit nichts zu tun, es ist wie ein Abriegeln der Tür, wenn man schlafen will!

Judith (reicht ihm die Hand).

Ephraim. Judith, ich liebe dich, du liebst mich nicht. Du kannst für das eine nicht, ich kann nicht für das andere. Aber weißt du, was das heißt, zu lieben und verschmäht zu werden? Das ist nicht wie sonst ein Leid. Nimmt man mir heute etwas, so lern' ich morgen, daß ich's entbehren kann. Schlägt man mir eine Wunde, so hab' ich Gelegenheit, mich im Heilen zu versuchen. Aber, behandelt man meine Liebe wie eine Torheit, so macht man das Heiligste in meiner Brust zur Lüge. Denn, wenn das Gefühl, was mich zu dir hinzieht, mich betrügt, welche Bürgschaft hab' ich, daß das, was mich vor Gott daniederwirft, Wahrheit ist?

Mirza. Fühlst du's nicht, Judith?

Judith. Kann Liebe Pflicht sein? Muß ich diesem meine Hand reichen, damit er seinen Dolch fallen läßt? Fast glaub' ich's!

Ephraim. Judith, ich werb' noch einmal um dich! Das heißt, ich werb' um die Erlaubnis, für dich zu sterben. Ich will nichts, als der Schild sein, an dem die Schwerter, die dich bedrohen, sich stumpf hacken!

Judith. Ist dies derselbe Mensch, den ein Blick auf das Lager der Feinde entseelt zu haben schien? Der mir vorkam wie einer, dem ich einen von meinen Röcken borgen müsse? Sein Auge flammt, seine Faust ballt sich! O Gott, ich achte so gern, mir ist, als schnitt' ich in mein eignes Fleisch hinein wenn ich jemanden verachten muß! Ephraim, ich habe dir weh getan! Es schmerzt mich! Ich wollte aufhören, in deinen Augen liebenswert zu sein, denn ich konnte dir nichts gewähren, darum spottete ich dein. Ich will dich belohnen, ich kann's! Aber weh dir, wenn du mich jetzt nicht verstehst, wenn, so wie ich das Wort ausspreche, die Tat nicht, gebietend wie die Notwendigkeit selbst, vor deine Seele hintritt, wenn dir's nicht ist, als lebtest du nur, um sie zu vollbringen. Geh hin und töte den Holofernes! Dann — dann fordere von mir den Lohn, den du willst!

Ephraim. Du rasest! Den Holofernes töten in der Mitte der Seinen? wie wär's möglich?

Judith. Wie es möglich ist? Weiß ich's? Dann tät' ich's selbst! Ich weiß nur, daß es nötig ist.

Ephraim. Ich sah ihn nie, aber ich seh' ihn!

Judith. Ich auch, mit dem Antlitz, das ganz Auge ist, gebietendes Auge, und mit dem Fuß, vor dem die Erde, die er tritt, zurückzubeben scheint. Aber, es gab eine Zeit, wo er nicht war, darum kann eine kommen, wo er nicht mehr sein wird!

Ephraim. Gib ihm den Donner und nimm ihm sein Heer, und ich wag's, aber jetzt —

Judith. Wolle nur! Und aus den Tiefen des Abgrunds herauf und von der Feste des Himmels herunter rufst du die heiligen, schützenden Kräfte, und sie segnen und schirmen dein Werk, wenn nicht dich! Denn du willst, was alles will; worüber die Gottheit brütet in ihrem ersten Zorn und worüber die Natur, die vor der Riesengeburt ihres eigenen Schoßes zittert und die den zweiten Mann nicht erschaffen wird oder nur darum, damit er den ersten vertilge, knirschend sinnt in qualvollem Traum!

Ephraim. Nur weil du mich hassest, weil du mich töten willst, forderst du das Undenkbare.

Judith (glühend). Ich hab' dir recht getan! Was? solch ein Gedanke begeistert dich nicht? Er berauscht dich nicht einmal? Ich, die du liebst, ich, die ich dich über dich selbst erhöhen wollte, um dich wieder lieben zu können, ich leg' ihn dir in die Seele, und er ist dir nichts als eine Last, die dich nur tiefer in den Staub drückt? Sieh, wenn du ihn mit Jauchzen empfangen, wenn du stürmisch nach einem Schwert gegriffen und dir nicht einmal zum flüchtigen Lebewohl die Zeit genommen hättest, dann, o, das fühl' ich, dann hätt' ich mich dir weinend in den Weg geworfen, ich hätte dir die Gefahr ausgemalt mit der Angst eines Herzens, das für sein Geliebtestes zittert, ich hätte dich zurückgehalten oder wäre dir gefolgt. Jetzt — ha! ich bin mehr als gerechtfertigt; deine Liebe ist die Strafe deiner armseligen Natur, sie ward dir zum Fluch, damit sie dich verzehre; ich würde mir zürnen, wenn ich mich auch nur auf einer Regung des Mitleids mit dir ertappte. Ich begreife dich ganz, ich begreife sogar, daß das Höchste dir sein muß, wie das Gemeinste, daß du lächeln mußt, wenn ich bete!

Ephraim. Verachte mich! Aber erst zeig' mir den, der das Unmögliche möglich macht!

Judith. Ich werd' ihn dir zeigen! Er wird kommen! Er muß ja kommen! Und ist deine Feigheit die deines ganzen Geschlechts, sehen alle Männer in der Gefahr nichts als die Warnung, sie zu vermeiden, — dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große Tat, dann — ha, ich hab' sie von dir gefordert, ich muß beweisen, daß sie möglich ist!

Dritter Akt.

Gemach der Judith.

Judith (in schlechten Kleidern, mit Asche bestreut, sitzt zusammengekauert da).

Mirza (tritt ein und betrachtet sie). So sitzt sie nun schon drei Tage und drei Nächte. Sie ißt nicht, sie trinkt nicht, sie spricht nicht. Sie seufzt und wehklagt nicht einmal. „Das Haus brennt!" schrie ich ihr gestern abend zu und stellte mich, als hätt' ich den Kopf verloren. Sie veränderte keine Miene und blieb sitzen. Ich glaube, sie will, daß man sie in einen Sarg packen, den Deckel über sie nageln und sie forttragen soll. Sie hört alles, was ich hier rede, und doch sagt sie nichts dazu. Judith, soll ich den Totengräber bestellen?

Judith (winkt ihr mit der Hand, fortzugehen).

Mirza. Ich gehe, aber nur um gleich wiederzukommen. Ich vergesse den Feind und alle Not über dich. Wenn einer den Bogen auf mich anlegte, ich würd's nicht bemerken, solange ich dich dort lebendig-tot sitzen sehe. Erst hattest du soviel Mut, daß die Männer sich schämten, und nun — Ephraim hatte recht; er sagte: sie fordert sich selbst heraus, um ihre Furcht zu vergessen. (Ab.)

Judith (stürzt auf die Knie). Gott, Gott! Mir ist, als müßt' ich dich am Zipfel fassen, wie einen, der mich auf ewig zu verlassen droht! Ich wollte nicht beten, aber ich muß beten, wie ich Odem schöpfen muß, wenn ich nicht ersticken soll! Gott! Gott! Warum neigst du dich nicht auf mich herab? Ich bin ja zu schwach, um zu dir emporzuklimmen! Sieh, hier lieg' ich, wie außer der Welt und außer der Zeit; ich harre mit Angst eines Winkes von dir, der mich aufstehn und handeln heißt! Mit Frohlocken sah ich's, als die Gefahr uns nahetrat, denn mir war sie nichts, als ein Zeichen, daß du dich unter deinen Auserwählten verherrlichen wolltest. Mit schaudernder Wonne erkannt' ich, daß das, was mich erhob, alle andern zu Boden warf, denn mir kam es vor, als ob dein Finger gnadenvoll auf mich deutete, als ob dein Triumph von mir ausgehen solle! Mit Entzücken sah ich's, daß jener, dem ich das große Werk abtreten wollte, um in Demut das höchste Opfer zu bringen, sich davor feig und zitternd wie ein Wurm in dem Schlamm seiner Armseligkeit verkroch. „Du bist's, du bist's!" rief ich mir zu und warf mich vor dir nieder und schwur mir mit einem teuren Eid, niemals wieder aufzustehen oder erst dann, wenn du mir den Weg gezeigt, der zum Herzen des Holofernes führt. Ich lauschte in mich selbst hinein, weil ich glaubte, ein Blitz der Vernichtung müsse aus meiner Seele hervorspringen; ich horchte in die Welt hinaus, weil

ich dachte: ein Held hat dich überflüssig gemacht; aber in mir und außer mir bleibt's dunkel. Nur ein Gedanke kam mir, nur einer, mit dem ich spielte und der immer wiederkehrt; doch, der kam nicht von dir. Oder kam er von dir? — (Sie springt auf.) Er kam von dir! Der Weg zu meiner Tat geht durch die Sünde! Dank, Dank dir, Herr! Du machst mein Auge hell. Vor dir wird das Unreine rein; wenn du zwischen mich und meine Tat eine Sünde stellst: wer bin ich, daß ich mit dir darüber hadern, daß ich mich dir entziehen sollte! Ist nicht meine Tat so viel wert, als sie mich kostet? Darf ich meine Ehre, meinen unbefleckten Leib mehr lieben, wie dich? O, es löst sich in mir wie ein Knoten. Du machtest mich schön; jetzt weiß ich, wozu. Du versagtest mir ein Kind; jetzt fühl' ich warum und freu' mich, daß ich mein eigen Selbst nicht doppelt zu lieben hab'. Was ich sonst für Fluch hielt, erscheint mir nun wie Segen! — (Sie tritt vor einen Spiegel.) Sei mir gegrüßt, mein Bild! Schämt euch, Wangen, daß ihr noch nicht glüht; ist der Weg zwischen euch und dem Herzen so weit? Augen, ich lob' euch, ihr habt Feuer getrunken und seid berauscht! Armer Mund, dir nehm' ich's nicht übel, daß du bleich bist, du sollst das Entsetzen küssen. (Sie tritt vom Spiegel weg.) Holofernes, dieses alles ist dein; ich habe keinen Teil mehr daran; ich hab' mich tief in mein Innerstes zusammengezogen. Nimm's, aber zittre, wenn du es hast; ich werde in einer Stunde, wo du's nicht denkst, aus mir herausfahren, wie ein Schwert aus der Scheide, und mich mit deinem Leben bezahlt machen! Muß ich dich küssen, so will ich mir einbilden, es geschieht mit vergifteten Lippen; wenn ich dich umarme, will ich denken, daß ich dich erwürge. Gott, laß ihn Greuel begehen unter meinen Augen, blutige Greuel, aber schütze mich, daß ich nichts Gutes von ihm sehe!

Mirza (kommt). Riefst du mich, Judith?

Judith. Nein, ja. Mirza, du sollst mich schmücken.

Mirza. Willst du nicht essen?

Judith. Nein, ich will geschmückt sein.

Mirza. Iß, Judith. Ich kann's nicht länger aushalten!

Judith. Du?

Mirza. Sieh, als du gar nicht essen und trinken wolltest, da schwur ich: dann will ich auch nicht! Ich tat's, um dich zu zwingen; wenn du nicht Mitleid mit dir selbst hattest, so solltest du's mit mir haben. Ich sagte es dir, aber du hast's wohl nicht gehört. Es sind nun drei Tage.

Judith. Ich wollt', ich wäre so viel Liebe wert.

Mirza. Laß uns essen und trinken. Es wird bald zum letztenmal sein, wenigstens das Trinken. Die Röhren zum Brunnen sind abgehauen; auch zu den kleinen Brunnen an der Mauer kann nie-

mand mehr kommen, denn sie werden von den Kriegsleuten bewacht. Doch sind schon welche hinausgegangen, die sich lieber töten lassen, als noch länger dursten wollten. Von einem sagt man, daß er, schon durchstoßen, sterbend zum Brunnen kroch, um sich noch einmal zu letzen; aber eh' er das Wasser, das er schon in der Hand hielt, an die Lippen brachte, gab er den Geist auf. Keiner versah sich dieser Grausamkeit vom Feind, darum ward der Wassermangel in der Stadt gleich so allgemein. Wer auch noch ein wenig hat, hält's geheim wie einen Schatz.

Judith. O, greulich, statt des Lebens, das man nicht nehmen kann, die Bedingung des Lebens zu nehmen! Schlagt tot, sengt und brennt, aber raubt dem Menschen nicht mitten im Überfluß der Natur seine Notdurft! O, ich habe schon zu lange gesäumt!

Mirza. Mir hat Ephraim Wasser für dich gebracht. Du magst die Größe seiner Liebe daran erkennen. Seinem eignen Bruder hat er's versagt!

Judith. Pfui! Dieser Mensch gehört zu denen, die sogar dann sündigen, wenn sie etwas Gutes tun wollen!

Mirza. Das gefiel mir auch nicht, aber dennoch bist du zu hart gegen ihn.

Judith. Nein, sag ich dir, nein! Jedes Weib hat ein Recht, von jedem Mann zu verlangen, daß er ein Held sei. Ist dir nicht, wenn du einen siehst, als sähst du, was du sein möchtest, sein solltest? Ein Mann mag dem andern seine Feigheit vergeben, nimmer ein Weib. Verzeihst du's der Stütze, daß sie bricht? kaum kannst du verzeihen, daß du der Stütze bedarfst!

Mirza. Konntest du's denn erwarten, daß Ephraim deinem Befehl gehorchen werde?

Judith. Von einem, der Hand an sich selbst gelegt, der dadurch sein Leben herrenlos gemacht hatte, durfte ich's erwarten. Ich schlug an ihn wie an einen Kiesel, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn behalten oder wegwerfen soll; hätt' er einen Funken gegeben — der Funke wäre in mein Herz hineingesprungen, jetzt tret' ich den schnöden Stein mit Füßen!

Mirza. Wie aber sollt er's ausführen?

Judith. Der Schütz, welcher frägt, wie er schießen soll, wird nicht treffen. Ziel — Auge — Hand — da ist's! (Mit einem Blick gen Himmel.) O, ich sah's über der Welt schweben wie eine Taube, die ein Nest sucht zum Brüten, und die erste Seele, die in der Erstarrung erglühend aufging, mußte den Erlösungsgedanken empfangen. Doch, Mirza, geh und iß, dann schmücke mich!

Mirza. Ich warte so lange, als du warteſt!

Judith. Du siehst mich so traurig an. Nun, ich geh' mit dir!

Aber nachher nimm all deinen Witz zusammen und schmücke mich wie zur Hochzeit. Lächle nicht! Meine Schönheit ist jetzt meine Pflicht! (Geht ab.)

(Öffentlicher Platz in Bethulien. Viel Volk. Eine Gruppe junger Bürger, bewaffnet.)

Ein Bürger (zum andern). Was sagst du, Ammon?

Ammon. Ich frage dich, Hosea, was besser ist, der Tod durchs Schwert, der so schnell kommt, daß er dir gar nicht die Zeit läßt, ihn zu fürchten und zu fühlen, oder dies langsame Verdorren, das uns bevorsteht?

Hosea. Wenn ich dir antworten sollte, müßte mir der Hals nicht so trocken sein. Man wird durstiger durchs Sprechen.

Ammon. Du hast recht.

Ben (ein dritter Bürger). Man kommt so weit, daß man sich selbst wegen der paar Blutstropfen beneidet, die einem noch in den Adern sickern. Ich möchte mich anzapfen, wie ein Faß. (Steckt den Finger in den Mund.)

Hosea. Das beste ist, daß man über dem Durst den Hunger vergißt.

Ammon. Nun, zu essen haben wir noch.

Hosea. Wie lange wird's dauern? Besonders, wenn man Leute, wie dich, unter uns duldet, die mehr Viktualien im Magen als auf den Schultern tragen können.

Ammon. Ich zehre vom Eigenen. Das geht keinen was an.

Hosea. In Kriegszeiten ist alles allgemein. Man sollte dich und deinesgleichen dahin stellen, wo die meisten Pfeile fallen. Man sollte überhaupt die Unmäßigen immer vorausschieben; siegen sie, so braucht man nicht ihnen, sondern den Ochsen und Mastkälbern zu danken, deren Mark in ihnen rumort; kommen sie um, so ist auch das ein Vorteil.

Ammon (gibt ihm eine Ohrfeige).

Hosea. Glaube nicht, daß ich wiedergebe, was ich empfange. Aber das merk' dir: Wenn du in Gefahr kommst, so erwarte nicht von mir, daß ich dir beispringe. Ich trag's dem Holofernes auf, mich zu rächen.

Ammon. Undankbarer! Einen prügeln, heißt, ihm einen Panzer aus seiner eigenen Haut schmieden. Die Ohrfeige von heute macht dich unempfindlich gegen die, welche dich morgen erwartet.

Ben. Ihr seid Narren. Zankt euch und vergeßt, daß ihr gleich den Wall beziehen sollt.

Ammon. Nein, wir sind kluge Leute, solange wir miteinander hadern, denken wir nicht an unsre Not.

Ben. Kommt, kommt! wir müssen fort.

Ammon. Ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, wenn wir dem Holofernes öffneten. Den, der das täte, tötete er gewiß nicht!

Ben. So tötete ich ihn. (Sie gehen ab.)

(Zwei ältere Bürger im Gespräch.)

Der eine. Hast du wieder einen neuen Greuel vom Holofernes gehört?

Der andere. Freilich.

Der eine. Wie treibst du's nur auf! Aber erzähl mir doch!

Der andere. Er steht und spricht mit einem seiner Hauptleute. Allerlei Heimlichkeiten. Auf einmal bemerkt er in der Nähe einen Soldaten. „Hast du gehört" — fragt er den, — „was ich sprach?" Nein, antwortet der Mensch. „Das ist ein Glück für dich," — sagt der Tyrann, — „sonst ließe ich dir den Kopf herunterschlagen, weil Ohren daran sitzen!"

Der eine. Man sollte glauben, man müßte leblos niederfallen, wenn man so etwas vernimmt. Das ist das Niederträchtigste an der Furcht, daß sie einen nur halb tötet, nicht ganz.

Der andere. Mir ist die Langmut Gottes unbegreiflich. Wenn er einen solchen Heiden nicht haßt, wen soll er noch hassen? (Gehen vorüber.)

Samuel (ein uralter Greis, von seinem Enkel geführt, tritt auf).

Enkel. Singet dem Herrn ein neues Lied, denn seine Güte währet ewiglich!

Samuel. Ewiglich! (Er setzt sich auf einen Stein.) Samuel dürstet. Enkel, warum gehst du nicht und holst ihm einen frischen Trunk?

Enkel. Ahn, der Feind steht vor der Stadt! Wieder vergaß er's!

Samuel. Den Psalm! Lauter! Was stockst du!

Enkel. Zeuge von dem Herrn, o Jüngling, denn du weißt nicht, ob du ein Greis wirst! Rühm' ihn, o Greis, denn du wurdest nicht alt, um das zu verhehlen, was der Barmherzige an dir getan hat!

Samuel (zornig). Hält der Brunnen nicht mehr soviel Wasser, als Samuel braucht, wenn er zum letztenmal trinken will? Kann der Enkel nicht schöpfen, ob der Mittag gleich heiß ist?

Enkel (sehr laut). Schwerter halten den Brunnen bewacht, Speere starren, die Heiden haben große Gewalt über Israel.

Samuel (steht auf). Nicht über Israel! Wen suchte der Herr, als er Wellen und Winden Macht gab über das Schifflein, daß es hinauf- und hinunterflog? Nicht den, der am Steuer saß, noch sonst einen anderen, den trotzigen Jonas allein, der ruhig schlief. Vom sichern Schiff trieb er ihn in die tobende Meerflut hinein, aus der Meerflut in des Leviathans Rachen, aus dem Rachen des Untiers

durch die Klippen der Zähne in den finstern Bauch. Aber, als Jonas nun Buße tat, war der Herr da nicht stark genug, ihn noch aus dem Bauch des Leviathans wieder zu erretten? Stehet auf, ihr heimlichen Missetäter, die ihr in euch selber schlaft, wie Jonas schlief, wartet nicht, bis man das Los über euch wirft, tretet hervor und sprecht: Wir sind's, damit nicht der Unschuldige vertilgt werde mit dem Schuldigen! (Er faßt seinen Bart.) Samuel schlug den Aaron, spitz war der Nagel, weich war das Hirn, tief war Aarons Schlummer in seines Weibes Schoß. Samuel nahm des Aaron Weib und zeugte den Ham mit ihr, aber sie starb vor Entsetzen, als sie das Kind erblickte, denn des Kindes Haupt trug das Zeichen des Nagels, wie des Toten Haupt, und Samuel ging in sich und kehrte sein Angesicht gegen sich selbst!

Enkel. Ahn! Ahn! Du selbst bist Samuel, und ich bin der Sohn des Ham!

Samuel. Samuel schor sich das Haupt und stellte sich vor seine Tür und harrte der Rache, wie man des Glückes harrt, siebzig Jahre und länger, bis er seine Tage nicht mehr zu zählen vermochte. Aber die Pest ging vorüber, und ihr Atem traf ihn nicht, und das Elend ging vorüber und kehrte nicht bei ihm ein, und der Tod ging vorüber und rührte ihn nicht an. Die Rache kam nicht von selbst, und er hatte nicht den Mut, sie zu rufen.

Enkel. Komm! Komm! (Er führt ihn auf die Seite.)

Samuel. Aarons Sohn, wo bist du, oder seines Sohnes Sohn oder sein Bruder, daß Samuel den Stoß eurer Hand nicht fühlt, noch den Tritt eurer Füße? Auge um Auge, sprach der Herr, Zahn um Zahn, Blut um Blut!

Enkel. Aarons Sohn ist tot und seines Sohnes Sohn und sein Bruder, der ganze Stamm!

Samuel. Blieb kein Rächer? Sind dies die letzten Zeiten, daß der Herr die Sünde aufgeschossen stehen läßt und die Sicheln zerbricht? Wehe! Wehe!

(Der Enkel führt ihn ab.)

Zwei Bürger.

Erster. Wie ich dir sage, nicht allenthalben fehlt's an Wasser. Es gibt Leute unter uns, die sich nicht allein vollsaufen, sondern die sich sogar täglich mehrere Male waschen.

Zweiter. O, ich glaub's. Ich will dir doch etwas vertrauen. Mein Nachbar Assaph hatte eine Ziege, die in seinem Gärtlein lustig weidete. Ich sehe gerade ins Gärtlein hinab, und mir wurde jedesmal zumute wie einer schwangeren Frau, wenn ich das Tier mit seinen

vollen Eutern erblickte. Gestern ging ich zu Assaph und bat ihn um ein wenig Milch. Als er mir's abschlug, griff ich zum Bogen, tötete die Ziege mit einem raschen Schuß und schickte ihm, was sie wert ist! Ich tat recht, denn die Ziege verleitete ihn zur Hartherzigkeit gegen seinen Nächsten.

Erster. Von dir konnte man den Streich erwarten! Du hast ja schon als ganz kleines Kind eine Jungfrau zur Mutter gemacht!

Zweiter. Was!

Erster. Ja! ja! Bist du nicht der Erstgeborene? (Gehen vorüber.)

(Einer der Ältesten tritt auf.)

Der Älteste. Hört, hört, ihr Männer von Bethulien! (Das Volk versammmelt sich um ihn.) Hört, was euch durch meinen Mund der fromme Hohepriester Jojakim zu wissen tut!

Assad (ein Bürger; seinen Bruder Daniel, der stumm und blind ist, an der Hand). Gebt acht, der Hohepriester will, daß wir Löwen sein sollen. Dann kann er um so besser Hase sein.

Ein anderer. Lästere nicht!

Assad. Ich lasse keine Trostgründe gelten, als die ich aus dem Brunnen schöpfen kann.

Der Älteste. Ihr sollt gedenken an Moses, den Diener des Herrn, der nicht mit dem Schwert, sondern mit Gebet den Amalek schlug. Ihr sollt nicht zittern vor Schild und Speer, denn ein Wort der Heiligen macht sie zu schanden.

Assad. Wo ist Moses? Wo sind Heilige?

Der Älteste. Ihr sollt Mut fassen und gedenken, daß das Heiligtum des Herrn in Gefahr ist.

Assad. Ich meinte, der Herr wolle uns schützen. Nun läuft's darauf hinaus, daß wir ihn schützen sollen!

Der Älteste. Und vor allem sollt ihr nicht vergessen, daß der Herr, wenn er euch umkommen läßt, euch euren Tod und eure Marter in Kindern und Kindeskindern bis zum zehnten Glied hinab vergüten kann!

Assad. Wer sagt mir, wie meine Kinder und Kindeskinder ausschlagen? Können's nicht Burschе sein, deren ich mich schämen muß, die mir zum Spott herumlaufen! (Zum Ältesten.) Mann, deine Lippe zittert, dein Auge irrt unstet, deine Zähne möchten die klingenden Worte zerreißen, hinter denen sich deine Angst versteckt. Wie kannst du den Mut von uns verlangen, den du selbst nicht hast? Ich will einmal im Namen dieser aller zu dir reden. Gib Befehl, daß die Tore der Stadt geöffnet werden. Unterwürfigkeit findet Barmherzigkeit! Ich sag's nicht meinetwegen, ich sag's dieses armen Stummen wegen, ich sag's wegen der Weiber und Kinder! (Umstehende geben

Zeichen des Beifalls.) Gib Befehl, augenblicklichen, oder wir tun's ohne deinen Befehl.

Daniel (reißt sich von ihm los). Steiniget ihn! Steiniget ihn!

Volk. War dieser Mann nicht stumm?

Assad (seinen Bruder mit Entsetzen betrachtend). Stumm und blind. Er ist mein Bruder. Dreißig Jahre ist er alt und sprach nie ein Wort.

Daniel. Ja, das ist mein Bruder! Er hat mich erquickt mit Speis' und Trank. Er hat mich gekleidet und ließ mich bei sich wohnen! Er hat mich gepflegt bei Tag und bei Nacht. Gib mir die Hand, du treuer Bruder. (Als er sie faßt, schleudert er sie, wie von Entsetzen gepackt, von sich.) Steiniget ihn, steiniget ihn!

Assad. Wehe! Wehe! Der Geist des Herrn spricht aus des Stummen Mund! Steiniget mich!

(Das Volk verfolgt ihn, ihn steinigend.)

Samaja (ihnen bestürzt nacheilend). Was wollt ihr? (Ab.)

Daniel (begeistert). Ich komme, ich komme, spricht der Herr, aber ihr sollt nicht fragen woher? Meint ihr, es sei Zeit? ich allein weiß, wann es Zeit ist!

Volk. Ein Prophet, ein Prophet!

Daniel. Ich ließ euch wachsen und gedeihen, wie das Korn zur Sommerzeit! Meinet ihr, daß ich den Heiden meine Ernte überlassen werde? Wahrlich, ich sage euch, das wird nimmermehr geschehen!

(Judith mit Mirza erscheint unter dem Volk.)

Volk (wirft sich zu Boden). Heil uns!

Daniel. Und ob euer Feind noch so groß ist, so brauche ich doch nur ein kleines, um ihn zu vernichten! Heiliget euch! heiliget euch! denn ich will wohnen bei euch und will euch nicht verlassen, wenn ihr mich nicht verlaßt! — (Nach einer Pause.) Bruder, deine Hand!

Samaja (zurückkehrend). Tot ist dein Bruder! Du hast ihn getötet! Das war dein Dank für all' seine Liebe! O, wie gern hätt' ich ihn gerettet! Wir waren ja Freunde von Jugend auf! Was aber konnt' ich ausrichten gegen so viele, die deine Torheit verrückt gemacht hatte. „Nimm dich Daniels an!" rief er mir zu, als mich sein brechendes Auge erkannte. Ich leg' dir dies Wort als ein glühendes Vermächtnis in die Seele!

Daniel (will sprechen und kann's nicht; er wimmert).

Samaja (zum Volk). Schämet euch, daß ihr auf den Knien liegt, schämet euch noch mehr, daß ihr einen edlen Mann, der es mit euch allen wohl meinte, gemordet habt! Ha, ihr verfolgtet ihn so wütend, als könntet ihr in ihm eure eigenen Sünden zu Tode steinigen! Alles, was er hier gegen den Ältesten, nicht aus Feigheit, sondern aus Mitleid mit eurem Elend vorbrachte, war zwischen uns heute

morgen verabredet; dieser Stumme saß dabei zusammengekauert und teilnahmlos wie immer; er verriet seinen Abscheu mit keiner Miene. — (Zum Ältesten.) Alles, was mein Freund verlangte, verlang' ich noch: schleuniges Öffnen der Tore, Unterwerfung auf Gnad' und Ungnade. — (Zu Daniel) Nun zeige, daß der Herr aus dir sprach. Fluche mir, wie du dem Bruder fluchtest!

Daniel (in höchster Angst, will reden und kann nicht).

Samaja. Sehet ihr den Propheten? Ein Dämon des Abgrunds, der euch verlocken wollte, entsiegelte seinen Mund, aber Gott verschloß ihn wieder und verschloß ihn auf ewig. Oder könnt ihr glauben, daß der Herr die Stummen reden macht, damit sie Brudermörder werden?

Daniel (schlägt sich).

Judith (tritt in die Mitte des Volks). Lasset euch nicht versuchen. Hat es euch nicht gepackt wie Gottesnähe und euch in heiliger Vernichtung zu Boden geworfen? Wollt ihr es jetzt dulden, daß man euer tiefstes Gefühl der Lüge zeiht?

Samaja. Weib, was willst du? Siehst du nicht, daß dieser verzweifelt? Ahnst du nicht, daß er verzweifeln muß, wenn er ein Mensch ist? (Zu Daniel.) Reiß dir die Haare aus, zerstoß dir den Kopf an der Mauer, daß die Hunde dein Gehirn lecken; das ist das einzige, was du noch auf der Welt zu tun hast! Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott!

Stimmen im Volk. Er hat recht!

Judith (zu Samaja). Willst du dem Herrn den Weg vorschreiben, den er wandeln soll? Reinigt er nicht jeden Weg dadurch, daß er ihn wandelt?

Samaja. Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott! Der Herr tat Wunder unter den Vätern; die Väter waren besser wie wir. Wenn er jetzt Wunder tun wollte, warum läßt er nicht regnen? Und warum tut er nicht ein Wunder im Herzen des Holofernes und bewegt ihn zum Abzug?

Ein Bürger (dringt auf Daniel). Stirb, Sünder, der du uns verleitet hast, uns mit dem Blute eines Gerechten zu beflecken!

Samaja (tritt zwischen ihn und Daniel). Niemand darf den Kain töten! So sprach der Herr. Aber Kain darf sich selbst töten! So spricht in mir eine Stimme! Und Kain wird's tun! Dies sei euch ein Zeichen: lebt dieser Mensch noch bis morgen, kann er seine Tat einen ganzen Tag und eine ganze Nacht tragen, so tut nach seinen Worten und harret, bis ihr tot hinsinkt, oder bis euch ein Wunder erlöst. Wo nicht, so tut, was Assad euch sagte: öffnet die Tore und ergebt euch. Und wenn ihr im Druck eurer Sünden nicht zu hoffen wagt, daß der Herr das Herz des Holofernes rühren wird,

so legt Hand an euch selbst; tötet euch untereinander und laßt nur die Kinder am Leben; die werden die Assyrier verschonen, denn sie haben selbst Kinder oder wünschen, Kinder zu haben. Macht ein großes Morden daraus, wo der Sohn den Vater niedersticht und wo der Freund dem Freunde dadurch seine Liebe beweist, daß er ihm die Gurgel abschneidet, ohne sich erst bitten zu lassen. (Faßt den Daniel bei der Hand.) Den Stummen nehm' ich in mein Haus. (Für sich.) Wahrlich, die Stadt, die sein Bruder retten wollte, soll nicht durch seine Raserei zugrunde gehen! Ich will ihn in eine Kammer einschließen, ich will ihm ein blankes Messer in die Hand drücken, ich will ihm in die Seele reden, bis er vollbringt, was ich im Namen der Natur und als ihr Prophet voraus verkündigt habe. Gottlob, daß er nur stumm und blind ist, daß er nicht auch taub ist. (Er geht mit Daniel ab.)

Volk (durcheinander). Warum gehen uns die Augen so spät auf! Wir wollen nicht länger warten. Keine Stunde! Wir wollen die Tore öffnen. Kommt!

Josua (ein Bürger). Wer war schuld, daß wir uns nicht demütigten, wie die übrigen Völker? Wer verführte uns, daß wir die schon gebeugten Nacken trotzig emporhoben? Wer hieß uns in die Wolken blicken und die Erde darüber vergessen?

Volk. Wer anders, als Priester und Älteste?

Judith (für sich). O Gott, jetzt hadern die Unseligen mit denen, die sie aus nichts zu etwas machten! — (Laut.) Seht ihr im Unglück, das euch trifft, nur eine Aufforderung, es euch durch Gemeinheit zu verdienen?

Josua (geht unter den Bürgern herum). Als ich vom Zug des Holofernes hörte, da war mein erster Gedanke, daß wir ihm entgegengehen und seine Gnade erflehen sollten. Wer unter euch dachte anders? (Alle schweigen.) Warum kam Holofernes? Nur um uns zu unterwerfen; hätte er die Unterwerfung auf der Hälfte des Weges angetroffen, er hätte den ganzen nicht gemacht und wäre umgekehrt, denn er hat genug zu tun. Dann säßen wir jetzt in Frieden und labten uns an Speis' und Trank; nun ist unser kümmerliches Leben nichts, als eine Anweisung auf alle Martern, die möglich sind.

Volk. Wehe! Wehe!

Josua. Und wir sind unschuldig, wir haben nie getrotzt, wir haben immer gezittert. Aber Holofernes war noch fern und Älteste und Priester waren nah und bedrohten uns; da vergaßen wir die eine Furcht über die andere. Wißt ihr was? Wir wollen Älteste und Priester aus der Stadt heraustreiben und zum Holofernes sagen: da sind die Empörer. Mag er sich ihrer erbarmen, so ist's gut; wo nicht, so wollen wir doch lieber um *sie* klagen, als um uns selbst!

Volk. Wird das uns retten?

Judith. Das ist, als ob einer mit dem Schwert, womit er sich nicht zu verteidigen vermag, den Waffenschmied, der es ihm gab, ermorden wollte.

Volk. Hilft es wohl?

Josua. Wie sollt' es nicht? Kopf ab, heißt's, nicht Fuß ab oder Hand ab.

Volk. Du hast recht! Das ist der Weg!

Josua (zu dem Ältesten, der den Auftritt ernst angesehen hat). Was sagst du dazu?

Der Älteste. Ich würde selbst dazu raten, wenn's helfen könnte. Ich bin heute gerade dreiundsiebzig Jahr alt geworden und möchte wohl zu den Vätern eingehen; auf ein paar Atemzüge mehr oder weniger kommt's nicht an. Zwar glaube ich ein ehrliches Grab verdient zu haben und möchte lieber in der Erde, als im Magen eines wilden Tieres ruhen; doch wenn ihr meint, daß ich für euch alle genug tun kann, so bin ich bereit. Ich schenk' euch diesen grauen Kopf, macht aber schnell, damit der Tod euch nicht zuvorkomme und das Geschenk hohnlachend in eine Grube hineinwerfe. Nur einmal erlaubt mir noch, diesen Kopf, der nun euch gehört, zu brauchen. Nicht von mir allein, von allen Ältesten und allen Priestern ist die Rede. Wollt ihr euch, bevor ihr zu opfern beginnt, nicht die Mühe nehmen, die Opfer zu zählen?

Judith (wild). Das hört ihr an und schlagt nicht an eure Brust und werft euch nicht nieder und küßt dem Greis die Füße? Bei der Hand fassen möcht' ich jetzt den Holofernes und ihn hereinführen und ihm selbst das Schwert schleifen, wenn es stumpf würde, ehe es jeden dieser Köpfe abgemäht hätte!

Josua. Der Älteste sprach klug, sehr klug. Widersetzen konnt' er sich nicht, das sah er, da gab er sich denn drein und auf eine Weise — ich wette, wenn die Lämmer sprechen könnten, es würde kein einziges geschlachtet. — (Zu Judith.) Gewiß hat er dich nicht allein gerührt.

Judith. Widersetzen konnt' er sich nicht, aber er konnte euren schlechten Plan doch zu schanden machen, er konnte sich töten! Und er griff krampfhaft nach dem Schwert, ich bemerkt' es wohl und trat ihm näher, um ihn zu hindern; aber gleich brach's wie innerer Sieg aus seinem Angesicht hervor, er zog die Hand wie beschämt zurück und blickte nach oben.

Der Älteste. Du denkst zu edel von mir. Nicht mir selbst galt das, es galt dem da!

Volk. Dein Rat ist schlecht, Josua, wir wollen dir nicht folgen!

Judith. Habt Dank!

Josua. Aber darauf, daß die Tore geöffnet werden, besteht ihr doch? Bedenkt, daß ein Feind, dem ihr öffnet, nie so grausam sein kann, wie einer, der sich selbst öffnen muß! — (Zum Ältesten.) Gib Befehl. Wegen meines Vorschlags will ich dich um Verzeihung bitten, daß heißt morgen, wenn ich dann noch lebe.

Judith (zum Ältesten). Sag nein!

Der Älteste. Ich sage ja, denn ich sehe selbst nicht, woher uns Hilfe kommen soll.

Achior (tritt unter das Volk). Öffnet, nur erwartet keine Gnade vom Holofernes. Er hat geschworen, das Volk, welches sich ihm zuletzt unterwerfen würde, von der Erde zu vertilgen, daß auch seine Spur nicht bleibe. Ihr seid die letzten.

Judith. Das hat er geschworen?

Achior. Ich stand dabei. Und ob er seinen Schwur halten wird, mögt ihr daran erkennen: er ergrimmte über mich, als ich von der Macht eures Gottes sprach, und sein Zorn ist Tod. Aber, statt mich niederzuhauen, befahl er, wie ihr wißt, daß ich zu euch geführt werde. Ihr seht, so wenig zweifelt er an eurem Untergang, daß er den Mann, den er haßt und dessen Kopf er mit Gold aufwiegen will, aus der Hand gibt, weil er sich an ihm erst dann rächen mag, wenn er sich zugleich an euch rächen kann. Und so fern ist ihm jeder Gedanke an Gnade, daß er für seinen Feind keine härtere Strafe auszusinnen weiß, als diejenige ist, die er euch zugedacht hat!

Volk. Es soll nicht geöffnet werden. Wenn wir durchs Schwert umkommen wollen, so haben wir ja selbst Schwerter!

Josua. Lasset uns eine Zeit bestimmen. Alles muß ein Ende haben.

Volk. Eine Zeit! eine Zeit!

Der Älteste. Lieben Brüder, so habt noch fünf Tage Geduld und harrt der Hilfe des Herrn!

Judith. Und wenn der Herr nun noch fünf Tage länger braucht?

Der Älteste. Dann sind wir tot! Will der Herr uns helfen, so muß es in diesen fünf Tagen geschehen; wir werden ohnehin ihr Ende nicht alle erleben!

Judith (feierlich, als ob sie ein Todesurteil spräche). Also in fünf Tagen muß er sterben!

Der Älteste. Wir müssen das Äußerste tun, um uns nur noch so lange zu halten. Wir müssen das Opfer des Herrn, den heiligen Wein und das Öl, unter uns verteilen! Wehe mir, daß ich einen solchen Rat geben muß!

Judith. Ja, wehe dir! Warum rätst du nicht lieber ein anderes Äußerstes? — (Zum Volk.) Ihr Männer von Bethulien, wagt

einen Ausfall! Die kleinen Brunnen liegen dicht an der Mauer; teilt euch in zwei Hälften; die eine muß den Rückzug und das Tor decken, während die andere in Masse anstürmt; es kann gar nicht fehlen, ihr bringt Wasser herein!

Der Älteste. Du siehst, keiner antwortet.

Judith (zum Volk). Wie soll ich das verstehen? (Nach einer Pause.) Doch, es freut mich. Wenn ihr nicht das Herz habt, es mit ein paar hundert Soldaten aufzunehmen, so werdet ihr noch weniger so vermessen sein, die Rache des Herrn herauszufordern und eure Hand frevelnd nach der Speise des Altars auszustrecken!

Der Älteste. Dies ist nötig, und hundertfältig soll es ersetzt werden. Das andere ist zu bedenklich; ein offenes Tor wäre die Todeswunde der Stadt. Auch David aß die heiligen Brote, und er aß sich nicht den Tod.

Judith. David war ein Geweihter des Herrn. Wollt ihr essen wie David, so werdet zuvor wie David. Esset und trinket, aber heiliget euch erst!

Einer im Volk. Warum hören wir auf die!

Ein anderer. Schäme sich, wer es nicht tut. Ist sie nicht wie ein Engel?

Ein dritter. Sie ist das gottesfürchtigste Weib in der Stadt! Solange es uns wohl ging, saß sie still in ihrem Kämmerlein; hat jemand sie öffentlich gesehen, außer, wenn sie beten oder opfern wollte? Aber nun, da wir verzweifeln wollen, verläßt sie ihr Haus und wandelt mit uns und spricht uns Trost ein!

Der vorige. Sie ist reich und hat viele Güter. Aber wißt ihr, was sie einmal sagte? „Ich verwalte diese Güter nur, sie gehören den Armen." Und sie sagt's nicht bloß, sie tut's. Ich glaube, sie nimmt nur darum keinen Mann wieder, weil sie dann aufhören müßte, die Mutter der Bedürftigen zu sein! Wenn der Herr uns hilft, so geschieht's ihretwegen!

Judith (zu Achior). Du kennst den Holofernes. Sprich mir von ihm.

Achior. Ich weiß, daß er nach meinem Blut dürstet, aber glaube nicht, daß ich ihn schmähe! Wenn er mit dem erhobenen Schwerte vor mir stände und mir zuriefe: Töte mich, sonst töt' ich dich: ich weiß nicht, was ich täte!

Judith. Das ist dein Gefühl. Er hatte dich in seiner Gewalt und ließ dich frei!

Achior. O, es ist nicht das! Das könnte mich eher empören. Das Blut steigt mir in die Wangen, wenn ich bedenke, wie gering er einen Mann achten muß, den er selbst, die Waffen in der Hand, zu seinem Feind hinüberschickt.

Judith. Er ist ein Tyrann!

Achior. Ja, aber er wurde geboren, es zu sein. Man hält sich und die Welt für nichts, wenn man bei ihm ist. Einmal ritt ich mit ihm im wildesten Gebirg. Wir kommen an eine Kluft, breit, schwindlig tief. Er spornt sein Pferd, ich greif' ihm in die Zügel, deute auf die Tiefe und sage: sie ist unergründlich! „Ich will ja auch nicht hinein, ich will hinüber!" ruft er und wagt den grausigen Sprung. Ehe ich noch folgen kann, hat er Kehrt gemacht und ist wieder bei mir. „Ich meinte dort eine Quelle zu sehen — sagt er — und wollte trinken, aber es ist nichts. Verschlafen wir den Durst." Und wirft mir die Zügel zu und springt herab vom Pferd und schläft ein. Ich konnte mich nicht halten, ich stieg gleichfalls ab und berührte sein Kleid mit meinen Lippen und stellte mich gegen die Sonne, damit er Schatten habe. Pfui über mich! Ich bin so sehr sein Sklave, daß ich ihn lobe, wenn ich von ihm spreche.

Judith. Er liebt die Weiber?

Achior. Ja, aber nicht anders, wie Essen und Trinken.

Judith. Fluch ihm!

Achior. Was willst du? Ich hab' eine meines Volks gekannt, die verrückt ward, weil er sie verschmähte. Sie schlich sich in sein Schlafgemach und trat plötzlich, als er sich eben ins Bett gelegt hatte, mit gezücktem Dolch drohend vor ihn hin.

Judith. Was tat er?

Achior. Er lachte und lachte so lange, bis sie sich selbst durchstach.

Judith. Hab' Dank, Holofernes! Nur an diese brauch' ich zu denken, und ich werde Mut haben wie ein Mann!

Achior. Was ist dir?

Judith. O, steigt von mir empor aus euern Gräbern, ihr, die er morden ließ, daß ich in eure Wunden schaue; tretet vor mich hin, ihr, die er geschändet hat, und schlagt die auf ewig zugefallenen Augen noch einmal wieder auf, daß ich drin lese, wieviel er euch schuldig ward! Ihr alle sollt bezahlt werden! Doch warum denk' ich eurer, warum nicht der Jünglinge, die sein Schwert noch fressen, der Jungfrauen, die er in seinen Armen noch zerdrücken kann! Ich will die Toten rächen und die Lebendigen beschirmen. — (Zu Achior.) Ich bin doch für ein Opfer schön genug?

Achior. Niemand sah deinesgleichen.

Judith (zu dem Ältesten). Ich hab' ein Geschäft bei dem Holofernes. Wollt ihr mir das Tor öffnen lassen?

Der Älteste. Was hast du vor?

Judith. Niemand darf es wissen als der Herr, unser Gott!

Der Älteste. So sei er mit dir! Das Tor steht dir offen!

Ephraim. Judith! Judith! Nimmer vollbringst du's!

Judith (zu Mirza). Hast du den Mut, mich zu begleiten?

Mirza. Ich hätte noch weniger den Mut, dich allein ziehen zu lassen.

Judith. Und du tatest, was ich dir befahl?

Mirza. Wein und Brot ist hier. Es ist nur wenig!

Judith. Es ist zu viel!

Ephraim (für sich). Hätt' ich das geahnt, so hätt' ich nach ihren Worten getan! Grausam werd' ich gestraft!

Judith (geht ein paar Schritte, dann wendet sie sich noch einmal zum Volk). Betet für mich wie für eine Sterbende! Lehrt die kleinen Kinder meinen Namen und lasset sie für mich beten. (Sie geht auf das Tor zu, es wird geöffnet, sowie sie heraus ist, fallen alle, außer Ephraim, auf die Knie.)

Ephraim. Ich will nicht beten, daß Gott sie schützen soll. Ich will sie selbst schützen! Sie geht in des Löwen Höhle — ich glaube, sie tut's nur, weil sie erwartet, daß alle Männer ihr folgen werden. Ich folge; wenn ich sterbe, so sterb' ich ja nur etwas früher als alle die andern. Vielleicht kehrt sie um! (Ab.)

Delia (tritt in größter Bewegung unter das Volk). Wehe! Wehe!

Einer der Ältesten. Was hast du?

Delia. Der Stumme! Der furchtbare Stumme! Er hat meinen Mann erwürgt!

Einer aus dem Volke. Das ist des Samaja Weib!

Der vorige Älteste (zu Delia). Wie konnte das geschehen?

Delia. Samaja kam mit dem Stummen zu Hause. Er ging mit ihm in die hintere Kammer und riegelte hinter sich zu. Ich hörte Samaja laut reden und den Stummen ächzen und schluchzen. „Was ist's?" denk' ich und schleiche mich an die Kammertür und lausche hinein durch einen Spalt. Der Stumme sitzt und hält ein scharfes Messer in der Hand, Samaja steht neben ihm und macht ihm schwere Vorwürfe. Der Stumme kehrt das Messer gegen seine Brust, ich stoß' einen Schrei aus und entsetze mich, da ich sehe, daß Samaja ihn nicht in seiner Raserei zu hindern sucht. Aber auf einmal wirft der Stumme sein Messer weg und fällt über Samaja her; er reißt ihn wie mit übermenschlicher Gewalt zu Boden und packt ihn bei der Kehle. Samaja kann sich seiner nicht erwehren, er ringt mit ihm; ich rufe um Hilfe. Nachbarn kommen herbei, die Tür, die von innen verriegelt ist, wird eingerannt. Zu spät. Der Stumme hat Samaja schon erwürgt; wie ein Tier wütet er noch gegen den Toten und lacht, da er uns eintreten hört. Als er mich an der Stimme erkennt, wird er still und rutscht auf den Knien zu mir heran; Mörder! ruf' ich; da weist er mit dem Finger gen Himmel, dann sucht er das Messer am Boden, hebt es auf, reicht es mir und deutet auf seine Brust, als ob er wolle, daß ich ihn durchstoßen solle.

Ein Priester. Daniel ist ein Prophet. Der Herr hat den Stummen reden lassen; er hat ein Wunder getan, damit ihr an die Wunder, die er noch tun will, glauben könnt! Samaja ist zu schanden worden mit seiner Prophezeiung! An Daniel hat er gefrevelt, durch Daniels Hand hat er seinen Lohn empfangen.

Stimmen im Volk. Hin zu Daniel, damit ihm kein Leid geschehe!

Der Priester. Der Herr hat ihn gesandt, der Herr wird ihn schützen. Gehet hin und betet.

(Das Volk zerstreut sich zu verschiedenen Seiten.)

Delia. Weiter haben sie keinen Trost für mich, als daß sie sagen: Er, den ich liebte, sei ein Sünder gewesen. (Sie geht ab.)

Vierter Akt.

Zelt des Holofernes.

(Holofernes und zwei seiner Hauptleute.)

Einer der Hauptleute. Der Feldhauptmann sieht aus wie ein Feuer, das ausgehen will.

Der zweite. Vor solch einem Feuer muß man sich in acht nehmen. Es verschlingt alles, was ihm nahe kommt, um sich zu ernähren.

Der erste. Weißt du, daß Holofernes in der letzten Nacht nahe daran war, sich selbst zu töten?

Der zweite. Das ist nicht wahr!

Der erste. Doch! Ihn drückt der Alp, und er glaubt im Schlafe, daß sich jemand auf ihn wirft und ihn würgen will. Er greift, in seinen Traum verstrickt, nach dem Dolch und meint den Feind hinterrücks zu durchbohren und stößt ihn in die eigne Brust. Glücklicherweise gleitet das Eisen an den Rippen ab, er erwacht und sieht's und ruft, als der Kämmerer ihn verbinden will, lachend aus: Laß laufen, mich kühlt's, ich hab' des Blutes zu viel!

Der zweite. Es klingt fabelhaft.

Der erste. Frag' den Kämmerer!

Holofernes (wendet sich rasch). Fragt mich selbst! (Sie erschrecken.) Ich ruf's euch zu, weil ich euch gern hab' und nicht mag, daß zwei Helden, die ich brauchen kann, sich aus Langeweile durch allerlei schnöde Betrachtungen und Vergleiche um den Hals reden. (Für sich.) Sie wundern sich, daß ich ihr Gespräch hörte; Schande genug für mich, daß ich Zeit und Aufmerksamkeit dafür hatte! Ein Kopf, der

sich nicht selbst mit Gedanken auszufüllen weiß, der für die Grillen und Einfälle anderer Platz übrig hat, ist nicht wert, daß man ihn füttert; die Ohren sind Almosensammler des Geistes, nur Bettler und Sklaven bedürfen ihrer, und man wird eins von beidem, wenn man sie braucht. (Zu den Hauptleuten.) Ich hadere nicht mit euch; es ist meine Schuld, daß ihr nichts zu tun habt und daß ihr Worte machen müßt, um euch vorlügen zu können: ihr lebt. Was gestern Speise war, ist heute Kot; weh uns, daß wir darin wühlen müssen. Aber sagt mir doch, was hättet ihr getan, wenn ihr mich nun wirklich heute morgen tot im Bett gefunden?

Die Hauptleute. Herr, was hätten wir tun sollen?

Holofernes. Wenn ich's auch wüßte, so würd' ich's nicht sagen. Wer sich aus der Welt wegdenken und seinen Ersatzmann nennen kann, der gehört nicht mehr hinein! Ich dank's doch meinen Rippen, daß sie von Eisen sind! Das wär' ein Tod gewesen wie eine Posse! Und gewiß hätte dieser Irrtum meiner Hand irgend einen magern Gott, zum Beispiel den der Ebräer, fett gemacht. Wie würde Achior sich mit seiner Vorherverkündigung gebrüstet und Respekt vor sich selbst bekommen haben! — Eins möcht' ich wissen: was ist der Tod?

Einer der Hauptleute. Ein Ding, um dessenwillen wir das Leben lieben!

Holofernes. Das ist die beste Antwort. Jawohl, nur weil wir es stündlich verlieren können, halten wir's fest und pressen's aus und saugen's ein, bis zum Zerplatzen. Ging's ewig so fort, wie gestern und heut', so würden wir in seinem Gegenteil seinen Wert und Zweck sehen; wir würden ruhen und schlafen und in unsern Träumen vor nichts zittern, wie vor dem Erwachen. Jetzt suchen wir uns durchs Essen gegen das Gegessenwerden zu schützen und kämpfen mit unsern Zähnen gegen die Zähne der Welt. Darum ist's auch so einzig schön, durchs Leben selbst zu sterben! den Strom so anschwellen zu lassen, daß die Ader, die ihn aufnehmen soll, zerspringt! die höchste Wollust und die Schauder der Vernichtung ineinander zu mischen! Oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir selbst gesagt: Nun will ich leben! Da ward ich losgelassen wie aus zärtlichster Umschlingung, es ward hell um mich, mich fröstelte, ein Ruck, und ich war da! So möcht' ich auch einmal zu mir selbst sagen: Nun will ich sterben! Und wenn ich nicht, sowie ich das Wort ausspreche, aufgelöst in alle Winde verfliege und eingesogen werde von all den durstigen Lippen der Schöpfung, so will ich mich schämen und mir eingestehen, daß ich Wurzeln aus Fesseln gemacht habe. Möglich ist's; es wird sich noch einer töten durch den bloßen Gedanken!

Einer der Hauptleute. Holofernes!

Holofernes. Du meinst, man muß sich nicht berauschen! Das ist wahr, denn wer den Rausch nicht kennt, weiß auch nichts davon, wie schal die Nüchternheit ist! Und doch ist der Rausch der Reichtum unserer Armut, und ich mag's so gern, wenn's wie ein Meer aus mir hervorbricht und alles, was Damm und Grenze heißt, überflutet! Und wenn's einmal in allem, was lebt, so drängte und strömte, sollte es dann nicht durchbrechen und zusammenkommen und wie ein großes Gewitter in Donner und Blitz über die nassen, kalten, fetzenhaften Wolken triumphieren können, die der Wind nach Lust und Laune herumjagt? O gewiß! (Zu den Hauptleuten.) Ihr wundert euch über mich, daß ich aus meinem Kopf eine Spindel mache und den Traum- und Hirnknäuel darin Faden nach Faden abzwirne, wie ein Bündel Flachs. Freilich, der Gedanke ist der Dieb am Leben; der Keim, den man aus der Erde ans Licht hervorzerrt, wird nicht treiben; das weiß ich recht gut, doch heute, nach einem Aderlaß, mag's gehen! Wir haben jetzt ja Zeit, denn die in Bethulien scheinen nicht zu wissen, daß der Soldat sein Schwert so lange schärft, als sie ihn hindern, es zu brauchen.

Ein Hauptmann (tritt herein). Herr, ein ebräisch Weib, das wir auf dem Berg aufgegriffen haben, steht vor der Tür.

Holofernes. Was für eine Art Weib?

Der Hauptmann. Herr, jeder Augenblick, daß du sie nicht siehst, ist ein verlorener. Wär' sie nicht so schön, ich hätte sie nicht zu dir geführt. Wir lagen am Brunnen und harrten, ob sich jemand heranwagte. Da sahen wir sie kommen; ihre Magd hinterdrein, wie ihr Schatten. Sie war verschleiert und ging anfangs so schnell, daß die Magd ihr kaum zu folgen vermochte; dann hielt sie plötzlich inne, als wollte sie umkehren, und wandte sich gegen die Stadt und warf sich zu Boden und schien zu beten. Nun kam sie auf uns zu und ging zum Brunnen. Einer der Wächter trat ihr entgegen, ich dachte schon, er wollte ihr ein Leides tun, denn die Soldaten sind grimmig ob dem langen Müßiggang, aber er bückte sich und schöpfte und reichte ihr das Gefäß. Sie nahm es, ohne zu danken, und führte es an ihre Lippen, doch bevor sie noch getrunken hatte, setzte sie es wieder ab und goß es langsam aus. Dies verdroß den Wächter, er zog sein Schwert und zückte es gegen sie; da schlug sie ihren Schleier zurück und sah ihn an. Es fehlte wenig, so hätt' er sich ihr zu Füßen geworfen; sie aber sprach: Führt mich zum Holofernes, ich komme, weil ich mich vor ihm demütigen und ihm die Heimlichkeiten der Meinigen offenbaren will.

Holofernes. Führe sie herein! (Der Hauptmann ab.) Alle Weiber der Welt seh' ich gern, ausgenommen eins, und das hab' ich nie gesehen und werd' es nie sehen.

Einer der Hauptleute. Welche ist das?

Holofernes. Meine Mutter! Ich hätt' sie so wenig sehen mögen, als ich mein Grab sehen mag. Das freut mich am meisten, daß ich nicht weiß, woher ich kam! Jäger haben mich als einen derben Buben in der Löwenhöhle aufgelesen, eine Löwin hat mich gesäugt; darum ist's kein Wunder, daß ich den Löwen selbst einst in diesen meinen Armen zusammendrückte. Was ist denn auch eine Mutter für ihren Sohn? Der Spiegel seiner Ohnmacht von gestern oder von morgen. Er kann sie nicht ansehen, ohne der Zeit zu gedenken, wo er ein erbärmlicher Wurm war, der die paar Tropfen Milch, die er schluckte, mit Schmätzen bezahlte. Und wenn er dies vergißt, so sieht er ein Gespenst in ihr, daß ihm Alter und Tod vorgaukelt und ihm die eigene Gestalt, sein Fleisch und Blut, zuwider macht.

Judith (tritt herein; sie wird von Mirza und dem Hauptmann, die beide an der Tür stehen bleiben, begleitet; sie ist anfangs verwirrt, faßt sich aber schnell, geht auf Holofernes zu und fällt ihm zu Füßen). Du bist der, den ich suche, du bist Holofernes.

Holofernes. Du denkst, der muß hier der Herr sein, auf dessen Kleid das meiste Gold schimmert.

Judith. Nur einer kann so aussehen!

Holofernes. Fänd' ich den Zweiten, so würd' ich ihm den Kopf vor die Füße legen, denn auf mein Gesicht glaub' ich allein ein Recht zu haben.

Einer der Hauptleute (zum andern). Ein Volk, das solche Weiber hat, ist nicht zu verachten.

Der zweite. Man sollt' es allein der Weiber wegen bekriegen. Nun hat Holofernes einen Zeitvertreib. Vielleicht erstickt sie mit Küssen seinen ganzen Zorn.

Holofernes (in ihre Betrachtung verloren). Ist's einem nicht, solange man sie anschaut, als ob man ein köstlich Bad nähme? Man wird das, was man sieht! Die reiche, große Welt ging in das bißchen ausgespannte Haut, worin wir stecken, nicht hinein; wir erhielten Augen, damit wir sie stückweise einschlucken könnten! Nur die Blinden sind elend! Ich schwör's, ich will nie wieder jemand blenden lassen. (Zu Judith.) Du liegst noch auf den Knien? Steh auf! (Sie tut's; er setzt sich auf seinen Fürstenstuhl unter den Teppich.) Wie heißt du?

Judith. Ich heiße Judith.

Holofernes. Fürchte dich nicht, Judith; du gefällst mir, wie mir noch keine gefiel.

Judith. Dies ist das Ziel aller meiner Wünsche.

Holofernes. Nun sag an, warum hast du die in der Stadt verlassen und bist zu mir gekommen?

Judith. Weil ich weiß, daß dir niemand entgehen kann! Weil unser eigner Gott dir die Meinigen in die Hand geben will.

Holofernes (lachend). Weil du ein Weib bist, weil du dich auf dich selbst verlässest, weil du weißt, daß Holofernes Augen hat, nicht wahr?

Judith. Höre mich gnädig an. Unser Gott ist erzürnt über uns, er hat längst durch seine Propheten verkündigen lassen, daß er das Volk strafen wolle um seiner Sünde willen.

Holofernes. Was ist Sünde?

Judith (nach einer Pause). Ein Kind hat mich das einmal gefragt. Dies Kind hab' ich geküßt. Was ich dir antworten soll, weiß ich nicht.

Holofernes. Sprich weiter.

Judith. Nun stehen sie zwischen Gottes Zorn und deinem Zorn und zittern sehr. Dazu leiden sie Hunger und müssen verschmachten vor Durst. Und ihre große Not verleitet sie zu neuem Frevel. Sie wollen das heilige Opfer essen, das auch nur anzurühren ihnen verboten ist. Es wird in ihrem Eingeweide zu Feuer werden!

Holofernes. Warum ergeben sie sich nicht?

Judith. Sie haben nicht den Mut! Sie wissen, daß sie das Ärgste verdient haben; wie könnten sie glauben, daß Gott es von ihnen abwenden werde! (Für sich.) Ich will ihn versuchen. (Laut.) Sie gehen weiter in ihrer Angst, als du in deinem Grimm gehen kannst. Deine Rache würde mich zermalmen, wollt' ich dir sagen, wie ihre Furcht den Helden und den Mann in dir zu beflecken wagt! Ich schaue zu dir empor, ich erspähe in deinem Angesicht die edlen Grenzen deines Zorns, ich finde den Punkt, über den er in seiner wildesten Flamme gar nicht hinauslodern kann. Da muß ich erröten, denn ich erinnre mich dabei, daß sie sich erfrechen, jeden Greuel von dir zu erwarten, den ein schuldiges Gewissen in feiger Selbstpeinigung nur irgend auszusinnen vermag, daß sie sich erkühnen, in dir einen Henker zu sehen, weil sie selbst des Todes würdig sind. (Sie fällt vor ihm nieder.) Auf meinen Knien bitt' ich dich wegen dieser Beleidigung meines verblendeten Volks um Vergebung.

Holofernes. Was machst du? Ich will nicht, daß du vor mir knien sollst.

Judith (steht auf). Sie meinen, daß du sie alle töten willst! Du lächelst, statt empört zu sein? O, ich vergaß, wer du bist! Du kennst die Gemüter der Menschen, dich kann nichts überraschen, dich reizt es nur noch zum Spott, wenn dein Bild in einem trüben Spiegel entstellt und verzerrt erscheint. Aber, dies muß ich doch zum Ruhm der Meinigen sagen: sie selbst hätten einen solchen Gedanken nimmermehr gefaßt. Sie wollten dir das Tor öffnen, da trat Achior, der Moabiter-Hauptmann, unter sie und erschreckte sie. „Was wollt ihr

tun, — rief er — wißt ihr auch, daß Holofernes euch allen den Untergang geschworen hat?“ Ich weiß, du hast ihm Leben und Freiheit geschenkt; du hast, weil du dich an einem Unwürdigen nicht rächen mochtest, ihn zu uns hinübergesandt, ihn großmütig in die Reihen deiner Feinde gestellt. Er dankt es dir dadurch, daß er dein Bild in Blut malt und dir jedes Herz abwendig macht. Nicht wahr, mein kleines Volk bildet sich zu viel ein, wenn es sich deines Zorns würdig dünkt? Wie könntest du hassen, die du gar nicht kanntest, die du nur zufällig auf deinem Wege antrafst und die dir nur darum nicht auswichen, weil die Angst sie erstarrte und ihnen Leben und Besinnung raubte? Und wenn wirklich etwas wie Mut sie beseelt hätte, könnte das dich reizen, von dir selbst abzufallen? Könnte Holofernes sich selbst, alles, was ihn groß und einzig macht, in anderen anfeinden und verfolgen? Das ist wider die Natur und geschieht nimmermehr! (Sie sieht ihn an. Er schweigt.) O, ich möchte du sein! Nur einen Tag, nur eine Stunde! Dann wollt' ich dadurch, daß ich das Schwert einsteckte, einen Triumph feiern, wie ihn noch keiner durch das Schwert gefeiert hat. Tausende zittern jetzt vor dir in jener Stadt; ihr habt mir getrotzt — würd' ich ihnen zurufen — doch eben, weil ihr mich beleidigt habt, schenk' ich euch das Leben; ich will mich rächen an euch, aber durch euch selbst; ich lasse euch frei ausgehen, damit ihr ganz meine Sklaven seid!

Holofernes. Weib, ahnst du auch, daß du mir dies alles unmöglich machst, indem du mich dazu aufforderst? Wäre der Gedanke in mir selbst aufgestiegen, vielleicht hätt' ich ihn ausgeführt. Nun ist er dein und kann nimmer mein werden. Es tut mir leid, daß Achior recht behält!

Judith (bricht in ein wildes Gelächter aus). Vergib; gestatte mir, daß ich mich selbst verhöhne. Es sind Kinder in der Stadt, so unschuldig, daß sie lächeln werden, wenn sie das Eisen blinken sehen, das sie spießen soll. Es sind Jungfrauen in der Stadt, die vor dem Lichtstrahl zittern, der durch ihren Schleier dringen will. Ich dachte an den Tod, der diese Kinder erwartet, ich dachte an die Schmach, die diese Jungfrauen bedroht; ich malte mir das Gräßliche aus, und ich glaubte, niemand könne so stark sein, daß er vor solchen Bildern nicht zusammenschauderte. Verzeih, daß ich dir meine eigne Schwäche unterlegte!

Holofernes. Du wolltest mich schmücken, und das verdient meinen Dank, wenn die Art mir auch nicht ansteht. Judith, wir müssen nicht miteinander rechten. Ich bin bestimmt, Wunden zu schlagen, du, Wunden zu heilen. Wär' ich in meinem Beruf lässig, so hättest du keinen Zeitvertreib. Auch mit meinen Kriegern mußt du's nicht so genau nehmen. Leute, die heute nicht wissen, ob sie

morgen noch da sind, müssen schon dreist zugreifen und sich den Magen etwas überladen, wenn sie ihren Teil von der Welt haben wollen.

Judith. Herr, du übertriffst mich an Weisheit ebensoweit wie an Mut und Kraft. Ich hatte mich in mir selbst verirrt, und nur dir dank' ich's, daß ich mich wieder zurecht fand. Ha, wie töricht war ich! Ich weiß, daß sie alle den Tod verdient haben, daß er ihnen längst verkündigt worden ist; ich weiß, daß der Herr, mein Gott, dir das Rächeramt übertragen hat, und dennoch werf' ich mich, von erbärmlichem Mitleid überwältigt, zwischen dich und sie. Heil mir, daß deine Hand das Schwert festhielt, daß du es nicht fallen ließest, um die Tränen eines Weibes zu trocknen. Wie würden sie in ihrem Übermut bestärkt worden sein! Was bliebe ihnen noch zu fürchten, wenn Holofernes an ihnen vorüberzöge wie ein Gewitter, das nicht zum Ausbruch kommt! Wer weiß, ob sie nicht Feigheit in deiner Großmut sehen und Spottlieder auf deine Barmherzigkeit machen würden! Jetzt sitzen sie im Sack und in der Asche und tun Buße, aber für jede Stunde der Enthaltsamkeit würden sie sich vielleicht durch einen Tag wilder Lust und Raserei entschädigen! Und all' ihre Sünden würden auf meine Rechnung kommen, und ich müßte vergehen vor Reue und Scham. Nein, Herr, gedenk' deines Schwurs und vertilg' sie! Dies läßt der Herr, mein Gott, dir gebieten durch meinen Mund: er will dein Freund sein, wie du ihr Feind bist!

Holofernes. Weib, es kommt mir vor, als ob du mit mir spieltest. Doch nein, ich beleidige mich selbst, indem ich dies für möglich halte. (Nach einer Pause.) Du klagst die Deinigen hart an.

Judith. Meinst du, daß es mit leichtem Herzen geschieht? Es ist die Strafe meiner eignen Sünden, daß ich sie wegen der ihrigen verklagen muß. Glaube nicht, daß ich bloß darum von ihnen geflohen bin, weil ich dem allgemeinen Untergang, den ich vor Augen sah, entgehen wollte. Wer fühlte sich so rein, daß er, wenn der Herr ein großes Gericht hält, sich ihm zu entziehen wagte? Ich kam zu dir, weil mein Gott es mir gebot. Ich soll dich nach Jerusalem führen, ich soll dir mein Volk in die Hand geben wie eine Herde, die keinen Hirten hat. Dies hat er mich geheißen in einer Nacht, wo ich im verzweifelnden Gebet vor ihm auf den Knien lag, wo ich tausendfaches Verderben auf dich und die Deinigen von ihm herabflehte, wo jeder meiner Gedanken dich zu umschnüren und zu erwürgen suchte. Seine Stimme erscholl, und ich jauchzte hoch auf, aber er hatte mein Gebet verworfen, er sprach über mein Volk das Todesurteil, er lud auf meine Seele das Henkeramt. O, das war ein Wechsel! Ich erstarrte, aber ich gehorchte, ich verließ eilig die Stadt und schüttelte den Staub von meinen Füßen, ich trat vor dich hin und ermahnte dich, die zu vertilgen, für deren Rettung ich kurz zuvor

noch Leib und Blut geopfert hätte. Siehe, sie werden mich schmähen und meinen Namen brandmarken für immer; das ist mehr als der Tod, dennoch beharr' ich und wanke nicht!

Holofernes. Sie werden's nicht tun. Kann dich einer schmähen, wenn ich keinen am Leben lasse? Wahrlich, wenn dein Gott ausrichten wird, was du gesagt hast, so soll er auch mein Gott sein, und dich will ich groß machen, wie noch nie ein Weib! (Zum Kämmerer.) Führe sie in die Schatzkammer und speise sie von meinem Tisch.

Judith. Herr, ich darf noch nicht essen von deiner Speise, denn ich würde mich versündigen. Ich kam ja nicht zu dir, um von meinem Gott abzufallen, sondern um ihm recht zu dienen. Ich habe etwas mit mir genommen, davon will ich essen.

Holofernes. Und wenn das auf ist?

Judith. Sei gewiß, bevor ich dies wenige verzehren kann, wird mein Gott durch mich ausführen, was er vorhat. Auf fünf Tage hab' ich genug, und in fünf Tagen bringt er's zu Ende. Noch weiß ich die Stunde nicht, und mein Gott wird sie mir nicht eher sagen, als bis sie da ist. Darum gib Befehl, daß ich, ohne von den Deinigen gehindert zu werden, hinausgehen darf ins Gebirg bis vor die Stadt, damit ich anbete und der Offenbarung harre.

Holofernes. Die Erlaubnis hast du. Ich ließ die Schritte eines Weibes noch nie bewachen. Also in fünf Tagen, Judith!

Judith (wirft sich ihm zu Füßen und geht zur Tür). In fünf Tagen, Holofernes!

Mirza (die ihr Entsetzen und ihren Abscheu längst durch Gebärden zu erkennen gab). Verfluchte, so bist du gekommen, dein Volk zu verraten?

Judith. Sprich laut! Es ist gut, wenn alle hören, daß auch du an meine Worte glaubst!

Mirza. Sag' selbst, Judith, muß ich dir nicht fluchen?

Judith. Wohl mir! Wenn du nicht zweifelst, so kann Holofernes gewiß nicht zweifeln!

Mirza. Du weinst?

Judith. Freudentränen darüber, daß ich dich täuschte. Ich schaudere vor der Kraft der Lüge in meinem Munde. (Ab.)

Fünfter Akt.

Abend. Das erleuchtete Zelt des Holofernes. Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.

Holofernes. Hauptleute. Kämmerer.

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Du hast gekundschaftet? Wie steht es in der Stadt?

Der Hauptmann. Es ist, als ob sich alle darin selbst begraben hätten. Diejenigen, welche die Tore bewachen, sind wie aus dem Grabe emporgestiegen. Auf einen legte ich an, doch bevor ich noch abdrückte, fiel er schon von selbst tot zu Boden.

Holofernes. Also Sieg ohne Krieg. Wär' ich jünger, so mißfiele mir's. Da glaubt' ich, mein Leben zu stehlen, wenn ich's mir nicht täglich neu erkämpfte; was mir geschenkt wurde, meinte ich gar nicht zu besitzen.

Der Hauptmann. Priester sieht man stumm und ernsthaft durch die Gassen schleichen. Lange, weiße Gewänder, wie bei uns die Toten tragen. Hohle Augen, die den Himmel zu durchbohren suchen. Krampf in den Fingern, wenn sie die Hände falten.

Holofernes. Daß man mir solche Priester nicht tötet! Die Verzweiflung in ihrem Gesicht ist mein Bundesgenosse.

Der Hauptmann. Wenn sie jetzt zum Himmel emporschauen, so gilt es nicht dem Gott, den sie dort suchen, es gilt einer Regenwolke. Aber die Sonne zehrt die dünnen Wolken auf, die einen Tropfen der Erquickung versprechen, und auf die zerspringenden Lippen fällt ihr heißer Strahl. Dann ballen sich Hände, dann rollen Augen, dann zerstoßen sich Köpfe an den Mauern, daß Blut und Gehirn fließt!

Holofernes. Wir sahen das öfter! (Lachend.) Haben wir doch selbst eine Hungersnot erlebt, wo der eine scheu zurückwich, wenn der andere ihn küssen wollte, aus bloßer Furcht vor einem Biß in die Backe. Hallo, bereitet das Mahl, laßt uns lustig sein! (Es geschieht.) Ist nicht morgen der fünfte Tag?

Der Hauptmann. Ja.

Holofernes. Da wird sich's entscheiden! Übergibt sich Bethulien, wie diese Ebräerin verkündigte, kommt sie von selbst herangekrochen, die halsstarrige Stadt, und legt sich mir zu Füßen ....

Der Hauptmann. Holofernes zweifelt?

Holofernes. An allem, was er nicht befehlen kann. Aber geschieht's, wie das Weib verhieß, wird mir aufgemacht, ohne daß ich mit dem Schwerte anzuklopfen brauche, dann ....

Der Hauptmann. Dann?

Holofernes. Dann bekommen wir einen neuen Herrn. Wahrlich, ich habe geschworen, daß der Gott Israels, wenn er mir einen Gefallen tut, auch mein Gott sein soll, und bei allen, die schon meine Götter sind, beim Bel zu Babel und beim großen Baal, ich werd's halten! Hier, diesen Becher mit Wein bring' ich ihm dar, dem Je .. Je .. (zum Kämmerer) wie sagtest du doch, daß er heiße?

Kämmerer. Jehovah.

Holofernes. Laß dir das Opfer gefallen, Jehovah. Ein Mann bringt's dir und ein solcher, der es nicht nötig hätte.

Der Hauptmann. Und wenn Bethulien sich nicht ergibt?

Holofernes. Schwur gegen Schwur. Dann laß' ich den Jehovah auspeitschen und die Stadt — doch ich will meinem Zorn nicht schon jetzt die Grenze abmessen! Es heißt den Blitz schulmeistern. Was macht die Ebräerin?

Der Hauptmann. O, sie ist schön. Aber sie ist auch spröde!

Holofernes. Hast du sie versucht?

Der Hauptmann (schweigt verlegen).

Holofernes (mit wildem Blick). Du wagtest das und wußtest, daß sie mir wohlgefällt? Nimm das, Hund! (Er haut ihn nieder.) Schafft ihn weg und führt mir das Weib her. Es ist eine Schande, daß sie unberührt unter uns Assyriern einhergeht! — (Der Körper wird fortgeschafft.) Weib ist Weib, und doch bildet man sich ein, es sei ein Unterschied. Freilich fühlt ein Mann nirgends so sehr, wie viel er wert ist, als an Weibesbrust. Ha, wenn sie seiner Umarmung entgegenzittern, im Kampf zwischen Wollust und Schamgefühl; wenn sie Miene machen, als ob sie fliehen wollten, und dann mit einmal, von ihrer Natur übermannt, an seinen Hals fliegen, wenn ihr letztes bißchen Selbständigkeit und Bewußtsein sich aufrafft und sie, da sie nicht mehr trotzen können, zum freiwilligen Entgegenkommen antreibt; wenn dann, durch verräterische Küsse in jedem Blutstropfen geweckt, ihre Begierde mit der Begierde des Mannes in die Wette läuft und sie ihn auffordern, wo sie Widerstand leisten sollten — ja, das ist Leben, da erfährt man's, warum die Götter sich die Mühe gaben, Menschen zu machen, da hat man ein Genügen, ein überfließendes Maß! Und vollends, wenn ihre kleine Seele noch den Moment zuvor von Haß und feigem Groll erfüllt war, wenn das Auge, das jetzt in Wonne bricht, sich finster schloß, als der Überwinder hereintrat, wenn die Hand, die jetzt schmeichelnd drückt, ihm gern Gift in den Wein gemischt hätte! Das ist ein Triumph wie keiner mehr, und den hab' ich schon oft gefeiert. Auch diese Judith — zwar ist ihr Blick freundlich und ihre Wangen lächeln wie Sonnenschein; aber in ihrem Herzen wohnt niemand als ihr Gott, und den will ich jetzt vertreiben! In meinen Jugendtagen hab' ich wohl, wenn ich einem Feind begegnete, statt mein eignes Schwert zu ziehen, ihm das seinige aus der Hand gewunden und ihn damit niedergehauen. So will ich auch diese vernichten; sie soll vor mir vergehen durch ihr eignes Gefühl, durch die Treulosigkeit ihrer Sinne!

Judith (tritt mit Mirza ein). Du hast befohlen, hoher Herr, und deine Magd gehorcht.

Holofernes. Setze dich, Judith, und iß und trink, denn du hast Gnade vor mir gefunden.

Judith. Das will ich, Herr, ich will fröhlich sein, denn ich bin mein lebelang nicht so geehrt worden!

Holofernes. Warum zögerst du?

Judith (schaudernd, indem sie auf das frische Blut deutet). Herr, ich bin ein Weib.

Holofernes. Betrachte es recht, dies Blut. Es muß deiner Eitelkeit schmeicheln, denn es ist geflossen, weil es für dich entzündet war.

Judith. Wehe!

Holofernes (zu dem Kämmerer). Andere Teppiche her! (Zu den Hauptleuten) Entfernt euch!

(Die Teppiche werden gebracht. Die Hauptleute gehen ab.)

Judith (für sich). Mein Haar sträubt sich, aber doch dank' ich dir, Gott, daß du mir den Entsetzlichen auch in dieser Gestalt zeigtest. Den Mörder kann ich leichter morden.

Holofernes. Nun laß dich nieder. Du bist blaß geworden, dein Busen fliegt. Bin ich dir schrecklich?

Judith. Herr, du warst freundlich gegen mich!

Holofernes. Sei aufrichtig, Weib!

Judith. Herr, du müßtest mich verachten, wenn ich —

Holofernes. Nun?

Judith. Wenn ich dich lieben könnte.

Holofernes. Weib, du wagst viel. Vergib. Du wagst nichts. Solch ein Wort hört' ich noch nicht. Nimm die goldne Kette für dies Wort.

Judith (verlegen). Herr, ich verstehe dich nicht!

Holofernes. Wehe dir, wenn du mich verstündest! Der Leu blickt ein Kind, das ihn verwegen an der Mähne zupft, weil es ihn nicht kennt, mit Freundlichkeit an. Wollte das Kind, nachdem es groß und klug geworden, dasselbe versuchen, der Leu würde es zerreißen. Setz dich zu mir, wir wollen plaudern. Sag' mir, was dachtest du, als du zuerst vernahmst, daß ich mit Heeresmacht dein Vaterland bedrohte?

Judith. Ich dachte nichts.

Holofernes. Weib, man denkt an manches, wenn man von Holofernes hört.

Judith. Ich dachte an den Gott meiner Väter.

Holofernes. Und fluchtest mir?

Judith. Nein, ich hoffte, mein Gott würde es tun.

Holofernes. Gib mir den ersten Kuß. (Er küßt sie.)

Judith (für sich). O, warum bin ich Weib!

Holofernes. Und als du nun das Rollen meiner Wagen hörtest und das Stampfen meiner Kamele und das Klirren meiner Schwerter, was dachtest du da?

Judith. Ich dachte, du wärest nicht der einzige Mann in der Welt und aus Israel würde einer hervorgehen, der dir gleich sei.

Holofernes. Als du nun aber sahest, daß mein Name allein hinreichte, dein Volk in den Staub zu werfen, daß euer Gott das Wundertun vergaß, und daß eure Männer sich Weiberkleider wünschten —

Judith. Da rief ich pfui! aus und verhüllte mein Angesicht, sobald ich einen Mann erblickte, und wenn ich beten wollte, so empörten sich meine Gedanken gegen mich selbst und zerfleischtensich untereinander und ringelten sich wie Schlangen um das Bild meines Gottes herum. O, seit ich das empfand, schaudere ich vor meiner eigenen Brust; sie kommt mir vor wie eine Höhle, in die die Sonne hineinscheint und die dennoch in heimlichen Winkeln das schlimmste Gewürm beherbergt.

Holofernes (betrachtet sie von der Seite). Wie sie glüht! Sie erinnert mich an eine Feuerkugel, die ich einst in dunkler Nacht am Himmel aufsteigen sah. Sei mir willkommen, Wollust, an den Flammen des Hasses ausgekocht! Küsse mich, Judith! (Sie tut's.) Ihre Lippen bohren sich ein wie Blutigel und sind doch kalt. Trink Wein, Judith. Im Wein ist alles, was uns fehlt!

Judith (trinkt, nachdem ihr Mirza eingeschenkt hat). Ja, im Wein ist Mut, Mut!

Holofernes. Also Mut bedarfst du, um mit mir an meiner Tafel zu sitzen, um meine Blicke auszuhalten und meinen Küssen entgegenzukommen? Armes Geschöpf!

Judith. O du — (Sich fassend.) Vergib. (Sie weint.)

Holofernes. Judith, ich schaue in dein Herz hinein. Du hassest mich. Gib mir deine Hand und erzähle mir von deinem Haß!

Judith. Meine Hand? O Hohn, der die Axt an die Wurzeln meiner Menschheit legt!

Holofernes. Wahrlich, wahrlich, dies Weib ist begehrungswert!

Judith. Spring auf, mein Herz! Halte nichts mehr zurück! (Sie richtet sich auf.) Ja, ich hasse dich, ich verfluche dich, und ich muß es dir sagen, du mußt wissen, wie ich dich hasse, wie ich dich verfluche, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll! Nun töte mich!

Holofernes. Dich töten? morgen vielleicht; heute wollen wir erst miteinander zu Bett gehen.

Judith (für sich). Wie ist mir auf einmal so leicht! Nun darf ich's tun!

Kämmerer (tritt ein). Herr, ein Ebräer harret draußen vor dem Zelt. Er bittet dringend, vor dich gelassen zu werden. Dinge von höchster Wichtigkeit — — —

Holofernes (erhebt sich). Vom Feind? Führ' ihn herein! (Zu

Judith. Ob sie sich ergeben wollen? Dann nenne mir doch schnell die Namen deiner Vettern und Freunde! Die will ich verschonen!

Ephraim (stürzt ihm zu Füßen). Herr, sicherst du mir mein Leben?

Holofernes. Ich sichre es dir!

Ephraim. Wohlan! (Nähert sich ihm, zieht rasch sein Schwert und haut nach ihm. Holofernes weicht aus.)

Kämmerer (tritt hastig herein). Schurk', ich will dir zeigen, wie man Männer niederhaut! (Will Ephraim niederhauen.)

Holofernes. Halt!

Ephraim (will sich selbst in sein Schwert stürzen). Das sah Judith! Ewige Schande über mich!

Holofernes (verhindert ihn). Unterstehe dich's nicht zum zweitenmal! Willst du mir das Halten meines Worts unmöglich machen? Ich sicherte dir dein Leben, ich muß dich also auch gegen dich selbst schützen! Ergreift ihn! Ist nicht mein Lieblingsaffe verreckt? Steckt ihn in dessen Käfig und lehrt ihn die Kunststücke seines schnurrigen Vorgängers. Der Mensch ist eine Merkwürdigkeit, er ist der einzige, der sich berühmen kann, nach dem Holofernes gehauen zu haben und mit heiler Haut davongekommen zu sein. Ich will ihn bei Hofe zeigen! (Kämmerer mit Ephraim ab. Zu Judith.) Gibt's viele Schlangen in Bethulien?

Judith. Nein, aber manchen Rasenden.

Holofernes. Den Holofernes töten; auslöschen den Blitz, der mit dem Weltbrande droht; eine Unsterblichkeit im Keim erdrücken, einen kühnen Anfang zum großmaulichten Prahler machen, indem man ihn um sein Ende verkürzt, — o, das mag verlockend sein! Das heißt eingreifen in die Zügel des Geschicks! Dazu könnt' ich mich selbst verführen lassen, wenn ich nicht wäre, der ich bin! Aber das Große auf kleine Weise tun wollen, dem Löwen erst ein Netz aus seinem eignen Edelmut spinnen und ihm dann mit dem Mord auf den Leib rücken, die Tat wagen und die Gefahr feig und klug vorher abkaufen: nicht wahr, Judith, das heißt Götter machen aus Dreck, dazu wirst du doch pfui! sagen müssen, und wenn's dein bester Freund gegen deinen ärgsten Feind versucht?

Judith. Du bist groß und andere sind klein. (Leise.) Gott meiner Väter, schütze mich vor mir selbst, daß ich nicht verehren muß, was ich verabscheue! Er ist ein Mann.

Holofernes (zum Kämmerer). Bereite mir das Lager! (Kämmerer ab.) Siehe, Weib, diese meine Arme sind bis an den Ellenbogen in Blut getaucht, jeder meiner Gedanken gebiert Greuel und Verwüstung, mein Wort ist Tod; die Welt kommt mir jämmerlich vor, mir deucht, ich bin geboren, sie zu zerstören, damit was Besseres kommen kann. Die Menschen verfluchen mich, aber ihr Fluch haftet nicht an meiner

Seele, sie rührt ihre Schwingen und schüttelt ihn ab wie ein Nichts; ich muß also wohl im Recht sein. „O, Holofernes, du weißt nicht, wie das tut!“ ächzte einmal einer, den ich auf glühendem Rost braten ließ. „Ich weiß das wirklich nicht,“ sagte ich und legte mich an seine Seite. Bewundere das nicht, es war eine Torheit.

Judith (für sich). Hör' auf, hör' auf! Ich muß ihn morden, wenn ich nicht vor ihm knien soll.

Holofernes. Kraft! Kraft! Das ist's. Er komme, der sich mir entgegenstellt, der mich daniederwirft. Ich sehne mich nach ihm! Es ist öde, nichts ehren können, als sich selbst. Er mag mich im Mörser zerstampfen und, wenn's ihm so gefällt, mit dem Brei das Loch ausfüllen, daß ich in die Welt riß. Ich bohre tiefer und immer tiefer mit meinem Schwert; wenn das Zetergeschrei den Retter nicht weckt, so ist keiner da. Der Orkan durchsauft die Lüfte, er will seinen Bruder kennen lernen. Aber die Eichen, die ihm zu trotzen scheinen, entwurzelt er, die Türme stürzt er um und den Erdball hebt er aus den Angeln. Da wird's ihm klar, daß es seinesgleichen nicht gibt, und vor Ekel schläft er ein. Ob Nebukad Nezar mein Bruder ist? Mein Herr ist er ganz gewiß. Vielleicht wirft er meinen Kopf noch einmal den Hunden vor. Wohl bekomm' ihnen die Speise. Vielleicht füttre ich mit seinen Eingeweiden noch einmal die Tiger Assyriens. Dann — ja dann weiß ich, daß ich das Maß der Menschheit bin, und eine Ewigkeit hindurch stehe ich vor ihrem schwindelnden Auge als unerreichbare, Schrecken umgürtete Gottheit! O, der letzte Moment, der letzte! wäre er doch schon da! „Kommt her, alle, denen ich wehe tat, — ruf' ich aus — ihr, die ich verstümmelte, ihr, denen ich die Weiber aus den Armen und die Töchter von der Seite riß, kommt und ersinnt Qualen für mich! Zapft mir mein Blut ab und laßt mich's trinken, schneidet mir Fleisch aus den Lenden und gebt mir's zu essen!“ Und wenn sie das Ärgste mir getan zu haben glauben und ich ihnen doch noch etwas Ärgeres nenne und sie freundlich bitte, es mir nicht zu versagen, wenn sie mit grausendem Erstaunen umherstehen und ich sie, trotz all meiner Pein, in Tod und Wahnsinn hineinlächle: dann donnre ich ihnen zu: Kniet nieder, denn ich bin euer Gott, und schließe Lippen und Augen und sterbe still und geheim.

Judith (zitternd). Und wenn der Himmel seinen Blitz nach dir wirft, um dich zu zerschmettern?

Holofernes. Dann reck' ich die Hand aus, als ob ich selbst es ihm geböte, und der Todesstrahl umkleidet mich mit düstrer Majestät.

Judith. Ungeheuer! Grauenvoll! Meine Empfindungen und Gedanken fliegen durcheinander wie dürre Blätter. Mensch, entsetz-

licher, du drängst dich zwischen mich und meinen Gott! Ich muß beten in diesem Augenblick und kann's nicht!

Holofernes. Stürz' hin und bete mich an!

Judith. Ha, nun seh' ich wieder klar! Dich? Du trotzest auf deine Kraft. Ahnst du denn gar nicht, daß sie sich verwandelt hat? daß sie dein Feind geworden ist?

Holofernes. Ich freue mich, etwas Neues zu hören.

Judith. Du glaubst, sie sei da, um gegen die Welt Sturm zu laufen; wie, wenn sie da wäre, um sich selbst zu beherrschen? Du aber hast sie zum Futter deiner Leidenschaft gemacht, du bist der Reiter, den seine Rosse verzehren.

Holofernes. Ja, ja, die Kraft ist zum Selbstmord berufen, so spricht die Weisheit, die keine Kraft ist. Kämpfen mit mir selbst, aus meinem linken Bein den Knochen machen, über den das rechte stolpert, damit es nur ja den benachbarten Ameisenhaufen nicht zertrete. Jener Narr in der Wüste, der mit seinem Schatten focht und der, als die Nacht hereinbrach, ausrief: „Nun bin ich geschlagen, nun ist mein Feind so groß wie die Welt", — jener Narr war eigentlich sehr gescheit, nicht wahr? O, zeigt mir doch das Feuer, das sich selbst ausgießt! Findet ihr's nicht? So zeigt mir das, das sich durch sich selbst ernährt! Findet ihr's auch nicht? So sagt mir, steht dem Baum, den es verzehrt, der Richterspruch über das Feuer zu?

Judith. Ich weiß nicht, ob man dir was antworten kann. Wo der Sitz meiner Gedanken war, da ist jetzt Öde und Finsternis. Selbst mein Herz versteh' ich nicht mehr.

Holofernes. Du hast ein Recht, über mich zu lachen. Man muß einem Weibe so etwas nicht begreiflich machen wollen.

Judith. Lerne das Weib achten! Es steht vor dir, um dich zu ermorden! Und es sagt dir das!

Holofernes. Und es sagt mir das, um sich die Tat unmöglich zu machen! O Feigheit, die sich für Größe hält! Doch du willst's auch wohl nur, weil ich nicht mit dir zu Bette gehe! Um mich vor dir zu schützen, brauch' ich dir bloß ein Kind zu machen!

Judith. Du kennst kein ebräisch Weib! Du kennst nur Kreaturen, die sich in ihrer tiefsten Erniedrigung am glücklichsten fühlen.

Holofernes. Komm, Judith, ich will dich kennen lernen! Sträube dich immerhin noch ein wenig, ich will dir selbst sagen, wie lange. Noch einen Becher! (Er trinkt.) Nun stell' das Sträuben ein, es ist genug! — (Zum Kämmerer.) Fort mit dir! Und wer mich in dieser Nacht stört, den kostet's den Kopf! (Er führt Judith mit Gewalt ab.)

Judith (im Abgehen). Ich muß — ich will — pfui über mich in Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht kann!

Kämmerer (zu Mirza). Du willst hier bleiben?

Mirza. Ich muß meiner Gebieterin warten!

Kämmerer. Warum bist du nicht ein Weib wie Judith? Dann könnt' ich eben so glücklich sein wie mein Herr!

Mirza. Warum bist du nicht ein Mann wie Holofernes?

Kämmerer. Ich bin, der ich bin, damit Holofernes seine Bequemlichkeit habe. Damit der große Held sich nicht selbst die Speisen aufzutragen und den Wein einzuschenken braucht. Damit er einen hat, der ihn zu Bett bringt, wenn er betrunken ist. Nun aber gib auch du mir Antwort. Wozu sind die häßlichen Weiber in der Welt?

Mirza. Damit ein Narr sie verspotten kann.

Kämmerer. Jawohl, und damit man ihnen bei Licht ins Gesicht speie, wenn man das Unglück hatte, sie im Dunkeln zu küssen. Holofernes hat einmal ein Weib, das zur ungelegenen Zeit vor ihn trat, niedergehauen, weil er es nicht schön genug fand. Der trifft immer das Rechte. Verkriech dich in eine Ecke, ebräische Spinne, und sei still! (Er geht ab.)

Mirza (allein). Still! Ja, still! Ich glaube, dort (sie deutet auf das Schlafgemach) wird jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still! still! Ich stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt! O Judith! Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht faßte, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verräterin. Ich tat dir unrecht, und ich fühlte es gleich. O, möchte ich dir auch jetzt unrecht tun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Gebärden mich auch jetzt täuschen wie damals! Ich habe keinen Mut, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mißlingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer töten!

Judith (stürzt mit aufgelöstem Haar, schwankend herein. Ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen. Man sieht den Holofernes schlafen. Zu seinen Häupten hängt sein Schwert). Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt!

Mirza (aufjauchzend). Sie lebt und er lebt! — (Zu Judith.) Wie ist dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen! Dein Auge blickt scheu!

Judith. Sieh mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen! (Sie schwankt.)

Mirza. Lehne dich an mich, du schwankst!

Judith. Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich

kann stehen, o, ich kann noch mehr als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza. Komm, laß uns fliehen von hier!

Judith. Was? Bist du in seinem Solde? Daß er mich mit sich fortzerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dies duldetest du? Und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun errötest du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza. Unglückliche, was sinnst du?

Judith. Elendes Geschöpf, das weißt du nicht? Das sagt dir dein Herz nicht? Mord sinne ich! — (Da Mirza zurücktritt.) Gibt's denn noch eine Wahl? — Sag mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — Was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd! Die Welt dreht sich um mich.

Mirza. Komm!

Judith. Nimmermehr! Ich will dir deine Pflicht lehren! Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich, und tu, warum ich dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinsinken sollte, dann bespritz' mich nicht mit Wasser. Das hilft nicht. Ruf mir ins Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring' ich auf, vielleicht pack' ich dich und will dich würgen. Dann erschrick nicht, sondern ruf mir zu: Holofernes hat dich zur Hure gemacht, und Holofernes lebt noch! O, Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held wie Holofernes!

Mirza. Deine Gedanken wachsen über dich hinaus!

Judith. Du verstehst mich nicht! Aber du mußt, du sollst mich verstehen. Mirza, du bist ein Mädchen. Laß mich hineinleuchten in das Heiligtum deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein törichtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen gibt es keinen größeren Moment, als den, wo es aufhört, eins zu sein, und jede Wallung des Bluts, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Wert des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein alles, — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein Alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörst du mich?

Mirza. Wie sollt' ich dich nicht hören!

Judith. Nun denk' es dir in seiner ganzen nackten Entsetzlichkeit, nun mal' es dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham sich

mit aufgehobenen Händen zwischen dich und deine Vorstellungen wirst, und wo du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist!

Mirza. Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith. Was du dir ausmalen sollst? Dich selbst in deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seel' ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen, — wo die einschlafende Begier von deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen, — wo deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen dich aufstehen, — wo du anfängst, dein ganzes voriges Leben, all dein Denken und Empfinden, für eine bloße hochmütige Träumerei zu halten und deine Schande für dein wahres Sein!

Mirza. Wohl mir, daß ich nicht schön bin!

Judith. Das übersah ich, als ich hieher kam. Aber, wie sichtbar trat es mir entgegen, als ich (sie zeigt auf die Kammer) dort einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Knie warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: Verschone mich! Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer, nimmer würd' ich ihn — — doch, seine Antwort war, daß er mir das Brusttuch abriß und meine Brüste pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige deine Glut! du gehst zu weit!" hohnlachte er und — o, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes ins Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt: mit diesem Schwert will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt tu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza (auf den Knien). Weck' ihn auf, Gott!

Judith (sinkt in die Knie). O Mirza, was betest du?

Mirza (erhebt sich wieder). Gott sei gelobt, sie kann's nicht!

Judith. Nicht wahr, Mirza, der Schlaf ist Gott selbst, der die müden Menschen umarmt; wer schläft, muß sicher sein! (Sie erhebt sich und betrachtet Holofernes.) Und er schläft ruhig, er ahnt nicht, daß der Mord sein eignes Schwert wider ihn zückt. Er schläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören sollte, macht dich mitleidig? Dieser ruhige Schlaf nach einer solchen Stunde, ist er nicht der ärgste Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten, und als ob nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf? Ich bin kein Wurm. (Sie zieht das Schwert aus der Scheide.) Er lächelt. Ich kenn' es, dies

Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Töt' ihn, Judith, er entehrt dich zum zweitenmal in seinem Traum, sein Schlaf ist nichts, als ein hündisches Wiederkäuen deiner Schmach. Er regt sich. Willst du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und — (Sie haut des Holofernes' Haupt herunter.) Siehst du, Mirza, da liegt sein Haupt! Ha, Holofernes, achtest du mich jetzt?

Mirza (wird ohnmächtig). Halte mich!

Judith (von Schauern geschüttelt). Sie wird ohnmächtig — ist denn meine Tat ein Greuel, daß sie dieser hier das Blut in den Adern erstarren macht und sie wie tot danieder wirft? (Heftig). Wach' auf aus deiner Ohnmacht, Törin, deine Ohnmacht klagt mich an, und das duld' ich nicht!

Mirza (erwachend). Wirf doch ein Tuch darüber!

Judith. Sei stark, Mirza, ich flehe dich, sei stark! Jeder deiner Schauer kostet mich einen Teil meiner selbst; dies dein Zurückschwindeln, dieses grausame Abwenden deiner Blicke, dies Erblassen deines Gesichts könnte mir einreden, ich habe das Unmenschliche getan, und dann müßt' ich ja mich selbst . . . (Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza (wirft sich ihr an die Brust).

Judith. Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Toten nicht ansehen kann, weil sie vor der zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet dich die Umarmung die zweite Ohnmacht? (Stößt sie von sich.)

Mirza. Du tust mir weh! und dir noch mehr!

Judith (faßt ihre Hand, sanft). Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Greuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: Du tust dir unrecht, es war eine Heldentat!

Mirza (schweigt).

Judith. Ha! bild' dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe und von dir die Begnadigung erwarte. Es ist eine Heldentat, denn jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding, wie du! Es ist mehr als eine Heldentat; ich möchte den Helden sehen, den seine größte Tat nur halb so viel gekostet hat, wie mich die meinige.

Mirza. Du sprachst von Rache. Eins muß ich dich fragen. Warum kamst du im Glanz deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest du es nie betreten, du hättest nichts zu rächen gehabt!

Judith. Warum ich kam? Das Elend meines Volks peitschte mich hierher, die dräuende Hungersnot, der Gedanke an jene Mutter,

die sich ihren Puls aufriß, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies alles hatt' ich über mich selbst vergessen!

Mirza. Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchtest!

Judith (langsam, vernichtet). Nein, — nein, — du hast recht, — das war's nicht, — nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel! Mein Volk ist erlöst, doch wenn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte — es wäre dem Stein mehr Dank schuldig als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine Tat allein tragen, und sie zermalmt mich!

Mirza. Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen Sohn gebierst: was willst du antworten, wenn er dich nach seinem Vater fragt?

Judith. O, Mirza, ich muß sterben, und ich will's. Ha! ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausschreien, daß Tausende aufstehen und mich in Stücke zerreißen! (Will fort.)

Mirza (ruhig). Dann zerreißen sie auch mich.

Judith (bleibt stehen). Was soll ich tun? Mein Hirn löst sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todeswunde. Und doch kann ich nichts denken als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach innen gerichtet ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner, ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz ins Nichts.

Mirza (aufhorchend). Gott, man kommt!

Judith (verwirrt). Ruhig! Ruhig! Es kann niemand kommen! Ich hab' die Welt ins Herz gestochen, (lachend) und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterschaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich töten?

Mirza. Judith!

Judith. Au, mein Name tut mir weh!

Mirza. Judith!

Judith (unwillig). Laß mich schlafen. Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen! Hätt' ich nur einen, der mir sagte, warum.

Mirza. Es ist aus mit ihr! Judith, du bist ein Kind!

Judith. Jawohl, gottlob! Denk' dir nur, daß wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineingespielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, schrecklich,

fest, wie eine eherne Tür. (Lachend.) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt und übermorgen auch noch nicht! Komm, wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das einen umgebracht hatte! Hu! Sag' mir, was ich nun sein soll!

Mirza (abgewandt). Gott! Sie wird wahnsinnig.

Judith. Sag mir, was ich sein soll! Schnell! Schnell! Sonst werd' ich wieder, was ich war.

Mirza (deutet auf Holofernes). Sieh!

Judith. Meinst du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch! doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In meinem Kopf sind tausend Maulwurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst hineinzukriechen.

Mirza (in höchster Angst). Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und dich zu Tode, wenn sie uns hier finden; sie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith. Glaubst du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, daß alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha! Was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht wie ein Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon eins mit mir selbst, und es reicht aus für immer. O, man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der ist nicht tot! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dies alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schaudernden Geist mit dem Geheimnis seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza. Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith. Ja, ja, ich bitte dich, Mirza, sag' du mir immer, was ich tun soll, ich hab' eine Angst, noch selbst etwas zu tun.

Mirza. So folge mir.

Judith. Ach, du mußt aber das wichtigste nicht vergessen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den lass' ich hier nicht zurück. Du willst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt! (Mirza tut's mit Schaudern.) Sieh, der Kopf ist mein Eigentum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — — weh, weh, man wird mich rühmen und preisen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht!

Mirza (will gehen). Jetzt?

Judith. Mir wird's hell. Hör', Mirza, ich will sagen, du hast's getan!

Mirza. Ich?

Judith. Ja, Mirza! ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Mut abtrünnig geworden, aber über dich sei

der Geist des Herrn gekommen und du habest dein Volk von seinem größten Widersacher erlöst. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und dir wird Preis und Lobgesang in Israel.

Mirza. Nimmermehr.

Judith. O, du hast recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Zimbelklang und Paukenschall wird mich zerschmettern, und dann hab' ich meinen Lohn. Komm! (Beide ab.)

(Die Stadt Bethulien, wie im dritten Akt. Öffentlicher Platz mit Aussicht auf das Tor. Wachen am Tor. Viel Volk, liegend und stehend, in mannigfaltigen Gruppen. Es wird Morgen.)

Zwei Priester (von einer Gruppe Weiber, Mütter usw. umringt).

Ein Weib. Habt ihr uns betrogen, als ihr sagtet, daß unser Gott allmächtig sei? Ist er wie ein Mensch, daß er nicht halten kann, was er verspricht?

Priester. Er ist allmächtig. Aber ihr selbst habt ihm die Hände gebunden. Er darf euch nur helfen, wie ihr's verdient.

Weiber. Wehe, wehe, was wird mit uns geschehn?

Priester. Sehet hinter euch, dann wisset ihr, was vor euch steht!

Eine Mutter. Kann eine Mutter sich so versündigen, daß ihr unschuldiges Kind verdursten muß? (Hält ihr Kind empor.)

Priester. Die Rache hat keine Grenzen, denn die Sünde hat keine.

Mutter. Ich sage dir, Priester, eine Mutter kann sich nicht so versündigen! In ihrem Schoß mag der Herr, wenn er zürnt, ihr Kind noch ersticken; ist's geboren, so soll's leben. Darum gebären wir, daß wir unser Selbst doppelt haben, daß wir's im Kinde, wo es uns rein und heilig anlacht, lieben können, wenn wir's in uns hassen und verachten müssen.

Priester. Du schmeichelst dir! Gott läßt dich gebären, damit er dich in deinem Fleisch und Blut züchtigen, dich noch übers Grab hinaus verfolgen kann!

Der zweite Priester (zum ersten). Gibt's nicht schon genug Verzweifelte in der Stadt?

Erster Priester. Willst du müßig sein, da du säen solltest? Treib deine Wurzel, da der Boden locker ist!

Mutter. Mein Kind soll nicht für mich leiden. Nimm's hin! ich will mich in meine Kammer verschließen und mich auf all' meine Sünden besinnen und mir für jede eine zweifache Marter antun; ich will mich peinigen, bis ich sterbe oder bis Gott selbst vom Himmel herunter ruft: Hör' auf!

Zweiter Priester. Behalt dein Kind und pfleg's. Das will der Herr, dein Gott!

Die Mutter (drückt es an die Brust). Ja, ich will es so lange ansehen, bis es bleich wird, bis sein Wimmern in sich selbst erstickt und sein Atem stockt; ich will keinen Blick von ihm verwenden, sogar dann nicht, wenn die Qual sein Kindesauge vor der Zeit klug macht und es mich wie ein Abgrund von Elend daraus anschauert. Ich will's tun, um zu büßen wie keine. Aber wenn es nun noch klüger wird und nach oben blickt und die Hände ballt?

Erster Priester. Dann sollst du sie falten! Und sollst mit Schaudern erkennen, daß auch ein Kind sich gegen Gott empören kann.

Die Mutter. Moses' Stab schlug an den Felsen, und ein kühler Quell sprang hervor. Das war ein Fels! (Schlägt sich an die Brust.) Verfluchte Brust, was bist du? Von innen drängt die glühendste Liebe; von außen pressen dich heiße, unschuldige Lippen, doch gibst du keinen Tropfen! Tu's! tu's! Saug' mir jede Ader aus und gib dem Wurm noch einmal zu trinken!

Zweiter Priester (zum ersten). Rührt's dich nicht?

Erster Priester. Ja. Aber ich sehe in der Rührung immer nur eine Versuchung zur Untreue an mir selbst und unterdrücke sie. Bei dir löst sich der Mann in Wasser auf, du kannst ihn im Schnupftuch auffangen oder ein Veilchen damit erquicken.

Zweiter Priester. Tränen, von denen man selbst nichts weiß, sind erlaubt.

Ein anderes Weib (auf die Mutter deutend). Hast du keinen Trost für die?

Erster Priester (kalt). Nein!

Das Weib. Dann sitzt dein Gott nirgends als auf deinen Lippen!

Erster Priester. Dies Wort allein verdient, daß Bethulien dem Holofernes in die Hände fällt. Dir auf die Seele wälz' ich den Untergang der Stadt. Du fragst, warum die leidet? weil du ihre Schwester bist! (Gehen vorüber.)

Zwei Bürger (die den Auftritt ansahen, treten hervor).

Erster. Durch mein eignes Leid hindurch fühl' ich dieses Weibes Leid. O, es ist entsetzlich!

Zweiter. Es ist das Entsetzlichste noch nicht! Das tritt erst dann ein, wenn es dieser Mutter einfällt, daß sie ihr Kind essen kann! (Er schlägt sich vor die Stirn.) Ich fürchte, meinem Weibe ist das schon eingefallen.

Erster. Du rasest!

Zweiter. Um sie nicht totschlagen zu müssen, bin ich aus dem Hause geflohen. Lüg nicht! Ich rannte fort, weil mich's schauderte vor der unmenschlichen Speise, nach der sie lüstern schien, und weil ich mich doch fürchtete, daß ich mitessen könnte. Unser Söhnlein lag

im Verscheiden; sie, in ungeheurem Jammer, war zu Boden gestürzt. Auf einmal erhob sie sich und sagte, leise, leise: „Ist's denn ein Unglück, daß der Knabe stirbt?" Dann beugte sie sich zu ihm nieder und murmelte wie unwillig: „Noch ist Leben in ihm!" Mir ward's gräßlich klar, sie sah in ihrem Kinde nur noch ein Stück Fleisch.

Erster. Ich könnte hingehen und dein Weib niederstechen, ob sie gleich meine Schwester ist!

Zweiter. Du kämst zu früh oder zu spät. Wenn sie sich nicht tötete, bevor sie aß, so tat sie's gewiß, als sie gegessen hatte.

Ein dritter Bürger (tritt hinzu). Vielleicht kommt uns noch Rettung. Heut' ist der Tag, an welchem Judith wiederkehren wollte!

Zweiter. Jetzt noch Rettung? Jetzt noch? Gott! Gott! Ich widerrufe alle meine Gebete! Daß du sie erhören könntest, nun es zu spät ist, das ist ein Gedanke, den ich noch nicht dachte, den ich nicht ertrage. Ich will dich rühmen und preisen, wenn du deine Unendlichkeit auch am wachsenden Elend dartun, wenn du meinen starrenden Geist über sein Maß hinaustreiben, wenn du einen Greuel vor mein Auge stellen kannst, der mich die Greuel, die ich schon erblickte, vergessen und verlachen macht. Aber ich werde dich verfluchen, wenn du nun noch zwischen mich und mein Grab trittst, wenn ich Weib und Kind begraben und sie mit Erde, statt mit dem Lehm und Moder meines eigenen Leibes, bedecken muß! (Gehen vorüber.)

Mirza (vor dem Tor). Macht auf, macht auf!

Wachen. Wer da?

Mirza. Judith ist's. Judith mit dem Kopf des Holofernes.

Wachen (rufen in die Stadt hinein, während sie öffnen). Hallo! Hallo! Judith ist wieder da!

(Volk versammelt sich. Älteste und Priester kommen. Judith und Mirza treten ins Tor.)

Mirza (wirft den Kopf hin). Kennt ihr den?

Volk. Wir kennen ihn nicht!

Achior (tritt herzu und fällt auf die Knie). Groß bist du, Gott Israels, und es ist kein Gott außer dir! (Er steht auf.) Das ist des Holofernes Haupt! (Er faßt die Hand der Judith.) Und dies ist die Hand, in die er gegeben ward? Weib, mir schwindelt, wenn ich dich ansehe!

Die Ältesten. Judith hat ihr Volk befreit! ihr Name werde gepriesen!

Volk (sammelt sich um Judith). Judith Heil!

Judith. Ja, ich habe den ersten und letzten Mann der Erde getötet, damit du (zu dem einen) in Frieden deine Schafe weiden, du (zu einem zweiten) deinen Kohl pflanzen und du (zu einem dritten) dein Handwerk treiben und Kinder, die dir gleichen, zeugen kannst!

Stimmen im Volk. Auf! Hinaus ins Lager! Jetzt sind sie ohne Herrn!

Achior. Wartet noch! Noch wissen sie nicht, was in der Nacht geschah! Wartet, bis sie uns selbst das Zeichen zum Angriff geben! Wenn ihr Geschrei erschallt, dann wollen wir unter sie fahren!

Judith. Ihr seid mir Dank schuldig, Dank, den ihr mir nicht durch die Erstlinge eurer Herden und eurer Gärten abtragen könnt! Mich trieb's, die Tat zu tun; an euch ist's, sie zu rechtfertigen! Werdet heilig und rein, dann kann ich sie verantworten!

(Man hört ein wildes, verworrenes Geschrei.)

Achior. Horcht, nun ist's Zeit!

Ein Priester (deutet auf den Kopf). Steckt den auf einen Spieß und tragt ihn voran!

Judith (tritt vor den Kopf). Dies Haupt soll sogleich begraben werden!

Wachen (rufen von der Mauer herunter). Die Wächter am Brunnen fliehen in wilder Unordnung. Einer der Hauptleute tritt ihnen in den Weg — sie zücken das Schwert gegen ihn. Einer der Unsrigen kommt ihnen entgegengerannt. Es ist Ephraim. Sie sehen ihn gar nicht.

Ephraim (vorm Tore). Öffnet, öffnet!

(Das Tor wird geöffnet. Ephraim stürzt herein. Das Tor bleibt offen. Man sieht vorüberfliehende Assyrer.)

Ephraim. Spießen, auf dem Rost braten hätten sie mich können. All dem bin ich entgangen. Nun Holofernes kopflos ist, sind sie's alle. Kommt, kommt! Ein Narr, der sich noch fürchtet!

Achior. Auf, auf!

Sie stürmen aus dem Tor; man hört Stimmen rufen: im Namen Judiths!)

Judith (wendet sich mit Ekel). Das ist Schlächtermut!

(Priester und Älteste schließen um sie einen Kreis.)

Einer der Ältesten. Du hast die Namen der Helden ausgelöscht und den Deinigen an ihre Stelle gesetzt!

Der erste Priester. Du hast dich um Volk und Kirche hoch verdient gemacht. Nicht mehr auf die dunkle Vergangenheit, auf dich darf ich von jetzt an deuten, wenn ich zeigen will, wie groß der Herr, unser Gott ist!

Priester und Älteste. Fordre deinen Lohn!

Judith. Spottet ihr mein? (Zu den Ältesten.) Wenn's nicht heilige Pflicht war, wenn ich's lassen durfte, ist's dann nicht Hochmut und Frevel? (Zu den Priestern.) Wenn das Opfer verröchelnd am Altar niederstürzt, quält ihr's mit der Frage, welchen Preis es auf sein Blut und Leben setzt? (Nach einer Pause, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt.) Und doch, ich fordre meinen Lohn! Gelobt mir zuvor, daß ihr ihn nicht weigern wollt!

Älteste und **Priester.** Wir geloben's! Im Namen von ganz Israel!

Judith. So sollt ihr mich töten, wenn ich's begehre!

Alle (entsetzt). Dich töten?

Judith. Ja, und ich hab' euer Wort.

Alle (schaudernd). Du hast unser Wort!

Mirza (ergreift Judith beim Arm und führt sie vorwärts, aus dem Kreis heraus). Judith! Judith!

Judith. Ich will dem Holofernes keinen Sohn gebären! Bete zu Gott, daß mein Schoß unfruchtbar sei. Vielleicht ist er mir gnädig!

Max Hesses Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben.

Friedrich Hebbels sämtliche Werke

in 12 Bänden.

Mit Einleitungen und Anmerkungen von **Emil Kuh**, neu herausgegeben von **Prof. Herm. Krumm.** Mit Hebbels Bildnis, einem Briefe in Faksimile, sowie einer Biographie und Charakteristik Hebbels.

Brosch. M. 4.—.

In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 Halbleinenbänden M. 5.—.
In 12 Leinenbänden M. 12.— (auch einzeln à M. 1.—).

Feine Ausgabe

auf besserem Papier in 4 soliden Halbfranzbänden M. 9.50.

Luxus-Ausgabe

auf besserem Papier in 4 Liebhaber-Halbfranzbänden in Karton M. 12.50.

Hebbels Dichtungen finden von Jahr zu Jahr mehr Freunde und Verehrer, und es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß dies im jetzigen Jahrhundert noch in weit erheblicherem Maße der Fall sein wird. Da kommt diese neue billige Gesamt-Ausgabe gerade zur rechten Zeit. Die Ausgabe enthält die wertvollen Einleitungen der ersten Gesamt-Ausgabe von Emil Kuh und wurde von einem der ersten Hebbel-Kenner, Professor H. Krumm in Kiel, aufs sorgfältigste herausgegeben. Dem ersten Bande ist eine Einleitung, „Friedrich Hebbels Leben und Werke", vorangestellt, die 57 Seiten umfaßt und eine vollständige Darstellung vom Leben und Streben dieses eigenartigen Dichters gibt; außerdem enthält die Ausgabe noch eine Reihe weiterer Einleitungen und Anmerkungen, die dem Leser das Verständnis wesentlich erleichtern werden. Ein nach den Anfangsworten geordnetes Verzeichnis sämtlicher Gedichte Hebbels erhöht die praktische Brauchbarkeit der Ausgabe.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Die Meisterwerke der deutschen Bühne.
Herausgegeben von Prof. Dr. Georg Witkowski.

Friedrich Hebbels
Meisterdramen.

Sechs Teile in einem Bande.

Mit Einleitungen und Anmerkungen
von
Dr. Richard Maria Werner und Dr. Max Koch,
Professoren an den Universitäten Lemberg und Breslau.

Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Sechster Teil: **Herodes und Mariamne.**

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Einleitung.

Entstehung. In Hebbels „Tagebüchern", der vorzüglichsten und zuverlässigsten Quelle für die Geschichte seines Schaffens und Denkens, tauchen schon früh einzelne Gedanken auf, die sich später zu Versen unseres Dramas verdichten sollten. Der Entschluß zur Dichtung indessen erfolgte erst zwischen dem 7. und 14. Dezember 1846: „Herodes und Mariamne. Tragödie, aber natürlich das ganze Leben des Herodes umfassend." Selbstverständlich dachte Hebbel dabei nicht an eine Darstellung des gesamten Lebenslaufes, an eine dramatisierte Lebensgeschichte, sondern der zwischen den königlichen Gatten sich abspielende Konflikt sollte den Rückblick auf das kühne Emporklimmen des glücklichen Soldaten Herodes, den Ausblick auf die Verhärtung des vereinsamten und mißtrauischen Königs zum späteren Wüterich der Bibel, den beginnenden „Greuel der Verwesung", gewähren, uns also während des schicksalschwersten Abschnittes seiner Laufbahn den ganzen Herodes kennen lehren. Obwohl so in dem ersten Vermerk aller Nachdruck auf Herodes gelegt wurde, und Hebbel auch noch am 4. März 1847 betonte, die ganze Bedeutung des Dramas sei in den Charakter des Herodes hineinzulegen, hat er doch selbst bei den folgenden Erwähnungen das Stück stets als „Mariamne" bezeichnet. Am 23. Februar 1847 wurde die Arbeit begonnen, „nicht ohne die Gunst der Musen, nach dem Anfang zu urteilen". Am 24. März wurde der erste Aufzug geschlossen, am 30. in nicht günstiger Stimmung der zweite angefangen, dessen Reinschrift erst am 22. Dezember vorlag. Das Gelingen der ersten Akte aber hielt Hebbel immer entscheidend für die Bewältigung des Ganzen. Dazwischen verzeichnete das Tagebuch unterm 26. März Bemerkungen über den Charakter des Statthalters Josef, unterm 3. Juni „einen himmelschönen und doch grauenvollen Traum" seiner Gattin Christine, denselben den dann Mariamne am Schluß des neunten Auftritts des vierten Aktes bei ihrem Fest er-

zählt. Welch große Bedeutung Hebbel solchen Träumen beilegte, beweist noch seine drei Jahre später an Mariamnes Traumerzählung anknüpfende Bemerkung: „Die Alten wollten aus dem Traum weissagen, was dem Menschen geschehen würde, das war verkehrt. Weit eher läßt sich aus dem Traum weissagen, was er tun wird.“ Das Jahr 1848 begann für Hebbel unter trüben Aussichten. Die Angst um das erkrankte Töchterlein, klagte er am 15. Januar, werde die Tragödie und mit ihr viele Pläne in die Brüche gehen lassen. „Man muß im allgemeinen, für alle Male resignieren und ich tu's.“ Mitte Juli zeigt der Vermerk im Tagebuch: „Ein Mensch, als Uhr, die Zeit an den Pulsschlägen abzählend“, daß ihn die Artaxerxes-Szene des vierten Aufzugs beschäftigte. Am 9. August 1848 konnte er dann endlich im Tagebuch verzeichnen: „Die letzten vierzehn Tage, vorzüglich aber die allerletzten drei bis vier, habe ich mich einmal wieder so recht als Poet gefühlt. Der vierte Akt der Mariamne ist entstanden bis auf weniges. So strömte es in mir zur Zeit der Genoveva“ (1840/41). In der Tat waren der dritte und vierte Akt „in einem Zuge geschrieben“ worden. Am 14. August meldete Hebbel in gehobener Stimmung dem Jugendfreunde Janinski nach Hamburg, nach Rückkehr von der politischen Mission an den Kaiserhof in Innsbruck sei er nun wieder in seinem Element und stecke bis über den Ohren in einer neuen Tragödie. „Die Hälfte des vierten Aktes ist fertig, ich hoffe bis Anfang September das Ganze abgeschlossen vor mir zu sehen. Dies wird ein Höchstes oder ich werde nie so weit kommen.“ Allein schon am 22. August mußte er klagen, daß kleine äußerliche Verdrießlichkeiten ihm die poetische Stimmung wieder geraubt hätten. „Man sollte vorsichtig werden; die Stimmung des Dichters hat zu viel vom Nachtwandeln, sie wird eben so leicht gestört, wie der Traumzustand, worin dies geschieht“. Bald darauf brachen die für Hebbels Empfinden „furchtbaren ekelhaften Tage“ des revolutionären und reaktionären Chaos herein. Da er indessen gewohnt war, sein Bestes auf der Straße — eigentlich bei Spaziergängen im Prater — zu machen, so ging, wie er Freund Gurlitt gegenüber spottete, die Tragödiendichtung während der schlimmsten Zeit sehr gut mit dem übrigen zusammen. „Beim Weltbrand so gut, wie beim Hausbrand muß man nach Kräften zu retten suchen.“ Und so konnte er am 14. November 1848 mit Befriedigung dem Tagebuche anvertrauen: „Heute Mittag um halb

zwölf Uhr habe ich endlich die Mariamne geschlossen. Die Hauptszene des fünften Aktes, die zwischen Mariamne und Titus, wurde während der Wiener Schreckenszeit geschrieben Ja, das Werk war mir im Element des nach jeder Seite hin Widerwärtigen die einzige Rettung, und es stand mir auch mit Frau und Kind, für die ich zitterte, in gleicher Linie. Ich glaube einen Fortschritt gemacht zu haben."

Im Anschluß daran trug er ins Tagebuch auch einige Verse und Gedankensplitter ein, von denen die Mehrzahl deutlich mit Stellen oder doch mit dem Gedankengang seines Trauerspiels in unmittelbarer Verbindung stehen. So kehrt aus Herodes Klage gegen Mariamne (V. 1891 d f.) in Prosa verkürzt der Gedanke wieder: „Ich sah auf dem Schlachtfeld einen Sterbenden, den ein Insekt stach. Sein letztes ein Insektenstich"; aus seiner Antwort an die drei Weisen das Axiom: „Solang es mehr als einen König gibt, gibt's keinen." Zunächst Josef und Salome, in der Folge aber noch gar viele von Herodes Untertanen sollten zu ihrem Leidwesen die Wahrheit der Verse erfahren:

„Ich fürcht' wenn Sonn' und Mond zusammenstoßen,
Fühlt's auch der Wurm, der sich im Schlamm verkroch."

Aber auch der gewaltige König selbst, der vor seinem eigenen Knechte sich verstellen muß (V. 114), empfindet:

„Das kleinste Tier ist der Tyrann des größten,
Denn dies hat keine Waffen gegen das."

Den Vermerk „Vom kleinen Menschen wird der große mit Notwendigkeit verkannt", finden wir ausgeführt in Mariamnes Worten V. 1091 f., und zu dem von Joab und Herodes selbst entworfenen Bilde des launischen Tyrannen Antonius würde gut die überstolze Äußerung passen: „Ich kann nicht König sein, doch Kön'ge machen."

Als eine Art Fortsetzung von Hebbels Beschäftigung mit dem Herodesstoffe ist seine Ende Dezember 1848 abgefaßte Rezension von Deinhardsteins „Lodoviko", einer Theaterbearbeitung von Massingers „Herzog von Mailand", anzusehen. Indem Hebbel nach Art der antiken Sammlung dramatischer Stoffe des Hygin ein „Argumentum" der Tragödie aus Josefus' Geschichtswerken zusammenstellt, übt er keineswegs bloß Kritik an dem englischen Drama, das die Mariamnefabel ins 16. Jahrhundert versetzt und

an Stelle von Oktavian und Antonius im Hintergrunde Kaiser Karl V. und König Franz I. auftauchen läßt. Hebbel entwickelt gleichsam vor unsern Augen nochmals im Zusammenhang Handlung und Charaktere aus seiner Quelle. So bildet diese kritische Studie des Dichters eine wertvolle Ergänzung des Dramas selbst und ist deshalb, wie das eigentlich selbstverständlich sein sollte, in vorliegender Ausgabe mit aufgenommen als Ersatz für die von Hebbel bereits geschriebene, dann aber wieder vernichtete Vorrede.

Stoff und Vorgänger. Durch diesen vom Dichter selbst hergestellten, bedeutsamen Auszug, der die in den beiden Werken des jüdischen Historikers verstreuten Elemente „zu einer Kette zusammengeschmiedet" hat, sind wir für die äußere Handlung aller weiteren Quellenforschung beinahe gänzlich überhoben. Besondere Hervorhebung aber verdient das große Geschick, mit dem Hebbel, der die Königsburg in Jerusalem als Ortseinheit festgehalten hat, die zeitlich weit auseinander liegenden Ereignisse zur ununterbrochenen Zeitfolge aneinander reiht. Des Aristobulos Ermordung und Herodes' Reise nach Ägypten geschah im Jahre 35, der Entscheidungskampf zwischen Oktavian und Antonius bei Aktium, der im Drama unmittelbar nach jener Reise erfolgt, wurde im Jahre 31 vor Christi Geburt ausgefochten. Der geschichtliche Herodes ist übrigens vier Jahre v. Chr. gestorben, von der Sage also höchst willkürlich zum Urheber des bethlehemitischen Kindermordes gemacht worden. Dieser wird ihm Matthäi Kap. 2 V. 16 f. zur Last gelegt; dagegen findet sich in der Bibel keine Erwähnung Mariamnes und ihres Schicksals. Die Bücher der Makkabäer selbst, die Otto Ludwig für sein Trauerspiel „Die Makkabäer" (1854) benutzte, schließen mit der Eroberung Jerusalems durch Judas Makkabäus. Unser Gewährsmann für Mariamnes Geschichte, Flavius Josefus, mütterlicherseits selber von dem Hasmonäergeschlechte abstammend, wurde 57 n. Chr. zu Jerusalem geboren. Schon im Beginn des großen jüdischen Aufstandes mußte er sich mit der von ihm befehligten Feste Vespasian übergeben und machte als ein zu Gnaden aufgenommener Gefangener in Titus' Gefolge die Belagerung Jerusalems mit. Seine Beschreibung der jüdischen Altertümer (Antiquitatum Judaicorum libri XX) und des jüdischen Krieges (de bello Judaico libri VII), in denen beiden Josefus des Herodes düstere Ehetragödie erzählt, wurden schon seit 1556 und 1560 öfters, die „Geschichte des jüdischen Krieges" wurde noch 1856 durch

A. Fr. Gfrörer verdeutscht.*) Mit Hans Sachsens „Tragedia Der Wütrich König Herodes", dem noch vor 1588 an der Universität Cambridge William Goldingham's lateinischer „Herodes" (Jahrbuch der Shakespearegesellschaft 34, 241) folgte, begannen 1552 die Mariamnedichtungen. Ihre lange Reihe erstreckt sich von Lodoviko Dolces „Marianna" (Venedig 1565), über Andreas Gryphius Herodesepen (Glogau 1634)**), Grillparzers Trauerspielentwürfe „Die letzten Könige von Juda" (1819/22) und Graf Platens Tragödienplan „Aristobulos" bis zu Rückerts „Herodes und Mariamne" („Herodes der Große" I. Teil 1844) und Stephan Philipps' völlig verunglücktem „Herod" (New York 1901), dessen Verdeutschung zu den unberechtigten Übersetzungsarbeiten gehört. Hebbel erwähnt bezüglich seiner Vorgänger einzig, daß ihm Massingers Originalwerk „Der Herzog von Mailand" nicht vorgelegen habe. Allein trotz Hebbels Schweigen dürfen wir voraussetzen seine Bekanntschaft mit Voltaires „Mariamne" (1724), über die Platen in seinen Tagebüchern (26. November 1816) mit Recht aburteilt, und mit Calderons „El Tetrarca" (um 1635), der den Spaniern als eines der vier großen Meisterwerke ihrer tragischen Bühne galt. Zwar wird von Hebbel nur Malsburgs Calderonübersetzung genannt; er wird aber sicher auch Gries' Verdeutschung gekannt haben, deren zweite Ausgabe 1840 im dritten Bande die Mariamnetragödie „Eifersucht das größte Scheusal" brachte. Schon dieser Untertitel Calderons fordert zum Vergleiche mit der berühmtesten aller Eifersuchtstragödien, mit dem „Othello" heraus. Hebbel dagegen hat für sein Drama einen derartigen Vergleich ausdrücklich abgelehnt. Nach Shakespeares „Othello" sei eine Eifersuchtstragödie nicht mehr möglich. Und in der Tat hätte Hebbels grüblerischer Dichtergeist, dem es überall darauf ankam, den Konflikt scharf ausgeprägter Individualitäten in Parallele und inneren Zusammenhang zu setzen mit gewaltigen Momenten kulturgeschichtlicher Entwickelung, sich nicht damit begnügen können ein dramatisches wenn auch noch so „vollständiges Lehrbuch über diese traurige Raserei" der Eifersucht oder eine Tragödie der Liebesleidenschaft zu schaffen. Er hatte für sein weltgeschichtliches Trauer-

*) Heinrich Clements' Verdeutschung in der Otto Hendelschen „Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslands." Halle a. S. o. J.

**) Herausgegeben von Ernst Gnerich. Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, 2. Band. Leipzig, Max Hesses Verlag. 1906.

spiel „Herodes und Mariamne“ dem Shakespeareschen „Othello“ oder Calderons „Arzt seiner Ehre“, so wenig zu danken wie allen seinen Vorgängern, die gleich ihm aus des Josefus verlockender Erzählung schöpften.

Persönliche Auffassung und Vertiefung des Stoffes.

Im Tagebuch (10. März 1847) wie in Briefen (22. Dezember an Rötscher) gesteht Hebbel wiederholt sein Staunen über eine während der Arbeit an „Herodes und Mariamne“ gemachte Erfahrung. Lange habe er sich bei Betrachtung des Stoffes aus der Ferne nicht zu dessen Behandlung überwinden können, weil er ihm zu vollendet und abgerundet schien, eine der seltenen Tragödien, die der historische Geist selbst ohne Beihilfe des Dichters in vollendeter Gestalt hervorbringe. Näher tretend überzeugte er sich dagegen, es sei Täuschung, wenn man glaubte, „daß ein Stoff an sich schon etwas sei und dem gestaltenden Geist einen reinen Gehalt entgegen bringe.“ Josefus' Erzählung enthalte Dinge, so unglaublich, „daß ein Dichter, der sich, wie ich, die Aufgabe setzte, eine Tragödie absoluter Notwendigkeit hervorzubringen, in Verzweiflung geraten muß. Ich will in diesem Stück durchaus nichts abhängig machen von Stimmungen und Entschlüssen, die nur auch relativ begründet in den Charakteren und Verhältnissen so, oder auch anders sein können. Es soll sich zu dem, was sich darin ereignet, ein jeder, der Mensch ist, bekennen müssen (vgl. V. 1686—97), selbst zu dem Entschluß des Herodes, aus dem alles entspringt und der nicht bloß mysteriös zu sein scheint, mysteriös in dem Sinn, daß er aus dem unentzifferbaren Urgrund der Persönlichkeit aufsteigt, sondern geradezu phantastisch.“

Die bedeutsamste Änderung an dem überlieferten Stoffe nahm Hebbel vor, indem er Mariamne eine gleich tiefe Liebe zu ihrem Gatten gab wie dessen eigene Leidenschaft für sie ist. Josefus berichtet im „Jüdischen Krieg“ (I. Buch 22. Kap.) gerade das Gegenteil: „So groß des Herodes Liebe zu Mariamne, so groß war ihr Haß gegen ihn.“ In den „Jüdischen Altertümern“ (XV. Buch 14. Kap.) erzählt er von Mariamnes Bemühungen, durch eidliche Beteuerung den König von der Grundlosigkeit von Salomes Anklagen zu überzeugen und von der unter Schluchzen erfolgenden Umarmung und Versöhnung der Gatten. Auch hier tritt Hebbel aus künstlerisch-psychologischen Gründen in den schärfsten Gegensatz zu seiner Quelle.

In seiner Kritik der Deinhardsteinschen Bearbeitung von Massingers „Herzog von Mailand" gibt Hebbel an, wie er uns Herodes Entschluß begreiflich machen wollte: „Herodes steht ganz einsam da, und gerade das macht das Übermaß seiner Liebe, das leidenschaftliche Umklammern des ihm allein wahrhaft ergebenen Wesens so begreiflich und natürlich." Nicht die Tatsache von Aristobolus Mord habe dem Einsamen Mariamnes Liebe geraubt, sondern sein Schuldgefühl, Mariamne könne ihres Bruders Tötung nicht verzeihen, raubt ihm die Gattin (V. 474—76). „Wer Böses fürchtet," hatte Hebbel schon während seines Aufenthalts in Italien einmal bemerkt, „dem trifft Böses zu. Die Dämonen züchtigen ihn für seinen Verdacht." Während der Arbeit aber trägt er am 22. Januar 1847 ins Tagebuch ein: „Einen Zauber sollte wahre Liebe ausüben, den daß zwei Herzen, die ineinander aufgehen, nicht getrennt werden, sondern nur zusammen sterben könnten; das sollte ihre Probe sein, und so sehr, daß auch der Entfernte stürbe in dem Moment, wo der oder die andere gestorben wäre" (vgl. V. 1101 u. 2606 f.). Wenn Herodes aus diesem Gefühle heraus, in Erinnerung, daß er während Mariamnes todbrohender Erkrankung zum Selbstmord entschlossen war, zweimal den bedingten Blutbefehl gegeben hat, wie fürchterlich muß seine Empörung sein, wenn er Mariamne seinen vermeintlichen Tod durch ein Tanzfest begehen sieht!

Was aber Mariamnes Schweigen und Handeln bestimmt, kann hinwiederum Herodes als kraftvollst begehrende Herrschernatur einer wild gärenden Zeit nicht fassen. Der nach Soemus Zeugnis (V. 2228 f.) schon im Jünglingsalter allen als ein höherer erscheinende Herodes und die hoheitsvolle Makkabäerin sind einander ähnliche Naturen, die sich gegenseitig anziehen müssen, aber als gleich scharfgeprägte, eherne Charaktere trotz ihrer Wahlverwandtschaft sich auch verhängnisvoll abstoßen können. Grillparzer hat aus eigenem Lebens- und Liebeskampf heraus für solches Anziehen und Abstoßen unbeugsamer Charaktere das Bild geprägt:

„Im Glutumfassen stürzten wir zusammen,
Wir glühten — aber, ach, wir schmolzen nicht,
Denn Hälften kann man aneinander passen,
Ich war ein Ganzes und auch sie war ganz.
So standen beide, suchten sich zu einen,
Das andere aufzunehmen ganz in sich:

Doch all' umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!"

Hebbel erklärte es für falsch, als der Ästhetiker Robert Zimmermann den Schlüssel des Dramas nicht im Gegensatz der männlichen und weiblichen Vollnaturen und Charaktere, sondern im Dämonischen finden wollte. „Denke Dir," hatte er schon am 14. August 1848 einem Jugendfreunde geschrieben, „Charaktere, die alle recht haben, die nirgends ins Böse auslaufen und deren Schicksal daraus hervorgeht, daß sie eben diese Menschen sind und keine andern, deren Schicksal aber dennoch ein furchtbares ist, so hast Du ein Maß für die Höhe der Aufgabe." Mariamne, erklärte er (22. Mai 1850), müsse bei Herodes Verkennen ihres Gefühls in wütendem Schmerze (III. Akt, 8. Auftritt) schweigen, weil bei ihrem Sprechen ein Unterlassen des zweiten Mordbefehls selbstverständlich und kein Verdienst des Herodes wäre. Für sie aber sei es Lebens- und Liebesbedingung, zur Überzeugung zu gelangen, daß der König angefangen habe, „sie als Person zu betrachten, von der er ein Opfer nur hoffen und erwarten darf, und daß er aufgehört, sie als ein Ding zu behandeln, von dem er das Opfer erzwingen könne. Es gibt zu dieser Überzeugung nur einen Weg, und darum ist auch die Wiederkehr derselben Situation" — deren Wiederholung man Hebbel mißverstehend, zum Vorwurf machte, statt sie, und vor allem Herodes Monolog (V. 1917—1966) in seiner Gedrungenheit und logischen Entwicklung als ein Meisterstück dramatischer Kunst zu bewundern — „unbedingt nötig. Später kann sie ihr Schweigen noch weniger brechen, denn sie vermag so wenig mehr mit, als ohne Herodes zu leben, sie vermag ihre Liebe zu ihm aber nur mit dem Dasein selbst zu ersticken, und daß diese ihre Liebe im letzten Moment die Gestalt des Hasses borgt, dürfte tief in der weiblichen Natur begründet sein und am Ende gar nur geschehen, weil auch sie wünscht, was er wünscht, nämlich, daß er sie nicht überleben möge."

Schon in seinem Erstlingsdrama hatte Hebbel zwei solche Übermenschen in Judith und Holofernes einander gegenübergestellt, wie in seinem letzten vollendeten Werke, den „Nibelungen" wieder Siegfried und Brunhild; sie sind von Natur füreinander bestimmt und müssen sich einander vernichten, wenn sie zu spät diese innere Zusammengehörigkeit erkennen. Wie Mariamne fühlt sich auch Rhodope im „Gyges und sein Ring" durch den Gatten in ihrer Menschen-

würde beleidigt, zum bloßen Ding herabgewürdigt. Wenn Brunhild von dem Kampf ums Vorrecht zwischen Mann und Weib spricht, so legt dem Hebbel eine allgemeine Bedeutung bei. Aber dieses Grundmotiv gewinnt gerade bei „Herodes und Mariamne" durch das Mitschwingen einer allerpersönlichsten Note eine ganz besonders erschütternde Gewalt. Gestand doch der Dichter selbst: „So, wie bei diesem Werk, stürmte es noch nie in meiner Brust; so fest hielt ich dem Sturm aber auch noch nie die Stange!" Es war die erste in seiner Ehe entstandene Tragödie.

Am 26. Mai 1846 hatte sich der heimatlose Hebbel in Wien mit der genialen Hofschauspielerin Christine Enghaus vermählt. Tiefe leidenschaftliche Liebe hatte die beiden vom Leben geprüften Menschen zueinander gezogen. Aber wenn der so geschlossene Bund sich allmählich auch zur glücklichsten Vereinigung gestaltete, so prallten doch die beiden eigenwillig stolzen Kraftnaturen in den ersten Jahren dieser Ehe — der Entstehungszeit unseres Trauerspiels — trotz echtester Neigung in ungezügelter Heftigkeit aufeinander. Christine hatte ihrem Gatten zwar nicht Krone und Erbrecht zur Mitgift gebracht wie die Makkabäerin Mariamne dem Emporkömmling Herodes. Aber gegenüber dem von äußerster Not bedrängten, nur durch eigene Kraftanstrengungen aus der Tiefe sich emporarbeitenden Hebbel gab sie doch mit ihrer Hand eine bessere gesellschaftliche Stellung und gewährte ihm die Mittel zu sorgenfreiem Leben. Es ergaben sich daraus im Anfange Verhältnisse, geeignet des Mannes ungerechtfertigtes Mißtrauen zu wecken, wie Herodes nicht ohne Argwohn sich der besseren Thronansprüche seiner Gattin erinnerte. In den nach Berichten von Augenzeugen maßlos heftigen Temperamentsausbrüchen zwischen den Gatten lernte der in der Jugend berserkerwütige Hebbel aber auch das ihm entgegentretende liebende und geliebte Weib als gleichberechtigte Persönlichkeit anzuerkennen und dadurch — in glücklichem Gegensatze zu seinem tragischen Helden — sie dauernd und in ihrer tiefsten Seele zu gewinnen. Mariamne wird nicht bloß der von Christine geträumte Traum (V. 2493—2527) zugeeignet, den Hebbel am 3. Juni 1847 in sein Tagebuch eintrug: „Einen himmelschönen und doch grauenvollen Traum hat Tine gestern Nacht gehabt. Ihr wird von einer ihrer Kolleginnen am Hofburgtheater in einem hohen gewölbten Zimmer ein Spiegel gezeigt, in welchem sie ihr ganzes Leben sehen könne.

Sie schaut hinein und erblickt ihr eignes Gesicht, erst tiefjugendlich, von Rosenlicht umflossen, so jugendlich-unbestimmt, daß sie es erst bei der dritten oder vierten Verwandlung erkennt, dann ohne Rosenlicht, nun bleicher und immer bleicher, bis sie zuletzt mit Entsetzen ausruft: ‚Nun kommt mein Gerippe, das will ich nicht sehen!‘ und sich abwendet. Der Spiegel selbst war anfangs trübe, wie angelaufen und wurde nach und nach heller, wie die Gesichter deutlicher wurden. — Mein Gedanke, daß Traum und Poesie identisch sind, bestätigt sich mir mehr und mehr.“ Wie Herodes von Mariamne gesteht auch Hebbel (November 1847) von seiner Gattin: Christine sei ihm alles, sein höchstes Glück und die Bedingung jedes Glücks, denn sie stehe „als Weib noch höher wie als Künstlerin, ich brauche hier bloß abzuschreiben, um sicher zu sein, das Vortreffliche zu erreichen.“ Er hat auch ausdrücklich bezeugt: Mariamne stelle uns, wie in Marmor gemeißelt, das Wesen Christinens dar.

Das aber ist nun wieder Hebbels Dichtergröße und künstlerische Schöpfertat, wie er zufällig Persönliches mit allgemeinen Problemen und ihrem geschichtlichen Hintergrunde organisch zu einigen wußte. Mariamne fühlt sich in ungezügeltem Selbstgefühl als Makkabäerin; sie besitzt als solche genug Herrschersinn, um die Staatsnotwendigkeit von ihres muntern Bruders jähem Tode zu begreifen und zu verzeihen. Aber nicht als geborene Fürstin, sie fühlt sich von Herodes als Mensch und Weib, wie Soemus als Mann und Freund gekränkt (V. 1700—03 u. 2203—06). Sie verlangt auch für das Weib, das dem liebenden Herodes das kostbarste, aber doch nur eben eines seiner Besitztümer ist, das Recht der Persönlichkeit. Freiwillig schwört sie in Herodes Abwesenheit dem geliebten Gatten in den Tod zu folgen. Aber sie will und kann, darin Ibsens „Frau vom Meere“ ähnlich, nur handeln unter dem Gefühl eigener freier Verantwortlichkeit. Wie Hebbel in seiner Neigung, als Dramatiker Probleme aufzustellen und tragisch zu lösen — noch 1854 klagte er sich selber an, daß ihn „das Seltsame, weit vom Wege Abliegende“ mehr als billig zu reizen vermöge — überhaupt an Henrik Ibsen erinnert, so wäre im besondern der Vergleich zwischen Mariamne und Nora im Verhalten zu ihren Gatten zu ziehen. Wie Nora, „das Wunderbare“ erwartet, so hofft Mariamne, daß Herodes den Dämon in sich überwinde und sie dem Erprobten den Kranz reichen dürfe (V. 1824 bis 30 und 3102). Freilich stellt der stets kühn in der Geschichte Fluten

tauchende Dithmarsche alles einzelne in den gewaltigen Zusammenhang der Menschheitsentwickelung, während der grübelnde Norweger die sozialen Probleme innerhalb der engen bürgerlichen Verhältnisse seines abgelegenen Heimatlandes zergliedert.

Hebbel erwähnt im Zusammenhang mit der „Mariamne" seine Bühneneinrichtung von Shakespeares „Julius Cäsar" und bei des Hauptmanns Titus Schilderung von Cäsars Tod (V. 2983 f.) hat Hebbel zweifellos die Shakespearesche Szene auf dem Kapitol wie bei den Schilderungen von Antonius Shakespeares „Antonius und Kleopatra" vorgeschwebt. Dem Dichter der Elisabethanischen Zeit lag aber der Gedanke an Verwertung der Völkerpsychologie wie sie Hebbels Darstellung anstrebte, noch ferne. Hebbel stellt den Kriegsmann Titus als den Vertreter rücksichtsloser römischer Kraft und Macht gleich in der Eingangsszene dem jüdischen Fanatiker Sameas gegenüber und läßt den Galiläer die römischen Soldaten schildern, wie er durch das ganze Drama den Gegensatz zwischen römischer Weltherrschaft und jüdischer Absonderung betonte, dabei überall weite geschichtliche Ausblicke eröffnend. Wie schon der Stumme in der „Judith", der Jude und Ritter Tristan in „Genoveva", später der Pilgrim in „Krimhilds Rache" nicht bloße Episodenfiguren sind, sondern das Zeitalter oder die Umwelt der Hauptpersonen kennzeichnen sollen, so wird auch das Gespräch zwischen Silo und Judas im vierten Akte benutzt, um Herodes Wandlung zu charakterisieren. Er, der jahrelang keinen im gleichen Jahre mit seinem Sohn Geborenen hinrichten ließ, gibt nach Mariamnes Tod den Mordbefehl für alle im letzten Jahre zu Bethlehem geborenen Knaben. Ebenso ist auch die Dienerszene im vierten Akte von „Herodes und Mariamne" nicht etwa nach Shakespeares Weise in der Absicht komischer Wirkung eingeschoben. Der gleich seinem Vater und seinen Brüdern vom Satrapen als Uhr gebrauchte persische Sklave fühlt sich gar nicht mehr als Mensch, sondern nur als Sache. So tief ist die Menschheit, die sich in Mariamne aufbäumt, erniedrigt. Der Römer sieht gleichgültig ohne Lieb und Haß auf die brodelnde Hölle der unterworfenen Völker; in verknöcherter Tradition sind Kraft und Fähigkeiten des sich auserwählt dünkenden Volkes erstarrt. Soll nun Mariamnens Tod den Untergang des nach Selbständigkeit ringenden Menschentums bezeichnen? Wie in Hebbels Nibelungentrilogie nach dem Zusammenbruche der ganzen Welt heidnischer Selbst- und Rach-

sucht Dietrich von Bern mit starker Hand die Last der Kronen auf sich nimmt „Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!", so leuchtet über der bei Aktium zusammenbrechenden alten Welt und beim Todesgange der letzten Makkabäerin der Stern von Bethlehem. Diejenigen haben nur ihr eigenes Unvermögen der Hebbelschen Ideendichtung verraten, die es als äußerlichen Theatereffekt tadelten, wenn in Mariamnens Todesstunde die drei Weisen aus dem Morgenlande ins Haus des blutigen Judenkönigs treten, die Geburt des der ganzen Menschheit geborenen neuen Friedensfürsten zu verkünden. Im Januar 1863 ersah Hebbel zu seinem freudigen Staunen aus dem alten Volksbuch von den heiligen drei Königen in Simrocks Sammlung, dem schon Goethe im Jahre 1820 in „Kunst und Altertum" eine teilnehmende Betrachtung gewidmet hatte, daß er diese Figuren ganz nach der volkstümlichen Überlieferung angelegt habe. Von den alten Herodes- und Dreikönigsspielen der Volksbühne scheint er nichts gewußt zu haben. Dagegen erinnert das Auftreten der drei weisen Könige in Karl Weisers „Herodes der Große", dem ersten Teile seiner Jesustrilogie (Leipzig 1906), deutlich an die Hebbelsche Szene. Mariamnes Hinrichtung wegen Hochverrat an des königlichen Gatten Thron und Herzen wird von Weiser in der Eingangsszene erwähnt, das V. 2378 f. angedeutete Motiv weiter ausgeführt.

Vers und Sprache. Hebbel hat seine erste Tragödie „Judith" wie später das Lustspiel „Der Diamant", die bürgerlichen Trauerspiele „Maria Magdalene" und „Julia" und noch 1855 die „Agnes Bernauer" in Prosa abgefaßt. Aber schon in seinem zweiten Werke, der „Genoveva", bediente er sich des reimlosen fünffüßigen Jambus (Blankvers), den er hier noch ganz eigentümlich behandelt. „Genoveva" ist das einzige deutsche Drama, das ausschließlich männliche (stumpfe) Versausgänge aufweist. Die weiblichen Versschlüsse bleiben auch in allen folgenden Dramen Hebbels in bedeutender Minderzahl, allein schon in der Tragikomödie „Ein Trauerspiel in Sizilien" und dem „Herodes und Mariamne" unmittelbar vorangehenden Märchenlustspiele „Der Rubin" hat Hebbel den in der „Genoveva" streng eingehaltenen Grundsatz des Ausschlusses weiblicher Verse aufgegeben. Immerhin mag das Überwiegen stumpfer Ausgänge zu dem im Vergleich zu Schiller härteren Klange der an sich wenig melodischen, aber umso wuchtigeren Verse Hebbels beitragen. Sechsfüßler, die bei Schiller und Goethe nicht selten sind, vermeidet er. Der Hiatus

findet sich nur an wenigen Stellen, doch ist dies kaum auf eine Absicht zurückzuführen.

Seine Vertrautheit mit der Bibel ist Hebbel bei dem Herodesdrama wie bereits in der „Judith" zustatten gekommen, doch sind biblische Redewendungen und Anspielungen nur äußerst sparsam, darum aber an den betreffenden Stellen auch um so wirksamer verwertet. Eine Vergleichung zwischen Titus' und Sameas Reden zeigt, wie ausgezeichnet Hebbel seine Personen durch ihre verschiedene Sprechweise zu charakterisieren versteht. Übertreibungen, wie sie in seinen Jugenddramen stören, kommen nicht mehr vor. Höchstens V. 1562—66 werden wir einmal an Holofernes Überschwenglichkeiten erinnert. Sonst wird gerade Herodes, dessen bombastisches Wüten von Shakespeares Hamlet als herkömmlicher Bühnenunfug verspottet wurde, von Hebbel in jedem Worte ebenso fest wie maßvoll gekennzeichnet.

Bühnengeschichte und Ausgaben. Wirkung. Noch vor Vollendung des Werkes hatten Dichtung und Dichter unter dem Unverstand der Theaterdirektoren zu leiden. Hebbel hatte im August 1848 die fertigen ersten vier Akte dem Direktor des Burgtheaters Franz von Holbein mitgeteilt, der ihm zwar allerlei Verbindliches darüber schrieb, aber die Aufführung einstweilen ablehnte. Erst am 9. Februar 1849, dem Geburtstage seiner Frau, entschloß sich Hebbel vor seinen sechzehn Gästen, unter ihnen dem Schauspieler Karl La Roche und dem Orientalisten von Hammer-Purgstall, die Mariamne vorzulesen. „Wie und mit welchem Erfolge blieb mir zweifelhaft." Inzwischen war Holbein, der es mit seinem Lobe doch ehrlich gemeint haben mochte, dem Gedanken einer Aufführung näher getreten. Noch genossen die Theater unter den Nachwirkungen der Freiheitsbewegung etwas mehr Duldung, so daß Herodes und sogar die drei heiligen Könige von der Zensur, die zwei Jahre hernach unbarmherzig die Umwandlung der heiligen Genoveva in eine weltliche Magellona heischte, zugelassen wurden. So brauchte Hebbel, der schon gleich nach Vollendung des Dramas von seinen 3326 Versen 108 für eine etwaige Aufführung als wegfallend bezeichnet hatte, nachträglich nur noch weitere 175 Verse zu streichen. Da die gleichfalls erst durch die Revolution freigewordene „Maria Magdalene" andauernden Erfolg errungen hatte, sah das Ehepaar Hebbel mit froher Hoffnung der ersten Aufführung von „Herodes und Mariamne"

am 19. April 1849 entgegen. Daß das Publikum einige Monate vorher den gleichen Stoff in Johann Ludwig Deinhardsteins „Lodoviko", einer Bearbeitung von Philipp Massingers „Herzog von Mailand", verworfen hatte, weckte in Hebbel keine Besorgnis. Fand er doch jenes Stück, in dem alles baumle und in der Luft schwebe, die Motive nirgends stichhaltig und ausreichend seien, bloß als eine vollständige Verballhornung des großartigen Herodesstoffes zu tadeln und die kalte Teilnahmlosigkeit des Publikums solcher Pseudotragödie gegenüber völlig gerechtfertigt. Die scharfe, ausführliche Kritik des Massinger-Deinhardsteinschen Werkes, die Hebbel am 1.—5. Januar 1849 im Wiener Abendblatte „Der Lloyd" veröffentlichte, sollte zugleich den Standpunkt für die richtige Auffassung von „Herodes und Mariamne" angeben und kann als des Verfassers eigene Einleitung zu seinem Werke gelten, die deshalb auch als notwendiger Anhang zu der Dichtung unter Ausschaltung des polemischen Teiles in unsere Einleitung mit aufgenommen ist (siehe unten S. XXf). Allein so dankbar wir heute diese etwas stürmische aber meisterhafte Erläuterung Hebbels entgegennehmen, so verfehlte sie doch 1849 beim Wiener Publikum ihre Aufgabe als vorbereitende Einführung.

Hebbel, dessen Gattin die Mariamne wie die meisten seiner großen weiblichen Rollen spielte, hatte nach der Vorstellung in seinem Tagebuche zu berichten: „Das Spiel war vortrefflich, die Inszenierung glänzend, die Aufnahme im höchsten Grade kühl. Das Publikum war sichtlich nicht imstande, der Komposition zu folgen, auch spielte das Stück zu lange bis $^3/_4$ auf 11 Uhr. Das Verwirrende lag für die Masse der Zuschauer in dem zweiten Moment des Dramas, in dem historischen, dessen Notwendigkeit bei der großen Gleichgültigkeit der meisten gegen alle und jede tiefere Motivierung sie nicht begriffen. — Zu Hause lag mein Töchterlein an den Blattern, den natürlichen, darnieder, dabei mußte meine arme Frau spielen und erhielt für ihre wunderbare Leistung nicht den geringsten Dank. Ein schmerzenreicher, qualvoller Abend für mich als Mensch."

Hebbel mußte diesen völligen Mißerfolg um so schwerer empfinden, als er während der Dichtung in froher Zuversicht gemeint hatte: „Ich werde eine Tragödie schreiben, die man überall aufführen wird." Wie würdig gefaßt er aber an dem Abende, an dem wie ehemals beim Durchfall von Grillparzers, „Weh dem, der

lügt!" das Publikum des Burgtheaters nicht über den Dichter, sondern über sich selbst ein vernichtendes Urteil kundgab, sich benahm, das hat der im Theater an Hebbels Seite sitzende Robert Zimmermann erzählt. Hebbel war die ganze Zeit über an der Brüstung der Loge wie eine Statue aufrecht gestanden und hatte das Los des Werkes schon nach der gleichgültigen Aufnahme des ersten Aktes — das Publikum verhielt sich eben nicht ablehnend, aber eiskalt — als besiegelt angesehen. Auch das musterhafte Spiel seiner Frau vermochte es nicht aufzuhalten. Es war ein peinlicher Abend. Als sich nach dem Fallen des Vorhanges keine Hand rührte, sagte Hebbel: „Es ist gefallen, ich ziehe das Stück zurück." Zu einer öffentlichen Besprechung des Ereignisses, wie Hebbel nach dem Durchfall seines Märchenlustspiels „Der Rubin" am 22. November 1849 sie in würdigster Weise für die „Österreichische Reichszeitung" lieferte, konnte er nach „Herodes und Mariamne" sich nicht entschließen. Wohl aber galt für das Trauerspiel mit die bei der „Rubin"-anzeige gemachte Bemerkung: wenige der Zuschauer kannten „die oft sehr sonderbaren, kleinen, nicht immer zufälligen Nebenumstände, von denen ein erster Theatererfolg abhängt, und den Unterschied, der zwischen dem aus einem solchen Theatererfolg abstrahierten Vorurteil und einem wirklich begründeten Urteil zu bestehen pflegt." Beim Jahresrückblick glaubte Hebbel die Ablehnung „größtenteils aus äußeren Gründen" erklären zu sollen. Dem Publikum seien Gewissenhaftigkeit in der Motivierung und Tiefe im Bau „zu fremd geworden, als daß es den Blick in die Totalität eines Werkes, wenn es ihn nicht ins Theater schon mitbringt, im Theater erlangen sollte." Er erhoffte eine Revision des Urteils durch die Leser. Inzwischen war aber an Stelle Holbeins, der von 1841 bis Ende 1849 das Burgtheater geleitet hatte, Heinrich Laube getreten, der vom ersten Augenblicke an dem Dichter Hebbel wie seiner Frau den Boden unter den Füßen wegzuziehen suchte. Obwohl von Rechts wegen selbst ein durchgefallenes Stück in der Burg dreimal wiederholt werden mußte, lehnte Laube unter den nichtigsten Vorwänden jede Wiederholung der erst ein einziges Mal gespielten Tragödie ab. Sie ist bei Hebbels Lebzeiten nicht wieder auf einer Bühne erschienen und auch von der Buchausgabe, die im März 1850 in K. Gerolds Verlag in Wien herauskam (202 S. 8°) — den ersten Akt hatten schon 1849 H. Th. Rötschers „Jahrbücher für dramatische

Kunst und Literatur" gebracht — ist bis zum Wiederabdruck im ersten Bande der von Kuh veranstalteten Gesamtausgabe (Hamburg 1865) keine neue Ausgabe nötig geworden.

Unserer Ausgabe liegt der unter Hebbels eigener Aufsicht hergestellte erste Druck zugrunde. Es ist aber aus dem zweiten Bande von Werners kritischer Gesamtausgabe (1901) sowohl die ausführliche ursprüngliche (handschriftliche) Fassung einiger dann gekürzter Stellen unter dem Texte aufgenommen worden, wie einzelne in die endgültige Fassung sich natürlich einfügende Verse unter Ausschluß der Zählung in dem Texte selbst [ ] Aufnahme fanden. Hatte doch Hebbel selbst nur aus Sorge vor zu großem Umfange seines Werkes diese Verse gestrichen. Manche von ihnen sind aber so bedeutsam, daß die neue Dresdner Bühneneinrichtung und dann ihr folgend auch andere Theater sie wieder aufgenommen haben. Es war also doppelter Grund vorhanden, sie auch in die vorliegende Ausgabe wieder aufzunehmen.

Lange Zeit hatte es gewährt, bis das vom Wiener Publikum und von Laube verschuldete Unrecht an „Herodes und Mariamne" gesühnt wurde. 1879 versuchte man in Berlin nicht Hebbels Drama, sondern Massingers „Herzog von Mailand" wieder hervorzuziehen, ein Versuch, der 1906 in Weimar mit Hermann Konrads Bearbeitung der altenglischen Tragödie erfolglos erneuert wurde. Ja in empörender Selbstentäußerung gegen alles Ausländische gaben sich ein paar Theater in Deutschland dazu her, Phillips steifleinene Staatsaktion „Herodes" zu spielen, statt die Ehrenpflicht gegen Hebbels Meisterwerk endlich zu erfüllen. Aber auf einer ganzen Reihe von Bühnen, allen voran Dresden, Berlin, Leipzig, Wien, Breslau, Frankfurt a. M., denen 1906 nach langem Zögern auch München, 1907 Wiesbaden folgte, ist „Herodes und Mariamne" in den letzten Jahren nicht bloß mit größtem Erfolge aufgeführt worden, sondern hat sich auch dauernd im Spielplan erhalten.

Und in der Tat ist „Herodes und Mariamne" zusammen mit der Gygestragödie das Vollendetste, was Hebbels gewaltiger Kraft und edlem Streben im Drama gelungen ist. Mag man immerhin in der ausgesuchten Rache, die Mariamne auf Kosten des eignen Lebens an dem zugleich geliebten und verabscheuten Gemahl nimmt, ein nicht ganz natürliches, ausgeklügtes Problem in Ibsens Art erblicken und es tadeln, so erscheint doch, diese Seltsamkeit einmal zugestanden, die Charakterzeichnung der Hauptpersonen wie herab

bis zu den Nebenfiguren von unanfechtbarer Wahrheit und Tiefe. Die absolute Notwendigkeit, die Hebbel in dieser Tragödie zum Ausdruck bringen wollte, ist völlig erreicht. Sie wirkt gerade bei der Aufführung vom ersten bis zum letzten Worte des Herodes, wie wenn wir ins Räderwerk einer ungeheuern Maschine geraten wären, bei der unaufhaltsam ein Glied in das andere zermalmend eingreift. Das ganze Drama hat keine tote Stelle, sondern baut sich mit Naturnotwendigkeit vor uns auf. Jeder einzelne Aufzug ist wieder durch eine Exposition kunstvoll eingeleitet, ehe er sich zu seinem Höhepunkt steigert. Wenn Hebbel dreimal (V. 485 f.; 669 f.; 1917 f.) den Monolog anwendet, um uns in Herodes' Gedankengang einzuweihen, so dient dies Selbstgespräch zugleich dazu, die völlige Vereinsamung des mißtrauischen Emporkömmlings anschaulich zu machen. Mariamne kann sich vor andern aussprechen; er hat keinen Vertrauten. Leicht vergriffen wird, wie die Erfahrung lehrt, von den Darstellerinnen die als undankbar geltende Rolle der Salome. Im Gegensatze zur tückisch lauernden, seit Jahrzehnten in allen Ränken geübten Politikerin Alexandra ist Salome ein leidenschaftliches Naturkind, völlig von ihrem Temperamente in Haß, Liebe und Eifersucht beherrscht, ohne jede Berechnung der möglichen Wirkungen ihres Tuns.

Hebbels Vorrede und Inhaltsangabe.

Wie Hebbel früher seiner „Genoveva" und „Maria Magdalene" ein Vorwort beigegeben hatte, so verfaßte er auch eines zu „Herodes und Mariamne", um seinen Standpunkt anzugeben. Er hat das schon geschriebene in den Ofen gesteckt, aber bei Übersendung des Buches an Gustav Kühne in Leipzig (19. März 1850), dem er bereits einige Wochen vorher diese Tragödie als sein Bestes und von den alten Fehlern ziemlich Freies empfohlen hatte, den Gedankengang der unterdrückten Vorrede angedeutet.

„Ich habe in diesem Werk, von dem ich bekenne, daß es mir am Herzen liegt, den Begriff der Notwendigkeit, und einer solchen, die immer zugleich, wie es der historischen Tragödie geziemt, aus inneren und äußeren Bedingungen hervorgeht, im strengsten Sinne durchzuführen gesucht. Dabei habe ich mir die Aufgabe gestellt, die Form möglichst zu vereinfachen und die großen historischen Massen sowohl, die die Faktoren des psychologischen Prozesses bilden, als auch

das Detail der Nebenpersonen und der Situationen in den Hintergrund zu drängen, da ich überzeugt bin, daß aus dem Stil der Griechen und dem Stil Shakespeares durchaus ein Mittleres gewonnen werden muß."

Neben diesen bloß skizzierenden Sätzen kann als vollgültiger Ersatz für das verbrannte Vorwort und die nicht wie beim „Rubin" nach der Aufführung erfolgte eigene Rezension jene bereits wiederholt erwähnte ausführliche Kritik über die den gleichen Stoff behandelnde Tragödie „Lodoviko" von Massinger-Deinhardstein — unter Kürzung und Ausscheidung der nur auf den „Herzog von Mailand" bezüglichen Teile — gelten:

Die Tragödie ‚Herodes und Mariamne' beruht auf einem historischen Faktum und auf einem ungeheuren, das einzig, wie kaum ein zweites, in den Jahrbüchern der Menschheit dasteht. Der jüdische König Herodes, durch den bethlehemitischen Kindermord grauenvoll und düster ins Evangelium eingezeichnet, ging blutbespritzt und als Ungeheuer aus der Welt. Herodes trat aber nicht als Ungeheuer in die Welt. Groß und edel, mit allen herrlichen Eigenschaften ausgestattet, die den Helden und den Mann machen, erscheint er als Jüngling, und bleibt er lange Zeit; siegreich wirft er die ihm heimlich trotzende Gemeinheit darnieder, wie den einen offenen Kampf wagenden Unverstand; wahlverwandtschaftlich schlägt ihm Antonius' stolzes Römerherz entgegen (V. 1145); kühn und unerschrocken verfolgt er seine Bahn, sich seiner Feinde, nach ihrem Verdienst und ihrer Würdigkeit bald mit dem gezogenen Schwert, bald mit der stampfenden Ferse entledigend; das schönste Weib, die leuchtende Blüte des Makkabäer-Stammes, die weit und breit gepriesene Mariamne, wird ihm als Belohnung zu Teil, obgleich ihre Mutter Alexandra den Emporkömmling haßt, ihr hoheprieſterlicher Oheim Hyrkan ihn nicht liebt, nur fürchtet; Antonius fügt die Krone hinzu. Wer auch nur so viel vom König Herodes weiß, und nun Anfang und Ende miteinander vergleicht, der sagt sich ohne Zweifel: Hier liegt der Stoff zu einer erschütternden Tragödie ersten Ranges vor, zu einer solchen nämlich, die die menschliche Natur an sich in ihrem Abhängigkeits-Verhältnis zu den Schicksals-Mächten darstellt, die also nicht einen Kreis im Kreise beschreibt, sondern den Kreis selbst, der alle übrigen in sich faßt. Wenn er dann zugleich einigen Kunstverstand besitzt, so wird er augenblicklich hinzusetzen: nur derjenige wird diesen Schatz heben, der das Ende aus dem Anfang mit überzeugender Notwendigkeit hervorgehen zu lassen versteht.

Mariamne hatte einen Bruder, den Aristobolus, welchen Herodes, sowie er heranwuchs, an des verstorbenen Hyrkans Statt zum Hohenpriester ernennen mußte, um seiner Schwiegermutter zu genügen. Er tat es ungern, denn der Jüngling, wie tief er sonst auch unter ihm stehen mochte, besaß Alles, was der Masse wohlgefällt und sie hinreißt, er war schön, wie seine Schwester, ein einnehmendes Wesen war ihm angeboren, und obendrein rollte in seinen Adern königliches Blut. Herodes' Abneigung vor diesem, seine Machtvollkommenheit und seinen Thron selbst gefährdenden Schritt rechtfertigte sich nur zu bald; als Aristobolus sich am Laubhüttenfest dem wankelmütigen Volke in seiner neuen Würde zeigte, jauchzte es ihm, wie betrunken, zu, und daß Alexandra ihre längst gehegten ehrgeizigen Pläne durch ihren Sohn durchzusetzen beabsichtigte, war klar. Herodes stand auf einem Platz, den die Natur ihm bestimmt und den er durch ein Leben voll Arbeit und Mühe bezahlt hatte; jetzt, da er im höchsten Sinne erst zu wirken beginnen, da er sein noch immer in den engen mosaischen Anschauungen befangenes und dadurch dem Untergange entgegeneilendes Volk von dem Fluch des Buchstabens und der Pharisäer befreien wollte (V. 148 f.; 2046 f.), begann der Boden unter ihm zu wanken. Aber ein rascher Entschluß konnte noch Alles retten, und diesen faßte er vielleicht um so eher, je sicherer er sich sagen durfte, daß er etwas höheres verteidigte, als sich selbst (V. 365—375). Er lud den Aristobolus ein, sich mit ihm zu baden; der arglose Jüngling tat es und wurde bei dieser Gelegenheit von einigen vertrauten Hofleuten, die anfangs zum Scherz mit ihm rangen, im Wasser erstickt. Es war ein Mord, der wie ein Unglück aussah und nur den Verdacht, nicht die offene Anklage zuließ. Dennoch täuschte Herodes, trotz der Trauerkleider, die er anlegte (V. 1021—25), und trotz des prachtvollen Leichenbegängnisses, das er seinem Opfer ausrichtete, Niemand (V. 202—212), und am wenigsten seine Schwiegermutter. Sie verbiß zwar nach dem ersten Verzweiflungsanfall ihren Schmerz und lieh ihrem Argwohn keine Zunge; aber sie wandte sich durch die Königin von Ägypten, mit der sie auf freundschaftlichem Fuße stand, um Hilfe und Gerechtigkeit an Antonius, und dieser, längst ein Sklave Kleopatras und ohnehin auch als Lüstling durch die ihm zugesandten Bildnisse des Aristobolus und der Mariamne geködert, zog Herodes auf Tod und Leben zur Verantwortung.

Um den Thron zu retten, muß Herodes, durch die gebieterische Notwendigkeit fortgestoßen, den Aristobolus töten; [aber] dieser Mord straft sich augenblicklich, denn er gerät durch ihn in die noch größere Gefahr, Leben und Reich miteinander einzubüßen. Das Bewußtsein, an Mariamnen, die doch immer die Schwester ihres Bruders blieb, furchtbar gefrevelt und ihr die Rache fast zur Pflicht gemacht zu haben, erschüttert in ihm das Vertrauen auf sie; er weiß, daß seine bis aufs Äußerste gebrachte böse Schwiegermutter in seiner Abwesenheit Alles aufbieten wird, sie von ihm abzuziehen; er weiß sogar, daß diese dem wüsten Römer schon das Bild ihrer Tochter zugeschickt hat (V. 184—92; 217 f.), wodurch seine Furcht und sein Argwohn gleich die so wichtige bestimmte Richtung erhalten, und er liebt sein Weib darum so grenzenlos, weil er so gänzlich allein steht (V. 253 f.; 335—36). Aus einer solchen Situation ergibt sich das Fieberhafte seiner Leidenschaft, das Ungeheure seiner Entschlüsse ganz von selbst. Alles, wie weit es auch das Maß des Gewöhnlichen überschreitet, erscheint natürlich und menschlich, weil es tief begründet und unausweichbar ist: wir schaudern vor der dämonischen Kette, die sich bildet, aber wir müssen sie Glied für Glied gelten lassen.

Herodes fürchtete, daß die Schönheit der mit fieberischer Leidenschaftlichkeit geliebten Mariamne auf den Richterspruch des Antonius einen größeren Einfluß ausüben möge, wie der an ihrem Bruder verübte und aus politischen Gründen leicht zu rechtfertigende Mord, und um den Römer für diesen Fall um den Preis zu betrügen (V. 505—515), sich selbst aber gegen das zu sichern, was ihm das Entsetzlichste dünkte, gab er einem Verwandten, seinem Oheim Josef, heimlich den Befehl, Mariamne zu töten, wenn er selbst nicht wiederkehren sollte. Nun reiste er getrosten Mutes ab. Und es geschah, was seine Anklägerin nicht erwartet hatte, und was doch das Natürlichste war. Antonius war nicht klein, und Herodes war nicht schlecht. Als sie sich wieder Aug' in Auge sahen, reichten sie sich auch wieder die Hände, und nicht bloß losgesprochen, sondern hochgeehrt wie jemals, wurde der Judenkönig von dem römischen Duumvir entlassen; der sich schon als unausweichbar ankündigende Kampf um die Welt mit dem zähen und schlauen Oktavian (V. 122; 178) mochte mit dazu beigetragen haben. Herodes flog nach Jerusalem zurück und fand ein versteinertes Weib (V. 1569 f.). Josef hatte sein Geheimnis verraten, er hatte Mariamnen gesagt, welch ein Befehl ihm

in bezug auf sie zuteil geworden sei; er hatte es nach dem jüdischen Geschichtschreiber getan, um ihr zu zeigen, wie unendlich Herodes sie liebe. Hier ist der Historiker schlecht unterrichtet, denn nimmermehr hätte Herodes sich über einen solchen Schwachkopf getäuscht und ihm den Befehl anvertraut. Der Dichter wird einen anderen Schlüssel suchen müssen. Lenkt er in die allgemeine Heerstraße ein, so muß derjenige, der den Befehl erhielt, die Mariamne zu töten, sich in sie verlieben, oder sich doch so stellen, als ob er's wäre. Freilich, wem wäre das nicht eingefallen! Aber eben darum sollte der Dichter sich für diese Trivialität bedanken. Den Sperling, den sich Jeder selbst einzufangen vermag, muß er Niemand schenken wollen.

Die Charaktere im Drama werden nur dann mit der höchsten Meisterschaft behandelt, wenn der Dichter, um in der Ökonomie seines Stückes den nötigen Gewinn von ihnen zu ziehen, ihnen gar nicht erst besondere Entschlüsse, d. h. Anläufe zu bestimmten Taten unterzulegen braucht, sondern wenn diese unmittelbar aus ihrer Natur hervorgehen und die gegenseitigen Täuschungen nur aus den gegenseitigen Irrtümern über deren Beschaffenheit und Wesenheit entspringen. So ein Charakter wird mein Josef in der Mariamne" (Tagebücher, 26. März 1847).

„Mariamne wußte, was sie so wenig wieder vergessen, als verzeihen konnte: ‚durch meinen Mann, durch Josef', flüsterte dem Herodes seine Schwester Salome in's Ohr, die, wie die ganze herodianische Familie, auf Mariamne, ihres Makkabäer-Stolzes wegen, längst aufgebracht gewesen, und nun auch noch eifersüchtig auf sie geworden war, vermutlich, weil Josef, um sich die Vollziehung des ihm erteilten Auftrags möglich zu machen, sich in Heuchelei und Verstellung Mariamnen und ihrer Mutter öfter, wie sonst, genähert hatte (V. 1105 f.; 3255 f.). Herodes glaubte seiner Schwester und ließ seinen Oheim mit der fieberhaften Voreiligkeit, die ihn überhaupt charakterisierte, töten, ohne ihn zuvor auch nur zu hören. Dadurch beraubte er sich jedes Mittels, klar in die Sache zu sehen, und Mariamne wurde ihm ein unheimliches Rätsel; er wagte nicht, die Hand an sie zu legen, und konnte sie doch auch nicht mehr küssen, ohne zu schaudern. Nun brach das Welt-Ungewitter aus. Antonius und Oktavian rüsteten sich gegeneinander, und jeder scharte seine Freunde um sich herum. Herodes ließ sich nicht säumig finden, er machte sich sogleich auf den Weg, um Antonius bei Aktium zu Hilfe zu kommen. Zuvor jedoch gab er dem Soemus, demjenigen seiner Diener, den er

für den treuesten hielt, denselben Befehl, welchen er bei seiner ersten Abreise seinem hingerichteten Oheim Josef gegeben hatte. Nach Aktium kam Herodes nicht, weil Antonius ihm einen Boten entgegenschickte, der ihm den Auftrag brachte, sich gegen die aufrührerischen Araber zu wenden (V. 1782—99). Das tat er und bezwang sie. Während dessen verlor Antonius die Schlacht und fiel bald darauf durch Selbstmord; nun hatte die Welt nur Einen Herrn mehr. Dadurch war Herodes' Lage in ihr Gegenteil verkehrt worden; was Antonius als Verdienst belohnt hätte, konnte Oktavian nur als Verbrechen strafen. So glaubten Alle, so glaubte namentlich Soemus, der jetzt wie Josef sein Geheimnis verriet, aber aus andern Gründen wie dieser. Er erblickte in Mariamne schon die Thronfolgerin und wollte sich für alle Zeiten ihre Gunst erwerben, bis zum Untergang des Antonius hatte er es treu bewahrt.

Doch Alle irrten sich. Herodes begab sich stehenden Fußes zu Oktavian [nach der Insel Rhodus] und sagte: Welch ein Freund ich bin, hast Du gesehen, ich war Antonius treu bis in den Tod. Aber Antonius lebt nicht mehr, und da ich nur seinetwegen Dein Feind war, so kann ich von jetzt an Dein Freund sein! (V. 2556—2583.) Dabei hatte er die Krone abgelegt, aber nicht das Schwert und nicht das königliche Gewand. Auch Oktavian war Mann genug, um einen Mann schätzen zu können; statt dem Herodes den Kopf zu nehmen, setzte er ihm die Krone wieder auf und gab ihm noch eine neue Provinz. Abermals kehrt Herodes nach Jerusalem zurück, stolz auf sein Glück und trunken von erlaubtem Selbstgefühl. Abermals trifft er ein verwirrtes ödes Haus und ein versteinertes Weib. Die ganze Welt ist voll Sonnenschein für ihn; aber unter seinem Dach wohnt die Nacht und das Grausen (V. 1550—55; 2586). Auch Soemus! Er erträgt's nicht mehr! Der hätte ihn, was er auch sagen mag, sicher nicht verraten, wenn Mariamne ihm nicht den höchsten Preis gezahlt hätte (V. 1962—96; 2287—93), und dann hat auch Josef an seiner Göttertafel geschwelgt! das steht fest für ihn, und die Schwester, die der Mariamne seit dem Tode ihres Mannes zwiefach grollende Schwester, hetzt und treibt! Was kann er noch tun, als sein Weib töten! Was bleibt ihm, nachdem er sich dazu endlich hinreißen läßt, noch übrig, als die Krone, die fahle Krone, deretwegen er den Aristobolus aus der Welt schaffte! Darum wird er auch immer eifersüchtiger auf diese (V. 3293—3304), und entschließt sich ihretwegen,

wie im Anfange zum Einzelmord, am Ende, als die alten Prophezeiungen in Erfüllung zu gehen drohen (V. 3175), als die Bibel ihm in Jesus Christus den gewaltigsten, unheimlichsten seiner Feinde entgegenstellt, zu der bethlehemitischen Kindermetzelei. Was weiter folgt, ist für die Kunst von keinem Interesse; sie muß ihr Auge abwenden, wenn der Greuel der Verwesung beginnt.

Das Alles liegt im Josefus, zum Teil klar ausgesprochen, zum Teil nur dunkel angedeutet, und freilich nicht, wie hier, zu einer Kette zusammengeschmiedet, sondern abgerissen und zerstreut. Es rundet sich fast von selbst zur Tragödie, wie schon diese Reproduktion zeigen wird. Die Geschichte hat hier wirklich getan, was sie überhaupt tun kann, aber ein ordinärer Anekdoten-Jäger, der in aller Naivität ein Drama hervorzubringen glaubt, wenn er irgend ein ihm aufgefallenes historisches Faktum szeniert und dialogisiert, dürfte schmählich wegkommen, wenn er sich an dieses wagen wollte. Denn alle Wirkung geht von den Motiven aus. Es ist schon an und für sich, so wie es daliegt, durch die ihm an- und eingeborene Form über seine Region weit hinausgehoben und bedarf einer Kraft, welche die sonst trotz ihrer dokumentarisch nachzuweisenden Richtigkeit unglaublich und unwahrscheinlich bleibenden speziellen Ereignisse und Handlungen aus den allgemeinen Zuständen der Welt, des Volks und der Zeit hervorgehen zu lassen versteht, die das Fieber des Herodes aus der Atmosphäre, in der er atmete, und diese aus dem dampfenden, vulkanischen Boden, auf dem er stand, zu entwickeln weiß. Die untergehende, ihrem Schicksal noch im Erliegen trotzende und krampfhaft zuckende alte Welt, die in rührender Hilflosigkeit aufsteigende, noch markloſe und ungestaltete neue! Dieses Geschichtsmoment gehört mit ebenso großer Notwendigkeit zu diesem Bilde, wie Syriens Sonne zu Syriens Palmen."

Literatur. Fr. Hebbels sämtliche Werke (einschließlich Tagebücher und Briefe). Historisch-kritische Ausgabe von R. M. Werner. Berlin 1901—07. II, 195 und 413. — Herodes und Mariamne. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Robert Petsch. Bielefeld 1902. — Hebbels Tagebücher. Auf Grund der Quellen ausgewählt und herausgegeben von Herm. Krumm. 4 Bde. Leipzig, Max Hesses Verlag. — A. v. Reinhardstöttner, Über einige dramatische Bearbeitungen von Herodes und Mariamne (Calderon, Lozano, Hardy, Tristan l'Hermite-J. B. Rousseau, Voltaire, Nadal, Dolce,

Scävola, Massinger, Rückert, Hebbel): Aufsätze und Abhandlungen. Berlin 1887, S. 40 f. — Markus Landau, Die Dramen von Herodes und Mariamne: Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Berlin 1895 96. VIII, 175 und 279; IX, 185. Walter Grack, Studien über die dramatische Behandlung der Geschichte von Herodes und Mariamne in der englischen und deutschen Literatur (Massinger, Fenton, Hebbel, Philipps). Königsberg 1901. — Gg. Witkowski, Zur ersten Aufführung von Hebbels ‚Herodes und Mariamne' im Leipziger Schauspielhause: Leipziger Tageblatt 1904, Nr. 194. — H. Th. Rötscher, Vorbemerkung zu ‚Herodes und Mariamne': Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Berlin 1849. S. 247 f. — Wilh. Gärtner, Über Hebbels Herodes und Mariamne: Lydia, philosophisches Jahrbuch. Wien 1851. II, 192. — Paul Bornstein, Hebbels Herodes und Mariamne. Vortrag. Hamburg 1904. — Franz Skutsch, Zu Hebbels Herodes und Mariamne: Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Berlin 1896. X, 94.

Emil Kuh, Biographie Fr. Hebbels. Wien 1877; 2. Aufl. 1906. II, 334 f. — R. M. Werner, Hebbel, sein Leben und Wirken. Berlin 1905. S. 275 f. — Gg. Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts in seiner Entwicklung dargestellt. Zweite Auflage. Leipzig 1906. S. 48—71.

K. Böhrig, Die Probleme der Hebbelschen Tragödien. Rathenow 1899. S. 49. — Joh. Krumm, Fr. Hebbel. Drei Studien. Flensburg 1899. — Theodor Poppe, Fr. Hebbel und sein Drama. Berlin 1900. — Arno Scheunert, Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik Fr. Hebbels. Hamburg 1903. — Bruno Golz, Fr. Hebbel: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, Berlin 1903. III, 257. — Ernst Aug. Georgy, Die Tragödie Fr. Hebbels nach ihrem Ideengehalt. Leipzig 1904. — Franz Zinkernagel, Die Grundlagen der Hebbelschen Tragödie. Berlin 1904. — Herbert Koch, Über das Verhältnis von Drama und Geschichte bei Fr. Hebbel. Leipzig 1904. — Alfred Neumann, Hebbel als Schulklassiker: Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Leipzig 1904. XVIII, 431. — Saladin (Josef) Schmitt, Hebbels Dramatechnik. Dortmund 1906. — Henrietta K. Becker, Kleist and Hebbel. A comparative Study. Chicago 1904.

Karl Heinr. Cornill, Geschichte des Volkes Israel. Chicago 1898. — L. Schlosser, Geschichte der Familie des Herodes. Leipzig 1818.

Anmerkungen.

Aktium (V. 1788 u. 2087), Landspitze Eingange des Ambrakischen Meerbusens, heute Capo di Figolo. Die Seeschlacht zwischen Oktavian und Antonius wurde am 2. September 31 v. Chr. geschlagen; Antonius' Selbstmord erfolgte erst im folgenden Jahre. Vgl. Shakespeares „Antonius und Kleopatra".

Alexandra-Salome (V. 1158), die Witwe des Königs und Hohenpriesters Alexander Jannäus, regierte als Königin von 78—69 v. Chr. und begünstigte die Phärisäer, die unter ihrem Schutze ihre sadduzäischen Gegner blutig verfolgten.

Aristobolus (V. 187f.). Durch Alexandras Einfluß bei Kleopatra wurde Herodes 35 v. Chr. gezwungen, seinen siebzehnjährigen Schwager zum Hohenpriester einzusetzen.

Edom (V. 985) ist die Heimat von Herodes' Geschlecht.

Fabel (V. 255). Die von Herodes geschilderte Lage dürfte von Hebbel wohl kombiniert sein aus der Einleitungsszene der „Göttlichen Komödie", wo Dante durch Panther, Löwe und Wölfin bedroht wird, und aus Rückerts bekannter Parabel „Es ging ein Mann im Syrerland".

Falerner (V. 1476), der Kampanische Landwein, ist besonders durch das ihm von Horaz erteilte Lob bekannt und berühmt.

Feuerofen (V. 2772). Der zu Daniel Kap. 3 gehörende „Gesang der drei Männer im Feuer" gilt als apokryph.

Fischer (V. 878) gerade werden genannt, weil Christus unter Fischern sich seine ersten Mithelfer gewann.

Golgatha (V. 2810), die Schädelstätte, Bezeichnung des Richtplatzes bei Jerusalem.

Hyrkan (V. 844 und 974), der ältere Sohn des Alexander Jannäus und der Alexandra-Salome, „ein träger, beschränkter, unfähiger Mensch," war, nachdem sein Bruder und Gegner Aristobul in die Gefangenschaft nach Rom abgeführt worden war, von Pompejus als Hoheprieſter eingesetzt worden. Seine Tochter, Hebbels Alexandra, war mit Aristobuls Sohn, ihrem Vetter Alexander, vermählt. Die Kinder dieser Ehe sind Mariamne und Aristobolus. Herodes vermählte sich im Frühjahr 37 v. Chr. mit Mariamne.

Jesabel (V. 2481), Erstes Buch der Könige 21. Kap., V. 23. Zweites Buch 9. Kap. V. 10. 33—37.

Jonas (V. 876 u. 1993) wird als Bußprediger zum Ahnherrn des Eiferers Sameas auserwählt.

Isis (V. 816), berühmteste ägyptische Göttin, deren Kultus sich in der Kaiserzeit über das ganze römische Reich ausbreitete. Im Isistempel spielt sich ein wichtiger Teil der Handlung ab in Bulwers Roman „Die letzten Tage von Pompeji".

Judas Makkabäus (V. 1178 u. 2832), vgl. Otto Ludwigs Trauerspiel „Die Makkabäer", Heft 12 der „Meisterwerke der deutschen Bühne".

Judith (V. 955, 1000, 2405); es ist auffallend, wie ungünstig Hebbel hier wiederholt über die in seinem ersten Trauerspiel gefeierte Mordtat der Bethulierin an Holofernes urteilen läßt.

Jugurtha (V. 402), der numidische König, wurde nach langem Kriege 106 v. Chr. von Sulla gefangen, zwei Jahre später vor Marius Triumphwagen durch Rom geführt und starb dann im unterirdischen Stadtgefängnis, dem alten Brunnenhaus am Kapitol, wahrscheinlich durch Erdrosselung.

Leviathan (V. 282), seine Größe, Macht und Stärke schildert das 41. Kap. des Buches Hiob.

Mariamne, hebräisch Mirjam = Maria.

Muräne (V. 1477), eine Art Meeraal, galt den Römern als eine besonders bevorzugte Feinschmeckerei.

Ops (V. 816), römische Göttin des Feldbaus und der Fruchtbarkeit, Gemahlin des Saturnus.

Pharaos (V. 3314) Befehl, die hebräischen Knaben zu töten, der zu Moses' Aussetzung und Rettung Anlaß gab, 2. Buch Mose 1. u. 2. Kap.

Pompejus (V. 770) hat 63 v. Chr. Jerusalem erobert und trotz aller flehentlichen Bitten das Allerheiligste des Tempels betreten, doch ohne dessen Schätze anzutasten.

Psalm (V. 2006), der 150. in Vermahnung zum Lobe Gottes.

Rahab (V. 955) ist von Hebbel irrtümlich genannt, denn diese hat die von Josua ausgesandten Kundschafter vor dem Könige von Jericho gerettet; Buch Josua 2. Kap. Die Schandtat, den in ihrer Hütte als Flüchtling schlafenden Kananiter Feldherrn Sissara durch Einschlagen eines Nagels in die Schläfe getötet zu haben, wird im Buch der Richter 4. Kap. von Jael erzählt.

Ruths (V. 376) Ährenlesen im 2. Kap. des Buches Ruth.

Salomo (V. 2912). Erstes Buch der Könige, 3. Kap. V. 16 f.

Satrap (V. 2287), persische Bezeichnung für Statthalter.

Saul (V. 569), I. Buch Samuelis 18. Kap. V. 10—11: „Des andern Tages geriet der böse Geist von Gott über Saul, und weissagete daheim im Hause; David aber spielte auf den Saiten mit seiner Hand, wie er täglich pflegte. Und Saul hatte einen Spieß in der Hand. Und schoß ihn und gedachte: Ich will David an die Wand spießen. David aber wandte sich zweimal von ihm." Den Vorgang schildert Platens Ballade „Saul und David".

Speisegesetze (V. 149), Mose Buch 5. Kap. 14: Trauer-, Speis- und Zehentordnung.

Synedrium (V. 38 u. 673 f.) =Sanhedrin, der aus 72 Mitgliedern bestehende hohe Rat in Jerusalem. Herodes hatte als Stratege von Galiläa den Räuberhauptmann Hiskia und seine ganze Schar hinrichten lassen. Wegen dieses Eingriffes in seine Rechte lud das Synedrium ihn vor, der trotzig an Spitze seiner Krieger erschien. Hyrkan, der den Vorsitz führte, war eingeschüchtert, aber der Pharisäer Schammai (Sameas) forderte die Todesstrafe und erklärte, das Synedrium werde selbst die Schuld zu büßen haben, wenn es den Herodes nicht bestrafe.

Urias (V. 1780) 2. Buch Samuelis 11. Kap. V. 14—17.

Vollbracht (V. 3181), absichtliche Anspielung auf das letzte Wort Jesus' am Kreuze.

Wölfin, kapitolinische (V. 100), ein Erzbild der Wölfin den Romulus säugend stand auf dem Kapitol; sie war schon i. J. 458 der Stadt gegossen und beim Ruminalischen Feigenbaum aufgestellt worden.

Herodes und Mariamne.

Eine Tragödie in fünf Aufzügen.

Gedichtet 1847—1848, gedruckt 1850.

Zum ersten Male aufgeführt auf dem Wiener Burgtheater am 19. April 1849.

Personen.

König Herodes.
Mariamne, seine Gemahlin.
Alexandra, ihre Mutter.
Salome, Schwester des Königs.
Soemus, Statthalter von Galiläa.
Josef, Vizekönig in Abwesenheit von Herodes.
Sameas, ein Pharisäer.
Titus, ein römischer Hauptmann.
Joab, ein Bote.
Judas, ein jüdischer Hauptmann.
Artaxerxes, ein Diener.
Moses, Jehu, } desgleichen, sowie noch einige andere Diener.
Silo, ein Bürger.
Serubabel und sein Sohn Philo, } Galiläer.
Ein römischer Bote.
Aaron und fünf andere Richter.
Drei Könige aus dem Morgenlande, von der christlichen Kirche später die heiligen zubenannt.

Ort: Jerusalem. Zeit: Um Christi Geburt.

Erster Aufzug.

Burg Zion. Großer Audienz-Saal.

Joab. Sameas. Serubabel und sein Sohn. Titus. Judas und viel andere.

Herodes tritt ein.

Erster Auftritt.

Joab (tritt dem König entgegen).
Ich bin zurück!
Herodes. Dich spreche ich nachher:
Das Wichtigste zuerst!
Joab (zurücktretend, für sich). Das Wichtigste!
Ich dächte doch, das wäre zu erfahren,
Ob unser Kopf noch fest sitzt oder nicht!
Herodes (winkt Judas).
Wie steht es mit dem Feuer?
Judas. Mit dem Feuer?
So weißt du schon, was ich zu melden kam?
Herodes. Um Mitternacht brach's aus. Ich war der erste,
Der es bemerkte und die Wache rief.
Irr' ich mich nicht, so weckte ich dich selbst!
Judas. Es ist gelöscht! (Für sich.) So ist es also wahr,
Daß er verkleidet durch die Gassen schleicht,
Wenn And're schlafen! Hüten wir die Zunge,
Sie könnte seinem Ohr einmal begegnen.
Herodes. Ich sah, als Alles schon in Flammen stand,
Ein junges Weib durch's Fenster eines Hauses,
Das ganz betäubt schien. Ward dies Weib gerettet?
Judas. Sie wollte nicht!
Herodes. Sie wollte nicht?
Judas. Beim Himmel,
Sie wehrte sich, als man sie mit Gewalt
Hinwegzubringen suchte, schlug mit Händen
Und Füßen um sich, klammerte am Bett,
Auf dem sie saß, sich fest und schrie, sie habe

Mit eig'ner Hand sich eben töten wollen,
Nun komme ihr ein Tod von ungefähr!
Herodes. Sie wird verrückt gewesen sein!
Judas. Wohl möglich,
Daß sie's in ihrem Schmerz geworden ist!
Ihr Mann war augenblicks zuvor gestorben,
Der Leichnam lag noch warm in seinem Bett.
Herodes (für sich).
Das will ich Mariamnen doch erzählen
Und ihr dabei ins Auge schau'n! (Laut.) Dies Weib
Hat wohl kein Kind gehabt! Wär' es der Fall,
So sorg' ich für das Kind! Sie selber aber
Soll reich und fürstengleich bestattet werden,
Sie war vielleicht der Frauen Königin!
Sameas (tritt zu Herodes).
Bestattet werden? Geht doch wohl nicht an!
Zum wenigsten nicht in Jerusalem!
Es steht geschrieben —
Herodes. Kenne ich dich nicht?
Sameas. Du hast mich einmal kennen lernen können;
Ich war die Zunge des Synedriums,
Als es vor dir verstummte!
Herodes. Sameas,
Ich hoffe doch, du kennst mich auch! Du hast
Den Jüngling hart verfolgt, du hättest gern
Mit seinem Kopf dem Henker ein Geschenk
Gemacht; der Mann und König hat vergessen,
Was du getan: du trägst den deinen noch!
Sameas. Wenn ich ihn darum, weil du mir ihn ließest,
Nicht brauchen soll, so nimm ihn hin; das wäre
Ja schlimmer, als ihn eingebüßt zu haben.
Herodes. Weswegen kamst du? Niemals sah ich dich
Bis jetzt in diesen Mauern.
Sameas. Deshalb eben
Siehst du mich heut'! Du hast vielleicht geglaubt,
Daß ich dich fürchtete! Ich fürcht' dich nicht!
Auch jetzt nicht, wo dich Mancher fürchten lernte,
Der dich bisher, ich meine bis zum Tode
Des Aristobolus, nicht fürchtete!
Und nun sich die Gelegenheit mir beut,
Dir zu beweisen, daß ich dankbar bin,
Nehm' ich sie wahr und warne dich mit Ernst
Vor einer Handlung, die der Herr verdammt.

Die Knochen dieses Weibes sind verflucht,
Sie hat die Rettung heidnisch abgewehrt,
Das ist, als hätte sie sich selbst getötet
Und da —

Herodes. Ein ander Mal! (Zu Serubabel.) Aus Galiläa!
Und Serubabel, der mich — Sei gegrüßt!
Du selbst bist schuld, daß ich dich jetzt erst sah.

Serubabel. Viel Ehre, König, daß du mich noch kennst!
(Deutet auf seinen Mund.)
Nun freilich, diese beiden großen Zähne,
Die mich zum Vetter eines Ebers machen —

Herodes. Mein eigenes Gesicht vergeß' ich eher,
Als das des Mannes, der mir treu gedient!
Du warst, als ich bei euch die Räuber jagte,
Mein bester Spürhund. Was bringst du mir jetzt?

Serubabel (winkt seinem Sohn).
Nicht eben viel! Den Philo, meinen Sohn!
Du brauchst Soldaten, ich, ich brauche keine,

V. 73—75 lauten ursprünglich weiter ausgeführt:

Ich kann ihn nicht mehr brauchen, hinterm Pflug
Zu gehen, widert ihn, Musik zu lernen,
Ist er zu ungeduldig, die Posaune
Wollt' ich ihn blasen lehren, doch umsonst.
Mit guten Fäusten ist er ausgestattet,
Furcht kennt er nicht, nicht einmal Furcht vor mir.
Und da, seit du die Berge säubertest,
Sich drin kein Räuber weiter blicken läßt,
So dient er uns zu nichts und wird vielleicht
Der erste, welcher wieder seitwärts geht
Und unsern Mädchen ihre Waldluft stört,
Wenn du ihn nicht —
(zu seinem Sohn) Nun, schau nicht gleich so finster,
Es war nicht bös gemeint. Nun, wenn der König
Den Spaß verzeiht, so kannst auch du es tun. —
Nicht wahr du nimmst ihn, Herr! Ich sah vorm Tor
Die römische Kohorte, die dir dient,
Da schien der Bursche mir hinein zu passen,
Ich meine, was Gestalt und Art betrifft,
Als hätte er im Mutterleibe schon
Darauf gedacht, ein Loch darin zu stopfen;
Ich schaute mir die ganze Reihe an,
Bei keinem einz'gen kam's mir in den Sinn,
Der hätte auch Sandalen oder Kleider
Zu machen Neigung und Geschick gehabt.
Doch einem jeden glaubt' ich's anzusehn,
Daß er, sobald sein Hauptmann es befähle,
Den eignen Vater ruhig spießen würde,
Und dazu wär' mein Bursch wohl auch bereit!
Je schlechter sonst, je besser als Soldat!

Und dieser ist ein Römer, aus Versehn
Durch ein ebräisch Weib zur Welt gebracht!
Herodes. Aus Galiläa kommt mir nichts als Gutes!
Ich lasse dich noch rufen!
Serubabel (tritt mit seinem Sohn zurück).
Titus (tritt vor). Ein Betrug,
Den ich entdeckte, zwingt mich —
Herodes. Deck' ihn auf!
Titus. Die Stummen reden!
Herodes. Deutlich!
Titus. Dein Trabant,
Der dir mit einem meiner Zenturionen
Die letzte Nacht das Schlafgemach bewachte, —
Herodes (für sich).
Den Alexandra, meine Schwiegermutter,
In meinen Dienst gebracht —
Titus. Er ist nicht stumm,
Wie alle Welt von ihm zu glauben scheint;
Er hat im Traum gesprochen, hat geflucht!
Herodes. Im Traum?
Titus. Er war im Stehen eingeschlafen,
Mein Zenturione weckte ihn nicht auf;
Er glaubte die Verpflichtung nicht zu haben,
Weil er nicht mit in der Kohorte dient,
Doch sah er scharf auf ihn, um, wenn er fiele,
Ihn aufzufangen, daß er dich nicht störe,
Denn früh noch war es, und du lagst im Schlaf.
Wie er das tut, fängt dieser Stumme plötzlich
Zu murmeln an, spricht deinen Namen aus
Und fügt den fürchterlichsten Fluch hinzu!
Herodes. Der Zenturione hat sich nicht getäuscht?
Titus. Dann müßt' er selber eingeschlafen sein
Und wär' ein schlimm'res Zeichen für die Zukunft
Der ew'gen Stadt, als jener Blitz, der jüngst
Die Wölfin auf dem Kapitol versehrt.
Herodes. Ich danke dir! Und nun —
(Er verabschiedet alle bis auf Joab.

Zweiter Auftritt.

Herodes. Ja, ja, so steht's!
Verrat im eig'nen Hause, off'ner Trotz
Im Pharisäerpöbel, um so kecker,

Als ich ihn gar nicht strafen kann, wenn ich
Nicht aus den Narren Märt'rer machen will;
Bei jenen Galiläern etwas Liebe,
Nein, eigennützige Anhänglichkeit,
Weil ich der Popanz bin mit blankem Schwert,
Der aus der Ferne ihr Gesindel schreckt;
Und — dieser Mensch bringt sicher schlechte Botschaft.
Er war zu eilig, mir sie zu verkünden.
Denn der sogar, obgleich mein eig'ner Knecht,
Tut gern, was mich verdrießt, wenn er nur weiß,
Daß ich mich stellen muß, als merkt' ich's nicht!
(Zu Joab.) Wie steht's in Alexandrien?

Joab. Ich sprach
Antonius!

Herodes. Ein wunderlicher Anfang!
Du sprachst Antonius? Ich bin's gewohnt,
Daß meine Boten vorgelassen werden;
Du bist der erste, der es nötig findet,
Mir zu versichern, daß ihm das gelang.

Joab. Es ward mir schwer gemacht! Man wies mich ab,
Hartnäckig ab!

Herodes (für sich). So steht er mit Oktav
Noch besser, als ich dachte! (Laut.) Das beweist,
Daß du die rechte Stunde nicht gewählt!

Joab. Ich wählte jede von den vierundzwanzig,
Woraus der Tag besteht; wie man auch trieb,
Ich wich nicht von der Stelle, nicht einmal,
Als die Soldaten mir den Imbiß boten
Und, da ich ihn verschmähte, spotteten:
Er ißt nur, was die Katze vorgekostet
Und was der Hund zerlegt hat mit dem Maul!
Am Ende glückte mir —

Herodes. Was einem Klügern
Sogleich geglückt wär' —

Joab. Bei ihm vorzukommen!
Doch war's schon Nacht, und anfangs mußt ich glauben,
Er hätt' mich rufen lassen, um den Spaß
Der höhnenden Soldaten fortzusetzen;
Denn, wie ich eintrat, fand ich einen Kreis
Von Trinkern vor, die sich auf Polstern streckten,
Er aber füllte selbst mir einen Becher
Und rief mir zu: Den leere auf mein Wohl!
Und als ich deff' mich höflich weigerte,

Da sprach er: Wenn ich den da töten wollte,
So brauchte ich ihn nur acht Tage lang
An meinen Tisch zu zieh'n und den Tribut,
Den Erd' und Meer mir zollen, d'rauf zu stellen,
Er würde müßig sitzen und verhungern
Und noch im Sterben schwören, er sei satt.

Herodes. Ja, ja, sie kennen uns! Das muß sich ändern!
Was Moses bloß gebot, um vor dem Rückfall
In seinen Kälberdienst dies Volk zu schützen,
Wenn er kein Narr war, das befolgt dies Volk,
Als hätt' es einen Zweck an sich und gleicht
Dem Kranken, der nach der Genesung noch
Das Mittel, das ihn heilte, fort gebraucht,
Als wären Arzenei und Nahrung eins!
Das soll — Fahr' fort!

Joab. Doch überzeugte ich
Mich bald, daß ich mich irrte, denn er tat
Beim Trinken alle Staatsgeschäfte ab,
Ernannte Magistrate, ordnete
Dem Zeus das Opfer an, vernahm Auguren
Und sprach die Boten, wie sie eben kamen,
Nicht mich allein. Es sah besonders aus.
Ein Sklav' stand hinter ihm, das Ohr gespitzt,
Die Tafel und den Griffel in der Hand,
Und zeichnete mit lächerlichem Ernst
Das auf, was ihm in trunk'nem Mut entfiel.
Die Tafel liest er dann, wie ich vernahm,
Am nächsten Morgen durch im Katzenjammer
Und hält so treu an ihren Inhalt sich,
Daß er, dies soll er jüngst geschworen haben,
Sich selbst mit eig'ner Faust erdrosseln würde,
Wenn er die Welt, die ihm gehört, am Abend
Im Rausch verschenkt und sich dabei des Rechts
Auf einen Platz darin begeben hätte.
Ob er dann auch im Zickzack geht, wie nachts,
Wenn er sein Lager sucht, ich weiß es nicht,
Doch deucht mir eins dem andern völlig gleich.

Herodes. Du siegst, Oktavian! Es fragt sich bloß,
Ob früher oder später. Nun?

Joab. Als endlich
An mich die Reihe kam und ich den Brief
Ihm überreichte, den ich für ihn hatte,
Da warf er ihn, anstatt ihn zu eröffnen,

Verächtlich seinem Schreiber hin und ließ
Ein Bild durch seinen Mundschenk bringen; dieses
Sollt' ich betrachten und ihm sagen,
Ob ich es ähnlich fände oder nicht.
Herodes. Das war das Bild —
Joab (hämisch). Des Aristobolus,
Des Hohenpriesters, der so rasch ertrank.
Es war ihm längst durch deine Schwiegermutter,
Durch Alexandra, die mit ihm verkehrt,
Schon zugeschickt, doch er verschlang's mit Gier,
Als hätte er es niemals noch erblickt,
Ich stand verwirrt und schweigend da. Er sprach,
Als er dies sah: Die Lampen brennen wohl
Zu düster hier! und griff nach deinem Brief,
Steckt ihn in Brand und ließ ihn vor dem Bild
Langsam verflackern, wie ein weißes Blatt.
Herodes. Kühn! Selbst für ihn! Doch — es geschah im Rausch!
Joab. Ich rief: Was machst du da? Du hast ihn ja
Noch nicht gelesen! Er erwiderte:
Ich will Herodes sprechen! Das bedeutet's!
Er ist bei mir verklagt auf Tod und Leben!
Nun sollt' ich sagen, wie der Hohepriester
Gestorben sei. Und als ich ihm erzählte,
Beim Baden hab' der Schwindel ihn gepackt,
Da fuhr er d'rein: gepackt! Ja, ja, das ist
Das rechte Wort: der Schwindel hatte Fäuste!
Und ich vernahm — verzeihst du's, wenn ich's melde?
Daß man in Rom nicht glaubt, der Jüngling sei
Ertrunken, sondern daß man dich bezüchtigt,
Du habest ihn durch deine Kämmerer
Ersticken lassen in dem tiefen Fluß.
Herodes. Dank, Alexandra, Dank!
Joab. Jetzt winkt' er mir
Zu gehen und ich ging. Doch rief er mich
Noch einmal um und sprach: Du bist die Antwort
Auf meine erste Frage mir noch schuldig,
D'rum wiederhol' ich sie. Gleicht dieses Bild
Dem Toten? Und als ich gezwungen nickte:
Gleicht Mariamne denn auch ihrem Bruder?
Gleicht sie dem Jüngling, der so schmählich starb?
Ist sie so schön, daß jedes Weib sie haßt?
Herodes. Und du?
Joab. Erst höre, was die andern sagten,

Die sich erhoben hatten und das Bild
Mit mir umstanden. Lachend riefen sie,
Zweideut'ge Mienen mit Antonius wechselnd:
Sprich Ja! wenn dich der Tote je beschenkte,
Dann siehst du ihn auf jeden Fall gerächt!
Ich aber sprach: ich wüßte nichts davon,
Denn niemals anders, als verschleiert, hätt' ich
Die Königin gesehn, und das ist wahr!

Herodes (für sich).
Ha, Mariamne! Aber — dazu lach' ich;
Denn davor werd' ich mich zu schützen wissen,
So oder so, es komme, wie es will! —
(Zu Joab.) Und welchen Auftrag gab er dir für mich?

Joab. Gar keinen! Wenn ich einen Auftrag hätte,
So hätt' ich dir dies alles nicht erzählt!
Nun schien's mir nötig!

Herodes. Wohl! — Du gehst sogleich
Zurück nach Alexandrien mit mir
Und darfst die Königsburg nicht mehr verlassen!

Joab. Ich werd' auch in der Burg mit keinem reden!

Herodes. Ich glaub's! Wer stirbt den Tod am Kreuz auch gern,
Besonders, wenn die Feige eben reift!
Mein Stummer wird erwürgt und sollt' er fragen
Warum, so sagt man: Weil du fragen kannst!
(Für sich.) Nun weiß ich's denn, durch wen die alte Schlange
So oft erfuhr, was ich — Ein böses Weib!
(Zu Joab.) Besorge das! Ich muß den Kopf noch seh'n,
Ich will ihn meiner Schwiegermutter schicken! —
(Für sich.) Sie braucht ein Warnungszeichen, wie es scheint.

Joab. Sogleich!

Herodes. Noch eins! Der junge Galiläer
Tritt für ihn ein, der Sohn des Serubabel.
Den will ich auch noch sprechen, eh' wir zieh'n!

Dritter Auftritt.

Herodes (allein).
Nun gilts! Noch einmal! hätt' ich bald gesagt,
Allein ich seh' kein Ende ab. Ich gleiche
Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorn,

Nach V. 252 noch: Wenn dieser Jüngling mir nicht treu ist, war's
Auch seine Mutter seinem Vater nicht!
Zum wenigsten ist er's acht Tage lang,
Weil er hier niemand kennt. Das ist schon etwas. (Joab ab).

Der Tiger hinten packte, dem die Geier
Mit Schnäbeln und mit Klaun von oben drohten,
Und der auf einem Schlangenklumpen stand.
Gleichviel! Ich wehre mich, so gut ich kann,
Und gegen jeden Feind mit seiner Waffe,
Das sei von jetzt mir Regel und Gesetz.
Wie lang' es dauern wird, mich soll's nicht kümmern.
Wenn ich nur bis ans Ende mich behaupte
Und nichts verliere, was ich mein genannt,
Dies Ende komme nun, sobald es will!

Vierter Auftritt.

Ein Diener (tritt ein).
Die Königin!
Mariamne (folgt ihm auf den Fuß).
Herodes (geht ihr entgegen). Du kommst mir nur zuvor!
Ich wollte —
Mariamne. Doch nicht in Person den Dank
Für deine wunderbaren Perlen holen?
Ich wies dich zweimal ab, es noch einmal
Versuchen, ob ich meinen Sinn gewendet,
Das wär' für einen Mann zu viel gewesen
Und ganz gewiß zu viel für einen König.
O nein, ich kenne meine Pflicht und da du
Seit meines munt'ren Bruders jähem Tod
Mich jeden Tag so reich beschenkst, als würbest
Du neu um mich, so komme ich auch endlich
Und zeige dir, daß ich erkenntlich bin!
Herodes. Ich sehe es!
Mariamne. Zwar weiß ich nicht, wie du
Es mit mir meinst. Du schickst für mich den Taucher
Hinunter in das dunkle Meer, und wenn
Sich keiner findet, der um blanken Lohn
Des Leviathans Ruhe stören will,
So tust du deine Kerker auf und gibst
Dem Räuber den verwirkten Kopf zurück,
Damit er dir die Perlen fischt für mich.
Herodes. Und scheint dir das verkehrt? Ich ließ wohl auch
Den Mörder schon vom Kreuz herunternehmen,
Als es ein Kind aus einer Feuersbrunst
Zu retten galt, und sagte ihm: Wenn du's
Der Mutter wieder bringst, so gilt mir das,
Als hättest du dem Tod die Schuld bezahlt.

Er stürzte auch hinein —
Mariamne. Und kam er wieder
Heraus?
Herodes. Es war zu spät! Sonst hätt' ich ihm
Mein Wort gehalten, und ihn als Soldat
Nach Rom geschickt, wo Tiger nötig sind.
Man soll mit allem wuchern, denke ich,
Warum nicht mit verfall'nem Menschenleben?
Es kommen Fälle, wo man's brauchen kann!
Mariamne (für sich).
O, daß er nicht die blut'gen Hände hätte!
Ich sag' ihm nichts! Denn was er auch getan,
Spricht er davon, so scheint es wohl getan,
Und schrecklich wär' es doch, wenn er mich zwänge,
Den Brudermord zu finden, wie das and're,
Notwendig, unvermeidlich, wohlgetan!
Herodes. Du schweigst?
Mariamne. So soll ich reden? Wohl, von Perlen!
Wir sprachen ja bis jetzt von Perlen nur,
Von Perlen, die so rein sind und so weiß,
Daß sie sogar in blut'gen Händen nicht
Den klaren Glanz verlieren! Nun, du häufst
Sie sehr bei mir!
Herodes. Verdrießt es dich?
Mariamne. Mich nicht!
Du kannst mir dadurch nimmer eine Schuld
Bezahlen wollen, und mir deucht, ich habe
Als Weib und Königin ein volles Recht
Auf Perlen und Kleinodien. Ich darf
Vom Edelstein, wie Kleopatra, sagen:
Er ist mein Diener, dem ich es verzeihe,

305—318 in der Handschrift:

Von Perlen sprachen wir zuletzt. Doch Perlen
Sind weiß und Blut ist rot! Wie kam ich denn
Von weißen Perlen auf das rote Blut?
Gleichviel! Ich trag' sie gern, und frag' nicht lange,
Ob sie der Taucher auch mit Arm und Bein
Dem schnappenden Polypen zahlen mußte.
Denn, wenn es sein Geschick ist, sie zu suchen
Und mit den Ungeheuern drum zu kämpfen,
So ist es meins, sie um den Hals zu winden
Und mich zum Ziel für jeden Pfeil zu machen,
Den Neid und Mißgunst schnellen, das ist mehr.
Wer einen Kopf hat, glaubt sich kronenwürdig
Wer einen Hals hat, will auch Perlen dran.

Daß er den Stern so schlecht bei mir vertritt,
Weil er dafür die Blume übertrifft!
Doch hast du eine Schwester, Salome --

Herodes. Und diese --

Mariamne. Nun, wenn sie mich morden soll,
So fahr' nur fort, das Meer für mich zu plündern,
Sonst — gib dem Taucher endlich Ruh! Ich stehe
Schon hoch genug in ihrer Schuld! Du siehst
Mich zweifelnd an? Doch! Doch! Als ich vorm Jahr
Im Sterben lag, da hat sie mich geküßt.
Es war das erste und das einz'ge Mal,
Ich dachte gleich: Das ist dein Lohn dafür,
Daß du von hinnen gehst! So war es auch,
Ich aber täuschte sie, denn ich genas.
Nun hab' ich ihren Kuß umsonst, und das
Vergaß sie nicht. Ich fürchte sehr, sie könnte
Sich d'ran erinnern, wenn ich sie besuchte,
Die Wunderperlen um den Hals, durch die
Du mir zuletzt gezeigt, wie du mich liebst!

Herodes (für sich).
Es fehlt nur noch, daß meine linke Hand
Sich gegen meine rechte kehrt!

Mariamne. Ich würde
Zum wenigsten den Willkommstrunk verschmäh'n!
Und böte sie mir statt gewürzten Weins
Auch im Kristall unschuld'ges Wasser dar,
Ich ließe selbst dies Wasser unberührt!
Zwar würde das nichts heißen! Nein! Es wäre
Auch so natürlich: denn das Wasser ist
Mir jetzt nicht mehr, was es mir sonst gewesen:
Ein mildes Element, das Blumen tränkt
Und mich und alle Welt erquickt, es flößt
Mir Schauder ein und füllt mich mit Entsetzen,
Seit es den Bruder mir verschlungen hat,
Ich denke stets: im Tropfen wohnt das Leben,
Doch in der Welle wohnt der bitt're Tod!
Dir muß es noch ganz anders sein!

Herodes. Warum?

Mariamne. Weil du durch einen Fluß verleumdet wirst,
Der seine eig'ne, grausam-tück'sche Tat
Dir aufzubürden wagt! Doch fürcht' ihn nicht,
Ich widersprech' ihm!

Herodes. In der Tat?

Mariamne. Ich kann's!
Die Schwester lieben und den Bruder töten,
Wie wär' das zu vereinen?
Herodes. Doch vielleicht!
Wenn solch' ein Bruder selbst aufs Töten sinnt,
Und man nur dadurch, daß man ihm begegnet,
Ja, ihm zuvorkommt, sich erhalten kann!
Wir sprechen hier vom Möglichen! Und weiter!
Wenn er, an sich zwar arglos, sich zur Waffe
In Feindeshänden machen läßt, zur Waffe,
Die tödlich treffen muß, wenn man sie nicht
Zerbricht, bevor sie noch geschwungen wird.
Wir sprechen hier vom Möglichen! Und endlich!
Wenn diese Waffe nicht ein Einzelhaupt,
Nein, wenn sie eines Volkes Haupt bedroht!
Und eins, das diesem Volk so nötig ist,
Wie irgend einem Rumpf das seinige.
Wir sprechen hier vom Möglichen, doch denk' ich,
In allen diesen Fällen wird die Schwester,
Als Weib aus schuld'ger Liebe zum Gemahl,
Als Tochter ihres Volks aus heil'ger Pflicht,
Als Königin aus beiden sagen müssen:
Es ist geschehn, was ich nicht schelten darf!
(Er faßt Mariamnens Hand.)
Wenn eine Ruth mich auch nicht fassen mag,
Wie hätte sie's gelernt beim Ährenlesen,
Die Makkabäerin wird mich verstehn!
Du konntest mich in Jericho nicht küssen,
Du wirst es können in Jerusalem!
(Er küßt sie.)
Und wenn der Kuß dich doch gereuen sollte,
So höre, was dich mir versöhnen wird:
Ich habe ihn zum Abschied mir genommen,
Und dieser Abschied kann für ewig sein!
Mariamne. Für ewig?
Herodes. Ja! Antonius läßt mich rufen,
Doch, ob auch wiederkehren, weißt ich nicht!
Mariamne. Du weiß es nicht?
Herodes. Weil ich nicht weiß, wie hart
Mich meine — deine Mutter bei ihm verklagte!
Mariamne (will reden).
Herodes. Gleichviel! ich werd's erfahren. Ein's nur muß ich
Aus deinem Munde wissen, wissen muß ich,

Ob ich und wie ich mich verteid'gen soll.

Mariamne. Ob du —

Herodes. O Mariamne, frage nicht!
Du kennst den Zauber, der mich an dich knüpft,
Du weißt, daß jeder Tag ihn noch verstärkte,
Du mußt es ja empfinden, daß ich jetzt
Nicht für mich kämpfen kann, wenn du mir nicht
Versicherst, daß dein Herz noch für mich schlägt!
O, sag' mir, wie, ob feurig oder kalt,
Dann werde ich dir sagen, ob Antonius
Mich Bruder nennen, oder ob er mich
Zum Hungertod im unterird'schen Kerker,
In dem Jugurtha starb, verdammen wird!
Du schweigst? O, schweige nicht! Ich fühl' es wohl,
Daß dies Bekenntnis keinem König ziemt;
Er sollte nicht dem allgemeinen Los
Der Menschheit unterworfen, sollte nicht
Im Innern an ein Wesen außer sich,
Er sollte nur an Gott gebunden sein!
Ich bin es nicht! Als du vor einem Jahr
Im Sterben lagst, da ging ich damit um,
Mich selbst zu töten, daß ich deinen Tod
Nur nicht erlebte, und — dies weißt du nun,
Ein and'res wisse auch! Wenn ich einmal,
Ich selbst, im Sterben läge, könnt' ich tun,
Was du von Salome erwartest, könnte
Ein Gift dir mischen und im Wein dir reichen,
Damit ich dein im Tod noch sicher sei!

Mariamne. Wenn du das tätest, würdest du genesen!

Herodes. O nein! o nein! Ich teilte ja mit dir!
Du aber sprich: ein Übermaß von Liebe,
Wie dieses wäre, könntest du's verzeihn?

Mariamne. Wenn ich nach einem solchen Trunk auch nur
Zu einem letzten Wort noch Odem hätte,
So flucht' ich dir mit diesem letzten Wort!
(Für sich.) Ja, um so eher tät ich das, je sichrer
Ich selbst, wenn dich der Tod von hinnen riefe,
In meinem Schmerz zum Dolche greifen könnte:
Das kann man tun, erleiden kann man's nicht!

Herodes. Im Feuer dieser Nacht hat sich ein Weib
Mit ihrem toten Mann verbrannt; man wollte
Sie retten, doch sie sträubte sich. Dies Weib
Verachtest du, nicht wahr?

Mariamne. Wer sagt dir das?
Sie ließ ja nicht zum Opfertier sich machen,
Sie hat sich selbst geopfert, das beweist,
Daß ihr der Tote mehr war, als die Welt!
Herodes. Und du? Und ich?
Mariamne. Wenn du dir sagen darfst,
Daß du die Welt mir aufgewogen hast,
Was sollte mich wohl in der Welt noch halten?
Herodes. Die Welt! Die Welt hat manchen König noch
Und keiner ist darunter, der mit dir
Den Thron nicht teilte, der nicht deinetwegen
Die Braut verließe und das Weib verstieße,
Und wär's am Morgen nach der Hochzeitsnacht!
Mariamne. Ist Kleopatra tot, daß du so sprichst?
Herodes. Du bist so schön, daß jeder, der dich sieht,
An die Unsterblichkeit fast glauben muß,
Mit welcher sich die Pharisäer schmeicheln,
Weil keiner faßt, daß je in ihm dein Bild
Erlöschen kann; so schön, daß ich mich nicht
Verwundern würde, wenn die Berge plötzlich
Ein edleres Metall, als Gold und Silber,
Mir lieferten, um dich damit zu schmücken,
Das sie zurückgehalten, bis du kamst:
So schön, daß — — Ha! Und wissen, daß du stirbst,
Sobald ein And'rer starb, aus Liebe stirbst,
Um dem, der dir voranging, nachzueilen,
Und dich in einer Sphäre, wo man ist
Und nicht mehr ist, ich stell' mir das so vor,
Als letzter Hauch zum letzten Hauch zu mischen —
Das wär' freiwill'gen Todes wert, das hieße
Jenseits des Grabes, wo das Grauen wohnt,
Noch ein Entzücken finden: Mariamne,
Darf ich dies hoffen, oder muß ich fürchten,
Daß du — Antonius hat nach dir gefragt!
Mariamne. Man stellt auf Taten keinen Schuldschein aus,
Viel weniger auf Schmerzen und auf Opfer,
Wie die Verzweiflung zwar, ich fühl's, sie bringen,
Doch nie die Liebe sie verlangen kann!
Herodes. Leb' wohl!

Nach 468 in der Handschrift:

Und glaube mir, daß es Naturen gibt,
Die jeden täuschen müssen, welcher ihnen
Nicht ganz vertraut, und die nicht in der Probe,

Mariamne. Leb wohl! Ich weiß, du kehrst zurück!
Dich tötet (sie zeigt gen Himmel) Der allein.
Herodes. So klein die Angst?
Mariamne. So groß die Zuversicht!
Herodes. Die Liebe zittert!
Sie zittert selbst in einer Heldenbrust!
Mariamne. Die meine zittert nicht!
Herodes. Du zitterst nicht!
Mariamne. Nun fang' ich an! Kannst du nicht mehr vertrauen,
Seit du den Bruder mir — dann wehe mir
Und wehe dir!
Herodes. Du hältst das Wort zurück,
Das schlichte Wort, wo ich auf einen Schwur
Von dir gehofft: worauf noch soll ich bau'n?
Mariamne. Und leistete ich den, was bürgte dir,
Daß ich ihn hielte? Immer nur ich selbst,
Mein Wesen, wie du's kennst. D'rum denke ich,
Du fängst, da du mit Hoffnung und Vertrau'n
Doch enden mußt, sogleich mit beiden an!
Geh! Geh! Ich kann nicht anders! Heut' noch nicht! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Herodes. Heut' nicht! Doch morgen, oder übermorgen! —
Sie will mir nach dem Tode Gutes tun!
Spricht so ein Weib? Zwar weiß ich's, daß sie oft,
Wenn ich sie schön genannt, ihr Angesicht
Verzog, bis sie es nicht mehr war. Auch weiß ich's,
Daß sie nicht weinen kann, daß Krämpfe ihr
Was ander'n Tränengüsse sind! Auch weiß ich's,
Daß sie mit ihrem Bruder kurz vorher,
Eh' er im Bad den Tod fand, sich entzweit
Und dann die Unversöhnliche gespielt,
Ja, obendrein, als er schon Leiche war,
Noch ein Geschenk von ihm erhalten hat,
Daß er beim Gang ins Bad für sie gekauft.
Und doch! Spricht so ein Weib in dem Moment,
Wo sie den, den sie liebt, und wenigstens

Nein, durch die Probe selbst zugrunde gehn,
Weil sie zu zart, zu edel für sie sind.
Weh' dir, wenn du nicht mehr vertrauen könntest,
Seit du — Verzeih'! Es ist das letztemal!
Herodes. Leb' wohl!
Mariamne. Leb' wohl! Ich weiß, du kehrst zurück!

Doch lieben soll — — Sie kehrt nicht wieder um,
Wie einst, als ich — — Sie ließ kein Tuch zurück,
Das ihr als Vorwand — — Nein, sie kann es tragen,
Daß ich mit diesem Eindruck — — Wohl, es sei!
Nach Alexandria — ins Grab — Gleichviel!
Doch Eins zuvor! Eins! Erd' und Himmel hört's!
Mir schwurst du nichts, dir will ich etwas schwören:
Ich stell' dich unters Schwert. Antonius,
Wenn er mich deinetwegen fallen läßt,
Und deiner Mutter wegen tut er's nicht!
Soll sich betrügen, sei's auch zweifelhaft,
Ob mir das Kleid, das mich im Sterben deckt,
Mit in die Grube folgt, weil mir ein Dieb
Es ja noch stehlen kann, du sollst mir folgen!
Das steht nun fest! Wenn ich nicht wiederkehre,
So stirbst du! Den Befehl laß ich zurück!
Befehl! Da stößt ein böser Punkt mir auf:
Was sichert mich, daß man mir noch gehorcht,
Wenn man mich nicht mehr fürchtet? O, es wird
Sich einer finden, denk' ich, der vor ihr
Zu zittern hat!

Sechster Auftritt.

Ein Diener. Dein Schwäher!
Herodes. Ist willkommen!
Das ist mein Mann! Dem reiche ich mein Schwert
Und hetz' ihn dann durch Feigheit in den Mut
So tief hinein, bis er es braucht, wie ich!
Josef (tritt ein). Ich höre, daß du gleich nach Alexandrien
Zu gehen denkst und wollte Abschied nehmen!
Herodes. Abschied! Vielleicht auf Nimmerwiedersehn!
Josef. Auf Nimmerwiedersehn?
Herodes. Es könnte sein!
Josef. Ich sah dich nie, wie jetzt!
Herodes. Das sei dir Bürge
Daß es noch nie so mit mir stand, wie jetzt!
Josef. Wenn du den Mut verlierst —
Herodes. Das werd' ich nicht,
Denn, was auch kommt, ich trag' es, doch die Hoffnung
Verläßt mich, daß was Gutes kommen kann.
Josef. So wollte ich, ich wäre blind gewesen
Und hätte Alexandras Heimlichkeiten
Nie aufgespürt!

Herodes. Das glaube ich dir gern!
Josef. Denn hätte ich das Bildnis nicht entdeckt,
Das sie vom Aristobolus im Geheimen
Für den Antonius malen ließ, und hätt' ich
Ihr Botensenden an Kleopatra
Nicht ausgespäht, und noch zuletzt den Sarg,
Der sie und ihren Sohn verbarg, im Hafen
Nicht angehalten und die Flucht verhindert,
Die schon begonnen war —
Herodes. Dann hätte sie
Dir nichts zu danken, und mit Ruhe könntest
Du ihre Tochter auf dem Throne sehn,
Den sie, die kühne Makkabäerin,
Gewiß besteigt, wenn ich nicht wiederkehre
Und wenn vor ihr kein and'rer ihn besetzt.
Josef. So mein' ich's nicht. Ich meine, manches wär'
Dann unterblieben!
Herodes. Manches! Allerdings!
Doch manches and're wär' dafür gekommen.
Das gilt nun gleich. — Du zähltest vieles auf,
Eins hast du noch vergessen!
Josef. Und das wäre?
Herodes. Du warst doch mit im Bade, als —
Josef. Ich war's!
Herodes. Du rangst doch auch mit ihm?
Josef. Im Anfang. Ja.
Herodes. Nun denn!
Josef. In meinen Armen hat der Schwindel
Ihn nicht erfaßt und wäre es geschehn,
So hätt' ich ihn gerettet, oder er
Mich mit hinabgezogen in den Grund.
Herodes. Ich zweifle nicht daran. Doch wirst du wissen,
Daß keiner, der dabei war, anders spricht,
Und da der böse Zufall will, daß du
Ihn nicht bloß hinbegleitet, sondern auch
Mit ihm gerungen hast —
Josef. Was hältst du ein?
Herodes. Mein Josef, du und ich, wir alle beide
Sind hart verklagt!
Josef. Ich auch?
Herodes. Mein Schwäher freilich
Nicht bloß, auch mein vertrauter Freund bist du!
Josef. Des schmeichl' ich mir!

Herodes. O, wärst du's nie gewesen,
Hätt' ich, wie Saul, den Spieß nach dir geworfen,
Könnt'st du durch Todeswunden das beweisen,
Dir wäre besser, die Verleumdung hätte
Kein gläubig Ohr gefunden und du würdest
Für eine Bluttat, die du nicht begingst,
Auch nicht enthauptet werden!
Josef. Ich? Enthauptet?
Herodes. Das ist dein Los, wenn ich nicht wiederkehre
Und Mariamne —
Josef. Aber ich bin schuldlos!
Herodes. Was hilft es dir? Der Schein ist gegen dich!
Und sind denn nicht, gesetzt, daß man dir glaubte,
Die vielen, vielen Dienste, die du mir
Erwiesen hast, in Alexandras Augen
So viel Verbrechen gegen sie? Wird sie
Nicht denken: Hätte der mich fliehen lassen,
So lebte noch, der jetzt im Grabe liegt?
Josef. Wahr! Wahr!
Herodes. Kann sie denn nicht mit einer Art
Von Recht dein Leben für ein and'res fordern,
Das sie durch deine Schuld verloren glaubt,
Und wird sie's nicht durch ihre Tochter tun?
Josef. O Salome! Das kommt von jenem Gang
Zum Maler! Jahr für Jahr will sie von mir
Ein neues Bild!
Herodes. Ich weiß, wie sie dich liebt!
Josef. Ach, wär' es weniger, so stünd' es besser!
Hätt' ich das Bild des Aristobolus
Entdeckt, wenn ich — Nun kann sie denn ja bald
Mein letztes haben, ohne Kopf!
Herodes. Mein Josef,
Den Kopf verteidigt man!
Josef. Wenn du den deinen
Verloren gibst?
Herodes. Das tu' ich doch nur halb,
Ich werd' ihn dadurch noch zu retten suchen,
Daß ich ihn selbst freiwillig in den Rachen
Des Löwen stecke!
Josef. Einmal glückt' es dir!
Als dich die Pharisäer —
Herodes. Jetzt steht's schlimmer,
Doch was mit mir auch werde, dein Geschick

Will ich in deine eig'nen Hände legen:
Du warst schon stets ein Mann, sei jetzt ein König!
Ich hänge dir den Purpurmantel um
Und reiche dir den Zepter und das Schwert,
Halt's fest und gib es nur an mich zurück!
Josef. Versteh' ich dich?
Herodes. Und daß du den Besitz
Des Throns dir und mit ihm dein Leben sicherst,
So töte Mariamne, wenn du hörst,
Daß ich nicht wiederkehre.
Josef. Mariamne?
Herodes. Sie ist das letzte Band, das Alexandra
Noch mit dem Volk verknüpft, seit ihr der Fluß
Den Sohn erstickte, ist der bunte Helmbusch,
Den die Empörung tragen wird, wenn sie
Sich gegen dich erhebt —
Josef. Doch Mariamne!
Herodes. Du staunst, daß ich — Ich will nicht heucheln, Josef!
Mein Rat ist gut, ist gut für dich, bedarf's
Der Worte noch? Doch geb' ich dir ihn freilich
Nicht deinetwegen bloß — G'rad aus, ich kann's
Nicht tragen, daß sie einem andern jemals —
Das wär' mir bitt'rer, als — Sie ist zwar stolz —
Doch nach dem Tod — Und ein Antonius —
Und dann vor allem diese Schwiegermutter,
Die Toten gegen Toten hetzen wird — —
Du mußt mich fassen!
Josef. Aber —
Herodes. Hör' mich aus!
Sie ließ mich hoffen, daß sie selbst den Tod
Sich geben würde, wenn ich — Eine Schuld
Darf man doch einzieh'n lassen, wie? — Man darf
Selbst mit Gewalt — Was meinst du?
Josef. Nun, ich glaube!
Herodes. Versprich mir denn, daß du sie töten willst,
Wenn sie sich selbst nicht tötet! Übereil's nicht,
Doch säum' auch nicht zu lange! Geh' zu ihr,
Sobald mein Bote, denn ich schicke einen,
Dir meldet, daß es mit mir aus ist, sag's ihr
Und sieh, ob sie zu einem Dolche greift,
Ob sie was and'res tut. Versprichst du's?
Josef. Ja!
Herodes. Ich lasse dich nicht schwören, denn man ließ

Noch keinen schwören, daß er eine Schlange
Zertreten wolle, die den Tod ihm droht.
Er tut's von selbst, wenn er bei Sinnen bleibt,
Da er das Essen und das Trinken eher
Gefahrlos unterlassen kann, als dies.

Josef (macht eine Bewegung).

Herodes. Ich kenn' dich ja! Und dem Antonius
Werd' ich dich als den Einzigen empfehlen,
Dem er vertrauen darf. Du wirst ihm das
Dadurch beweisen, daß die Blutsverwandte
Dir nicht zu heilig ist, um sie zu opfern,
Wenn es Empörung zu ersticken gilt.
Denn dies ist der Gesichtspunkt für die Tat,
Aus dem du ihm sie zeigen mußt. Ihr wird
Ein Straßenauflauf folgen und du meldest
Ihm, daß ein Aufruhr ihr vorhergegangen,
Und nur durch sie bezwungen worden sei.
Was dann das Volk betrifft, so wird es schaudern,
Wenn es dein blut'ges Schwert erblickt, und mancher
Wird sprechen: Diesen kannt' ich doch nur halb!
Und jetzt —

Josef. Ich seh' dich noch! Und nicht bloß heut',
Ich weiß gewiß, du kehrst, wie sonst, zurück.

Herodes. Unmöglich ist es nicht, darum noch eins! — —

(Lange Pause.)

Ich schwur jetzt etwas in bezug auf dich!

(Er schreibt und siegelt.)

Hier steht's! Nimm dieses Blatt versiegelt hin!
Du siehst, die Aufschrift lautet —

Josef. An den Henker!

Herodes. Ich halte dir, was ich dir d'rin versprach,
Wenn du vielleicht ein Stück von einem König
Erzählen solltest, der —

Josef. Dann gib mir auf,
Dies Blatt dem Henker selbst zu überreichen!

Herodes (für sich).
[Das muß ich freilich tun, so sehr es mich
Auch schmerzen wird, nicht mehr noch tun zu können.]

(Josef ab.)

Siebenter Auftritt.

Herodes (allein).
Nun lebt sie unter'm Schwert! Das wird mich spornen,
Zu tun, was ich noch nie getan; zu dulden,
Was ich noch nie geduldet, und mich trösten,
Wenn es umsonst geschieht! Nun fort! — (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Burg Zion. Alexandras Gemächer.

Erster Auftritt.

Alexandra und Sameas.

Alexandra. Dies weißt du nun!
Sameas. Es überrascht mich nicht!
Nein, vom Herodes überrascht mich nichts!
Denn, wer als Jüngling dem Synedrium
Schon Krieg erklärt, wer mit der blanken Waffe
Vor seinen Richter hintritt und ihn mahnt,
Daß er der Henker ist, und daß der Henker
Kein Todesurteil an sich selbst vollzieht,
Der mag als Mann — — Ha, ich erblick' ihn noch,
Wie er, dem Hohenpriester gegenüber,
Sich an die Säule lehnte und, umringt
Von seinen Söldnern, die im Räuberfangen
Sich selbst in Räuber umgewandelt hatten,
Und alle überzählte, Kopf für Kopf,
Als stände er vor einem Distelbeet
Und sänne nach, wie es zu säubern sei.
Alexandra. Ja, ja, es war ein Augenblick für ihn,
An den er sich mit Stolz erinnern mag!
Ein junger Tollkopf, der die Zwanzig kaum
Erreicht, wird vors Synedrium gestellt,
Weil er in frevelhaftem Übermut
Sich einen Angriff aufs Gesetz erlaubt,
Weil er ein Todesurteil, das von Euch
Noch nicht gesprochen ward, vollzogen hat.
Des Toten Witwe tritt ihm an der Schwelle
Mit ihrem Fluch entgegen, d'rinnen sitzt,
Was alt und grau ist in Jerusalem.
Doch weil er nicht im Sack kommt und mit Asche

Sein Haupt bestreut, so wird's Euch schwach zumut;
Ihr denkt nicht mehr daran, ihn zu bestrafen,
Ihr denkt nicht einmal d'ran, ihn zu bedräuen,
Ihr sagt ihm nichts, er lacht euch aus und geht!
Sameas. Ich sprach!
Alexandra. Als es zu spät war!
Sameas. Hätt' ich's eher
Getan, so wäre es zu früh gewesen,
Ich schwieg aus Ehrfurcht vor dem Hohenpriester,
Dem stand das erste Wort zu, mir das letzte,
Er war der Älteste, der Jüngste ich!
Alexandra. Gleichviel! Wenn ihr in jenem Augenblick
Den schlichten Mut der Pflicht bewiesen hättet,
So würde jetzt kein größ'rer nötig sein!
Doch nun seht zu, ob ihr — — Ei was, euch bleibt
Auch wohl ein and'rer Ausweg noch! Wenn ihr
Mit ihm nicht kämpfen wollt, und in der Tat,
Es wär' gewagt, ich rat' euch ab, so braucht
Ihr mit dem Löwen oder mit dem Tiger
Den Kampf nur einzugeh'n, den er befiehlt.
Sameas. Was redest du?
Alexandra. Du kennst die Fechterspiele
Der Römer doch?
Sameas. Gott Lob, ich kenn' sie nicht!
Ich halt' es für Gewinn, nichts von den Heiden
Zu wissen, als was Moses uns erzählt;
Ich mache jedesmal die Augen zu,
Wenn mir ein römischer Soldat begegnet,
Und segne meinen Vater noch im Grabe,
Daß er mich ihre Sprache nicht gelehrt.
Alexandra. So weißt du nicht, daß sie die wilden Tiere
Aus Afrika zu Hunderten nach Rom
Hinüberschaffen?
Sameas. Nein, ich weiß es nicht!
Alexandra. Daß sie sie dort in steinerner Arena
Zusammentreiben, daß sie ihnen Sklaven
Entgegenhetzen, die auf Tod und Leben
Mit ihnen kämpfen müssen, während sie
Im Kreis herum auf hohen Bänken sitzen
Und jubeln, wenn die Todeswunden klaffen,
Und wenn das rote Blut den Sand bespritzt?
Sameas. Das hat der wildeste von meinen Träumen
Mir nicht gezeigt, doch freut's mich in der Seele,

Wenn sie es tun, es schickt sich wohl für sie!
(Mit erhobenen Händen.)
Herr, du bist groß! Wenn du dem Heiden auch
Das Leben gönnst, so muß er dir dafür
Doch einen gräßlichen Tribut bezahlen,
Du strafst ihn durch die Art, wie er es braucht!
Die Spiele möcht' ich seh'n!

Alexandra. Der Wunsch wird dir
Erfüllt, sobald Herodes wiederkehrt,
Er denkt sie einzuführen!

Sameas. Nimmermehr!

Alexandra. Ich sagt' es dir! Warum auch nicht? Wir haben
Der Löwen ja genug! Der Berghirt wird
Sich freuen, wenn sich ihre Zahl vermindert,
Er spart dann manches Rind und manches Kalb.
[Und auch uns andern wird es nützlich sein,
Wir werden durch Judäa fürderhin
Bei Nacht auch ohne Fackeln reisen können:
Du siehst, der König weiß wohl, was er tut.]

Sameas. Vom übrigen noch abgesehn, wo fände
Er Kämpfer? Sklaven gibt es nicht bei uns,
Die ihm auf Tod und Leben pflichtig sind.

Alexandra. Den ersten — seh' ich vor mir!

Sameas. Wie?

Alexandra. Gewiß!
Du wirst, wie jetzt, dein Angesicht verzieh'n,
Du wirst vielleicht sogar die Fäuste ballen,
Die Augen rollen und die Zähne fletschen,
Wenn du den großen Tag erlebst, an dem
Er feierlich, wie Salomo den Tempel,
Die heidnische Arena weihen wird.
Das wird ihm nicht entgehn, und des zum Lohn
Wird er den Wink dir geben, einzutreten
Und allem Volk zu zeigen, was du kannst,
Wenn du dem Löwen gegenüberstehst,
Der tagelang vorher gehungert hat.
Denn, da es uns an Sklaven fehlt, so sollen
Die todeswürdigen Verbrecher sie
Ersetzen, und wer wär' noch todeswürdig,
Wenn der nicht, der dem König offen trotzt!

Sameas. Er könnte —

Alexandra. Zweifle nicht! Es wäre schlimm,
Wenn ihm zu früh der Kopf genommen würde,

Es würden Pläne mit ihm untergeh'n,
Die selbst Pompejus, der doch heidenkeck
Ins Allerheiligste zu treten wagte,
Vielleicht —

Sameas (ausbrechend). Antonius, wenn du ihn packst,
So will ich dich ein Jahr lang nicht verfluchen!
Und tust du's nicht, so — — Nun, wir sind bereit!

Alexandra. Er meint, wenn unser Volk sich mit den andern
Nicht mischen sollte, würden wir den Erdball
Von Gott für uns allein erhalten haben!

Sameas. Meint er?

Alexandra. Da dem nun aber nicht so sei,
So tu' es not, die Dämme zu durchstechen,
Die uns, wie einen steh'nden See vom Meer,
Von allen übrigen noch immer trennten,
Und das geschehe dadurch, daß wir uns
In Brauch und Sitte ihnen anbequemten.

Sameas. In Brauch und — (gen Himmel) Herr! wenn ich nicht rasen soll,
So zeig' mir an, wie dieser sterben wird!
Zeig' mir den Tod, der jedem andern Tod
Die Schrecken abborgt, und verkünde mir,
Daß es Herodes ist, für den er's tut.

Alexandra. Mach' du den Todes-Engel!

Sameas. Wenn an ihm nicht,
So an mir selbst! Ich schwör's! Wenn ich den Greuel
Nicht hindern kann, so will ich meine Ohnmacht
Durch Selbstmord strafen, (mit einer Bewegung gegen die Brust) eh' der Tag noch kommt,
Den er zum erstenmal beflecken soll!
Das ist ein Schwur, der eine Missetat
Mir abdringt, wenn ich einer Heldentat
Nicht fähig bin; wer schwur noch Größeres?

Alexandra. Wohl! Nur vergiß nicht: wenn der eig'ne Arm
Nicht stark genug ist, um den Feind zu stürzen,
So muß man einen fremden nicht verschmäh'n!

Sameas. Und diesen fremden?

Alexandra. Waffnest du dir leicht!

Sameas. Sprich deutlicher!

Alexandra. Wer setzte den Herodes
Zum König ein?

Sameas. Antonius! Wer sonst?

Alexandra. Weswegen tat er's?

Sameas. Weil er ihm gefiel!
Vielleicht auch bloß, weil er uns nicht gefiel!
Wann hat ein Heide einen bessern Grund!
Alexandra. Und weiter! Was erhält ihn auf dem Thron?
Sameas. Des Volkes Segen nicht! Vielleicht sein Fluch!
Wer kann es sagen!
Alexandra. Ich! Nichts, als der Pfiff,
Den Zins, den wir dem Römer zahlen müssen,
Alljährlich vor'm Verfalltag einzuschicken
Und ihn sogar freiwillig zu verdoppeln,
Wenn sich ein neuer Krieg entzündet hat.
Der Römer will nur unser Gold, nicht mehr,
Er läßt uns unsern Glauben, unsern Gott,
Er würde ihn sogar mit uns verehren,
Und neben Jupiter und Ops und Isis
Ihm auf dem Kapitol den Winkel gönnen,
Der unbesetzt geblieben ist bis heut,
Wär' er nur auch, wie die, von Stein gemacht.
Sameas. Wenn dem so ist, und leider ist es so,
Was hast du von Antonius zu hoffen?
In diesem Punkt, du selber sprachst es aus,
Versäumt Herodes nichts. Noch jetzt — ich habe
Ihn ziehen seh'n! Dem einen Maultier brach
Der Rückgrat, eh' es noch das Tor erreichte!
Für jeden Tropfen Bluts in seinen Adern
Bringt er ihm eine Unze Goldes dar:
[Es wär' genug, den Cäsar zu bezahlen,
Und schätzt er selbst sich ab vorm Tode.]
Glaubst du, er weis't es deinethalb zurück?
Alexandra. Gewiß nicht, führt' ich meine Sache selbst!
Allein das tut Kleopatra für mich,
Und hoffentlich tut's Mariamne auch.
Du staunst? Versteh' mich recht! Nicht in Person,
Da kehrt sie sich wohl eher gegen mich.
Nur durch ihr Bild, und nicht einmal durch das,
Nein, durch ein and're s, das ihr freilich gleicht.
Denn wie ein wilder Wald nicht bloß den Löwen
Beherbergt, auch den Tiger, seinen Feind,
So nistet auch in dieses Römers Herzen
Ein ganzes Wurmgeschlecht von Leidenschaften,
Die um die Herrschaft miteinander ringen,
Und wenn Herodes auf die erste baut,
Ich baue auf die zweite und ich glaube,

Daß die der andern überlegen ist.
Sameas. Du bist —
Alexandra. Kein Hirkan, wenn auch seine Tochter!
Doch, daß du nicht mißdeutest, was ich tat:
Ich bin auch Mariamne nicht! Und wenn
Antonius den Gemahl, der sie besitzt,
Vertilgt, um sich den Weg zu ihr zu bahnen:
Sie bleibt die Herrin ihrer selbst und kann
Sich hüllen in ein ew'ges Witwenkleid.
Des aber halt ich mich gewiß, schon hat er
Die Hand ans Schwert gelegt, und wenn er's noch
Nicht zog, so hielt ihn nur die Rücksicht ab,
Daß dieser glückliche Soldat Herodes
Den Römern für den Ring von Eisen gilt,
Der alles hier bei uns zusammenhält.
Schaff' du ihm den Beweis des Gegenteils,
Erreg' Empörung, stör' den schlaffen Frieden,
So wird er's ziehn!
Sameas. Den schaffe ich ihm leicht!
Schon schlug das Volk ihn in Gedanken tot,
Es wird erzählt —
Alexandra. Drück' du dein Siegel d'rauf,
Und dann eröffne rasch sein Testament!
Den Inhalt kennst du jetzt, die Fechterspiele
Steh'n obenan, und wenn ein jeder sich
Durch seinen Tod um hundert Rutenstreiche
Verkürzt glaubt, oder um das Marterkreuz,
So glaubt ein jeder, was er glauben darf.
Denn Dinge stehen Israel bevor,
Die manchem Herzen den Verzweiflungswunsch
Abdringen werden, daß das rote Meer
Das ganze Volk, die heiligen zwölf Stämme,
Verschlungen hätt', und Moses selbst zuerst.
Sameas. Ich geh! und eh' der Mittag kommt —
Alexandra. Ich weiß,
Was du vermagst, wenn du den Sack ergreifst
Und Wehe! rufend, durch die Gassen ziehst,
Als wär' dein Vorfahr Jonas wieder da.
Es wird sich zeigen, daß es nützlich ist,
Zuweilen bei dem Fischer vorzusprechen,
Und mit dem Herrn Gevatter zu verzehren,
Was er sich selbst gönnt, weil es niemand kauft.
Sameas. Es wird sich zeigen, daß wir Pharisäer

Die Schmach, die wir erlitten, nicht vergaßen,
Wie du zu meinen scheinst. Vernimm denn jetzt,
Was du erst durch die Tat erfahren solltest:
Wir sind schon längst verschworen gegen ihn,
Wir haben ganz Judäa unterwühlt,
Und in Jerusalem, damit du siehst,
Wie fest wir auf das Volk zu zählen haben,
Ist selbst ein Blinder mit in unserm Bund!

Alexandra. Was nützt euch der?

Sameas. Nichts! Und er weiß es selbst!
Doch ist er so von Haß und Grimm erfüllt,
Daß er das Unternehmen mit uns teilen
Und lieber sterben, als in dieser Welt,
Wenn es mißlingt, noch länger leben will.
Ich denke doch, daß dies ein Zeichen ist! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Alexandra (allein).

Schon schlug das Volk ihn in Gedanken tot!
Ich weiß! Ich weiß! Und daran kann ich seh'n,
Wie sehr man's wünscht, daß er nicht wiederkehrt.
Es traf sich gut, daß ihn der Heuschreckschwarm
Bedeckte, als er fortzog, denn das gilt
Als Omen, daß man's nicht vergebens wünscht.
Auch ist es möglich, daß er wirklich jetzt
Schon ohne Kopf — — Das nicht! Sprich wie du denkst,
Der Pharisäer lauscht nicht vor der Tür!
Antonius ist zwar Antonius,
Doch auch ein Römer, und ein Römer fällt
Das Urteil langsam, wie er's schnell vollzieht.
Gefang'ner mag er sein, wenn er auch nicht
Im Kerker sitzt! Und wenn man das benutzt,
Kann's weiter führen. Darum ist es gut,
Wenn jetzt ein Aufstand kommt, obgleich ich weiß,
Was es an sich bedeutet, und nicht minder,
Was es für Folgen haben wird, wenn er
Doch noch zurückkehrt. Wenn! Es kann geschehn,
Bedenk' es wohl! Er schickte, als er ging,
Dir einen abgeschlag'nen Kopf zum Abschied,
Das zeigt dir — pfui, ich sprech' ja, wie mein Vater!
Es zeigt mir, daß er rasch ist, wie Tyrannen
Es sind, und auch, daß er mich schrecken möchte.
Das eine wußt' ich längst, das andre soll

Ihm nicht gelingen! Wenn das Schlimmste käme,
Wenn alles mir mißglückte und wenn er,
Trotz seiner Leidenschaft für Mariamne,
Die eher steigt, als fällt, und die mich schützt,
Sobald sie selbst nur will, das Ärgste wagte —
Was wär's? Um Rache setzt' ich alles ein
Und Rache würde mir im Tode noch,
Rache an ihm, der's täte, und an ihr,
Die es geschehen ließe, nimmer sähe
Das Volk, und nimmer Rom, geduldig zu.
Und was mich selbst betrifft, so würde ich
In diesem blut'gen Fall nur um so besser
Zu meinen Ahnen passen! Mußten doch
Die meisten meines Stamms, die Altermütter,
Wie Alterväter, ohne Kopf die Welt
Verlassen, weil sie ihn nicht beugen wollten,
Ich teilte dann ihr Los, was wär' es mehr?

Dritter Auftritt.

Mariamne (tritt ein).

Alexandra (für sich).

Sie kommt! Ja, wär' sie von ihm abzuzieh'n
Und zu bewegen, mir nach Rom zu folgen,
Dann — Doch, sie haßt und liebt ihn jetzt zugleich!
Wag' ich noch einen letzten Sturm? Es sei!
(Sie eilt auf Mariamne zu.)
Du suchst den Trost, wo er zu finden ist!
Komm' an mein Herz!

Mariamne. Den Trost?

Alexandra. Brauchst du ihn nicht?
Dann hab' ich dich verkannt! Doch hatt' ich Grund,
Dich für ein Weib, wie du kein's bist, zu halten,
Du warst bei mir verleumdet!

Mariamne. Ich? Bei dir?

Alexandra. Man sprach mir von Umarmungen und Küssen,
Die du dem brudermörd'rischen Gemahl
Gleich nach dem Mord — Verzeih', ich hätte es
Nicht glauben sollen.

Mariamne. Nicht?

Alexandra. Nein! Nimmermehr!
Aus mehr als einem Grund nicht! Hättest du
Dem blut'gen Schatten deines Bruders auch
Das schwesterliche Opfer einer Rache

Herzlos entziehen können, die du nicht
Durch Judiths Schwert und nicht durch Rahabs Nagel,
Nein, einzig durch ein Wenden deines Mundes
Und durch ein stilles Kreuzen deiner Arme
Dir nehmen und dem Toten weihen solltest:
Er selbst, der Mörder, hätte nicht gewagt,
Sich dir zu nähern, denn du gleichst dem Toten,
Du wärst ihm vorgekommen wie der Leichnam
Des Aristobolus, den man geschminkt,
Er hätt' sich schaudernd von dir abgewandt.

Mariamne. Er tat das eine nicht, noch ich das and're!

Alexandra. So sei — Doch nein! Vielleicht blieb dir ein Zweifel
An seiner Schuld noch. Willst du den Beweis?

Mariamne. Ich brauch' ihn nicht!

Alexandra. Du brauchst —

Mariamne. Er gilt mir nichts!

Alexandra. Dann — Doch ich halt' den Fluch auch jetzt zurück,
Es hat dich ja ein and'rer schon getroffen!
Du gehst noch in den Ketten einer Liebe,
Die niemals ruhmvoll war —

Mariamne. Ich dächte doch,
Ich hätt' mir den Gemahl nicht selbst gewählt,
Ich hätte mich nur in das Los gefügt,
Das du und Hirkan über mich, die Tochter
Und Enkelin, mit Vorbedacht verhängt.

Alexandra. Ich nicht, mein feiger Vater schloß den Bund.

Mariamne. So tat er, was dir nicht gefiel?

Alexandra. Das nicht!
Sonst wäre ich zuvor mit dir entfloh'n,
Mir stand die Freistatt in Ägypten offen.
Ich sag' nur, der Entschluß ging aus von ihm,
Dem ersten Hohenpriester ohne Mut,
Und ich bekämpfte bloß den Widerwillen,
Mit dem ich anfangs ihn vernahm. Allein
Ich tat es, denn ich fand des Feiglings Handel
In kurzem gut, und gab für Edoms Schwert
Die Perle Zions, als er drängte, hin!
Ja, wär' die Schlange, die Kleopatra
Um jene Zeit gestochen, eine gift'ge
Gewesen, oder wär' Antonius
Auch nur auf seinem Zug hierher gekommen,
Ich hätte Nein gesagt! Nun sagt' ich Ja!

Mariamne. Und dennoch —
Alexandra. Ich erwartete von dir,
Daß du den Kaufpreis nicht vertändeln würdest,
Und daß du den Herodes —
Mariamne. O ich weiß!
Ich hätte mir von ihm für jeden Kuß
Im voraus einen Kopf, der dir mißfiel,
Bedingen und zuletzt, wenn keiner dir
Mehr trotzte, als sein eig'ner, ihn zum Selbstmord
Bewegen, oder auch, wenn das nicht ging,
An ihm in stiller Nacht die Katzentat
Der Judith wiederholen sollen,
Dann hätt'st du mich mit Stolz dein Kind genannt!
Alexandra. Mit größerem als jetzt, ich leugn' es nicht.
Mariamne. Ich zog es vor, dem Mann ein Weib zu sein,
Dem du mich zugeführt, und über ihn
Die Makkabäerin so zu vergessen,
Wie er den König über mich vergaß.
Alexandra. Du schienst dich doch in Jericho auf sie
Noch einmal zu besinnen, wenigstens
Warst du die erste, die mit einer Klage
Hervortrat, als ich selbst sie noch zurückhielt,
Um dich zu prüfen. War's nicht so?
Mariamne. In Jericho
Verwirrte mich das gräßliche Ereignis,
Es kam zu schnell, vom Tisch in's Bad, vom Bad
In's Grab, ein Bruder, ja, mir schwindelte!
Doch, wenn ich meinem König und Gemahl
Argwöhnisch und verstockt die Tür verschloß,
Bereu' ich's jetzt, und kann's mir nur verzeih'n,
Weil es geschehn ist wie in Fiebers Glut!
Alexandra. In Fiebers Glut!
Mariamne (halb für sich). Auch hätt' ich's nicht getan,
Wär' er in Trauerkleidern nicht gekommen!
Rot, dunkelrot hätt' ich ihn sehen können,
Doch —
Alexandra. Ja, die fand er rasch! Er hatte sie
Voraus bestellt, wie and're Mörder sich,
Wo möglich, Wasser schöpfen, eh' sie morden —
Mariamne. Mutter, vergiß nicht!
Alexandra. Was? Daß du das Weib
Des Mörders bist? Das bist du erst geworden,
Und bist es nur so lange, als du willst,

Ja, bist's vielleicht, wer weiß! schon jetzt nicht mehr;
Des Toten Schwester aber warst du stets
Und wirst es bleiben, wirst es dann sogar
Noch sein, wenn du — du scheinst dazu geneigt —
Ins Grab ihm nachrufst: Dir ist recht geschehn!

Mariamne. Ich bin dir Ehrfurcht schuldig, und ich möchte
Sie nicht verletzen, darum halte ein!
Ich könnte sonst —

Alexandra. Was könntest du?

Mariamne. Mich fragen,
Wer schuld ist an der Tat, ob der, der sie
Vollbrachte, weil er mußte, oder die,
Die sie ihm abdrang! Laß den Toten ruhn!

Alexandra. So sprich zu einer, die ihn nicht gebar!
Ich trug ihn unterm Herzen, und ich muß
Ihn rächen, da ich ihn nicht wecken kann,
Daß er sich selber räche!

Mariamne. Räch' ihn denn,
Doch räch' ihn an dir selbst! Du weißt recht gut,
Daß es der Hoheprieſter war, der rings
Vom Volk Umjauchzte, selbst schon Schwindelnde,
Und nicht der Jüngling Aristobolus,
Der gegen sich hervorrief, was geschah.
Wer trieb den Jüngling nun, das sag' mir an,
Aus seiner Selbstzufriedenheit heraus?
Es fehlt' ihm ja an bunten Röcken nicht,
Die Blicke schöner Mädchen anzuziehn,
Und mehr bedurft' er nicht zur Seligkeit.
Was sollt' ihm Aarons Prieſtermantel noch,
Den du zum Überfluß ihm überhingst?
Ihm kam von selbst ja kein Gedanke d'rin,
Als der: Wie steht er mir? Doch and're hielten
Ihn seit dem Augenblick, daß er ihn trug,
Fürs zweite Haupt von Israel, und dir
Gelang es bald, ihn selbst so zu betören,
Daß er sich für das erste, einz'ge hielt!

Alexandra. Du lästerst ihn und mich!

Mariamne. Ich tu' es nicht!
Wenn dieser Jüngling, der geboren schien,
Der Welt den ersten Glücklichen zu zeigen,
Wenn er so rasch ein dunkles Ende fand,
Und wenn der Mann, der jeden ander'n Mann,
Wie er sein Schwert nur zieht, zum Weibe macht,

Wenn er — ich weiß nicht, ob er's tat, doch fürcht' ich's;
Dann tragen Ehrsucht, Herrschgier zwar die Schuld,
Doch nicht die Ehrsucht, die der Tote hegte,
Und nicht die Herrschgier, die den König plagt!
Ich will dich nicht verklagen, mir geziemt's nicht,
Ich will dafür, daß du uns ein Gespenst,
Ein blut'ges, in die Ehekammer schickteſt,
Von dir nicht eine Reueträne seh'n,
Obgleich wir nie jetzt mehr zu zweien sind,
Und mir der dritte so den Sinn verstört,
Daß ich verstumme, wenn ich reden sollte,
Und daß ich rede, wenn zu schweigen wär';
Ich will nicht einmal deinen Rachedurst
Ersticken, will nicht fragen, was du rächst,
Ob deine Pläne oder deinen Sohn:
Tu', was du willst, geh' weiter, halte ein,
Nur sei gewiß, daß du, wenn du Herodes
Zu treffen weißt, auch Mariamne triffſt;
Den Schwur, den ich zurückhielt, als er scheidend
Ihn forderte, den leist' ich jetzt: Ich sterbe,
Wenn er stirbt. Handle denn und sprich nicht mehr!

Alexandra. So stirb! Und gleich! Denn —

Mariamne. Ich verstehe dich!
Und deshalb glaubteſt du, ich brauchte Trost?
O nein! Du irrſt! Es schreckt mich nicht,
Wenn das Gesindel, das die Auserwählten
Nur, weil sie menschlich-sterblich sind, erträgt,
Ihn mit dem Mund schon totgeschlagen hat.
Was bleibt dem Sklaven übrig, wenn der König
In Pracht und Herrlichkeit vorüberbrauſ't,
Als sich zu sagen: Er muß d'ran, wie ich!
Ich gönn' ihm das! Und wenn er an den Thron
Ganz dicht ein Schlachtfeld rückt mit tausend Gräbern,
So lob' ich's, es erstickt in ihm den Neid!
Doch daß Herodes lebt und leben wird,
Sagt mir mein Herz. Der Tod wirft einen Schatten,
Und der fällt hier hinein!

Vierter Auftritt.

Ein Diener. Der Vizekönig!

Alexandra. Gewiß bewaffnet, wie er immer ist,
Wenn er zu uns kommt, seit es ihm mißlang,
Durch Schmeichelei den Sinn uns zu betören,

Wie er's im Anfang zu versuchen schien.
Weißt du, daß Salome in jener Zeit
Vor Eifersucht verging?
Mariamne. Sie tut's noch jetzt!
Denn lächelnd und vertraulich sag' ich ihm,
Wenn sie dabei ist, stets die schlimmsten Dinge,
Und da sie selbst nicht müde wird zu späh'n,
So werde ich nicht müde, sie zu strafen
Für ihre Torheit!
Josef (tritt ein).
Alexandra (auf Josefs Waffen deutend). Siehst du?
Mariamne. Mag er doch!
Sein Weib verlangt's, damit sie träumen kann,
Sie habe einen krieg'rischen Gemahl.
Alexandra (zu Josef). Ich bin noch da!
Josef. Ein seltsamer Empfang!
Alexandra. Mein Sohn ist auch noch da! Er hat, wie einst,
In eine Totenkiste sich versteckt.
Jag' ihn heraus, ich will's dafür verzeih'n,
Daß du das einmal ungeheißen tatst.
Du mußt die Kiste aber diesmal nicht
Auf einem Schiff, das nach Ägypten segelt,
Du mußt sie suchen in des Kirchhofs Bauch!
Josef. Ich bin nicht der, der Tote wecken kann!
Alexandra (mit Hohn gegen Mariamne).
Wohl wahr! Sonst wärst du sicher mitgezogen,
Um deinem Herrn, wenn ihn sein Knie'n und Fleh'n
Vor dem Liktorenbeil nicht schützen sollte —
Mariamne. Er kniet und fleht!
Josef (zu Mariamne). Ich kann dir zeigen wie!
„Man hat mich des gezieh'n!" Ich räum' es ein.
„Des aber nicht!" Ich füg' es gleich hinzu,
Damit du alles weißt! — So wird er's machen.
Alexandra. Prahlst du für ihn?
Josef. So hat er's schon gemacht!
Ich stand dabei, da ihn die Pharisäer
Verklagen wollten bei'm Antonius.
Er hatte es statt ihrer selbst getan,
Vorausgeeilt ins Lager, wie er war,
Und sagte, als sie kamen, Punkt für Punkt
Die Rechnung wiederholend und ergänzend:
Sprecht, ob ich etwas ausließ oder nicht!
Den Ausfall kennst du, mancher von den Klägern

Verlor den starren Kopf, als sie nicht wichen,
Er trug des Römers volle Gunst davon.
Alexandra. Da waren beide jünger, wie sie jetzt sind.
Des einen Übermut gefiel dem andern,
Und um so mehr, weil er auf fremde Kosten
Geübt ward, nicht auf eig'ne. Kann dem Römer
Der Pharisäer denn was sein, des Zunge
Beständig Aufruhr predigt gegen Rom?
Wer dem den Bart rauft, kürzt sein Ansehn! dachte
Antonius und lachte, doch ich zweifle,
Ob er das auch geschehn läßt an sich selbst!
Josef. Du sprichst, als wünschtest du —
Alexandra. Ob unsre Wünsche
Zusammengehn, ob nicht, was kümmert's dich?
Halt du den deinen fest! Für dich ist's wichtig,
Daß er zurückkehrt!
Josef. Meinst du? Wenn für mich,
So auch für dich!
Alexandra. Ich wüßte nicht warum!
Es gab schon einmal eine Alexandra,
Die eine Krone trug in Israel,
Die zugriff, als sie frei geworden war,
Und sie nicht liegen ließ für einen Dieb.
Es soll, bei Gott! nicht an der zweiten fehlen,
Wenn's wirklich (zu Mariamne) Makkabäerinnen gibt,
Die kind'sche Schwüre halten!
Josef (aushorchend). Es ist wahr!
Solch eine Alexandra gab's einmal,
Doch wer ihr Ziel erreichen will, der muß
Ihr Beispiel ganz befolgen, nicht nur halb.
Sie söhnte sich, als sie den Thron bestieg,
Mit allen ihren Feinden aus, nun hatte
Niemand von ihr zu fürchten, nur zu hoffen,
Kein Wunder, daß sie fest saß bis zum Tod!
Mariamne. Das sind' ich kläglich! Wozu einen Zepter,
Wenn nicht, um Haß und Liebe zu befried'gen?
Die Fliegen zu verscheuchen g'nügt ein Zweig!
Josef. Sehr wahr! (Zu Alexandra.) Und du?
Alexandra. Sie sah im Traum wohl nie
Den Ahnherrn ihres Stamms, den großen Judas,
Sonst hätt' sie wahrlich keinen Feind gescheut,
Denn noch vom Grab' aus schützt er seine Enkel,

Weil er in keinem Herzen sterben kann.
Wie sollt' er auch! Es kann ja niemand beten,
Der sich nicht sagen muß: Ich dank' es ihm,
Daß ich noch knien darf vor meinem Gott
Und nicht vor Holz, vor Erz und Stein!

Josef (für sich). Der König
Hat recht gehabt! Ich muß die Tat vollbringen,
Und zwar an beiden, oder sie erleiden.
Ich muß mir auf das Haupt die Krone setzen,
Wenn ich's vorm Beil des Henkers sichern will.
Hier starrt mir eine Welt von Haß entgegen!
Wohlan, sie sprachen sich das Urteil selbst;
Ich hab' sie jetzt zum letztenmal geprüft,
Und wäre nur sein Bote da, ich würde
Es mitleidslos den Augenblick vollzieh'n!
Jedwede Vorbereitung ist getroffen.

Fünfter Auftritt.

Ein Diener. Der Hauptmann Titus bittet um Gehör!

Josef. Sogleich! (Will gehen.)

Alexandra. Warum nicht hier?

Der Diener. Da ist er schon!

Titus (tritt ein; zu Josef, heimlich).
Was du befürchtetest, geschieht, das Volk
Empört sich!

Josef. Tu' denn rasch, was ich befahl,
Stell' die Kohorte auf und rücke aus!

Titus. Das tat ich schon. Nun komm' ich, dich zu fragen,
Ob du Gefang'ne oder Tote willst!
Mein Adler packt so gut, als er zerfleischt,
Und du mußt wissen, was dir besser frommt.

Josef. Blut darf nicht fließen!

Titus. Gut! So hau' ich ein,
Eh' sie die Steinigung begonnen haben,
Sonst tät' ich's später!

Josef. Sahst du Sameas?

Titus. Den Pharisäer, der sich einst die Stirn
An meinem Schild fast einstieß, weil er stets
Die Augen schließt, sobald er mich erblickt?
Den sah ich allerdings!

Josef. Und wie? Sprich laut!

Titus. Auf off'nem Markt, von Tausenden umringt,
Herodes laut verfluchend!

Josef (zu Alexandra). Sameas
Ging erst vor einer Stunde fort von dir!
Alexandra. Sahst du's?
Titus (zu Josef). Erscheinst du selbst?
Josef. Sobald ich kann!
Einstweilen —
Titus Wohl! Ich geh! (Will gehen.)
Alexandra (ruft ihn um). Ein Wort noch, Hauptmann!
Warum entzogst du uns die Wache?
Mariamne. Fehlt sie?
Alexandra. Seit gestern abend. Ja!
Josef. Weil ich's gebot!
Titus. Und weil der König, als er ging, mir sagte:
Dies ist der Mann, der meinen Willen weiß,
Was er gebietet, das gebiet' ich selbst! (Ab.)
Alexandra (zu Josef). Und du?
Josef. Ich dachte, Judas Makkabäus
Wär' Schutz genug für dich und deine Tochter.
Im übrigen, du hörst, wie's draußen steht:
Ich brauche die Soldaten! (Für sich.) Wenn die Römer
So nahe wären, könnt' es mir mißglücken!
Heut' schickt' ich Galiläer!
Alexandra (zu Mariamne). Meinst du noch,
Mein Argwohn habe keinen Grund?
Mariamne. Ich weiß nicht,
Doch jetzt steckt er mich an. Dies find' ich seltsam!
Obgleich — Wenn aus der Wand ein Wurfspieß führe,
Es käme mir nicht unerwarteter!
Alexandra. Zwei Stöße, und der Weg zum Thron ist frei;
Denn, gibt es keine Makkabäer mehr,
So kommen die Herodianer d'ran.
Mariamne. Ich würde dich noch jetzt verlachen, wäre
Nicht Salome sein Weib! — Bei meinem Bruder,
Ihr Kopf ist mein! Ich spreche zu Herodes:
Wie du mich rächst an ihr, so liebst du mich!
Denn sie, nur sie ist's! Der da nimmermehr!
Alexandra. Du triumphierst zu früh! Erst gilt's zu handeln,
Und diesen Aufstand, dächt' ich, nutzten wir!
Mariamne. Mit diesem Aufstand hab' ich nichts zu schaffen,
Denn wenn Herodes wiederkehrt, so bleibt
Mir nichts zu fürchten, und wenn nicht, so kommt
Der Tod in jeglicher Gestalt mir recht!
Alexandra. Ich geh'! (Will ab.)

Josef (vertritt ihr den Weg). Wohin?
Alexandra. Für's erste auf die Zinne.
Und dann, wohin es mir gefallen wird!
Josef. Zur Zinne steht der Weg dir frei! Die Burg
Ist abgesperrt!
Alexandra. So wären wir Gefang'ne?
Josef. So lange, bis die Ruhe hergestellt ist.
Muß ich dich bitten —
Alexandra. Was erkühnst du dich?
Josef. Ein Stein ist blind, ein röm'scher Wurfspieß auch,
Sie treffen beide oft, was sie nicht sollen,
D'rum muß man ihnen aus dem Wege geh'n!
Alexandra (zu Mariamne).
Ich steig' hinauf und suche meinen Freunden
Durch Zeichen kund zu tun, wie's mit uns steht.
Mariamne. Durch Zeichen — deinen Freunden — Mutter, Mutter!
So bist du's wirklich selbst und nicht das Volk?
Wenn du dir selbst nur nicht die Grube gräbst!
Alexandra (will gehen).
Josef. Du wirst gestatten, daß dich mein Trabant
Begleitet! Philo!
Alexandra. Also off'ner Krieg?
Philo (tritt ein).
Josef (redet mit ihm, anfangs leise, dann laut).
Du hast verstanden?
Philo. Ja!
Josef. Im schlimmsten Fall!
Philo. Den wart' ich ab, dann —
Josef. Und mir bürgt dein Kopf!
(Für sich). Mir deucht, Herodes Geist ist über mir!
Alexandra (für sich). Ich gehe doch! Vielleicht ist der Soldat,
Obgleich ein Galiläer, zu gewinnen!
Versuchen will ich es! (Ab.)
Philo (folgt ihr).

Sechster Auftritt.

Josef (für sich). Ich kann nicht anders,
Wie sehr es mich verdächt'gen mag, der Aufruhr
Zwingt mich zu diesem Schritt, ich darf sie jetzt
Nicht aus den Augen lassen, wenn ich mir
Die Tat nicht selbst unmöglich machen will,
Denn jede Stunde kann sein Bote kommen!
Ihn selbst erwarte ich schon längst nicht mehr.

Mariamne. Wann ſtarb Herodes?
Joſef. Wann er ſtarb?
Mariamne. Und wie?
Du mußt es wiſſen, da du ſo viel wagſt.
Joſef. Was wag' ich denn? Du gibſt mir Rätſel auf!
Mariamne. Nichts, wenn du glaubſt, ich finde keinen Schutz,
Sobald die Römer hören, daß mein Leben
Bedroht iſt, alles, wenn du darin irrſt.
Joſef. Und wer bedroht dein Leben?
Mariamne. Fragſt du noch?
Du!
Joſef. Ich?
Mariamne. Kannſt du das Gegenteil mir ſchwören?
Kannſt du's bei deines Kindes Haupt? — Du ſchweigſt!
Joſef. Du haſt mir keine Schwüre abzufordern.
Mariamne. Wer ſo verklagt wird, leiſtet ſie von ſelbſt.
Doch weh' dir, wenn Herodes wiederkehrt!
Ich ſag' ihm zweierlei vorm erſten Kuß,
Ich ſag' ihm, daß du ſannſt auf meinen Mord,
Ich ſag' ihm, was ich ſchwur: ermiß nun ſelbſt,
Welch Schickſal dich erwartet, wenn er kommt!
Joſef. Und was — was ſchwurſt du? Wenn's mich ſchrecken ſoll,
So muß ich's wiſſen!
Mariamne. Hör's zu deinem Fluch!
Daß ich mit eig'ner Hand mich töten will,
Wenn er — O, hätt' ich das geahnt! Nicht wahr?
Dann hätte ich an einen kalten Gruß
Mich nie gekehrt, ich hätte fortgefahren,
Wie ich begann, und alles ſtünde wohl!
Denn anfangs warſt du ein ganz and'rer Mann!
Joſef. Ich habe nichts zu fürchten!
Mariamne. Weil du meinſt.
Es ſei unmöglich, daß er wiederkehrt!
Wer weiß! Und wenn! Ich halte meinen Schwur,
Doch eher nicht, bis ich an dir mich rächte,
Bis ich an dir, erzitt're, ſo mich rächte,
Wie er mich rächen würde! Zieh' doch jetzt
Sogleich dein Schwert! Du wagſt es nicht? Ich glaub's!
Und wie du mich auch hüten magſt, ich finde
Zum Hauptmann Titus ſicher einen Weg!
Verloren iſt dein Spiel, ſeit ich's durchſchaut.
Joſef (für ſich).
Wahr, wahr! (Zu Mariamne.) Ich halte dich beim Wort! Du rächſt

Dich so, ganz so, wie er dich rächen würde!
Das hast du mir gelobt! Vergiß es nicht!
Mariamne. So spricht der Wahnwitz! Daß Herodes mich
Mehr liebt, wie ich mich selber lieben kann,
Wird keiner, wird nicht einmal Salome,
Dein tück'sches Weib, bezweifeln, wenn sie mich
Auch eben darum doppelt hassen, wenn sie
Auch eben darum dir den Mordgedanken
Rachsüchtig eingegeben haben mag!
Daß er von ihr kommt, weiß ich und ich will
Sie treffen, daß sie's fühlt, ihr Schmerz um dich
Soll meine letzte Lust auf Erden sein!
Josef. Du irrst dich! Doch gleichviel! Ich hab' dein Wort!
Mariamne. Du wiederholst es noch einmal? Verruchter,
Welch einen Aufruhr nächtlicher Gedanken
Weckst du mir in der Brust und welchen Argwohn!
Du sprichst, als ob Herodes selber mich
Zum Opfertier und dich zum Opferpriester
Erkoren hätte. Ist es so? Beim Abschied
Entfiel ihm, mit Entsetzen denk' ich d'ran,
Ein dunkles Wort. Gib Antwort!
Josef. Diese geb' ich,
Sobald es nötig ist, sobald ich weiß,
Daß er —
Mariamne. Dich nicht mehr Lügen strafen kann,
Wenn du ihn feig und schlecht des Schrecklichsten,
Des Maßlos-Ungeheuersten verklagtest,
Bloß um dich selbst vor mir zu reinigen?
Ich sage dir, ich höre dich nur jetzt,
Wo er vielleicht, eh' du noch endigtest,
Schon in die Tür tritt und dich niederstößt!
Schweig' denn auf ewig, oder sprich sogleich!
Josef. Und wenn es wär'? Ich sag' nicht, daß es ist!
Doch wenn es wär'? Was würd' es anders sein,
Als die Bestätigung dessen, was du fühlst,
Als ein Beweis, daß er dich liebt, wie nie
Ein Mann sein Weib noch liebte?
Mariamne. Was ist das?
Mir deucht, schon einmal hab' ich das gehört!
Josef. Ich dächte doch, es könnte dir nur schmeicheln,
Wenn ihm der Tod nicht halb so bitter wär',
Als der Gedanke, dich —
Mariamne. Was gilt die Wette,

Ich selber bring' es jetzt für dich zu Ende!
Als der Gedanke, mich zurückzulassen
In einer Welt, wo ein Antonius lebt!
Josef. Nun ja! Ich sag' nicht, daß er das gesagt —
Mariamne. Er hat's gesagt! Er hat — Was hat er nicht!
O, daß er endlich käme!
Josef. Mariamne! —
(Für sich.) Wie hab' ich mich verstrickt! Zwar tat ich nichts,
Als was ich mußte! Doch mich packt ein Grauen,
Daß er — ich seh' den Aristobolus.
Verflucht die Tat, die einen Schatten wirft,
Eh' sie in's Leben tritt!
Mariamne. So war das mehr,
Als eine tolle Blase des Gehirns,
Wie sie zuweilen aufsteigt und zerplatzt,
So war's — Von jetzt erst fängt mein Leben an,
Bis heute träumt' ich!

Siebenter Auftritt.

Ein Diener tritt ein; ihm folgt Salome.

Salome (zum Diener). Ward's dir untersagt,
Hier ungemeldet jemand einzulassen?
Ich nehm's auf mich!
Josef. Du Salome?
Salome. Wer sonst?
Kein böser Geist! Dein Weib! Dein armes Weib,
Um das du warbst, wie Jakob warb um Rahel,
Und das du nun — (Zu Mariamne.) Verfluchte, war es dir
Noch nicht genug, daß du das Herz des Bruders
Mir abgewendet hast? Mußt du mir jetzt
Auch den Gemahl noch rauben? Tag und Nacht
Denkt er an dich, als wärest du schon Witwe,
Und ich noch weniger, als das! Bei Tage
Folgt er auf Schritt und Tritt dir nach! Bei Nacht
Träumt er von dir, nennt ängstlich deinen Namen,
Fährt aus dem Schlummer auf — (Zu Josef.) Hielt ich's dir nicht
Noch diesen Morgen vor? Und heut' sogar,
Wo ganz Jerusalem in Aufruhr ist,
Heut' ist er nicht bei mir, nicht auf dem Markt,
Wo ich, weil er nicht kam, ihn suchen ließ,
Er ist bei dir und ihr — ihr seid allein!
Mariamne. Die ist es sicher nicht. So ist er's selbst!

Wenn noch ein Zweifel übrig blieb, so hat
Die blöde Eifersucht ihn jetzt erstickt! —
Ich war ihm nur ein Ding und weiter nichts!
Josef (zu Salome).
Ich schwör' dir —
Salome. Daß ich blind bin? Nein! Ich sehe!
Mariamne. Der Sterbende, der seinen Feigenbaum
Abhauen ließe, weil er seine Früchte
Nach seinem Tode keinem andern gönnte,
Der Sterbende wär' ruchlos, und er hätte
Den Baum vielleicht doch selbst gepflanzt und wüßte,
Daß er den Dieb, daß er sogar den Mörder
Erquicken müßte, der ihn schüttelte.
Bei mir fällt beides weg! Und doch! Und doch!
Das ist ein Frevel, wie's noch keinen gab.
Salome (zu Josef).
Du sprichst umsonst! Ein Auftrag! Welch ein Auftrag?
Mariamne. Ein Auftrag! Dies das Siegel! — Wär' es möglich,
Jetzt müßt' es doch am ersten möglich sein!
Allein es ist nicht möglich! Keine Regung
Unedler Art befleckt mein Innerstes,
Wie es auch stürmt in meiner Brust! Ich würde
Antonius in diesem Augenblick
Dieselbe Antwort geben, die ich ihm
An uns'rem Hochzeitstag gegeben hätte,
Das fühl' ich, darum trifft's mich, wie's mich trifft,
Sonst müßte ich's ertragen, ja verzeih'n!
Salome (zu Mariamne).
Ich bin für dich nicht da, wie's scheint?
Mariamne. Doch! Doch!
Du hast sogar die größte Wohltat mir
Erzeigt, ich, die ich blind war, sehe jetzt,
Ich sehe hell und das allein durch dich!
Salome. Verhöhnst du mich? Auch das sollst du mir büßen,
Wenn nur mein Bruder wiederkehrt! Ich werde
Ihm alles sagen —
Mariamne. Was? Ja so! Das tu'!
Und hört er d'rauf — — Warum denn nicht? Was lach' ich?
Ist das denn noch unmöglich? — — Hört er d'rauf,
So nimm mein Wort, ich widersprech' dir nicht!
Ich liebe mich nicht mehr genug dazu!

Achter Auftritt.

Alexandra (stürzt herein).
Der König!
Josef. In der Stadt?
Alexandra. Schon in der Burg!

Dritter Aufzug.

Burg Zion. Alexandras Gemächer.

Erster Auftritt.

Alexandra. Josef. Salome. Herodes tritt ein. Sein Gefolge. Soemus.

Herodes. Da wär' ich wieder! (Zu Soemus.) Blutet's noch?
Der Stein
Hat mir gegolten und er traf dich nur,
Weil du gerade kamst, mir was zu sagen,
Dein Kopf war diesmal deines Königs Schild!
Wärst du geblieben, wo du warst —
Soemus. So hätt' ich
Die Wunde nicht, doch auch nicht das Verdienst,
Wenn es ein solches ist. In Galiläa
Wird höchstens der gesteinigt, der es wagt,
Sich dir und mir, der ich dein Schatten bin,
Dein Sprachrohr, oder, was du immer willst,
Zu widersetzen.
Herodes. Ja, da sind sie treu!
Dem eig'nen Vorteil nämlich, und weil dieser
Mit meinem Hand in Hand geht, meinem auch.
Soemus. Wie sehr, daß siehst du daran, daß du mich
In deiner Hauptstadt findest.
Herodes. In der Tat,
Dich hier zu treffen, hätt' ich nicht erwartet;
Denn wenn der König fern ist, tun die Wächter
Den störrigen Provinzen doppelt not!
Was trieb dich denn von deinem Posten fort?
Doch ganz gewiß was and're, als der Wunsch,
Mir zu beweisen, daß er ungefährdet
Verlassen werden könne, und die Ahnung,
Daß hier ein Steinwurf aufzufangen sei!

Soemus. Ich kam herüber, um dem Vizekönig
Entdeckungen von wunderbarer Art
In schuld'ger Eile mündlich mitzuteilen.
Ich wollt' ihm melden, daß die Phärisäer
Sogar den starren Boden Galiläas,
Wenn auch umsonst, zu unterhöhlen suchen,
Doch meine Warnung kam zu spät, ich fand
Jerusalem in Flammen vor und konnte
Nur löschen helfen!
Herodes (reicht ihm die Hand). Und das tatest du
Mit deinem Blut! — Sieh, Josef, guten Tag!
Dich hätt' ich anderswo gesucht! — Schon gut!
Jetzt aber geh' und schaff' den Sameas,
Den Pharisäer, den der Hauptmann Titus
Auf Skythen-Art gefangen hält, hierher.
Der starre Römer schleppt ihn, an den Schweif
Des Rosses, das er reitet, festgebunden,
Mit sich herum, weil er im heil'gen Eifer
Auf off'nem Markt nach ihm gespien hat.
Nun muß er rennen, wie er niemals noch
Gerannt sein mag, wenn er nicht fallen und
Geschleift sein will. Ich hätte ihn sogleich,
Wie ich vorüber kam, erlösen sollen!
Verdanke ich's doch sicher ihm allein,
Daß ich jetzt alle Schlangen, die bisher
Sich still vor mir verkrochen, kennen lernte!
Nun kann ich sie zertreten, wann ich will!
Josef (ab).
Herodes (zu Alexandra).
Ich grüße dich! Und vom Antonius
Soll ich dir melden, daß man einen Fluß
Nicht vor Gericht zieh'n kann, und einen König,
In dessen Land er fließt, noch weniger,
Weil er ihn nicht verschütten ließ! (Zu Soemus). Ich wär'
Längst wieder hier gewesen, doch wenn Freunde
Zusammenkommen, die sich selten seh'n,
So halten sie sich fest! Das wird auch dir,
Ich sag' es dir voraus, bei mir gescheh'n,
Nun ich dich endlich einmal wieder habe.
Du wirst mit mir die Feigen schütteln müssen,
So wie ich dem Antonius die Muränen,
Pfui, Schlemmerei! in Strömen von Falerner
Ersticken helfen und für manchen Schwank

Aus unſ'rer frühern Zeit ihm das Gedächtnis
Auffriſchen mußte! Mach' dich nur gefaßt
Mir gleichen Dienſt zu leiſten. Hab' ich auch
Vom Triumphator nicht genug in mir,
Daß ich dich ſo zu mir entboten hätte,
Wie er mich ſelbſt zu ſich entbot, zum Schein
Auf eine abgeſchmackte Klage hörend,
Die Stirn wie Cäſar runzelnd und den Arm
Mit Blitz und Donnerkeil zugleich bewaffnend,
Bloß um gewiß zu ſein — dies war der Grund,
Warum er's tat — daß ich auch wirklich käme,
So mach' ich mir den Zufall, der dich heute
Mir in die Hände liefert, doch zu nutz,
Und ſprech', wie er, wenn du von deinem Amt
Zu reden anfängſt: Führſt du's, wie du ſollſt,
So braucht es dich nicht jeden Augenblick!
Du kommſt ſo ſelten, daß es ſcheint, als wärſt
Du hier nicht gern!

Soemus. Du tuſt mir unrecht, Herr,
Doch hab' ich Urſach', nicht zu oft zu kommen!

Herodes (zu Salome).
Auch du biſt hier? So lernteſt du es endlich
Dir einzubilden, wenn du Mariamnen
Begegneſt, daß du in den Spiegel ſiehſt
Und deinen eig'nen Widerſchein erblickſt?
Oft riet ich's dir, wenn du ihr grollteſt, niemals
Gefiel der Rat dir! Nimm den Scherz nicht krumm!
Man kann nichts Übles in der Stunde tun,
Wo man ſich wiederſieht! Doch, wo iſt ſie?
Man ſagte mir, ſie ſei bei ihrer Mutter,
D'rum kam ich her!

Salome. Sie ging, als ſie vernahm,
Daß du dich näherteſt.

Herodes. Sie ging? Unmöglich!
Doch wohl! Sie tat es, weil die Einſamkeit
Dem Wiederſehen ziemt! — (Für ſich.) Willſt du ihr zürnen,
Statt abzubitten, Herz? — Ich folge ihr,
Denn ihr Gefühl hat recht!

Salome. Betrüg' dich nur,
Und leg' den Schreck, dich auferſteh'n zu ſeh'n,
Die Scham, an deinen Tod geglaubt zu haben,
Die größere, kaum Witwe mehr zu ſein,
Leg' ihr das alles aus, als wär's die Scheu

Des Mägdleins, das noch keinen Mann erkannt,
Nicht die Verwirrung einer Sünderin!
Sie ging aus Furcht!
Herodes. Aus Furcht? — Sieh um dich her,
Wir sind hier nicht allein!
Salome. Das ist mir recht,
Bring' ich vor Zeugen meine Klage an,
So wird sie um so sicherer gehört,
Und um so schwerer unterdrückt!
Herodes. Du stellst
Dich zwischen mich und sie? Nimm dich in acht,
Du kannst zertreten werden!
Salome. Diesmal nicht,
Obgleich ich weiß, was dir die Schwester gilt,
Wenn's um die Makkabäerin sich handelt,
Diesmal —
Herodes. Ich sag' dir ein's! Wär' an dem Tag,
An dem ich sie zum erstenmal erblickte,
Ein Kläger aufgestanden wider sie,
Er hätt' nicht leicht Gehör bei mir gefunden,
Doch leichter noch, wie heut'! Das warne dich!
Ich bin ihr soviel schuldig, daß sie mir
Nichts schuldig werden kann, und fühl' es tief!
Salome. So hat sie einen Freibrief?
Herodes. Jede Larve
Zu tragen, dir ihr gut scheint, dich zu täuschen,
Wenn sie sich Kurzweil mit dir machen will!
Salome. Dann — ja, dann muß ich schweigen! Wozu spräch' ich!
Denn was ich dir auch sagen möchte, immer
Wär deine Antwort fertig: Mummerei!
Nun diese Mummerei ist gut geglückt,
Sie hat nicht mich allein, sie hat die Welt
Mit mir berückt und kostet dir die Ehre,
Wie mir die Ruh, ob du auch schwören magst,
Daß Josef nur getan, was er gesollt,
Wenn er — Sieh zu, ob es ein Mensch dir glaubt!
Herodes. Wenn er — Was unterdrückst du? Endige!
Doch nein — — Noch nicht! (Zu einem Diener.)
Ich laß die Königin
Ersuchen zu erscheinen! — Ist es nicht,
Als wär' die ganze Welt von Spinnen rein,
Und alle nisteten in meinem Hause,
Um, wenn einmal für mich der blaue Himmel

Zu sehen ist, ihn gleich mir zu verhängen
Und Wolken-Dienst zu tun? Zwar — seltsam ist's,
Daß sie nicht kommt! Sie hätt' mich küssen müssen,
Der Allgewalt des Augenblicks erliegend,
Und dann die Lippen sich zerbeißen mögen,
Wenn das Gespenst denn noch nicht von ihr wich!
(Zu Salome.)
Weißt du, was du gewagt hast? Weißt du's Weib?
Ich freute mich! Verstehst du das? Und nun — —
Die Erde hat mir einmal einen Becher
Mit Wein verschüttet, als ich durstig war,
Weil sie zu zucken anfing, eh' ich ihn
Noch leerte, ihr verzieh ich, weil ich mußte,
An dir könnt' ich mich rächen!

Zweiter Auftritt.

Mariamne (tritt auf).
Herodes. Wirf dich nieder
Vor ihr, die du vor so viel Zeugen kränktest,
Dann tu' ich's nicht!
Salome. Ha!
Alexandra (für sich). Was bedeutet das?
Herodes. Nun, Mariamne?
Mariamne. Was befiehlt der König?
Ich bin entboten worden und erschien!
Alexandra (für sich). Ist dies das Weib, das schwur, sich selbst zu töten,
Wenn er nicht wiederkehrte?
Herodes. Dies dein Gruß?
Mariamne. Der König ließ mich rufen, ihn zu grüßen?
Ich grüße ihn! Da ist das Werk vollbracht!
Alexandra. Du irrst dich sehr! Du stehst hier vor Gericht!
Herodes. Man wollte dich verklagen! Eh ich noch
Die Klage angehört, ließ ich dich bitten,
Hierherzukommen, aber wahrlich nicht,
Daß du dich gegen sie verteidigtest,
Nur, weil ich glaube, daß sie in sich selbst
Ersticken wird vor deiner Gegenwart!
Mariamne. Um das zu hindern, sollt' ich wieder geh'n!
Herodes. Wie, Mariamne? Nie gehörtest du
Zu jenen Seelen jammervoller Art,
Die, wie sie eben Antlitz oder Rücken
Des Feindes seh'n, verzeih'n und wieder grollen,

Weil sie zu schwach für einen echten Haß
Und auch zu klein für volle Großmut sind.
Was hat dich denn im tiefsten so verwandelt,
Daß du dich ihnen jetzt noch zugesellst?
Du hast doch, als ich schied, ein Lebewohl
Für mich gehabt; dies, deucht mir, gab mir Anspruch
Auf dein Willkommen, und du weigerst das?
Du stehst so da, als lägen Berg und Tal
Noch zwischen uns, die uns so lange trennten?
Du trittst zurück, wenn ich mich nähern will?
So ist dir meine Wiederkunft verhaßt?

Mariamne. Wie sollte sie? Sie gibt mir ja das Leben
Zurück!

Herodes. Das Leben? Welch ein Wort ist dies!

Mariamne. Du wirst nicht leugnen, daß du mich verstehst!

Herodes (für sich).
Kann sie's denn wissen? (Zu Mariamne.) Komm! (Da Mariamne nicht folgt.) Laßt uns allein!
(Zu Alexandra.)
Du wirst verzeih'n!

Alexandra. Gewiß! (Ab. Alle andern folgen ihr.)

Dritter Auftritt.

Mariamne. So feig!

Herodes. So feig?

Mariamne. Und auch — wie nenn' ich's nur?

Herodes. Und auch?
(Für sich.) Das wär'
Entsetzlich! Nimmer lösch't' ich's in ihr aus!

Mariamne. Ob ihm sein Weib in's Grab freiwillig folgt,
Ob sie des Henkers Hand hinunter stößt —
Ihm gleich, wenn sie nur wirklich stirbt! Er läßt
Zum Opfertod ihr nicht einmal die Zeit!

Herodes. Sie weiß es!

Mariamne. Ist Antonius denn ein Mensch,
Wie ich bisher geglaubt, ein Mensch wie du,
Oder ein Dämon, wie du glauben mußt,
Da du verzweifelst, ob in meinem Busen
Noch ein Gefühl von Pflicht, ein Rest von Stolz
Ihm widerstehen würde, wenn er triefend
Von deinem Blut als Freier vor mich träte
Und mich bestürmte, ihm die Zeit zu kürzen,
Die die Ägypterin ihm übrig läßt?

Herodes. Doch wie? Doch wie?
Mariamne. Er müßte dich ja doch
Getötet haben, eh' er werben könnte,
Und wenn du selbst dich denn — ich hätt' es nie
Gedacht, allein ich seh's! — so nichtig fühlst,
Daß du verzagst, in deines Weibes Herzen
Durch deines Männerwertes Vollgehalt
Ihn aufzuwägen, was berechtigt dich,
Mich so gering zu achten, daß du fürchtest,
Ich wiese selbst den Mörder nicht zurück?
O Doppelschmach!
Herodes (ausbrechend). Um welchen Preis erfuhrst
Du dies Geheimnis? Wohlfeil war es nicht!
Mir stand ein Kopf zum Pfand!
Mariamne. O Salome,
Du kanntest deinen Bruder! — Frage den,
Der mir's verriet, was er empfangen hat,
Von mir erwarte keine Antwort mehr! (Wendet sich.)
Herodes. Ich zeig' dir gleich, wie ich ihn fragen will!
Soemus!

Vierter Auftritt.

Soemus (tritt ein).
Herodes. Ist mein Schwäher Josef draußen?
Soemus. Er harrt mit Sameas.
Herodes. Führ' ihn hinweg!
Ich gab ihm einen Brief! Er soll den Brief
Alsbald bestellen! Du begleitest ihn
Und sorgst, daß alles treu vollzogen wird,
Was dieser Brief befiehlt!
Soemus. Es soll geschehn (ab).
Herodes. Was du auch ahnen, denken, wissen magst,
Du hast mich doch mißkannt!
Mariamne. Dem Brudermord
Hast du das Siegel der Notwendigkeit,
Dem man sich beugen muß, wie man auch schaudert,
Zwar aufgedrückt, doch es gelingt dir nie,
Mit diesem Siegel auch den Mord an mir
Zu stempeln, der wird bleiben, was er ist,
Ein Frevel, den man höchstens wiederholen
Doch nun und nimmer überbieten kann!
Herodes. Ich würde nicht den Mut zur Antwort haben,
Wenn ich, was ich auch immer wagen mochte,
Des Ausgangs nicht gewiß gewesen wäre,

Das war ich aber und ich war es nur,
Weil ich mein Alles auf das Spiel gesetzt!
Ich tat, was auf dem Schlachtfeld der Soldat
Wohl tut, wenn es ein Allerletztes gilt,
Er schleudert die Standarte, die ihn führt,
An der sein Glück und seine Ehre hängt,
Entschlossen von sich in's Gewühl der Feinde,
Doch nicht, weil er sie preiszugeben denkt:
Er stürzt sich nach, er holt sie sich zurück,
Und bringt den Kranz, der schon nicht mehr dem Mut,
Nur der Verzweiflung noch erreichbar war,
Den Kranz des Siegs, wenn auch zerrissen, mit.
Du hast mich feig genannt. Wenn der es ist,
Der einen Dämon in sich selber fürchtet,
So bin ich es zuweilen, aber nur,
Wenn ich mein Ziel auf krummem Weg erreichen,
Wenn ich mich ducken und mich stellen soll,
Als ob ich der nicht wäre, der ich bin.
Dann ängstigt's mich, ich möchte mich zu früh
Aufrichten, und um meinen Stolz zu zähmen,
Der, leicht empört, mich dazu spornen könnte,
Knüpf' ich an mich, was mehr ist, als ich selbst,
Und mit mir stehen oder fallen muß.
Weißt du, was meiner harrte, als ich ging?
Kein Zweikampf und noch minder ein Gericht,
Ein launischer Tyrann, vor dem ich mich
Verleugnen sollte, aber sicher nicht
Verleugnet hätte, wenn — Ich dachte dein,
Nun knirscht' ich nicht einmal — und was er auch
Dem Mann und König in mir bieten mochte,
Von Schmaus zu Schmaus mich schleppend und den Freispruch
Mir doch, unheimlich schweigend, vorenthaltend,
Geduldig wie ein Sklave, nahm ich's hin!

Mariamne. Du sprichst umsonst! Du hast in mir die Menschheit
Geschändet, meinen Schmerz muß jeder teilen,
Der Mensch ist, wie ich selbst, er braucht mir nicht
Verwandt, er braucht nicht Weib zu sein, wie ich.
Als du durch heimlich-stillen Mord den Bruder
Mir raubtest, konnten die nur mit mir weinen,
Die Brüder haben, alle andern mochten
Noch trock'nen Auges auf die Seite treten
Und mir ihr Mitleid weigern. Doch ein Leben

Hat jedermann, und keiner will das Leben
Sich nehmen lassen, als von Gott allein,
Der es gegeben hat! Solch einen Frevel
Verdammt das ganze menschliche Geschlecht,
Verdammt das Schicksal, das ihn zwar beginnen,
Doch nicht gelingen ließ, verdammst du selbst!
Und wenn der Mensch in mir so tief durch dich
Gekränkt ist, sprich, was soll das Weib empfinden,
Wie steh' ich jetzt zu dir und du zu mir?

Fünfter Auftritt.

Salome (stürzt herein).
Entsetzlicher, was sinnst du? Meinen Gatten
Seh' ich von hinnen führen — er beschwört mich,
Dich um Erbarmung anzufleh'n — ich zaud're,
Weil ich ihm grolle und ihn nicht verstehe —
Und nun — nun hör' ich grause Dinge flüstern —
Man spricht — Man lügt, nicht wahr?

Herodes. Dein Gatte stirbt!

Salome. Eh' er gerichtet wurde? Nimmermehr!

Herodes. Er ist gerichtet durch sich selbst! Er hatte
Den Brief, der ihn zum Tod verdammt, in Händen,
Eh' er sich gegen mich verging, er wußte,
Welch' eine Strafe ihn erwartete,
Wenn er es tat; er unterwarf sich ihr
Und tat es doch!

Salome. Herodes, höre mich!
Weißt du das denn gewiß? Ich habe ihn
Verklagt, ich glaubte es mit Recht zu tun,
Ich hatte Grund dazu — Daß er sie liebte
War offenbar, er hatte ja für mich
Nicht einen Blick mehr, keinen Händedruck —
Er war bei Tage um sie, wann er konnte,
Und nachts verrieten seine Träume mir,
Wie sehr sie ihn beschäftigte — Das alles
Ist wahr, und mehr — — Doch folgt aus diesem allen
Noch nicht, daß sie ihn wieder lieben mußte,
Noch weniger, daß sie — O nein! o nein!
Mich riß die Eifersucht dahin — vergib!
Vergib auch du (Zu Mariamne.) Ich habe dich gehaßt!
O Gott, die Zeit vergeht! Man sprach — Soll ich
Dich lieben, wie ich dich gehaßt? Dann sei

Nicht länger stumm, sprich, daß er schuldlos ist
Und bitt' für ihn um Gnade, wie ich selbst!
Mariamne. Er ist's!
Herodes. In ihrem Sinn — in meinem nicht!
Mariamne. In deinem auch!
Herodes. Dann müßtest du nichts wissen!
Jetzt kann ihn nichts entschuldigen! Und wenn ich
Den Tod ihm geben lasse, ohne ihn
Vorher zu hören, so geschieht's zwar mit,
Weil ich dir zeigen will, daß ich von dir
Nicht niedrig denke und das rasche Wort,
Das mir im ersten Zorn entfiel, bereue,
Doch mehr noch, weil ich weiß, daß er mir nichts
Zu sagen haben kann!

Sechster Auftritt.

Soemus. Das blut'ge Werk
Ist abgetan! Doch ganz Jerusalem
Steht starr und fragt, warum der Mann, den du
Zu deinem Stellvertreter machtest, als du
Von hinnen zogst, bei deiner Wiederkehr
Den Kopf verlieren mußte!
Salome (taumelt). Wehe mir!
Mariamne (will sie auffangen).
Salome. Fort! Fort! (Zu Herodes.) Und die?
Herodes. Gib dich zufrieden, Schwester!
Dein Gatte hat mich fürchterlich betrogen —
Salome. Und die?
Herodes. Nicht so, wie du es meinst —
Salome. Nicht so?
Wie denn? Sie willst du retten? Wenn mein Gatte
Dich fürchterlich betrog, so tat sie's auch,
Denn wahr ist, was ich sagte und ein jeder
Soll's wissen, der es noch nicht weiß! Du sollst
In ihrem Blut dich waschen, wie in seinem,
Sonst wirst du niemals wieder rein! Nicht so
Herodes. Bei allem, was mir heilig ist —
Salome. So nenne
Mir sein Verbrechen, wenn es das nicht war!
Herodes. Wollt' ich es nennen, würde ich's vergrößern!
Ich hatt' ihm ein Geheimnis anvertraut,
An dem mein Alles hing, und dies Geheimnis
Hat er verraten, soll auch ich das tun?

Salome. Elende Ausflucht, die mich schrecken wird!
Meinst du, daß du mich täuschen kannst? Du glaubst
An alles, was ich sagte, doch du bist
Zu schwach, um deine Liebe zu ersticken,
Und ziehst es vor, die Schande zu verhüllen,
Die du nicht tilgen magst. Doch wenn du mich,
Die Schwester, nicht wie meinen Gatten tötest,
So wird dir das mißlingen! (Zu Mariamne.) Er ist tot,
Nun kannst du schwören, was du willst, er wird
Nicht widersprechen! (Ab.)

Herodes. Folg' ihr nach, Soemus,
Und such' sie zu begütigen! Du kennst sie,
Und eh'mals hat sie gern auf dich gehört!

Soemus. Die Zeiten sind vorüber! Doch ich geh! (Ab.)

Mariamne (für sich).
Für den, der mich ermorden wollte, hätt' ich
Wohl nicht gebeten! Dennoch schaud're ich,
Daß mir nicht einmal Zeit blieb, es zu tun!

Herodes (für sich).
Er mußte doch daran! Im nächsten Krieg
Hätt' er den Platz des Urias bekommen!
Und dennoch reut' mich diese Eile jetzt!

Siebenter Auftritt.

Ein Bote (tritt auf).
Mich schickt Antonius!

Herodes. So weiß ich auch,
Was du mir bringst. Ich soll mich fertig machen,
Der große Kampf, von dem er sprach, beginnt!

Bote. Oktavianus hat nach Afrika
Sich eingeschifft, ihm eilt Antonius
Entgegen, mit Kleopatra vereint,
Um gleich bei Aktium ihn zu empfangen —

Herodes. Und ich, Herodes, soll der dritte sein!
Schon gut! Ich zieh' noch heut'! Soemus kann,
So schlecht es hier auch steh'n mag, mich ersetzen.
Gut, daß er kam!

Mariamne (für sich). Er zieht noch einmal fort!
Dank, Ew'ger, Dank!

Herodes (sie beobachtend). Ha!

Bote. Großer König, nein!
Er braucht dich nicht bei Aktium, er will,
Daß du die Araber, die sich empörten,

Verhindern sollst, dem Feind sich anzuschließen!
Das ist der Dienst, den er von dir verlangt.
Herodes. Er hat den Platz, wo ich ihm nützen kann,
Mir anzuweisen!
Mariamne. Noch einmal! Das lös't
Ja alles wieder!
Herodes (wie vorher). Wie mein Weib sich freut!
(Zum Boten.) Sag' ihm — Du weißt's ja schon! — (Für sich.)
Die Stirn' entrunzelt,
Die Hände wie zum Dankgebet gefaltet —
Das ist ihr Herz!
Bote. Sonst hast du nichts für mich?
Mariamne. Jetzt werd' ich's sehn, ob's bloß ein Fieber war,
Das Fieber der gereizten Leidenschaft,
Das ihn verwirrte, oder ob sich mir
In klarer Tat sein Innerstes verriet!
Jetzt werd' ich's seh'n!
Herodes (zum Boten). Nichts! Nichts!
Bote (ab).

Achter Auftritt.

Herodes (zu Mariamne). Dein Angesicht
Hat sich erheitert! Aber hoffe nicht
Zu viel! Man stirbt nicht stets in einem Krieg,
Aus manchem kehrt' ich schon zurück.
Mariamne (will reden, unterbricht sich aber). Nein! Nein!
Herodes. Zwar gilt es diesmal einen hitz'gern Kampf
Wie jemals, alle andern Kämpfe wurden
Um etwas in der Welt geführt, doch dieser
Wird um die Welt geführt, er soll entscheiden,
Wer Herr der Welt ist, ob Antonius,
Der Wüst- und Lüstling, oder ob Oktav,
Der sein Verdienst erschöpft, sobald er schwört,
Daß er noch nie im Leben trunken war.
Da wird es Streiche setzen, aber dennoch
Ist's möglich, daß dein Wunsch sich nicht erfüllt,
Und daß der Tod an mir vorübergeht!
Mariamne. Mein Wunsch! Doch wohl! Mein Wunsch! So ist es gut!
Halt' an dich, Herz! Verrat' dich nicht! Die Probe
Ist keine, wenn er ahnt, was dich bewegt!
Besteht er sie, wie wirst du selbst belohnt,
Wie kannst du ihn belohnen! Laß dich denn

Von ihm verkennen! Prüf' ihn! Denk' ans Ende
Und an den Kranz, den du ihm reichen darfst,
Wenn er den Dämon überwunden hat!
Herodes. Ich danke dir! Du hast mir jetzt das Herz
Erleichtert! Mag ich auch an deiner Menschheit
Gefrevelt haben, das erkenn' ich klar,
An deiner Liebe frevelte ich nicht!
D'rum bettle ich denn auch bei deiner Liebe
Nicht um ein letztes Opfer mehr, doch hoff' ich,
Daß du mir eine letzte Pflicht erfüllst.
Ich hoffe das nicht meinetwegen bloß,
Ich hoff' es deinetwegen noch viel mehr.
Du wirst nicht wollen, daß ich dich nur noch
Im Nebel sehen soll, du wirst dafür,
Daß ich den Mund des Toten selbst verschloß,
Den deinen öffnen und es mir erklären,
Wie's kam, daß er den Kopf an dich verschenkte,
Du wirst es deiner Menschheit wegen tun,
Du wirst es tun, weil du dich selber ehrst!
Mariamne. Weil ich mich selber ehre, tu' ich's nicht!
Herodes. So weigerst du mir selbst, was billig ist?
Mariamne. Was billig ist! So wär' es also billig,
Daß ich, auf Knien vor dir niederstürzend,
Dir schwüre: Herr, dein Knecht kam mir nicht nah!
Und daß du's glauben kannst — denn auf Vertrau'n
Hab' ich kein Recht, wenn ich dein Weib auch bin —
So hör' noch dies und das! O pfui! pfui!
[Herodes! Könnt' ich mich mit einem Wort
Vom Tode retten, nimmer würd' ich mich
So tief erniedrigen, dies Wort zu sprechen,
Wenn ich mir sagen dürfte, daß mein Leben,
Mein fleckenloses, schon gesprochen hätte,
Ich würde eher sterben, als ein Mißtrau'n
Unedler Art durch solch ein Wort ersticken,
Vergiß das nicht!]
Herodes, nein! Fragt deine Neugier einst,
So antwort' ich vielleicht! Jetzt bin ich stumm!
Herodes. Wär' deine Liebe groß genug gewesen,
Mir alles zu verzeih'n, was ich aus Liebe
Getan, ich hätt' dich niemals so gefragt!
Jetzt, da ich weiß, wie klein sie ist, jetzt muß ich
Die Frage wiederholen, denn die Bürgschaft,
Die deine Liebe mir gewährt, kann doch

Nicht größer sein, wie deine Liebe selbst,
Und eine Liebe, die das Leben höher
Als den Geliebten schätzt, ist mir ein Nichts!
Mariamne. Und dennoch schweig' ich!
Herodes. So verdamm' ich mich,
Den Mund, der mir, zu stolz, nicht schwören will,
Daß ihn kein and'rer küßte, selbst nicht mehr
Zu küssen, bis er es in Demut tut;
Ja, wenn's ein Mittel gäbe, die Erinn'rung
An dich in meinem Herzen auszulöschen,
Wenn ich, indem ich beide Augen mir
Durchstäche und die Spiegel deiner Schönheit
Vertilgte, auch dein Bild vertilgen könnte,
In dieser Stunde noch durchstäch' ich sie.
Mariamne. Herodes, mäß'ge dich! Du hast vielleicht
Gerade jetzt dein Schicksal in den Händen
Und kannst es wenden, wie es dir gefällt!
Für jeden Menschen kommt der Augenblick,
In dem der Lenker seines Sterns ihm selbst
Die Zügel übergibt. Nur das ist schlimm,
Daß er den Augenblick nicht kennt, daß jeder
Es sein kann, der vorüberrollt! Mir ahnt,
Für dich ist's dieser! Darum halte ein!
Wie du dir heut' die Bahn des Lebens zeichnest,
Mußt du vielleicht sie bis ans Ende wandeln:
Willst du das tun im wilden Rausch des Zorns?
Herodes. Ich fürchte sehr, du ahnst nur halb das Rechte,
Der Wendepunkt ist da, allein für dich!
Denn ich, was will ich denn? Doch nur ein Mittel,
Womit ich böse Träume scheuchen kann!
[Du weigerst das. Nun weiß ich denn voraus,
Was mich, wenn mich der Tod ereilen sollte,
In meiner letzten Stunde quälen wird.
Ich sah vor Jahren einen Sterbenden
Auf einem Schlachtfeld, welchen ein Insekt
Bekroch und stach. Er zuckte noch einmal
Und hauchte gleich darauf den Odem aus!
Mir war das gräßlich! Seine Wunden hab'
Ich kaum gesehen, den Insektenstich
Seh' ich noch jetzt. So wird's mir selbst ergehn!
Das Widerwärtig-Ekelhafteste
Ist meine letzte Pein! Ich dank's dir gleich!]
Mariamne. Ich will dich nicht versteh'n! Ich hab' dir Kinder

Geboren! Denk' an die und frage dich
Was möglich ist.
Herodes. Wer schweigt, wie du,
Weckt den Verdacht, daß er die Wahrheit nicht
Zu sagen wagt und doch nicht lügen will.
Mariamne. Nicht weiter!
Herodes. Nein, nicht weiter! Lebe wohl!
Und wenn ich wiederkehre, zürne d'rob
Nicht allzusehr!
Mariamne. Herodes!
Herodes. Sei gewiß,
Ich werde dir nicht wieder so, wie heute,
Den Gruß entpressen!
Mariamne. Nein es wird nicht wieder
Vonnöten sein! (Gen Himmel.) Lenk', Ewiger, sein Herz!
Ich hatt' ihm ja den Brudermord verzieh'n,
Ich war bereit, ihm in den Tod zu folgen,
Ich bin es noch, vermag ein Mensch denn mehr?
Du tatest, was du nie noch tatst, du wälztest
Das Rad der Zeit zurück: es steht noch einmal,
Wie es vorher stand; laß ihn anders denn
Jetzt handeln, so vergess' ich, was geschehn;
Vergess' es so, als hätte er im Fieber
Mit seinem Schwert mir einen Todesstreich
Versetzt und mich genesend selbst verbunden.
(Zu Herodes.) Seh' ich dich noch?
Herodes. Wenn du mich kommen siehst,
So ruf' nach Ketten! Das sei dir Beweis,
Daß ich verrückt geworden bin!
Mariamne. Du wirst
Dies Wort bereu'n! — Halt an dich, Herz! — Du wirst!
(Ab.)

Neunter Auftritt.

Herodes. Wahr ist's, ich ging zu weit. Das sagte ich
Mir unterwegs schon selbst. Doch wahr nicht minder,
Wenn sie mich liebte, würde sie's verzeih'n!
Wenn sie mich liebte! Hat sie mich geliebt?
Ich glaub' es. Aber jetzt — Wie sich der Tote
Im Grabe noch zu rächen weiß! Ich schaffte
Ihn fort, um meine Krone mir zu sichern,
Er nahm, was mehr wog, mit hinweg: ihr Herz!
Denn seltsam hat sie, seit ihr Bruder starb,

Sich gegen mich verändert, niemals fand
Ich zwischen ihr und ihrer Mutter noch
Die kleinste Spur von Ähnlichkeit heraus,
Heut' glich sie ihr in mehr als einem Zug,
D'rum kann ich ihr nicht mehr vertrau'n, wie sonst!
Das ist gewiß! Doch muß es darum auch
Sogleich gewiß sein, daß sie mich betrog?
Die Bürgschaft, die in ihrer Liebe lag,
Ist weggefallen, aber eine zweite
Liegt noch in ihrem Stolz, und wird ein Stolz,
Der es verschmäht, sich zu verteidigen,
Es nicht noch mehr verschmäh'n, sich zu beflecken?
Zwar weiß sie's! Josef! Warum kann der Mensch
Nur töten, nicht die Toten wieder wecken,
Er sollte beides können oder keins!
Der rächt sich auch! Er kommt nicht! Dennoch seh' ich
Ihn vor mir! „Du befiehlst?" — Es ist unmöglich!
Ich will's nicht glauben! Schweig mir, Salome!
Wie es auch kam, so kam es nicht! Vielleicht
Fraß das Geheimnis, wie verschlucktes Feuer,
Von selbst sich bei ihm durch. Vielleicht verriet er's,
Weil er mich für verloren hielt und nun
Mit Alexandra sich versöhnen wollte,
Bevor die Kunde kam. Wir werden seh'n!
Denn prüfen muß ich sie! Hätt' ich's geahnt,
Daß sie's erfahren könnte, nimmer wär' ich
So weit gegangen. Jetzt, da sie es weiß,
Jetzt muß ich weiter geh'n! Denn nun sie's weiß,
Nun muß ich das von ihrer Rache fürchten,
Was ich von ihrer Wankelmütigkeit
Vielleicht mit Unrecht fürchtete, muß fürchten,
Daß sie auf meinem Grabe Hochzeit hält!
Soemus kam zur rechten Zeit. Er ist
Ein Mann, der, wär' ich selbst nicht auf der Welt,
Da stünde, wo ich steh'. Wie treu er denkt,
Wie eifrig er mir dient, beweis't sein Kommen.
Ihm geb' ich jetzt den Auftrag! Daß sie nichts
Aus ihm herauslockt, weiß ich, wenn sie ihn
Auf Menschenart versucht! — Verrät er mich,
So zahlt sie einen Preis, der — Salome,
Dann hast du recht gehabt! — Es gilt die Probe! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Burg Zion. Mariamnens Gemächer.

Erster Auftritt.

Mariamne. Alexandra.

Alexandra. Du gibst mir Rätsel auf. Zuerst der Schwur:
Ich töte mich, wenn er nicht wiederkehrt!
Dann bitt're Kälte, als er kam, ein Trotz,
Der ihn empören mußte, wie er mich
Erfreute! Nun die tiefste Trauer wieder!
Den möcht' ich seh'n, der dich begreifen kann.
Mariamne. Wenn das so schwer ist, warum plagst du dich!
Alexandra. Und dann die widerwillig-herbe Art,
Mit der du den Soemus ferne hältst!
Man sieht's ihm an, er hat was auf dem Herzen —
Mariamne. Meinst du?
Alexandra. Gewiß! Auch möcht' er's uns vertrau'n,
Allein er wagt es nicht, er würde sich,
Wenn er dich in den Jordan stürzen sähe,
Vielleicht bedenken, ob er dich vom Tod
Auch retten dürfe, und er hätte recht,
Denn maßlos schnöde bist du gegen ihn!
Mariamne. Nicht wahr, Herodes wird nicht sagen können,
Ich hätte seinen Freund versucht, ich hätte
Ihm sein Geheimnis, wenn er eines hat,
Mit Schmeicheln abgelistet. Nein, ich stell's
Dem Himmel heim, ob ich's erfahren soll!
Mir sagt's mein Herz, ich wage nichts dabei!
[Wenn's wichtig ist für mich, so wird es mir
Auch offenbar!]

Zweiter Auftritt.

Sameas (tritt ein; er trägt Ketten an den Händen).
Der Herr ist groß!
Mariamne. Er ist's!
Alexandra. Du frei und doch
In Ketten? Noch ein Rätsel!
Sameas. Diese Ketten
Leg' ich nicht wieder ab! Jerusalem
Soll Tag für Tag daran erinnert werden,
Daß Jonas' Enkel im Gefängnis saß!

Alexandra. Wie kamst du denn heraus? Hast du die Hüter
Bestochen?
Sameas. Ich? Die Hüter?
Alexandra. Zwar, womit?
Dein härenes Gewand hast du noch an,
Und daß sie für ein Nest voll wilder Bienen,
Wie du's, mit jedem hohlen Baum vertraut,
An sie verraten konntest, dich entließen,
Bezweifle ich, denn Honig gibt's genug!
Sameas. Wie fragst du nur? Soemus selbst hat mir
Die Pforten aufgemacht!
Mariamne. Er hätt's gewagt?
Sameas. Was denn? Hast du es ihm denn nicht geboten?
Mariamne. Ich?
Sameas. Nein? Mir deucht doch, daß er so gesagt!
Ich kann mich irren, denn ich sagte just
Rückwärts den letzten Psalm her, als er eintrat,
Und hörte nur mit halbem Ohr auf ihn!
Nun wohl! So hat's der Herr getan und ich
Muß in den Tempel gehen, um zu danken
Und habe nichts in Davids Burg zu tun!
Mariamne. Der Herr!
Sameas. Der Herr! Saß ich mit Recht im Kerker?
Mariamne. Die Zeiten sind vorbei, worin der Herr
Unmittelbar zu seinem Volke sprach.
Wir haben das Gesetz. Das spricht für ihn!
Die Dampf- und Feuersäule ist erloschen,
Durch die er unsern Vätern in der Wüste
Die Pfade zeichnete, und die Propheten
Sind stumm, wie er!
Alexandra. Das sind sie doch nicht ganz!
Es hat erst kürzlich einer einen Brand
Vorhergesagt, und dieser traf auch ein!
Mariamne. Ja wohl, doch hatt' er selbst um Mitternacht
Das Feuer angelegt.
Sameas. Weib! Läst're nicht!
Mariamne. Ich läst're nicht, ich sag' nur, was geschehn!
Der Mensch ist Pharisäer, wie du selbst,
Er spricht wie du, er ras't wie du, der Brand
Hat uns beweisen sollen, daß er wirklich
Prophet sei und das Künftige durchschaue,
Doch ein Soldat ertappt' ihn auf der Tat.

Sameas. Ein röm'scher?
Mariamne. Ja!
Sameas. Der log! Er war vielleicht
Gedungen! War gedungen vom Herodes,
Gedungen von dir selbst!
Mariamne. Vergiß dich nicht!
Sameas. Du bist sein Weib, du bist das Weib des Frevlers,
Der sich für den Messias hält, du kannst
Ihn in die Arme schließen und ihn küssen,
D'rum kannst du auch was and'res für ihn tun!
Alexandra. Er hielte jetzt für den Messias sich?
Sameas. Er tut's, er sagt' es mir in's Angesicht,
Als er mich in den Kerker führen ließ.
Ich schrie zum Herrn, ich rief: Sieh auf dein Volk
Und schicke den Messias, den du uns
Verheißen für die Zeit der höchsten Not,
Die höchste Not brach ein! Darauf versetzt' er
Mit stolzem Hohn: Der ist schon lange da,
Ihr aber wißt es nicht! Ich bin es selbst!
Alexandra. Nun, Mariamne?
Sameas. Mit verruchtem Witz
Bewies er dann, wir sei'n ein Volk von Irren
Und er der einzige Verständige,
Wir wohnten nicht umsonst am Toten Meer,
Dem die Bewegung fehle, Ebb' und Flut,
Und das nur darum alle Welt verpeste,
Es sei ein treuer Spiegel unsr'er selbst!
Er aber wolle uns lebendig machen,
Und müss' er uns auch Mosis dummes Buch —
So ruchlos sprach er — mit Gewalt entreißen;
Denn das allein sei schuld, wenn wir dem Jordan
Nicht glichen, unserm klaren Fluß, der lustig
Das Land durchhüpfe, sondern einem Sumpf!
Alexandra. So ganz warf er die Larve weg?
Sameas. Ja wohl!
Doch galt ich ihm, als er es tat, vielleicht
Für einen Toten schon; denn meinen Tod
Befahl er gleich nachher.
Mariamne. Er war gereizt!
Er fand den Aufruhr vor!
Sameas. Dich mahn' ich nun
An deine Pflicht! Sag' du dich los von ihm,
Wie er sich losgesagt von Gott! Du kannst

Ihn dadurch strafen, denn er liebt dich sehr!
Als mich Soemus frei ließ, mußt' ich glauben,
Du hätt'st es schon getan. Tust du es nicht,
So schilt den Blitz, der aus den Wolken fährt,
Nicht ungerecht, wenn er dich trifft, wie ihn!
Ich geh' jetzt, um zu opfern!

Alexandra. Nimm das Opfer
Aus meinem Stall!

Sameas. Ich nehm's, wo man's entbehrt!
Das Lamm der Witwe und das Schaf des Armen!
Was soll dein Rind dem Herrn! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Soemus (kommt). Verzeiht!

Mariamne. Ich wollte
Dich eben rufen lassen! Tritt heran!

Soemus. Das wär zum erstenmal geschehn!

Mariamne. Ja wohl!

Soemus. Du wichst mir aus bisher!

Mariamne. Hast du mich denn
Gesucht und hast du was an mich zu suchen?
Ich mag's nicht denken!

Soemus. Wenigstens das eine:
Sieh mich als deinen treu'sten Diener an!

Mariamne. Das tat ich, doch ich tu's nicht mehr!

Soemus. Nicht mehr?

Mariamne. Wie kannst du dem Empörer, den Herodes
Gefangen setzen ließ, den Kerker öffnen?
Ist er noch König oder ist er's nicht?

Soemus. Die Antwort ist so leicht nicht, wie du glaubst!

Mariamne. Fällt sie dir schwer, so wirst du's büßen müssen!

Soemus. Du weißt noch nichts von der verlor'nen Schlacht!

Mariamne. Die Schlacht bei Aktium, sie wär' verloren?

Soemus. Antonius fiel von seiner eig'nen Hand!
Kleopatra desgleichen!

Alexandra. Hätte die
Den Mut gehabt? Sie konnte sonst ein Schwert
Nicht einmal seh'n und schauderte vor seinem
Zurück, da er es ihr als Spiegel vorhielt!

Soemus. Dem Hauptmann Titus ward es so gemeldet!
Oktavianus flucht, daß man es nicht
Verhindert hat! Ich selber las den Brief!

Mariamne. Dann hat der Tod auf lange Zeit sein Teil,

Und jedes Haupt steht fester, als es stand,
Eh' das geschah!
Soemus. Meinst du?
Mariamne. Du lächelst seltsam!
Soemus. Du kennst, wie's scheint, Oktavianus nicht!
Der wird den Tod nicht fragen, ob ihn ekle,
Er wird ihm aus den Freunden des Antonius
Noch eine Mahlzeit richten und auch die
Wird nicht ganz arm an leckern Bissen sein!
Mariamne. Gilt das Herodes?
Soemus. Nun, wenn er das hält,
Was er sich vornahm —
Mariamne. Was war das?
Soemus. Er sprach:
Ich liebe den Antonius nicht mehr,
Ich hasse ihn weit eher, doch ich werde
Ihm beisteh'n bis zum letzten Augenblick,
Obgleich ich fürchte, daß er fallen muß.
Ich bin's mir selber schuldig, wenn nicht ihm!
Mariamne. Echt königlich!
Soemus. Gewiß! Echt königlich!
Nur ist Oktav der Mann nicht, der's bewundert,
Und tut Herodes das —
Mariamne. Wer wagt zu zweifeln?
Soemus. So ist er auch verloren, oder arg
Hat man Oktavian beleidigt, als man
Die große Schlächterei nach Cäsars Tod
Auf seine Rechnung setzte!
Mariamne. Daß du fest
An diesen Ausgang glaubst, daß du Herodes
Schon zu den Toten zählst, ist klar genug,
Sonst hätt'st du nicht gewagt, was du gewagt.
Auch schaudert's mir, ich will es dir gesteh'n,
Vor deiner Zuversicht, du bist kein Tor,
Und wagst gewiß nicht ohne Grund so viel.
Doch, wie's auch stehen möge, immer bin
Ich selbst noch da und ich, ich will dir zeigen,
Daß ich ihm auch im Tode noch Gehorsam
Zu schaffen weiß, es soll nicht ein Befehl,
Den er gegeben, unvollzogen bleiben,
Das soll sein Totenopfer sein!
Soemus. Nicht einer?
Ich zweifle, Königin! — (Für sich.) Jetzt falle, Schlag!

Mariamne. So wahr ich Makkabäerin, du schickst
Den Sameas zurück in seinen Kerker!
Soemus. Wenn du es willst, so wird's geschehn und wenn
Du mehr willst, wenn er sterben soll, wie's ihm
Der König drohte, sprich und er ist tot!
Doch nun gestatte eine Frage mir:
Soll ich auch dich, damit das Totenopfer,
Das du zu bringen denkst, vollkommen sei,
Soll ich auch dich mit meinem Schwert durchstoßen?
Ich hab' auch dazu den Befehl von ihm!
Mariamne. Weh!
Alexandra. Nimmermehr!
Mariamne. So ist das Ende da!
Und welch' ein Ende! Eins, das auch den Anfang
Verschlingt und alles! Die Vergangenheit
Löst, wie die Zukunft, sich in nichts mir auf!
Ich hatte nichts, ich habe nichts, ich werde
Nichts haben! War denn je ein Mensch so arm!
Alexandra. Welch eine Missetat du vom Herodes
Mir auch berichten möchtest, jede glaubt' ich,
Doch diese —
Mariamne. Zweifle nicht! Es ist gewiß!
Alexandra. So sprichst du selbst?
Mariamne. O Gott, ich weiß, warum!
Alexandra. Dann wirst du wissen, was du tun mußt!
Mariamne (sie zuckt den Dolch gegen sich). Ja!
Alexandra (sie verhindernd).
Wahnsinnige, verdient er das? Verdient er's,
Daß du den Henker an dir selber machst?
Mariamne. Das war verkehrt! Ich danke dir! Dies Amt
Ersah er für sich selbst! (Sie schleudert den Dolch weg.)
Versucher, fort!
Alexandra. Du wirst dich in der Römer Schutz begeben!
Mariamne. Ich werde keinen, dem an sich was liegt,
Verhindern, das zu tun! — Ich selbst, ich gebe
Zur Nacht ein Fest!
Alexandra. Ein Fest!
Mariamne. Und tanze dort!
[Zur Nacht ein Fest! Ich will dem Bilde gleichen,
Das er im Herzen tragen muß von mir!
Er sieht mich immer tanzen, das ist klar,
Selbst, wenn ich weine und in Qual vergehe,
Drum will ich tanzen — laßt die Zimbeln schallen! —

Damit er nicht vor mir erröten darf.]
Ja, ja das ist der Weg!
Alexandra. Zu welchem Ziel?
Mariamne. He, Diener! (Diener kommen.) Schließt die Prunkgemächer auf
Und ladet alles ein, was jubeln mag!
Steckt alle Kerzen an, die brennen wollen,
Pflückt alle Blumen ab, die noch nicht welkten,
Es ist nicht nötig, daß was übrig bleibt! (Zu Moses.)
Du hast uns einst die Hochzeit ausgerichtet,
Heut' gilt's ein Fest, das die noch übertrifft,
D'rum spare nichts! (Sie tritt vor.) Herodes, zitt're jetzt!
Und wenn du niemals noch gezittert hast!
Soemus (tritt zu ihr heran).
Ich fühle deinen Schmerz, wie du!
Mariamne. Dein Mitleid
Erlaß ich dir! Du bist kein Henkersknecht,
Ich darf nicht zweifeln, denn du hast's gezeigt;
Doch dafür ein Verräter, und Verrätern
Kann ich nicht danken, noch sie um mich dulden,
Wie nützlich sie auch sind auf dieser Welt.
Denn das verkenn' ich nicht! Wärst du der Mann
Gewesen, der du schienst, so hätte Gott
Ein Wunder tun, so hätte er der Luft
Die Zunge, die ihr mangelt, leihen müssen.
Das sah er gleich voraus, als er dich schuf,
D'rum macht' er zu der Heuchler erstem dich!
Soemus. Der bin ich nicht! Ich war Herodes' Freund,
Ich war sein Waffenbruder und Gefährte,
Eh' er den Thron bestieg, ich war sein Diener,
Sein treu'ster Diener, seit er König ist.
Doch war ich's nur, solange er in mir
Den Mann zu ehren wußte und den Menschen,
Wie ich in ihm den Helden und den Herrn.
Das tat er, bis er, heuchlerisch die Augen
Zum erstenmal unwürdig niederschlagend,
Den Blutbefehl mir gab, durch den er mich
Herzlos, wie dich, dem sichern Tode weihte,
Durch den er mich der Rache deines Volks,
Dem Zorn der Römer und der eig'nen Tücke
Preisgab, wie dich der Spitze meines Schwerts.
Da hatt' ich den Beweis, was ich ihm galt!
Mariamne. Und drücktest du ihm deinen Abscheu aus?

Soemus. Das tat ich nicht, weil ich dich schützen wollte!
Ich übernahm's zum Schein, ich heuchelte,
Wenn dir's gefällt, damit er keinem andern
Den Auftrag gäbe und mich niederstäche;
Ein Galiläer hätt' die Tat vollbracht!
Mariamne. Ich bitt' dir ab. Du stehst zu ihm wie ich,
Du bist, wie ich, in deinem Heiligsten
Gekränkt, wie ich, zum Ding herabgesetzt!
Er ist ein Freund, wie er ein Gatte ist.
[**Soemus.** Er täuschte mich nicht einen Augenblick,
Und um so weniger, als Josefs Tod
Mir nicht ein solches Rätsel war, wie allen,
Die ihn nicht sah'n auf seinem letzten Gang.
Der hatte, staun' und schaudre! einen gleichen
Befehl erhalten und ward stumm gemacht,
Damit er nichts verriete, wenigstens
Muß ich das glauben, denn er schwur noch sterbend,
Er hätt' nichts Todeswürdiges getan.
Mariamne. Ich weiß das alles!
Soemus. Wie?
Alexandra. Und hast's verziehn?
Soemus. Und hast ihn noch gepriesen und verteidigt?
Dann war der bloße Vorsatz gegen dich
Ein größ'rer Gräul, als die vollbrachte Tat
An jeder andern wär'!]
Mariamne. Komm' auf mein Fest! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Alexandra. So warteteſt du auch auf deine Zeit,
Wie ich!
Soemus. Auf meine Zeit? Wie meinſt du das?
Alexandra. Ich sah es immer mit Verwund'rung an,
Wie du vor diesem König, der der Laune
Des Römers seine Hoheit dankt, dem Rausch
Des Schwelgers, nicht dem Stamm und der Geburt,

Statt 2198—2202 in der Handschrift:
Dann stünd' ich nicht vor dir! Dann hätt' er mich
Getötet, wie er, wenn er wieder kehrt,
Mich töten wird und muß, sobald er kann.
Das lag und liegt in dem Befehl. So wie ich
Ihn angehört, hätt' ich nur zwischen Tod
Und Leben noch die Wahl und mußte nicken,
Mußte den Heuchler machen, wenn du willst,
Obgleich mein Innerstes vor ihm gefror.

Den Rücken bogst, als hätteſt du's, wie er,
Vergeſſen, daß du ſeinesgleichen biſt;
Doch jetzt durchſchau' ich dich, du wollteſt ihn
Nur ſicher machen!
Soemus. Darin irrſt du dich!
Ich ſprach in allem wahr. Für ſeinesgleichen
Halt' ich mich nicht und werd' es niemals tun!
Ich weiß, wie manchen Wicht es gibt, der ihm
Bloß darum, weil er nicht ſein Enkel iſt,
Mit Murren dient! Ich weiß, daß and're ihm
Die Treu' nur Mariamnens wegen halten:
Doch ich gehöre nicht zu dieſer Schar,
Die lieber einem Kinderſchwert gehorcht,
Wenn's nur ererbt ward, als dem Heldenſchwert,
Das aus dem Feuer erſt geſchmiedet wird.
Ich ſah den Höher'n immer ſchon in ihm
Und hob dem Waffenbruder ſeinen Schild,
Wenn er ihn fallen ließ, ſo willig auf,
Wie je dem König ſeinen Herrſcherſtab!
Die Krone, wie das erſte Weib: ich gönnte
Ihm beides, denn ich fühlte ſeinen Wert!
Alexandra. Du biſt doch auch ein Mann!
Soemus. Daß ich das nicht
Vergeſſen habe, das beweiſ' ich jetzt!
So groß iſt keiner, daß er mich als Werkzeug
Gebrauchen darf! Wer Dienſte von mir fordert,
Die mich, vollbracht und nicht vollbracht, wie's kommt,
Schmachvoll dem ſichern Untergange weih'n,
Der ſpricht mich los von jeder Pflicht, dem muß
Ich zeigen, daß es zwiſchen Königen
Und Sklaven eine Mittelſtufe gibt,
Und daß der Mann auf dieſer ſteht!
Alexandra. Mir gilt
Es gleich, aus welchem Grund: genug, du tratſt
Zu mir herüber!
Soemus. Fürchte keinen Kampf mehr,
Er iſt ſo gut als tot! Oktavian
Iſt kein Antonius, der ſich das Fleiſch
Vom Leibe hacken läßt und es verzeiht,
Weil er die Hand bewundert, die das tut!
Er ſieht nur auf die Streiche.
Alexandra. Was ſagt Titus?
Soemus. Der denkt wie ich! Ich ließ den Sameas

Nur darum frei, weil ich zur Rechenschaft
Gezogen werden wollte. Konnt' ich doch
Nicht anders an die Königin gelangen!
Jetzt weiß sie, was sie wissen muß und ist
Der Todesbotschaft, wenn sie kommt, gewachsen.
Das war mein Zweck! Welch' edles Weib! Die schlachten!
Es wär' um ihre Tränen schad' gewesen!

Alexandra. Gewiß, ein zärtlicher Gemahl! — Such' sie
Nur zu bereden, daß sie sich dem Schutz
Der Römer übergibt und komm' aufs Fest,
Durch das sie mit Herodes bricht, er mag
Nun tot sein oder leben! (Ab.)

Soemus (ihr folgend). Er ist tot!

Fünfter Auftritt.

Diener treten auf und ordnen das Fest an.

Moses. Nun Artaxerxes? Wieder in Gedanken?
Flink! Flink! Du stellst bei uns die Uhr nicht vor!

Artaxerxes. Hätt'st du das Jahre lang getan, wie ich,
So würd' es dir auch ganz so geh'n, wie mir!
Besonders, wenn du alle Nächte träumtest,
Du hätt'st das alte Amt noch zu versieh'n!
Ich greif' ganz unwillkürlich mit der Rechten
Mir an den Puls der Linken, zähl' und zähle
Und zähle oft bis sechzig, eh' ich mich
Besinne, daß ich keine Uhr mehr bin!

Moses. Merk' dir es endlich denn, daß du bei uns
Die Zeit nicht messen sollst! Wir haben dazu
Den Sonnenweiser und den Sand! Du selbst
Sollst, wie wir andern, in der Zeit was tun!
Faulenzerei, nichts weiter!

Artaxerxes. Laß dir schwören!

Moses. Schweig! Schweig! Beim Essen zähltest du noch nie!
Im übrigen: man schwört auch nicht bei uns,
Und (für sich) wär' der König nicht ein halber Heide,
So hätten wir auch den fremden Diener nicht!
Da kommen schon die Musikanten! Flink! (Gehn zu den übrigen.)

Jehu. Du, ist das wirklich wahr, was man von dir
Erzählt?

Artaxerxes. Wie sollt' es denn nicht wahr sein?
Soll ich's vielleicht noch hundertmal beteuern?
Am Hofe des Satrapen war ich Uhr
Und hatt' es gut, viel besser, wie bei euch!

Nachts ward ich abgelöst, dann war's mein Bruder,
Und auch bei Tage, wenn's zum Essen ging.
Ich dank' es wahrlich eurem König nicht,
Daß er mich mit den andern Kriegsgefang'nen
Hierhergeschleppt! Zwar ward mein Dienst zuletzt
Ein wenig schwer! Ich mußte mit in's Feld,
Und wenn man links und rechts die Pfeile fliegen,
Die Menschen fallen sieht, verzählt man sich
Natürlich leichter als in einem Saal,
Wo sie zusammenkommen, um zu tanzen.
Ich schloß die Augen, denn ich bin kein Held,
Wie es mein Vater war. Den traf ein Pfeil
Auf seinem Posten — er war Uhr, wie wir,
Ich und mein Bruder, wir alle waren Uhren —
Er rief die Zahl noch ab und starb! Was sagst du?
Das war ein Mann! Dazu gehörte mehr,
Als nötig war, den Pfeil ihm zuzuschicken!

Jehu. Habt ihr denn keinen Sand bei euch zu Hause,
Daß ihr das tun müßt?

Artaxerxes. Wir? Wir keinen Sand?
Genug, um ganz Judäa zu bedecken!
Es ist ja nur, weil der Satrap bei uns
Es besser haben soll, wie's and're haben!
Der Puls des Menschen geht doch wohl genauer,
Wenn er gesund ist und kein Fieber hat,
Wie euer Sand durch seine Röhre läuft?
Und nützen euch die Sonnenweiser was,
Wenn es der Sonne nicht gefällt' zu scheinen? (Zählt.)
Eins — Zwei —

Moses (kommt zurück). Fort! Fort! Die Gäste kommen schon!

Artaxerxes. Das ist das Fest? Da sah ich and're Feste!
Wo keine Frucht gegessen ward, die nicht
Aus einem fremden Weltteil kam! Wo Strafe,
Oft Todesstrafe, darauf stand, wenn einer
Nur einen Tropfen Wasser trank. Wo Menschen,
Die man mit Hanf umwickelt und mit Pech
Beträufelt hatte, in den Gärten nachts
Als Fackeln brannten —

Moses. Höre auf! Was hatten
Die Menschen dem Satrapen denn getan?

Artaxerxes. Getan? Gar nichts! Bei uns ist ein Begräbnis
Viel prächtiger, wie eine Hochzeit hier!

Moses. Vermutlich frißt ihr eure Toten auf!

Es paßte gut zum übrigen!
Artaxerxes. Dann ist's
Auch wohl nicht wahr, daß eure Königin
Im Wein einst eine Perle aufgelöst,
Kostbarer als das ganze Königreich,
Und daß sie diesen Wein an einen Bettler
Gegeben hat, der ihn wie andern soff?
Moses. Das ist es nicht! Gott Lob!
Artaxerxes (zu Jehu). Du sagtest's aber!
Jehu. Weil es mir eine Ehre für sie schien,
Und weil man's von der Ägypterin erzählt!
Moses. Hinweg!
Artaxerxes (deutet auf die Rosen, die Jehu trägt).
Wirkliche Rosen! Die sind billig,
Bei uns sind's silberne und goldene!
Die soll man dahin schicken, wo die Blumen
So kostbar sind, wie Gold und Silber hier!

(Diener zerstreuen sich.)

Sechster Auftritt.

Die Gäste, unter ihnen Soemus, haben sich während der letzten Hälfte dieses Auftritts versammelt. Musik. Tanz. Silo und Judas sondern sich von den übrigen und erscheinen im Vordergrund.

Silo. Was soll das heißen?
Judas. Was das heißen soll?
Der König kehrt zurück! Und das noch heut!
Silo. Meinst du?
Judas. Wie kannst du fragen! Gibt's denn wohl
Noch einen andern Grund für solch' ein Fest?
Üb' dich auf einen neuen Bückling ein!
Silo. Es hieß ja aber —
Judas. Lug und Trug, wie immer,
Wenn's hieß, ihm sei was Schlimmes widerfahren,
Und ganz natürlich, da's so viele gibt,
Die ihm das Schlimme wünschen! Wird getanzt
In einem Haus, wo man um Tote klagt?
Silo. Da wird denn bald viel Blut vergossen werden,
Die Kerker stecken seit dem Aufruhr voll!
Judas. Das weiß ich besser, als du's wissen kannst,
Ich habe manchen selbst hineingeschleppt.
Denn dieser Aufruhr war so unvernünftig,
Daß jeder, der nicht eben darauf sann,

Sich selbst zu hängen, ihn bekämpfen mußte.
Du weißt, ich liebe den Herodes nicht,
Wie tief ich mich auch immer vor ihm bücke,
Doch darin hat er recht: die Römer sind
Zu mächtig gegen uns, wir sind nicht mehr,
Als ein Insekt ist in des Löwen Rachen,
Das soll nicht stechen, denn es wird verschluckt!
Silo. Mir tut's nur leid um meines Gärtners Sohn,
Der einen Stein nach einem röm'schen Adler
Geworfen und ihn auch getroffen hat!
Judas. Wie alt ist der?
Silo. Wie lange ist es doch
Daß ich den Fuß brach? — Da ward er geboren,
Denn seine Mutter konnte mich nicht pflegen,
Ja, richtig — Zwanzig!
Judas. Da geschieht ihm nichts!

(Mariamne und Alexandra erscheinen.)

Die Königin! (Will gehen.)
Silo. Wie meinst du das? Ein Wort noch!
Judas. Wohl! Im Vertrau'n denn! Weil er zwanzig ist
Geschieht ihm nichts! Doch wenn er neunzehn wär'
Und einundzwanzig, ginge es ihm schlecht!
Im künft'gen Jahr steht's anders!
Silo. Spaße nicht!
Judas. Ich sage dir, so ist's! Und willst du wissen
Warum? Der König selbst hat einen Sohn
Von zwanzig Jahren, doch er kennt ihn nicht!
Die Mutter hat ihm, als er sie verließ,
Das Kind entführt und feierlich geschworen,
Es zu verderben —
Silo. Greuelhaftes Weib!
Heidin?
Judas. Vermutlich! Zwar, ich weiß es nicht! —
So zu verderben, daß er's töten müsse,
Verstehst du mich? Ich halt's für Raserei,
Die sich gelegt hat nach der ersten Wut,
Doch ihn macht's ängstlich und kein Todesurteil
Ward je an einem Menschen noch vollzogen,
Der in dem Alter seines Sohnes stand.
Tröst' deinen Gärtner! Doch behalt's für dich!

(Verlieren sich wieder unter die übrigen.)

Siebenter Auftritt.

Alexandra und Mariamne erscheinen im Vordergrund.

Alexandra. So willst du dich nicht zu den Römern flüchten?
Mariamne. Wozu nur?
Alexandra. Um das Leben dir zu sichern!
Mariamne. Das Leben! Freilich! Das muß man sich sichern!
Der Schmerz hat keinen Stachel ohne das!
Alexandra. So gib der Stunde wenigstens ihr Recht!
Du gibst ein Fest, so zeig' auch deinen Gästen
Ein festliches Gesicht, wie sich's gebührt!
Mariamne. Ich bin kein Instrument und keine Kerze,
Ich soll nicht klingen und ich soll nicht leuchten,
D'rum nehmt mich, wie ich bin! Nein! Tut es nicht!
Treibt mich, das Beil für meinen Hals zu wetzen,
Was red' ich, treibt mich, daß ich mit Euch juble —
Soemus, auf!

(Zu Salome, die eben eintritt und ihr entgegenschreitet.)

Du, Salome? Willkommen
Vor allen mir, trotz deiner Trauerkleider!
Das hätt' ich kaum gehofft!

Achter Auftritt.

Salome. Ich muß ja wohl,
Wenn ich erfahren will, wie's steht! Ich werde
Zu einem Fest geladen, doch man sagt
Mir nicht, warum das Fest gegeben wird!
Zwar kann ich's ahnen, doch ich muß es wissen!
Nicht wahr: Herodes kehrt zurück? Wir werden
Ihn heut' noch sehn? Die Kerzen sagen Ja,
Die lustige Musik! Tu' du es auch!
Ich frag' nicht meinetwegen! Doch du weißt —
Nein, nein, du weißt es nicht, du hast's vergessen,
Du hast vielleicht geträumt, sie sei begraben,
Sonst hätt'st du ihr die Kunde nicht verhehlt,
Allein dein Traum hat dich getäuscht, sie sitzt
Noch immer in der Ecke, wo sie saß,
Als sie dich segnete —
Mariamne. Was redest du?
Salome. Genug! Herodes hat noch eine Mutter,
Die bangt um ihren Sohn und härmt sich ab.
Und ich, ich bitt' dich: laß sie das Verbrechen,

Daß sie auch mich gebar, nicht länger büßen,
Gib ihr den Trost, nach dem ihr Herz verlangt!
Mariamne. Ich hab' für seine Mutter keinen Trost!
Salome. Du hast Herodes heut' nicht zu erwarten?
Mariamne. Nichts weniger! Ich hörte, er sei tot!
Salome. Und feierst dieses Fest?
Mariamne. Weil **ich** noch lebe!
Soll man sich denn nicht freu'n, daß man noch lebt?
Salome. Ich glaub' dir nicht!
Mariamne. Viel Dank für deinen Zweifel!
Salome. Die Kerzen —
Mariamne. Sind sie nicht zum Leuchten da?
Salome. Die Zimbeln —
Mariamne. Müssen klingen, weißt du's anders?
Salome (deutet auf Mariamnens reiche Kleidung).
Die Edelsteine —
Mariamne. Stünden dir zwar besser —
Salome. Das alles deutet —
Mariamne. Auf ein Freudenfest!
Salome. Das über einem Grabe —
Mariamne. Es ist möglich!
Salome. Dann — Mariamne, hör' ein ernstes Wort!
Ich hab' dich stets gehaßt, doch immer blieb mir
Ein Zweifel, ob es auch mit Recht geschah,
Und wenig hab' ich oft mich dir genähert,
Um —
Mariamne. Mich zu küssen! Einmal tat'st du's gar!
Salome. Jetzt aber seh' ich, du bist —
Mariamne. Schlecht genug,
Dich seh'n zu lassen und mich in die Schar
Zu mischen, welche dort den Tanz beginnt!
Soemus!
Soemus (reicht ihr den Arm). Königin!
Mariamne. So hat Herodes
Mich ganz gewiß gesehen, als er dir
Den blutigen Befehl gab. Wunderbar!
Es ist nun wirklich alles so gekommen! (Im Abgehen zu Salome.)
Du siehst doch zu?
(Von Soemus in den Hintergrund geführt, wo sie beide nicht mehr gesehen werden.)
Salome. Dies Weib ist noch viel schlechter,
Als ich's mir dachte! Das will etwas sagen!
D'rum hat sie auch die bunte Schlangenhaut,

Mit der sie alles ködert! — Ja, sie tanzt!
Nun, wahrlich, jetzt ist mein Gewissen ruhig,
Der kann kein Mensch auf Erden unrecht tun!
(Sie sieht Mariamnen zu.)

Neunter Auftritt.

Alexandra kommt mit Titus.

Alexandra. Titus, du siehst, wie meine Tochter trauert!
Titus. Sie hat wohl neue Botschaft von Herodes?
Alexandra. Die Botschaft, daß es mit ihm aus ist! Ja!
Titus (sieht nach Mariamnen).
Sie tanzt!
Alexandra. Als wäre sie, statt Witwe, Braut!
Titus, sie trug bis heute eine Maske,
Und, merk' dir das, sie tat es nicht allein!
Titus. Sehr gut für sie! Dann bleibt sie, was sie ist!
Gehört sie zu den Feinden des Herodes,
So wird sie nicht mit seinen Freunden büßen!
Alexandra. Um das zu zeigen, gibt sie ja dies Fest!
(Entfernt sich von Titus.)
Titus. Es schaudert mir vor diesen Weibern doch!
Die eine haut dem Helden, den sie erst
Durch heuchlerische Küsse sicher machte,
Im Schlaf den Kopf ab und die and're tanzt,
Um sich nur ja die Krone zu erhalten,
Wie rasend auf dem Grabe des Gemahls!
Um das zu seh'n, ward ich gewiß geladen —
(Er sieht wieder nach Mariamnen.)
Ja, ja, ich seh's und will's in Rom bezeugen —
Doch trinke ich hier keinen Tropfen Wein!
Salome. Was sagst du, Titus? Steht es mit dem König
So schlecht, daß die schon alles wagen darf?
Titus. Wenn er nicht gleich sich zum Oktavian
Geschlagen und dem Mark Anton vorm Fall
Den letzten Stoß noch mit gegeben hat,
Und das bezweifle ich, so steht's nicht gut!
Salome. O hätt' er's doch getan! — Wenn die den Kopf
Behält, so weiß ich nicht, warum der Herr
Das Blut der üpp'gen Jesabel den Hunden
Zu lecken gab! (Verliert sich unter die übrigen.)
Titus. Sie tanzt noch fort! Doch scheint's
Ihr nicht ganz leicht zu sein! Sie müßt' erglühen,

Doch sie erbleicht, als ob sie in Gedanken
Was and're täte und nur unwillkürlich
Dem Reigen folgte! Nun, auch diese Judith
Hat wohl nicht ohne Angst ihr Werk vollbracht!
Und die da muß den letzten Kuß des Mannes,
Den sie hier jetzt vor mir so feierlich
Verleugnet, noch auf ihrer Lippe fühlen,
Auch sah sie ihn ja noch nicht tot! — Sie kommt!

(Mariamne erscheint wieder. Alexandra und Soemus folgen ihr.)

Alexandra (zu Mariamne).
Ich sprach mit Titus!

Mariamne (erblickt bei einer plötzlichen Wendung ihr Bild im Spiegel).
Ha!

Alexandra. Was hast du denn?

Mariamne. So hab' ich mich ja schon im Traum geseh'n! —
Das also war's, was mich vorhin nicht ruh'n ließ,
Bis der verlorene Rubin sich fand,
Der jetzt auf meiner Brust so düster glimmt:
Das Bild hätt' eine Lücke ohne ihn! —
Auf dieses folgt das letzte bald!

Alexandra. Komm' zu dir!

Mariamne. So laß mich doch! — Ein Spiegel, ganz, wie der!
Zu Anfang angelaufen, wie vom Hauch
Des Atmenden, dann, wie die Bilder, die
Er nacheinander zeigte, sanft sich klärend
Und endlich leuchtend, wie geschliff'ner Stahl.
Ich sah mein ganzes Leben! Erst erschien ich
Als Kind, von zartem Rosenlicht umflossen,
Das immer röter, immer dunkler ward:
Da waren mir die eig'nen Züge fremd
Und bei der dritten Wandlung erst erkannt' ich
Mich in dem gar zu jungen Angesicht.
Nun kam die Jungfrau und der Augenblick,
Wo mich Herodes in den Blumengarten
Begleitete und schmeichelnd zu mir sprach:
So schön ist keine, daß sie deine Hand
Nicht pflücken dürfte! — Ha, er sei verflucht,
Daß er's so ganz vergaß! So ganz! Dann ward's
Unheimlich und ich mußte wider Willen
Die Zukunft schau'n. Ich sah mich so und so,
Und endlich, wie ich hier steh'! (Zu Alexandra.) Ist es denn
Nicht seltsam, wenn ein Traum in's Leben tritt?
Nun trübte sich der helle Spiegel wieder,

Das Licht ward aschenfarbig und ich selbst,
Die kurz zuvor noch Blühende, so bleich,
Als hätt' ich unter diesem Prachtgewand
Schon längst aus allen Adern still geblutet.
Ein Schauder packte mich, ich rief: Jetzt komme
Ich als Gerippe und das will ich nicht seh'n!
Da wandt' ich mich — (Sie wendet sich vom Spiegel ab.)

Stimmen im Hintergrund. Der König!
(Allgemeine Bewegung.)

Alexandra. Wer?

Zehnter Auftritt.

Herodes tritt ein, kriegerisch angetan. Joab. Gefolge.

Mariamne. Der Tod! Der Tod! Der Tod ist unter uns!
Unangemeldet, wie er immer kommt!
Salome. Der Tod für dich! Jawohl! So fühlst du's selbst?
Mein Bruder! (Will Herodes umarmen, er drängt sie zurück.)
Herodes. Mariamne! (Er nähert sich ihr.)
Mariamne (weist ihn mit einer heftigen Gebärde zurück).
Zieh das Schwert!
Reich' mir den Giftpokal! Du bist der Tod!
Der Tod umarmt und küßt mit Schwert und Gift!
Herodes (kehrt sich nach Salome um).
Was soll das heißen? Tausend Kerzen riefen
Mir aus der Ferne durch die Nacht schon zu:
Dein Bote ward nicht von den Arabern
Ergriffen, er kam an, du wirst erwartet!
Und jetzt - -
Salome. Die Kerzen haben dich betrogen,
Hier ward gejubelt über deinen Tod!
Dein Bote kam nicht an und deine Mutter
Zerriß schon ihr Gewand um dich!
Herodes (sieht um sich, bemerkt Titus und winkt ihm).
Titus (tritt heran). So ist's!
Hier war kein Mensch darauf gefaßt, ich selbst
Nicht einmal ganz, daß du noch vor der Schlacht
Bei Aktium den Antonius verlassen
Und, wie's die Klugheit freilich riet, zum Cäsar
Hinübergehen würdest! Daß du's tatest,
Beweist mir deine Wiederkunft. Nun wohl!
Ich — wünsch' dir Glück!
Mariamne (tritt herzu). Und ich beklage dich,

Daß die Gelegenheit sich dir nicht bot,
Den Mark Anton mit eig'ner Hand zu schlachten.
So hätt'st du deinem neuen Herrn am besten
Gezeigt, daß dir am alten nichts mehr lag;
Du hätt'st ihm deines Freundes Kopf gebracht,
Er hätt' ihn mit der Krone dir bezahlt!

Herodes. Pfui, Titus, pfui! Auch du denkst so von mir?
Ich zog hinunter nach Arabien,
Wie mir's Antonius geboten hatte,
Allein ich fand dort keinen Feind! Nun macht' ich
Mich auf nach Aktium und meine Schuld
War's nicht, wenn ich zu spät kam. Hätt' er sich
Gehalten, wie ich glaubte, daß er's würde,
So hätt' ich (gegen Mariamne) die Gelegenheit gesucht,
Ihm mit dem Kopfe des Oktavian
Die Krone zu bezahlen! (Zu Titus.) Er tat's nicht!
Er war schon tot, als ich erschien. Nun tat ihm
Der Freund nicht weiter not, und ich begab
Mich zum Oktavian; zwar nicht als König —
Die Krone legt' ich ab — doch darum auch
Als Bettler nicht. Ich zog mein Schwert und sprach:
Dies wollt' ich brauchen gegen dich, ich hätt' es
Vielleicht mit deinem eig'nen Blut gefärbt,
Wenn's hier noch besser stünde. Das ist aus!
Jetzt senke ich's vor dir und leg' es ab!
Erwäge du nun, welch' ein Freund ich war,
Nicht, wessen Freund; der Tote gab mich frei:
Ich kann jetzt, wenn du willst, der deine sein!

Titus. Und er?

Herodes. Er sprach: Wo hast du deine Krone?
Ich setz' noch einen Edelstein hinein,
Nimm die Provinz hin, die dir fehlt bis heute,
Du sollst es nur an meiner Großmut fühlen,
Daß ich der Sieger bin, nicht Mark Anton,
Er hätt' sie Kleopatren nie genommen,
Die sie bisher besaß, ich schenk' sie dir!

Titus. Das — hätt' ich nicht gedacht. Auch preis' ich nichts,
Als deinen Stern!

Herodes. Titus! O preis' ihn nicht!
Ich ward zu schwerem Werk gespart! Soemus!

Soemus (bleibt stehen, wo er steht und antwortet nicht).

Herodes. Verrietst du mich? Du schweigst! Ich weiß genug!
O! O! Hinweg mit ihm!

Soemus (indem er abgeführt wird). Ich leugne nichts!
Doch, daß ich dich für tot hielt, magst du glauben!
Jetzt tu', was dir gefällt! (Ab).
Herodes. Und nach dem Tode
Hört alles auf, nicht wahr? Ja! Ja! Mein Titus,
Hätt'st du den Mann gekannt, wie ich — — du würdest
Nicht so gelassen, nicht so ruhig da steh'n,
Wie ich hier steh', du würdest schäumen, knirschen
Und wütend sprechen: (Gegen Mariamne.)
Weib, was tatst du alles,
Um den so weit zu bringen? — Salome,
Du hattest recht, ich muß mich waschen, waschen —
Blut her! Sogleich beruf' ich ein Gericht! (Gegen Mariamne.)
Du schweigst? Du hüllst dich noch in deinen Trotz?
Ich weiß warum! Du hast's noch nicht vergessen,
Was du mir warst! Auch jetzt noch riß ich leichter
Das Herz mir aus der Brust — Titus, so ist's! —
Als (wieder zu Mariamne) dich mir aus dem Herzen! Doch ich tu's!
Mariamne (wendet sich kurz).
Ich bin Gefang'ne?
Herodes. Ja!
Mariamne (zu den Soldaten). So führt mich ab!

(Wendet sich. Auf Herodes Wink folgt ihr Joab mit Soldaten.)

Der Tod kann mein Gemahl nicht länger sein! (Ab.)
Herodes. Ha! Ha! Zu der hab' ich einmal gesprochen:
Zwei Menschen, die sich lieben, wie sie sollen,
Können einander gar nicht überleben,
Und wenn ich selbst auf fernem Schlachtfeld fiele:
Man brauchte dir's durch Boten nicht zu melden,
Du fühltest es sogleich, wie es geschehn,
Und stürbest ohne Wunde mit an meiner!
Titus, verlach' mich nicht! So ist's! So ist's!
Allein die Menschen lieben sich nicht so! (Ab.)

Fünfter Aufzug.

Großer Audienzsaal, wie im ersten Aufzug.

Man erblickt Thron und Richtertafel.

Erster Auftritt.

Herodes und Salome.

Herodes. Hör' auf, hör' auf! Ich habe das Gericht
Bestellt und werde seinen Spruch vollzieh'n!
Ich, der ich sonst vor jedem Fieber bebte,
Wenn's auch nur ihre Kammerfrau befiel,
Ich selbst bewaffne gegen sie den Tod!
Das sei genug! Wenn dich dein Eifer noch
Nicht ruhen läßt, wird er sein Ziel verfehlen,
Ich werde denken, daß der Haß allein
Aus deinem Munde spricht und dich als Zeugin
Verwerfen, wenn ich jede Kerze auch
Als solche gelten lasse, die geflammt,
Und jede Blume, die geduftet hat!

Salome. Herodes! Leugnen will ich's nicht, ich habe
Nach ihren Fehlern einst gespäht und sie
Vergrößert, wie du selbst die Tugenden,
Die du an ihr entdecktest. War der Stolz,
Womit sie mir und deiner Mutter immer
Begegnete, war er ein Grund zur Liebe?
Sie gab sich als ein Wesen höh'rer Art,
Das niemals einen anderen Gedanken,
Als den, in mir erregte: wozu ist
Das dicke Buch, das von den Heldentaten
Der Makkabäer uns erzählt, nur da?
Die trägt ja selbst die Chronik im Gesicht!

Herodes. Du willst mich widerlegen und besiegelst
Den Spruch, den ich gefällt!

Salome. Hör' mich nur aus!
So war's, ich leugn' es nicht. Doch wenn ich jetzt
Mehr sagte, als ich weiß und denk' und fühle,
Ja, wenn ich nicht aus schwesterlichem Mitleid
Die Hälfte dessen, was ich sagen könnte,
Noch in der Brust verschloß, so soll mein Kind —
Ich liebe es ja wohl? — so viele Jahre
Erleben, als sein Scheitel Haare zählt,

Und jeder Tag ihm soviel Schmerzen bringen,
Als er Minuten, ja Sekunden hat!
Herodes. Der Schwur ist fürchterlich!
Salome. Und dennoch fällt er
Mir leichter als das Wort: die Nacht ist schwarz!
Mein Auge könnte krank sein, doch unmöglich
Ist mit dem Auge krank zugleich das Ohr,
Ja, der Instinkt, das Herz und jegliches
Organ, das meine Sinne unterstützt!
Und alle stimmen diesmal so zusammen,
Als könnten sie sich gar nicht widersprechen.
Ja, hätte Gott in jener Festes-Nacht
Mir aus des Himmels Höhen zugerufen:
Von welchem Übel soll ich Eure Erde
Befrei'n, du hast die Wahl, so hätt' ich nicht
Die Pest, ich hätt' dein böses Weib genannt!
Mir schauderte vor ihr, mir war zumut',
Als hätt' ich einem Dämon aus der Hölle
Im Finstern meine Menschenhand gereicht,
Und er verhöhnte mich dafür, er träte
In seiner eig'nen schrecklichen Gestalt
Aus dem gestohl'nen Leib von Fleisch und Blut
Hervor und grinste mich durch Flammen an.
Auch schauderte mir nicht allein, der Römer
Sogar, der eh'rne Titus, war entsetzt!
Herodes. Ja wohl, und der wiegt schwerer, als du selbst,
Denn wie er keinen liebt, so haßt er keinen
Und ist gerecht, wie Geister ohne Blut.
Verlaß mich jetzt, denn ich erwarte ihn!
Salome. Nein, niemals werd' ich diesen Tanz vergessen,
Bei dem sie nach dem Takte der Musik
Den Boden trat, als wüßte sie's gewiß,
Daß du darunter lagst! Bei Gott, ich wollte,
Ich müßte das nicht sagen! Denn ich weiß,
Wie tief es dich, der du ihr Mutter, Schwester,
Und was nicht, opferteſt, empören muß!
Allein, so war es! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Herodes (allein). Titus sagte mir
Das nämliche! Auch sah ich selbst genug!
Und die hat recht! Ich habe ihr die Schwester
Und fast die Mutter auch geopfert: wögen

Die nicht den Bruder auf, den sie verlor?
In ihren Augen nicht!

Dritter Auftritt.

Titus (tritt ein).
Herodes. Nun, Titus, nun?
Bekennt Soemus?
Titus. Was du weißt! Nicht mehr!
Herodes. Nichts von —
Titus. O nein! Er fuhr, wie rasend, auf,
Als ich von fern nur darauf deutete!
Herodes. Ich konnte es erwarten!
Titus. Niemals hätte
Ein Weib, wie dein's, gelebt, und niemals sei
Ein Mann des Kleinods, das ihm Gott beschieden,
So wenig wert gewesen —
Herodes. Als ich selbst!
Ja, ja! — „Er wußte nicht, was Perlen sind,
Drum nahm ich ihm sie weg!" So sprach der Dieb.
Ich weiß nicht, half's ihm was?
Titus. Ihr Herz sei edler
Als Gold —
Herodes. So kennt er es? Er ist berauscht
Und lobt den Wein! Ist das nicht ein Beweis,
Daß er getrunken hat?
[**Titus.** Wenn ihm dein Arzt
Bestätige, daß du aus Afrika
Ein Fieber mitgebracht, so woll' er
Den Argwohn dir verzeihn, doch sonst —
Herodes. So spricht der,
Weil er wohl weiß, was folgen wird und sie
Vor meiner Rache sichern möchte. Das
Begreife ich.] Was schützte er
Denn vor? Warum verriet er meinen Auftrag
An sie?
Titus. Aus Abscheu, wie er sagt!
Herodes. Aus Abscheu?
Und diesen Abscheu sprach er mir nicht aus?
Titus. Wär' das ihm wohl bekommen? Hättest du

V. 2702—2742 lauteten ursprünglich:
Was war der Grund?
Titus. Dies dein Geheimnis selbst!
Herodes. Wie war das?

Den starren Diener leben lassen können,
Der den Befehl einmal von dir empfing,
Und ihn zurückwies?

Herodes. War's in solchem Fall
Denn nicht genug, ihn unvollführt zu lassen?

Titus. Gewiß! Doch wenn er weiter ging, so tat er's
Vielleicht, weil du ihm schon verloren schienst,
Und weil er nun die Gunst der Königin
Auf deine Kosten sich erkaufen wollte,
In deren Händen seine Zukunft lag.

Herodes. Nein, Titus, nein! Soemus war der Mann,
In eigener Person den Griff zu wagen,
Der uns die fremde Gunst entbehrlich macht!
Nur darum übertrug ich's ihm, ich dachte:
Er tut's für sich, wenn er's für dich nicht tut!
Ja, wär' er ein Gering'rer, als er ist,
Und hätt' er nicht in Rom die vielen Freunde,
So wollt' ich's glauben, aber jetzt — Nein, nein!
Es gab nur einen Grund!

Titus. Und dennoch räumt
Er den nicht ein!

Titus. Dunkel drückte er sich aus.
Du hätt'st ihm einen Frevel zugemutet,
Wogegen der, den Tempel in den Brand
Zu stecken, keiner sei —

Herodes. Und er, anstatt
Ihn unvollführt zu lassen, was genug
Gewesen wäre, um das kitzlichste
Gewissen zu befriedigen, er ging
Mit meinem Auftrag flugs zu ihr und bot
Ihr feil! — So weißt auch du wohl —

Titus. Nichts!

Herodes. Er hielt
Dir das verborgen, was er ihr erzählte?
O, hätt' er's umgekehrt gemacht! Doch freilich
Dir hätt' er schenken müssen, was sie ihm
Bezahlen konnte! — So vernimm's von mir:
Ich hatt' ihm — frag' mich nicht, warum! — Befehl
Gegeben, sie zu töten, falls ich selbst
Nicht wiederkehren sollte. Daß ich's tat,
Beweis't dir, wie ich ihm vertraute! Wahrlich,
Ich hatte Grund dazu, und wenn das Eisen,
Woraus der Mann besteht, ins Fließen kam,
So zeigt das nur, daß er im Feuer war!

Titus. Trotz alledem — das hätt' ich nicht getan!

Herodes. Wenn sie mich liebte, wie ich sie, so wäre
Nach meinem Tod das Leben ihr verhaßt,
Und das, was ihm verhaßt ist, läßt der Mensch
Doch willig fahren, keiner hält es fest.

Herodes. Er wär' nicht, was er ist,
Wenn er es täte, denn er weiß gar wohl,
Was folgen wird, und hofft nun, durch sein Leugnen
In meiner Brust noch einen letzten Zweifel
Zu wecken, der wenn nicht sein eig'nes Haupt,
So doch das ihrige vorm Tode schützt!
Allein er irrt, dem Zweifel fehlt der Stachel,
Denn hätt' ich nichts zu strafen, was sie tat,
So straft' ich, was sie ward, und was sie ist!
Ha! Wär' sie je gewesen, was sie schien:
Sie hätte so sich nie verwandeln können,
Und Rache nehm' ich an der Heuchlerin!
Ja, Titus, ja, ich schwör' es bei dem Schlüssel
Zum Paradies, den sie in Händen hält;
Bei aller Seligkeit, die sie mir schon
Gewährte und mir noch gewähren kann;
Ja, bei dem Schauder, der mich eben mahnt,
Daß ich in ihr mich selbst vernichten werde:
Ich mach' ein Ende, wie's auch stehen mag!

Titus. Es ist zu spät, dir warnend zuzurufen:
Gib den Befehl nicht! und ich kenne selbst
Kein Mittel, das zur Klarheit führen kann,
D'rum wag' ich nicht zu sagen: halte ein!

Was war denn zu bedenken? Wenn sie mich
Nicht hintergangen hatte, starb sie gern,
Und hinterging sie mich, so hatte sie
Für ihre Heuchelei den Tod verdient.
Den Schritt mag tadeln, wen die Dömm'rung freut,
Ich zieh' das Licht vor und ich seh' jetzt hell,
Ich sehe, wie's mit ihrem Herzen steht,
Was kümmert mich das übrige, was frag' ich
Ob sie den Schwur der ew'gen Liebe mir
Auf diese oder jene Weise brach?
Gesetzt, sie wäre rein, Soemus hätte
Den Kopf an sie verschenkt — ich kann's nicht glauben;
Allein es sei so — und der andre auch,
Müßt' ich mich dann in ihren Groll und Trotz
Ergeben, müßt' ich's in Geduld ertragen,
Daß sie sich in ihr Gegenteil verkehrt?
O nein! O nein! Ich schwör' es bei dem Schlüssel
Zum Paradies, den sie in Händen hat,
Bei aller Seligkeit die sie mir schon
Gewährte und mir noch gewähren kann:
Dann straf' ich, was sie ward, nicht was sie tat.
Du siehst mich zweifelnd an, du denkst, ich treffe
In ihr mich selbst? Das tu' ich, o das tu' ich!
Wenn's möglich ist, daß man an Wunden stirbt,
Die man verletzt und nicht erhält, so wird
Sich's jetzt ereignen, doch das ist mir recht!

Vierter Auftritt.

Joab (tritt ein).
Herodes. Sind sie versammelt?
Joab. Längst! Aus dem Gefängnis
Muß ich dir melden, was mir wichtig scheint!
Man kann den Sameas nicht so weit bringen,
Daß er sich selbst entleibt!
Herodes. Ich gab Befehl,
Daß man ihn martern soll, bis er es tut! (Zu Titus.)
Der hat geschworen, hört' ich, sich zu töten,
Wenn er mich nicht zu seinesgleichen machen,
Den Heidensinn in mir, wie er es nennt,
Nicht brechen könne. Da ihm das mißlang,
So zwinge ich ihn, seinen Schwur zu halten,
Er hat den Tod wohl tausendfach verdient!
Titus. Ich hätte selbst auf seinen Tod gedrungen,
Denn er hat mich beschimpft und Rom in mir,
Und das kann überall verziehen werden,
Nur hier nicht, wo das Volk so störrig ist!
Herodes (zu Joab).
Nun denn!
Joab. Man tat getreu nach deinen Worten,
Allein es half zu nichts. Der Henker hat
Fast jede Qual ihm angetan, er hat
Ihm obendrein, ergrimmt ob seinem Trotz,
Den er für Hohn nahm, Wunden beigebracht,
Doch ist's, als hätt' er einen Baum gegeißelt,
Als hätte er in Holz hinein geschnitten:
Der Alte steht so da, als fühlt' er nichts,
Er singt, anstatt zu schrei'n, und nach dem Messer
Zu greifen, das ihm vorgehalten wird,
Er singt den Psalm, den die drei Männer einst
Im feur'gen Ofen sangen, er erhebt
Bei jedem neuen Schmerz die Stimme lauter
Und wenn er einhält, prophezeit er gar!
Herodes (für sich).
So sind sie! Ja! — Und wird sie anders sein?
Joab. Dann ruft er aus, als hätt' er für geheime
Und wunderbare Dinge so viel Augen
Bekommen, als er Wunden zählt, nun sei
Die Zeit erfüllt, und in die Krippe lege
Die Jungfrau-Mutter aus dem Stamme Davids
In diesem heil'gen Augenblick ein Kind,

Das Throne stürzen, Tote wecken, Sterne
Vom Himmel reißen und von Ewigkeit
Zu Ewigkeit die Welt regieren werde.
Das Volk indes, zu Tausenden versammelt,
Harrt draußen vor den Toren, hört das alles
Und glaubt, daß sich Elias Flammen-Wagen
Hernieder senken wird, um ihn, wie den,
Emporzutragen. Selbst ein Henkersknecht
Erschrak und hielt, anstatt ihm neue Wunden
Zu schlagen, ihm die alten zu!
Herodes. Man soll
Ihn auf der Stelle töten, und dem Volk
Ihn zeigen, wenn er tot ist! — Laß dann auch
Die Richter kommen und —
Joab. Die Königin! (Ab.)
Herodes. Du, Titus, wirst an meiner Seite sitzen!
Auch ihre Mutter habe ich geladen,
Damit es ihr nicht an der Zeugin fehlt.

Fünfter Auftritt.

Aaron und die übrigen fünf Richter treten ein. Alexandra und Salome folgen. Joab erscheint gleich darauf.

Alexandra. Mein König und mein Herr, sei mir gegrüßt!
Herodes. Ich danke dir! (Er setzt sich auf seinen Thron.)
Titus (setzt sich ihm zur Seite).
Die Richter (setzen sich dann auf seinen Wink im Halbkreis um die Tafel).
Alexandra (während dies geschieht). Vom Schicksal Mariammens
Scheid' ich das meinige, und spare mich,
Wie eine Fackel, für die Zukunft auf! (Sie setzt sich neben Salome.)
Herodes (zu den Richtern).
Ihr wißt, warum ich euch berufen ließ!
Aaron. In tiefstem Schmerz erschienen wir vor dir!
Herodes. Nicht zweifl' ich! Mir und meinem Hause seid
Ihr alle eng befreundet und verwandt,
Was mich trifft, trifft euch mit! Euch wird es freu'n,
Wenn ihr die Königin, die — (er stockt) Schenkt mir das!
Euch wird es freu'n, wenn ihr sie nicht verdammen,
Wenn ihr, anstatt nach Golgatha hinaus,
Zurück mir in das Haus sie schicken dürft,
Doch werdet ihr auch vor dem äußersten
Nicht mutlos zittern, wenn es nötig wird,
Denn wie ihr Glück und Unglück mit mir teilt,

So teilt ihr Schmach und Ehre auch mit mir.
Wohlan denn!

(Er gibt Joab ein Zeichen. Joab geht ab. Dann erscheint er wieder mit Mariamne. — Es entsteht eine lange Pause.)

Herodes. Aaron!
Aaron. Königin! Uns ward
Ein schweres Amt! Du stehst vor deinen Richtern!
Mariamne. Vor meinen Richtern, ja, und auch vor euch!
Aaron. Erkennst du dies Gericht nicht an?
Mariamne. Ich sehe
Ein höh'res hier! Wenn das auf eure Fragen
Die Antwort mir gestattet, werd' ich reden,
Und schweigen werd' ich, wenn es sie verbeut! —
Mein Auge sieht euch kaum! Denn hinter euch
Steh'n Geister, die mich stumm und ernst betrachten,
Es sind die großen Ahnen meines Stamms.
Drei Nächte sah ich sie bereits im Traum,
Nun kommen sie bei Tage auch, und wohl
Erkenn' ich, was es heißt, daß sich der Reigen
Der Toten schon für mich geöffnet hat
Und daß, was lebt und atmet, mir erbleicht.
Dort, hinter jenem Thron, auf dem ein König
Zu sitzen scheint, steht Judas Makkabäus:
Du Held der Helden, blicke nicht so finster
Auf mich herab, du sollst mit mir zufrieden sein!
Alexandra. Sei nicht zu trotzig, Mariamne!
Mariamne. Mutter!
Leb' wohl! — (Zu Aaron.) Weswegen bin ich hier verklagt?
Aaron. Du habest deinen König und Gemahl
Betrogen — (Zu Herodes.) Nicht?
Mariamne. Betrogen? Wie? Unmöglich!
Hat er mich nicht gefunden, wie er mich
Zu finden dachte? Nicht bei Tanz und Spiel?
Zog ich, als ich von seinem Tode hörte,
Die Trauerkleider an? Vergoß ich Tränen?
Zerrauft' ich mir das Haar? Dann hätt' ich ihn
Betrogen, doch ich hab' es nicht getan
Und kann es dartun. Salome, sprich du!
Herodes. Ich fand sie, wie sie sagt. Sie braucht sich nicht
Nach einem andern Zeugen umzuseh'n.
Doch niemals, niemals hätte ich's gedacht!
Mariamne. Niemals gedacht? Und doch verlarvt den Henker
Dicht hinter mich gestellt? Das kann nicht sein!

Wie ich beim Scheiden stand vor seinem Geist,
So hat er mich beim Wiedersehn gefunden,
D'rum muß ich leugnen, daß ich ihn betrog!

Herodes (in ein wildes Gelächter ausbrechend).
Sie hat mich nicht betrogen, weil sie nichts
Getan, als was das Vorgefühl, die Ahnung,
Wie preis' ich sie, die düst're Warnerin!
Mich fürchten ließ — (Zu Mariamne.)
Weib! Weib! Dies steht dir an!
Doch baue nicht zu fest darauf, daß ich
Mit Glück und Ruhe auch die Kraft verlor,
Mir blieb vielleicht ein Rest noch für die Rache
Und — schon als Knabe schoß ich einem Vogel
Stets einen Pfeil nach, wenn er mir entflog.

Mariamne. Sprich nicht von Vorgefühl und Ahnung, sprich
Von Furcht allein! Du zitterteſt vor dem,
Was du verdienteſt! Das ist Menschen-Art!
Du kannſt der Schwester nicht mehr trau'n, seit du
Den Bruder töteteſt, du haſt das ärgſte
Mir zugefügt und glaubſt nun, daß ich's dir
Erwidern, ja, dich überbieten muß!
Wie, oder haſt du stets, wenn du dem Tod
In ehrlich-offnem Krieg entgegenzogſt,
Den Henker hinter mich gestellt? Du schweigſt!
Wohlan denn! Da du's selbſt so tief empfindeſt,
Was sich für mich geziemt, da deine Furcht
Mich über meine Pflicht belehrt, so will
Ich endlich dieſe heil'ge Pflicht erfüllen,
D'rum scheid' ich mich auf ewig von dir ab!

Herodes. Antwort! Bekennſt du! Oder tuſt du's nicht?

Mariamne (schweigt).

Herodes (zu den Richtern).
Ihr seht, das Eingeſtändnis fehlt! Und auch
Beweiſe hab' ich nicht, wie ihr sie braucht!
Doch habt ihr einmal einen Mörder schon
Zum Tod verdammt, weil des Erschlag'nen Kleinod
Sich bei ihm fand. Es half ihm nichts, daß er
Auf seine wohlgewaschnen Hände wies,
Und nichts, daß er euch schwur, der Tote habe
Es ihm geſchenkt: ihr ließt den Spruch vollzieh'n!
Wohlan! So steht's auch hier! Sie hat ein Kleinod,
Was mir bezeugt, unwiderſprechlicher,
Wie's irgend eine Menſchenzunge könnte,

Daß sie den Greul der Greul an mir beging.
Ein Wunder hätt' nicht bloß geschehn, es hätte
Sich wiederholen müssen, wär' es anders,
Und Wunder wiederholten sich noch nie!
[Und dieses ist das zweite Mal! Nun denn
Bei deinem starren Trotz, der auf der Erde,
Wo alles wankt, allein beharrlich scheint;
Bei jedem schönen Tag, den ich mit dir
Verlebte und an den ich mich nicht mehr
Erinnern darf; bei meiner Zukunft, die
Mir keinen solchen Tag mehr bringen kann;
Ja bei dem Schauder selbst, der diesen Schwur
Noch jetzt ersticken möchte: heut' noch, gleich
Will ich es wissen, ob mein Leben eins
Mit deinem ist und ob mich die Natur
Zu Hohn und Spott für ewig an ein Wesen
Geknüpft hat, dem ich nichts bin und das sich
So rächen, ja nur dastehn kann wie du!
Hinweg! Ihr zögert? Dieser Spruch wird nicht
Zurückgenommen! Oder traf ich's nicht?]

Mariamne (macht eine Bewegung).

Herodes. Zwar wird sie sprechen, wie der Mörder sprach:
Man habe ihr's geschenkt! Auch darf sie's wagen,
Denn, wie ein Wald, ist eine Kammer stumm.
Doch wäret ihr versucht, ihr das zu glauben,
So setz' ich euch mein innerstes Gefühl
Und die Ergründung aller Möglichkeiten
Entgegen, und verlange ihren Tod.
Ja, ihren Tod! Ich will den Kelch des Ekels
Nicht leeren, den der Trotz mir beut, ich will
Nicht Tag für Tag mich mit dem Rätsel quälen,
Ob solch' ein Trotz das widerwärtigste
Gesicht der Unschuld, ob die frechste Larve
Der Sünde ist, ich will mich aus dem Wirbel
Von Haß und Liebe, eh' er mich erstickt,
Erretten, kost' es, was es kosten mag!
Darum hinweg mit ihr! — Ihr zögert noch?
Es bleibt dabei! — Wie? Oder traf ich's nicht?
Sprecht ihr! Ich weiß, das Schweigen ist an mir!
Doch sprecht! Sprecht! Sitzt nicht da, wie Salomo
Zwischen den Müttern mit den beiden Kindern!
Der Fall ist klar! Ihr braucht nicht mehr zum Spruch,
Als was ihr seht! Ein Weib, das dasteh'n kann,

Wie sie, verdient den Tod, und wär' sie rein
Von jeder Schuld! Ihr sprecht noch immer nicht?
Wollt ihr vielleicht erst den Beweis, wie fest
Ich überzeugt bin, daß sie mich betrog?
Den geb' ich euch durch des Soemus Kopf,
Und das sogleich! (Er geht auf Joab zu.)
Titus (erhebt sich). Dies nenn' ich kein Gericht!
Verzeih'! (Er will gehen.)
Mariamne. Bleib', Römer, ich erkenn' es an!
Wer will's verwerfen, wenn ich selber nicht!
Titus (setzt sich wieder).
Alexandra (steht auf).
Mariamne (tritt zu ihr heran, halblaut).
Du hast viel Leid mir zugefügt, du hast
Nach meinem Glück das deine nie gemessen!
Soll ich es dir verzeih'n, so schweige jetzt!
Du änderst nichts, mein Entschluß ist gefaßt!
Alexandra (setzt sich wieder).
Mariamne. Nun, Richter?
Aaron (zu den übrigen). Wer von euch den Spruch des Königs
Nicht für gerecht hält, der erhebe sich! (Alle bleiben sitzen.)
So habt ihr alle auf den Tod erkannt! (Er steht auf.)
Du bist zum Tod verurteilt, Königin! —
Hast du noch was zu sagen?
Mariamne. Wenn der Henker
Nicht zum voraus bestellt ist und auf mich
Schon wartet mit dem Beil, so möchte ich
Vor'm Tode noch mit Titus ein Gespräch.
(Zu Herodes. Man pflegt den Sterbenden die letzte Bitte
Nicht abzuschlagen. Wenn du sie gewährst,
So sei mein Leben deinem zugelegt!
Herodes. Der Henker ist noch nicht bestellt — ich kann's!
Und da du mir dafür die Ewigkeit
Als Lohn versprichst, so muß und will ich auch!
(Zu Titus.) Ist dieses Weib nicht fürchterlich?
Titus. Sie steht
Vor einem Mann, wie keine stehen darf!
D'rum endige!
Salome (tritt heran). O tu' es! Deine Mutter
Ist krank bis auf den Tod! Sie wird gesund,
Wenn sie das noch erlebt!
Herodes (zu Alexandra). Sprachst du nicht was?
Alexandra. Nein! [— (für sich.) Jetzt schweig ich noch, und um dich tödlich

Zu treffen, opf're ich die Tochter auf!
Bald aber spreche ich!]

Herodes (sieht Mariamnen lange an).

Mariamne (bleibt stumm).

Herodes. Stirb! (Zu Joab.) Ich leg's in deine Hand!
(Schnell ab. Ihm folgt Salome.)

Alexandra (ihm nachsehend). Ich habe
Noch einen Pfeil für dich! (Zu Mariamne.) Du wolltest's so!

Mariamne. Ich danke dir!

Alexandra (ab).

Aaron (zu den übrigen Richtern). Versuchen wir nicht noch,
Ihn zu erweichen? Mir ist dies entsetzlich!
Es ist die letzte Makkabäerin!
Wenn wir nur kurzen Aufschub erst erlangten!
Jetzt ging's nicht an, daß wir ihm widerstrebten,
Bald wird er selbst ein and'rer wieder sein,
Und möglich ist's, daß er uns dann bestraft,
Weil wir ihm heut' nicht Widerstand getan!
Ihm nach! (Ab).

Joab (nähert sich Mariamnen).
Vergibst du mir? Ich muß gehorchen!

Mariamne. Tu', was dein Herr gebot, und tu' es schnell!
Ich bin bereit, sobald du selbst es bist,
Und Königinnen, weißt du, warten nicht!

Joab (ab).

Sechster Auftritt.

Mariamne (zu Titus).
Nun noch ein Wort vor'm Schlafengeh'n, indes,
Mein letzter Kämm'rer mir das Bette macht!
Du staunst, ich seh' es, daß ich dieses Wort
An dich, und nicht an meine Mutter, richte,
Allein sie steht mir fern und ist mir fremd.

Titus. Ich staune, daß ein Weib mich lehren soll,
Wie ich als Mann dereinst zu sterben habe!
Ja, Königin, unheimlich ist dein Tun
Und, ich verhehl's nicht, selbst dein Wesen mir,
Allein ich muß den Heldensinn verehren,
Der dich vom Leben scheiden läßt, als schiene
Die schöne Welt dir auf dem letzten Gang
Nicht einmal mehr des flücht'gen Umblicks wert.
Und dieser Mut versöhnt mich fast mit dir!

Mariamne. Es ist kein Mut!

Titus. Zwar hat man mir gesagt,
Daß eure finstern Pharisäer lehren,
Im Tode geh' das Leben erst recht an,
Und daß, wer ihnen glaubt, die Welt verachtet,
In welcher nur die Sonne ewig leuchtet
Und alles übrige in Nacht verlischt!

Mariamne. Ich hörte nie auf sie und glaub' es nicht,
O nein, ich weiß, wovon ich scheiden soll!

Titus. Dann stehst du da, wie Cäsar selber kaum,
Als ihm von Brutus Hand der Dolchstoß kam,
Denn er, zu stolz, um seinen Schmerz zu zeigen,
Und doch nicht stark genug, ihn zu ersticken,
Verhüllte fallend sich das Angesicht;
Du aber hältst ihn in der Brust zurück!

Mariamne. Nicht mehr! Nicht mehr! Es ist nicht wie du denkst!
Ich fühle keinen Schmerz mehr, denn zum Schmerz
Gehört noch Leben, und das Leben ist
In mir erloschen, ich bin längst nur noch
Ein Mittelding vom Menschen und vom Schatten
Und fass' es kaum, daß ich noch sterben kann.
Vernimm jetzt, was ich dir vertrauen will,
Doch erst gelobe mir als Mann und Römer,
Daß du's verschweigst, bis ich hinunter bin,
Und daß du mich geleitest, wenn ich geh'.
Du zögerst? Ford're ich zu viel von dir?
Es ist des Strauchelns wegen nicht! Und ob
Du später reden, ob du schweigen willst,
Entscheide selbst. Ich binde dich in nichts
Und halte meinen Wunsch sogar zurück.
Dich aber hab' ich darum auserwählt,
Weil du schon immer, wie ein eh'rnes Bild,
In eine Feuersbrunst, gelassen-kalt
Hineingeschaut in unsre Hölle hast.
[Weil du nicht für mich bist, noch gegen mich!]
Dir muß man glauben, wenn du Zeugnis gibst,
Wir sind für dich ein anderes Geschlecht,
An das kein Band dich knüpft, du sprichst von uns,
Wie wir von fremden Pflanzen und von Steinen,
Parteilos, ohne Liebe, ohne Haß!

Titus. Du gehst zu weit!

Mariamne. Verweigerst du mir jetzt,
Zu starr, dein Wort, so nehm' ich mein Geheimnis
Mit mir ins Grab und muß den letzten Trost

Entbehren, den, daß eines Menschen Brust
Mein Bild doch rein und unbefleckt bewahrt,
Und daß er, wenn der Haß sein Ärgstes wagt
Den Schleier, der es deckt, aus Pflichtgefühl
Und Ehrfurcht vor der Wahrheit heben kann!
Titus. Wohl! Ich gelob' es dir!
Mariamne. So wisse denn,
Daß ich Herodes zwar betrog, doch anders,
Ganz anders, als er wähnt! Ich war ihm treu,
Wie er sich selbst. Was schmäh' ich mich? Viel treuer,
Er ist ja längst ein and'rer, als er war.
Soll ich das erst beteuern? Eher noch
Entschließ' ich mich, zu schwören, daß ich Augen
Und Händ' und Füße habe. Diese könnt' ich
Verlieren und ich wär' noch, was ich bin,
Doch Herz und Seele nicht!
Titus. Ich glaube dir
Und werde —
Mariamne. Halten, was du mir versprachst!
Ich zweifle nicht! Nun frag' dich, was ich fühlte,
Als er zum zweitenmal, denn einmal hatte
Ich's ihm verzieh'n, mich unter's Schwert gestellt,
Als ich mir sagen mußte: eher gleicht
Dein Schatten dir, als das verzerrte Bild,
Das er im tiefsten Innern von dir trägt!
Das hielt ich nicht mehr aus, und konnt ich's denn?
Ich griff zu meinem Dolch, und, abgehalten
Vom rasch versuchten Selbstmord, schwur ich ihm:
Du willst im Tode meinen Henker machen?
Du sollst mein Henker werden, doch im Leben!
Du sollst das Weib, daß du erblicktest, töten
Und erst im Tod mich sehen wie ich bin! —
Du warst auf meinem Fest. Nun: eine Larve
Hat dort getanzt!
Titus. Ha!
Mariamne. Eine Larve stand
Heut' vor Gericht, für eine Larve wird
Das Beil geschliffen, doch es trifft mich selbst!
Titus. Ich steh' erschüttert, Königin, auch zeih' ich
Dich nicht des Unrechts, doch ich muß dir sagen:
Du hast mich selbst getäuscht, du hast mich so
Mit Grau'n und Abscheu durch dein Fest erfüllt,
Wie jetzt mit schaudernder Bewunderung.

Und wenn das mir geschah, wie hätte ihm
Der Schein dein Wesen nicht verdunkeln sollen,
Ihm, dessen Herz, von Leidenschaft bewegt,
So wenig, wie ein aufgewühlter Strom,
Die Dinge spiegeln konnte, wie sie sind.
D'rum fühl' ich tiefes Mitleid auch mit ihm
Und deine Rache finde ich zu streng!

Mariamne. Auf meine eig'nen Kosten nehm' ich sie,
Und daß es nicht des Lebens wegen war,
Wenn mich der Tod des Opfertiers empörte,
Das zeige ich, ich werf' das Leben weg!

Titus. Gib mir mein Wort zurück!

Mariamne. Und wenn du's brächest,
Du würdest nichts mehr ändern. Sterben kann
Ein Mensch den andern lassen; fort zu leben,
Zwingt auch der Mächtigste den Schwächsten nicht.
Und ich bin müde, ich beneide schon
Den Stein, und wenn's der Zweck des Lebens ist,
Daß man es hassen und den ew'gen Tod
Ihm vorzieh'n lernen soll, so wurde er
In mir erreicht. O, daß man aus Granit,
Aus nie zerbröckelndem, den Sarg mir höhlte
Und in des Meeres Abgrund ihn versenkte,
Damit sogar mein Staub den Elementen
Für alle Ewigkeit entzogen sei!

Titus. Wir leben aber in der Welt des Scheins!

Mariamne. Das seh' ich jetzt, d'rum gehe ich hinaus!

Titus. Ich selbst, ich habe gegen dich gezeugt!

Mariamne. Damit du's tätest, lud ich dich zum Fest!

Titus. Wenn ich ihm sagte, was du mir gesagt —

Mariamne. So riefe er mich um, ich zweifle nicht!
Und folgte ich, so würde mir der Lohn,
Daß ich vor einem jeden, der mir nahte,
Von jetzt an schaudern und mir sagen müßte:
Hab' acht, das kann dein dritter Henker sein!
Nein, Titus, nein, ich habe nicht gespielt,
Für mich gibt's keinen Rückweg. Gäb' es den,
Glaubst du, ich hätt' ihn nicht entdeckt, als ich
Von meinen Kindern ew'gen Abschied nahm?
Wenn nichts als Trotz mich triebe, wie er meint,
Der Schmerz der Unschuld hätt' den Trotz gebrochen:
Jetzt machte er nur bitt'rer mir den Tod!

Titus. O, fühlt' er das, und käm' von selbst, und würfe
Sich dir zu Füßen!
Mariamne. Ja! Dann hätte er
Den Dämon überwunden und ich könnte
Ihm alles sagen! Denn ich sollte nicht
Unwürdig mit ihm markten um ein Leben,
Das durch den Preis, um den ich's kaufen kann,
Für mich den letzten Wert verlieren muß,
Ich sollte ihn für seinen Sieg belohnen,
Und glaube mir, ich könnt' es!
Titus. Ahnst du nichts,
Herodes?
Joab (tritt geräuschlos ein und bleibt schweigend stehen).
Mariamne. Nein! Du siehst, er schickt mir den!
(Deutet auf Joab.)
Titus. Laß mich —
Mariamne. Hast du mich nicht verstanden, Titus?
Ist es in deinen Augen noch der Trotz,
Der mir den Mund verschloß? Kann ich noch leben?
Kann ich mit dem noch leben, der in mir
Nicht einmal Gottes Ebenbild mehr ehrt?
Und wenn ich dadurch, daß ich schwieg, den Tod
Herauf beschwören und ihn waffnen konnte,
Sollt' ich mein Schweigen brechen? Sollt' ich erst
Den einen Dolch vertauschen mit dem andern?
Und wär' es mehr gewesen?
Titus. Sie hat Recht!
Mariamne (zu Joab).
Bist du bereit?
Joab (verneigt sich).
Mariamne (gegen Herodes Gemächer). Herodes, lebe wohl!
(Gegen die Erde.)
Du, Aristobolus, sei mir gegrüßt!
Gleich bin ich bei dir in der ew'gen Nacht!

(Sie schreitet auf die Tür zu. Joab öffnet. Man sieht Bewaffnete, die ehrerbietig Reihen bilden. Sie geht hinaus. Titus folgt ihr. Joab schließt sich an. Feierliche Pause.)

Siebenter Auftritt.

Salome (tritt ein).
Sie ging! Und dennoch schlägt das Herz mir nicht!
Ein Zeichen mehr, daß sie ihr Los verdient.

So hab' ich endlich meinen Bruder wieder
Und meine Mutter ihren Sohn! Wohl mir,
Daß ich nicht von ihm wich. Die Richter hätten
Ihn sonst noch umgestimmt. Nein, Aaron, nein,
Nichts von Gefangenschaft! Im Kerker bliebe
Sie keinen Mond. Das Grab nur hält sie fest,
Denn nur zum Grabe hat er keinen Schlüssel.
[Noch jetzt — ich glaube, durch ein einzig Wort
Vermöchte sie ihr Schicksal abzuwenden,
Denn wenn er auch vertieft scheint, in Geschäfte,
So schweift sein Blick doch immer nach der Tür,
Und jeden, der herein tritt, sieht er an,
Als müßt' er ihm von ihr noch etwas bringen!]

Achter Auftritt.

Ein Diener. Drei Könige aus dem Morgenland sind da,
Mit köstlichen Geschenken reich beladen,
Sie kommen an in diesem Augenblick,
Und nie noch sah man fremdere Gestalten
Und wundersam're Trachten hier, wie die!
Salome. Führ' sie herein! (Diener ab.) Die meld' ich ihm sogleich.
Solange die bei ihm sind, denkt er nicht
An sie! Und bald ist alles aus mit ihr!
(Sie geht zu Herodes hinein.)
Der Diener (führt die drei Könige herein. Sie sind fremdartig gekleidet und so, daß sie sich in allem voneinander unterscheiden. Ein reiches Gefolge, von dem dasselbe gilt, begleitet sie. Gold, Weihrauch und Myrrhen. Herodes tritt mit Salome gleich nachher ein).
Erster König. Heil, König, dir!
Zweiter König. Gesegnet ist dein Haus!
Dritter König. Gebenedeit in alle Ewigkeit!
Herodes. Ich dank' euch! Doch für diese Stunde dünkt
Der Gruß mir seltsam!
Erster König. Ward dir nicht ein Sohn
Geboren?
Herodes. Mir? O nein! Mir starb mein Weib!
Erster König. So ist hier unsers Bleibens nicht!
Zweiter König. So gibt's
Hier einen zweiten König noch!
Herodes. Dann gäbe
Es keinen hier.
Dritter König. So gibt's hier außer deinem
Noch einen zweiten königlichen Stamm!

Herodes. Warum?
Erster König. So ist es!
Zweiter König. Ja, so muß es sein!
Herodes. Auch davon weiß ich nichts!
Salome (zu Herodes). In Bethlehem
Hat sich vom Stamme Davids noch ein Zweig
Erhalten!
Dritter König. David war ein König?
Herodes. Ja!
Erster König. So ziehen wir nach Bethlehem hinab!
Salome (fährt fort zu Herodes).
Allein er pflanzt sich nur in Bettlern fort!
Herodes. Das glaub' ich! Sonst —
Salome. Ich sprach einst eine Jungfrau
Aus Davids Haus, Maria, glaub' ich, hieß sie,
Die fand ich schön genug für ihre Abkunft,
Doch war sie einem Zimmermann verlobt
Und schlug die Augen gegen mich kaum auf,
Als ich sie nach dem Namen fragte!
Herodes. Hört Ihr's?
Zweiter König. Gleich viel! Wir geh'n!
Herodes. Ihr werdet mir doch erst
Verkünden, was euch hergeführt?
Erster König. Die Ehrfurcht
Vorm König aller Könige!
Zweiter König. Der Wunsch,
Ihm noch vorm Tod ins Angesicht zu schau'n!
Dritter König. Die heil'ge Pflicht, ihm huldigend zu Füßen
Zu legen, was auf Erden kostbar ist!
Herodes. Wer aber sagte euch von ihm?
Erster König. Sein Stern!
Wir zogen nicht zusammen aus, wir wußten
Nichts voneinander, unj're Reiche liegen
Im Osten und im Westen, Meere fließen
Dazwischen, hohe Berge scheiden sie — —
Zweiter König. Doch hatten wir denselben Stern gesehn,
Es hatte uns derselbe Trieb erfaßt,
Wir wandelten denselben Weg und trafen
Zuletzt zusammen an demselben Ziel —
Dritter König. Und ob des Königs, ob des Bettlers Sohn,
Das Kind, dem dieser Stern ins Leben leuchtet,
Wird hoch erhöhet werden und auf Erden
Kein Mensch mehr atmen, der sich ihm nicht beugt!

Herodes (für sich).
So spricht das alte Buch ja auch! (Laut.) Darf ich
Nach Bethlehem euch einen Führer geben?
Erster König (deutet gen Himmel).
Wir haben einen!
Herodes. Wohl! — Wenn ihr das Kind
Entdeckt, so werdet ihr es mir doch melden,
Damit ich es, wie ihr, verehren kann?
Erster König. Wir werden's tun! Nun fort. Nach Bethlehem!
(Alle ab.)
Herodes. Sie werden's nicht tun!

Neunter Auftritt.

Joab und **Titus** (treten auf).
Alexandra (folgt ihnen).
Herodes. Ha!
Joab. Es ist vollbracht!
Herodes (bedeckt sich das Gesicht).
Titus. Sie starb. Jawohl. Ich aber habe jetzt
Ein noch viel fürchterlicheres Geschäft,
Als der, der deinen blut'gen Spruch vollzog:
Ich muß dir sagen, daß sie schuldlos war.
Herodes. Nein, Titus, nein!
Titus (will sprechen).
Herodes (tritt dicht vor ihn hin). Denn wäre das, so hättest
Du sie nicht sterben lassen.
Titus. Niemand konnte
Das hindern, als du selbst! — Es tut mir weh',
Daß ich dir mehr, als Henker, werden muß,
Doch, wenn es heil'ge Pflicht ist, einen Toten,
Wer er auch immer sein mag, zu bestatten,
So ist die Pflicht noch heil'ger, ihn von Schmach
Zu reinigen, wenn er sie nicht verdient,
Und diese Pflicht gebeut mir jetzt allein!
Herodes. Ich seh' aus allem, was du sprichst, nur eins:
Ihr Zauber war ihr selbst im Tode treu!
Was groll' ich dem Soemus noch! Wie sollt' er
Der Blendenden im Leben widersteh'n!
Dich hat sie im Erlöschen noch entflammt!
Titus. Geht Eifersucht selbst übers Grab hinaus?
Herodes. Wenn ich mich täuschte, wenn aus deinem Mund
Jetzt etwas and're, als ein Mitleid spräche,

Das viel zu tief ist, um nicht mehr zu sein:
Dann müßt' ich dich doch mahnen, daß dein Zeugnis
Sie mit verdammen half, und daß es Pflicht
Für dich gewesen wäre, mich zu warnen,
Sobald dir nur der kleinste Zweifel kam!

Titus. Mich hielt mein Wort zurück und mehr als das:
Die unerbittliche Notwendigkeit.
Wär' ich nur einen Schritt von ihr gewichen,
So hätte sie sich selbst den Tod gegeben,
Ich sah den Dolch auf ihrer Brust versteckt,
Und mehr als einmal zuckte ihre Hand. (Pause.)
Sie wollte sterben, und sie mußte auch!
Sie hat so viel gelitten und verzieh'n,
Als sie zu leiden, zu verzeih'n vermochte:
Ich habe in ihr Innerstes geschaut.
Wer mehr verlangt, der had're nicht mit ihr,
Er had're einzig mit den Elementen,
Die sich nun einmal so in ihr gemischt,
Daß sie nicht weiter konnte. Doch er zeige
Mir auch das Weib, das weiter kam, als sie!

Herodes (macht eine Bewegung).

Titus. Sie wollte ihren Tod von dir und rief
Das wüste Traumbild deiner Eifersucht,
Selbstmörd'risch gaukelnd und uns alle täuschend,
Auf ihrem Feste in ein trüg'risch Sein.
Das fand ich streng, nicht ungerecht. Sie trat
Als Larve vor dich hin, die Larve sollte
Dich reizen, mit dem Schwert nach ihr zu stoßen, (er zeigt auf Joab)
Das tatest du, und töteteſt sie selbst!

Herodes. So sprach sie. Doch sie sprach aus Rache so!

Titus. So war's. Ich habe gegen sie gezeugt,
Wie gerne möcht' ich zweifeln!

Herodes. Und Soemus?

Titus. Ich bin ihm auf dem Todesweg begegnet,
Er trat den seinen an, als sie den ihren
Vollendet hatte, und ihm schien's ein Trost,
Daß sich sein Blut mit ihrem mischen würde,
Wenn auch nur auf dem Block durch Henkers Hand.

Herodes. Ha! Siehst du?

Titus. Was? Vielleicht hat er im stillen
Für sie geglüht. Doch wenn das Sünde war,
So war's die seinige, die ihre nicht.
Er rief mir zu: Jetzt sterb' ich, weil ich sprach,

Sonst müßt' ich sterben, weil ich sprechen könnte,
Denn das war Josefs Los! Der schwur mir noch
Im Tode, daß er schuldlos sei, wie ich!
Das merkt' ich mir!
Herodes (ausbrechend). Josef! Rächt der sich auch?
Tut sich die Erde auf? Geh'n alle Toten
Hervor?
Alexandra (tritt vor ihn hin).
Das tun sie! — Nein doch! Fürchte nichts!
Es gibt schon eine, welche d'runten bleibt!
Herodes. Verfluchte! (Er bezwingt sich.)
Sei's so! Wenn denn auch Soemus
Nur ein Verbrechen gegen mich beging —
(Er kehrt sich gegen Salome.)
Josef, der ihn mit diesem schnöden Argwohn
Erfüllte, Josef hat ihn noch im Tode
Belogen, nicht? Josef — Was schweigst du jetzt?
Salome. Auf Schritt und Tritt verfolgt' er sie —
Alexandra (zu Herodes). Jawohl!
Doch sicher nur, um die Gelegenheit
Zu finden, deinen Auftrag zu vollzieh'n,
Um sie und mich zu töten —
Herodes. (Zu Salome.) Ist das wahr?
Und du? Du? —
Alexandra. In derselben Stunde fast,
Wo er die Maske völlig fallen ließ,
Hat Mariamne einen Schwur getan,
Sich selbst, wenn du nicht wiederkehren solltest,
Den Tod zu geben. Ich verhehl' es nicht,
Daß ich sie darum haßte!
Herodes. Fürchterlich!
Und das — das sagst du jetzt erst?
Alexandra. Ja!
Titus. Ich weiß
Es auch, es war ihr letztes Wort zu mir,
Doch tausend Jahre hätt' ich's dir verschwiegen,
Ich wollte sie nur reinigen, dich nicht martern!
Herodes. Dann — (die Stimme versagt ihm).
Titus. Fasse dich! Es trifft mich mit!
Herodes. Ja wohl!
Dich — die (gegen Salome) — und jeden, welcher hier, wie ich
Des tück'schen Schicksals blindes Werkzeug war,
Doch ich allein verlor, was man auf Erden

In Ewigkeit nicht wiedersehen wird!
Verlor? O! O!

Alexandra. Ha, Aristobolus!
Du bist gerächt, mein Sohn, und ich in dir!

Herodes. Du triumphierst? Du glaubst, ich werde jetzt
Zusammen brechen? Nein, das werd' ich nicht!
Ich bin ein König und ich will's die Welt
(Er macht eine Bewegung, als ob er etwas zerbräche.)
Empfinden lassen! — Auf jetzt, Pharisäer,
Empört euch gegen mich! (Zu Salome.) Und du, was weichst du
Schon jetzt vor mir? Noch hab' ich wohl kein and'res
Gesicht, allein schon morgen kann's geschehn,
Daß meine eig'ne Mutter schwören muß,
Ich sei ihr Sohn nicht! — (Nach einer Pause, dumpf.)
Wäre meine Krone
Mit allen Sternen, die am Himmel flammen,
Besetzt: ~~für Mariamne gäbe ich~~ —
Sie hin und, hätt' ich ihn, den Erdball mit.
Ja, könnte ich sie dadurch, daß ich selbst,
Lebendig wie ich bin, ins Grab mich legte,
Erlösen aus dem ihrigen: ich tät's,
Ich grübe mich mit eig'nen Händen ein!
Allein ich kann's nicht! Darum bleib' ich noch
Und halte fest, was ich noch hab'! Das ist
Nicht viel, doch eine Krone ist darunter,
Die jetzt an Weibes Statt mir gelten soll,
Und wer nach der mir greift — — Das tut man ja,
Ein Knabe tut das ja, der Wunderknabe,
Den die Propheten längst verkündet haben,
Und dem jetzt gar ein Stern ins Leben leuchtet.
Doch, Schicksal, du verrechnetest dich sehr,
Wenn du, indem du mich mit eh'rnem Fuß'
Zertratest, ihm die Bahn zu ebnen glaubtest,
Ich bin Soldat, ich kämpfe selbst mit dir,
Und beiß' dich noch im Liegen in die Ferse!
(Rasch.) Joab

Joab (tritt heran).

Herodes (verhalten). Du ziehst nach Bethlehem hinab
Und sagst dem Hauptmann, welcher dort befiehlt,
Er soll den Wunderknaben — Doch, er findet
Ihn nicht heraus, nicht jeder sieht den Stern,
Und diese Könige sind so falsch als fromm —
Er soll die Kinder, die im letzten Jahr

Geboren wurden, auf der Stelle töten,
Es darf nicht eins am Leben bleiben!
Joab (tritt zurück). Wohl!
(Für sich.)
Ich weiß warum! Doch Moses ward gerettet,
Trotz Pharao!
Herodes (noch laut und stark). Ich sehe morgen nach! —
Heut' muß ich Mariamne — (Er bricht zusammen.) Titus!
Titus (fängt ihn auf).

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Max Hesses
Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben
mit Einleitungen, Bildnissen usw.

☛ Ein Hauptvorzug dieser Klassiker-Ausgaben liegt in ihrer sorgfältigen Bearbeitung durch hervorragende Literarhistoriker und in ihrer Vollständigkeit! In den meisten Fällen werden Gesamt-Ausgaben geboten, wo dies aber nicht tunlich erschien, ist die Auswahl eine so reichhaltige und sorgfältige, daß ein ausreichendes Bild von dem Schaffen und der Eigenart des betreffenden Dichters gewonnen wird. Die Ergebnisse der literarischen Forschung werden bei allen neuen Bearbeitungen stets auf das eingehendste berücksichtigt, so daß manche Ausgaben von der Fachpresse als die besten aller erschienenen anerkannt wurden. Die Ausstattung ist gut, die Preise sind äußerst niedrig. Die hier angezeigten Klassiker sind meist in vier Ausgaben zu beziehen: 1. Broschiert. 2. In Orig.-Leinenband. 3. Feine Ausgabe in solidem Halbfranzband. 4. Luxus-Ausgabe in Liebh.-Halbfranzband.

Arndt, Ernst Moritz, Ausgewählte Werke. Herausg. von Dr. Robert Geerds und Prof. Heinrich Meißner. (In Vorbereitung.)

Arnim, Achim v., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausg. von Dr. Max Morris. Mit Bildnis u. Schriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Drei Teile in einem Bande. Hundertjahrs-Jubelausgabe herausgegeben von † Eduard Grisebach. Mit Nachbildungen der fünf Titelkupfer der Original-Ausgaben. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—. In Geschenkbd. M. 3.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

Bauernfeld, Ed. v., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausg. v. Dr. Emil Horner. Mit Bildn., Faksim. u. Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Börne, Ludw., Gesammelte und nachgelassene Schriften in 8 Bänden. Mit Bildnis, einem Briefe in Faksimile und einer Einleitung von Prof. Dr. Alfred Klaar. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Brentano, Clemens, Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Mit biographisch-kritischen Einleitungen herausgegeben von Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Brinckman, John, Sämtliche Werke in 5 Bänden. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzien. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Max Hesses Volksbücherei siehe . . . . . Seite 14—15.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne siehe . . . . . Seite 16.

Bürger, G. A., Sämtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und einem Brief als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Byron, Sämtliche Werke in 9 Bänden. Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen, Abbildung von Byrons Stammsitz und Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Calderons ausgewählte Werke. Herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. (In Vorbereitung.)

Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Jubiläums-Ausgabe in 4 Bänden u. Bildnis. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Lux.-Ausg. M. 7.—.

Chamisso, Ad., Sämtliche Werke in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung v. Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Claudius, Matthias, Werke. Herausg von Senior Dr. G. Behrmann. Mit einem Bildnis u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

Dante, Göttliche Komödie und Neues Leben. Neu übersetzt und erläutert von K. Zoozmann. Mit einer Einleitung: Dantes Leben, seine Zeit u. seine Werke, 6 Bildnissen, 15 Abbildungen u. Skizzen, einer Bibliographie: Dante in Deutschland, Proben von 52 deutschen Übersetzungen u. mehr. Beigaben. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—.

Droste-Hülshoff, Annette v., Sämtliche Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

Eckermanns Gespräche mit Goethe. 3 Bände, mit Einleit., Anmerk. u. Register herausg v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Eichendorff, Jos. von, Werke in 4 Bänden. Mit Bildn. u. einer Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe (1907) Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 5 25. Luxus-Ausgabe M 7.—.

Eichendorff, Jos. von, Ausgewählte Werke in 2 Bänden. Mit Einleitung von Dr. G. Karpeles. In 1 Leinenband M. 1.25.

Feuchtersleben, Ernst von, Ausgewählte Werke in 5 Teilen. Herausg. von Richard Guttmann. Mit Bildnis u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Freiligrath, Sämtliche Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildnissen, 2 Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Gaudy, Werke in 3 Bänden. Mit Gaudys Bildnis und Faksimile, sowie Einl. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen u. Humoresken. 8 Bände, mit des Dichters Bildnis und Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Orig.-Leinenbänden M. 3.60.

Goethe, Sämtliche Werke in 44 Bänden. Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, einem Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 12.—. In 12 Leinenbänden M. 20.—. Feine Ausg. M. 30.—. Luxus-Ausg. M. 38.—.

Goethe, Werke. Auswahl in 16 Bänden. Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Goethe, Werke in 24 Bänden. (Erweiterte Auswahl.) Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 6.60. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—.

Goethe, Werke. Ergänzungs-Ausgabe in 20 Bänden. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☞ Diese Ausgabe dient dazu, die Auswahl in 24 Bänden zur Gesamt-Ausgabe zu ergänzen.

Gotthelf, Jeremias, Ausgewählte Werke in 10 Bänden. Herausg. von Prof. Adolf Bartels. Mit Bildnis u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Gotthelf, Jeremias, Ausgewählte Erzählungen. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Mit des Dichters Bildnis. In 2 Lnbdn. M. 4.50.

Grabbe, Chr. D., Sämtliche Werke. Herausg. von Dr. O. Nieten. (In Vorbereitung.)

Grillparzer, Sämtliche Werke. Vollständige Ausgabe in 16 Bänden. Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Grillparzer, Ausgewählte Werke in 8 Bänden. Mit mehreren Bildnissen und zwei Handschriftproben. Herausgegeben von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 4 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Grillparzer, Meisterdramen in 4 Bänden. Mit 8 Einleitungen von Dr. Moritz Necker. In 1 Leinenband M. 1.75.

Grimm, Brüder, Kinder- u. Hausmärchen. Vollständige Ausgabe. Mit drei Bildnissen und einer Einleitung von H. Wolgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. — Tasch. Illustriert v. Vogeler-Worpswede. Geschmackvoll gbd. M. 3.—.

Grün, Anastasius, Sämtliche Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 6 Bildnissen, 6 Abbildungen, 2 Titelkupfern und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

Gutzkow, Karl, Ausgewählte Werke. Herausg. von Dr. H. H. Houben. (In Vorbereitung, erscheint im April 1908.)

Halm, Fr., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen, einem Briefe u. einem Gedichte als Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Hamerlings Werke in vier Bänden. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 3. Auflage. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben in Leinenbänden: Ahasver in Rom M. 3.—. Amor und Psyche M. 2.—. Aspasia M. 5.—. Blätter im Winde M. 3.—. Danton und Robespierre M. 3.—. Gesammelte kleinere Dichtungen M. 2.—. Germanenzug M. 1.—. Gesammelte Erzählungen, Studien und Skizzen. I. M. 4.—. — Tasch. II. M. 4.—. Homunkulus M. 3.—. König von Sion M. 3.—. Lehrjahre der Liebe M. 3.—. Letzte Grüße aus Stiftinghaus M. 3.—. Lord Lucifer M. 2.—. Schwanenlied der Romantik M. 1.20. — Sinnen u. Minnen M. 3.—. Stationen meiner Lebenspilgerschaft M. 4.—. Teut M. 1.50.—. Die sieben Todsünden M. 2.—. Venus im Exil M. 1.50.

Hauff, Sämtliche Werke in 6 Bänden. Mit Bildnis und Faksimile, sowie Einleitung von † Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.25. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Hebbel, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einem Gedicht in Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Lenbd. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Hebbels Tagebücher. Auf Grund der Quellen ausgewählt und herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. 4 Bde. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Friedrich Hebbels Meisterdramen. Sechs Teile in einem Bande. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Dr. R. M. Werner und Dr. Max Koch, Professoren an den Universitäten Lemberg und Breslau. Mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe. In 1 Leinenband M. 2.—.

Hebel, Joh. Pet., Gedichte und Erzählungen, nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe, **in 6 Bänden.** Mit des Dichters Bildnis, zwei Abbildungen, einem Briefe als Handschriftprobe und einem Wörterbuch der alemannischen Mundart. Herausgegeben und erläutert von Dir. Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Heine, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Mit Bildnis und Faksimile, sowie einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Herders Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorbereitung!)

Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. Herausg. v. Marcel Herwegh. Mit des Dichters Bildnis und einer Einleitung von Prof. B. Fleury. Brosch. 60 Pf. In 1 Leinenband M. 1.—. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

Hoffmann, E. T. A., Sämtliche Werke in 15 Bänden. Herausgegeben von † Eduard Grisebach. Mit drei Selbst-Bildnissen, einem Faksimile seiner Handschrift und zwölf Illustrationen. Neue, um die musikalischen Schriften vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 15.—.

Hoffmann von Fallersleben, Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Homer, Werke (Ilias und Odyssee) in zwei Bänden, mit zwei Bildnissen. Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der ersten Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Homer, Ilias u. Odyssee. Übersetzt von J. H. Voß. 2 Bände. in 1 Leinenband M. 1.50.

Immermann, Der Oberhof. Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.50. Feine Ausgabe M 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.

Kerner, Justinus, Sämtliche poetische Werke in 4 Bänden. Herausg. mit einer biograph. Einleitung und erläuternden Anmerkungen von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildn., 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Klecksographien und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbd. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Kleist, Sämtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit Einleitung, drei Bildnissen, Abbildung seiner Grabstätte u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Kompert, Leopold, Sämtliche Werke in 10 Bänden. Mit 5 Bildnissen, mehreren Abbildungen und einer Handschriftprobe, sowie biographischer Einleit. von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

Körner, Sämtliche Werke in 4 Teilen. Neue vervollständigte und kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeb. von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, einem Gedichte nach der Handschrift u. 3 Abbildungen. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Kügelgen, Wilhelm v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort von Anna von Kügelgen und Anhang: Auszüge aus W. v. Kügelgens Briefen. Eingeleitet und herausgegeben von † Prof. Dr. Ad. Stern. Mit 2 Bildnissen und Faksimile. Brosch. M. 1.40. In 1 Leinbd. M. 2.—. In 1 einf. Leinbd. M. 1.60. In feinem Geschenkbd. M. 3.—.

Kurz, Hermann, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 12.)

Laube, Heinrich, Ausgewählte Werke in 10 Bänden. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Laube, Gesammelte Werke in 48 Bänden. Herausgegeben von Dr. H. H. Houben. (In Vorbereitung.)

Lenau, Sämtliche Werke in 2 Bänden. Mit Bildnis u. Faksimile, herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Über Lenau und aus seinem Kreise erschienen:

Castle, Nicolaus Lenau. Mit 9 Bildnissen und einer Schriftprobe. 60 Pf., in Lnbd. M. 1.—.

— **Lenau und die Familie Löwenthal.** Briefe u. Gespräche, Gedichte und Entwürfe. Mit 10 Bildnissen und 4 Schriftproben. gr. 8°. M. 9.—. In Leinenband M. 10.50. In 2 Leinenbänden M. 12.—.

Löwenthal-Kleyle, Sophie, Mesalliiert. Erzählung aus dem Nachlaß. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Eduard Castle. Mit Bildnis der Verfasserin M. 3.—, in Lnbd. M. 4.—.

Lessing, Werke in 6 Bänden. Mit Lessings Bildnis u. Faksimile, sowie einer Einleitung von Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

Lessing, Ausgewählte Werke in 2 Bänden. Mit Einleitung von Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Ludwig, Otto, Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Mit Ludwigs Bildnis, Abbildung des Ludwig-Denkmals in Meiningen, einem Gedichte in Faksimile, sowie Biographie und Charakteristik Ludwigs. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Ludwig, Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries. Gesamt-Ausgabe in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Einleitung von O. Weltzien. In 2 Orig.-Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden M. 5.—.

Mörike, Sämtliche Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitungen, 6 Bildnissen, faksimil. Briefen ꝛc. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Mörike, Gesammelte Schriften in 4 Bänden. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. Mit Bildnis und Faksimile. In 1 Leinenbd. M. 2.—. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Nieritz, Karl Gustav, Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von †Prof. Dr. Adolf Stern. 12 Erzählungen in einem Bande. Brosch. M. 1.50. In Leinenband M. 2.—.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg), Ausgewählte Werke in 3 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4 —

Platen, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. (In Vorbereitung!)

Raimund, Ferd., Sämtl. Werke in 3 Bänden. Mit 3 Bildnissen und Faksimile, herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinbnd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. 1 Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Reuter, Fritz, Sämtliche Werke. Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe in 18 Bänden. Mit einer Biographie des Dichters, Einleitung, Bildnissen und einem vollständigen Reuter-Lexikon herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. Feine Ausg. brosch. M. 6.—. In 3 einf. Lnbd. M. 5.—. In 4 Bände gebdn.: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebdn. (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Reuter, Ausgewählte Werke in 9 Bänden. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Mit 5 Bildnissen, 9 Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgaben erschienen ferner:

Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Sammlung und Erklärung volkstümlicher Wendungen und sprichwörtlicher Redensarten (ca. 1600!) im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.

Zur Sprache Fritz Reuters. Ein Beitrag zur Kenntnis der mecklenburgischen Mundart. 50 Pf.

Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften. 20 Pf.

Reuter-Lexikon. Der plattdeutsche Sprachschatz in Fritz Reuters Schriften. In Lnbd. M. 1.50.

Rückert, Fr., Werke in 6 Bänden. Herausg. von † Prof. Dr. C. Beyer. Mit literar. Anmerk., zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Scherr, Johannes, Novellenbuch in 10 Teilen. Mit des Dichters Bildnis, einem Briefe als Handschriftprobe und einer Einleitung von Prof. Otto Haggenmacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Von demselben Autor erschienen noch:

Blücher. Seine Zeit und sein Leben. 5. Auflage. 3 Bände. Broschiert M. 5.—. In 3 Lnbdn. M. 7.—. In 3 Halbfranzbd. M. 10.—.

Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Der Gesamtausgabe vierte, durchgesehene und vermehrte Auflage. 12 Teile. In 3 Leinenbänden M. 15.—.

(Einzel-Ausgaben der Novellen siehe unter „Volksbücherei", S. 14.)

Schiller, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Mit Bildnis und Faksimile, sowie Biographie u. Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Seidl, Joh. Gabriel, Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Stammbuchblatt als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Shakespeare, Sämtliche dram. Werke in 12 Bänden. Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit einer Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Simrock, Karl, Ausgewählte Werke in 12 Bänden. Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.
(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

Stifter, Adalbert, Ausgewählte Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis, einem Gedichte in Faksimile und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.
(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 15.)

Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.
Als Ergänzung zu dieser Ausgabe erschien in Max Hesses Volksbücherei: **Tieck, Vittoria Accorombona.** Roman, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. **G. Klee.** 60 Pf., in Lnbd. M. 1.—.

Uhland, Ludw., Werke in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Wieland, Ch. M., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeb. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen in 12 Bänden. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Adolf Vögtlin In 4 Leinenbänden M. 8.—.

Zschokke, Ausgewählte Nov. 6 Bde. in 2 Leinenbdn. M. 4.—.

Zschokke, Humoristische Nov. 3 Bde. in 1 Leinenbd. M. 2.25.

Max Hesses Volksbücherei

Preis jeder Nummer 20 Pf. = 24 H. öst. W.

Einband-Probe.

Hesses Volksbücherei bringt Meisterwerke der schönen Literatur aller Völker sowie wirklich gute Unterhaltungs-Schriften älterer und neuerer Zeit. Auf die Ausstattung, insbesondere auf den Druck ist große Sorgfalt verwendet; die Prosabände sind meist in besonders deutlicher und großer Schrift gedruckt. Die Ziffer hinter dem Titel ist die Nummer, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei" trägt. Die mit „gbd." bezeichneten Werke sind in hübschen Leinenbänden zu beziehen. Die „Geschenkbände" zeichnen sich durch besonders geschmackvolles äußeres Gewand aus (vergleiche die nebenstehende Abbildung). Gebundene Werke, bei denen keine Nummer angegeben ist, sind Einzel-Ausgaben aus Max Hesses Neuen Leipziger Klassiker-Ausgaben.

Auswahl.

Achleitner, A., Angela. Tirol. Nov. 321. — Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Amelungenlied, Das, siehe Simrock.

Anzengruber, Hartingers alte Sixtin und and. Erzähl. Mit Bildnis und Einl. v. W. v. Wurzbach. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Benzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Bernhard, Marie, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.—.

Bethge, H., Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 8 Bildn. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.

Bethge, H., Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80. Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. — Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.

Blüthgen, Victor, Mama kommt! Humoreske. Mit Bildnis und Faksimile. 311. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

Böhlau, Helene, Sommerseele. Mutterseh nsucht. Mit Bildnis u. Einleitung v. P. Legband. 161—162. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Bonté, Hugo, Studentengeschichten u. anderes. Humor. Erz. 332.

Börne, Briefe aus Paris. gbd. M. 1.50. — Nachgelassene Schriften. gbd. M. 1.50.

Brentano, Clemens, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.
— Romanzen vom Rosenkranz. Einl. v. M. Morris. 228-231. gbd. M. 1.20.
— Ausgew. Märchen. Einleit. v. Max Morris. 258—260. gbd. M. 1.—.
— Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. Die mehreren Wehmüller. 238. gbd. 60 Pf.

Brinckman, John, Vagel Grip. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.
— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.
— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

Bürger, G. A., Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.25.
— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.

Byron, Sämtl. dram. Werke. gbd. 1.50.
— Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Ritter Harolds Pilgerfahrt. Der Korsar. Lara. gbd. M. 1.—.
— Don Juan. 2 T. in 1 Bde. gbd. M. 1.50.

Chamisso, Sämtl. Dichtungen, hrsg. v. K. Siegen. 2 Bde. in 1 gbd. M. 1.25.
— Reise um die Welt. gbd. M. 1.20.

Dichter u. Denker I: Goethes Leben u. Werke von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.
— **II:** Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Taussig. 245—247. gbd. M. 1.—.

von Dincklage, Fr. Freiherr, Anker geschlippt. Geschichte eines Marineoffiziers. Mit Bildnis. 408.

Droste-Hülshoff, Gedichte. Herausg. v. Ed. Arens. Mit Bildn. d. Dichterin. 221-224. gbd. 1.20. Geschenkbd. M. 1.80
— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder. Herausg. v. Ed. Arens. 232—233. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde. Herausg. v. Arens. 243. gbd. 60 Pf.

Düsterbrock, M., En poor Planten ut minen Goren. (Plattdeutsche Erzähl. u. Humoresken.) Einl. v. L. Schröder. 262—263. gbd. 80 Pf.

Eckstein, Ernst, Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. Mit Bildnis u. Einl. 413-414. gbd. 80 Pf. Geschkbd. M. 1.50.

Eichendorff, Gedichte. gbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.25.
— Aus dem Leben eines Taugenichts. 182. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Ertel, Th., Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.

Fliech, Erich, Der Proboszcz. Eine Geschichte aus dem Osten des Deutschen Reichs. 411.

Freiligrath, Ferd., Gedichte. Mit Bildnis u. Einl. von Ludwig Schröder. 384—387. gbd. M. 1.20., Geschenkband M. 1.80.

Gaudy, Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.

Gerhardt, Paul, Sämtliche Lieder. Bearb. u. herausg. v. D. P. Kaiser. Mit Bildnis. 339—345. Leinenbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — V. Der Wilddieb. Der erkaufte Henker. 55-56. gbd. 80 Pf. — VI. John Wells. Die Stiefmutter. Der Bekehrte. 57. gbd 60 Pf. — VII. Die Moderatoren. Erzählg. aus Texas. 63. gbd. 60 Pf. — VIII. Herrn Mahlhubers Reise-Abenteuer. Zacharias Hasenmeiers Abenteuer. 78—79. gbd. 80 Pf.

Glümer, C. v., Gesühnt. Nov. 257.

Goedicke, Elisabeth, Jens Larsen. Mit Bildnis 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Goethe, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— West-Östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 75 Pf., Geschenkband M. 1.—.
— Dramatische Meisterwerke. 2 Bde. in 1 gbd. M. 1.20.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 75 Pf.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann u. Dorothea. Mit Einl. u. Anm. hrsg. v. Dir. Dr. E. Wasserzieher. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.

Gotthelf, Jeremias, Der Bauernspiegel. gbd. M. 1.50.
— Uli, der Knecht. gbd. M. 1.50.
— Uli, der Pächter. gbd. M. 1.50.
— Geld und Geist. gbd. M. 1.50.
— Käthi, die Großmutter. gbd. M. 1.50.
— Die Käserei in der Vehfreude. gbd. M. 1.50.

Grasberger, Hans, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. Mit Einl. v. P. Rosegger. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Gregori, Ferdinand, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.

Greif, Martin, s. „Moderne Lyriker".

Grillparzer, Die Ahnfrau. 1. — Sappho. 2. — Das goldene Vließ. I. 8—9. dass., gbd. 80 Pf. — König Ottokar. 10. — Ein treuer Diener. 11. — Des Meeres und der Liebe Wellen. 18. — Der Traum ein Leben. 19. — Weh dem, der lügt! 20. — Ein Bruderzwist. 21. — Die Jüdin von Toledo. 22. — Libussa. 30. — Esther. Hannibal. Drahomira. Psyche. Spartakus. 33. Erzählungen. 34. gbd. 60 Pf. — Sämtliche Gedichte u. Epigr. (M. Necker). 1. Bd. 44—45. 2. Bd. 46-48. In 1 Lnbd. M. 1.50, Geschenkband M. 1.80. — Selbstbiographie. 49—50. gbd. 80 Pf.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Vollst. Ausgabe. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3 —.

Groller, B., Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Novell. 138.

Gudrun, Deutsches Heldenlied. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.

Halm, Ausgewählte Gedichte. Mit Einl. von A. Schlossar. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
— Ausgewählte Novellen. Mit Einleit. v. A. Schlossar. 159-160. gbd. 80 Pf.

Hartmann, Der Krieg um den Wald. Mit Einleitg. u. Anmerk. von W. v. Wurzbach. 174—175. gbd. 80 Pf.

Hauff, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.25. — Das Bild des Kaisers. 76. — Gedichte u. Novellen gbd. 75 Pf. — Der Mann im Monde. gbd. 75 Pf. — Memoiren des Satan gbd. 75 Pf. — Märchen. gbd. M. 1.—. — Phantasien im Bremer Ratskeller. Novellen und Skizzen. gbd. 75 Pf.

Hebbel, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.

Hebel, Alemannische Gedichte. Mit Bildnis. 324—326. gbd. M. 1.—.

Heigel, Karl von, Im Isartal. Eine Erzählung 252. gbd. 60 Pf.

Heine, Buch der Lieder. gbd. M. 1.-, Geschenkbd. M. 1.25.
— Neue Gedichte 2c. gbd. M. 1.—.
— Romancero. Letzte Ged. gbd. M. 1.—.

Heldenbuch, Das kleine. Übers. von K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. Teil I: Walther u. Hildegunde. — Alphart. — Der hörnerne Siegfried. — Der Rosengarten. 353—355.
— Teil II: Hildebrandslied. — Ortnit. Hugdietrich u. Wolfdietrich. 356—358. In 1 Lnbd. M. 1.60.

Heliand, Christi Leben und Lehre. Nach dem Altsächsischen v. Karl Simrock. Mit Einleitung v. Gotthold Klee. 359—360. gbd. 80 Pf.

Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. Herausg. von Marcel Herwegh. Mit Bildnis u. Einleit. von Prof. B. Fleury. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Hoffmann, Alemannisches. 40. gbd. 60 Pf.
— Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erz. u. Märchen in 2 Lnbdn. M. 3.—.
— Der Doppelgänger. Der Feind. 94.
— Phantasiestücke. gbd. M. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. 3 Bände in 1 Leinenbd. M. 1.50.

Holzamer, Wilhelm, Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erzählungen. Mit Bildnis und Faksimile, sowie Einleit. v. R. W. Enzio. 308—310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Homer, (v. Voß) Ilias. 23—25. gbd. M. 1.—. Odyssee. 26-28. gbd. M. 1.—.

Huch, Ricarda, Der Mondreigen von Schlaraffis. Mit Bildn. u. Einleit. v. Hans Bethge. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Ibsen, Gedichte. Übers. u. eingel. v. Dr. H. Neumann. Mit des Dichters Bildnis. 220. gbd. 60 Pf.

Jensen, Wilhelm, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansazeit. 3-4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Jensen, Wilhelm, Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erz. Mit des Dichters Bildnis. 218—219. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. 1.50.

Kompert, Leop., Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20.

— Böhmische Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Roman, mit Einleit. v. H. Fischer. 115—120. gbd. M. 1.80.

— Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. M. 1.80.

— Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie u. andere Erzähl. 134—135.

— Der Weihnachtsfund. 139—140. gbd. 80 Pf. — Die beiden Tubus. 141.

— Gesammelte kleinere Erzählungen. 4 Teile in 1 Lnbd. M. 1.80.

Laube, Heinr., Loulon. Eine Theater-Novelle. 334—336. gbd. M. 1.—.

Lessing, Meisterdramen. gbd. M. 1.—.

— Hamburg. Dramaturgie. gbd. M. 1.—.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. Mit Bildnis und einer Einl. v. L. Schröder. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— siehe auch unter „Moderne Lyriker".

Ludwig, Otto, Gedichte und Dramen. 1 Lnbd. M. 1.50. — Studien. gbd. M. 1.50. — Sämtl. erz. Schriften. M. 2.25. — Zwischen Himmel u. Erde. 13—14. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Märchen v. toten Kinde. Aus e. alten Schulmeisterleben. 65. — Die Emanzipation d. Domestiken. 51. gbd. 60 Pf. — Die wahrhafte Geschichte von den drei Wünschen. 52. gbd. 60 Pf. — Die Heiteretei und ihr Widerspiel. 82—84. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Meinhardt, Ad., Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.-.

— dasf. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.

— dasf. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—.

— dasf. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

Milow, Stephan, Arnold Frank u. and. Erz. Mit Bildnis u. Einleit. v. Rob. Reinhard. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Moderne Lyriker I: Detlev von Liliencron, von Hans Benzmann. Mit Bildnis. 148. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)

— **II:** Martin Greif, von Laurenz Kiesgen. Mit Bildn. 237. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)

— **III:** Richard Dehmel, v. Rud. Frank. Mit Bildn. 400. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)

Mörike, Eduard, Gedichte. Idylle v. Bodensee. Mit biograph. Skizze und Einleitgn. hersg. v. Rud. Krauß. Mit Bildnis u. Faksimile. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

— Maler Nolten. Roman. Zwei Teile in 1 Bde. Mit Einleit. v. Rud. Krauß, dem Vorwort v. Julius Klaiber und Mörikes Bildnis. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkband M. 2.40.

— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. 298—299. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Multatuli, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.

— Insam kassiert. Erzählung. Übersetzt von Adolf Glaser. 253.

Nibelungenlied, Das, Übers. von K. Simrock. Mit Bildn. u. Einleit. v. Gotth. Klee. 346-349. gbd. 1.20.

Niemann, Aug., Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

Nieße, Charl., 5 ausgw. Erz. Mit Bildn. u. Einl. v. H. Krüger-Westend. 432-433. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Nordhausen, R., Das Gespenst. 412.

Oden, Deutsche. Ausgewählt von Hans Bethge. 171. gbd. 60 Pf.

Oelckers, Der Autographensammler u. sein Neffe. Humor. Erzählung. 158.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323. gbd. 60 Pf.

Petersen, Marie, Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. Zwei Geschichten a. Tirol. Mit Einleitg. v. K. Bienenstein u. Beitrag v. P. Rosegger. 267—268. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Reuter, F., Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. —Läuschen un Rimels. 2 Tle. 188-190. gbd. M. 1.—. —De Reis' nah Belligen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hülsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Fru kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 3 Tle. 205-211. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.— Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.-.

Rietschel, Ernst, Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.

Roquette, Otto, Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164—165. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Eine Novelle. Mit des Dichters Bildnis u. einer Einl. v. Ad. Stern. 61-62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rückert, Fr., Gedichte. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.50.

— Weisheit des Brahmanen. gbd. M. 1.20.

Schanz, Frida, Die Alte. Erzählung. Mit d. Dichterin Bildnis u. Faksimile. 315. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Scherr, Johannes, Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. In 2 Bänden. 1. Band: 301—304. 2. Band: 305—307. Beide Bände in 1 Band gbd. M. 2.—.

— Nemesis. Novelle. 316—320. gbd. M. 1.50.

— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.

— Michel. Geich. eines Deutschen unsrer Zeit. Mit Handschriftprobe. 11. Aufl. 434—441. gbd. M. 2.50.

— Schiller. Kulturgesch. Novelle. Mit Bildn. u. Einl. v. L. Haggenmacher. 4. Aufl. 415—422. gbd. M. 2.50.

— Größenwahn. Vier Kapitel a. d. Geschichte menschl. Narrheit. Mit Zwischensätzen u. Bildnis. 388-393. gbd. M. 1.80.

— Rosi Zurflüh — Brunhild — Werther-Graubart. 425—428. gb. M. 1.20.

Scherr, Johannes, Die Jesuitin. — Gottlieb Rapser. — Rafael Spruhz. Alles schon dagewesen. — Die rote Dame. 429—431. gbd. M. 1.—.

— Hammerschläge und Historien. (In Vorbereitung.)

Schiller, Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.

— Wallenstein. (I—III.) gbd. 80 Pf.

— Geschichte d. 30 j. Krieges. gbd. 75 Pf.

— Abfall d. v. Niederlande. gbd. 75 Pf.

Schoene, Heinr., Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.

Schücking, Levin, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. Mit Einl. v. L. Schröder. 172—173. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Seidl, Joh. Gabr., Bifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.

— Flinserln. Gedichte in niederöster. Mundart. 264—266. gbd. M. 1.—.

— Ausgewählte Novellen. Herausg. v. Wurzbach. 271—272. gbd. 80 Pf.

Simrock, Karl, Das Amelungenlied. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: Wieland, der Schmied. Wittich, Wielands Sohn. Ecken Ausfahrt. 364—367.

— Teil II: Dietleib. Sibichs Verrat. 368—370.

— Teil III: Die beiden Dietriche. Die Rabenschlacht. Die Heimkehr. 371-373.

— Die 3 Teile in 1 Lnbd. M. 2.50.
(Siehe auch unter Nibelungenlied, Gudrun, Heldenbuch, Heliand, Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach.)

— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.

Spitta, K. J. Ph., Psalter und Harfe. Mit einer Einleitung v. K. E. Knodt. 313—314. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Stern, Adolf, Der Pate des Todes. Novelle. 111.

— Vor Leyden. Heimkehr. Mit Einleitung von H. Löbner. 137.
Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

Stifter, Adalbert, Studien. 4 Tle. in 2 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine. u. Erzählungen in 1 Lnbd. M. 1.50. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Waldbrunnen. Nachkommenschaften. 29. gbd. 60 Pf. — Der Waldgänger. Der fromme Spruch. Der Kuß

von Sentze. 31—32. gbd. 80 Pf. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. — Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf. — Der Waldsteig. Der beschriebene Tännling. 95. gbd. 60 Pf. — Aus d. Mappe meines Urgroßvaters. 153—154. gbd. 80 Pf.

Stillfried, Felix, Wedderfunn'n. De Hex von Moitin. Twei Geschichten. Mit Einleitg. v. L. Schröder. 244.

Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Suttner, B. v., Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.

— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Erzählte Lustspiele. Mit Bildn. u. Faksim. 250-251. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung Mit Bildnis der Dichterin. 145-146. gbd. 80 Pf. Geschbd. M. 1.50.

Tennyson, Alfr., Enoch Arden. Im Versmaß des Originals übersetzt von A. Schroeter. Mit Bildn. u. Einl. v. Emil Koeppel. 394. gbd. 60 Pf. Geschenkbd. M. 1.20.

Tieck, Ludw., Der blonde Eckbert. Wundersame Liebesgeschichte der schönen Magelone. 89. Der Gelehrte. Das Zauberschloß. Des Lebens Überfluß. 3 Nov. 98—99. — Die Verlobung. Musikalische Leiden und Freuden. 108. — Vittoria Accorombona. Rom. M. Einl. u. Anm. von Gotth. Klee. 180—182. gbd. M. 1.—.

Trinius, A., Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Heimatzauber u. a. Erzählungen. 327.

— Bachfriedel u. and. Erzählungen. 399. 327 u. 399 in 1 Band gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Twain, Mark, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. humorist. Erzählungen u. Skizzen. 226.

Twain, Mark, Tot oder lebendig u. andere humorist. Erzählungen und Skizzen. 227. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Uhland, Gedichte. 2 Bde. in 1 Lnbd. 75 Pf., Geschenkband M. 1.—.

— Gedichte u. Dramen. gbd. M. 1.—.

Viebig, Clara, Simson und Delila. Novelle. Mit Bildnis u. Faksimile der Dichterin, sowie einer Einl. von Ludwig Schröder. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkb. M. 1.50.

Vogt, Carl, Der lange Christian und andere Novellen. 312.

Vögtlin, Ad., Sephora. Eine Novelle. Mit dem Bildnis d. Dichters u. einer Einleitung v. Ludwig Schröder. 183-184. gbd. 80 Pf.

Voigt-Diederichs, Hel., Vorfrühling. Fünf ausgew. Erzählungen. 269-270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Voß, Luise. 131. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.

Walther von der Vogelweide, Übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

Wasserzieher, Dir. Dr. E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange d. klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbd. M. 1.50.

Weigand, Wilh., Anselm der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Wieland, Oberon. 37—38. gbd. 80 Pf.

— Schach Lolo. Pervonte. Die Wasserkufe. Drei poetische Erzählungen. 90.

— Geron der Adelige. Das Sommermärchen u. and. poet. Erzählungen. 100.

Wilde, Oskar, Ballade vom Zuchthause zu Reading. Übersetzt und aus dem Zusammenhange seines Lebens erklärt von O. A. Schröder. Mit d. Bildnis des Dichters. gbd. M. 1.20.

Wolfram von Eschenbach, Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.

— Teil II: 379-383. In 1 Lnbd. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

Ausführliche Kataloge kostenfrei!

Die Meisterwerke der deutschen Bühne

unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von

Prof. Dr. **Georg Witkowski** (Leipzig).

Bisher erschienen folgende Werke mit Einleitungen und Anmerkungen:

Goethe, Clavigo (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 31.
— Egmont (Dr. Max Morris). Nr. 1.
— Faust, Bd. I.: Der Tragödie erster und zweiter Teil; Urfaust, Entwürfe und Skizzen. (Prof. Dr. G. Witkowski). Nr. 45—48.
— dasf., Bd. II.: Kommentar und Erläuterungen (Prof. Dr. G. Witkowski). Nr. 49—52.
— dasf., beide Bände in 1 Lnbd. M. 3.— in 2 Lnbdn. M. 3.60. Nr. 45—52.
— — dasf., Ausgabe auf Dünndruckpapier, beide Bände in biegsamen Ganzlederband M. 6.—.
— Götz von Berlichingen (Prof. Dr. Ad. Hauffen). Nr. 13.
— Iphigenie auf Tauris (Prof. Dr. Hans Morsch). Nr. 44.
— Laune des Verliebten. — Die Geschwister (Prof. Dr. J. Minor). Nr. 27.
— Torquato Tasso (Prof. Dr. Victor Michels). Nr. 28.

Grabbe, Napoleon (Dr. Rob. Hallgarten). Nr. 11.

Grillparzer, Die Ahnfrau (Dr. Moritz Necker). Nr. 9.
— Die Jüdin von Toledo (Dr. Moritz Necker). Nr. 38.
— Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. Moritz Necker). Nr. 37.
— Sappho (Dr. M. Necker). Nr. 10.
— Das goldene Vlies (Dr. Moritz Necker). Nr. 14—15.

Halm, Griseldis (Dr. A. Schlossar). Nr. 16.
— Der Sohn der Wildnis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 39.

Hebbel, Agnes Bernauer (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 17.
— Gyges und sein Ring (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 36.
— Herodes und Mariamne (Prof. Dr. Max Koch). Nr. 53.
— Judith (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 42.
— Maria Magdalena (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 41.

Hebbel, Die Nibelungen (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 29—30.

Ibsen, Ein Puppenheim (Nora) neu übers. v. M. Lie. (Prof. Dr. Roman Woerner). Nr. 18.

Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. R. Schlösser). Nr. 7.
— Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. Anna Ettlinger). Nr. 19.
— Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. Oskar Walzel). Nr. 32.

Körner, Zriny (Dir. Dr. E. Wasserzieher). Nr. 26.

Lessing, Emilia Galotti (Prof. Dr. G. Klee. — In Vorbereitung.)
— Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. Behme). Nr. 43.
— Nathan der Weise (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 35.

Ludwig. Der Erbförster. (Prof. Dr. Adolf Stern.) Nr. 54.
— Die Makkabäer (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 12.

Schiller, Braut von Messina (Prof. Dr. A. Leitzmann). Nr. 23.
— Don Karlos (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 33—34.
— Fiesko (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 21.
— Die Huldigung der Künste. — Demetrius (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 40.
— Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. Fr. Muncker). Nr. 5.
— Kabale und Liebe (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 22.
— Maria Stuart (Prof. Dr. A. Leitzmann). Nr. 4.
— Die Räuber (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 20.
— Wallenstein (Prof. Dr. Alb. Köster). Nr. 2—3.
— Wilhelm Tell (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 6.

Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung (Dr. Karl Heiß). Nr. 25.

Uhland, Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. H. Fischer). Nr. 8.
— Ludwig der Bayer (Prof. Dr. Herm. Fischer). Nr. 24.

Jede Nr. brosch. 50 Pf., kartonniert 50 Pf. (Doppel-Nr. kartonniert 80 Pf.)

Nr. 45—52 in einen Band gebd. M. 3.—, in zwei Leinenbänden M. 3.60, Ausgabe auf Dünndruckpapier in biegsamen Ganzlederband M. 6.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Date Due

bd CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

Max Hesses
Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben
mit Einleitungen, Bildnissen usw.

116061